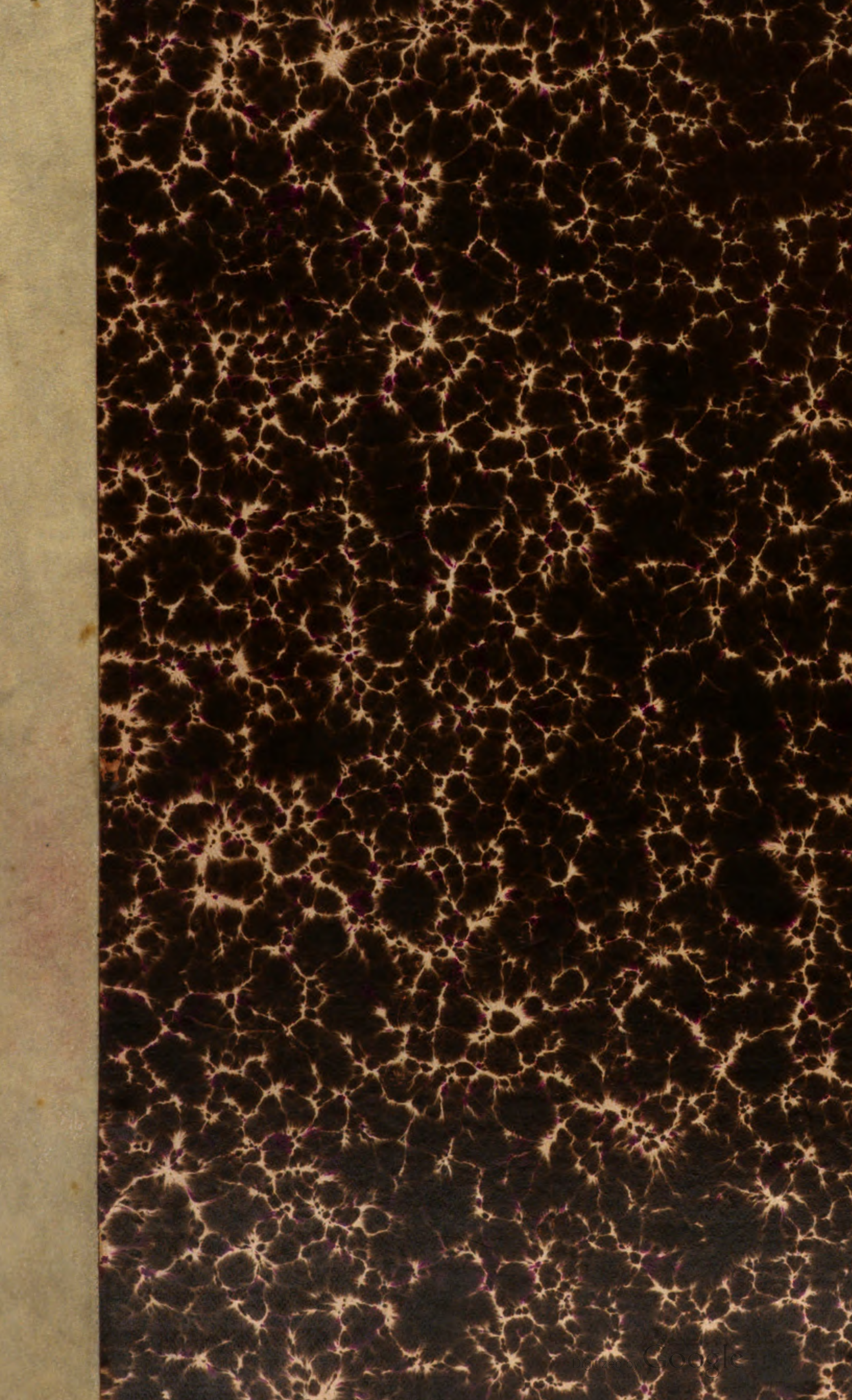




Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, Dr. H. Heppe, Professor in Marburg, C. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Dr. E. Stähelin, Pfarrer in Basel, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M., u. A.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

IV. Theil. Zweite Hälfte.

Johannes Calvin. Zweite Hälfte.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Johannes Calvin.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. E. Stähelin.

Zweite Hälfte.



Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Fünftes Buch.

Die Wirksamkeit Calvins außerhalb Genfs und sein Einfluß auf die Gestaltung der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen.

(Fortsetzung.)

II.

Calvins Beziehungen zu Italien, Polen, England und Schottland.

1.

Beziehungen zu Italien.

Nachträgliches über den Aufenthalt Calvins in Ferrara. Bekehrte Italiener. — Verhältniß zu Tizian. — Gewaltsame Entführung Calvins von dem Hofe der Este. — Aufenthalt Calvins in Modena. — Reise nach Piemont. — Nachträgliches zu der Wirksamkeit in Aosta. — Die der Reformation günstige Stimmung der Bevölkerung. — Calvins Missionsthätigkeit. — Widerstand des Clerus und Adels. — Sieg derselben auf der Ständeversammlung in Chambéry und Unterdrückung der evangelischen Bewegung. — Calvins gefahrvolle Flucht. — Austreibung der Reformation aus Italien überhaupt. — Calvin und die italienischen Flüchtlinge. — Die italienische Gemeinde in Genf. — Das Verhalten der Vertriebenen. — Die Geschichte Galeazzo's Caraccioli's, des Marchese von Vico. — Uebersichtliche Würdigung des Einflusses dieser Elemente auf die Reformation im Allgemeinen.

Neben dem lebensvollen, ausgeführten Bilde, das sich von den Beziehungen Calvins zu seinen französischen Glaubensgenossen entwerfen läßt, erscheinen die einzelnen Notizen dürftig genug, die wir über seine reformatorische Einwirkung auf die in der Ueberschrift genannten Länder besitzen. Um so mehr wird es erlaubt sein, der Detailforschung die weitere Verfolgung dieser Spuren und ihre Verwebung in die Geschichte des betref-

fenden Volkes zu überlassen, während der Biograph, der das Gesammtleben des vielseitigen Mannes darzustellen hat, sich damit begnügen darf, in übersichtlicher Weise auf das Vorhandene hinzuweisen.

Von einer Wirksamkeit Calvins in Italien haben wir bereits geredet, als wir seinen Aufenthalt am herzoglichen Hofe zu Ferrara uns schilderten. Wir müssen hier noch einmal darauf zurückkommen, um Einiges nachzutragen, was eine neueste Forschung an das Licht gebracht hat, seitdem wir jene Darstellung niederschrieben*). Nämlich nicht nur von den Franzosen, die sich um die Tochter ihres Königs gesammelt, sondern auch von Eingebornen des Landes weiß man nun zu berichten, daß die Predigt Calvins Eindruck auf sie gemacht und sie mehr oder weniger entschieden für das Evangelium gewonnen habe. Eines der vornehmsten neapolitanischen Geschlechter, der Herzöge von Bevilacqua, hat die Kunde von einem Ahnherrn bewahrt, der damals in Ferrara gelebt und mit der lebendigsten Ueberzeugung an die kleine reformirte Gemeinde sich angeschlossen; und die weiteren Untersuchungen, zu denen diese Ueberlieferung Anlaß gegeben, haben in der That herausgestellt, daß bald nachher ein Edelmann dieses Namens, um unangefochten seines Glaubens leben zu können, in Genf sich niederließ, wo seine Nachkommen, zu bescheidenen Bürgern geworden, noch heute sich finden.

Aber auch von einem bei Weitem merkwürdigeren und berühmteren Manne hat man bei dieser Gelegenheit erfahren, daß er in jener Zeit zu Calvins Schülern gehörte und den Unterricht im Evangelium bis zu einem gewissen Grade auf sich hat wirken lassen: nämlich von Niemanden Geringerem als von dem großen Malerfürsten Tizian Vercelli. Nach der Familientradition des genannten adeligen Hauses ist derselbe während seines Aufenthaltes in Ferrara förmlich als ein Anhänger der neuen Lehre betrachtet worden; und zum Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung zeigt man in der Gallerie des Bevilacqua'schen Pallastes heute noch ein Bildniß des Reformators, das der große Maler für seinen neapolitanischen Freund als ein Erinnerungszeichen an die fröhliche Glaubensgemeinschaft fertigte, in der sie zu dieses Meisters Füßen mit einander gestanden. Das spätere Leben Tizians freilich scheint damit wenig übereinzustimmen. Weder in seinen Werken noch in seiner persönlicher Haltung, soweit wir dieselbe kennen, zeigt sich ein Einfluß reformatorischer Ideen oder evangelischer Gesinnung. Als der hochbegünstigte Hofmaler der Kaiser und Päpste hat er durchweg in ihren Wünschen und Gedanken sich bewegt und die prunkvollen Kirchen Venedigs mit jenen farbenprächtigen Bildern geschmückt, in denen

*) Wir meinen damit den Aufsatz im Bulletin de la société pour l'histoire du protestantisme français (Jahrgang 1860 pag. 168)? „Les Boileau de Castelnau et le Titian“ par J. C. de Triqueti.

vielfach gerade die widerevangelische Seite des Katholizismus zur Erscheinung kommt. Aber mit Recht weist Triqueti darauf hin, wie wenig das doch im Grunde die Glaubwürdigkeit jener Nachricht antaste; „denn während der kurzen Zeit," sagt er, „die der Maler mit Calvin verlebte, konnte der ausgestreute Samen unmöglich tiefe Wurzeln schlagen. Und eine wie ganz andere Athmosphäre als die des Evangeliums umgab im Uebrigen die gebildeten Italiener jener Tage und namentlich die Höfe der Fürsten! Die gottlosen Reden Aretins und die Leichtfertigkeiten Ariosts beherrschten die Geister und waren die tägliche Speise. Namentlich aber ein Maler hätte seine Laufbahn in Italien geradezu zunichte gemacht, wenn er von der Ueberlieferung der römischen Kirche und dem Zusammenhange mit ihr sich hätte lossagen wollen. So schlug sich denn Tizian ohne Zweifel die in Ferrara empfangenen Eindrücke bald genug wieder aus dem Sinne und kehrte in die bequeme Bahn der verordneten und anerkannten religiösen Ideen zurück, die freilich für den geistigen Charakter seiner Kunst sich keineswegs günstig erwiesen." Und zu dieser Erklärung, bei der das frühere Verhältniß zu Calvin unangefochten bleiben kann, stimmt es denn vollkommen, daß außer dem erwähnten Portraite des Reformators auch noch weitere aus Tizians Werkstatt, aus späterer Zeit herrührend, sich finden. Es sind mir in Italien verschiedene derselben aufgefallen, deren Ursprung ich mir damals nicht zu erklären wußte*); und erst vor Kurzem wieder ist in Paris eines aufgetaucht, das Calvin in seinen letzten Lebensjahren darstellt und nach äußern wie innern Zeugnissen zum Mindesten aus dem nächsten Schülerkreise des venetianischen Malers hervorgegangen sein muß**). — Wir dürfen also wohl die merkwürdige Notiz als für die Geschichte gesichert betrachten; und das Interesse, das die beiden Männer einflößen, ist groß genug, um ihr eine Stelle auf den Blättern derselben zu gönnen, so wenig Bedeutung sie im Uebrigen für den Gang des Ganzen besitzen mag.

---

*) Wenn ich nicht irre in der Gallerie der Uffizien zu Florenz und den Sammlungen einiger römischen Fürsten, durchweg als Werke Tizians bezeichnet.

**) Folgendermaßen beschreibt es Triqueti in dem genannten Aufsatze: „Es ist von natürlicher Größe, gemalt auf eine Leinwand von 40 Centimetres Höhe und 30 Breite. Das Gesicht ist zu drei Viertheilen dem Beschauer zugewendet, und erscheint nicht ganz so mager und fleischlos wie die sonstigen Abbildungen des Reformators aus dieser letzten Zeit seines Lebens. Der Kopf trägt ein schwarzes Barett, und ein kleiner weißer Kragen zeigt sich oben am Rocke. Das Ganze ist durch schlechte Uebermalung vielfach verunstaltet, läßt sich aber bei aufmerksamer Betrachtung leicht als eine treffliche und sicher ausgeführte Arbeit aus Tizians Schule erkennen. Die Zeichnung ist edel und groß gehalten, der Charakter ernst und von frappanter Wahrheit. Unten befindet sich eine Inschrift, völlig in jenen eigenthümlichen venetianischen Buchstaben geschrieben, welche die Freunde der

Dem ist nun noch beizufügen, was über den Weggang des Reformators von Ferrara gemeldet wird. Nämlich nicht anders soll derselbe nach einer neuesten Schrift über den Aufenthalt Calvins in Italien *) zu Stande gekommen sein als durch eine gewaltsame Entführung, deren Folgen der Bedrohte nur wie durch ein Wunder entging. — In dem alten Palast des Magistrates, erzählt der gelehrte Muratori **), den die Herzogin ihm als die sicherste Wohnung angewiesen, sei er von den Häschern der Inquisition überfallen und in aller Eile gegen Bologna abgeführt worden, wo das Gericht des heiligen Officiums seiner wartete. Aber die Herzogin, die von dem Anschlage Kunde bekommen, habe schon zum Voraus die nöthigen Gegenmaßregeln vorbereitet. Wie Luther auf der Rückreise von Worms sei der Gefangene während der Reise von verkappten Reitern angesprengt worden, die seine Begleiter verjagten und ihn auf geheimen Wegen nach Modena in Sicherheit brachten. Daß er diese Stadt wirklich besucht und sogar den Raum zu einer gewissen Thätigkeit darin gefunden hat, erscheint in der That außer Zweifel. Wenigstens die Brüder Castelvétro, die bald darauf um ihrer evangelischen Ueberzeugungen willen aus Modena fliehen mußten und nach Genf übersiedelten, erscheinen als persönliche Bekannte des Reformators, den sie vielleicht in jener Zeit der Verfolgung beherbergten; und neben ihnen haben wohl auch andre Glieder dieser Familie in einer gewissen Verbindung mit dem ehemaligen Gaste gestanden. Als man im Jahre 1823 ihr altes Stammschloß niederriß, fand sich ein sorgfältig verschlossener Eisenschrank in der Mauer, der die sämmtlichen Schriften Calvins enthielt, alle in der ersten Auflage und auf das Beste erhalten,

---

italienischen Kunst so wohl kennen, namentlich von den schönen Holzschnitten her, die nach Tizians Zeichnungen gefertigt wurden. — Sie lautet so:

Giovanni Calvino
Figlio die Gerardo Calvino e Giovanna Franca
Gran teologo, primo prete ortodosso,
Poi capo e difensore delle propositioni de Protestanti.
Tiziano vecelli da cadore lo dipinse nella sua casa di anni 66 nel primo magio 1563.

(Johannes Calvin; Sohn des Gerard Calvin und der Johanna Frank. Großer Theologe; erst rechtgläubiger Priester. Zugleich Haupt und Vertheidiger der Lehre der Protestanten. — Tizian Vercelli malte es in seinem Hause im 66. Jahre am 1. Mai 1563.) Diese letzteren Angaben sind jedenfalls dunkel, da weder Calvin noch Tizian damals 66 Jahre alt waren, und der Reformator sich nicht in Venedig in Tizians Haus noch auch schwerlich der Maler in Genf befand.

*) Calvin au val d'Aoste par Jules Bonnet, Paris 1861.

**) Annali d' Italia B. 48, p. 181. Der genannte Schriftsteller bezieht sich dabei auf die Zeugnisse der unterrichtetsten Personen.

gleich als wären sie unmittelbar nach der Ausgabe durch den Verfasser selbst übersandt worden.

Ziemlich genau läßt dann die weitere Reise Calvins den Alpen zu sich verfolgen. Den Apennin entlang vorwärts ziehend hielt er zuerst wieder in Scandiana, einem Dorfe in der Nähe von Reggio, längere Rast. Die Herzogin von Ferrara, heißt es, habe ihm dort eine Zufluchtsstätte bereitet*). Von hier aus wandte er sich, die estischen Grenzen überschreitend, in eiliger Reise durch die dem Papste unterworfenen Städte Parma und Piacenza nach Piemont. Indem er da etwas freiere Luft zu athmen glaubte, entfaltete er alsobald wieder seine evangelisirende Thätigkeit. In dem Thale von Grana zwischen Coni und Saluzzo, wo kurz zuvor der viel gefeierte und viel angefeindete Agostino Mainareli die Predigt der Reformation hatte ertönen lassen, suchte er da und dort die Schüler dieses vertriebenen Lehrers wieder zu sammeln und sein Werk fortzusetzen. Aber die Leidenschaften waren zu erregt, als daß dies möglich gewesen wäre. In Caragliano bei Coni brachten die Priester einen Weibertumult gegen den ketzerischen Eindringling zu Wege, bei dem er fast wäre gesteinigt worden; und in Saluzzo flammte der papistische Fanatismus über seiner Verkündigung nur um so heller auf. Noch heutigen Tages wird ein jährlicher Gottesdienst in den Kirchen dieser Stadt begangen, der die Erinnerung an die vergeblichen Versuche des großen Ketzerfürsten und die Beharrlichkeit der Vorväter in dem althergebrachten Glauben bei den nachfolgenden Generationen erneuern soll.

So blieb denn nichts übrig als auf die gefährliche Mission zunächst zu verzichten und den Wanderstab weiter zu setzen. Bei Pignerol, an den Thälern der Waldenser vorbei, wandte er sich nordwärts der Schweiz zu und stieg von Ivrea den Lauf der Dora Baltea hinauf zu dem Fuße des großen Bernhard, wo das Thal von Aosta sich hinzieht.

Ueber den längern Aufenthalt, zu dem er an dieser Grenzscheide sich veranlaßt sah, haben wir bereits berichtet. Doch ist aus den neu eröffneten Quellen auch hierüber noch einiges Weitere und Genauere nachzutragen, das wir um so weniger übergehen dürfen, als dadurch zum ersten Male dieser bisher dunkel gebliebene Punkt in der Geschichte Calvins völlig aufgehellt wird. Nämlich vor Allem dieß geht aus jenen Quellen hervor, daß die „neue Lehre" um diese Zeit in der That einen gewissen Anhang in der Gegend besaß und eben im Begriffe schien, eine noch bei Weitem bedeutendere Förderung zu erfahren.

Denn in dem nördlicher gelegenen Theile der savoyschen Besitzungen war sie gerade in dem Jahre, um das es sich hier handelt, zur unbestrittenen Herrschaft gekommen. Bei Gelegenheit der über Genf entstandenen Streitig-

*) Handschriftliche Chronik von Reggio bei Bonnet, p. 13.

keiten hatten die Berner das Waadtland, das Chablais, die Landschaft Gex fast ohne Schwertstreich eingenommen, Genf besetzt und standen mit ihrem wohlgerüsteten Heere am Fuße der Alpen, die sie jeden Augenblick übersteigen konnten. Die reformirten Prediger waren ihnen auf dem Fuße gefolgt und überall mit der willigsten Geneigtheit aufgenommen worden. Bei einer Zusammenkunft des Schultheißen Nägeli mit dem Herzoge von Savoyen in dem Thale von Aosta hatten sie als Begleiter des bernerischen Führers sogar in dieser Gegend Eingang gefunden und durch die vielfachen Sympathien, die ihnen entgegenkamen, zu einer gewissen Wirksamkeit sich ermuthigen lassen. „Dem Herzoge erwachsen jenseits der Berge große Schwierigkeiten in der religiösen Frage", schrieb der genferische Gesandte in Bern, Ami Porral, an seine Regierung, „das Evangelium verbreitet sich durch das ganze Land dem Fürsten zu Trotz; denn es geht von einem höhern Könige aus."

Man versteht, welch' eine Bedeutung unter diesen Umständen die Ankunft Calvins in der Landschaft gewinnen mußte. Wie überall, wo er erschien, wurde er alsobald, ohne es zu wollen und zu suchen, der Mittelpunkt dieser reformatorischen Bewegung. Außerhalb der Stadt Aosta, in einer in den Weinbergen liegenden Scheune*) versammelten sich die Gesinnungsgenossen um seine Predigten, denen der erfreulichste Erfolg nicht fehlte. „Die bisher nur Feinde Roms gewesen waren, öffneten auf seine ernste eindringende Stimme hin ihre Herzen dem Evangelium und lernten das Heil preisen, das dem Sünder in Jesu Christo aus Gnaden angeboten wird**)." Eine Anzahl Personen aus den ersten Familien des Landes schlossen sich ihnen in dieser Weise an. Man nennt darunter den Advokaten Bernhard von Vaudan, die Edelleute Tillier, Besenval, Champvillain, de la Crète, Anton de la Visière, die Bürger von Aosta Johann Bovet, Borgnion, Chaudion, Gay, Salluard u. A. Wie es nach den Vorgängen jenseits der Alpen nicht anders sein konnte, ging bei diesen Männern das Verlangen nach der religiösen Umgestaltung mit dem Gedanken an eine politische Umänderung Hand in Hand. Sie wünschten das Schicksal Genfs und des Waadtlandes zu theilen, unter dem Schutze Berns in den Bund der Schweizerkantone zu treten

*) „Nicht weit von der Stadt," berichtet Bonnet darüber, auf den nächsten Hügeln, an deren Fuß die Straße nach dem großen St. Bernhard sich hinzieht, erhebt sich ein Gebäude, das die ganze Landschaft beherrscht. Es ist dieß die Scheune von Biblan, ehemals das Eigenthum der Familie von Vaudan, jetzt die Scheune Calvins genannt. Vor Kurzem ist das Gebäude neu aufgeführt worden. Wer es besuchen will, verläßt kurz vor der Stadt die Straße des St. Bernhard und schlägt einen Fußpfad zur Linken durch die Weinberge hin ein. Nahe daran steht eine Kapelle. Vielleicht zur Sühnung Dessen, was Calvin hier gethan?

**) Bonnet a. a. O. p. 25.

und so zu gleicher Zeit das Evangelium und die bürgerliche Freiheit sicher zu stellen.

Aber mit diesen Plänen trafen sie auf einen überaus entschlossenen und wohlgeordneten Widerstand. Schon seit längerer Zeit hatte der Bischof von Aosta, Peter Gazzini, ein heftiger, herrschsüchtiger, politisch kluger Prälat, seine Aufmerksamkeit auf die religiösen Regungen gerichtet, die seine geistliche Herrschaft bedrohten, und war ihnen von Anfang an mit den rücksichtslosesten Gewaltmitteln entgegengetreten. Bei jedem Kampfe mit Genf, bei jeder Unternehmung gegen die Stadt zeigte er sich als einer der thätigsten Mithelfer und Anstifter. Auf Synoden und in Hirtenbriefen stachelte er den Clerus an, sich dem Eindringen der Ketzerei mit aller Macht zu widersetzen*). Zwölf Edelleute, die sich zu evangelischen Ueberzeugungen bekannten, hatte er im Jahre 1528 auf das Schaffot gebracht; vier Genfer Colporteuren, die sich mit Bibeln in das Land wagten, bald darauf dasselbe Schicksal bereitet. Nach dem Siege der Berner und bei der immer wachsenden Zahl der evangelisch Gesinnten wagte er es zunächst nicht mehr, auf diesem Wege fortzufahren; aber nur um so eifriger bereitete er dafür einen anders gearteten Widerstand vor, der sich noch erfolgreicher erweisen sollte. Durch den Grafen René de Chalons, den Marschall von Aosta, wußte er dem katholisch gebliebenen Adel den bittersten Haß gegen die Neuerungen einzuflößen und ihn völlig für seine Pläne zu gewinnen. Die etwas kühl gewordene Bürgerschaft wurde durch religiöse Mittel bearbeitet. Die Mönche der Klöster gingen von Haus zu Haus und erfüllten die Gemüther mit Fanatismus und Schrecken. Hülfeflehende Prozessionen des Adels — der Bischof und der Statthalter an der Spitze — bewegten sich durch die Stadt, in härenen Gewändern, mit bloßen Füßen, das Haupt mit Asche bestreut. Nach dem prächtig gefeierten Hochamte stiegen die beredtesten Prediger des Landes auf die Kanzeln und riefen alle Strafen des Himmels auf die Ketzer herab, während sie die versammelte Menge schwören ließen, in der Religion ihrer Vorväter zu beharren.

Mit nicht geringer Spannung sah man bei dieser Lage der Dinge der provinzialen Ständeversammlung entgegen, die außerordentlicher Weise einberufen war, um ihre Meinung über die gegenwärtige Verwickelung abzugeben. Der Adel war darauf vertreten, die Bürgerschaft und der Bauernstand, dessen Deputirte meist nach den Vorschlägen des Clerus ernannt worden

*) Wie sehr dieselbe übrigens bereits Boden gewonnen hatte, zeigt eben einer dieser Hirtenbriefe. „Von allen Seiten", heißt es darin, „empfangen wir die trübsten Nachrichten. Unsere Gemeinden sind mit verbotenen Büchern überschwemmt. Der Ruf ertönt durch das Land, man müsse die Reichthümer der Prälaten und Aebte verkaufen, um die Armen und Kranken zu nähren. An die Bezahlung der Messen, an das Halten der Fasttage denkt kein Mensch mehr." Bonnet a. a. O. p. 27.



waren. Gleich beim Beginne der Verhandlungen zeigte es sich, daß es unmöglich sein werde, gegen die festgeschlossene Partei des Bischofs aufzukommen. Die Eröffnungsrede des streng katholischen Mathieu de Lostan schloß von vornherein Jedem den Mund, der etwa Lust gehabt hätte, seine Sympathie mit den Bernern und ihren Bestrebungen kund zu thun. „Es giebt nur ein Mittel", rief er aus, nachdem er mit leidenschaftlichem Pathos die zerrüttete Lage des Landes vom katholischen Standpunkte aus geschildert, „es giebt nur ein Mittel, um das Vaterland und den Glauben unserer Väter zu retten: die engste Vereinigung Aller unter dem Banner unsers Fürsten und dem Banner Christi. Wir wollen uns wie ein Mann erheben und das Dreifache beschwören: zuerst im Glauben unserer Vorväter zu leben und zu sterben; dann unserm Herzoge unter allen Umständen unverbrüchlich treu zu bleiben; zum dritten alsobald Leib und Gut daran zu setzen, um unsern Glauben und unsern Fürsten mit allen Waffen zu vertheitigen. Wer dieser meiner Meinung ist, bezeuge es*)".

Es konnte nicht anders geschehen, als daß die evangelisch gesinnte Minorität unter dem enthusiastischen Getümmel verstummte, das diese Aufforderung bei der Mehrheit hervorrief. „Es ist gewiß", heißt es bei Bonnet, „daß nicht wenige Anhänger Calvins in der Versammlung saßen, und daß er sogar durch geheime Boten in Verbindung mit ihnen stand. Aber eben so gewiß ist es, daß sie vor der wohldisciplinirten, überlegenen Gegenpartei ihre Anschauung nicht zur Geltung bringen, daß sie nichts ausrichten konnten." Der Antrag der Eröffnungsrede ging ohne offenen Widerspruch durch; wer den Schwur nicht leisten wollte, mußte durch heimliche Entfernung sich ihm entziehen; die siegende Partei dekretirte die Strafe des Hochverrathes für Jeden, der dem Inhalte desselben zuwiderhandle. —

Und alsobald ging sie nun daran, diese Beschlüsse in Wirksamkeit zu setzen. Geheime Ordres gingen aus, den namenlosen Fremden, der in der Scheune von Bibian Versammlungen halte zugleich mit seinen bekannten Zuhörern zu verhaften. Kaum gelang es ihren Freunden noch, die Bedrohten rechtzeitig von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. In der Nacht des 8. März ergriffen sie die Flucht: mit Calvin die meisten der oben genannten Männer und einige Geistliche, die sich zu seinen Ueberzeugungen bekannten. Der nächste Weg nach der Schweiz hätte bei St. Remi über den großen Bernhard geführt. Aber hier fanden sie die Straße bereits besetzt. Sie mußten sich zur Seite wenden und auf unwegsamen Jägerpfaden, über Bergbäche und Schneefelder die Grenze des Wallis zu gewinnen suchen. Nicht ohne mannigfache Gefahr von Seiten der Natur und der Menschen, — „Der Graf von Chalons", sagt ein Manuscript der Zeit, „verfolgte Calvin bis in den Schooß des Gebir-

*) Aus dem Protokoll der Versammlung auf der Intendantur in Aosta, bei Bonnet p. 30.

ges*)" — gelang es ihnen endlich den schweizerischen Boden zu gewinnen. Der Col de la Curanda war die letzte Höhe gewesen, die sie zu überschreiten hatten, bis sie durch das Bagnes-Thal nach Martigny kamen: — noch heutigen Tages heißt er „das Fenster Calvins**)."

Die eingedrungene Reformation war hiemit in der That aus Oberitalien zurückgeworfen, ohne daß sie, troß verschiedener späterer Versuche, das verlorne Terrain hätte wieder gewinnen können. Und eben so wenig vermochten sich in dem benachbarten Savoyen, das damals unter französischer Oberherrschaft stand, die neugebildeten Gemeinden zu behaupten, wie ernstlich auch Calvin von dem nahen Genf aus seine Sorge ihnen zuwandte. Die Evangelisten, die er dahin abgehen ließ, starben auf dem Scheiterhaufen***); die Mahnungen und Ermunterungen, durch welche er die Gläubigen zu sammeln und aufzurichten sich bemühte, konnten unter der Ungunst der Verhältnisse nicht befolgt werden. Das Einzige, was von den reformatorischen Bestre-

---

*) Diese Verfolgung wird, wie Bonnet berichtet, durch ein altes Treppengemälde, das jetzt noch in dem bischöflichen Palaste zu Aosta zu sehen ist, bestätigt und verherrlicht. Ein Krieger stellt sich darauf dar, der mit der Linken eine Säule hält, während die Rechte ein Schwert über einem Feuerbrand schwingt.

**) Neben der zum Andenken der Flucht Calvins in Aosta errichteten und 1841 restaurirten Säule, der wir bereits auf p. 110 erwähnten, finden sich auch noch einige andere ähnliche Spuren seiner damaligen Anwesenheit und der damit verknüpften Bewegung. Nicht nur gibt es noch ein „Haus Calvins" und eine „Brücke Calvins", sondern auch die Prozession wird noch gefeiert, die damals zum Danke für die „glückliche Bewahrung vor der Ketzerei" angeordnet worden, und über den Thüren sieht man, wie Bonnet berichtet, noch hie und da das Jesusbild, mit dem man auf ausdrücklichen Befehl des Bischofs sie hatte schmücken müssen, als ob Calvin die Herrschaft Jesu hätte abschaffen wollen. — Treffend genug ist übrigens der Vergleich zwischen der weiteren Geschichte Genfs und Aosta's, mit dem der eben genannte Schriftsteller seine Arbeit schließt. „Welche der beiden Städte, die damals ungefähr gleich bedeutend sein mochten", sagt er, „kann sich rühmen, das bessere Theil erwählt zu haben? die welche Calvin von sich austrieb oder die, welche ihn aufnahm? Genf war vor den Tagen der Reformation ein unbekanntes Städtchen im Alpenlande. Es wurde die Hauptstadt einer Religion, die Mutter unzähliger Tochterkirchen, ein Sammelpunkt der Wissenschaft, ein Asyl des Geistes und Gewissens, — und welche wechselnde Schicksale ihm auch noch bevorstehen mögen: sein Name wird nicht mehr untergehen. Aosta dagegen ist in seinem alten Zustande verharrt, hat mit seinem Eide wie mit einem Panzer gegen jede Neuerung sich geschützt, dem Fortschritt geflucht, und ist dabei öde geworden und in Ruinen zerfallen, die vielleicht der Wind der Freiheit, der jetzt darüber weht, wieder einigermaßen aufrichten wird."

***) Vergleiche die Trost- und Ermunterungsbriefe an die fünf Märtyrer von Chambery in der franz. Briefsammlung II, 63 und 77.

bungen in diesen Gegenden der Nachwelt Kunde giebt, sind eben die Briefe, die er an Einzelne der Bekenner und an ihre zerstreuten Häuflein hie und da gerichtet hat, oder die Todesurtheile, welche an dem Einen oder Andern der Ergriffenen vollzogen wurden. Es erregt ein wehmüthiges Gefühl, wenn man liest, wie er sie ermahnt, Treue zu halten, sich nicht erschrecken zu lassen durch die Verfolgung, mit ganzem Muth zu ihrem Bekenntnisse zu stehen, dem am Ende doch der Sieg bleiben werde. „Je mehr ihr auf den Wegen Gottes vorwärts schreitet," ruft er den Gläubigen in Chambéry zu, „um so mehr wird euern Gegnern der Mund geschlossen und den Einfältigen die Wahrheit offenbar werden. Wie es übrigens immer ausgehe: Der Name Gottes wird dadurch verherrlicht!" Aber er sollte diesmal nicht verherrlicht werden durch Ueberwinden und Gelingen, sondern durch Glauben halten in Trübsal und Unterliegen; es ging in Erfüllung, was Calvin selber an einen der Edelleute des Landes geschrieben: „Wer in unsern Zeiten, in diesen Zeiten der Herrschaft des Antichrists christlich leben will, der muß vor Allem bereit sein zu sterben und sich damit trösten, daß, wenn er stirbt, er herrlich erneuert wird in dem Herrn *)."

Nicht anders erging es, wie man weiß, den Anfängen der evangelischen Bewegung in dem übrigen Italien. Nirgends auf der apenninischen Halbinsel blieb der Reformation eine Stätte, an der sie Wurzel schlagen oder ihr Haus sich erbauen konnte; und die einzigen bleibenden Elemente, welche das begabte Volk der reformirten Christenheit lieferte, waren die zahlreichen Flüchtlinge, die aus seiner Mitte in alle protestantischen Gegenden Europa's sich zerstreuten **). Auf sie vornämlich beschränkt sich denn auch, was von der Thätigkeit Calvins für die Italiener zu sagen ist.

*) Brief an einen Edelmann aus Piemont. Franz. Brieff. I, 414. Die Briefe an die Gläubigen in Chambéry (II, 79 u. 542) sind im Wesentlichen desselben Charakters wie die früher mitgetheilte Zuschrift an bedrängte französische Gemeinden. „Die Hauptsache," heißt es auch da, „ist, daß ihr euch frei machet vom Götzendienste und seiner Befleckung, und euch unter einander versammelt, um euch gemeinsam zu erbauen und zu belehren. Dabei haltet euch freilich so stille als möglich, um den Feinden der Wahrheit keinen Anlaß zur Verfolgung zu geben."

**) Calvin seinerseits schrieb übrigens dieses völlige Fehlschlagen keineswegs nur der Ungunst der Umstände oder der Uebermacht der äußern Unterdrückung zu, sondern ganz ausdrücklich auch dem leichtfertigen, irreligiösen Sinne des italienischen Volkes und der Unbeständigkeit derer, die von der Wahrheit der evangelischen Lehre ergriffen worden. Man kennt die Geschichte des unseligen Franzesko Spiera (neulich wieder von Sixt in seinem Buche über Vergerio ausführlich erzählt), der, eine Zeit lang ein eifriger Herold der evangel. Verkündigung, sich dann durch die Furcht vor der Inquisition zu einer öffentlichen Abschwörung derselben hatte bewegen lassen, und nun unter dem Fluche dieser That, die ihm als die Sünde gegen den heil. Geist erschien, an Seele und Leib elendiglich dahinsiechte, alle Trö-

In Genf selber, dem nächsten und besuchtesten Zufluchtsort der Auswanderer traten sie schon im Jahre 1542 zu einer Gemeinde zusammen, die gleich von ihrem Entstehen an, und weiterhin, wo sie irgend dessen bedurfte, der thätigsten Theilnahme und Hülfe des Reformators sich zu erfreuen hatte. Bei ihrer Organisirung ging er mit seinem Rath und dem Beispiele seiner eigenen Kirchenordnung ihr an die Hand; zu ihrem Gottesdienst ließ er zuerst die kleine Kapelle der Maccabäer und ein Jahr später, als die anwachsende Versammlung keinen Raum mehr darin hatte, sogar eine der Hauptkirchen der Stadt, die zu Magdalenen, ihr einräumen. Um die Berufung und Ueberwachung ihrer Geistlichen bemühte er sich nicht minder als um die tüchtige Bestellung der eigenen Kirche. In die Unruhen und Zwistigkeiten, welche ihren Bestand zuweilen zu stören drohten, trat er je und je als der Friedensstifter ein, der die unruhigen Elemente zu entfernen und die Ordnung wieder herzustellen wußte. Daneben zeigte er sich unermüdlich in der gastfreundschaftlichsten Beherbergung der Mittellosen, in dem Bemühen, ihnen irgend eine Thüre aufzuthun und ein Unterkommen zu verschaffen, in allseitiger Berathung und Empfehlung derer, die ihren Wanderstab weiter fortsetzen woll-

stungen des Evangeliums von sich weisend und sich selber der Verdammniß überliefernd, als sein letzter Athemzug gekommen war. Bei dem ungeheuren Aufsehen, welches das entsetzliche Ereigniß in der protestantischen Welt machte, hielt es auch Calvin für Pflicht, ein Wort darüber zu reden; und eben in dem öffentlichen Sendschreiben, das er zu diesem Zwecke herausgab, bespricht er nun im Allgemeinen die religiöse Haltung der Italiener. „In Franzesko Spiera“, sagt er, „hat Gott einmal ein Zeugniß seines Ernstes und seiner Wahrhaftigkeit gegeben, dessen Gewalt auch die im tiefsten Schlafe liegen irgendwie werden empfinden müssen. Denn für's Erste ließ er die Sache in Italien sich ereignen, dem berühmtesten und offenbarsten Schauplatz ganz Europa's, der ganzen Christenheit; zum Andern in dem Volke, das bei all' seinem sonstigen Scharfsinn doch in diesem Punkte als das allerverblendetste und unverständigste erscheint. Denn so furchtbar waltet dort im Allgemeinen die Gottlosigkeit, daß der größte Theil weder von einem Schöpfer der Welt noch von einem zukünftigen Richter etwas wissen will. Und wer kann sich darüber wundern, da der Antichrist, indem er sein Gift durch die ganze Welt verbreitet, doch ganz besonders auf dieses Volk aus der nächsten Nähe seinen Pesthauch ausströmt? Einige wenige Fromme gibt es zwar wohl; aber in der großen Menge zeigt sich nichts Anderes als eine schreckhafte Blindheit. Darum sendet ihnen denn Gott Lehren und Beispiele wie diesen Spiera .... Sie mögen von ihm lernen, diese Italiener, die so gerne mit Gott ihr Spiel treiben, wie furchtbar er seine Majestät an ihren Verächtern heimsucht. Sie mögen lernen, was es heißt, den einigen Grund des Heiles verleugnen um der Drohungen der römischen Hure willen und den Schmerzensschrei der Märtyrer verachten, der doch im Himmel gehört wird. Zwar nicht ihnen allein, aber doch ihnen ganz besonders hat Gott dieses traurige Schauspiel vor Augen gestellt, da nichts Anderes mehr sie bewegen und aufwecken kann, als das Allererschütterndste.

ten, bei den Freunden von Zürich, Basel und Bern. „Wir müssen so an ihnen handeln", schreibt er einmal bei einer solchen Gelegenheit an Myconius, „daß sie einsehen, wie wir sie lieben als Diener Christi. Ich zweifle gar nicht daran, daß du es ohnehin schon thun wirst; aber doch halte ich es für meine Pflicht, auch noch meinerseits eine recht dringende Empfehlung beizufügen."

Und der größte Theil erwies sich denn auch wirklich dieser Bemühungen werth. Fast noch mehr als von den französischen Auswanderern galt es von diesen italienischen, daß sie in jedem Sinne die Elite ihres Volkes waren, die Blüthe des Adels und des Clerus. Kaum aus etwas Anderem als aus Herzögen und Grafen, reichen Kaufleuten, Bischöfen, Aebten, berühmten Predigern, Verwandten der Päpste, hochgebildeten Frauen bestanden die Häuflein, die auf diesem oder jenem Wege unter unzähligen Nöthen und Gefahren*) die Alpen überschritten und in der reformirten Schweiz eine erste Ruhestätte suchten. „Man macht sich gewöhnlich eine sehr unvollkommene Vorstellung von den Opfern, die sie dabei brachten", sagt der Geschichtschreiber der Genfer Kirche**), „sie verließen mit einem Worte Alles, was in diesem Leben für erwünscht und erfreulich gilt: ein herrliches Klima, die prächtigsten Paläste, die Gemeinschaft des ohne Widerrede gebildetsten Volkes der damaligen Welt, ein Leben voll Kunst und weltlichen Genusses; daneben die ausgedehntesten Besitzungen, die Tausende von Unterthanen, die an ihren Herren wie an Vätern hingen, die fürstliche Unabhängigkeit, deren diese vornehmen Leute sich erfreuten, oder den Einfluß, den sie in den Räthen ihrer berühmten Städte genossen***). Und was tauschten sie hiefür ein? eine sehr bescheidene Existenz in dem kleinen Genf jener Tage, von dessen dunkeln Straßen und geringen Häusern wir heut zu Tage kaum noch einen Begriff haben. Dort in den engen Winkeln der Pelisserie oder der Rue du Temple drängten sich nun die Familien zusammen, die bisher in den kunstgeschmückten Gallerien und den weiten Sälen der stattlichsten Schlösser oder der reizend gelegenen Villen sich bewegt hatten. Höchstens noch ein einziger Diener war ihnen übrig geblieben von ihrem zahllosen Gesinde. Die Frau oder die Tochter besorgten nun selber die einfache Haushaltung, während der Mann oft zur gewöhnlichsten Handwerkerarbeit griff, um ihnen das tägliche Brod zu schaffen.

*) Vgl. darüber Gaberel I, 485 u. f. — Und selbst in der Fremde waren sie noch nicht sicher. Mit der vollsten Zustimmung Pius' IV. setzte der Senat von Lucca 300 Ducaten auf den Kopf jedes Ausgewanderten und sandte eigentliche Mörderbanden aus, die sie überall hin verfolgten.

**) Gaberel I, 480.

***) Die einzige Familie der Calandrini z. B. ließ drei Paläste und elf fürstliche Herrschaften dahinten. Ebenso gaben die Burlamachi und Micheli wahrhaft königliche Vermögen Preis und behielten nichts als die Summen, welche die französischen und holländischen Handelshäuser ihnen schuldeten. Vgl. den Brief des Burlamachi an Spinola.

Ihre Kinder, welche die vornehmsten Namen von Lucca, von Neapel trugen, mußten sie als Lehrlinge bei einem Seidenweber oder Buchdrucker unterbringen. Wenn in einer Zeit der Theurung oder Geschäftslosigkeit Tage kamen, da eigentliche Noth eintrat, und eine Sehnsucht nach den alten Verhältnissen sich regen wollte, nahm der Hausvater die Bibel und las den Seinen vor: „Es ist Niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig wieder empfahe jetzt in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." Oder wie einer seinen römischen Verwandten antwortete, die auf seine gegenwärtige Dürftigkeit sich berufend, ihn zu dem ehemaligen Glanze zurücklocken wollten: „Das Heil läßt ohne Kampf und Opfer sich nicht gewinnen. Haben die Menschen uns aus unsern Häusern vertrieben, so hat dafür der Herr in seinem Schooße uns Wohnung gemacht; haben sie unsere Güter eingezogen, so hat der Herr uns den Reichthum seiner Gnade aufgethan; haben sie uns aus dem Vaterlande verbannt, so hat Er in sein Himmelreich uns aufgenommen; nahmen sie uns das Liebste in der Welt, so gibt Er uns das Herrlichste im Himmel." —

Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art, über dessen Beziehungen zu Calvin wir noch einige nähere Kunde haben, ist der Neffe des Papstes Pauls IV., der Marchese von Vico, Galeazzo Carraccioli. In Neapel im Schooße seiner vornehmen Familie als ein Weltmann dahinlebend wie die Mehrzahl seiner Standesgenossen, war er durch eine Predigt Peter Martyrs, die er zufällig besuchte, so ergriffen und erschüttert worden, daß er sich von dem Augenblicke an entschloß, die Sorge für sein Seelenheil über alles Andere zu stellen, seine bisherigen Vergnügungen aufzugeben, die heilige Schrift zu durchforschen und jede Gesellschaft zu meiden, durch die er nicht irgendwie erbaut werden könne. Aber die allerbittersten und versuchlichsten Hindernisse stellten sich nun dem in den Weg. Sein ehrgeiziger Vater, der in dem edeln, begabten Sohne den Ruhm des Hauses erblickte, gerieth in Verzweiflung über diese Wendung der Dinge, und lag ihm Tag und Nacht mit seinen Vorstellungen an. Seine junge und schöne Gemahlin Vittoria, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte, bestürmte ihn mit ihren Thränen und Bitten und forderte es als einen Beweis seiner Liebe zu ihr, daß er von seinen trübsinnigen Gedanken lasse. Dazu kam das verführerische Beispiel so mancher Gleichgesinnten, die es für ganz erlaubt erklärten, die innere Ueberzeugung zu verbergen und äußerlich die Gebräuche der römischen Kirche mitzumachen. In dem Galeazzo hiegegen auftrat, entfremdete er sich die Meisten unter ihnen und sah sich auch von dieser Seite her zurückgestoßen und verlassen.

Glücklicherweise rief ihn sein Kammerherrn-Amt an dem kaiserlichen Hofe aus diesen traurigen Verhältnissen hinweg. In Straßburg, wohin er Karl V. begleitete, traf er wieder mit Peter Martyr zusammen und ließ sich

von ihm überzeugen, daß er Vater und Mutter und Weib und Kind und Hof und Haus zu verlassen und zu hassen habe um des Evangeliums willen. Freilich nicht ohne die schmerzlichsten inneren Kämpfe ging das ab. Besonders der Gedanke an seine Gattin, die er auf das Zärtlichste liebte, und an seine unmündigen Kinder, von denen er sich für immer trennen sollte, machte ihm manche schwere Stunde. Aber er blieb endlich doch dabei: es sei besser sie zu verlassen und Christum zu behalten, als sie zu behalten und Christum zu verlieren. „Ich verläugne mich selbst aus Liebe zu dir", heißt es in einem Gebete, das uns erhalten ist; „gesegnet sei die Verbannung und das Kreuz, welches mich der Eitelkeit und der Sünde der Welt entreißt."

Nachdem er nach Neapel zurückgekehrt war, um seine Angelegenheiten zu ordnen, verließ er es, um es nie wieder zu betreten, im März 1551, während seine Familie meinte, er begebe sich wieder an den Hof des Kaisers. Nur einige Freunde wußten was er beabsichtige; an den Grenzen Italiens wandten auch sie wieder um, da ihnen das Verlassen der Heimath zu schwer fiel. Einen Monat nachher traf er in Genf ein, wo Calvin ihn mit offenen Armen aufnahm und ihm alsobald den weiteren Unterricht ertheilte, nach dem er begehrte. Ein herzliches Freundschaftsverhältniß, auf die innigste gegenseitige Hochachtung gegründet, verband von da an die beiden Männer. Als der Reformator im Jahre 1556 eine neue Auflage seines Commentars zu den Corintherbriefen erscheinen ließ, erbat er sich die Erlaubniß, das Buch Caraccioli zueignen zu dürfen und dafür den Namen des Herrn von Falais auszustreichen, dem er zehn Jahre zuvor die erste Ausgabe gewidmet hatte, und der sich nun als einen Abtrünnigen erwiesen. „Wollte Gott, trefflicher Mann", ruft er dabei aus, „daß wie ich Jenen erst hätte kennen lernen sollen, als er in seiner wahren Gestalt sich zeigte, ich Sie schon damals, schon zehn Jahre früher hätte zu meinen Bekannten zählen dürfen; dann bedürfte es keiner Aenderung auf diesen vorredenden Blättern. Und auch einer Entschuldigung bedarf es Ihnen gegenüber nicht; denn wer kennt nicht Ihre Herablassung, Ihre Freundlichkeit, Ihre herzliche Liebe zu mir? Und wohl darf ich es ja sagen, daß Ihr Beispiel mir und allen Frommen zu einer nicht geringen Stärkung dient im Glauben und in der Furcht Gottes. Das heutige Geschlecht ist weich und verzärtelt; um Christi willen die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens dahinten zu lassen und mit fröhlichem Herzen zu verachten, kömmt sie überaus schwer an. Sie dagegen haben Alles besessen, woran ein Mensch sein Herz hängen mag und haben es daran gegeben: ein adeliges Erbtheil von altem und berühmtem Namen, Ehren, Reichthümer, eine edle und keusche Frau, liebliche Kinder, ein herrliches Land, Paläste und Kunstschätze, Schaaren von Dienern und Pferden, und wohnen jetzt in unserer kleinen Stadt wie der Geringsten Einer, nicht reichlicher und nicht ärmlicher als die ersten Besten der gewöhnlichen Bürgersleute. Ich erzähle das nicht, um Ihre Person zu loben, was eine unchristliche Thorheit wäre, sondern um

Alle zu der nämlichen Entschiedenheit und Treue anzufeuern. Besonders aber auch mich selber, dem Ihre Tugenden um so mehr zum Sporne dienen müssen, als er das Bild derselben jeden Tag vor Augen hat. Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn und flehe ihn an, daß wie er Sie bisher stark gemacht hat durch die Kraft seines Geistes, er sein Werk an Ihnen fortsetze und Sie überwinden lasse bis zum vollen Siegeskranze. Denn das wissen Sie wie ich: damit allein, daß man sein Vaterland verlassen und in Genf seine Wohnung aufgeschlagen hat, ist man noch nicht gerettet. Man kann auch in diese Mauern das alte schwache Herz bringen und sich wieder von ihm verführen lassen. Darum bin ich der guten Zuversicht, daß Sie im Verein mit mir unsern Gott darum anrufen, er möge seine Hand Ihnen herniederreichen vom Himmel und Sie nun auch beharren lassen, nachdem Sie so gut angefangen."

Und in der That zeigte es sich binnen Kurzem, daß die schwersten Versuchungen und Kämpfe erst noch bevorstanden. Der neapolitanische Hof, der ganze Adel, vor Allem die Familie des Geflüchteten waren wie vom Blitze gerührt, als die entscheidenden Briefe aus Genf anlangten. Unverzüglich reiste einer der Anverwandten mit einem herzzerreißenden Klageschreiben des greisen Vaters zu ihm ab. Wie er in seinem kleinen Hause zu Genf ihn traf, ärmlich eingerichtet, in einfacher Bürgerkleidung, ohne irgend eine der gewohnten Bequemlichkeiten, brach er in ein Jammern und Weinen aus, dem Galeazzo kaum zu widerstehen vermochte. Tausend mündliche Bitten drangen dann mit dem väterlichen Briefe auf ihn ein; die trostlose Gattin, die verlassenen Kinder redeten durch den Abgesandten mit den beweglichsten Worten zu seinem Herzen. Aber sie trafen da auf eine Ueberzeugung, gegen die Nichts von dem Allem aufzukommen vermochte. „Ich darf die Ewigkeit nicht für diese Zeit dahingeben," antwortete er, „das himmlische Leben nicht für das irdische. Es thut mir weh, daß die Meinen mir nicht folgen wollen; ich für meinen Theil kann ein beflecktes Gewissen nicht ertragen; wo ich Gott nicht dienen darf, kann nicht meine Heimath sein."

In Neapel brach der Jammer von Neuem aus, als der Abgesandte unverrichteter Dinge zurückkehrte. Der Kaiser erklärte den Abtrünnigen für einen Hochverräther, befahl seine Güter einzuziehen und beraubte seine Kinder ihres Adels. Da machte der alte Marquis selber sich auf, um den völligen Ruin seiner Familie zu verhindern. Der Sohn glaubte ihm die Bitte um eine Zusammenkunft nicht abschlagen zu dürfen. Nachdem er Calvin gebeten, die gesammte Gemeinde zur Fürbitte für ihn aufzurufen, damit bei diesem härtesten Anlauf die Kraft des Herrn ihm nicht fehle, reiste er nach Verona ab, wo auf dem neutralen Gebiete Venedigs der Marquis seiner wartete. Nur das Wenige wird uns über das Zusammentreffen gesagt, daß er liebreich empfangen wurde, mit Bitten und Thränen bestürmt, aber in dem Allem fest blieb und auf der Antwort beharrte, daß es besser sei,

Gott zu gehorchen als den Menschen*). Dem verzweifelnden Vater blieb nichts Anderes übrig, als sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen, um wenigstens seinen Großkindern etwas von dem alten Glanze der Familie zu erhalten. Karl V. ließ sich dazu bewegen; „es sei in der That nicht billig," urtheilte er, „daß auch die unmündigen Kinder die Schuld ihres Vaters büßten."

Noch einmal betrat Galeazzo, fünf Jahre später, den vaterländischen Boden. Er hoffte, seine Gattin Vittoria, die Tochter des Herzogs von Nocera, durch eine persönliche Unterredung zu seinen Ueberzeugungen bringen und mit sich in die neue Heimath führen zu können. Aber das Gleiche versprach sich ihrerseits auch die geistvolle Frau von ihrer Einwirkung auf den Mann, der sie so lange über Alles geliebt. Zu wiederholten Malen und in der leidenschaftlichsten Erregung verkehrten sie so mit einander. Vittoria führte die Kinder heran, die mit ihren Thränen und Liebkosungen seinen entschlossenen Sinn umstimmen sollten; Caraccioli auf der andern Seite erinnerte seine Gemahlin an die Pflichten einer christlichen Ehefrau und die Worte des Herrn über Diejenigen, die Weib und Kind lieber haben als ihn. Wie er selbst, so konnte auch Calvin der Hoffnung sich nicht entschlagen, daß diese Stimme in's Gewissen am Ende durchdringen werde. „Mit unglaublicher Spannung harre ich darauf," schrieb er ihm, „wohin die Neigung Ihrer Frau sich wendet. Ich hoffe, sie ist in guter Stimmung und rathe Ihnen für diesen Fall, die Zusammenkunft nicht zu lange währen zu lassen, damit man nicht etwa Verdacht schöpft und Ihre Abreise verhindert. Aber selbst wenn sie noch nicht gleich im Augenblicke Ihnen folgen mag: so wird diese Reise doch sicherlich nicht ohne Eindruck auf sie bleiben und für die Zukunft etwas Gutes vorbereiten. Gott in seiner unendlichen Güte leite Alles zur Verherrlichung seines Namens. Was Sie betrifft, so bin ich überzeugt, daß Sie mit ergebenem Sinne annehmen werden, was er Ihnen sendet; Sie haben erfahren, wie es das Beste ist, in seinen Willen sich zu fügen, und sind daran gewöhnt, seine Gebote auch Ihren liebsten Neigungen vorzuziehen."

Und in der That zeigte sich Galeazzo solchen Lobes werth. Im Innersten verwundet, aber ohne einen Augenblick sich schwach zu zeigen, hörte er es an, als seine Gemahlin ihm endlich geradeheraus erklärte, daß sie nie in das Elend der ketzerischen Stadt ihm folgen, daß sie nicht mithelfen werde, ihre Familie zu Grunde zu richten, daß sie das Band der ehelichen Gemeinschaft als zerrissen betrachte, wenn er nicht zurückkehre in die Verhältnisse, unter denen sie den Bund mit ihm eingegangen. Eine Zeit lang glaubte man in Genf aus seinen Briefen schließen zu müssen, daß er wenigstens eingewilligt habe, sie nach seinem Stammschlosse Vico zu begleiten, und

*) Ruchat V, 455.

fürchtete wohl, er werde dort in Schlingen gerathen, aus denen kein Entrinnen mehr möglich sei. Aber auch diese Besorgnisse wurden durch die folgenden Zuschriften gehoben. „Ihre letzten Zeilen haben uns von einer großen Angst befreit," schreibt ihm Calvin, „da wir daraus erfahren, daß Sie die Aufforderung zur Reise abgewiesen haben. Und in der That, wenn ich bei Ihnen gewesen wäre, hätte ich eher Ihr Kleid zerrissen, um Sie zurückzuhalten, als so etwas zugegeben. Gott sei Dank, daß er Ihnen beistand und Sie von solchem Rathe abwandte*)."

Von da an blieb alle Verbindung mit seiner ehemaligen Heimath abgebrochen. Der vornehme Mann wurde in jedem Sinne des Wortes zum einfachen Bürger Genfs, und lebte sich mit Herz und Seele in die geistesstarken, auf die höchsten Dinge gerichteten Kreise ein, die um Calvin sich bewegten. Durch das Wort des Apostels (1. Cor. 7, 15) von seiner Gattin Vittoria völlig gelöst und „nicht mehr gefangen," gründete er sich mit ausdrücklicher Billigung der Prediger in dem neuen Vaterlande auch ein neues Familienverhältniß, indem er um 1560 die vierzigjährige Anna Fremier heirathete, die sich um der Religion willen aus Rouen geflüchtet hatte; und genoß nun mit ihr noch 26 Jahre lang das Glück eines stillen, liebevollen, in dem Frieden Gottes dahingehenden Zusammenseins, das der ganzen Gemeinde zum Exempel diente. Im Jahre 1586, im achtundsechzigsten Jahre seines Alters ist er gestorben, „in großer Armuth," wie ein Historiker staunend bemerkt**), „aber nichtsdestoweniger hoch angesehen und von Jedem geliebt, der ihm nahte." —

Das ist Einer von den Vielen, die Alle mehr oder weniger das Gleiche durchzumachen hatten, und mit der gleichen behütenden Liebe und Sorge von Calvin geleitet, beschützt, in irgend einer Weise untergebracht wurden. Auf nicht weniger als dreihundert Familien belief sich binnen einigen Jahren die Zahl dieser italienischen Emigranten, die in Genf eine neue Heimath fanden. Neben den schon Genannten finden sich darunter die Grafen und Herren von Martinengo, Lombardi, Micheli, Calandrini, Castiglione, del Ponte (Bruder des Dogen von Venedig); Burlamadi, Carlo Diodati (den Karl V. aus der Taufe gehoben und Papst Paul III. persönlich getauft), del Pio, Gallateo, Spada und wie die berühmten Geschlechter weiter heißen. Alle Landschaften der Halbinsel, alle größeren Städte haben dazu ihr Contingent geliefert. Aus Piemont, Lucca und Neapel (zumal der Provinz Calabrien) stammen verhältnißmäßig die Meisten her; aber auch an Unterthanen des Papstes (Bologna, Piacenza u. s. w.), an Mailändern, Ferraresen, Venetianern, Florentinern, Genuesen, Sizilianern fehlt es nicht, das einzige Rom bleibt in dem Verzeichnisse unvertreten***).

*) Bonnet, franz. Briefsammlung II, 206.
**) Thuanus L. LXXXIV.
***) Vgl. dasselbe in den Pièces justif. bei Gaberel I, 206—212.

Freilich trug diese italienische Emigration — namentlich der theologische Theil derselben — auch noch eine andere, minder erfreuliche Seite an sich als die bisher uns vorgeführte. Und man muß vielleicht sagen, daß sie — in's Ganze gerechnet — durch ihre pietätslose, über alle Schranken schweifende Behandlung der kirchlichen Lehre dem Reformationswerke mehr Schaden gebracht, als sie durch ihre glänzenden Geistesgaben und ihren bewunderungswürdigen Opfermuth es gefördert. Auch in dieser Beziehung haben sie Niemanden mehr in Anspruch genommen, als Calvin. Wir werden im folgenden Buche, wenn wir seine theologischen Bestrebungen und Kämpfe darstellen, darauf zu reden kommen.

2.

Calvins Beziehungen zu Polen.

Anfänge der Reformation in Preußisch-Polen und Krakau. — Der Charakter derselben. — Der günstige Boden, den Polen dafür bot. — Der Beginn des Kampfes zwischen den Evangelisch-Gesinnten und dem Clerus. — — Schlimme Wendung desselben für den Katholicismus. — Calvin in Verbindung mit den reformatorischen Wortführern. — Sein erstes Schreiben an den König. — Freundliche Aufnahme desselben und weiterer Verkehr Calvins mit ihm. — Zunehmende günstige Aussichten für die Reformation unter Calvins Mitwirkung und Beirath. — Verzögerung der Entscheidung durch die Unentschlossenheit des Königs und der vornehmsten Großen. — Neuer Aufschwung der Bewegung durch die Ankunft und Wirksamkeit a Lasco's in Verbindung mit Calvin. — Erfolgreiche Bemühungen zur Einigung der verschiedenen reformatorischen Confessionen. — Mahnende und strafende Zuschriften Calvins an Prälaten und Edelleute. — Verhältnisse zu dem Grafen von Tarnau und dem Fürsten Radziwill. — Eindringen der antitrinitarischen Lehren (Stankarus, Blandrata). — Ernste Bekämpfung derselben durch Calvin und augenblicklicher Erfolg seiner Bemühungen. — Neue Zwistigkeiten. — Unbeständigkeit und Wankelmuth auch unter den Gläubigen. — Calvin verliert das Vertrauen in den polnischen Charakter. — Rechtfertigung seiner Ahnungen durch die Folgezeit.

Bei weitem hoffnungsvoller als in Italien ließ die reformatorische Bewegung an dem entgegengesetzten Ende des civilisirten Europa's, in den polnischen Gebieten, sich an. Fast früher als irgendwo sonst war es unter dieser leichtbeweglichen, freiheitslustigen Nation zu einer öffentlichen Opposition gegen die römischen Mißbräuche gekommen. Schon 1504 schrieb man in Krakau gegen das Reliquienwesen und das Verbot der Priesterehe; zehn Jahre später erklärte Bernhard von Lublin in einem offenen Sendschreiben, daß man den menschlichen Satzungen den Abschied geben und nur an das Evangelium glauben müsse*). Kaum war Luther aufgetreten, so antwortete

*) Krasinski, Geschichte der Reformation in Polen p. 44.

ihm, namentlich aus Polnisch-Preußen, das mit Deutschland in engster Verbindung stand, eine Reihe begeisterter Zustimmungen. In den Jahren 1518—1524 sah man in Danzig Mönche die Kutten ablegen und heirathen, ehemalige Priester gegen die katholische Lehre predigen, eine Anzahl Kirchen mit Zustimmung der städtischen Obrigkeit in die Hände der Neuerer übergehen. Die Gegenwirkungen des römischen Clerus hatten nur die Wirkung zu noch schnellerem Vorwärtsgehen anzureizen. 1525 gab es bereits keinen katholischen Gottesdienst mehr in der Stadt; die Klöster waren in Schulen und Spitäler verwandelt, die Kirchenschätze für Eigenthum des Gemeinwesens erklärt. Thorn, Elbing, Braunsberg, und die meisten andern Städte des Landes folgten diesem Beispiele nach.

Während des folgenden Jahrzehnts (1530—1540) pflanzte sich die Bewegung von da aus auch in das angrenzende Groß-Polen hinüber. Namentlich an der Universität Krakau gewann sie hier einen festen und einflußreichen Mittelpunkt. Ein Verein, der sich in ihrer Mitte ausdrücklich zur „Ausbreitung des Evangeliums" bildete, zählte die ausgezeichnetsten Gelehrten der Nation zu seinen Mitgliedern; der Beichtvater der Königin Lismanini stand an seiner Spitze. Zu einer förmlichen Gemeinde- oder Bekenntnißbildung kam es freilich noch nicht. Man begnügte sich damit, die römischen Mißbräuche und Irrthümer zu verwerfen und auf die Verkündigung des reinen Evangeliums zu dringen. Nur das ließ sich bereits erkennen, daß die schweizerische Lehrauffassung größeren Anklang finde als die lutherische, und daß es überdieß an Neigung nicht fehle, in der Umgestaltung der hergebrachten Kirchenlehre um ein Gutes radikaler zu verfahren als die Reformatoren es gethan hatten. Es war wie ein weissagendes Vorbild dessen, was später geschah, als in einer der ersten Zusammenkünfte jener Krakauer-Verbindung ein Priester sich erhob, der die Lehre von der Dreieinigkeit mit zu dem alten Sauerteige gerechnet wissen wollte, der aus der erneuerten Kirche Gottes auszufegen sei*).

Mit dem Tode des Königs Siegmund I. und der Thronbesteigung seines Sohnes Siegmund August (im Jahre 1548) dehnte die Bewegung noch weiter sich aus und nahm eine etwas bestimmtere Gestalt an. Es waren höchst eigenthümliche, von den Zuständen im übrigen Europa durchaus verschiedene Verhältnisse, die ihr das ohne große Kämpfe möglich machten. Vor Allem der für solche Eindrücke schon lange zubereitete Boden. Fast wie auf Böhmen selber hatte die hussitische Reformation auf das durch gemeinsamen Ursprung und Aehnlichkeit der Sprache ihm eng verbundene Polen eingewirkt. Das ganze 15. Jahrhundert hindurch hatte der Clerus gegen die Opposition zu kämpfen gehabt, die sich von dieser Seite her wider das römische Wesen erhob. Und wenn auch der Katholicismus am Ende

*) Krasinski p. 56.

äußerlich als Sieger aus dem Kampfe hervorging, so doch nicht ohne die empfindlichste innere Schwächung und Lähmung erlitten zu haben. Die Herrschaft über die Gemüther war verloren, der Geist der Prüfung angeregt, die Gewohnheit des unbedingten Annehmens und Gehorchens gebrochen. Indem die Reformation des 16. Jahrhunderts an diese Bevölkerungen herantrat, erschien sie ihnen lediglich als eine Erfüllung und Verwirklichung dessen, was sie schon lange in sich getragen und angestrebt *).

Ein Anderes kam noch hinzu. Der katholischen Kirche stand in dem polnischen Reiche die physische Macht nicht zu Gebote, durch welche sie anderwärts die Reformation gehindert und im Blute ihrer Bekenner wieder erstickt hat. Die Gesetze des Reichs beschränkten die kirchliche Gerichtsbarkeit auf die Anwendung lediglich geistlicher Maßregeln, und die althergebrachte Landesverfassung, die das Recht jedes freien Bürgers auf das Sorgfältigste schützte, ließ es in keiner Weise zu, die weltliche Gewalt zu Hülfe zu rufen, wo die geistliche nicht ausreichte. Jeder Edelmann war auf seinem Gebiete sein eigener König und Herr für die inneren Angelegenheiten. Nur durch die freie Entschließung des Adels selber, wenn er auf dem Reichstage versammelt war, konnte eine Maßregel zu Stande kommen, die diese Selbstständigkeit in irgend einem Punkte beschränkte. Gerade unter dem Adel aber, als dem gebildetsten Theile des Volkes, fand die Reformation die meisten Anhänger. In ungehemmter Freiheit, vor jeder gewaltsamen Verfolgung geschützt, konnte sie somit vorwärts schreiten. Lediglich die unschädlichen Bannstrahlen der Kirche folgten ihren Jüngern, an die kein Nachtheil für das bürgerliche Leben sich knüpfte. Wenn ein Bischof es etwa einmal versuchte, ein Todesurtheil über einen hervorragenden Ketzer auszusprechen, so blieb es bei dem bloßen Spruche; die weltlichen Gerichte schlugen es rundweg ab, zu seiner Ausführung ihre Hand zu bieten.

Aber bei der zunehmenden Leidenschaftlichkeit auf der einen und andern Seite ließ sich dieser Stand der Dinge in die Länge doch nicht festhalten. Der Clerus ging sehr natürlicher Weise darauf aus, eine wirksamere Strafgewalt in die Hände zu bekommen, als die ihm bisher eingeräumt war, und die Evangelisch-Gesinnten im Gegentheile mußten darnach trachten, ihn jeder Macht zu entkleiden, die ihm noch irgend eine Einwirkung auf ihre Zustände gestattete. Im Jahre 1550 kam es über diesen entgegengesetzten Bestrebungen zu offenem Ausbruche des Kampfes. Gegen den Bannfluch des Bischofs von Przemysl, der über Stanislaus Orzechowski (bekannter unter dem lateinischen Namen Orichovius) um seiner Opposition gegen

*) Ueber diesen ganzen Stand der Dinge vergl. das erste Cap. bei Krasinski. Namentlich auch auf die Einflüsse der (nördlichen) Waldenser, und späterhin die Einwanderung der aus ihrer Heimath vertriebenen „böhmischen Brüder" wird von diesem Historiker Gewicht gelegt.

hm und seiner Verheirathung willen die Strafe der Ehrlosigkeit und des Güterverlustes verfügen wollte, appellirte dieser geistvolle und feurige, aber wie sich nachher herausstellte, unzuverlässige Priester an den Erzbischof, die versammelte Gemeinde, die bürgerlichen Gerichte, und rief den allgemeinen Schutz gegen eine Gewaltthätigkeit an, welche die allgemeine Freiheit bedrohe. Der eben zusammentretende Reichstag nahm alsobald die Sache an die Hand. Die einflußreichsten Edelleute, wie der Fürst Nikolaus Radziwill, Rafael Lescynsky u. A. stellten sich auf die Seite des Angeklagten und fügten seinen Beschwerden gegen das Verfahren der Geistlichkeit noch weitere hinzu. Mit großer Mehrheit faßte die Kammer den Beschluß, den König anzugehen, daß er die alten Rechte der Krone wahre und jeden Eingriff der Bischöfe in dieselben energisch zurückweise. Daß Siegmund August der Resolution zunächst seine Zustimmung nicht ertheilte, sondern die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit in der Schwebe ließ, brachte dem Clerus höchstens einen augenblicklichen Gewinn und eine schnell vorübergehende Hoffnung. Die Schwäche des Romanismus war auf das Unzweideutigste zu Tage getreten, seine Repräsentanten flößten keine Furcht mehr ein, der Unwille über ihre Ansprüche ergriff immer weitere Kreise, und übte einen überwiegenden Einfluß auf die Wahlen zum nächsten Reichstag, der 1552 sich versammeln sollte. Es hatte dem gegenüber wenig zu bedeuten, daß der Papst seinen Getreuen mit Bullen und Breven zu Hülfe kam, und den König dringend darum anging, die Kirche in ihren Gefahren zu schützen.

Als die gewählten Landboten in Warschau zusammentraten, konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche Gesinnungen sie beseelten. In der Messe, die vor der Eröffnung der Berathungen gehalten wurde, wandten Viele bei der Erhebung der Hostie das Gesicht ab, und von Rafael Lescinsky bemerkte man sogar, daß er während der ganzen Ceremonie sein Haupt nicht entblößte. Es sprach deutlich genug für die Stimmung der Versammlung, daß sie eben diesen Mann gleich darauf zu ihrem Marschall ernannte. Der König hätte gerne noch vermittelt und die Bischöfe zur freiwilligen Verzichtleistung auf ihre Ansprüche bewogen; als ihm das nicht gelang, that er dem Landtage seinen Willen und sanktionirte das Gesetz, das der Geistlichkeit zwar ihre kirchliche Jurisdiktion beließ, aber auf das Bestimmteste das Recht absprach, bürgerliche Strafen zu verhängen oder zur Ausführung ihrer Urtheile die Hülfe der weltlichen Macht anzurufen.

Damit war denn der Reformation das Thor völlig aufgethan und der Weg offen gelassen. Was ihr jetzt oblag war zunächst nicht mehr der äußere Kampf, sondern die innere Befestigung, Ordnung und Vertiefung.

Aber dazu war nun fremde Mithülfe nicht zu entbehren. Ganz von selber wandten sich die Augen der evangelisch Gesinnten auf die große Mustergemeinde und hohe Schule reformatorischer Lehre und Organisation, die sich eben in der Mitte der Nationen erhoben hatte wie eine Stadt auf

dem Berge. Das in Genf Eingerichtete erschien als das angemessenste Vorbild auch ihrer Gedanken und Wünsche, und Calvin wurde darum angerufen, es mit seiner weisen Hand in ihre Kreise zu verpflanzen. Bald nach dem Jahre 1552 trat er in offene Verbindung mit der polnischen Bewegung, und begann nachhelfend und leitend an Allem Theil zu nehmen, was mit ihr vorging.

Völlig ohne Beziehung zu ihr war er freilich auch bisher schon nicht geblieben. Daß man in Polen mehr der schweizerischen als der deutschen Reformation sich zuneigte, haben wir bereits erwähnt, und die Ursachen dieser Erscheinung lassen sich unschwer erkennen. Es sind im Wesentlichen dieselben, die wir für die rasche Ausbreitung der reformatorischen Bestrebungen überhaupt anführten. Zuerst der freiheitsdurstige, thatkräftige Charakter der Nation, dem die Opposition gegen Rom um so mehr zusagen mußte, je entschiedener sie auftrat. Dann die presbyteriale Kirchenverfassung der reformirten Seite, deren aristokratisch-republikanische Form zu den polnischen Institutionen gar viel besser sich schickte als die streng monarchische Einrichtung des lutherischen Fürst-Episkopats und seiner Consistorien. Und endlich wird wohl auch mit in Betracht kommen, daß die lutherische Reformation um jene Zeit — sechs Jahre nach Luthers Tode — ihre ursprüngliche Kraft und Frische bereits sehr fühlbar eingebüßt und in ein theologisches Wortgezänke sich verlaufen hatte, das wenig geeignet war, neue Eroberungen zu machen, während die schweizerische im Gegentheil mit dem Auftreten Calvins einen neuen Aufschwung genommen, der an frischem Eifer und kräftiger geistiger Lebensfülle die erste große Heroenzeit der Bewegung in manchen Punkten noch übertraf. Was immer in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts für die Reformation gewonnen wurde, ist durch die Anregung der reformirten Vorkämpfer bestimmt und trägt den reformirten Charakter. Sogar von den Gebieten, in denen es bereits sich festgesetzt, hat das Lutherthum bekanntlich das eine und andere der reformirten Auffassung überlassen müssen.

Es waren zunächst, wie es in der Natur der Dinge liegt, seine literarischen Werke, durch welche Calvin auf die Polen wirkte, und sich in den leitenden Kreisen einen verehrten Namen gewann. Man erstaunt, wenn man aus verschiedenen Merkmalen ersieht, wie schnell und allgemein sie unter den Gebildeten Eingang fanden; „das ganze Land beschäftigt sich mit deinen Schriften", schrieb Ambrosius Moibanus*) nach Genf; das Buch vom „Christlichen Unterrichte" wurde von Lismanini selbst dem Könige vorgelesen und erklärt**). Es ist nicht genau zu bestimmen, da die betreffenden Briefe nicht erhalten

*) Moibanus Calvino 1550. Bei Gillet Crato von Crafftheim (Frankfurt 1860) B. II, 453.

**) Histoire religieuse des peuples slaves par Krasinski p. 129.

ind, zu welcher Zeit und auf welche Weise sich dann der persönliche Verkehr heraus entwickelte. Die ersten Anzeichen, die darauf hinweisen, sind die Errichtung einer Anzahl von Gemeinden nach dem Vorbild der Genfer Kirche in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre, und noch bestimmter die Zuschrift des Reformators an den König Siegmund August, als er 1549 seinen Commentar zum Hebräerbrief ihm zueignete. Schon wie der berufene Wortführer der polnischen Reformation tritt Calvin in dieser Anrede auf. Er erinnert den Fürsten daran, welch' eine allgemeine Sehnsucht nach den köstlichen Gütern des Evangeliums durch seine Lande gehe, und fordert mit männlicher majestätischer Beredtsamkeit ihn auf, die Aufgabe der höchsten Ehre zu lösen, welche die Gnade Gottes ihm damit übertragen, und sein königliches Scepter Christo zu unterwerfen, dem obersten Regenten über Alle. Freilich werde er das nicht ohne mannigfache Kämpfe ausführen können; aber in diesen Kämpfen werde der Herzog des Sieges selber mit ihm und für ihn streiten, und die unvergängliche Fülle des Friedens für sein Land und Volk und die eigene Seele der Preis sein, der das Ende kröne. „Durch eine besondere Vorsehung Gottes", fügt er bei, „ist in dem edeln Königreiche Polen noch kein Tropfen heiliges Blut vergossen worden, das Strafe forderte und somit das volle Durchbrechen des heilbringenden Evangeliums verzögerte. Der König Sigismund, Ihr edler Vater, hat mitten in den Grausamkeiten, die ringsumher die Christenheit befleckten, seine Hände rein erhalten. Und nun sind die Vornehmsten des Landes nicht nur bereit, sondern sie trachten sogar mit ganzem Verlangen darnach, Christum bei sich aufzunehmen. Einer von ihnen, der gute Herr von Lasco, hat schon in die fremden Länder den strahlenden Leuchter getragen. Was mich betrifft, so wünsche ich nur, daß auch ich Ew. Majestät und Ihrem Lande von Nutzen sein dürfe in dem großen Werke, und daß namentlich die Erklärung dieser Schrift, die von der alleinigen Herrschaft Christi in seiner Kirche ein so herrliches Zeugniß ablegt, Ihnen einen neuen Antrieb bringe in Ihrem heiligen Unternehmen."

An denselben Fürsten, von dessen frommem, einsichtigem Sinne die Evangelisch-Gesinnten sich das Beste versprachen, ist der erste der eigentlichen Briefe gerichtet, die über die polnischen Angelegenheiten uns erhalten sind. Aus dem Jahre 1554 stammend — eben der Zeit, da die reformatorische Bewegung nach glücklich durchgefochtenen Kampfe um die Existenz sich nun zu konsolidiren und zu ordnen hatte — beschäftigt er sich recht eigentlich und ausdrücklich mit dieser Aufgabe und zeichnet dem Fürsten den Weg des dabei einzuhaltenden Verfahrens in einer Weise vor, die zu dem Merkwürdigsten gehört, was aus Calvins Feder geflossen ist. Denn wie Henry richtig bemerkt: „Hier zeigt es sich, wie dieser hohe Geist sich in alle Formen zu finden weiß, wenn nur das Evangelium seinen Lauf hat." Indem er mit den polnischen Verhältnissen sich bereits hinlänglich vertraut gemacht hatte, um die enge Verbindung zu erkennen, in der die bischöfliche Würde mit dem gesamm-

ten Verfassungsorganismus des Reiches stand, so daß ihre Aufhebung durch die Reformation zu einer völligen Umgestaltung der gegenwärtigen Ordnungen hätte führen müssen, bedachte er sich mit einer in jener Zeit seltenen Weitherzigkeit keinen Augenblick, für diesen Fall etwas von seinem Verfassungsideale daran zu geben, und sich mit seinen Rathschlägen an die bestehenden Zustände anzuschließen, so weit es nur irgend mit dem Evangelium verträglich schien. —

Vor Allem war es nöthig, dem Fürsten die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit der bisherigen hierarchischen Einrichtung mit dem Papstthume an der Spitze darzuthun*). „Denn diese", sagt der Reformator, „halten die Papisten vor Allem uns entgegen, und suchen damit auch jeden Versuch eines Fürsten, an die Verbesserung der Kirche seine Hand zu legen, von vornherein zu vereiteln. Wie verderbt auch die Kirche sein möge, rufen sie aus, ein Laie dürfe nie und nimmermehr an ihre Fehler rühren; denn der päpstliche Stuhl habe in dieser Beziehung von Petrus her alle Macht geerbt. Allein indem

*) Auch die schöne und feine Einleitung, die den Brief eröffnet, ist wohl einer auszugsweisen Mittheilung werth. „Gewiß", heißt es darin, „würde ich einfacher Mann, der nicht einmal von Adel ist, es nicht wagen, einem so großen Könige einen Privatbrief zu schreiben, wenn nicht unser ehrwürdiger Bruder (wer das ist, ist mir unbekannt), dessen Treue gegen Ew. Majestät eben so erprobt ist als ich weiß, daß er Ihre Gesinnungen kennt, mich durch Rath und Mahnung dazu ermuntert hätte. Da es nun aber höchst unschicklich wäre, mit einem nichtssagenden Briefe vor einen so berühmten König zu treten, so habe ich mich entschlossen, etwas ausführlicher zu schreiben und jenen Gegenstand, den meine öffentliche Zuschrift zum Hebräerbrief berührt, noch weiter zu behandeln. Denn ich bin überzeugt, daß Sie aus Ehrfurcht gegen den Sohn Gottes, unsern gemeinsamen Lehrer, sich gerne dazu verstehen, auch von seinem Diener eine Ermahnung anzunehmen . . . . . . Meine Ermahnung aber ist diese: daß Ew. Majestät das Licht, mit dem der Herr Sie begnadigt hat, nicht unter dem Scheffel lassen. Denn wenn der Meister schon von einem Jeden seiner Jünger verlangt, daß er sein Licht scheinen lasse vor den Menschen: was wird er nicht von einem Könige fordern, den er auf die höchste Spitze stellte, damit er allen Andern voranleuchte? In dieser Stellung ist es nicht genug, für sich selber Frucht zu bringen, sondern es gilt auch, den Samen solcher Frucht unter Tausenden von Menschen zu verbreiten. Erinnern Sie sich daran, herrlichster Fürst, daß in Ihrer Person das Licht für ganz Polen angezündet worden ist, welches ohne große Sünde nicht länger verborgen bleiben darf. Sie breche endlich hervor, jene Heldenkraft, die nur zu lange im Schlummer gelegen, und setze sich ein Denkmal, das ihrer würdig ist. Die Feinde selber zeigen Ihnen den Weg, den Sie dabei zu gehen haben. Je wilder sie wider die Wahrheit anstürmen und alle ihre feurigen Satanswerkzeuge dagegen in Bewegung setzen, mit um so ruhigerem und gefaßterem Gemüthe haben Sie ihrem Andrange zu widerstehen und mit demselben Eifer der Wahrheit zu dienen wie Jene dem Irrthum."

Paulus uns zur Einheit ermahnt und zu diesem Behufe auf den einen Gott, einen Glauben, eine Taufe, einen Geist, einen Herrn und einen Leib hinweist, ist es doch sonderbar, daß er vergessen hat, was hier vom größten Gewichte gewesen wäre: daß auch ein höchster Priester da sein müsse, dessen Autorität die ganze Kirche durch das Band der Einheit zusammenhalte. Und an einer andern Stelle sagt er: ihm sei das Apostelamt unter den Heiden gegeben, wie dem Petrus das unter den Juden: so daß die Beiden sich nicht nur gleich stehen, sondern es, genau genommen, den Anschein gewinnt, als ob sich des Petrus Amt gar nicht auf uns bezöge... Oder wenn man den größten unter diesen Allen sucht: warum geht man nicht auf Christum selber zurück und auf die Stätte, wo er ohne Widerrede sein Hohepriesteramt ausübte? In Jerusalem, nicht in Rom müßte dann vernünftiger Weise der Sitz des Primates sein. Aber von dem Allem ist überhaupt im neuen Bunde nicht mehr die Rede. Gesetz und Priesterthum sind aufgehoben, und der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks, der ewiglich bleibet, bedarf keines Nachfolgers. — Eine andere Frage ist es, wie die von Gott befohlene Regierung seiner Kirche eingerichtet werden soll? Aber auch von dieser Seite angesehen hat das Papstthum kein Recht und keinen Grund. Denn offenbar ist es ja weder möglich noch nützlich, daß ein Mensch die Kirchen der ganzen Welt regiere; diese Aufgabe geht über die Grenzen der menschlichen Schwachheit bei Weitem hinaus, und die allgemeinen Bedürfnisse müßten darunter leiden... Durchaus verschieden hievon sind die Primate, welche die alte Kirche eingesetzt hat. Diese bezogen sich auf einzelne Provinzen und sollten ein Band der Einheit zwischen den Bischöfen bilden. Wie denn z. B. heutzutage dem berühmten Königreiche Polen auf dieselbe Weise ein Erzbischof vorgesetzt werden möchte, nicht um über die andern zu herrschen oder die Macht, die sie an sich gerissen, sich selber anzueignen, sondern ein Mann, welcher der Ordnung wegen in der Synode die erste Stelle einnähme und die Einheit unter seinen Collegen und Brüdern erhielte. Dann könnten weiter auch Bischöfe für die Städte und Provinzen fortbestehen, deren Amt es wäre, für die Ordnung im Einzelnen zu sorgen. Wie ja schon die Natur darauf hinweist, daß Einer von jedem Collegium erwählt werde, der gleichsam die Vollziehungsbehörde bilde.... Aber von dem Allem muß Rom ferne gehalten werden, da es selber viel zu sehr von der Krankheit angesteckt ist, um zur Genesung beitragen zu wollen und zu können.

„Es bleibt nun aber die andere Frage: wo die legitime Succession sich finde, welche die Prediger zu ordiniren im Stande sei? Denn Alles muß mit Ordnung zugehen, und ich wäre der letzte, der an der rechten Ordnung für das Hirtenamt des Evangeliums rütteln wollte. Aber darin allein besteht doch das Wesentliche, daß Keiner das Predigtamt von sich selber aus usurpiren könne. Und da ist nun festzusetzen, daß er durch die anderen Pre-

diger erwählt und seine Wahl von der versammelten Gemeinde bestätigt werden muß; dazu mag dann die feierliche Auflegung der Hände kommen, die man Ordination nennt. Ueber diese allein streiten die Papisten mit uns und zeigen damit zur Genüge, daß sie die Hauptsache vernachlässigten, nämlich die Art der Erwählung, die in der That in die kläglichste Verwirrung gefallen ist. Freilich wäre es nun sehr wünschenswerth, wenn hiezu auch noch die fortwährende Succesion käme und so das Amt gleichsam von Hand zu Hand weiter gegeben würde. Aber ohne einige Unregelmäßigkeit kann die Bewegung dieser Zeiten nicht abgehen. Die bisherigen Träger des Amtes sind die offenen Feinde des Evangeliums geworden, und bei ihnen können wir also Nichts suchen, was zu seiner Erbauung dienen soll. *Die Aufgabe aber, die uns der Herr übertragen hat: seine Gemeinde wieder zu sammeln und zur lautern Wahrheit zurückzuführen, ist überhaupt eine außerordentliche, und der Beruf dazu kann also nicht nach der gewöhnlichen Regel bemessen werden.* — Im Uebrigen liegt es den Vorstehern dann ob, wenn die Gemeinden wieder im rechten Stande sich befinden, andere Prediger zu Nachfolgern einzusegnen. — Demzufolge hätte denn Ew. Majestät, da auf der einen Seite Wölfe an der Hirten Platz sitzen, und es auf der andern doch ein allzugewaltsames Heilmittel wäre, wenn Geistliche nur durch die königliche Gewalt ohne irgend eine andere Berufung eingesetzt würden, *den* Weg einzuschlagen, daß Sie zuerst lediglich *Lehrer* bestellten, die allmälig den Samen des Evangeliums ausstreuen, wobei die übrige Regierungsart der Kirche einstweilen unverändert bliebe. Dieser Stand der Dinge würde einen Uebergangszustand bilden, gleichsam eine Vorbereitung, noch keine Reformation. Dann, wenn die Dinge zur Reife gediehen, müßte durch die fürstliche Autorität und die Mitwirkung der sämmtlichen Stände eine feste Ordnung für die künftige Einsetzung der Geistlichen hergestellt werden, wie sie der neuen Gesinnung entspräche. — Möge der Herr Ew. Majestät zu dem Allem die Thüre öffnen und die Hände stärken, und mit seinem Schutz und Geist über Ihnen walten."

Das Schreiben fand, wie aus einem folgenden Briefe hervorgeht, die beste Aufnahme. „Aus der Zuschrift, mit der Ew. Majestät mich beehrt hat," schreibt Calvin ein Jahr später, „ersehe ich mit Freuden, daß mein Eifer willkommen war und meine Schrift nicht bei Seite gelegt wurde. Ew. Majestät bezeugen mir, daß Sie dieselbe gern gelesen, und die einzelnen Punkte weiter überdenken werden, sobald sich die Gelegenheit bietet." Aber damit gab sich nun freilich der Mann der rückhaltslosen That und Entschiedenheit in der Sache des Evangeliums nicht zufrieden. Nur um so mehr meinte er sich dadurch, daß ihm das königliche Herz war aufgethan worden, dazu berufen, ihm mit dem eindringendsten Ernste seine Pflicht in der heiligen Angelegenheit vorzuhalten, bis er ihr nachkomme. „Ich bin ge-

ring und ein Nichts," ruft er aus, „und Ew. Majestät ist groß und erhaben; aber auch die Könige sollen den Sohn Gottes küssen (Ps. 2, 12), und unter solchem Kuß ist der Gehorsam des Glaubens verstanden, welcher gerne annimmt, was aus Christi Mund und Geist ausgeht. Und so fordere ich denn, als der, welchen der höchste König zum Herold seines Evangeliums und zum Prediger seiner Kirche ernannt hat, in seinem Namen Ew. Majestät auf, die Sorge um den reinen Gottesdienst in Ihrem Reiche jeder andern vorzuziehen. Denn schon bricht derselbe aus dem Schatten hervor, und viele fromme Männer wünschen ihn. Traurig genug war das Schauspiel, das Polen bisher darbot, da die Laster des Papstthums und die menschlichen Satzungen wie eine Grabesdecke auf ihm lagen. Es ist Zeit, daß es erwacht von dem Höchsten bis zum Geringsten, da jetzt Gott die Zeit der Befreiung herbeiführte. Und wer soll hierin vorangehen, wenn nicht die Könige und Fürsten, die allewege zu Hirten und Vorbildern gesetzt sind? Oder soll das Beispiel Davids an uns verloren sein, der selbst, wo es um einen noch unvollkommenen Gottesdienst sich handelte und ein irdisches Heiligthum, mit feierlichem Schwur sich gelobte, nicht in die Hütte seines Hauses zu gehen noch auf das Lager seines Bettes sich zu legen, seine Augen nicht schlafen zu lassen, noch seine Augenlider schlummern bis er eine Stätte gefunden für den Herrn, eine Wohnung dem Mächtigen Jakobs (Ps. 132, 3—5)? ..... Und bei Weitem nicht so groß als sie manchem andern frommen Fürsten entgegenstanden, sind die Schwierigkeiten, die Ew. Majestät in dieser Sache wird zu überwinden haben. Der Adel Ihres Reiches ist im Augenblicke zum großen Theile willig und bereit, den rechten Glauben an Christum anzunehmen; er ruft durch seine Haltung einen muthigen Fürsten gleichsam auf, ihm auch seinerseits die Hand zu reichen. O weisen Sie die Schmeicheleien von sich, mit denen Satan Sie einschläfern und gefangen nehmen will; schütteln Sie die natürliche Schlaffheit ab und gehen Sie mit Händen und Füßen an das herrliche Werk! Denn jetzt ist die von Gott gegebene Zeit; wir dürfen sie nicht vernachlässigen noch vorbeilassen, damit die Thüre nicht geschlossen werde und nicht wieder aufgethan."

Und in der That standen die Dinge damals so, daß der große Kampf jetzt in endgültiger Weise schien entschieden werden zu müssen. Nicht ohne die thätige Mithülfe Calvins, der mit den einflußreichsten Männern in Briefwechsel getreten war und sich unermüdlich zeigte in Belehrungen, Ermahnungen, Aufmunterungen, hatte die reformatorische Tendenz in den letzten Jahren nach innen und außen bedeutende Fortschritte gemacht. Wie es in der Natur der Sache liegt, fühlten sich ihre Anhänger dadurch aufgefordert, ihr letztes Wort auszusprechen, und nicht mehr zufrieden mit bloßer Duldung die Umgestaltung der gesammten Verhältnisse nach ihren Prinzipien, mit einem Worte: die allgemeingültige Einführung der Re-

formation im Königreiche zu verlangen. Als der Reichstag im Jahre 1555 zusammentrat, herrschte unter den Landboten der einmüthige Entschluß, es nicht zu einer Spaltung der Kirche kommen zu lassen, sondern für das ganze Land eine Reformation auf der Grundlage der heiligen Schrift zu Wege zu bringen. Der König wurde angegangen, unverzüglich eine aus den Mitgliedern aller Glaubensparteien zusammengesetzte Nationalsynode einzuberufen, an der zugleich die hauptsächlichsten Wortführer der Reformation im übrigen Europa Theil nehmen sollten. Die Namen Calvins, Beza's, Melanchthons, Vergerio's, der sich gerade in Polen aufhielt, wurden mit besonderem Nachdrucke genannt. Zu gleicher Zeit schlossen sich die Evangelisch-Gesinnten unter einander enger zusammen. In eben diesen Jahren reichten sich die sogenannten böhmischen Brüder und die Neu-Reformirten nach dem Genfer Bekenntnisse auf der Synode zu Kosminek, der ersten protestantischen Synode in Polen, zur förmlichen Vereinigung die Hand*).

Man kann sich denken, wie diese Aussichten auf Calvin wirkten. Nie hat er in den ihm am nächsten liegenden französischen oder genferischen Angelegenheiten sich theilnehmender, eifriger, thätiger erwiesen als in dieser Entscheidungszeit, die das religiöse Geschick des fernen Volkes an den äußersten Grenzen des damaligen Europa feststellen sollte. Nicht weniger als

*) Wie sehr Calvin hiermit einverstanden war, zeigt seine Aeußerung in einem Briefe an Stanislaus von Crasinski. „Von einer Vereinigung mit den Waldensern (so hießen auch die böhmischen Evangelischen) hoffe ich das Beste; nicht nur weil Gott jede That heiliger Einigung, in der Christi Glieder sich zusammenschließen, zu segnen pflegt, sondern auch weil in der gegenwärtigen Krisis die Erfahrung der Waldenser, die schon so lange in des Herrn Dienste geübt sind, euch von nicht geringem Nutzen sein wird. Darum gebet euch doch alle die größte Mühe, diese fromme Uebereinstimmung mehr und mehr zu befestigen." — Später, um dies gleich hier beizufügen — obwohl es mit den polnischen Angelegenheiten nichts zu thun hat — traten auch die in Böhmen selber wohnenden „Böhmischen Brüder," die einst schon mit Luther anzuknüpfen gesucht, mit Calvin in Verbindung. Im Jahre 1560 erschienen zwei Abgeordnete von ihnen in Genf, die ein Schreiben der Aeltesten der Brüderschaft zu Carmel überbrachten. „Hochehrwürdiger Herr," hieß es darin, „da vor ungefähr 20 Jahren, als du in Straßburg lebtest, eine heilige Verbindung und Freundschaft zwischen dir und unsern Vätern bestand, die fälschlich Picarden oder Waldenser genannt wurden, so möchten wir, die Kinder dieser Väter, solche Bekanntschaft und christliche Freundschaft gerne erneuern, damit wir alle, die den Herrn bekennen in dieser Zeit der Gefahren zusammenstehen und uns gegenseitig tragen und stützen." Calvin seinerseits antwortete in der freundlichsten Weise. „Wir bezeugen", schrieb er, „daß wir uns innerlich Eins mit Euch fühlen und einen Leib bilden unter dem Haupte Christi. Wo es irgend Gelegenheit giebt, das euch wirklich zu beweisen und darzuthun, soll es an uns nicht fehlen" u. s. w. Amsterdamer Ausgabe p. 145.

vier Schreiben an polnische Große hat er einmal an einem Tage abgesendet*). „Die Zeit des Zögerns muß jetzt vorüber seyn," ruft er dem einen von ihnen zu, „es wäre mehr als Sünde noch länger die Hände in den Schooß zu legen. Den König und euch Alle ruft Christi Stimme, der so augenscheinlich die Thüre vor euch aufgethan. Denke daran, wie oft dem besten Anfange doch ein schlimmes Ende folgt, weil die Trägheit der Berufenen die prächtigsten Gelegenheiten versäumte. Das aber ist die Aufgabe, die euch obliegt: immer entschiedener und reiner dem Dienste Gottes zu leben und alle Sorge wegen der Folgen auf ihn zu werfen." Und an einen Andern: „Du hast das Feldzeichen Christi bereits aufgerichtet, da du den Gräuel der päpstlichen Messe fliehend die Handlung des heiligen Abendmahles wieder nach der Einsetzung Christi hast feiern lassen. Wohlan, edler Krieger des Herrn: schreite auf der Bahn, in die du einmal eingetreten, weiter fort bis zum Ziele, und laß weder durch die Schlaffheit Anderer dich müde machen, noch durch irgend welche Schwierigkeiten dich aufhalten. Der Herr selbst ist in diesem Streite unser Feldherr und stärket vom Himmel herab unsere Hände und Füße, wenn sie ermatten wollen. Und das sollst du wissen, daß auch in den weitesten Fernen, von denen sonst kaum irgend etwas zu euch hindurchdringt, betende Hände und Herzen sich für euch erheben und den Kampf mit euch führen."

Aber trotz alle dem wollten die Dinge nicht die gewünschte Wendung nehmen. Es schien gehen zu sollen, wie Calvin es eben an den Grafen von Tarnau geschrieben: ein vielversprechender Anfang, und doch am Ende — durch die Trägheit der Berufenen — ein sehr geringes Resultat. Namentlich leistete der König nicht, was man von ihm erwartete. Bei allem guten Willen von Charakter schwach und unentschlossen, überdies wie so manche andere zärter organisirte Naturen durch die inneren Streitigkeiten der Protestanten an der Richtigkeit ihrer Prinzipien irre gemacht, bewegte er sich zwischen den beiden Parteien hin und her, ohne der einen oder andern offen seine Gunst zu erweisen oder offen abzusagen. Auf der einen Seite wies er den päpstlichen Legaten mit scharfen Worten zurück, der die gewaltsame Ausrottung der Ketzerei von ihm verlangte, und hielt sich für seine eigene Person fortdauernd an die reformatorische Auffassung des Evangeliums. Auf der andern stützte er doch wieder mit dem ganzen Gewichte seiner Macht die bestehenden kirchlichen Zustände und ließ den seine ausgesprochenen Ungunst empfinden, der es wagte, mit entschiedener Hand daran zu rütteln oder auch nur für seine eigene Person ihre Ordnungen zu durchbrechen. Er selber hatte im Jahre 1553 seinem evangelisch gesinnten Beichtvater Lismanini den Auftrag gegeben, die protestantischen Länder zu be-

*) Am 19. Jan. 1555. Briefsammlung in der Amsterdamer Ausgabe p. 104 u. f.

reisen, um sich mit ihren Lehren und Einrichtungen gründlich bekannt zu machen und ihm darüber Bericht zu erstatten. Aber als dieser noch etwas weiter ging und während seines Aufenthaltes in Genf, von dem Bilde des neuorganisirten Gemeinwesens und den Mahnungen Calvins auf das Tiefste ergriffen, offen zum reformirten Bekenntnisse übertrat, ja sogar in den Ehestand zu treten sich erlaubte, war sein königlicher Gönner der Erste, der sich dadurch auf das Tiefste verletzt fühlte und sofort seine Hand von ihm abzog. Die Rückkehr nach Polen wurde ihm verboten, seine entschuldigenden und bittenden Briefe blieben unbeantwortet, selbst die wiederholte Fürsprache Calvins, Bullingers und Beza's hatte keinen Erfolg. Erst einige Jahre später, als auf Calvins Anregung auch die einflußreichsten Männer in Polen selber sich dringend für ihn verwendeten, durfte er den heimischen Boden wieder betreten; aber mit seiner Gunst bei dem Könige war es für immer vorbei; er hat ihm nie wieder Gehör gegeben, noch den Zutritt zu sich gestattet.

Indessen kam von anderer Seite her eine viel verheißende Hülfe der erwünschtesten Art. Johannes a Lasco, der große polnische Theologe, der edelste und bedeutendste Bekenner des Evangeliums, den sein Vaterland hervorgebracht, kehrte im Jahre 1556, nachdem ihn die blutige Maria aus England vertrieben, der lutherische Fanatismus in Deutschland ihm das Leben schwer gemacht, in die Heimath zurück, die schon lange mit dringendem Hülferufe nach ihm verlangt hatte. Das ausführlichere Bild seines Lebens und seines Verhältnisses zu Calvin, der ihn zu seinen liebsten Mitarbeitern und Gesinnungsgenossen zählte, ist den Lesern dieses Werkes im 9. Bande bereits vorgelegt worden. Wir haben an dieser Stelle nur auf das zurückzukommen, was er gemeinschaftlich mit dem Genfer Freunde für die Reformation in Polen geleistet.

Hauptsächlich nach zwei Seiten hin entwickelte er eine erfolgreiche Thätigkeit.

Zuerst in der Ausführung der bereits von Calvin angebahnten Organisation der neu entstandenen Gemeinden. Für die Provinz Kleinpolen wurde er selber ihr offiziell anerkanntes Haupt, ihr General-Superintendent, gleichsam ein reformirter Bischof neben den katholischen. Die äußere Ordnung in Verfassung, Cultus und Bekenntnißverhältniß suchte er zumeist nach dem Vorbilde seiner ehemaligen Londoner Gemeinde einzurichten, ohne doch ganz damit durchdingen zu können. Namentlich machte ihn Calvin darauf aufmerksam, daß er in der Aufstellung und Handhabung der Kirchenzucht mit der größten Vorsicht zu Werke gehen müsse, da er in seiner gegenwärtigen Stellung ganz andere Leute vor sich habe als die erprobten Londoner Flüchtlinge. Für den inneren Aufbau sorgte er durch die Bearbeitung einer trefflichen Bibelübersetzung, welche besonders durch die Bemühungen des Fürsten Radziwill eine weite Verbreitung fand, und durch mehrere Schriften polemi-

schen und geschichtlichen Inhaltes, die sich zum Theil leider! auch gegen die deutschen Lutheraner (Westphal) richten mußten.

Die andere Hauptsorge, der er seine Bemühungen zuwandte, galt der Vereinigung der verschiedenen protestantischen Parteien zu einer inneren Gesammtheit, in der Einer für Alle und Alle für Einen stünden. Denn nirgends mehr als in Polen that das Noth, wo die Evangelisch-Gesinnten von Anfang an in drei verschiedene Gruppen sich gesammelt hatten, die sich mehr oder weniger abgeschlossen gegenüber standen: in die böhmischen Brüder, welche ihre Herkunft noch aus der Zeit der Hussiten herleiteten, in die Anhänger der schweizerischen Reformation, und in die der lutherischen, zu denen vornämlich die im Lande ansässigen Deutschen zählten. Die Vereinigung der beiden erstern, die schon im Jahre 1555 zu Stande gekommen war, wurde auf einer unter a Lasco's Vorsitz gehaltenen Synode feierlich bestätigt und damit für immer vollzogen. Schwerer hielt die Sache bei den Lutheranern, die Westphal und Flacius Illyricus in jeder Weise zum Festhalten der Trennung ermunterten, bis endlich der Einfluß der milderen Wittenberger überwog und auch nach dieser Seite hin das ersehnte Einverständniß sich anbahnte. Weder Lasco noch Calvin, der auf das Ernstlichste mit daran gearbeitet hatte*), erlebten übrigens die freudigen Tage mehr, da dieser Er-

*) Vergleiche das Schreiben „An die polnischen Herren und Geistlichen, die das Evangelium bekennen" Amsterdamer Ausgabe p. 115. „Wie schädlich die Pest der Uneinigkeit sei," heißt es darin, „brauche ich nicht erst auseinander zu setzen; denn auch ihr wißt ja wohl, daß nicht nur auf der Einheit des Glaubens, sondern ebenso auf der brüderlichen Zusammenstimmung das Heil der Kirche beruht, namentlich wo der Feind alle Kräfte daran setzt, sie zu zerstören. Ein Theil, hören wir, wollen nur an die Augsburger Confession sich halten. Ein anderer beharre steif und fest bei der Lehre der Böhmen. Wieder Andere wünschen eine klare und verständliche Erklärung des Geheimnisses (vom Abendmahle). Was nun die Augsburgische Confession betrifft, so bedarf es darüber keines Streites, sondern nur ihres rechten Verständnisses: daß sie nämlich aufgefaßt werde, wie ihr Verfasser selber sie auffaßte. Thun wir das und fügen eine bestimmtere Erklärung hinzu, als jetzt die Worte enthalten, so ist kein Grund, warum wir von dieser Bekenntnißschrift uns trennen. Und eben so wenig werden wir dann mit den Böhmen in Zwiespalt gerathen, mit denen die brüderliche Einigkeit bis auf's Aeußerste festzuhalten ist. Von der einen und andern Seite muß man sich entgegen kommen und jeden Punkt, von dem die Einigung ausgehen kann, mit willigem Gemüthe zur Geltung bringen."

In einer längeren Auseinandersetzung werden dann die Lehre der Augsburgischen Confession und die böhmische Auffassung neben einander gestellt und ihre innere Einheit nachgewiesen. „Gewiß stimmen wir gern bei, daß Wein und Brot nicht nur Symbole sind, sondern gewisse Zeichen und Pfänder, mit denen die wirkliche Darreichung der Sache verbunden ist: Christus speist unsere Seelen in der That mit seinem Leib und Blute. Und auch das lassen wir uns willig gefallen, daß wenn die Mittheilung

folg ihre Bemühungen krönte. Die Synode zu Sendomir, auf welcher der Vergleich abgeschlossen worden ist, fand im Jahre 1570 Statt, zehn Jahre nach dem Tode des polnischen, sechs nach dem des Genfer Reformators.

Auch bei dem Könige stand a Lasco in einem Ansehen, das die besten Aussichten zu eröffnen schien. Seine vornehme Abkunft erschloß ihm und seinen Verwandten die Kreise des Hofes und den unmittelbaren Verkehr mit dem Fürsten, der nun auch andere Stimmen vernahm, als die aufreizenden Einflüsterungen der römischen Prälaten. „Du weißt," sagte er einmal zu einem Vetter des geistlichen Edelmannes, „wie vorsichtig wir zu Werke gehen müssen; denn die Bewegungen dieser Art haben schon mächtige Reiche bis zum Ruin in Verwirrung gebracht. Darum sage dem Herrn von Lasco, er möge zunächst nur in seinem Kreise die Sache der Religion betreiben; ihr werdet dann sehen, daß auch ich selber binnen Kurzem mehr nach Gottes Willen fragen werde, als nach dem der Menschen." „Wir beten täglich zu Gott, daß dies bald in Erfüllung gehen möge," fügt Lasco's Gefährte, Utenhoven, hinzu, indem er es an Calvin berichtet; „und in der That ist ja wohl zu hoffen, daß wir von jetzt an bedeutendere Fortschritte machen werden, wenn anders nicht unsere Undankbarkeit den Zorn des Herrn gegen uns erregt." Eine kurze Nachschrift a Lasco's zu diesem Briefe läßt noch anschaulicher den damaligen Stand der Dinge erkennen. „Ich bin so mit Sorgen und Geschäften überhäuft, mein Calvin," lautet sie, „daß ich unmöglich schreiben kann. Von der einen Seite greifen Feinde, von der andern falsche Brüder uns an, und rauben uns jede Ruhe. Aber Gottlob! haben wir auch fromme Männer, die uns Stütze und Trost sind. Was Utenhoven schreibt, der alle Verhältnisse kennt, das betrachte als von mir geschrieben *)."

Die polnischen Schriften und Dokumente, die von der Weiter-Entwicklung der Dinge in der nächsten Zeit Zeugniß geben müßten, sind in den späteren Tagen der Jesuitenherrschaft mit solchem Erfolge vernichtet wor-

eine geistliche genannt wird, das doch nicht so gemeint sein soll, als würden wir Christi nur durch die Gedanken theilhaftig, sondern vielmehr eine himmlische Kraft darunter verstanden wird, die zwar mit der crassen Einbildung einer irdischen Gegenwart nichts zu thun hat, aber ganz realer Art ist . . . . . . Was ferner die Frage angeht, ob auch die Ungläubigen mit den Gläubigen Christi Leib und Blut empfangen, so wird man wohl am besten thun zu sagen: er werde ohne Unterschied Allen angeboten, und obgleich nicht Alle die dargebotene Gnade genießen, verliere doch das Sacrament nichts von seiner Wesenhaftigkeit. Von Christus aus ist das Brod für alle sein Leib, aber nicht Alle sind fähig, die herrliche Gabe in sich aufzunehmen. — Doch kann es nicht unsere Sache sein, eine bindende Formel zu diktiren; wir wollen nur bitten und ermahnen, und hoffen daß ihr freundlich aufnehmet, was wir in diesem Sinne bieten."

*) Utenhovius Calvino. Amsterdamer Ausgabe p. 120.

den*), daß wir von dieser Seite her ohne allen Aufschluß über das Geschehene bleiben. Die einzige Quelle, aus der sich wenigstens in indirekter Weise Einiges entnehmen läßt, sind die nach Polen bestimmten Briefe Calvins und die eine oder andere Antwort Utenhovens. Und aus diesen Schriftstücken scheint nun hervorzugehen, daß die Bewegung in der That im Fortschreiten war und auf immer weitere Kreise sich ausdehnte. Unter den zahlreichen Schreiben aus dem Jahre 1558 befinden sich auch einige an hochgestellte Würdenträger der Kirche, an Bischöfe und Aebte, die als Einverstandene galten, und denen Calvin mit dem gewohnten freimüthigen Ernste vorhält, was das Bekenntniß des Evangeliums von ihnen fordere. „Es ist nicht genug," sagte er einem der Letzteren**), „daß du für dich selber errettet worden bist aus den Stricken des Irrthums und Aberglaubens, die dich umfangen hielten, sondern du mußt nun auch deinem Befreier dich selber und deine Würde zum Opfer begeben, und nachdem du so viele Gemüther durch einen falschen Schein der Religion in die Finsterniß geführt, jetzt mit eben solchem Eifer daran arbeiten, das Licht auf den Leuchter zu stecken und die Finsternisse zu zerstreuen. Der Herr hat dich mit Geist, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit geschmückt: wohlan, dies Alles darf von nun an keinem andern Zwecke mehr dienen als der Verherrlichung seines Namens. Da mir der Weg zu euch verschlossen ist, wollte ich wohl, du kämest einmal hieher zu uns! Du würdest aus meiner ganzen Haltung, Geberde und Rede erkennen, wie ich allen denen anhänge und Eins mit ihnen seyn möchte, die Gott sich gewonnen hat. Du bist hierin günstiger gestellt als Paulus, der selbst nach seiner Bekehrung noch längere Zeit mit dem Argwohn seiner neuen Brüder kämpfen mußte. Denn nicht nur mit freundlichem Herzen, sondern auch mit alle Ehren wollte ich dich aufnehmen, als hättest du nie mit einem Worte mich beleidiget." — Und an den Bischof Ithavius***): „Hüte dich, daß du dich nicht blenden lässest, durch die Schmeicheleien der Gegner und den weltlichen Glanz, der deine Stellung begleitet. Denn wie Viele erliegen solchen Versuchungen, und bleiben träge im Genusse der Fleischesgüter und helfen auch noch die Gewissen der Andern einschläfern. Was aber liegt dir ob? Ein heißer Kampf zerreißt euer Land: die Einen wollen den reinen Gottesdienst herstellen, die Andern vertheidigen mit allem Eifer ihren gottlosen Aberglauben. Da wäre es nun unrecht und schändlich, wenn du, den Gott gleichsam mit ausgestreckter Hand zum Schutze seiner Sache beruft, dich theilnahmlos in der Mitte halten wolltest. Denke daran, daß die Stellung die du einnimmst, dir überaus große Pflich-

---

*) Krasinski, Geschichte der polnischen Reformation p. 110.

**) Calvinus N. Abbati. Amsterd. Ausgabe p. 130.

***) Illustri et Reverendo Domino Jacobo Ithavio Episcopo Urladistaviensi. — A. a. O. 131.

ten auferlegt. Ueberlege, wie wenig mit Halbheit auszurichten ist, und wie wenig selbst die Gegner des Evangeliums solche Halbheit dulden werden, da sie schon die geringen Funken der Frömmigkeit anfeindeten, die sich bisher bei dir zeigten. Und endlich: verzeihe die hart klingende Rede, die ich doch nicht zurückhalten darf — halte dir jene Stunde vor, da du vor dem himmlischen Richterstuhle wirst erscheinen müssen und die Anklage des Verrathes nicht ablehnen können, wenn du nicht gründlich dich scheidest von jener Rotte, die zur Unterdrückung des Namens Christi sich verschwört. Freilich dünkt es dich vielleicht bitter, abnehmen zu sollen, damit Christus in dir wachse; aber erinnere dich an das Beispiel Mose's, der noch in tiefem Dunkel befangen, doch schon die Schmach Christi für höhern Gewinn achtetet als alle Vergnügungen und Schätze Aegyptens." —

In seinen Zuschriften an den evangelisch gesinnten Adel hatte der Reformator zunächst die Aufforderungen zu beantworten, die auf sein persönliches Erscheinen in Polen drangen, und von diesem Schritte eine Stärkung der protestantischen Partei, einen allgemeinen Aufschwung des reformatorischen Eifers erwarteten, der mit einem Male Alles entscheiden werde. Es ist natürlich genug, daß Calvin weder diese Hoffnung theilen noch auch zu Gunsten dieses einen Werkes alles Andere im Stiche lassen konnte, was ihm befohlen war. „Mein Weggeben aus Genf," schreibt er an die Gesammtheit der adeligen Herren, die ihn eingeladen*), „würde nicht ohne großen Schaden der hiesigen Kirche und so vieler andern Kirchen unternommen werden können, die mit dieser zusammenhängen. Ueberdieß würde der Rath dieser Stadt nicht darauf eingehen, mich ziehen zu lassen. Auch darf ich ja wohl sagen, daß meine Gegenwart unter euch nie weniger nothwendig war als eben jetzt, da es euch gerade vom Himmel gegeben wird, die Wirksamkeit des trefflichen Dieners Christi a Lasco zu genießen. Es ist kein Grund, warum ihr von mir mehr erwarten solltet als von ihm, und daß ich ohne Grund meine jetzige Stellung verlasse, werdet ihr selber nicht wollen. Aber in einer andern Weise kann ich freilich auch aus der Ferne mitten unter euch seyn: mit meinem Gebete, und mit diesem will ich gerne den Herrn für euch angehen, daß er euch Jegliches verleihe, wessen ihr bedürfet."

Und solcher Fürbitte reihten dann auch die brieflichen Ermahnungen und Belehrungen in unausgesetzter Folge sich an. Durch einige Polen, die sich in Genf aufhielten, mit den Namen und Gesinnungen der einflußreichsten Männer bekannt gemacht, wandte sich der Reformator ohne Weiteres an einen Jeden, bei dem er hoffen durfte, ein nicht ganz verschlossenes Ohr zu finden, und führte, nach einigen entschuldigenden Worten, mit der ganzen

*) **Ad generosos et nobiles Dominos qui puram Evangelii doctrinam in Polonia amplexi sunt." 8. Mart. 1557. Berner Manuscripte.**

Rückhaltslosigkeit eines „Heroldes Gottes" ihm zu Gemüthe, was das Heil der eigenen Seele, was das Wohl des Vaterlandes, was die Pflicht des Gehorsams gegen den erkannten Willen Gottes von ihm fordere*). „Ihr könnet euch nicht zu Christo bekennen," heißt es in einem der Briefe, „ohne die Gunst gar Mancher zu verlieren, die ihr wohl mit Recht euch gerne als Freunde erhalten möchtet. Viele Vortheile müßt ihr dahin geben, vielleicht auch die Gunst des Volkes auf's Spiel setzen, an Drohungen und Schrecken wird es nicht fehlen. Mit den Einen werdet ihr zu kämpfen haben, von den Andern Schmach zu dulden, von den Dritten Nachstellungen zu erleiden. An Widerwärtigkeiten aller Art wird es nicht fehlen, eure Aufgabe und das ganze Leben oft wie eine unerträgliche Last auf euch liegen. Ja vielleicht kömmt es auch zu noch Ärgerem von Seite jener Wahnsinnigen, die lieber den Himmel herniederreißen, als der reinen Lehre den Eingang gestatten möchten. Aber ohne solchen Kampf wird nun einmal Christi Reich nicht gegründet, nicht gebaut, und auch für die eigene Seele der überschwengliche Frieden nicht gewonnen, welcher Alles versüßt und ersetzt. Ihr aber seid schon zu weit fortgeschritten auf seinem Wege, als daß ihr wieder zurücktreten könntet; sein Geist von oben her treibt euch an; wehe dem, der sich weigerte, seinem Wehen zu folgen! — Aber was braucht es meiner Worte, der ich ohnehin ein von langer Krankheit körperlich und geistig geschwächter Mann bin, da ihr meinen trefflichen Bruder a Lasco bei euch habt, der Einigen von euch als Verwandter nahe steht, und dessen Ansehen, wie ich nicht zweifle, all' das bestimmende Gewicht unter euch besitzt, das es verdient."

Am Ernstesten klingt, was er dem Grafen von Tarnau sagt, mit dem er schon seit längerer Zeit in Correspondenz gestanden, ohne daß doch der vornehme und hochgestellte Mann große Lust gezeigt hätte, dem unbequemen Mahner zu folgen, der immer nur auf das Eine hinwies was Noth thut. „Vielleicht wäre es Ihnen lieber," schreibt er ihm, „ich schwiege jetzt; aber das Beispiel des Paulus, der zur Zeit und zur Unzeit anzuhalten befiehlt, gebietet mir ein Anderes, und auch über Sie selber höre ich, daß Sie seit einiger Zeit zu größerem Eifer sich anzuschicken scheinen, und es mir somit zu Gute halten werden, wenn ich Sie noch mehr hiezu ermuntere. Als Sie mir schrieben, Sie wünschten nicht, daß irgend etwas in dem Zustande des Reiches geändert werde, weil jede Neuerung schwere und gefährliche Folgen nach sich ziehen könne, war mir das ein trauriges Anzeichen, daß die Sache Christi einen mächtigen Mitarbeiter verloren habe; obschon es mir ja freilich lieb sein mußte, daß Sie nicht anders redeten, als es Ihnen um's Herz war. Nun, da ich bessere Gesinnungen bei Ihnen voraussetzen darf, mag es Ew. Excellenz mir verzeihen, wenn ich mit einigen Worten auf jenes

*) Vergl. z. B. die Briefe an Otto Sellius, Petrus Synkius, Stanislaus von Ostrago u. A. Amsterd. Ausg. 129 u. f.



Bedenken zurückkomme. Ich weiß wohl, daß es bei Vielen für die höchste Aufgabe gilt, den öffentlichen Frieden ungestört zu erhalten, und daß auch ein altes Sprichwort sagt: selbst das Schlechte soll man nicht anrühren, wenn es einmal zu gutem Bestande gekommen ist. Aber darf dies auch da gelten, wo es um die Sache Christi sich handelt? Da meine ich doch, daß selbst der völlige Umsturz der hinfälligen Reiche dieser Erde nicht so schlimm ist, ja kaum in Betracht kommen kann gegen die Versäumniß des Dienstes Gottes und der wahren Religion, von der das ewige Heil abhängt. Denen, die nur an diese Welt denken, mag die Bewahrung der äußeren Ruhe als das Höchste erscheinen; wir, die wir nach dem ewigen Leben trachten, wissen daß auch das Größte und Kostbarste hienieden zurückstehen muß hinter dem, was die Ehre Gottes und die himmlische Wahrheit erfordern. Zudem ist jene Furcht eine völlig ungerechtfertigte. Denn Christus, der König des Friedens, durch den die Könige herrschen, wird alle die Stürme, die Satan erregt, wieder stillen mit dem Worte seines Mundes. Daß bei der Verderbtheit der Menschen der Segenszug des Evangeliums Unruhe und Zwietracht mit sich führt, ist ja freilich wahr und unvermeidlich; aber die Sorge hierüber sollen wir auf den Herrn werfen, der Mittel hat, ihr abzuhelfen, und im Uebrigen dessen gedenken, daß je treuer und entschiedener wir sind im Gehorsam des Evangeliums, wir auch um so mehr diese Zeiten der Angst und Verwirrung abkürzen, deren schließlicher Richter der gewaltige Gott sein wird."

Indessen hatte auch diese Auseinandersetzung wenig Erfolg. Etwas von oben herab und mit ironischem Tone ließ der hohe Herr sich vernehmen: für seine Person erkenne er keine Verpflichtung, die polnische Kirche von dem Unflath des Papstthums zu reinigen; daß freilich die Prediger „das Amt des Schreiens" (munus clamandi) hätten, wolle er nicht in Abrede stellen; aber er, der an den Stufen des Thrones stehe, müsse von anderen Gesichtspunkten ausgehen: ihm liege es vor Allem ob, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten und sich dafür nicht auf irgend welchen geheimnißvollen Schutz Gottes, sondern auf die am Tage liegenden, von der Vernunft gebotenen Mittel zu verlassen. Auch die Prediger würden besser thun, wenn sie mehr in diesem Sinne handelten und nicht durch allerlei bittere Schriften, unnütze Neuerungen und theologische Zänkereien immer wieder wie absichtlich die Ordnung und den Frieden störten. — Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden*), wie meisterhaft — zugleich mit welcher Kraft, welchem Anstand und welcher Mäßigung — Calvin auf diese Anklagen antwortet und dem vornehmen Weltmanne mit der ernsten Erhabenheit des Dieners Gottes entgegentritt, der *seinerseits* auf der höchsten Höhe steht, von welcher aus er hinabsehen darf auf Alles, was sich unter den Menschen für hoch und aus-

*) Henry III, 438.

zeichnet halten will. „Um das also handelt es sich zwischen Ew. Excellenz und mir," hebt er an, „daß Sie dafür halten, Ihre Sache sei es nicht, die Förderung des Reiches Gottes in die Hand zu nehmen. Aber wenn Sie unsere Bemühungen in dieser Beziehung als recht und pflichtgemäß anerkennen, wie können Sie dann meinen, sich Ihrerseits davon ferne halten zu dürfen? Oder wird Gott nur die stummen Propheten strafen, nicht ebenso die tauben Ohren und trägen Herzen? nur den Mund, der nicht redet, und nicht ebenso die Hände, die nicht handeln? Und Sie irren sich, wenn Sie meinen, die Ruhe zu erhalten sei die einzige Pflicht der Regierenden. Ja, wohl sollen nach des Paulus Ausspruch (1 Tim. 2, 2) die Könige dafür sorgen, daß die Völker ein stilles und ruhiges Leben führen, aber, fügt er bei, „in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Ruhe und Frömmigkeit hat der Herr durch ein heiliges, unauflösliches Band verbunden. Darum kann ich es Ihnen in keiner Weise zugeben, daß unsere Predigt die Staaten in Aufruhr bringe und den Frieden störe, oder daß — wie Sie bitter genug sagen — die Religion die Quelle der Unordnungen sei, die jetzt den ganzen Erdkreis erschüttern. Wohl haben einige Ehrgeizige sie zum Vorwande ihrer unreinen Begierden genommen; aber Gott wird diese Verhöhnung seiner Ehre zu rächen wissen, und jedenfalls kann es nicht uns zustehen, um solcher Ursachen willen sein Wort und seine Wahrheit zu verwerfen.... Und wenn Sie nun uns beschuldigen, daß wir gleichsam das Recht Gottes an uns reißen und uns anmaßen, über seine Macht verfügen oder die Herzen bekehren zu können, die doch allein in seiner Hand stünden, so bewegt uns das sehr wenig, weil wir wissen, daß wir ferne von allen derartigen Ansprüchen eben nichts Anderes thun, als das ewige Evangelium verkündigen, den Einen ein Geruch zum Leben, den Andern ein Geruch zum Tode, aber immer ein Geruch des Wohlgefallens vor dem Herrn. Sollen wir darum laß und träge werden, weil doch am Ende Alles bei Gott steht? Das ist wahrlich nicht seine Meinung, und ebensowenig, daß die Trägen diejenigen verlachen, welche sich zu der Arbeit berufen fühlen. Daß wir die ganze Welt bekehren werden, meinen wir dabei nicht; wir folgen einfach dem Beispiele der Apostel, die sich durch den Unglauben und die Verstockung der Welt doch nicht irre machen ließen in ihrem Berufe.... Weiter scherzen Sie über uns, indem Sie sagen, daß wir gar zu sehr nur den Himmel suchen und nicht die Erde, so daß wir am Ende beide verlieren könnten. Aber Ew. Excellenz muß es uns zu Gute halten, wenn wir uns wohl hüten, Ihnen mehr zu glauben als dem Sohne Gottes, der uns vorschreibt, vor Allem zu trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und uns verheißt, daß dann alles Uebrige uns von selber zufallen werde. Was weiter die Spaltungen unter den Völkern, die Streitigkeiten in der Kirche, die literarischen Kämpfe, die mannigfachen Ketzereien und dergleichen mehr angeht, die Ew. Excellenz uns zur Last legen und für die Folgen unsers Thuns erklären, so bedarf es nur

weniger Worte, um zu zeigen, daß diese Anklagen weder uns berühren noch überhaupt triftige Einwände sind. Denn die Spaltung unter den Völkern — ist sie nicht bereits vorhanden und zwar so vorhanden, daß sie eben nur in dem Falle wieder geheilt werden kann, wenn Alle sich der Wahrheit zuwenden? Die Ketzereien und Lehrstreitigkeiten — begleiten sie nicht das Evangelium gleich von seinen ersten Anfängen an durch den ganzen Lauf der Geschichte, so daß am Ende Niemand anders als Christus selber darüber zur Rechenschaft zu ziehen wäre? Was die schriftliche Streitführung betrifft, so wollte ich ja freilich lieber, es hätten Alle ein Herz und eine Zunge. Da nun aber einmal Sünde, Aberglauben, Feindschaft gegen das Wort Gottes in der Welt besteht: sollten wir es da unterlassen, dagegen anzukämpfen und die Wahrheit zu vertheidigen? Wenn aller Streit aufhören sollte, so müßte man zuerst Christum den Stein des Anstoßes, aus unserer Mitte hinwegräumen.... Doch dies Alles ist Ihnen wohl von selber klar, und ich darf mich zu Ihrer Gesinnung eines weit Bessern versehen, als Ihre Briefe auszudrücken scheinen. Ich hätte gewünscht, daß Ew. Excellenz sich eines Schreibers bedient hätten, der getreuer niedergeschrieben, was Sie ihm aufgetragen; denn nicht Ihre, sondern seine Ideen hat er zu Papier gebracht. Mehr werde ich darum nicht sagen, und mich auch durch den Spott, der mir entgegengehalten wird, nicht dazu reizen lassen, die Grenzen der Bescheidenheit zu überschreiten. Zu schmeicheln verstehe ich zwar nicht; aber selbst die Rohheit des niedrigsten Volkes habe ich mit Sanftmuth ertragen gelernt, und will die ehrerbietige Hochachtung nicht vergessen, die ich Ew. Excellenz schulde. Nur werden Sie es mir zu Gute halten, wenn ich nicht ertragen kann, daß man den heiligen Namen Gottes zugleich mit der Religion in's Lächerliche zieht. Und was mich betrifft, so hoffe ich, daß Gott mir Kraft geben wird, seine Befehle auszurichten, ohne weder auf den Beifall noch auf den Hohn der Welt zu achten."

Freundlicher als dieser mächtige Mann, — der übrigens in der nächsten Zeit doch zu verschiedenen Malen an der Spitze der Evangelisch-Gesinnten erscheint — nahmen, wie aus einem Briefe Utenhovens hervorgeht, die meisten der Andern, an die Calvin sich gewandt hatte, die Zeichen seiner ernsten Theilnahme auf, welche seine Briefe ihnen brachten. „Ich höre," schreibt der genannte Freund a Lasco's an den Genfer Reformator, „daß du an den Bischof Uchovius ein Schreiben gesandt*), über das ich in seinem Namen mich herzlich freue. Fahre, ich bitte dich, damit fort, du wirst ihn nicht wenig unterstützen und aufrichten in den mannigfachen Trübsalen, die er jetzt zu bestehen hat. Auch für deine Briefe an unsere Magnaten danke ich dir bestens, die im Allgemeinen mit großer Freude in Empfang genommen, ohne Zweifel nicht ohne Erfolg bleiben werden." — Namentlich Einer dieser Gro-

*) Es ist uns nicht erhalten.

ſen, der Fürſt von Radziwill, — vielleicht der Einzige, der von der evange-liſchen Wahrheit innerlich durchdrungen war und ſich mit aufrichtiger Treue zu ihr bekannte — trat zu Calvin in ein ſehr nahes und liebliches Verhält-niß. Nachdem zuerſt der Reformator die Verbindung angeknüpft und eine ſehr aufmunternde, dringende Zuſchrift an ihn gerichtet*), antwortete der Fürſt ſeinerſeits mit der Bitte, ſolcher Belehrung und Leitung nicht nur weiter genießen, ſondern den Lehrer auch als ſeinen perſönlichen Freund betrachten zu dürfen, der ihm nichts verhehle, was er in ihren gemeinſamen Angelegen-heiten auf dem Herzen habe. „Ich kann es nicht ausſprechen", ſchreibt er ihm**), „wie ſehr deine liebliche Ermahnung mich aufgeweckt und geſtärkt hat. Meine Freundſchaft gehört dir von nun an und ich bitte dich: betrachte mich als einen Bekannten, als einen Freund, mit dem du als ein Freund, verkehrſt. Du haſt angefangen mir zuzureden; thue es hinfort noch häufiger und beweiſe mir durch die That, wie ſehr wir Alle, wie ſehr unſer Glaube und unſere Gemeinden dir am Herzen liegen."

Und gewiß hätte Calvin nichts mehr gewünſcht, als ſolchen Bitten in ihrem ganzen Umfange nachzukommen***), wenn nicht bald genug auch dieſe aufkeimende Frucht ſeines Wirkens von den unſeligen Einflüſſen berührt wor-den wäre, die ſich damals unter den polniſchen Proteſtanten geltend zu machen begannen, und binnen Kurzem als der böſe Sauerteig erwieſen der den ganzen Teig durchſäuerte und verdarb. Jene gegen die Lehre von der Dreieinigkeit und die Gottesſohnſchaft Chriſti gerichtete Häreſie, der wir bereits bei Ser-vet begegnet ſind, und bei den italieniſchen Flüchtlingen, mit denen wir es ſpäter werden zu thun haben, noch weiter begegnen werden, hatte auf verſchie-denen Wegen in Polen Eingang gefunden, und bei dem leichtbeweglichen, mehr zu Neuerungen in der Lehre als wirklicher Herzensbekehrung geneigten Volke — das überhaupt mit dem italieniſchen viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint — einen günſtigeren Boden angetroffen als irgendwo ſonſt in dem ciſalpiniſchen Europa. Schon im Jahre 1551 hatten wahrſcheinlich durch

---

*) Briefſammlung der Amſterd. Ausgabe p. 99.

**) In der Ausgabe der Gothaer Manuſcripte von Bretſchneider p. 203.

***) „Nicht Ihre Tugenden will ich rühmen;" ſchrieb er ihm, als er ihm um dieſe Zeit die zweite Ausgabe ſeines Commentars zur Apoſtelgeſchichte zueignete, „ſondern Sie vielmehr ermahnen, in dem herzlichen Eifer, den ſie bisher für das Evangelium und den wahren Dienſt Gottes gezeigt haben, zu be-harren bis an's Ende. Und das um ſo mehr, als ſo manche andere Fürſten Ihnen kein gutes Beiſpiel geben, und die traurigen Uebelſtände der Kirche, welche ſie auch wohl erkennen, nicht anzurühren wagen aus Furcht, daß die Veränderung auch ihren eigenen Beſtand gefährde ..... Laſſen Sie ſich das Beides anbefohlen ſein, woraus die Kirche beſteht: die Lehre Chriſti und die Verſammlung der Gläubigen. Von der einen wie der andern han-delt dieß Buch und ſtellt uns dar, welches ihre wahre gottgeweihte Geſtalt iſt, nach der auch wir noch uns zu richten haben."

das Lesen Servetischer Schriften hervorgerufen*), hie und da derartige Anschauungen sich erhoben und schüchtern ihre Stimme vernehmen lassen. Sie gewannen an Bestimmtheit und breiteten sich weiter aus, als einige Jahre später Lälio Socini sich einfand, der wissenschaftliche Hauptbegründer der Lehre, von Calvin selbst, der über seine eigentliche Meinung sich noch täuschte, den polnischen Freunden auf das Wärmste empfohlen und namentlich bei dem Fürsten von Radziwill eingeführt. Ehe sich nur der Charakter der Bewegung mit Klarheit erkennen ließ, zeigte sich schon eine ganze Reihe der bisherigen Vorkämpfer der Reformation von ihr ergriffen; die Theologen Lismanini und Staucarus so gut wie die Edelleute Olesnicki und Johannes Kiszka, der mächtige Starost von Samogitien. Bereits wurden Gemeinden von dieser Gesinnung gegründet, Glaubensbekenntnisse aufgesetzt, auf Synoden die streitigen Lehrsätze, nicht ohne Erfolg, vertheidigt. Noch schlimmer ließ sich die Sache an, als der gelehrte und geistvolle Italiener Blandrata, mit dem wir uns in einem folgenden Abschnitte ausführlicher werden zu beschäftigen haben**), den Abgewichenen die Unterstützung seines Namens und seiner Wissenschaft brachte. Durch seine einnehmende Art und den Schein der Frömmigkeit, den er höchst unwahrer Weise um sich zu verbreiten wußte, brachte er es in Kurzem dahin, daß er zu den höchsten kirchlichen Ehrenstellen berufen wurde, und wie Calvin sich ausdrückt „Alle bezauberte wie ein Engel vom Himmel.“ Vergebens kämpften Stanislaus Sarnicki und a Lasco gegen ihn an. Weder auf der Synode zu Pinczow 1559 noch auf der ein Jahr später gehaltenen konnten sie es durchsetzen, daß allen Predigern, die im Amte bleiben wollten, ein Bekenntniß über die Dreieinigkeit zur Unterzeichnung vorgelegt wurde***). Und als nun zu derselben Zeit a Lasco starb, schien es vollends mit jeder ernsteren Gegenwirkung zu Ende zu sein und der verführerischen Irrlehre das Feld unbestritten zu gehören.

Aber noch lebte der, der schon zu Genf mit diesen Regungen gekämpft und sie überwunden, und der den Kirchen seines Bekenntnisses in der Ferne nicht weniger sich verflüchtet fühlte, als seinem nächsten Wirkungskreise. Wie zum Ersatz des hingeschiedenen a Lasco trat jetzt Calvin in den Kampf ein.

Es läßt sich bei der Lückenhaftigkeit, mit der die bezüglichen Schriftstücke uns erhalten sind, nicht recht erkennen, an wen er zuerst sich wandte und wie weit seine Betheiligung im Einzelnen ging. Die Briefe und

*) Krasinski, p. 134.

**) Vergl. auch über ihn Pestalozzi's Bullinger (B. 5 des Gesammtwerkes) p. 455 u. f.

***) Krasinski 137. Wonach also die Aeußerung Bartels (im 9. Bde. des Gesammt-Werkes p. 79) „daß a Lasco nur die ersten Regungen, die sich noch nicht offen an's Licht wagten, erlebte,“ zu berichtigen ist.

eingehenderen Arbeiten, die wir noch vorfinden, setzen unzweifelhafter Weise frühere voraus und zeigen ihn uns schon mitten in der Hitze des Streites.

Das erste dieser Schreiben ist an einen Ungenannten gerichtet, der aber nach dem Inhalte desselben wohl Niemand anders sein wird, als der Fürst von Radziwill. Denn auch er hatte sich von Blandrata umstricken lassen; eben in seiner Residenz zu Wilna trieb der Italiener zumeist sein Wesen und hatte die gesammte Geistlichkeit auf seine Seite gebracht. Nicht zwar so, als ob der Fürst und die Prediger sich gradezu den antitrinitarischen Lehren angeschlossen hätten. Vielmehr hatte Blandrata seine Abweichung von dem kirchlichen Glauben möglichst verhehlt und sich sogar ausdrücklich auf seine Uebereinstimmung mit Calvin berufen, in dessen Lehrweise er allein volle Befriedigung finde*). Nur seiner Person zunächst hingen sie an und wollten nicht dulden, daß man die Frömmigkeit und Aufrichtigkeit dessen in Zweifel ziehe, den sie für ein auserwähltes Rüstzeug der Wahrheit hielten.

Eben das aber war nun von Seiten Calvins in irgend einer öffentlichen Kundgebung geschehen, die wir nicht mehr besitzen**). Eine in Wilna versammelte Synode hatte sich mit großem Mißfallen darüber ausgesprochen, und in einem Antwortsschreiben an die Genfer die Anklage mit einiger Heftigkeit zurückgewiesen, nicht ohne die lebhafte Zustimmung des Fürsten von Radziwill, der ihre Berathungen leitete. Fast irre geworden an Calvin, dessen Benehmen er persönlichen Beweggründen zuschrieb, hatte dieser Edelmann noch einen eigenhändigen Brief an den Reformator beigefügt, worin er den Angegriffenen für seinen persönlichen Freund erklärte, und die bitteren Empfindungen nicht verschwieg, die eine solche Behandlung desselben in ihm hervorgerufen.

Darauf ohne Zweifel bezieht sich nun die oben erwähnte Antwort des in dieser Weise Herausgeforderten. „Nicht weniger als eine persönliche Beleidigung", schreibt er, „willst du darin erblicken, daß ich deinen „ganz besonderen Freund und Mitbruder" so hart mitgenommen. Darüber kann ich mich nun leicht verantworten. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung davon, daß die Sache sich so verhalte, daß ein Mann von so geringem Werthe in so hohem Preise bei dir stehe. Und freilich nicht anders als mit tiefem Bedauern vernahm ich das, da deine Ehre, deine Würde, dein Einfluß mir höchlich am Herzen liegen. Hätte ich die

*) „Oft behauptete er, von allen Lehren der Deutschen werde er verwirrt, nur die Calvins überzeuge und beruhige ihn vollkommen." Schreiben an die Geistlichen zu Wilna. Amsterd. Ausgabe p. 161.

**) Sie muß, wie aus dem Briefe an die Wilnaer Synode hervorgeht, in einem Sendschreiben an den Fürsten von Radziwill bestanden haben. „Quod dum sub persona illustrissimi ducis et Palatini Vilnansi vos omnes hortatus sum ad cavendam illam pestem."

Sachlage gekannt, so würde ich aus diesem Grunde mich mit einer privaten Ermahnung an den Mann begnügt haben, dessen Gottlosigkeit mir allerdings unzweifelhaft ist, und dein vertrauliches Verhältniß zu ihm hätte so die Berücksichtigung gefunden, die ich dir schuldig bin. Aber da ich im Augenblick des Schreibens an Alle dachte, mußte ich es ja wohl für das Beste halten, so öffentlich als möglich vor dieser schädlichen Pest zu warnen. Mit dieser Erklärung ist hoffentlich der Hauptgrund deines Unwillens hinweggenommen, und ich darf dir nun um so freier über die Sache selber reden, um die es sich zwischen uns handelt. Der Mann ist also dein Freund. Aber in höherem Grade als Judas Christi Freund war? Und wenn wir nun den Jünger des Herrn selber nicht schonen, weil er durch seine Treulosigkeit Allen zum Abscheu geworden ist, darf dann irgend Jemand für seinen Freund größere Rücksicht in Anspruch nehmen? ... Wahrlich nicht aus Haß, Neid, Eifersucht oder was du sonst dergleichen nennen magst, habe ich die Schande des übrigens sehr unbedeutenden Mannes aufgedeckt, sondern weil ich das Schweigen in dieser Sache für einen Verrath an den theuersten Brüdern hielt. Gibt er seine unseligen Bestrebungen auf, so bin ich der Erste, der alles Vergangene zudeckt und begräbt. Fährt er aber fort und besteht darauf, daß ihm Unrecht geschehe, was kann ich dann anders thun, als ihn für einen verstockten ketzerischen Menschen halten? Und wie ich nun von Herzen wünsche, alle Rücksichten gegen dich zu beobachten und in allen Stücken nach deinem Gefallen zu handeln, so bitte ich dich meinerseits, wohl zuzusehen, daß nicht dein Ansehen dem Manne zu einer Förderung verhelfe, die du selber später beklagen würdest. Und wenn mein Urtheil dir nichts mehr gilt, so verdient doch gewiß das Zeugniß der italienischen Gemeinde in unserer Stadt und des Peter Martyr einiges Vertrauen"

Zugleich mit diesem Schreiben ging auch eine Antwort an die Wilnaer Synode ab, die Blandrata in ihren Schutz genommen. „Gerne stimme ich dem bei", heißt es darin*), „was ihr über die Pflicht der gegenseitigen Liebe und Duldung sagt, und würde keinen Augenblick zögern, euern frommen Ermahnungen zu folgen, wenn ihr mir nur einen triftigen Grund angeben könntet, warum ich mich mit Georg Blandrata versöhnen müsse. Ihr seid durch mein Schreiben über ihn schwer beleidigt worden; aber eben so wehe hat es mir gethan, daß meine aus der herzlichsten Liebe zu euch und dem treuesten Eifer für euer Heil hervorgegangene Bemühung so wenig Beifall bei euch fand. Was soll ich nun thun? Gewiß darf es mich nicht reuen euch beleidiget zu haben, wo die dringendste Nothwendigkeit dazu nöthigte. Ihr haltet hoch von Blandrata, den ihr als einen redlichen Mann kennet, der keiner Irrlehre verdächtig ist. Aber kenne ich ihn nicht auch, und hat nicht die Vorrede zu dem Schreiben, um dessentwillen ihr mir zürnet, euch

*) Amsterdamer Ausgabe 161.

die Wahrheit über ihn gesagt? Wenn er euch nicht verdächtig ist, so halte ich ihn dagegen für bereits überwiesen und mit mir die ganze Kirche. Ihr schenkt mir keinen Glauben: warum soll ich eher euch Glauben schenken? Ihr müßt sonst wenig zu thun haben, da ihr eure Synoden mit dergleichen Nichtigkeiten beschäftigt. Aber die hohe Bedeutung Blandrata's macht euch Eindruck: ihr meint, ein furchtbares Aergerniß werde entstehen, wenn er anfange gegen mich aufzutreten. Nun, so hat er wahrlich nicht umsonst die weite Reise zu euch unternommen, da er jetzt solch einen Namen sich errungen. Anderwärts hat er bei Niemandem etwas gegolten: ihr bewundert ihn wie einen Engel vom Himmel gefallen. Ihr zwingt mich etwas hart zu reden, aber ich bin euch die Wahrheit schuldig, die hier Alle wissen, und von der ihr auch aus dem Munde Anderer Zeugnisse genug euch verschaffen könnet."

Auch in Polen selber übrigens schaarten sich die Vertheidiger der Kirchenlehre wieder zusammen. Die Synode von Kleinpolen unter Felix Crucigers Vorsitz zeigte sich höchst entrüstet darüber, daß man sie bei Calvin einer Hinneigung zu den neuen Irrthümern angeklagt, und sandte mit einer lebhaften Versicherung des Gegentheiles ein Glaubensbekenntniß übet die streitigen Punkte an den Reformator, das seine vollste und freudigste Zustimmung fand. „Mit großem Vergnügen hab ich es gelesen," schreibt er, „obschon ich nie an eurer Treue zweifelte. Eine heilige Einheit möge uns immer fester verbinden und durch die Pflege der brüderlichen Liebe sich erbauen. Es thut mir leid, daß ich durch meine Warnungen gegen Blandrata einige der ersten Männer unter euch habe verletzen müssen; aber schweigen konnte ich doch nicht, da ich sah, daß der Wolf nicht nur in den Schafstall zugelassen, sondern sogar den Schafen zum Hirten gesetzt wurde."

Indessen hatte er binnen Kurzem die Genugthuung zu sehen, daß seine Bemühungen, die ihm diese Widerwärtigkeiten zugezogen, wenigstens nicht ohne Erfolg blieben. „Die 1561 zu Krakau gehaltene Synode," berichtet der Geschichtschreiber der polnischen Reformation*), erklärte sich bestimmter als alle bisherigen; die Ermahnungen Calvins wurden gelesen und Blandrata's und Lismanini's Meinungen verworfen." — Auch Radziwill hat, nach seinem späteren Verhalten zu urtheilen, diesem Entscheide sich schließlich angeschlossen, und damit seine alte Stellung unter den Freunden und Führern der evangelischen Reformation wieder eingenommen.**)

*) Krasinski p. 138.

**) Wir übergehen, um nicht allzuviel Aehnliches aus diesen unerquicklichen Händeln mittheilen zu müssen, die ebenfalls hieher gehörige Verwickelung mit Franz Stancarus, der sich aus dem Gewebe der Arianischen Meinungen besonders die Unterordnung des Sohnes unter dem Vater zum Lieblingsthema gewählt hatte, das er immer und überall vertrat. Schon früher mit Melanchthon in Streit gerathen, war er von Calvin derb darüber zurecht gewiesen worden, daß er es wage, an einem solchen Mann sich zu

Freilich ein wirklicher Austrag des Streites war, wie man sich denken kann, mit dieser ersten entschiedenen Gegenwirkung noch nicht gewonnen. Schon im folgenden Jahre wieder begann Blandrata auf der Synode zu Pinczow sein altes Spiel, indem er ein in den rechtgläubigsten Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß überreichte, und die Versammlung um ihre Verwendung bei Calvin ansprach, damit er ihm um des Friedens willen gestatte, Christum einfach den Sohn Gottes zu nennen, ohne weitere Erläuterungen darüber geben zu müssen *). — Ob der Antrag Folge hatte oder nicht, wird uns nirgends mitgetheilt; nur das ist gewiß, daß es Blandrata bald darauf für gerathener hielt, Polen zu verlassen, um sich in Siebenbürgen ein neues, noch ergiebigeres Feld für seine verwirrende Wirksamkeit zu suchen. An seine Stelle trat sein noch entschiedenerer Gesinnungsgenosse, Gregorius Pauli, dessen Lehrbegriff sich in einen so schroffen und ausgesprochenen Gegensatz zu der Kirchenlehre stellte, daß jetzt der offene Bruch nicht mehr länger zu vermeiden war. Auf den Synoden zu Piotrokow und Krakau, in den Jahren 1562 und 1563 wurden die antitrinitarischen Lehren unumwunden verworfen und ihre Anhänger genöthigt, aus der Gemeinschaft der reformirten Kirche auszutreten, neben der sie nun eine eigene Kirchengemeinschaft sich gründeten. — Die Urtheile über sie werden vielleicht verschieden lauten; aber was man auch

---

vergreifen („Wie es dir in den Sinn gekommen ist, einen Mann von dieser Größe so heftig anzugreifen, bedarf keiner langen Erklärung; jedes Kind sieht, daß du durch einen solchen Gegner dir einen Namen machen wolltest, da du es für eine Ehre halten mußtest mit Melanchthon zu streiten. Aber ist dir denn der Friede und das Wohl der Gemeinde nicht mehr werth als solch klägliche Befriedigung deines Ehrgeizes?"), und als er nun im Jahre 1560 im Verein mit Blandrata seine Behauptungen von Neuem auf der Wilnaer Synode zur Sprache brachte, bekämpfte sie Calvin in ausführlicher Weise in seiner kleinen Schrift: „Zur Widerlegung des Irrthums Stancari über die Mittlerschaft Christi. Zuschrift an die polnischen Brüder." — Der Streitpunkt ist: ob Christus auch nach seiner göttlichen Natur Mittler sein könne? was Stancarus verneint, Calvin dagegen behauptet, wobei er unter andern auch das merkwürdige, an eine Streitfrage unter den Kirchenvätern erinnernde Argument beifügt: daß der Herr schon von Anbeginn der Schöpfung Mittler sei, nicht blos seitdem er unser Fleisch angenommen. „Von Vornherein ist er zum Haupt der Kirche bestimmt, über alle Engel erhaben. Nicht blos Mittler nach dem Sündenfalle, sondern überhaupt, weil er das Wort (Offenbarungsorgan) des Vaters ist, und die Engel sind durch ihn ebenso wohl mit Gott verbunden als die Menschen." Uebrigens ist das Schriftchen verhältnißmäßig in einem sehr milden und versöhnlichen Tone gehalten, der darauf hinweist, daß Calvin von Stancarus um ein Gutes besser dachte, als von Blandrata. „Er könnte der Kirche nützlich sein," sagt er einmal über ihn, „wenn er nicht durch seine Eitelkeit sich zu allerlei Schlimmem verleiten ließe."

*) A. a. O.

sonst von ihnen denken mag: jedenfalls bleibt der schwere Vorwurf auf ihnen liegen, daß sie mehr als irgend etwas Anderes dazu beigetragen haben, den Fortgang der Reformation in ihrem Vaterlande zum Stocken zu bringen, und der bald darauf eintretenden niederdrückenden katholischen Reaktion den Weg zu bereiten.

Noch in den letzten Monaten seines Lebens hat Calvin auf diese unausbleiblichen Folgen ihres Treibens hingewiesen, und in zwei kleine theologische Werke Alles zusammengefaßt, was zur Bekämpfung und Widerlegung ihrer Behauptungen dienen konnte*). Aber welche Wirkungen er sich auch davon versprechen mochte, und welche neuen Hoffnungen für die Zukunft der polnischen Kirche einzelne erfreuliche Erscheinungen aus ihrer Mitte ihm zuweilen wieder erweckten**): im Ganzen und Großen war doch sein Vertrauen zu der Nation nicht wenig wankend geworden durch einen Gang der Dinge, welcher nirgends zu rechter Befestigung und Vertiefung, sondern beständig nur von einer Neuerung und Unruhe zur andern führte. „Ich will die Briefe des Stanislaus beantworten und auch weiter noch für seine Landsleute thun, was in meiner Macht steht," schreibt er gegen Ende des Jahres 1563 an Bullinger, „aber offen gestanden würde ich von nun an mich lieber von der Sache zurückziehen und schweigen. Denn das ganze Volk ist mir verdächtig geworden, es kommt mir vor, als ob nur sehr Wenige es aufrichtig meinten."

Die Folgezeit hat gezeigt, wie sehr er mit dieser Ahnung das Richtige traf. Dieselben Umstände, von denen wir sagten, daß sie dem Eindringen

---

*) Johannis Calvini brevis admonitio ad fratres Polonos ne triplicem in Deo essentiam pro tribus personis imaginandis tres sibi Deos fabricent. Und die darauf folgende: Epistola Joh. Calvini, qua fidem admonitionis ab eo tum editae apud Polonos confirmat. Continetur tertio refutatio tabulae Gregorii Pauli de trinitate (der genannte Mann hatte nämlich sogar eine Tafel herausgegeben, auf der er die Unmöglichkeit der Gottheit Christi gleichsam mathematisch darzuthun suchte). Beide vom Jahre 1563. In der Amsterdamer Ausgabe VIII. 589 u. 591.

**) So z. B. als nach der Vereinigung des schon länger von der Reformation ergriffenen Litthauens mit Polen nicht nur der Einfluß der Evangelischen für den Augenblick wuchs, sondern sie auch innerlich sich zusammenzunehmen schienen und sogar an die Einführung der Calvinischen Disciplin dachten. Natürlich, daß hierüber der Reformator mit der herzlichsten Zustimmung sich ausspricht und das Beste voraussagt, wenn man die Sache mit Ernst betreibe. „Aber noch Eines wünsche ich", fügte er hinzu, „was zumal für die Zukunft der Kirche von höchster Wichtigkeit ist: die Errichtung von Schulen, ohne die ihr nie rechte Geistliche haben werdet, und welche wohl die eigentliche Pflanzstätte der himmlischen Lehre genannt werden dürfen. Das ist ein würdiger Gegenstand für eure Freigebigkeit, und wenn ihr, die Hohen, vorangeht, wird das ganze Volk dem Beispiele folgen." — Unter die ähnlichen Mahnungen Bullingers vergl. Pestalozzi p. 456.

der Reformation in Polen zu Statten gekommen: der leichtbewegliche, neuerungslustige Charakter der Nation, und die in den öffentlichen Zuständen liegende Unmöglichkeit einer gewaltthätigen Verfolgung: diese selben Umstände haben auch das rechte Wurzelschlagen der reformatorischen Bewegung gehindert, und hiemit ihr Schicksal jedem Windeshauche preisgegeben, der sich über Land und Volk erhob. Als wenige Jahrzehnte nachher die eben erst gesammelte, aller Waffen kundige und mit allen kämpfende Streitschaar Loyola's ihren Feldzug gegen die polnische Reformation begann, traf sie auf keine unter dem Kreuze erzogenen und stark gewordenen Gemeinden, auf keine in der Schule tüchtiger Geistesarbeit oder innerer Herzenserfahrung ihrer Sache gewiß gewordene Ueberzeugung. Die Edelleute, von dem Geiste des wieder streng katholisch gewordenen Hofes angezogen, fielen einer nach dem andern ab; die halbleibeigenen Bauern folgten ihrem Beispiele und Befehle; gegen den freieren Sinn der städtischen Bürgerschaften halfen im Nothfalle der Kerker und das Schaffot; und wo man zu einem ernsteren Widerstande befähigt gewesen wäre, hinderte doch die innere Zerrissenheit, die wir eben schilderten, jeden andauernden Erfolg. — So ist es gekommen, daß von der polnischen Reformation, einer der großen Arbeitsstätten Calvins, kaum noch einige geringe Reste, die wenig neuen Lebensaufschwung versprechen, bis auf unsere Tage erhalten sind.

3.

Calvins Beziehungen zu der englischen und schottischen Reformation.

Urtheil über Heinrich VIII. — Eduard VI. und der Herzog von Sommerset. — Sie treten mit Calvin in Verbindung. — Ausführliche Antwort Calvins und Darlegung eines eingehenden Reformationsplanes. — Weiterer Verkehr mit dem Protektor und seiner Familie. — Erster Sturz Sommersets. — Calvins Zusprache und Tröstung an ihn. — Aufschwung der englischen Reformationsbewegung durch die Ankunft der kontinentalen Theologen. — Calvin im Verkehr mit König Eduard VI. — Seine Mitwirkung zur Beilegung der drohenden Zwistigkeiten. — Schreiben an Sommerset und Cranmer über einzelne der noch bestehenden Mißbräuche, namentlich den Raub der Kirchengüter. — Drängen auf Einführung evangelischer Cultusformen. — Plötzliche Stockung der reformatorischen Bewegung durch den Tod Bucers, Sommersets, Eduards VI. — Aufkommen der mehr katholisirenden „anglikanischen" Tendenzen unter Elisabeth. — Die Einwirkung Calvins auf die englische Kirche von dieser Königin entschieden zurückgewiesen. — Die Entstehung des „Dissenterthums" neben der anglikanischen Hochkirche durch den Einfluß Calvins. — Geschichte der englischen Flüchtlingsgemeinden in Wesel und Frankfurt und die Nachwirkung derselben auf die heimischen Zustände. — Calvins Einwirkung auf Schottland vornämlich durch Johannes Knox. — Knox und sein Verhältniß zu Calvin. — Mehrmaliger Aufenthalt in

Genf. — Berathung Calvins von Schottland aus. — Seine Rathschläge über verschiedene kirchliche Fragen. — Brief an Jakob Stuart. — Fortgang und Vollendung der schottischen Reformation nach den calvinischen Prinzipien.' — Die schottische Kirche die alleinige vollkommen calvinische unter allen aus der Reformation hervorgegangenen.

Die Geschichte der englischen Reformation ist in den verschiedenen Bänden dieses Werkes schon mehrere Male berührt worden*) und auch sonst bekannt genug, um für unsere Darstellung ihrer Beziehungen zu Calvin keiner weiteren Rekapitulation zu bedürfen. Wir beschränken uns demnach lediglich auf das, was über diese Mitarbeit des Genfer Reformators an ihr zu sagen ist. —

Während der ersten Periode der englischen Reformation unter der Regierung Heinrichs VIII., der die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten mit der ausschließendsten Eifersucht seiner willkürlichen Cäsareopapie vorbehielt, konnte wie sich von selbst versteht, von einer nennenswerthen Einwirkung der festländischen Reformatoren auf den Gang der Dinge keine Rede sein. Sie mußten sich damit begnügen, aus der Ferne zuzusehen und etwa das eine oder andere Mal ein Urtheil über den englischen Reformer und sein Werk auszutauschen, das nicht anders lautete, als das seither allgemein von der Geschichte festgestellte. „Er ist nur halber klug," schreibt so Calvin im Jahre 1539 an Farel; „das Höchste, was er bei seinem Verfahren erreichen wird, ist ein verstümmeltes und verdrehtes Evangelium, und eine Kirche voll der unnützesten und schädlichsten Mißbräuche. Darum fürchtet er sich auch vor dem Worte Gottes, dessen Verbreitung er streng untersagt. Er hat viel Gnadenbezeugungen von Gott empfangen; wenn er aber fortfährt, einen so ärmlichen Dank dafür zu erstatten, so fürchte ich sehr, daß er endlich einmal erfahren wird, wie der Herr solche Undankbarkeit ansieht**)." Und ein Jahr später, als einige Hoffnungen auf eine bessere Wendung der Dinge schnell genug in ihr Gegentheil umgeschlagen: „Der König von England wird immer ungünstiger gesinnt gegen die Sache des Herrn. Er läßt diejenigen verbrennen, die seinen Lehrsätzen nicht beistimmen, und maßt sich in dieser Weise nicht nur die höchste Autorität in der Kirche Christi an, sondern duldet auch nicht das Geringste, was dieser Autorität sich nicht fügt. So kömmt es dahin, daß ihr Erlöser seinen Unterthanen nichts gelten darf, wenn der König es nicht erlaubt. Der Herr wird das sicherlich nicht ungeahndet hingehen lassen***)." Als die Verfolgungen zunahmen und die Kerker sich mit Bekennern füllten, schien es Calvin nicht mehr erlaubt, sich nur mit solch' müßigen Klagen zu begnügen. Wie für die bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich und Ita-

*) In den Biographien Peter Martyrs, Bucers, Bullingers und a Lasco's.
**) Bonnet, Engl. Briefsammlung I, 101 u. f.
***) A. a. O. 166.

lien, so auch für diese englischen Brüder suchte er die fürbittende Dazwischenkunft der deutschen und schweizerischen Regierungen zu gewinnen, und brachte es in der That zu Wege, daß man zur Absendung einer feierlichen Gesandtschaft an Heinrich VIII. sich entschloß*). Ob sie wirklich abging und welchen Erfolg sie hatte, wird nirgends gemeldet; jedenfalls hat sie nicht mehr als höchstens die augenblickliche Begnadigung einiger Wenigen erlangt**); aber für die moralische Stärkung und Befestigung der Gefährdeten selber dürfte doch dieses öffentliche Zeugniß der brüderlichen Theilnahme von Seiten der großen reformirten Gemeinschaft des Festlandes nicht ohne die gesegnetste Wirkung geblieben sein.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge mit der im Jahre 1547 erfolgten Thronbesteigung Eduards VI, und der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs von Somerset. — Die auf eine ernstgemeinte Reformation gerichteten Bestrebungen, zu denen dieser Prinz mit aller Entschiedenheit sich bekannte, gelangten jetzt aus der bisherigen Unterdrückung zur unbestrittenen Herrschaft, und von der höchsten Gewalt selber erging nun die Aufforderung an die gleichgesinnten Theologen, die Durchführung derselben unverzüglich an die Hand zu nehmen. Auch an Calvin scheint man sich dabei gewandt zu haben, dessen Name mit dem Bullingers schon deßhalb in höchstem Ansehen stand, weil der beste Theil der jüngeren Geistlichkeit in den Schulen und dem persönlichen Umgange dieser beiden Männer seine Bildung empfangen***). Das Schreiben an Sommerset, in welchem er der Bitte um seinen Beirath entspricht, ist eines der bedeutendsten, welche wir von ihm besitzen: eine kleine Schrift, die das nun einzuhaltende Verfahren in einem möglichst vollständigen Programme vorzuzeichnen sucht und damit zugleich die Ansichten des Reformators über eine Reihe der bedeutendsten kirchlichen Fragen wie in einem zusammenfassenden Handbuche uns darlegt. Nach einigen Blättern jener ernsten Mahnungen zum Beharren und Vorwärtsschreiten auf dem eingeschlagenen guten Wege, wie sie Calvin an Alle ohne Ansehen der Person zu richten pflegte, die ihrer bedürftig schienen†), beginnt er seine Auseinandersetzungen mit einem allgemei-

*) Vergl. den Brief an Viret. A. a. O. 178: „Zweifle nicht daran," schreibt darin Calvin, „daß unserm Rathe die Sache ernstlich am Herzen liegt. Was mich selber und meine Freunde betrifft, so brauche ich dir nicht erst zu sagen, wie sie uns bewegt; die Sorge um die würdigen Brüder liegt schwerer auf uns, als du dir denken kannst.

**) Daß auch dies kaum anzunehmen ist, zeigen die zahlreichen Hinrichtungen im Jahre 1540, welche gerade die hervorragendsten Häupter der Evangelisch-Gesinnten trafen. Vergl. Webers Reformationsgeschichte Großbritanniens I, 513 u. f.

***) Vergl. einzelne Beispiele in Pestalozzi's Bullinger p. 256.

†) Wie in einer Vorahnung dessen was bald geschehen sollte, hebt der Reformator dabei besonders hervor, wie es wohl auch vorkommen könne, daß die Treue im Dienste Gottes zu wenig äußerem Glücke und Erfolge führe,

nen Ueberblicke über die religiösen Verhältnisse des Landes und die daraus erwachsenden Aufgaben.

„Es sind," sagt er, „so viel ich verstehe, zwei Hauptparteien, die der Regierung und den Ständen des Reiches feindlich entgegenstehen. Die eine: die römisch katholische; die andere: ein Haufe aufgeregter Fanatiker, die unter dem Vorwande des Evangeliums einen allgemeinen Umsturz herbeizuführen denken. Gegen Beide haben Ew. Hoheit, sowie sie zur That fortschreiten*), mit allem Ernste das Schwert anzuwenden, das Gott Ihnen in die Hände gegeben. Aber nicht das allein; das Hauptgegenmittel wird doch darin bestehen müssen, daß diejenigen, welche dem Evangelium schon irgendwie anhangen, immer mehr darin befestiget und namentlich dazu gebracht werden, daß sie alles Ernstes und ganz ausschließlich nach dem Worte Gottes sich richten. Denn eben aus der Entstellung und Verzerrung desselben kömmt ja das Chaos der sittenlosen Verruchtheit, durch das jene Unglücklichen die heilige Sache beflecken. Die Gläubigen aber, die dies schmerzlich empfinden, haben wohl zuzusehen, daß sie darin die Wege Gottes zu ihrer Züchtigung erkennen. Zu ihrer Züchtigung nämlich dafür, daß sie es mit der Lehre von der Erlösung nicht genau genug nehmen. Denn sie wollen sich wohl für gerechtfertigt halten, aber nicht in das Bild Gottes verklären lassen. Und doch wäre dies der einzige unwiderlegliche Beweis dafür, daß unser Christenthum die Ordnungen des gesellschaftlichen Lebens nicht zerbricht, sondern vielmehr alles das Gute pflanzt,

---

sondern vielmehr zunächst durch allerlei Mißlingen und Unfälle auf eine schmerzliche Probe gestellt werde. So sei Hiskia, unmittelbar nachdem er die wahre Religion wiederhergestellt, ärger als je von seinen Feinden bedrängt worden; und wie manches Beispiel ähnlicher Art habe die Geschichte der Kirche Christi seitdem aufgewiesen. Und nichts sei im Grunde natürlicher. Denn die Welt hasse nun einmal das Evangelium, und jede erneute, ernstere Verkündigung desselben müsse also ihre gesteigerte Feindschaft erregen und auf diejenigen herabziehen, die solcher Verkündigung dienten. „Ich bringe mit meinem Evangelium das Schwert," habe darum der Herr selber vorausgesagt. „Aber erschrecken oder wankend machen darf uns das nun freilich in keiner Weise. Denn es ist wahr, was der zweite Psalm sagt: Der im Himmel sitzet lacht nur über ihr Aufstehen und Toben. Sind wir nur wirklich mit der Rüstung des Evangeliums angethan, so werden an ihr alle die feindlichen Anstrengungen sich brechen, und die Botschaft von dem Frieden und der Versöhnung zwischen Gott und uns wird am Ende aller List Satans zum Trotze auch der Welt und ihren Völkern den Frieden bringen."

*) Die ersten Regierungsjahre Eduards VI. waren bekanntlich mit derartigen Aufständen und Unruhen erfüllt. Auf der einen Seite führten die von den Alt-Gesinnten ausgehenden „Wallfahrten der Gnade" sehr bedenkliche Verwirrungen herbei; auf der andern verbreiteten die sogenannten „Gospeller" ihre den deutsch-wiedertäuferischen Lehren sehr ähnliche Grundsätze, die namentlich unter den niederen Volksklassen Anhang fanden.

was einem Volke die Fähigkeit gibt, in Ruhe und Gehorsam unter seinem Fürsten zu leben. Und darin sollten nun vor Allem die Hochgestellten, der Adel, die Richter vorangehen. Wenn sie sich in Aufrichtigkeit und Demuth dem großen Könige Christo unterwerfen und in ungeheucheltem Glauben Leib, Seele und Geist von seinem Geiste durchdringen und heiligen lassen, so werden ganz von selber die empörten Wogen sich stillen und legen, die sich gegen sie erheben wollen. Ewr. Hoheit liegt der Staat und das Wohlergehen Ihres königlichen Neffen am Herzen: wohlan Sie können dies durch nichts besser darthun, als wenn sie allen Eifer daran wenden, die Wahrheit Gottes mit aller Kraft verkündigen zu lassen, so daß sie ihre Früchte bringt und die Kirche durch und durch erneuert. Unter den drei Hauptpunkten: von dem Unterrichte des Volkes, der Abstellung der Mißbräuche und der Einführung sittlicher Zucht erlaube ich mir Ihnen im Näheren auseinanderzusetzen, was ich hiemit meine.

„Was das Erste betrifft, so will ich nicht von der Lehre reden, die zu verkündigen ist. Vielmehr danke ich Gott dafür, „daß er selber schon Sie erleuchtet hat, ihn in Klarheit zu erkennen und sich an sein lauteres Wort zu halten. Sondern was ich sagen möchte, ist dieß: das Volk muß in einer lebendigen und zu Herzen gehenden Weise unterrichtet werden, die fühlen läßt, was der Apostel sagt: daß das Wort Gottes ein zweischneidiges Schwert sei, das durchdringe auch durch die Gedanken und Sinnen des Herzens bis zum innersten Mark und Bein. Ich dringe hierauf, gnädiger Herr, weil es mir scheinen will, es werde im Lande nur wenig in dieser Art gepredigt, sondern die Meisten begnügen sich damit, eine geschriebene Rede abzulesen. Ich weiß wohl, was Sie hiefür anführen können. Zuerst den Mangel an tüchtigen Geistlichen, und dann die Gefahr, daß einige unruhige Geister, wenn man ihnen volle Freiheit des Redens gewährte, alle Schranken überschreiten und ihre sonderbaren Meinungen unter die Menge werfen möchten. Aber diese Erwägungen dürfen doch das Gebot des Herrn nicht aufheben, daß die Verkündigung des Evangeliums freien Lauf haben solle. Freier Lauf aber ist nicht etwas Lebloses, sondern etwas Lebendiges, ist Lehren, Ermahnen, Strafen, Aufwecken, Bessern, und zwar so, daß wenn ein Ungläubiger eintritt, er, wie Paulus sagt, ergriffen und überzeugt wird und Gott die Ehre geben muß. — Dabei ist es denn allerdings recht und nöthig, daß gegen jene Gefahren die geeigneten Vorkehrungen getroffen werden. Aber ganz andere Mittel als das jetzt angewendete gibt uns dazu Gott an die Hand.

Zuerst nämlich wäre ein eingehendes Lehr- Bekenntniß aufzustellen, das alle Diener der Kirche mit eidlicher Verpflichtung als die Richtschnur für ihre Predigtthätigkeit anzuerkennen hätten. Zum Andern müßte dann ein kurzes Lehrbuch zum Unterricht der Jugend und der Unwissenden beigefügt werden, welches sie von

frühe an mit der reinen Lehre vertraut machte und so für spätere Zeiten zu einem eigenen gesunden Urtheile befähigte. — Glauben Sie mir, gnädiger Herr, die Kirche kann eines Katechismus nie und nimmer entbehren; denn hier muß der Vorrath des guten Samens bewahrt werden, aus dem geschöpft und zugetheilt wird, aus dem endlich die Saat erwächst in immer neuer Fülle von Geschlecht zu Geschlecht. Auf dem rechten Jugendunterrichte erbaut sich ein Haus, das nicht alsobald wieder einfällt, sondern Dauer in sich hat, und für solchen Jugendunterricht das geeignete Mittel herzustellen, muß also eine Ihrer ersten Bemühungen sein, — ein Büchlein, das kurz gefaßt und in allgemein verständlicher Sprache sagt, worin das wahre Christenthum besteht. Auch die übrige Bevölkerung wird unter den gegenwärtigen Umständen an solch' einer Schrift großen Segen haben. Sie wird die noch Ungewohnten einestheils in das Verständniß der Predigt einführen, und ihnen anderntheils einen Prüfstein in die Hand geben, an dem sie jede Abweichung von der reinen Lehre auch selber wahrnehmen können.

„Weiterhin kömmt die Einrichtung des Gottesdienstes in Betracht: die öffentlichen Gebete und die Verwaltung der Sacramente. In Betreff der ersteren billige ich es höchlich, wenn eine feststehende Form derselben eingeführt wird, von welcher der funktionirende Geistliche sich nicht entfernen darf. Denn auf der einen Seite kömmt das unzweifelhaft den Ungebildeten und schwerer Fassenden zu Gute, auf der andern stellt es eine höchst wünschenswerthe Einheit unter den Gemeinden her, und endlich schiebt es dem willkürlichen Belieben der allezeit Neuerungssüchtigen einen Riegel. Dasselbe ist bei der Verwaltung der Sacramente in Betracht zu ziehen, auf die ich weiterhin noch werde zu sprechen kommen. — Dieß Dreifache also muß in feste Regeln gefaßt sein: Jugendunterricht nach dem Katechismus, öffentliche Gebete, und Spendung der Sacramente, aber ja nichts Weiteres, ja nicht zugleich die Verkündigung des Wortes. — Da ist nur für das Eine zu sorgen: daß gute Posaunen vorhanden sind, deren Schall bis in die innersten Tiefen der Herzen dringt. Fehlt es hieran, wird nicht die Macht der Predigt immer reichlicher und gewaltiger entwickelt, so ist große Gefahr, daß diese ganze Reformation, wie sie bis dahin so glücklich in's Werk gesetzt worden, nur sehr wenig Frucht bringe. Nicht umsonst sagt der Prophet, daß der Herr die Erde schlagen werde mit dem Stabe seines Mundes und die Gottlosen tödten mit dem Odem seiner Lippen.

„Doch, ich will Sie nicht langweilen, gnädiger Herr, und gehe darum zu dem zweiten Punkte über, den ich berühren muß: zu der Abschaffung und völligen Ausrottung all' der Mißbräuche und Entstellungen, die Satan seit lange her der Ordnung Gottes beigemischt hat. Wir wissen zur Genüge, wie es mit dem Christenthume des Papstthums steht: es ist zu einem ehebrecherischen Wesen geworden, um mit den Propheten zu reden, das Gott am Tage

des Gerichtes verwerfen wird, da es seinem Worte offen widerstreitet. Wollen wir nun das Volk aus seinem Abgrunde erretten, so gibt es keinen bessern Weg, als den der Apostel Paulus uns anzeigt, da er bei den Corinthern die rechte Ordnung des Abendmahls wiederherzustellen unternimmt und zu dem Ende ihnen sagt: Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Daraus müssen wir uns die allgemeine Lehre entnehmen, daß wo eine rechtmäßige Reformation zu Stande kommen soll, wir einfach auf das reine, klare Wort Gottes zurückzugehen haben.

Denn so viel immer die Menschen aus ihrem Eigenen hinzuthaten, so viele Hemmschuhe sind der wirksamen Kraft des Evangeliums angelegt, um so viel schwerer ist es den Seelen gemacht worden, sich versöhnen und heiligen zu lassen. Halbe Maßregeln können also zu nichts helfen; statt eines reinen Christenthums würden wir dabei doch immer wieder ein aufgeputztes und geschminktes erhalten. — Ich sage das, weil sich in ihrem Lande offenbar die Neigung zeigt unter dem Vorwande der Mäßigung in solcher Weise zu verfahren und viele der bestehenden Mißbräuche zu schonen, da es ja genüge, die hauptsächlichsten ausgerottet zu haben. Aber lehrt nicht die Erfahrung das Gegentheil? Zeigt es sich nicht bei jeder Gelegenheit, einen wie fruchtbaren Boden das Menschenherz dem Irrthume bietet, so daß aus einem einzigen zurückgebliebenen Körnlein binnen Kurzem wieder eine Saat hervorwächst, die Alles überwuchert? Darum schreibt uns die Schrift eine ganz andere Handlungsweise vor. „Ihre Namen," sagt David von den Abgöttern, „will ich nicht in meinem Munde führen." Wir haben lange und schwer gegen Gott gesündigt in den Tagen unserer Unwissenheit: sollten wir da nicht Alles daran setzen, wenigstens von jetzt an uns vor jeder Befleckung zu bewahren und jeden Strick der Versuchung zu vermeiden, in dem Satan uns wieder gefangen nehmen möchte? Nichts Anderes aber als solche Fallstricke für die armen Seelen sind jene Ceremonien, die Einige unter euch beibehalten möchten. Die dem Evangelium Geneigten werden dadurch irre gemacht und wieder in das alte Wesen hinabgezogen; die feindlich Gesinnten nur um so mehr in ihren Irrthümern bestärkt. — Auch ich bin im Uebrigen für möglichste Mäßigung und halte besonders dafür, daß die Formen des Gottesdienstes dem Bedürfnisse und Geschmacke des Volkes angepaßt werden müssen. Nur darf dies nicht zum Vorwande dienen, um das geradezu Schriftwidrige, das geradezu aus dem alten Verderben Stammende bestehen zu lassen. Die Schrift lobt den einen und andern König Juda's, daß er die Götzen umgestürzt und ihre Verehrer ausgerottet, aber sie macht es ihm zum Vorwurfe, daß er nicht zugleich an die Altäre und Höhen seine Hand gelegt, die ihrem Dienste geweiht waren, und von denen dieser Dienst dann wieder zu dem Volke herniederstieg.

„Lassen Sie mich, gnädiger Herr, durch ein Beispiel die Sache noch klarer und bestimmter darlegen. Bei der Feier des Abendmahles wird bei

Ihnen, wie ich höre, ein Gebet für die Verstorbenen gesprochen, das allerdings in keiner Weise auf das päpstliche Fegfeuer Bezug nimmt, sondern nach althergebrachtem Gebrauche lediglich daran erinnern soll, wie Beide, Lebendige und Abgeschiedene zusammengehören in dem einen Leibe Christi. Aber ist nun das Mahl des Herrn, dieses höchste und geweihteste Heiligthum, ein Gegenstand, den man mit irgend welchen menschlichen Zuthaten ausschmücken darf? Und haben wir weiterhin das Recht, unsern Gottesdienst nach unsern natürlichen Neigungen einzurichten, statt nach der Regel des Wortes Gottes? Wo aber finden wir in diesem eine Erwähnung der Verstorbenen, durch die sie der Verehrung oder dem Gebete der Gläubigen empfohlen werden? wo vollends eine Andeutung, daß dergleichen mit dem Mahle des Herrn verbunden werden solle? Weitere Dinge dieser Art, die sich wohl etwa menschlich erklären, aber in keiner Weise rechtfertigen lassen, sind die Ceremonien des Chrisma (Salbung mit Oel bei der Taufe) und der letzten Oelung. Das erstere ist eine willkürliche Erfindung der Neuerungssucht, welcher die vom Herrn eingesetzte Wassertaufe nicht genügend schien, so daß sie die Gabe des heiligen Geistes noch durch ein anderes Zeichen meinte abbilden zu müssen. Und die letzte Oelung beruht auf einem unüberlegten Eifer, der es den Aposteln gleichthun will, ohne doch ihre Gaben und Kräfte zu besitzen. Sie salbten die Kranken mit Oel, um sie gesund zu machen; aber bei uns, die wir das nicht vermögen, hat der Gebrauch offenbar keinen Sinn mehr. Wozu ihn also noch fortsetzen? Wozu Dinge beibehalten, die weder dem Worte Gottes entsprechen noch zur Erbauung der Kirche dienen? Es ist freilich wahr, daß wir die Schwachen tragen sollen, aber nicht um sie in ihrer Schwachheit zu erhalten, sondern um sie stärker zu machen und zur Vollkommenheit zu führen.

„Es gibt Leute genug die das einsehen, aber doch nicht darnach verfahren, weil sie der Ueberzeugung sind, eine so große Veränderung würde sich nicht durchführen lassen. Nun, in weltlichen Verhältnissen mag es angehen, daß man seinem Nachbarn in Diesem und Jenem nachgibt, um den Frieden zu bewahren und ihn zum Freunde zu behalten. Aber anders steht die Sache, wo es um die Ordnung der Kirche sich handelt und um den Gehorsam gegen die Vorschriften des Wortes Gottes. Hier ist jedes Nachgeben aus Gefälligkeit, jedes sich Drehen und Wenden aus Menschenrücksichten verwerflich. Ja, auch Gott selbst wird durch nichts Anderes so sehr erzürnt und beleidigt, als wenn wir so den Staub höher achten als ihn und uns mehr darnach richten, was die Menschen wünschen als was er von uns will. Die Gefahren, die ein entschiedenes Vorwärtsgehen mit sich bringt, müssen wir abwenden so gut wir können, und im Uebrigen den Ausgang in aller Demuth Ihm befehlen. Wie viele große und weise Männer sehen ihre bestgemeinten Anschläge scheitern, weil sie mit menschlichen Mitteln an's Ziel zu kommen gedenken, und dabei Gott nicht auf ihrer Seite haben, an seine

Hülfe nicht recht glauben mögen. Wünschen wir, daß seine Macht mit uns sei und für uns streite? Wohlan so lasset uns einfach dem gehorchen, was er uns sagt. Das muß uns feststehen: die Reformation seiner Kirche kann nicht unserer, sie muß seiner Hände Werk sein. Was unser Verstand uns räth, hat also wenig zu bedeuten, das Entscheidende ist in jedem Stücke, was sein Geist uns lehrt und vorhält."

„Ich komme nun zu dem letzten Punkte, der von der Bestrafung des Lasters und der Unterdrückung der Aergernisse handelt. In Ihrem Reich bestehen ohne Zweifel gute und löbliche Gesetze, die jede Ausschreitung über die Grenzen des Ehrbaren und Erlaubten verwehren. Aber reicht das hin in dieser Zeit der allgemeinen Zügellosigkeit? und sind wir überdieß nicht dem Herrn gegenüber verpflichtet, auch solche Verbrechen zu bestrafen, die, weil sie nur wider Ihn gerichtet sind, von den Menschen gewöhnlich nicht hoch angeschlagen werden, wie Zauberei, Unzucht, Trunkenheit, Entehrung des göttlichen Namens? Oder will Gott dieselben etwa ungeahndet hingehen lassen? Gebietet er nicht, daß sein Name solle heilig gehalten werden, und fügt sogar hinzu, daß durch die Schmähung desselben ein ganzes Land befleckt und wie unter den Bann gethan werde? Und was weiter die Unzucht betrifft, müssen da wir, die wir uns Christen nennen, nicht vor den Heiden uns schämen, welche solche Vergehen mit aller Strenge bestrafen, während man unter uns sie fast als einen Gegenstand des Gelächters behandelt? Die Ehe soll ein lebendiges Abbild der heiligen Gemeinschaft zwischen dem Sohne Gottes und seiner Gemeinde sein, ein Bund, fester und unzerbrüchlicher als irgend ein anderer in dieser Welt: sündigen wir da nicht gegen Gott und beweisen, daß uns seine Ordnung sehr wenig am Herzen liegt, wenn wir sie ungestraft beflecken lassen? „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Gottes Tempel sind?" ruft der Apostel aus, „wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott auch verderben." Daß dergleichen Dinge schweigend geduldet werden, ist sicherlich eine der Hauptursachen der göttlichen Gerichte, die in diesen Tagen über die Erde ergehen. Soll sein Zorn nicht auch Ihr Land treffen, so bitte ich Sie, gnädiger Herr, ziehen Sie die Zügel strenger an und sorgen Sie dafür, daß die Hörer des Evangeliums ihr Christenthum auch durch ein heiliges Leben bewähren. Denn wie die Lehre die Seele der Kirche ist, so sind die Zucht und die Unterdrückung der Laster ihre Nerven, auf denen die Gesundheit und Kraft des Körpers beruht. Und auf Niemanden anders als auf Ihnen ruht die Hauptverantwortlichkeit dafür, daß in diesem Sinne gehandelt werde.

„Sie kennen die Schrift, gnädiger Herr, und wissen also, woraus dieß Alles geschöpft ist. Ihrer eigenen Weisheit und Frömmigkeit stelle ich das Weitere anheim. Möge die Gnade, möge der heilige Geist des Herrn Sie regieren und leiten, Sie aufrecht erhalten in Ihren Kämpfen, Sie und Ihr ganzes Haus unter seinen Schutz nehmen und den König einst Gott dafür

danken lassen, daß er ihm einen solchen Hüter seiner Kindheit gab, der beiden: seiner Person und seinem Königreiche zum Segen geworden*)."

Aus der Geschichte der englischen Reformation während der Regierung des Protektors darf man vielleicht schließen, daß diese eindringliche Mittheilung der Erfahrungen und Ueberzeugungen des Reformators nicht vergeblich geblieben ist. Denn sowohl der Herzog von Sommerset, als nachher sein königlicher Zögling, Eduard VI., haben, wie man weiß, die neu zu bildende Kirche im Wesentlichen durchaus nach den Grundsätzen einzurichten getrachtet, die Calvin hier entwickelte. Jedenfalls ist gewiß, daß sein Schreiben die anerkennendste Aufnahme fand. In einem folgenden Briefe an Lady Anna Seymour, die älteste Tochter des Herzogs von Sommerset, ersucht der Reformator diese hohe Dame, ihren Eltern seinen Dank für einen kostbaren Ring abzustatten**), den sie ihm als Gegengabe für seine Zuschrift hatten überreichen lassen, indem er zugleich die Gelegenheit benutzt, auch diesem Gliede des mächtigen Hauses seine Pflichten in der großen Bewegung der Zeit auf das Ernstlichste in Erinnerung zu bringen. „Ich wage es um so kühner zu Ihnen zu reden," schreibt er ihr, „als ich höre, daß Sie nicht nur im Allgemeinen wissenschaftlich gebildet, sondern auch besonders in der Lehre Christi wohl unterrichtet sind, und gerne seinen Dienern, unter denen Sie auch mir einen Platz einräumen, den Zutritt zu Ihnen gestatten. O fahren Sie fort in dem begonnenen Laufe und seien Sie mit mir der Zuversicht, daß der das gute Werk in Ihnen angefangen, es auch vollenden werde bis auf seinen großen Tag. Es ist nicht unnöthig, daß ich Sie hiezu ermahne; denn wie gut auch Ihr Wille sein mag: die Versuchungen der Welt sind groß und unser Fleisch ist schwach. Sie haben Großes von Gott empfangen, indem er schon in Ihrer zarten Jugend zu seinem Sohne Sie leitete, der Quelle aller Segnungen und Güter. Aber daraus erwächst Ihnen nun auch die Verpflichtung, um so gehorsamer ihm nachzufolgen, um so rücksichtsloser ihm zu dienen."

Indessen trat ein Ereigniß ein, das den Fortgang der begonnenen Reformation wieder auf das Ernstlichste zu gefährden drohte. Es erfüllte sich, was Calvin dem Protektor zu bedenken gegeben: daß die Wirksamkeit für das Evangelium keineswegs immer von äußeren Erfolgen und Vortheilen begleitet er-

---

*) Briefsammlung der Amsterdamer Ausgabe pag. 39—43.

**) Mit vielem Geist und Geschmack führt er diese Bitte ein: „Da ich selber zu solchen Dankbezeugungen, wie sie sich gebühren, zu ungeschickt bin, so scheint es mir das Gerathenste, Sie, edle Frau, zu Hülfe zu rufen, die Sie ja sicherlich die willkommenste Vermittlerin bei den Ihrigen sind. Und vielleicht entledigen Sie solchen Auftrages sich gerne, da Sie durch meinen demüthigen Gruß Ihrer Mutter eine Freude zu machen meinen, bei der ich, wie ich nach ihren eigenen Aeußerungen vernehme, in einiger Gunst stehe."

scheine. Eine Verschwörung des hohen Adels, dem Sommersets hervorragende Stellung ein Dorn im Auge war, verband sich mit den populairen Bewegungen, die sich hie und da gegen die Einführung des reformirten Gottesdienstes erhoben, und führte im Oktober des Jahres 1547 den jähen Sturz des Regenten herbei. Von den Meisten seiner Anhänger aufgegeben, wurde er als Staatsgefangener in den Tower eingeschlossen, und die Person des jungen Königs mit den wichtigsten Aemtern fiel in die Hände seiner Gegner.

Aber bald stellte es sich heraus, daß damit doch nicht so viel verloren war, als man im ersten Augenblicke gefürchtet hatte. Die neue Regierung verfolgte im Wesentlichen die nämliche Richtung wie die bisherige. Sommerset selber stand zunächst noch in der Gunst seines königlichen Neffen allzu fest, als daß man das Aeußerste gegen ihn hätte wagen dürfen; nachdem er sich einem gerichtlichen Spruche unterworfen, der ihn eines Theils seiner Güter und Ehrenstellen beraubte, mußte er frei gelassen werden und nahm binnen Kurzem wieder an der obersten Leitung der Dinge Theil.

So wie er das Gefängniß verließ, schrieb Calvin an ihn, um dem vielleicht wankend gemachten oder erbitterten Manne auch in dieser anders gewordenen Lage den Trost und die Mahnungen des Evangeliums vorzuhalten: „Wenn ich während der letzten Zeit nichts von mir hören ließ," sagt er, „so geschah das nur, um Ihnen durch meine Briefe keine neuen Ungelegenheiten zuzuziehen*). Jetzt indessen ist mir, Gott sei Dank! der Verkehr mit Ihnen wieder möglich gemacht, ohne daß ich Solches fürchten müßte. Nicht ich allein, sondern alle wahren Gläubigen haben mit großer Freude den guten Ausgang vernommen, zu dem Gott Ihre Prüfung geleitet; denn wir wissen, was Sie bisher für die Förderung des Reiches Christi in Ihrem Lande gethan haben, und dürfen wohl hoffen, daß Sie auch weiter in diesen Bestrebungen beharren werden, soweit Ihre gegenwärtige Lage es Ihnen gestattet. Was Sie selber angeht, gnädiger Herr, so liegt Ihnen nun das Doppelte ob: die Gnade des Herrn, der Sie aus der Betrübniß gezogen, dankbar anzuerkennen, und zugleich zuzusehen, daß Sie aus dem Geschehenen die rechte Frucht für Ihre Seele gewinnen. Besonders auf Eines möchte ich Sie dabei aufmerksam machen: lernen Sie doch ja jeden Gedanken unter-

*) Wie berechtigt diese Besorgniß war, geht aus dem Schicksale hervor, das auch dieser Brief noch erfuhr. Der Bote, der ihn überbrachte, wurde, wie Calvin an Farel berichtet (Bonnet II, 248), polizeilich angehalten und untersucht, das Schreiben ihm abgenommen und dem Erzbischof von Canterbury zur Durchsicht vorgelegt. Als dieser es zurückgab, war der Bote doch so eingeschüchtert, daß er es nicht wagte, die Schrift an ihre Adresse zu befördern, sondern sie dem königlichen Rathe überlieferte. Von hier aus erst scheint der Brief in die Hände des Herzogs gekommen zu sein.

drücken, der Sie dazu verführen möchte, Ihren Feinden, durch deren Schuld Sie das Bittere erduldet, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nicht gegen Fleisch und Blut haben Sie Ihre Kraft zu richten, sondern nach dem Worte des Apostels gegen die geistigen Mächte und Gewalten der Feindschaft. Oder zweifeln Sie daran, daß nicht die Menschen, sondern Satan der eigentliche Urheber des über Sie verhängten Uebels ist, durch das er den Lauf des Evangeliums zu hindern und Alles zu verwirren gedachte? Darum wenden Sie wider ihn und seine Versuchungen Ihren Muth, und vergeben Sie den menschlichen Werkzeugen ihre Fehler. So werden Sie zugleich Gott gefallen und Ihre Feinde versöhnen. Halten Sie das Beispiel des Joseph sich vor, der das Ueble mit Gutem vergalt und sich dadurch als ein rechter Diener des Gottes der Güte erwies. Solch ein Sieg ist noch ruhmvoller als der, den Ihnen Gott schon verlieh, indem er Ihr Leben, Ihre Ehre und Güter rettete.

„Daneben, gnädiger Herr, haben Sie auch zu erwägen, daß wenn Gott Sie eine Zeit lang gedemüthiget hat, dies nicht ohne Ursache geschehen ist. Denn ob Sie auch für menschliche Augen unschuldig dastehen mögen, so wissen Sie doch wohl, daß vor dem großen Richter im Himmel kein Sterblicher gerecht ist. Auch David hat von sich bekennen müssen, daß es gut für ihn war, unter die Hand Gottes gedemüthigt zu werden. Sobald wir daher eine Züchtigung empfangen, muß unser Erstes sein, in uns zu gehen und unser ganzes Leben wohl zu prüfen, damit wir erkennen, was Gott mit seiner Heimsuchung meint und worin er uns vorwärts bringen will. Nehmen Sie das Ihnen Widerfahrene in diesem Sinne auf, so werden Sie bald erkennen, daß Gott Ihnen dadurch eine größere Wohlthat erwiesen hat, als durch alles Vorangegangene, und sich nur um so stärker angetrieben fühlen, auch forthin mit ganzem Eifer sein heiliges Werk zu treiben und seinen Namen zu erhöhen."

Die nächsten Jahre (1549—1551) leisteten für die Fortschritte der Reformation, was die Evangelisch-Gesinnten erwarten konnten. Dem unbestreitbaren Mangel an bedeutenderen geistigen Kräften, der sich bisher fühlbar gemacht und den nöthigen innern Ausbau überall verzögert hatte, wurde jetzt durch die traurige Wendung der kontinentalen Angelegenheiten (Schmalkaldischer Krieg und seine Folgen) abgeholfen, die eine Anzahl der hervorragendsten reformatorischen Männer Mitteleuropa's als Flüchtlinge auf der brittischen Insel zusammenführte. Peter Martyr, Bucer, Fagius, a Lasco, Utenhoven fanden in dieser Weise sich ein und brachten ein neues, nun erst mit rechtem Inhalte erfülltes Leben in die noch unsicher umhertastende, mehr auf das Aeußere gerichtete Bewegung. „Die Erfolge des Evangeliums in diesem Lande sind äußerst erfreulich," schreibt Calvin im November 1550 an Farel, „der König ist in religiöser Beziehung so günstig gesinnt, daß er sogar mir Beweise seiner Güte zukommen ließ. Nur von Lasko fürchte ich,

er lasse durch die Hofwinde sich zu leicht hin- und herwiegen *). Bis jetzt habe ich es noch nicht gewagt, mich mit einer Aufforderung zum Vorwärtsschreiten an den König selber zu wenden. Aber da ich von verschiedenen Seiten dazu gedrängt werde, habe ich mich entschlossen, ihm meine beiden Commentare zum Jesaja und den katholischen Briefen zu dediciren."

In der That überbrachte sie zugleich mit einem Schreiben des Reformators sein College Nicolaus de Gallard im Beginn des folgenden Jahres dem jungen Fürsten, der eben erst sein vierzehntes Jahr angetreten hatte, aber an frühreifem Verständniß der Dinge und namentlich der religiösen Fragen schon Alles leistete, was seine ausgezeichnete Stellung erforderte **) Auf seine eigene Erkenntniß und Einsicht kann sich darum Calvin berufen, und nicht anders mit ihm verkehren als wie mit einem erwachsenen, urtheilsfähigen Manne.

In der Widmungszuschrift zu den katholischen Briefen geht er vornehmlich darauf aus, den Monarchen und seine Rathgeber von der Beschickung des Tridentinischen Conciles abzuhalten. Denn eben waren nach dem Schmalkaldischen Kriege die deutschen Protestanten genöthigt worden, daran Theil zu nehmen, und von allen Seiten spann man nun das Netz, um auch die Schweiz und England, die „allein noch Unbesiegten" einzufangen und heranzuziehen. Zunächst Bullinger in Zürich hatte das wahrgenommen, und alsobald das Nöthige vorzukehren gesucht ***); auf seine Benachrichtigung und Bitte geschah es, daß Calvin die Frage ebenfalls an die Hand nahm und unmittelbar vor der höchsten Instanz zur Verhandlung brachte. „Weniger als je," sagt er in diesem Sinne, „sei im jetzigen Augen-

---

*) Wie unbegründet diese Furcht war, mag aus Bartels Lebensbeschreibung des Mannes (B. IX. des Werkes) p. 35 u. f. ersehen werden.

**) „Er war nach den einstimmigen Zeugniß aller gleichzeitigen Schriftsteller ein höchst begabter Jüngling mit vortrefflichen Anlagen des Geistes und Herzens und an Kenntnissen und Einsicht seinen Altersgenossen weit überlegen. Seine Lehrer priesen sich glücklich, einen solchen Schüler zu haben." — Schon in früher Jugend schrieb er lateinische und französische Briefe und Abhandlungen, die von einer merkwürdigen Gabe des Urtheiles zeugten, und im zwölften Jahre begann er ein Tagebuch über alle Ereignisse, die sein Reich oder ihn persönlich betrafen. Von einer Rede, in der er den Plan der Reformation entwickelte, und einigen Entwürfen über Staatsveränderungen mit der geistvollsten Nebeneinanderstellung der Gründe für und wider (vom 14. bis 16. Jahre verfaßt) sind noch Bruchstücke vorhanden. — Sein tief religiöser Sinn, der die evangelische Wahrheit mit seltenem Ernste in sich aufgenommen hatte, ist bekannt. Neben andern ähnlichen Arbeiten legt eine Schrift „über den Götzendienst," worin er die einschlagenden Stellen des Alten Testamentes zusammenstellte, Zeugniß davon ab. Sie ist französisch geschrieben und dem Herzog von Sommerset gewidmet. — Vergl. Weber im angeführten Werke II, 171 u. f.

***) Vergl. Pestalozzi's Bullinger p. 442.

blicke die Zeit dazu, sich auf irgend welche Vermittlungs- oder Versöhnungsversuche einzulassen. Denn der Gegner habe eben bedeutende Vortheile errungen, und werde in seinem Uebermuthe mit nichts Geringerem, als der völligen Unterwerfung sich zufrieden geben. Die Anstalten dazu seien auch bereits getroffen. Der Papst schicke sich unverholen an, den Sohn Gottes zu kreuzigen, seinen Namen abzuschaffen, seine Kirche zu erwürgen, und zu dieser feierlichen Opferhandlung solle nun das Concil als geweihtes Schwert ihm dienen." — Mit bitterem Humor schildert er dann die Zusammensetzung und Haltung desselben. „Da werden zuerst zwei oder drei Cardinäle zu sehen sein, nach dem Gefallen des Papstes gewählt, aus seinen liebsten Günstlingen und gleichsam aus seinen Busen gezogen, die Alles in der Versammlung leiten und regieren werden. Ferner irgend ein einfältiger Mensch aus den Höflingen, dem man, ich weiß nicht, wie viele Dukaten per Monat bezahlt, damit er die Rolle eines Patriarchen spiele und über jeden Punkt nur das Lied nachleire, das man ihm vorsingt. Weiter wird aus ganz Italien ein Schwarm von Bischöfen hingeschickt, die höchstens dreimal Mal im Leben einen Akt ihres Amtes vollzogen, wie es denn dort viele von diesem Schlage giebt. Ihnen schließen ihre französischen und spanischen Collegen sich an, aufgeblasen vom Gefühle ihrer Wichtigkeit, und in ihrer Heimath längst berüchtigt durch ihr liederliches Wesen und ihre verbrecherischen Thaten. Und endlich wird man ein Heer von Fröschen aus den Höhlen der Mönche hervorkriechen sehen, die sich mit hoher Lust in diesen Sumpf begeben, um durch ihr lautes Geschrei, worin es ein Trupp dem andern zuvorthun will, die Wahrheit so weit als möglich zu verscheuchen." — Statt einer solchen Lehrerschaft, fährt Calvin weiter fort, möge der Fürst sich doch diejenigen erwählen und an diejenigen sich halten, die er in den Blättern der Schrift versammelt finde: heilige Apostel und Propheten und den Sohn Gottes selber. Hier sei das unerschöpfliche Waffenhaus zur Bestreitung des Irrthums, hier die Fülle der rechten Bausteine zur Erbauung der Kirche, wie auch diese Bücher, die er ihm überreiche, trotz ihrer vielfachen Unvollkommenheit, es ihm darthun könnten. „Ew. Majestät Amt und Pflicht aber ist es, die wahre und reine Auslegung der Schrift zu schützen und aufrecht zu erhalten; so wird die göttliche Religion in Ihrem Reiche blühen und die Fülle des Segens spenden. O eine große Verantwortung ist in dieser Beziehung auf die Könige und Fürsten gelegt. Nicht umsonst hat Gott dem Mose geboten, daß sobald ein König über sein Volk gesetzt werde, er vor Allem das Gesetz von den Priestern nehmen und auf ein Buch schreiben lasse. Und das Buch, fügt des Herrn Mund hinzu, soll bei ihm bleiben „und er soll darinnen lesen sein Leben lang, auf daß er lerne fürchten den Herrn seinen Gott und halten alle Worte dieses Gesetzes (5 Mos. 17, 19)."

Mehr auf die einzelnen Aufgaben und Schwierigkeiten eingehend, in deren Mitte der königliche Knabe stand, recht als das Wort eines väterlichen

Rathgebers voller Umsicht und Weisheit erscheint das Privatschreiben, das diese öffentliche Zuschrift begleitete. Nach den üblichen Entschuldigungen für die Freiheit, die er sich nehme, — eine Freiheit, zu der er durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Königs selber ermuthiget worden sei — macht sich der Reformator alsobald daran, mit allem Freimuthe den Stand der Dinge in England und die Art des Verhaltens zu besprechen, die dem Fürsten dadurch vorgezeichnet werde.

„Vor Allem“, sagt er ihm, „dürfen wir uns nicht darüber täuschen, daß die Reformation im ganzen, vollen Sinne noch lange nicht durchgeführt ist. Und in der That läßt sich das auch nicht erwarten bei den tausend Wurzeln, mit denen das Papstthum jeden Boden durchdrungen hat, den es ergriffen. Wir müssen in diesem Stücke Geduld haben; und wahrlich! das Werk, um das es sich handelt, ist herrlich genug, um einiger Geduld werth zu sein.

„Weiter verhehle ich mir auch nicht, daß Sie immer noch mit manchen Schwierigkeiten werden zu kämpfen haben. Der größere Theil Ihres Volkes wird zunächst keinen Sinn haben für die Segnungen die Sie ihm bereiten. Die Großen, welche die hohen Stellen besitzen, sind wohl klug genug in ihrem Trachten nach dem, was die Welt bietet, aber nach Gott fragen sie wenig. Und täglich entstehen neue, unerwartete Conflikte und Verwicklungen. Ich hoffe zu Gott, Sir, daß er Ihnen Kraft und Standhaftigkeit gegeben hat, sich durch das Alles nicht wankend machen zu lassen. Aber die Aufgabe ist so wichtig und schwer, daß unsere Kraft ihr doch nur gewachsen ist, wenn sie stets von Neuem ersetzt wird von oben her: und wenn wir meinen, jetzt seien wir am Ziele, so müssen wir erfahren, daß immer noch etwas zu thun ist.

„Indessen: lassen Sie sich dadurch nicht entmuthigen; und während Sie allerdings allen Ernst und Eifer daran setzen, den alten Aberglauben mit Jeglichem, was daran hängt, bis auf den Grund auszurotten, so lernen Sie es doch auch tragen, wenn dies nicht alsobald gelingt. Es ist, wie die Schrift uns erzählt, auch dem guten König Josiah nicht gelungen, und doch hat Gott seinen guten Willen und das Werk seiner Hände so hoch gehalten, als hätte er Alles ausgerichtet, was das Gesetzt erforderte. — Zudem ist in der That das Eine und Andere ziemlich gleichgültig und in sofern wohl noch zu dulden. Die Regel nach der wir in diesem Stücke zu verfahren haben, ist die: Für's Erste dürfen keine Ceremonien in dem Gottesdienste vorkommen, die gleichsam noch den Schatten des alten Gesetzes abbilden und so die Klarheit des Evangeliums wieder verdunkeln; und zum Andern darf Nichts bestehen bleiben, was der von dem Herrn eingesetzten Ordnung ausdrücklich widerspricht und die Erbauung der Gemeinde zu stören droht. Denn Gott will nicht, daß man mit seinem Namen spiele oder nur so Dieß und Jenes daran hänge, wie es dem eigenen Sinne beliebt. Solche offenbare, in kei-

nem Falle zu duldende Mißbräuche sind die Gebete für die Todten und die Anrufung der Heiligen, um deren Fürsprache bei Gott gebeten wird. Im Namen Gottes bitte ich Ew. Majestät: hiegegen Alles anzuwenden was in Ihrer Macht steht.

„Ein weiterer Punkt, den ich Ihnen besonders anempfehlen möchte, betrifft die Ausbildung tüchtiger Hirten für die arme verschmachtete Heerde. Denn so groß ist die Unwissenheit und Barbarei die das Papstthum in seinem Gefolge führte, daß es jetzt nichts weniger als leicht erscheint, solche Männer aufzufinden. Zum großen Theile werden wir sie uns erst aus den Schulen erziehen müssen, und diese Schulen also müssen zunächst in den rechten Stand gesetzt werden. Ich sage das, weil ich höre, daß auf Ihren Universitäten manche junge Leute in die Collegien aufgenommen werden, die eher Miene machen die Kirche zu zerstören als sie aufzubauen. Lassen Sie das nicht geschehen, Sir. Die Güter dieser Collegien, deren Ertrag den Zöglingen zu Gute kömmt, sind ein heiliges, Gott geweihtes Eigenthum, das nicht zu profanem Gebrauche benützt und noch viel weniger dazu verwendet werden darf, giftige Schlangen zu ernähren, die später nach unsern Herzen zielen würden. „Doch Ew. Majestät haben gegenwärtig der trefflichen Männer und Räthe genug um sich, um meines unvollkommenen schriftlichen Beirathes nicht zu bedürfen. Ich hoffe, daß Sie ihn dennoch freundlich aufnehmen und mir Ihre gütige Gnade erhalten. Der Geist des Herrn sei mit Ihnen und lasse seinen Namen mehr und mehr durch Sie verherrlicht werden *)."

Unter den „neuen, unerwarteten Conflikten und Verwickelungen", von denen Calvin in diesem Briefe sagt, daß ihrer alltäglich welche auftauchten, waren ohne Zweifel zunächst die Zwistigkeiten verstanden, die bei dieser oder jener Gelegenheit zwischen den Führern der Reformation selber auszubrechen drohten, und beständig die vermittelnde Thätigkeit der ferne stehenden Freunde in Anspruch nahmen. So hatte es einen Augenblick geschienen, als ob der unselige Abendmahlsstreit auch auf diesen neuen Boden hinüberverpflanzt werden sollte, um Alles zu verwirren und in Frage zu stellen. Peter Martyr und Bucer waren darüber an einander gerathen, und wie man hörte, schickte der Letztere sich an, den Sätzen seines Collegen in öffentlicher Kundgebung seine mehr lutherisch gehaltene Anschauung entgegenzustellen. Von allen Seiten mahnte man ihn mit dringender Bitte davon ab: Calvin indem er den alten Freund dringend bat, um des Friedens willen Einiges zu tragen, und seiner Neigung zu subtilen Unterscheidungen nicht allzusehr nachzugeben. Denn ein wirklicher Grund sei doch nicht vorhanden, an Martyr's Lehre Anstoß zu nehmen. Die streitigen Punkte seien unbedeutend und unwichtig, dagegen die Erhaltung des Friedens das Nothwendigste von Allem **). —

*) Franz. Briefsammlung I, 325.

**) Briefsammlung der Amsterd. Ausgabe 49. Von dem Tone des überaus

Es war nicht anders zu erwarten, als daß der Mann, der sich bisher um das Friedensstiften mehr als jeder Andere bemüht, dies auch seinerseits einsehen und darnach verfahren werde. Zur großen Freude der schweizerischen Reformatoren ließ er sich nach Zürich vernehmen: er habe es aufgegeben gegen Martyr aufzutreten, und werde um jeden Anstoß zu vermeiden, möglichst in denselben Ausdrücken wie er vom Abendmahle lehren *).

Aber kaum war diese Sorge glücklich erledigt, so kam eine andere. Einer der eifrigsten und begabtesten Mitarbeiter an dem Reformationswerke, den schweizerischen Reformatoren persönlich bekannt und befreundet, John Hooper aus Sommersetshire war 1550 zum Bischof von Glocester ernannt worden, und sollte sich nun nach den nochbeibehaltenen Ceremonien der römischen Kirche feierlich konsekriren und mit dem bischöflichen Ornate bekleiden lassen. Aber als ein entschiedener Gegner alles halb-papistischen Wesens, schlug er das rundweg ab. Umsonst redeten Cranmer, Bucer, Peter Martyr ihm zu, um eines solchen Adiaphorons willen, das sie freilich im Principe auch nicht billigen könnten, keinen Zwiespalt zu erregen und sich zu fügen. In einer besonderen Flugschrift vertheidigte er seinen Entschluß, und brachte auch durch seine Predigten eine Bewegung unter dem Volke hervor, welcher die Regierung nicht länger glaubte zusehen zu dürfen. Das Predigen wurde ihm untersagt und er selber in Haft gebracht. Zu gleicher Zeit aber wandte man sich an Bullinger und Calvin, um ihre Ansicht über die ganze Streitfrage zu hören. Mit großer Bestürzung hatten diese das Geschehene vernommen. „Ich sah etwas dergleichen seit einiger Zeit voraus", schrieb Calvin an den Züricher Freund, „und fürchte nun, daß die alt-gesinnten Bischöfe die Sache zu ihrem Vortheile werden zu wenden wissen. Während

---

freundschaftlich und liebevoll gehaltenen Schreibens mag der Eingang Zeugniß geben, in dem Calvin den durch sein Exil mannigfach niedergedrückten und entmuthigten Mann tröstend aufzurichten sucht. „Obschon in deinem letzten Briefe Freude und Kummer sich mischten, war er mir doch überaus willkommen. O daß ich doch im Stande wäre, die Leiden deines Herzens und die Sorgen, von denen ich dich geplagt sehe, dir nur einigermaßen zu erleichtern. Wir Alle bitten dich aber wieder und wieder: betrübe dich nicht um jeder Kleinigkeit willen. Es nützt das zu nichts und stimmt nicht zu deinem frommen Sinn, wenn wir auch keineswegs verlangen, daß du in all' deinen Nöthen und Verlegenheiten ein ganz besonders fröhliches Herz zeigest. Auf das allein solltest du deine Blicke richten: jede Gelegenheit zu benützen, um des Herrn Werk zu fördern. Es ist wahr: du hast schon lange gelaufen und gearbeitet; aber du weißt nicht, ob nicht eine noch längere Strecke vor dir liegt. Vielleicht bin ich, der ich meinen Lauf erst begonnen habe, doch schon näher am Ende. Dies Alles steht indessen in des Herrn Hand. Mich lehrt der Herr einstweilen durch den Anblick des Todes, der mich von allen Seiten umgiebt, die Zeit auskaufen und arbeiten, so lange es noch Tag ist."

*) Brief Hoopers an Bullinger.

ich indessen seine Festigkeit bewundere, mißbillige ich es doch, daß er wegen eines Gewandes und Hutes solch einen Widerstand leistet. Möge der Herr mit ihm sein und die Absichten seiner Gegner zu nichte machen*)." „In diesem Sinne", fährt er in einem folgenden Briefe fort, „habe ich denn auch meine Meinung abgegeben, und an den Herzog von Sommerset geschrieben: Der Zwist müsse schleunigst beigelegt werden, wenn nicht der Muth der Papisten in gefährlicher Weise dadurch gesteigert werden solle**). Auch habe ich ihn gebeten, sich für Hooper zu verwenden. Mit großer Freude ersehe ich aus deinen Briefen, daß du die gleiche Ansicht ausgedrückt hast. Es ist eine Gnade Gottes, daß er unsere Urtheile so völlig zusammenstimmen ließ***)." Und in der That brachte diese Einstimmigkeit der angesehensten Autoritäten auch alsobald die gewünschte Wirkung hervor. Auf der einen Seite fügte sich Hooper so weit, daß er der vorschriftsmäßigen Form der Einsegnung sich unterzog und vor dem König im bischöflichen Ornate predigte, und auf der andern ließ sich der geheime Rath dazu herbei, ihm den anstößigen Eid zu erlassen und für die Zukunft die Beibehaltung seiner gewöhnlichen Kleidung zu gestatten. So trat er zur großen Freude der Freunde in Zürich und Genf in sein Bisthum ein, das er bis zu seinem Märtyrertode unter der blutigen Maria mit reichem Segen verwaltete.

Unterdessen war Calvins Bote an den König, Nicolaus de Gallards, nach Genf zurückgekommen, des Lobes voll über die Aufnahme, die er am englischen Hofe gefunden. „Nach seiner Meinung", berichtet der Reformator an Farel †), „habe ich selten etwas Lohnenderes und Erfolgreicheres gethan, als indem ich für diesen Fürsten arbeitete. Der Herzog von Sommerset selber führte ihn am Hofe ein. Der königliche Rath war mit meinen Briefen und Schriften sehr zufrieden, und der König konnte seine Freude nicht oft genug bezeugen. Auch der Erzbischof von Canterbury schreibt mir, ich könne nichts Nützlicheres thun als recht häufig an den König schreiben. Keine Summe Goldes hätte mir mehr Vergnügen machen können." — Weniger befriedigend freilich lauteten die Mittheilungen über den Stand der kirchlichen Angelegenheiten. „Da bleibt noch viel zu thun übrig", fährt Calvin gegen seinen Freund fort. „Unter andern Uebeln, die während der Minderjährigkeit des Königs unheilbar schienen, ist besonders dieses schädlich: daß alle Einkünfte der Kirche von den Großen verschlungen werden, und sie während dem für einen elenden Preis unwürdige Leute bestellen, welche die Pfarreien zu versehen haben. Aber ich will nicht aufhören, ihnen Allen das Gewissen zu schärfen."

*) Amsterd. Ausgabe p. 59.
**) Dieses Gutachten ist leider verloren.
***) Amsterd. Ausgabe p. 60.
†) Amsterd. Ausg. p. 240.

Zunächst in einem Briefe an Sommerset führte er diesen Entschluß aus. Nachdem er dem Herzoge für die freundliche Aufnahme gedankt, die sein Bote bei ihm gefunden, und sich zu jedem Gegendienste bereit erklärt, geht er sofort zu dem über, was ihn nach der Berichterstattung dieses Boten am meisten beschäftigt: „Es muß zu einer bessern Ordnung in der Kirche kommen, und das ist nicht möglich ohne tüchtige Leute. Diese aber sind weiterhin nicht beizubringen, so lange erstens die Stipendien der Universitäten ungehörig verwendet, und zum Andern die Einkünfte der Pfarreien ihrem Gebrauche entzogen und verschleudert werden. Statt wirklicher Prediger nehmen auf diese Weise unwissende Priester, die nur Verwirrung anrichten, ihre Stelle ein. Denn die Beschaffenheit der Person ist nicht gleichgültig für den Dienst des Herrn; ist der Diener verächtlich, so wird der Herr es auch. Ich bitte Sie darum, gnädiger Herr, und hoffe von Ihnen, daß Sie Alles aufbieten, um diesen Mißbräuchen ein Ende zu machen. Statt die Güter der Kirche an sich zu ziehen und die Geistlichen fast verhungern zu lassen, sollte ja vielmehr ein Jeder sie aus seiner eigenen Tasche ernähren, wenn keine öffentlichen Mittel vorhanden sind. Denn um wesset willen sind diese Geistlichen da? Oder erwarten jene Herren etwa Gedeihen und Segen, während sie dem Volke Gottes seine geistliche Nahrung vorenthalten?"

Auch bei dem Erzbischof Cranmer, der im bescheidenen Gefühle seiner natürlichen Charakterschwäche schon seit längerer Zeit den Beistand dieses starken, entschiedenen Geistes gesucht hatte*), brachte er die Sache in einer

*) Nur beiläufig können wir der Briefe erwähnen, die sie über den Plan eines allgemeinen evangelischen Conciles — eines Gegenstückes zum Tridentinischen — mit einander wechselten. Cranmer hatte die Sache angeregt. „Damit es doch auch für die reformirte Kirche eine Autorität gebe, der alle in freiwilligem Gehorsam folgten, und die verderblichen Streitigkeiten — namentlich die über das Sakrament des Abendmahles — zur Ruhe kämen." (Collection of Zürich Letters 1. series, vol. 1, p. 21—26.) In seiner Antwort (Amsterd. Ausg. 61) fügte Calvin zu diesen Gründen noch den weiteren hinzu: daß auch die allgemeine Einführung der hochnothwendigen Kirchenzucht anzustreben wäre, ohne die das Evangelium in dem Pfuhle der lasterhaften Zügellosigkeit binnen Kurzem wieder unterzugehen drohe, und fährt dann fort: „Kaum geringer ist die Zügellosigkeit in der Lehre, die selbst die Reihen der treugesinnten Hirten immer mehr ergreift. Welch ein Jammer ist z. B. das Benehmen eines Osiander, der sich und Andere betrügt. Doch der Herr hat die Kirche erhalten von Anfang an der Welt, und wird in wunderbarer Weise ihre Einheit auch weiter erhalten trotz aller Zwistigkeiten der Menschen. Auch wir freilich sollen etwas dazuthun, und ich möchte Sie darum in Ihrem edeln und nützlichen Vorsatze auf jede Weise bestärken. Wenn es Ihnen wirklich gelingt, die gelehrtesten und hervorragendsten Männer aus verschiedenen Kirchen irgendwo zu versammeln, so, daß sie die hauptsächlichsten Stücke des Glaubens eines nach dem andern mit einander besprächen, so wäre ja freilich zu hoffen, daß aus ihren Berathungen die wahre Auslegung der Schrift für

Weise zur Sprache, die in der That geeignet war, sein Gewissen aufzuwecken und anzutreiben. „Es ist ein schmähliches Hinderniß", schreibt er ihm*), „das der nothwendigen Ausstattung der Kirche mit tüchtigen Hirten im Wege steht, nämlich die Plünderung ihrer Einkünfte, und ich begreife nicht, wie ihr dieses Uebel so lange dulden könnet. Aber fast noch ärger erscheint mir, daß ihr das Wenige, was euch noch bleibt, dazu verwendet, müssige Bäuche zu unterhalten, welche die Vesper in unbekannter Sprache leiern. Gewiß ist es nicht recht, daß Sie dergleichen Mummenschanzen schweigend gelten lassen: es ist gegen die Ordnung des Herrn und überdies gründlich lächerlich. Sehen Sie zu, gnädiger Herr, was Ihre Stellung von Ihnen fordert. Die höchste Autorität ist Ihnen übertragen; nicht weniger Ihr hoher Rang als der Ruf Ihrer Einsicht und Redlichkeit richtet Aller Blicke auf Ihre Person. Man wird Ihrem Beispiele folgen, ob es sich einem entschiedenen oder einem lauen Verhalten zuwendet. Ich gebe zu, daß schon Manches geschehen ist, um das Evangelium zur Herrschaft zu bringen. Aber noch mehr bleibt zu thun übrig; und wenn Sie erwägen, wie lässig man doch bisher in manchen Stücken sich gezeigt hat, werden Sie selber erkennen, daß es jetzt um so mehr gelten muß, vorwärts zu eilen zum Ziele. Denn frei heraus geredet: fürchte ich sehr, daß wenn man nie einen warmen, belebenden Frühling anbrechen, sondern einen kühlen Herbst dem andern folgen läßt, endlich eine Winterkälte eintreten wird, in der alles Leben erstirbt. Sie sind sehr vorgerückt in Jahren, gnädiger Herr; mit um so thätigerem Eifer sollten Sie dafür sorgen, daß Sie nicht dereinst unwiderbringlicher Versäumnisse sich anklagen müssen, und die Welt verlassen, ehe Sie Ihre Aufgabe darin zu Ende gebracht."

Durch den Fall mit Hooper war indessen die dringende Nothwendigkeit dargethan worden, auch noch ein anderes Bedürfniß der Reformation mit

---

die Nachwelt hervorginge. Denn auch die Zertrennung der Kirche ist eines der großen Uebel unserer Zeit. Wenige nur achten noch auf menschliches Vorbild und Ansehen, und noch Wenigere pflegen den einigenden christlichen Verkehr, den sie doch alle fordern . . . . . So sind die Glieder der Kirche zerrissen und ihr Leib blutet. Was mich betrifft, so leide ich darunter mehr als einer, und würde zehn Meere durchkreuzen, wenn ich etwas darin ändern könnte. Kömmt etwas zu Stande, und bedürfet ihr meiner, so bin ich also bereit Alles zu thun, welche Mühen und Opfer es auch kosten mag. Doch hoffe ich, daß meine Unbedeutendheit mir insoweit zu Gute kommt, daß ich nicht selber Hand anlegen muß, sondern glauben darf, meine Pflicht gethan zu haben, wenn ich Andere ernstlich ermahne." — In einem folgenden Briefe giebt Calvin übrigens zu verstehen, daß er wenigstens für den Augenblick das Unternehmen für durchaus unmöglich halte, und ermahnt den Primaten, seine Thätigkeit zunächst nur mit ungetheilter Kraft der Constituirung der englischen Kirche zuzuwenden.

*) Amsterdamer Ausgabe 62.

möglichster Beschleunigung zu erledigen, nämlich: die Umgestaltung der noch stehen gebliebenen römischen Cultusformen, wie überhaupt die Reinigung der auf das Evangelium gegründeten Kirche von all den alten Anhängseln („dem götzendienerischen Sauerteige,") die diesem Evangelium zu widersprechen schienen. Gleich von Anfang an hatte Calvin, wie wir gesehen haben, diesen Punct bei den leitenden Männern zur Sprache gebracht, und ein entschiedenes Eingreifen gefordert; mit verdoppeltem Eifer setzte er jetzt diese Bemühungen fort. An die Vorsteher der Fremdengemeinde in London, an Erzbischof Cramer, an Johann Cheke, den Lehrer des Königs*), endlich an diesen selber gingen binnen wenigen Monaten eine Reihe von Briefen ab, in welchen allen als Grundgedanke erscheint, was wir in dem Schreiben an Cranmer lesen: „So lange solch eine Masse von päpstlichem Unrath zurückbleibt, wird der reine Gottesdienst nicht nur entstellt, sondern je länger je mehr unterdrückt und unmöglich gemacht."

Am ausführlichsten und eindringlichsten — nicht nur in Briefen sondern in einer besondern zu diesem Zweck verfaßten Schrift — wird das dem jungen Könige entwickelt. „Ich nehme mir die Freiheit," schreibt ihm Calvin, „Ihnen hiemit eine kurze Erklärung des 87. Psalms zu übersenden, deren Durchsicht Ew. Majestät von Nutzen sein wird. Wenigstens konnte ich mich bei einer Predigt, die ich über diesen Text hielt, des Gedankens nicht erwehren, daß er völlig für Ihre Verhältnisse passe, und machte mich also daran, ihn demgemäß zu bearbeiten, ohne ihn jedoch persönlich an Sie zu richten. Denn die Anwendung darf ich ja wohl Ihrer eigenen Einsicht überlassen, Sie werden selber erkennen, wie viel an treffender Lehre und Ermahnung Ihnen darin dargeboten wird.

Aus vier Abtheilungen in Predigtform besteht das kleine Büchlein**).

*) „Ich habe schon so viele Briefe an Se. Majestät geschrieben," sagt er ihm darin, „und noch keinen einzigen an Sie, was sicher unschicklich war, da wir es ja nebst der Gnade Gottes Niemanden anders als Ihnen zu danken haben, daß uns überhaupt der Zutritt zu dem Könige gestattet ist. Habe ich Sie dadurch beleidigt, so rechnen sie diese Versäumniß mehr meiner Schüchternheit zu als meiner Nachlässigkeit. Denn ich darf wohl versichern, daß ich Sie im Stillen schon lange ehrte und liebte als das gesegnete Werkzeug, das der bedrängten Kirche Christi einen so herrlichen Beschützer erzogen hat . . . . Sie in Ihrer glänzenden Stellung bedürfen freilich meiner geringen Dienste nicht, und ich meinerseits bin mit meiner bescheidenen Lage zufrieden genug, um keine persönliche Gunst für mich in Anspruch nehmen zu müssen; aber für das Reich Christi kann es doch von Bedeutung sein, daß wir zusammenhalten und zusammen arbeiten in einem Sinne. Das wollen wir denn thun durch dieses flüchtige Leben hin, bis wir der vollen Liebesgemeinschaft uns freuen im Himmel." Amsterdamer Ausgabe 68.

**) „Quatre sermons de M. Jean Calvin traitants des matières fort utiles pour nostre temps, avec briéfve exposition du psaume LXXXVII.

In der ersten wird die Nichtigkeit und Verderblichkeit jeder Art von Götzendienst dargethan, und namentlich auch der Formen desselben, welche den Gläubigen wieder in ihre Schlingen ziehen könnten. In der zweiten stellt Calvin diesen Verderbnissen die Segnungen des reinen Gottesdienstes entgegen, der vorzüglich auch in dem geduldigen Leiden um Christi willen bestehe. Die dritte schildert die Glückseligkeit der wahren Kinder und Diener Gottes und fordert sie auf, ihrem Herrn Dank dafür zu opfern. Die vierte endlich führt zu Gemüthe, daß für den Gewinn solcher Reinheit und Freiheit von allen Menschensatzungen keine Anstrengung zu groß sein könne und kein Preis zu theuer. „Das Ganze aber," wendet sich der Reformator in dem begleitenden Brief an den König, „stellt Ihnen die Würde und Herrlichkeit der Kirche dar, die auf Hohe und Geringe einen solchen Eindruck machen muß, daß Sie alle Güter und Ehren der Erde für Nichts dagegen achten und sich am allerwenigsten dadurch abhalten lassen, in die Reihe der entschiedenen Diener Gottes zu treten. Es ist etwas Großes König zu sein, namentlich über ein solches Reich, aber noch ohne Vergleich größer, ein Christ zu sein. Sie aber, Sir, haben nun durch Gottes unaussprechliche Gnade Beides. Sie sind ein christlicher König, dazu gesetzt und bestellt, das Reich Christi in Ihrem Reiche zu schützen und zu bauen. Im Allgemeinen wird, wie Sie wissen, den Fürsten Ihre hohe Stellung leicht zur Versuchung, das Reich Gottes darüber zu vergessen; daß Sie die unendliche Güte Ihres Gottes hievor bewahrt hat, muß Sie also zwiefach dazu treiben, alle Ihre Kräfte seinem Dienste zu widmen, und indem Sie selber diesem großen König sich unterwerfen, auch Ihre Unterthanen zu seinen Unterthanen zu machen, die in tiefer Ehrfurcht dem geistlichen Scepter seines Evangeliums sich beugen."

Es konnte bei dem hohen Ansehen, das der Genfer Reformator in allen leitenden Kreisen genoß, nicht anders sein, als daß diese wiederholten Vorstellungen endlich den gewünschten Eindruck hervorbrachten. „Seine Briefe," sagt ein Geschichtschreiber der brittischen Reformation *), „hatten vorerst die Folge, daß in der Convention des Clerus der Provinz Canterbury ernstliche Debatten über die Verwaltung der Sacramente, über Festtage und andere Punkte sich erhoben, die, obgleich sie für den Augenblick ohne Resultat blieben, doch die Nothwendigkeit einer Revision des Allgemeinen Kirchenbuches auf das Klarste darthaten." Und ohne Zweifel würde die so begonnene Bewegung sich weiter fortgesetzt, und die englische Kirche ebenso wie die festländisch-reformirte die von Calvin gewünschte Gestaltung angenommen haben, wenn nicht eine höhere Hand in ihrer unerforschlichen Weisheit dazwischen gekommen wäre, die diese Aussichten für immer abschnitt. Durch eine Reihe der unerwartetsten Todesfälle wurden im Laufe von nicht ganz zwei Jahren alle die Männer hinweg genommen, auf denen die Hoffnung einer durchgreifenden Reformation beruhte.

*) Weber II, 139.

Zuerst die theologischen Lehrer und Leiter: der gelehrte Paul Fagius und sein in England überaus hoch gehaltener und einflußreicher Freund Bucer. „Der Jammer der mich bei dieser Nachricht überkam," schreibt Calvin an Viret, indem er den Tod dieses Letzteren ihm meldet, „nimmt mich härter mit als ich sagen kann. Mein Herz will mir brechen, wenn ich an den Verlust denke, der damit die Kirche Gottes betroffen. Möge der Herr mir gewähren, Alle die zu überleben, deren Tod ich so betrauern müßte, damit ich nicht allzu niedergedrückt aus der Welt gehe*)."

Dann kam die Reihe an den hohen Staatsmann und Verwandten des Königs, dessen Name mit den reformatorischen Bestrebungen Englands von ihrem ersten Anfang an verwoben ist: an den Herzog von Sommerset. Seine zahlreichen und mächtigen Gegner, die bei jener ersten Erhebung gegen den bevorzugten Mann ihr letztes Ziel nicht hatten erreichen können, erreichten es jetzt einige Jahre später mit neuen Künsten und in einem günstigeren Zeitpunkte. Unter den nichtswürdigsten Vorwänden und Anklagen, die wir hier nicht näher ausführen können, wurde er im Oktober 1551 verhaftet und nach der Sitte des damaligen Parteiverfahrens in politischen Kämpfen zum Tode verurtheilt. Während man seinen königlichen Neffen mit falschen Vorspiegelungen hinhielt und in rauschenden Festlichkeiten beschäftigte, erlitt er am 22. Januar 1552 mit dem Heldenmuthe des Christen und unter dem lauten Weinen des umstehenden Volkes den Tod auf dem Schaffot. Kaum achtzehn Monate später lag auch der junge hoffnungsvolle Fürst selber auf dem Todtenbette. Wie es bei so frühreifen Naturen gewöhnlich der Fall ist, war seine körperliche Entwickelung unter dem Uebergewichte der geistigen nie in ihren rechten Gang gekommen, und in seinem sechzehnten Jahre zeigte es sich, daß er seine Lebenskräfte bereits erschöpft hatte. Nachdem er noch die Thronfolge so geordnet wie er es für den „Sieg des lauteren Evangeliums und das Seelenheil seiner Unterthanen" am besten hielt, starb er am 6. Juli 1553 mit dem inbrünstigsten Flehen zu Gott, ihn bald aus diesem elenden Leben abzurufen, das englische Volk beim wahren Glauben zu erhalten und das Reich vor der Wiederkehr des Papismus zu bewahren**)."

---

*) Und einen Monat später an Farel: „Bucers Tod erwähne ich nicht, damit die Wunde nicht wieder von Neuem blute. Denn wenn ich daran denke, was er war und leistete, so weiß ich mich kaum zu trösten. Für England besonders war er von der größten Bedeutung. Von seiner dortigen Thätigkeit erwartete ich mehr als von Allem, was er vorher unternommen."

**) Noch vom 13. März 1553 findet sich ein Brief Calvins an ihn, worin der Reformator mit dringender Bitte seine Verwendung bei der französischen Regierung für einen um des Glaubens willen eingekerkerten Edelmann in Anspruch nimmt. „Ich bitte Sie im Namen Gottes so herzlich und innig als ich kann und indem mir die Sache meinerseits so angelegen ist wie wenn es mein eigenes Leben gälte, mir mein Gesuch gnädigst zu ge-

„Ich habe die traurigste Nachricht aus England bekommen," schreibt Bullinger an Calvin am 6. August: „der fromme König ist zu seinem Erlöser eingegangen, selig im Glauben und mit heiligem Bekenntniß. Das Buch, das ich mitschicke, ist von ihm verfaßt und im Mai veröffentlicht. Du wirst daraus sehen, welch einen Schatz die Kirche Christi verloren hat." — „Wir trauern über ihn, wir trauern über die Kirche," antwortete ihm Calvin zurück; „und stehen über ihr Geschick in Sorge und Angst. Nie hat sie in einem einzelnen Menschen mehr eingebüßt als in diesem Könige."

Und wohl war Grund genug zu solchem Trauern und Sorgen. Es ist bekannt, welchen jammervollen Umschwung der Dinge die Regierung der blutigen Maria alsobald herbeigeführt hat, und nicht weniger bekannt, daß auch durch das erneute Aufkommen der evangelischen Tendenzen mit der Thronbesteigung Elisabeths (1558) doch bei Weitem nicht Alles wieder zurückgewonnen wurde, was verloren gegangen war. Namentlich was Calvin so beharrlich angestrebt und, wie wir gesehen, schon nahe zur Durchführung gebracht hatte: die Umgestaltung der englischen Kirche zu der freieren und einfacheren Form der evangelischen Kirchengemeinschaften des Continents, blieb nun für immer ein frommer Wunsch. Der weltklugen Königin lag es vor Allem daran, die offenen und heimlichen Katholiken ihres Reiches mit der Staatskirche auszusöhnen, und überdieß war ihrer absoluten und doch zugleich weiblich gestimmten Natur die demokratisch-strenge und unpoetisch-nüchterne Haltung des Calvinismus überhaupt zuwider. Sogar gegen die Person des Reformators hatte sie eine ausgesprochene Antipathie, da sie ihn nach seinem Schüler Knox beurtheilte, von dem sie wegen seiner Angriffe auf „das Weiberregiment"*) wohl gesagt hat, er sey der frechste und zuchtloseste Mensch der Erde; nie wolle sie seinen Namen nennen hören. Als Calvin auch mit ihr wie mit ihrem Bruder in Verbindung zu treten gedachte, und ihr 1559 seinen Commentar zum Jesaja zueignete, nahm sie das geradezu als eine Beleidigung auf. Sie wisse wohl, ließ sie ihm zurücksagen, wie er in seinem Herzen denke; in Gemeinschaft mit Knox habe er über die Herrschaft einer Frau sich in den unwür-

---

währen. Sie werden dadurch Viele trösten und alle ermuthigen." (Franz. Brieff. I, 374.) — In derselben Angelegenheit wandte er sich auch noch an Cranmer und beschwor ihn, seinen ganzen Einfluß bei dem Könige zur glücklichen Erledigung der Sache geltend zu machen.

*) Bekanntlich hatte Knox während seines unfreiwilligen Aufenthaltes in Genf (1558) in einer äußerst heftigen Flugschrift „Erster Trompetenstoß gegen das monstreuse Weiberregiment" Maria Stuart auch deßhalb angegriffen und für eine widergöttliche Tyrannin erklärt, weil es überhaupt etwas Ungeheuerliches und der göttlichen Ordnung Widersprechendes sei, daß eine Frau über Staaten und Männer herrsche. — Man kann sich denken, wie der höchst empfindliche Frauenstolz Elisabeths dadurch verletzt wurde. Alle späteren Entschuldigungen und Berichtigungen des Schottischen Reformators fanden keine andere Aufnahme als die verächtlichste Zurückweisung.

digsten und bittersten Aeußerungen ausgesprochen; nicht nach seinem Rathe sondern nach ihrer eigenen Einsicht werde sie ihr Land und ihre Kirche regieren. — In größter Bestürzung wandte sich Calvin an den ersten Staatssekretair Robert Cecil, um die falschen Berichte zu widerlegen, die dieser Zurückweisung zu Grunde liegen mußten. Er gestand zu, daß ihn Knox einmal gefragt, was er über ein Weiberregiment denke; „aber was ich antwortete," fährt er fort, „war nicht so gehalten wie man es der Königin hinterbracht hat. Ich sagte nämlich ganz offen und arglos: da solch ein Ereigniß ja in der That von der natürlichen Ordnung der Dinge abweiche, so sei es zweifelsohne mit zu den Folgen der Sünde zu rechnen, wie z. B. auch die Dienstbarkeit und Sklaverei. Im Uebrigen gebe es aber hie und da so begabte und ausgezeichnete Frauen, daß es wohl scheine, als habe sie Gott selber durch ganz besondere Segnung auf den Schauplatz der Dinge gestellt um entweder die Feigheit der Männer zu beschämen, oder seine Kraft, die in der Schwachheit mächtig ist, desto heller leuchten zu lassen. Unter Andern habe ich die Debora angeführt, und mich auf das Wort des Jesaja berufen, daß die Königinnen die Pflegerinnen der Kirche sein werden *)."

Aber diese halbe Rechtfertigung fand kein gnädiges Gehör; die Königin beharrte in kaltem Schweigen auf ihrer ablehnenden Haltung. Eine Zeit lang hat noch ihr Minister Cecil, welcher der entschieden protestantischen Partei zugehörte, Briefe von dem Reformator erhalten **) und sie beantwortet, bis nach und nach auch dieser Verkehr zu Ende ging. Die direkte Einwirkung Calvins auf die englischen Verhältnisse war und blieb für immer abgeschnitten ***).

---

*) Berner Manuscripte. Bei Henry III, 411.

**) Auch in ihnen bringt Calvin immer noch auf eine durchgreifendere Geltendmachung der evangelischen Principien und ein rascheres Vorwärtsgehen. „Dadurch allein," ruft er einmal aus, „kann die durchlauchtigste Königin ihre Dankbarkeit für die Hülfe Gottes bezeugen, die sie aus so tiefer Niedrigkeit so hoch erhoben." Amsterd. Ausgabe 133.

***) Nur in Betreff der in England niedergelassenen Fremdengemeinden fand noch ein weiterer Verkehr zwischen Calvin und englischen Theologen statt. So hatte ihn die Londoner französische Gemeinde 1559 um einen Geistlichen gebeten, und der Reformator die Bitte ernst genug genommen, um ihr in Ermangelung eines Andern seinen eigenen hochgeschätzten Collegen de Gallards zuzusenden. Diesen empfahl er nun in einem längeren Schreiben dem evangelisch gesinnten Bischof von London „als einen trefflichen, ihm theuern und vertrauten Mann, von dem er nicht ohne herbes Leid sich trenne" und bat den Prälaten, durch freundliche Aufnahme und Bezeugung „dem gleichsam Verbannten" die Unannehmlichkeiten der Fremde möglichst zu erleichtern. „Was euch betrifft," fügt er bei, „so muß die Königin wissen, daß ihr keine irdische Herrschaft über die Kirche wollt, sondern auf der Autorität in geistlichen Dingen beharrt, die Gott euch übertragen. Doch will ich nichts vorschreiben; ich bitte und wünsche nur,

Vielleicht nur um so wirksamer erwies sich aber dafür der **indirekte** Einfluß, den seine Anschauungen fort und fort auf die ernst-religiösen Gemüther übten. Man weiß, wie neben dem anglikanischen Hochkirchenthum, das Elisabeth begründet, auch eine andere, reiner evangelische Richtung in dem englischen Volke sich erhielt, die durch keine Bedrückung und Verfolgung gebrochen, sich endlich zu jenem mächtigen Dissenterthum ausgestaltet hat, das Jahrzehnte lang die Geschichte Englands beherrschte und noch heutigen Tages die fruchtbarste Stätte seines religiösen Lebens und Wirkens bildet. Nicht nur im Allgemeinen — was noch Niemand bestritten hat — sondern auch nach ihren ganz speziellen geschichtlichen Anfängen muß diese Erscheinung auf das Verhältniß zu Calvin zurückgeführt werden.

Während der Regierung der blutigen Maria nämlich hatte sich eine große Anzahl der Evangelisch-Gesinnten, — namentlich der Geistlichen und sonstigen Führer — nach dem Continente geflüchtet, und entweder geradezu in Genf niedergelassen, wo sie eine eigene Gemeinde bildeten, oder sonst auf irgend eine Weise in innigem Zusammenhang mit Calvin gestellt, der als das unbestrittene Haupt der reformirten Kirchen erschien. Auf jenen jammervollen Irrfahrten, zu denen der lutherische Fanatismus sie nöthigte*), kam er ihnen mit jeder Art von Verwendung und Unterstützung zu Hülfe**). Ihre Gemeinden, wie sie da und dort sich constituirten, versah er mit Predigern. Seine brieflichen Ermahnungen, Rathschläge, Bezeugungen der Theilnahme begleiteten sie überall hin und hielten das tröstliche Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zu der großen protestantischen Christenheit in ihnen rege. Wie hätte es da anders geschehen sollen, als daß sie zum großen Theile auch unter seine **theologische** Führerschaft sich begaben und mit seinen Ueberzeugungen sich erfüllten***)? — An dem anschaulichsten Beispiele wollen wir darzustellen suchen, in welcher Weise das geschah, und mit welchen Kämpfen die große Spaltung begann, die von dieser Zeit an durch die englische Christenheit sich hindurchzieht.

---

daß ihr so verfahret" (Amsterd. Ausg. 148). In seinem Antwortschreiben dankt ihm der Bischof für „das Geschenk des herrlichen Mannes, der zunächst seine eigene Gemeinde trefflich geordnet und gewiß auch ihrer Kirche von großem Nutzen sein werde." (Bretschneiders Briefsammlung 220.)

*) Vgl. die Biographie a Lasco's 46—64.

**) Von den betreffenden Schriften und den Streitigkeiten, in die er dadurch verwickelt wurde, werden wir später reden.

***) Mit Recht macht Weber (II, 424) darauf aufmerksam, welch ein Selbstgericht die lutherischen Zeloten dadurch an sich vollzogen, daß sie die englischen Flüchtlinge in ihrer lieblosen Engherzigkeit als ketzerische Sakramentirer ausstießen. Denn damit verschlossen sie sich jede Möglichkeit einer Einwirkung auf diese Männer, und trieben sie unvermeidlicher Weise den schweizerischen Reformatoren in die Arme, deren Christensinn sich ihnen in einer ganz andern Gestalt darstellte.

Eine der ersten der Flüchtlingsgemeinden, die auf dem fremden Boden sich sammelte und ordnete, war die zu Wesel. Schon am 13. März 1554 — 9 Monate nach Eduards VI. Tode — findet sich ein Brief Calvins an sie. Zunächst um das Verhältniß zu den Lutheranern handelte es sich, in deren Mitte sie wohnte; und die wenig geneigt waren eine von der ihrigen abweichende Form des Gottesdienstes neben sich zu dulden. „Ohne Zweifel eine große Schwachheit von ihrer Seite," ruft Calvin aus, „aber unter den gegenwärtigen Umständen ist es doch besser sie geduldig zu tragen als Anstoß zu geben oder von vornherein die Bildung der Gemeinde unmöglich zu machen. — Was freilich die Sache selber betrifft," fährt er fort, „so sind ihre Lichter, ihre Ceremonien und dergleichen keineswegs zu billigen, und es ist eure Pflicht, durch alle erlaubten Mittel euch dem zu entziehen, was der heilsamen Wahrheit widerspricht. In allen Dingen haltet euch fest und treu an das Wort des Herrn; das ist das Einfachste und Sicherste, während ihr doch, wo es um Dinge sich handelt, die den Grund des Glaubens nicht berühren, von der christlichen Freiheit Gebrauch machte, die in manchen Fällen auch die brüderliche Einheit am sichersten bewahrt*)."

Aber das war freilich nicht die Meinung der lutherischen Geistlichen. Unter dem Vorwande, daß der eben abgeschlossene Religionsfriede nur die Augsburgischen Confessions-Verwandten beschütze und jede andere Sekte von dem Boden des deutschen Reiches ausschließe, forderten sie bald mit immer steigender Heftigkeit die Austreibung der „ketzerischen" Fremdlinge aus ihrer Zufluchtsstätte oder ihren förmlichen Uebertritt zum lutherischen Bekenntnisse. Umsonst beriefen sich die Bedrängten auf ihre Uebereinstimmung mit Melanchthon, umsonst stellten sie ihre traurige Lage vor und baten wenigstens um einige Wochen Bedenkzeit. „Man antwortete uns höhnisch," schreibt ihr Prediger Perrucel an Calvin**), „wir hätten uns noch bei dem Rathe zu bedanken, der das Recht besäße, uns Habe und Gut zu nehmen, ja selbst uns zu strafen. Die Prediger unterdessen riefen auf der Kanzel: wir glaubten den Worten Christi nicht, wir seien nichtswürdige Sakramentschänder, verkleidete Wölfe, die sich unter die Schafe schleichen, um sie mit dem englischen Gifte anzustecken. Ich selber wurde persönlich mißhandelt, mehrere unserer Leute von der aufgehetzten Menge mit dem Schwerte angegriffen. Wenn wir nicht unsern Glauben abschwören wollen, bleibt uns nichts übrig als eilig zu fliehen, um wenigstens das nackte Leben zu retten."

Sie wandten sich nach Frankfurt am Main, wo schon mehrere ihrer Landsleute Unterkunft gefunden, und der Bestand einer französischen Hugenottengemeinde mit voller Freiheit des Gottesdienstes sie eine ähnliche Dul-

*) Franz. Brieff. I, 419.
**) Ruchat VI, 159 — Amsterd. Briefsammlung 119.

dung hoffen ließ *). In der That gewährte ihnen der Magistrat, was sie am meisten wünschten: die Bildung einer Gemeinde nach ihrem eigenen Bekenntnisse und den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache. Nur das glaubte er aus Rücksicht auf die Bestimmungen des Religionsfriedens fordern zu müssen, daß sie der den französischen Protestanten eingeräumten Kirche sich bedienten und auch in der Haltung des Cultus so viel als möglich an diese Glaubensverwandten sich anschlössen, bei denen selbstverständlich die Formen der Genfer

*) Nur im Vorbeigehen erwähnen wir hier der vielfachen Sorgen und Arbeiten, die auch diese französische Gemeinde Calvin verursachte. Schon bald nach ihrer Bildung war ein Streit über einen ihrer Geistlichen Valéran Poulain, unter den Mitgliedern ausgebrochen, der sie völlig zu zerrütten drohte. In fünf seiner eingehendsten Briefe, von denen einer dem andern folgt, bittet und beschwört sie Calvin, es nicht dazu kommen zu lassen. „Ihr seid von Feinden umgeben, die Tag und Nacht auf euern Ruin sinnen (die ultralutherische Partei), wollt ihr da auch euerseits noch der Regierung, die euch so freundlich aufgenommen, zu einem Gegenstand des Widerwillens werden. Guelfen und Ghibellinen werden Eins, wenn ein gemeinsamer Feind sie bedroht, und ihr, die ihr durch die Wahrheit des Evangeliums zu einem Leibe verbunden seid, hadert mitten unter den Gegnern? Ich bitte euch im Namen Gottes, höret auf den guten Rath, der aus der herzlichsten Liebe zu euch fließt." (Franz. Briefsammlung II, 81.) — Und an die angegriffenen Aeltesten und Diakonen: „Befleißiget euch der möglichsten Mäßigung gegen eure Gegner, um sie nicht noch mehr zu erbittern. Offen gestanden, seid ihr schon zu hart gegen sie aufgetreten; denn wenn sie auch murrten, so haben sie doch der festgesetzten Ordnung sich unterworfen. Geziemt euch in eurer Stellung persönliche Empfindlichkeit und Rechthaberei? Auch ich habe nicht immer alle Stimmen für mich gehabt, sondern gab mich zufrieden, wenn ich nur durch eine Majorität erwählt wurde. Denket daran, daß ihr dazu gesetzt seid, den Frieden Gottes zu befördern, nicht den Unfrieden, der vom Satan stammt. — Als die Zerwürfnisse nichtsdestoweniger immer noch fortdauerten, beschloß die Gemeinde, Calvin um einen persönlichen Besuch zu bitten, bei dem er die Vermittelung wirksamer an die Hand nehmen könne. Wirklich traf er im September 1556 ein, und brachte es dazu, daß der Friede zu Stande kam. Valeran Poulain ließ sich zur Abdankung bewegen und mit allgemeiner Zustimmung wurde Franz Perrucel zu seinem Nachfolger erwählt. — Aber schon drei Jahre später entstanden neue Unruhen durch das Eindringen mystischer und anabaptistischer Lehren. Von seinem Krankenbette raffte Calvin sich auf, um auch dieser Gefahr zu begegnen. „Vielleicht meinen Einige, ich mische mich zu viel in eure Angelegenheiten; aber ich muß thun, was die Pflicht meines Amtes mir gebietet. Gott weiß, daß ich dabei nur euer Heil suche!" Der Streit kam auf die Abreise des einen Geistlichen bald darauf zum Austrage; aber der Frankfurter Magistrat durch diese fortwährenden Unruhen besorgt gemacht, kündigte 1561 der Gemeinde das Gastrecht auf. — Vergl. auch die Briefe, die Calvin in dieser Angelegenheit an den Frankfurter Senat, die Geistlichkeit, den Senator Johannes Glauberg und die Prediger Poulain und Valeville schrieb. — Amsterd. Ausg. 108, 109, 111, 112.

Kirche in Uebung waren. Die Exulanten — auch die bereits länger in Frankfurt Ansässigen — gingen willig auf diese Bedingungen ein, und beschlossen nach reiflicher Ueberlegung, ihr mitgebrachtes Kirchenbuch zu diesem Ende so weit als nöthig umzuarbeiten; die den kontinentalen Protestanten anstößigsten Reste des alten Meßdienstes: die lauten Responsorien der Gemeinde und die Litanei wurden weggelassen, die farbigen Priestergewänder abgelegt, und der Gottesdienst im Wesentlichen durchaus so eingerichtet, wie die andern evangelischen Kirchen ihn hielten.

Nicht ohne die lebhafteste Genugthuung empfing Calvin die Berichte hierüber. Um dem Frankfurter Magistrat ein öffentliches Zeichen seiner Dankbarkeit zu geben, widmete er ihm den gerade vollendeten Commentar zu den Evangelien, und wünschte darin eben so der Stadt selber Glück zu ihrem edeln, weitherzigen Sinne, „der das Evangelium auch in fremder Sprache hell und klar innerhalb ihrer Mauern erschallen lasse," wie anderseits dieser „armen Gemeinde von flüchtigen Kindern Gottes" zu der menschenfreundlichen Herberge, die sie endlich gefunden, da man den Sohn Gottes in seinen Gliedern aufnehme und ehre *)."

Aber leider! hielt dieses anfängliche Glück nicht lange an. Als die Gemeinde in einem Rundschreiben an ihre hie und da zerstreuten Landsleute ihre neuen kirchlichen Einrichtungen bekannt machte und zum Anschlusse an sie aufforderte, stieß sie bei einer Anzahl der mehr hochkirchlich gesinnten Geistlichen, die sich in Zürich, Basel und Straßburg aufhielten, auf heftigen Widerspruch In einer Menge von Zuschriften wurde ihr zu Gemüthe geführt, wie sie durch ihre voreiligen Neuerungen der heimathlichen Kirche den Vorwurf der Fehlerhaftigkeit und Unbeständigkeit zuziehe, wie sie von ihrer Gemeinschaft sich trenne und durch die Aufbringung neuer Streitfragen die ohnehin schon bedrängten Gläubigen noch mehr beunruhige und verwirre. Auf einen Theil der Mitglieder machten diese Vorstellungen Eindruck; und als im November 1554 der zum Prediger erwählte Knox aus Genf anlangte, traf er die Gemeinde schon in einer tiefgehenden Spaltung. Vorsichtiger und gemäßigter als man es von seinem heftigen Charakter erwarten sollte, trat er unter diesen Umständen auf. Während er nicht verbarg, daß er die eingeführte Kirchenordnung in allen Theilen billige, erklärte er doch, daß er sie bei der Verwaltung der Sakramente und bei der Feier des Gottesdienstes nicht ohne die Einwilligung der übrigen Bekenner der anglikanischen Kirche im Exil zur Anwendung bringen dürfe, und bat darum, ihm zunächst nur das Predigtamt zu übertragen, da er bei seiner Ueberzeugung sich der englischen Communionsform nicht unterziehen könne **).

*) Der Magistrat nahm, beiläufig gesagt, die Widmung sehr freundlich entgegen und übersandte Calvin ein Gegengeschenk von 50 Goldgulden.

**) Weber II, 484.

In dieser kritischen Lage beschloß die Gemeinde, ein Gutachten bei Calvin einzuholen und sich seinem Ausspruche zu fügen. Knox und einige andere gelehrte Glieder der Congregation entwarfen eine Zusammenstellung der wesentlichsten Punkte der anglikanischen Liturgie, und schickten sie nach Genf, um das Urtheil des Reformators darüber zu vernehmen. Gleich darauf traf ein Schreiben von ihm ein, in dem er ihre Fragen schon zum Voraus beantwortete. „Es thut mir im Innersten weh," bemerkte er darin, „daß unter Brüdern eines Landes und eines Glaubens, die eben um dieses Glaubens willen ihr Vaterland meiden müssen, Zwietracht entsteht. Statt euch in eurer elenden, vereinsamten Lage eine neue kirchliche Heimath zu suchen, in der ihr als Brüder aufgenommen und mit Mutterliebe gehegt und gepflegt werdet, streitet ihr lieber über Ceremonien und Gebetsformeln, als säßet ihr im tiefsten Frieden und hättet nichts Nothwendigeres zu thun. Was die Sache selber betrifft, so wisset ihr, daß ich in solch' gleichgültigen Dingen, wie äußere Gebräuche es sind, nicht hartnäckig auf meiner Meinung beharre. Aber eben deßhalb halte ich es für eine thörichte Pedanterei (stulta morositas) immer und überall nur an der gewohnten Form festzuhalten, und könnte keineswegs rathen, sich solchen Ansprüchen zu fügen. In der englischen Liturgie, so weit ich sie kenne, befinden sich viele unnütze Bestandtheile, die übrigens, wenn es sein muß, zu tragen sind. Aber muß es denn bei euch sein? Ihr seid aus den alten Verhältnissen hinausgeworfen und habt eine neue Kirchengemeinschaft zu begründen. Steht es euch nun nicht frei, diejenige Form dafür anzunehmen, die ihr für die beste und erbaulichste haltet? Ich weiß in der That nicht, was die wollen, die sich so ängstlich an jeden Ueberrest des päpstlichen Sauerteiges anklammern! Sie wollen beim Alten bleiben, sagen sie, sie lieben was sie gewöhnt sind. Aber das ist zum Ersten kindisch; und zum Andern handelt es sich jetzt nicht um eine Aenderung des Alten, sondern um eine völlige Neubegründung. Ich möchte euch durch diese Bemerkungen nicht etwa euerseits schroff und unduldsam machen; aber wenn Jemand zurechtgewiesen werden soll, so sind es doch sicherlich diejenigen, die in ihrer Gedankenlosigkeit sich gefallen und durch ihren Parteisinn den Lauf der Kirche aufhalten. Doch zu diesen rede ich wohl vergeblich, da sie kaum so hoch von mir denken, um meinen Rath einer ernsten Beachtung zu würdigen. Meinen sie aber, die in England zurückgebliebenen Gläubigen werden euch als Abgefallene von der gemeinsamen Religion betrachten und darüber auch ihrerseits in ihrem Glauben zweifelhaft werden, so irren sie sehr. Ganz im Gegentheile: euer reineres und vollständigeres Bekenntniß zum Evangelium wird ihr Gewissen schärfen und ihre Nacheiferung erwecken. Sie werden fühlen, in welch tiefem Abgrunde sie liegen, und sich aufraffen, um euch nachzueilen die ihr auf freier Bahn nach dem Ziele laufet*).

---

*) Amsterd. Ausg. 98.

Diese klare und entschiedene Sprache machte einen Eindruck auf die Gemeinde, gegen den die entgegenstehende Meinung für den Augenblick nicht mehr aufzukommen vermochte. Mit allgemeiner Zustimmung beschloß man die angegriffene Cultusform zunächst beizubehalten und auch die Verwaltung der Sakramente darnach vorzunehmen. Die sämmtlichen Glieder der Gemeinde bezeugten durch ihre Namensunterschrift ihre Zufriedenheit mit dieser Einrichtung; etwaige Meinungsverschiedenheiten sollten durch den schiedsrichterlichen Ausspruch von fünf der angesehensten fremden Theologen (Calvin, Musculus, Peter Martyr, Bullinger und Viret) ausgeglichen werden. Mit öffentlichem Dankgebete und einem allgemeinen Abendmahlsgenusse wurde dieses Werk der Einigung gefeiert.

Aber es sollte keinen langen Bestand haben. Kaum einen Monat später kam D. Cox*), der ehemalige Lehrer Eduard's VI., ein Mann von großem Ansehen bei seinen Landsleuten, mit einigen Begleitern nach Frankfurt. Als sie am nächsten Sonntag dem englischen Gottesdienste beiwohnten, störten sie sogleich die bisher eingeführte Ordnung, indem sie nach den Worten des Geistlichen mit lauten Responsen einfielen. Auf die Mahnung eines Aeltesten, sich dieses Gebrauchs zu enthalten, gaben sie mit Heftigkeit zur Antwort: „sie würden thun, wie sie es in England gewöhnt gewesen, sie wollten den Charakter einer englischen Kirche bewahren."

Man kann sich denken, daß hiemit der kaum beigelegte Zwist von Neuem aufflammte und auch die Friedlichsten zur Parteinahme zwang. Durch ein sehr unwürdiges Mittel — indem sie dem Frankfurter Senate Auszüge aus Knoxischen Schriften mittheilten, die gegen den Kaiser und das englische Königspaar eine nicht eben ehrerbietige Sprache führten, — brachten es die anglikanisch Gesinnten dahin, daß dieser Hauptvertreter der bestehenden Kirchenordnung sich aus Frankfurt entfernen mußte, und die städtische Obrigkeit entschieden auf ihre Seite trat. Die eingeführte Cultusform wurde unverzüglich wieder abgeschafft, neue Geistliche ernannt, mit einem Bischof an der Spitze, und die Liturgie des allgemeinen Gebetbuches unverändert in Gebrauch genommen. Indem die Führer es für gut hielten, Calvin von diesen Vorgängen in Kenntniß zu setzen, fügten sie hinzu, daß die gesammte Gemeinde sich damit einverstanden zeige, und an keine Wiederherstellung des früheren Zustandes mehr zu denken sei.

In einem sehr ernsten, aber ruhig gehaltenem Schreiben antwortete ihnen der Reformator. „Eure hiesigen Landsleute," bemerkt er ihnen, „sind keineswegs so zufrieden mit dem was ihr gethan habt, wie ihr es zu glauben scheint. Sie klagen, daß die Anhänglichkeit an die Heimath alle andern Rücksichten bei euch überwiege, und daß ihr aus diesem Grunde auf die gewohnten Ceremonien größeres Gewicht leget als sich geziemt. Ich habe vor-

*) Oder wie sein Name in Calvins Brief lautet: Cnox.

mals die Andersgesinnten zur möglichsten Mäßigung und Nachgiebigkeit ermahnt; jetzt muß ich sagen, daß ich bei euch noch viel weniger Neigung finde etwas zuzugeben und nachzulassen. Ihr schreibt: die Sache sei nun zur allgemeinen Befriedigung beigelegt. Ich freue mich darüber und wünsche daß es wirklich so sei. Aber von meiner Ueberzeugung kann ich deßhalb nicht abgehen, daß ihre eure gegenwärtige Freiheit lieber zur Einrichtung eines reinen und erbaulichen Gottesdienstes benützen solltet, als zur Herstellung so mancher Dinge, die doch offenbar aus der Wüste des alten Aberglaubens stammen. Doch ich schweige hievon, um euren, wie ihr saget, glücklich geschlossenen Frieden nicht von Neuem zu stören. Dagegen kann ich nicht verhehlen, daß mir euer Benehmen gegen Knox mit dem heimlichen Intriguenspiel, durch das ihr ihn zum Verbrecher zu stempeln suchtet, sehr wenig brüderlich und sehr wenig christlich vorgekommen ist. Besser wäret ihr daheim geblieben, als ein Gefühl ungerechten Hasses in die Fremde hinauszutragen und damit auch diejenigen anzustecken, die in unbefangenem Friedenssinne dahinlebten. Ich will dieses Vergehen nicht weiter aufrühren, sondern lieber der Vergessenheit übergeben; aber darum bitte ich euch, geehrte Brüder: lasset wenigstens von jetzt an eine versöhnlichere Stimmung walten! Und wenn, wie ich höre, ein Theil von euch Frankfurt zu verlassen gedenkt, so ermahne ich sie, die örtliche Trennung doch nicht zugleich zu einer inneren werden zu lassen, sondern an jedem Orte und in jeder Entfernung die brüderliche Einheit aufrecht zu erhalten. Es ist wahrlich schon genug gesündigt worden, und mit tiefem Schmerze würde es mich erfüllen, wenn die böse Saat nun auch noch weiter wucherte. Möge darum, was ihr von der wiedergewonnenen Einigung schreibt, sich als wahr und dauernd erweisen; und ein Jeder von euch nach besten Kräften dafür sorgen, daß der etwa noch vorhandene Rest der gegenseitigen Entfremdung bis auf die letzten Spuren verschwinde*)."

Aber diese Hoffnungen des Reformators erfüllten sich nicht. So starr und rücksichtslos als möglich brachte die herrschende Partei ihren Gesichtspunkt zur Geltung, und den Anhängern des einfachen Gottesdienstes blieb am Ende nichts Anderes übrig, als aus der Gemeinde auszuscheiden und Frankfurt zu verlassen. Einige ließen sich in Basel nieder, die Meisten begaben sich nach Genf, wo sie ihren Prediger Knox wieder fanden und sich nun völlig an die Calvinische Kirchenordnung anschlossen. Während in Frankfurt die Streitigkeiten sich unaufhörlich erneuerten, und es am Ende doch noch zu einer Modifizirung der anglikanischen Gebräuche kommen mußte, lebte diese Genfer Gemeinde in ihrer neuen Gestalt ruhig und einträchtig dahin, bis zu dem folgenreichen Thronwechsel in England, der alle diese Flüchtlinge wieder in die Heimath zurückführte.

*) Cnoxo et Gregalibus. Amsterd. Ausg. 98.

Aber, wie sich von selbst versteht, kehrten sie nun als die nämlichen zurück, die sie während des Exiles gewesen, die sie unter den Einflüssen dieses Exiles geworden waren. Die Differenzen der Frankfurter Wirren, die Anschauungen der Genfer Gemeinde wurden nach England hinüber gebracht, und setzten da ihren Widerstreit fort, bis sich am Ende jene völlige Scheidung daraus entwickelte, die auf der einen Seite zur anglikanischen Hochkirche in ihrer jetzigen Gestalt, auf der andern zu dem vielgestalteten Dissenterthume führte, das unter dem geschichtlichen Titel des „Puritanismus“ zusammengefaßt wird. — Ist Calvin nicht der Reformator Englands in dem Sinne, wie der Genfs oder Frankreichs, so ist er doch der Gründer der gesammten „evangelischen Partei“ (evangelical party) in der englischen Christenheit, auch noch nach ihrer heutigen Bedeutung und Haltung, und damit der Mann, dem das brittische Volk es verdankt, daß seine Reformation nicht nur eine politische geblieben, sondern eine durch und durch religiöse geworden ist.

Indem wir an dieser Stelle noch anzuschließen haben, was der Reformator für die kirchliche Erneuerung des andern Volkes der brittischen Insel für die Schotten, geleistet, können wir uns im Grunde auf die eine Erinnerung beschränken, daß er der Bildner und das ausschließliche Vorbild von Johannes Knox gewesen ist. —

Wer die schottisch-reformirte Kirche in ihrer Entstehung, Geschichte und gegenwärtigen Beschaffenheit einigermaßen kennt, der weiß zur Genüge, daß sie als die eigentlich calvinische bezeichnet werden muß, — in einem Maße wie kaum die genferische und französische. Nicht nur Calvins Lehre, nicht nur seine Kirchenordnung sind bis auf die geringsten Einzelnheiten auf sie übergegangen, sondern auch sein ganzer Geist und Sinn, der strenge Ernst seiner Sitten, seine überwiegend verstandesmäßige Auffassung der Dinge, seine theokratische Tendenz mit der darausfolgenden Forderung einer gottgeweihten Volksgemeinde, seine Anschauungsweise auf den verschiedensten Gebieten des Lebens. Fast dürfte man sagen, daß bis auf seinen persönlichen Charakter diese Aehnlichkeit und Nachbildung sich ausdehne und jeder gläubige schottische Christ gleichsam einen erneuten Calvin darstelle, nur in so weit anders, als die andern Zeiten und die andere Volksnatur es bedingen.

Dies Alles aber rührt weniger von einer direkten Einwirkung Calvins her, als von der indirekten, die Johannes Knox vermittelte. Es ist unerläßlich, daß wir uns das folgereiche Verhältniß der beiden Männer seinen Hauptzügen nach vergegenwärtigen.

Zuerst im Jahre 1554 traten sie in persönliche Berührung, als der Schotte, beim Regierungsantritte der blutigen Maria mit so manchen andern seiner Glaubensgenossen in Genf eine Zufluchtsstätte suchte. Er hatte da-

mals schon ein vielbewegtes, kampf- und mühevolles Leben hinter sich. Seit 1542 zum Evangelium bekehrt, war er in den Anfängen der reformatorischen Bewegung Schottlands einer der Hauptführer gewesen, und alsobald in die schlimmen Geschicke mit verwickelt worden, die über diese Anfänge ergingen. Bei Gelegenheit der französischen Intervention zu Gunsten des Katholicismus wurde er 1548 gefangen genommen und nach Nantes auf die Galeeren gebracht, deren aufreibendes Sklavenleben er gegen zwei Jahre mit getrostem Christenmuthe erduldete*). Nach wieder erlangter Freiheit wandte er sich nach England, um an den Reformationsarbeiten unter Eduard VI. Antheil zu nehmen, und erwies sich dabei bereits als Anhänger jener durchgreifenderen, auf das Evangelium allein gegründeten Reformationsbestrebungen, deren Widerstreit mit den von Heinrich VIII. herrührenden Einrichtungen wir im Vorhergehenden ausführlicher schilderten.

Aber zur völligen Ausbildung und Fixirung seiner Ansichten kam er erst während seines Aufenthaltes in Genf. Wir haben schon früher erwähnt, welchen Eindruck das Bild dieses wunderbaren, zu einem Gottesstaate und einer Hochschule des Evangeliums umgestalteten Gemeinwesens auf ihn hervorbrachte. „Seit der Apostel Zeiten," schrieb er mit begeisterter Lobpreisung an seine Freunde, „hat es keine Stätte auf Erden gegeben, da das Evangelium in solcher Kraft und Reinheit gelehrt wird. Auch an andern Orten verkündigt man es; aber nirgends erneuert und durchdringt es das Leben wie hier. Ich habe mich lange gesehnt, daß es Gott gefallen möge, mich in diese Stadt zu bringen; jetzt, da es geschehen, soll sie mir zur Schule werden, in der ich das rechte Christenwesen lerne." Und durchaus nach dem Worte führt er diesen Vorsatz aus. Auf den Bänken der Hörsäle, in denen Calvin vortrug, sah man den fünfzigjährigen Mann mit seinen ausgeprägten, kräftigen Gesichtszügen, auf denen die Leidensfurchen der Galeerenhaft noch nicht verwischt waren, mitten unter der Schaar der Jünglinge sitzen, die sich erst bereit machten zu ähnlichem Lebenslaufe, und wie sie Alle auf die Auseinandersetzungen lauschen, die von den Lippen des bewunderten Meisters flossen. Noch mehr vielleicht durchdrang er sich mit seinen Anschauungen in dem vertrauten persönlichen Umgange, den er mit ihm pflegen durfte. Aus jener Notiz des Reformators in der Verhandlung mit Robert Cecil, wonach ihn Knox um seine Ansicht in Betreff des „Frauenregiments" befragte, kann man wohl schließen, daß er überhaupt Alles und Jedes mit ihm zu besprechen gewohnt war, was seine politisch-kirchliche Thätigkeit anging. So dürftig er äußerlich dahin leben mußte — ganz eigentlich auf die Wohlthaten

*) Er hat während dieser Zeit seine Betrachtungen über die Natur und Wirkung des Gebetes und eine Auseinandersetzung der Grundlehren des Evangeliums niedergeschrieben, und diese Schriften glücklich in die Hände seiner Landsleute zu bringen gewußt, als die Galeeren, auf denen er angeschmiedet war, eine Zeitlang an den schottischen Küsten kreuzten.

seiner Freunde angewiesen, — so reichlich und allseitig entfaltete sich unter diesen Umständen sein inneres Geistesleben. Was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging, holte er jetzt nach, indem er namentlich mit den alten Sprachen sich bekannt machte; von den kirchlichen Verhältnissen in Genf nahm er Anlaß, sich über die einschlagenden Fragen der Lehrbestimmung, der Verfassung und Disciplin eine bestimmte Meinung zu bilden. Seine schon früher gehegten Ansichten wurden ihm dabei immer klarer und gewisser; die Sätze von der Selbstregierung der Gemeinde, von der Gleichheit aller Christen im kirchlichen Leben, von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen, von einem Cultus der inneren Weihe und Andacht ohne äußere Ceremonien und hierarchischen Prunk prägten sich seiner ohnehin auf das Populaire und Nüchterne gerichteten Natur mit unerschütterlicher Ueberzeugung ein. Wenn er unter andern Einflüssen vielleicht weniger einseitig geworden wäre, so doch gewiß auch weniger mächtig und wirksam; hier allein war die Luft, in welche er zu dem erwachsen konnte, wozu er angelegt war: zu einem Heroen des Evangeliums, dem das Unglaubliche gelungen ist: auf ein ganzes Volk und Reich überzutragen, was Calvin innerhalb des kleinen Genf gleichsam im Vorbilde zu Stande gebracht.

Seine weiteren Schicksale in der nächsten Zeit haben wir im Vorhergehenden bereits berührt. In Folge seiner Austreibung aus Frankfurt nach Genf zurückgekehrt, reiste er von da im Herbste 1555 nach Schottland, um seine zurückgelassene Familie zu besuchen und sich mit eigenen Augen über den Stand der Dinge zu unterrichten. Er fand ihn nicht befriedigend genug, um schon jetzt den entscheidenden Kampf zu beginnen und sein Leben auf das Spiel zu setzen. Als die Genfer englische Gemeinde ihn mit dringender Bitte zurückverlangte, hielt er es um so mehr für seine Pflicht ihrem Rufe zu folgen, als ihm dadurch die Gelegenheit zu einem erneuten Aufenthalte in der gesegneten Stadt geboten wurde.

Während voller zwei Jahre (1556 — 1558) blieb er nun ihr gerne gesehener Gast, fortwährend bemüht, aus dem Umgange mit den trefflichen Männern, unter denen er lebte, den möglichsten Nutzen zu ziehen, und sich nach jeder Seite hin für den wichtigen Beruf, den er vor sich sah, noch besser auszurüsten. An den Ereignissen in der Heimath nahm er dabei auch aus der Ferne den thätigsten und folgenreichsten Antheil. Unter der Leitung und dem Beirathe Calvins ließ er Flugschriften an seine Landsleute ausgehen, bald polemischen, bald erbaulichen Charakters, sandte ermunternde und züchtigende Sendschreiben an die Häupter der Reformationspartei, tröstete die Verfolgten, belehrte die Unwissenden, wachte über Alles, was geschah, und gab die Mittel und Wege an, welche die Bewegung je nach den Verhältnissen einzuschlagen habe. Eine seiner Hauptbeschäftigungen während dieses Zeitraums war die Mitarbeit an der sogenannten G e n f e r B i b e l, einer englischen Uebersetzung der heiligen Schrift mit kühnen körnigen Anmerkungen, die zwar von der englischen Re-

gierung nie zum öffentlichen Gebrauch zugelassen wurde, aber doch in England sowohl als in Schottland eine außerordentliche Verbreitung fand.

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, sich auch persönlich wieder in die Mitte des offen ausgebrochenen Kampfes zu begeben, kam endlich im Mai 1559 die ersehnte Stunde. Mit tiefer Bewegung nahm Knox von den Genfer Freunden Abschied, deren Angesicht er nicht wieder sehen sollte, und erschien zur höchsten Bestürzung der Alt-Gesinnten in der Mitte seines bewegten Volkes, das ihn alsobald zum Führer annahm. Wir können hier nicht erzählen, und es ist auch sonst hinlänglich bekannt, was er als solcher ausgerichtet. Genug, daß schon im Oktober des eben genannten Jahres der lange Streit für entschieden gelten durfte, und die Reformation, wenigstens äußerlich in ganz Schottland eingeführt war. Aber schwerer als dieser im Fluge errungene Sieg wurde dem mehr zum Heerführer als zum Organisator geborenen Schotten die innere Einrichtung der so zur Herrschaft gebrachten Kirche. Eine Menge Fragen, zu denen in Genf kein Anlaß gewesen, und für die er darum keine Antwort von dort hatte mitbringen können, tauchten vor ihm auf und setzten seinen ungeduldigen Geist in Verlegenheit. Es blieb nichts Anderes übrig, als auch für diese wieder die bewährte Entscheidung seines bisherigen Rathgebers anzurufen.

Schon vom August 1559 ist der Brief datirt, in dem Knox das thut. In aller Eile, ohne weiteren Zusammenhang, „unter einer Masse von Arbeiten, unter Fieberqualen und den anrückenden französischen Bombarden“ wirft er darin die Fragen hin: „Sollen die Bastarde, die Kinder der Götzendiener und Excommunicirten, zur Taufe zugelassen werden, ehe ihre Eltern sich der Kirche durch Buße unterwerfen? Wie verhält es sich mit den Mönchen und päpstlichen Opferpriestern? Zu Dienern der Kirche Gottes taugen sie offenbar nicht. Soll man ihnen trotzdem, und selbst wenn sie in ihrem Irrthum beharren, ihre jährlichen Einkünfte zahlen? Ich,“ fügt er bei, „meine das nicht, und werde deßhalb auch von den Vertheidigern der Wahrheit als zu schroff angesehen.“ *)

Sehr eingehend und ausführlich, wie er es in solchen Fällen zu thun gewohnt war, setzte ihm Calvin in seiner Antwort auseinander, was er von diesen Stücken halte. „Da ich wohl weiß,“ sagt er ihm darin, „was du für ein kräftiger Erwecker bist und deine Gaben und Fähigkeiten zu diesem Amte kenne, habe ich es bisher für überflüssig gehalten an die Brüder zu schreiben, um sie auch noch meinerseits anzutreiben. Aber sey gewiß, daß wir deßhalb nicht weniger an alle dem Theil nehmen, was euch umgibt und bedroht, als wenn wir an eurer Seite kämpften, und unsere Gebete wenigstens können wir mit den eurigen vereinen, daß der himmlische Vater die Rathschläge eurer Feinde zu Schanden mache und ihre Anstrengungen vereitle. — Was deine

*) Amsterd. Ausgabe 201.

Fragen anbetrifft, so habe ich darüber Rücksprache mit meinen Amtsbrüdern genommen, und glaube sie nun folgendermaßen beantworten zu müssen. Deine Bedenken, die Kinder excommunicirter Eltern zur Taufe anzunehmen, ist nicht ungegründet, insofern die Heiligkeit des Sacraments nicht entweiht werden darf, was doch offenbar geschieht, wenn auch die außerhalb der Kirche Stehenden zugelassen werden oder unwürdige dem Glauben der Gemeinde entfremdete Pathen den Täufling begleiten. Allein auf der andern Seite dürfen wir denn doch nicht vergessen, daß die Taufe nicht von der Kirche, sondern von dem Herrn eingesetzt ist, und daß der Herr mit klaren Worten sie gebietet und dazu beruft. Diese Berufung bezieht sich aber nicht allein auf die Kinder eines Gläubigen in der ersten Generation, sondern auf alle kommenden Geschlechter dehnt sie sich aus. Unter dem Papstthum hörte die Frömmigkeit so zu sagen auf, aber die Berufung zur Taufe und die Kraft derselben hat damit nicht aufgehört. Die Voreltern waren einmal fromm und gehörten der Kirche an, also gehören auch die Nachkommen ihr an, selbst wenn viele Geschlechter dazwischen untreu geworden. Ja, die gottlosen Eltern haben gar nicht das Recht, auch wenn sie es wollten, ihre Kinder von der Taufe auszuschließen. Wie von den Päpstlichen Kinder der Juden und Türken in unsinnigem Aberglauben den Eltern entrissen und zur Taufe gebracht werden, so müßte man gerechter Weise mit den Christeneltern verfahren, die ihre Kinder um den Segen der Taufe zu betrügen gedächten. Im Uebrigen empfängt Niemand die Taufe um seines Vaters, sondern um des unzerbrüchlichen Bundes Gottes willen, und eben so wenig kann sie demnach um seines Vaters willen Jemanden verweigert werden. Dagegen scheint mir nun allerdings eine gewisse Bürgschaft für die christliche Erziehung des Kindes durchaus unerläßlich. Denn nichts ist verkehrter als Solche dem Leibe Christi einzuverleiben, von denen wir nie hoffen dürfen, daß sie seine Jünger werden. Wenn also Niemand aus der Verwandtschaft dafür einstehen will, daß das Kind den nöthigen Unterricht empfange, so ist die Handlung ein leeres Spiel und das Sacrament wird entweiht. Wird hingegen irgend eine annehmbare Bürgschaft dargeboten, so sehe ich nicht, wie man sie zurückweisen dürfte. Bedenke überdieß unsere gegenwärtige Lage, da die Kirche erst wieder erwacht ist und noch jeder Form und Ordnung entbehrt. Jetzt dürfen wir nicht zu streng sein und zu viel fordern, wenn wir nicht erleben wollen, daß man Alles in den Wind schlägt. Nach und nach, wenn die Zeiten sich bessern, wird man dann genauer zu Wege gehen und die Eltern zwingen können, ihre Kinder selber darzubringen und ihre eigenen Pathen zu sein. Damit ist freilich nicht geläugnet, daß wir ungläubige Eltern, so oft ihnen Kinder geboren werden, auf das Ernstlichste dazu ermahnen und drängen sollen, sich von nun an dem Herrn zu übergeben; oder wenn es um Excommunicirte sich handelt, sich wieder mit der Gemeinde zu versöhnen.

Was deine weitere Frage betrifft, so ist man sicherlich nicht gehalten, die

Priester und Mönche aus öffentlichen Mitteln zu ernähren, damit sie ihr Leben in trägem Müßigange hinbringen. Wer von ihnen zur Erbauung der Kirche taugt, ist zur Arbeit zu verwenden. Bei der Mehrzahl wird dieß freilich nicht der Fall sein, da diese Leute im Allgemeinen äußerst unwissend und ungeschickt sind; aber auch mit diesen muß man doch menschlich zu verfahren suchen. Haben sie gleich kein Recht ohne Dienst etwas zu empfangen, so wäre es doch hart, sie nun in ihrer hülflosen Unwissenheit und Untauglichkeit ohne alle Mittel zu lassen. Man ermahne sie, daß sie so gut als möglich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen, um nicht die Kirchengüter für sie aufwenden zu müssen; aber die Einkünfte, auf die sie nun einmal ein Recht haben, und die das Nothwendige nicht übersteigen, streite ihnen nicht ab. Nur müssen sie wissen, daß dies aus Duldung und Güte geschieht und daß es ihre Pflicht ist, bescheiden und sparsam zu leben."

Nur wenige Reste sind uns im Uebrigen von dem ohne Zweifel sehr lebhaften Briefwechsel erhalten, den die beiden Männer mit einander führten*); aber überall treffen wir in dem, was uns bleibt, dieselbe umsichtige Weisheit und Mäßigung auf Seiten Calvins, wie sie in diesem Schreiben sich ausdrückt. „In Betreff der Ceremonien," schreibt er im April 1561, „hoffe ich, du werdest nicht allzustrenge verfahren. Ohne Zweifel muß man dafür sorgen, daß die Kirche von allem Unrathe gereinigt werde, der aus der Zeit des Irrthums und Aberglaubens zurückblieb. Und namentlich, wo es um die Geheimnisse Gottes sich handelt (die Sacramente), dürfen wir keine kindische oder entstellende Beimischung dulden. Aber diese Ausnahme festgestellt, mußt du dich wohl in Einiges fügen lernen, selbst wenn es dir höchlich zuwider ist. Denn nichts ist schlimmer und nichts mußt du mehr zu vermeiden suchen als inneren Zwiespalt."

Auch eines persönlichen Erlebnisses der traurigsten Art wird in dem Briefe theilnehmend gedacht. „Dein Weib ist dir durch den Tod entrissen worden, wie ich höre, — ein Weib, dem wenige ebenbürtige zu finden sind. Ich brauche dir nicht zu sagen, mit wie bitterem Schmerze mich das erfüllte. Aber du weißt, wo wir den Trost für die Traurigkeit finden; und so zweifle ich nicht, daß du dein schweres Geschick mit geduldigem Sinne trägst**)."

Neben diesen Briefen an Knox findet sich nur noch einer vor, der an einen Führer der schottischen Bewegung gerichtet ist: die Zuschrift an Jakob

---

*) „Ungefähr vier Monate ehe ich deinen letzten Brief empfing," fängt z. B. ein Schreiben Calvins an, „habe ich ein anderes von dir erhalten u. s. w."

**) „Unsern Bruder Knox", schrieb er zu derselben Zeit an Christophorus Goodmann (Amsterd. Ausg. 150), „bedaure ich von Herzen über den Verlust seines treuen Weibes. Aber dabei freue ich mich doch, daß er mitten in dieser Trübsal stark genug blieb, um in seiner Arbeit für den Herrn und die Kirche kräftig fortzufahren."

Stuart, den Halbbruder der Königin Maria, einen eben so eifrigen und thätigen Anhänger der Reformation wie seine Schwester als eine treue Tochter der alten Kirche sich erwies. Zunächst um ihn in dieser Gesinnung zu bestärken, trat Calvin mit ihm in Verbindung. „Denn auch der Festeste," bemerkt er, „trägt noch einen Rest von Schwachheit in sich, und muß wünschen noch mehr befestiget zu werden, bis er nicht mehr fallen kann." — Sie haben freilich schon manchen Beweis Ihrer Kraft gegeben," fährt er fort; „Sie haben alle menschlichen Rücksichten bei Seite gesetzt, wo das Evangelium in Frage stand und den Kampf dafür frisch und kühn geführt. Aber die Fallstricke Satans sind listig und geschickt gelegt, und Sie werden weder sicher noch lässig werden dürfen, wenn Sie ihnen entrinnen wollen. Hält sich doch selbst Paulus nicht für einen Mann, der es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre, sondern er jage ihm nach, ob er es ergreifen möchte. Aber eben darum kann er dann auch im Angesichte des Todes von sich bezeugen, er habe nicht vergeblich gekämpft, es sei ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Ich zweifle nicht, daß der Herr auch Sie in solcher Weise führen und bewahren wird bis an's Ende, indem er zu der Kraft ihnen die Klugheit verleiht, die alle Nachstellungen zu vermeiden weiß. — Ganz besonders möchte ich Sie bitten, über diejenigen zu wachen, welche heuchlerischer Weise die Christen gleichsam nachbilden, um unvermerkt ihre Irrthümer unter die Wahrheit mischen zu können. Das sind die schlimmsten und tödtlichsten Pestbeulen der Kirche. Denken wir darum beständig an die Mahnung des Apostels: keine böse Saat der Bitterkeit aufkeimen zu lassen, welche den guten Samen verderbe; und wenn wir das Werk Gottes nicht immer fördern können wie wir wünschten, so wollen wir wenigstens darin fest stehen, daß wir das schon zu Stande Gebrachte nicht wieder Schaden leiden lassen*)."

Und in der That war dies „zu Stande Gebrachte" schon weit gediehen und erfreulich genug, um zunächst die rechte Befestigung und Belebung desselben als die hauptsächlichste Aufgabe erscheinen zu lassen. Im August 1560 hatte der konstituirende Reichstag die Lehre der römischen Kirche für abgeschafft erklärt, und als die Grundlage der neuen kirchlichen Gestaltung die von den theologischen Wortführern vorgelegte „Schottische Confession" und das „erste Disciplinbuch" oder „Buch der Verfassung" angenommen, beide so durchaus im calvinischen Sinne gehalten, daß der Genfer Reformator selber sie nicht anders hätte abfassen können. Denn wenn die Doktrin von der Gnadenwahl auch nur nach ihren allgemeinen Umrissen sich ausgesprochen findet**), so doch nicht unbestimmter als in dem

*) Franz. Brieff. II, 410.

**) Die betreffende Stelle lautet: „Durch die Sünde ist das Ebenbild Gottes gänzlich entstellt und Alle sind von Natur Feinde Gottes, Sklaven Satans, Knechte der Sünde. Die Seligkeit des Menschen hängt allein von dem ewigen, unveränderlichen Rathschlusse Gottes ab, der uns aus

französischen Glaubensbekenntnisse, das bekanntlich unter der direkten Mitwirkung Calvins zu Stande kam; während in der Darstellung der Sakramentslehre ebenso ausdrücklich die zwinglische als die römisch-lutherische Auffassung zurückgewiesen und ungefähr mit den von Calvin gebrauchten Worten das Wesentliche des Abendmahles darein gesetzt wird: „daß es die Verbindung der Erwählten mit ihrem Haupte Christo besiegelt, indem sich die Seele durch den gläubigen Genuß über alles Irdische und Fleischliche erhebt, mit dem Herrn in Gemeinschaft tritt und in ihm ihre Nahrung findet."

Und noch unverkennbarer prägen in den Bestimmungen über die Disciplin und Verfassung die calvinischen Anschauungen bis in ihre kleinsten Details sich aus. „Vierfacher Art", heißt es z. B. darin, sind die Beamten der Kirche: die Pfarrer, welche das Evangelium einer einzelnen Gemeinde seelsorgerlich verkündigen; die Aeltesten, denen es obliegt, die Gemeinde und den Geistlichen zu überwachen; die Diakonen für das Armenwesen; die Doktoren oder Lehrer, welchen die wissenschaftliche Behandlung der evangelischen Lehre anvertraut ist." Der Wahlmodus für dieselben wird völlig so festgestellt, wie wir ihn von Calvin in seinen bezüglichen Untersuchungen als den sach- und schriftgemäßen bezeichnen hörten*). Aus diesen fundamentalen Elementen gehen dann in weiterer Ausbildung der zum Kirchenregimente erforderlichen Einrichtungen die Provinzialsynoden und die Generalversammlung oder Reichssynode hervor.

Ferner wird die Nothwendigkeit der Kirchenzucht auf das Stärkste behauptet, und ihre Ausübung in einer den calvinischen Grundsätzen noch entsprechenderen Weise geregelt, als es dem Reformator selber in Genf gelungen war. Denn auf keinem Wege wird der weltlichen Behörde eine Theilnahme daran zugelassen. Sie liegt durchaus in den Händen der Aeltesten und Geistlichen unter Mitwirkung der Gemeinde. „Wer sich Verstöße gegen die Religion und ihre Gebote, gegen die Sittlichkeit oder den Anstand zu Schulden kommen läßt, wer einen Lebenswandel führt, der dem Nächsten Anstoß gibt, oder irgend ein Vergehen begeht, durch welches er nicht dem Arm des weltlichen Richters anheimfällt: den erwartet die züchtigende Rechtsübung der Kirche in ihren verschiedenen Abstufungen der Privatrüge, der öffentlichen Rüge, der Kirchenbuße und der Excommunication."

Gnaden in Jesu Christo seinem Sohne erwählt hat, vor Erschaffung der Welt. Wir haben nichts zu thun als Jesum mit seiner Gerechtigkeit zu ergreifen, der das Ende des Gesetzes ist und uns von dem Fluche befreit. Wie Gott und Jesus uns erwählt hat, da wir noch seine Feinde waren, so heiligt uns auch der heil. Geist ohne Rücksicht auf unser eigenes Verdienst. Der Mensch kann nichts für seine Bekehrung thun, jedoch ist das Verharren eines Menschen in der Sünde ein sicheres Zeichen, daß die göttliche Gnade noch nicht mit ihm ist."

*) Vergl. Abtheil. I, 326 Anmerkung.

Von derselben Nachbildung der Genfer Ordnungen zeugt die Einrichtung des Gottesdienstes. Die Feiertage sind abgeschafft. Das Abendmahl wird vier Mal im Jahr gefeiert. Die Beerdigungen gehen ohne alle gottesdienstliche Betheiligung vor sich. Jeden Tag wird eine religiöse Andachtsübung in der Kirche gehalten, darunter namentlich eine Art Katechese zur Belehrung der Schwächeren. Kein Zeichen des Kreuzes wird geduldet, kein Niederknien, kein äußerer Schmuck irgend einer Art.

Endlich wird für die Errichtung von höheren und niedrigeren Lehranstalten gesorgt als einem unerläßlichen Erfordernisse zur Bildung tüchtiger Geistlichen und einer religiösen Volkserziehung; und in Betreff der Kirchengüter bestimmt, daß sie nicht in die Hände mächtiger Privaten oder des Staates fallen, sondern zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse benutzt werden sollen. — Es braucht leider! kaum gesagt zu werden, daß diese letztere Bestimmung in Schottland so wenig durchzuführen war, als irgendwo sonst in den Gebieten der Reformation.

Wir können uns selbstverständlich auf die weitere Geschichte der in dieser Weise konstituirten und ausgestatteten Kirche nicht einlassen. Das Merkwürdige an ihr ist für uns das: daß sie allein unter allen reformirten Kirchengemeinschaften die calvinischen Gedanken in vollkommener Durchführung darstellt, und damit ein auf thatsächliche Erfahrung gegründetes Urtheil über den Werth und die Wirksamkeit derselben möglich macht.

Und dieses Urtheil wird denn nicht anders als überaus günstig ausfallen können. Wenn man, wie Macaulay dazu auffordert, den Zustand Schottlands zur Zeit der Einführung der Reformation mit seinem gegenwärtigen vergleicht, so wird man sagen müssen, daß aus einer der rohesten, unwissendsten, ärmsten, gewaltthätigsten Nationen Europa's binnen diesen drei Jahrhunderten eine der civilisirtesten, unterrichtetsten, wohlhabendsten, rechtlichsten geworden ist, welche unsere Völkerfamilie aufzuweisen hat. Und Niemand, der die schottische Geschichte kennt, wird in Abrede stellen, daß diese beispiellose Umwandlung ganz vornämlich, ja in einem Maße wie nirgends sonst unter den Einflüssen der aus der Reformation hervorgegangenen Kirche zu Stande gekommen ist. Diese Kirche hat das Volk unter seine Zucht genommen und durchgearbeitet, bis sie gleichsam Eins mit ihm wurde, und — freilich in anderer Form als der berühmte Theologe es meint — das Ideal Richard Rothe's verwirklichte, wonach Staat und Kirche, bürgerliches und religiöses Leben in einander übergehen und zusammenfallen. Daß dabei dennoch manche Unvollkommenheit fortbesteht, daß die Sünde auch hier den göttlichen Kräften widerstrebt, und immer von Neuem ihre bittern Früchte reift, versteht sich ja freilich nur allzusehr von selber; aber nicht auf dieses Einzelne kömmt es für das Urtheil an, sondern vielmehr darauf: welch' eine Stellung im Ganzen und Großen ein Volk zu den beiden Gegensätzen des Reichs Got-

tes und des widergöttlichen Wesens einnimmt, deren Kampf die Weltgeschichte ausmacht; für welche dieser Mächte es arbeitet, welcher die Einwirkung zu Gute kömmt, die es auf seine Mitvölker, die es auf die Gesammtmenschheit ausübt? Und da nun wird man nicht anstehen können, der schottischen Kirche und Nation einen der ersten wenn nicht geradezu den ersten Platz unter den Vorkämpfern der Gottesordnung zuzuweisen. Ihre öffentliche Meinung, ihre Lehranstalten, ihre Literatur sind von den christlichen Anschauungen durchdrungen und beherrscht; ihre natürliche Charakterenergie macht sich den religiösen Bestrebungen dienstbar und arbeitet an ihrer Förderung mit einer Kraft und Beharrlichkeit, der man den etwas gesetzlichen Beigeschmack gerne nachsieht; innere und äußere Mission blühen bei ihr in einer Fülle und werden von der Kraft der gesammten Gemeinde getragen wie in keinem andern Lande der Christenheit; die willige Freigebigkeit von Reich und Arm für alle Unternehmungen dieser Art — auch wo sie von andern Nationen ausgehen — muß den protestantischen Glaubensgenossen diesseits und jenseits des Oceans zur tiefen Beschämung dienen*): kurz, das ganze Volk, wie es in seiner religiösen Haltung dasteht, macht den Eindruck eines unüberwindlichen Bollwerkes des evangelischen Glaubens, hinter dem noch Schutz und Hülfe zu finden sein müßte, wenn auch alle andern gefallen wären.

Das ist denn, neben Genf, das zweite große Denkmal, in dem der calvinische Geist sein Wesen und Wollen ausgeprägt; und wohl darf man darauf hinweisen, wie es — nur das Christenthum selber ausgenommen — kaum eine andere Erscheinung in der Weltgeschichte gibt, die solche Schöpfungen aufzuzeigen hat. —

III.

Die Beziehungen Calvins zur reformirten Schweiz.

1.

Allgemeine Darstellung des Verhältnisses Calvins zu der reformirten Eidgenossenschaft. — Das gegenseitige Anziehen und Abstoßen, Empfangen und Geben. — Die Stellung Zürichs, Basels, Berns zu Calvin. — Der Gegensatz der Bernerischen und calvinischen Reformation und seine unvermeidlichen Folgen. — Der erste Versuch Berns die Einwirkung der calvinischen Reformation sich fern zu halten und ihre Originalität zu unterdrücken im Jahre 1538. — Zurücknahme dieses Versuchs. — Eigenthümlicher Zusammenhang zwischen den Bernerischen Interessen und der Wirksamkeit Calvins in Genf. — Erneuertes Zusammentreffen der gegenseitigen Prinzipien auf dem Boden der romanischen Schweiz. — Bern und

*) Die freie Kirche allein — etwa 600,000 Seelen — nimmt jährlich circa 7 Millionen Fres. an freiwilligen Beisteuern für religiöse Zwecke ein.

das „Triumvirat." — Die lutheranisirende Partei in Bern sucht die Bundesgenossenschaft der romanischen Reformation. — Erste Niederlage der Lutheraner und ihre Nachwirkung auf die Verhältnisse in der französischen Schweiz. — Calvins Widerspruch gegen die Verordnungen der Berner Regierung in Lehr- und Kirchen-Angelegenheiten. — Die waadtländische Geistlichkeit schließt sich demselben an. — Ihr Protest gegen den Verkauf der Kirchengüter. — Gesteigerte Feindseligkeit der Berner gegen Calvin. — Die zwinglisch-lutherischen Verwicklungen und Calvins Verhältniß zu ihnen. — Aufreizende Einwirkung der Zürcher. — Völliger Sturz der lutheranisirenden Partei, durch den auch Viret gefährdet wird. — Rettung desselben und vorläufige Beschwichtigung der gegenseitigen Mißstimmung durch Bullingers Vermittlung. (1541—1548.)

Durchaus verschieden von den bisher geschilderten Beziehungen zu ausländischen Reformationsbestrebungen und Kirchen war die Stellung, in welche Calvin der reformirten Schweiz gegenüber einzutreten hatte, welche in sofern auch als Ausland gelten muß, als Genf damals noch nicht zu der Eidgenossenschaft gehörte.

Denn hier handelte es sich nicht mehr wie in Frankreich, Polen und England um eine Reformationsthätigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wonach die Verkündigung des Evangeliums im Gegensatze zum päpstlichen Katholizismus darunter verstanden wird. In dieser Beziehung war in der Schweiz bereits geschehen was geschehen konnte. Der Kappeler Friede von 1531 hatte der reformatorischen Bewegung ein für alle Mal ihr Ziel gesteckt, und den beiden Bekenntnissen ihre Grenzen angewiesen, die nicht mehr zu verrücken waren. Bis auf den heutigen Tag ist ein jedes von ihnen in dem unveränderten Besitzstande geblieben, der ihm damals zugetheilt worden.

Es war demnach ein wenigstens äußerlich abgeschlossenes und vollendetes Werk, neben das der Genfer Reformator sich nach dieser Seite hin gestellt sah; und sein Verhältniß dazu konnte nicht das eines Hülfe-Bringenden sein: es wurde vielmehr zunächst das eines Hülfe-Suchenden. Denn nicht minder als in politischer fand sich auch in religiöser Beziehung das kleine vereinzelte Genf durchaus auf die Unterstützung der benachbarten Eidgenossenschaft angewiesen, als auf seinen einzig möglichen und wirksamen Rückhalt. Ohne sie hätte es nie daran denken können, seine staatliche Unabhängigkeit zu erringen und zu behaupten*); ohne sie wäre es ihm ebensowenig möglich gewesen, seine kirchliche Erneuerung durchzuführen und zu dem festen Bestande zu bringen, den seine eigenthümliche Lage erforderte. Niemand verkannte das weniger als Calvin mit seinem staatsmännischen Blicke und seiner genauen Kenntniß der Genfer Verhältnisse. „Daß der Herr uns Bern zum Helfer gegen unsere Feinde bestellt hat und wir seines

*) Vergl. Abtheilung I, p. 114—117.

Schutzes nicht entrathen können, weiß ich sowohl als ihr", schrieb er einmal an Bullinger, „und richte mein Benehmen in jedem Stücke nach dieser Erkenntniß ein." Und auch das Andere wußte er, daß er ebenso nach innen, für seine kirchlichen Bestrebungen, einer starken Bundesgenossenschaft von außen her bedürfe, wenn er irgendwie damit durchdringen solle. Die Opposition, die sich bald genug gegen den Ernst seiner Reformation erhob, ließ sich unschwer voraussehen; sie allein zu bestehen und das ungebundene Volk lediglich durch sein eigenes Zeugniß von der Nothwendigkeit dieses lästigen Joches zu überzeugen: schien selbst für einen Calvin nicht möglich. Nur das konnte erfolgreiche Hülfe bringen: wenn die unentbehrlichen Bundes- und Glaubensgenossen in der Nähe sich entschieden auf seine Seite stellten, für die angefochtenen Ordnungen, wo es nöthig war, mit eintraten, und seine gesammte Thätigkeit durch das volle Gewicht ihres billigenden Einflusses unterstützten.

Wir wissen aus der Darstellung der Reformationskämpfe in Genf, daß es denn in der That hiezu gekommen ist. Vom Beginne seiner dortigen Wirksamkeit an hatte es Calvin zu seinen dringendsten Aufgaben gerechnet, mit den Häuptern der schweizerischen Kirchen in Verkehr zu treten, und auf diesem Wege die ihnen anvertrauten Gemeinden in einen Zusammenhang der gegenseitigen Theilnahme und Dienstleistung zu bringen. Nachdem er Grynaeus und Bullinger schon bei seinem ersten Basler Aufenthalt persönlich hatte kennen lernen*), finden wir ihn bald auch mit Megander in Bern, mit Vadian in St. Gallen, mit Pellican in Zürich, später mit Myconius in Basel, mit den Bernern Sulzer, Zebedäus, Haller, Nägely, Zurkinden in mehr oder weniger belebter Correspondenz. Auf seinen Antrieb begannen die geistlichen Collegien dieser Städte sich mit einander in Verbindung zu setzen. Fragen und Antworten, Bitten und Vorstellungen der Genfer Geistlichkeit gingen an die Amtsbrüder in Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen ab und wurden von ihnen erwiedert. Binnen Kurzem war jede der Schwesterkirchen mit den Zuständen der andern bekannt und vertraut, und unternahm kaum etwas Wichtiges, ohne zuvor ihre Meinung darüber eingeholt zu haben.

Man erinnert sich, wie das dann Calvin in den entscheidendsten Krisen seines Kampfes zu Gute kam. Schon bei jener ersten Streitigkeit, die seine Austreibung aus Genf nach sich zog, hatte die Züricher Synode, deren Beurtheilung er sein Verfahren anheimstellte, sich seiner auf das Kräftigste angenommen und Alles aufgeboten, um ihn nach Genf zurückzuführen. Später in dem Handel mit Bolsec, in dem Kampfe auf Leben und Tod mit Michael Servet, in dem Streite über das Excommunicationsrecht des Consistoriums

*) Der Letztere war damals bei Anlaß der ersten schweizerischen Confession nach Basel gekommen und alsobald in nähere Beziehung zu Calvin getreten. Vergl. Pestalozzi's Bullinger p. 243.

— lauter Angelegenheiten, von deren Ausgang das Schicksal der Calvinischen Reformation abhing, — waren es vornämlich die Gutachten der Schweizerischen Kirchen, vor denen die Gegner zurückweichen mußten. Wenn man den Verlauf jener Geschichten erwägt, erscheint es unzweifelhaft, daß ohne diese nachhaltige, immer von Neuem eintretende Unterstützung Calvin nie daran hätte denken können, sich in seiner Stellung zu behaupten.

Aber das war nun nur die eine Seite seiner Beziehungen zu den schweizerischen Reformirten. Nichts ist merkwürdiger als zu beobachten, wie er zur gleichen Zeit, da er so als der Hülfsbedürftige in einem gewissen Abhängigkeits-Verhältnisse zu ihnen stand, sie anderseits doch auch wieder in eine geistige Abhängigkeit von sich zu bringen unternahm, und eine Einwirkung auf sie versuchte, die zunächst alle ihre nationalen und dogmatischen Empfindlichkeiten gegen ihn erregen mußte. — Daß er unter solchen Umständen wenigstens theilweise hiemit wirklich durchzudringen vermochte, ist sicherlich eines der glänzendsten Zeugnisse für die überwältigende Größe seines Geistes und Charakters.

Wie man in jenen Zeiten die Dinge ansah, ließ sich eine so enge Verbindung, wie sie zwischen der Genferischen und den Schweizerischen Kirchen eingetreten war, weder denken noch rechtfertigen ohne eine wesentliche Uebereinstimmung in der Lehre und dem kirchlichen Leben. Wenn hierin Differenzen bestanden zwischen den Anschauungen Calvins und den in der Schweiz zur Geltung gekommenen, so schien es unerläßlich, daß einer der beiden Theile das Seinige daran gebe und nach dem andern sich richte: entweder Calvin den schweizerischen Grundsätzen sich füge, oder die Schweizer nach den calvinischen Ideen sich modifizirten. Natürlich daß man auf schweizerischer Seite im Gefühle der weit überlegenen Kraft und einer bereits zur Consolidirung gebrachten glorreichen Reformation das Erstere für das Selbstverständliche hielt. Wir erinnern uns, wie die Berner gleich bei der ersten Einrichtung der Genfer Kirche in diesem Sinne auftraten, und mit der Miene der vollsten Berechtigung das Aufgeben ihrer eigenthümlichen Formen, die Anbequemung an die schweizerischen Kirchensitte von ihr forderten. Sie drangen damit durch, — aber nur um den Preis der Entfernung Calvins aus der neubegründeten Gemeinde. Lieber als daß er seine Eigenthümlichkeit, gleichsam die Orginalität seiner Reformation, den schweizerischen Ansichten unterworfen und damit mehr oder weniger verloren gegeben hätte, brach er die Verbindung mit ihnen zunächst wieder ab, und zog sich auf ein Gebiet zurück, da Niemand seine Freiheit anfocht.

Denn darüber konnte ja freilich kein Zweifel sein — und am allerwenigsten war es Calvin selber verborgen —, daß seine Reformationsgedanken sich von den bestehenden Zuständen der Schweiz nicht nur mannigfach unterschieden, sondern in dieser Verschiedenheit auch ganz unbestreitbar über sie hinausgingen und eine höhere Stufe des christlichen Er-

kenntnis und Lebens darstellten. Eben in der Zeit, da er Genf mit Straßburg vertauschte, hat er es in Briefen und Druckschriften zu verschiedenen Malen ausgesprochen, daß die Zwinglische Reformation sich noch nicht zu der ganzen Fülle der evangelischen Wahrheit hindurchgearbeitet habe, daß man auf ihrem Standpunkte nicht stehen bleiben dürfe, daß ihre Fortbildung unerläßlich sei *). Er hat nicht ausdrücklich hinzugefügt, daß er selber diese Arbeit zu übernehmen gedenke; aber unverkennbar ist es, daß er ein gewisses Bewußtsein davon hatte, die Fähigkeit und den Beruf hiezu in sich zu tragen. Mit aus diesem Grunde vielleicht fühlte er sich wie durch einen höheren Bestimmungstrieb, der seinen natürlichen Willen übermochte, immer wieder nach der Stadt an der Schweizergränze hingezogen, die auf allen Gebieten ihm zugleich das Begehrteste und das Gefürchtetste bot, zugleich die bittersten Mühen und die ersehntesten Preise.

Daß er unter diesen Umständen auch später nicht daran denken konnte, sich den Schweizerischen Einflüssen zu fügen, leuchtet von selber ein. Vielmehr mußte es ihm, indem er nach Genf zurückkehrte, als seine Aufgabe erscheinen, um seinerseits einen umgestaltenden Einfluß auf diese Kirchen zu gewinnen und sie mit in den eigenen Weg hineinzuziehen. Es waren, wie man weiß, vornämlich die Lehre vom Abendmahle, und die Frage nach der rechten Gestaltung der Kirche und ihrer Stellung zum Staate — diese zwei hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der calvinischen Reformation —, um die es sich dabei handelte.

Aber welche Schwierigkeiten standen ihm nun da von allen Seiten entgegen! Zuerst, worauf wir schon frühere hingewiesen haben **), jene allgemeine nationale Eitelkeit, die immer das aus dem eigenen Schooße hervorgegangene für das Vorzüglichste hält und es fast als eine Beleidigung empfindet, wenn man davon redet, es durch Besseres zu ersetzen. Zumal in der reformirten Schweiz nahm man dergleichen übel. Ein nicht ganz anerkennendes Wort über Zwingli, eine verwerfende Beurtheilung eines bestehenden kirchlichen Zustandes reichte dazu hin, auch die am freundlichsten gesinnten unwillig zu machen, und ein allgemeines Vorurtheil gegen den unliebsamen Kritiker zu erregen. Und doch ließ sich bei den Bestrebungen, die Calvin verfolgte, dergleichen unmöglich vermeiden, selbst wenn er diese empfindliche Seite schonender behandelt hätte, als er es wirklich that. „Ein Mal über das andere," sagt Hundeshagen ***), „wurde in solcher Weise der Mangel gemeinsamen Nationalgefühles eine Quelle von Spannungen und Verstimmungen, die sich wie ein erkältendes Gewölk zwischen Calvin und seine schweizerischen Freunde legten, und das siegreiche Durchdringen seiner Gedanken nicht wenig erschwerten."

---

*) Vergl. I. Abtheil. p. 199 u. f.

**) Abtheil. I, 199.

***) Die Conflikte in der Bernerischen Landeskirche p. 34.

Dazu kamen die theilweise höchst ungünstigen Verhältnisse in den einzelnen Kantonalkirchen, die am meisten ins Gewicht fielen. In Zürich, das für die östliche Schweiz den Ton angab, wollte man nach so manchen mißbeliebigen Erfahrungen in diesem Punkte nichts mehr von Unterhandlungen hören, welche auf irgend ein Zugeständniß in der Abendmahlslehre, auf irgend eine Union abzuzielen schienen. Calvin wurde einfach unter die Straßburger gerechnet, die immer und nach allen Seiten hin vermitteln wollten, und seine ersten Annäherungsversuche mit dem Bemerken beantwortet: man habe diese Erörterungen mehr als satt; sie liefen am Ende alle auf unredliche Künste hinaus, durch welche die reine Lehre getrübt werden solle. Daß er dennoch nicht davon abließ, daß man hörte, wie er und seine Freunde auch mit den Deutschen verhandelten, vermehrte nur das Mißtrauen; mit einer gewissen ärgerlichen Geringschätzung schrieb und redete man unter den Zürchern von den „unruhigen Wälschen," die immer etwas Neues wüßten und wollten, und unter dem Vorwande der Friedensstiftung Alles in Verwirrung brächten.

Von einer andern Seite her zeigte man sich in einem Theile der Basler Kreise gegen ihn eingenommen. Ihrer milden, etwas unbestimmten Frömmigkeit, wie sie schon damals für diese Stadt charakteristisch war, — aus lauter Toleranz der Gefahr ausgesetzt gegen alles Kräftigere und Entschiedenere intolerant zu werden — sagte die durchgreifende Strenge nicht zu, mit der Calvin seine Zucht handhabte, die dogmatischen Abweichungen unterdrückte, alle Verhältnisse des Lebens überwachte und regelte. Einige italienische Flüchtlinge, unter ihnen der aus Genf übergesiedelte Castellio und Curio Sekundus ließen es nicht daran fehlen, durch persönliche Einwirkung, durch Druckschriften und Briefe diese ungünstige Stimmung zu nähren. Bei der einen und andern Gelegenheit erschienen anonyme Broschüren voll der bittersten Sarkasmen über die Genfer Zustände, die Calvin als solche Basler Produkte zu erkennen glaubte. In gereiztem Tone beklagte er sich bei den kirchlichen und weltlichen Behörden, daß man dergleichen Leute in der Stadt dulde und ungehindert gewähren lasse. Die Antworten, die er erhielt, lauteten nicht immer befriedigend; mehr als ein Mal fielen von der einen und andern Seite wenig freundschaftliche gehaltene Aeußerungen.

Aber bei Weitem am unfreundlichsten gestaltete sich doch das Verhältniß zu dem nächsten und wichtigsten Nachbarn: zu Bern. Denn nicht nur in dieser oder jener Einzelnheit, sondern in der Gesammtheit der Anschauungen und Bestrebungen ging man hier mit den Genfern auseinander, und man darf wohl sagen, daß so ziemlich alle Gegensätze, die auf dem gemeinsamen Boden der Reformation überhaupt denkbar sind, die calvinischen Tendenzen von denjenigen schieden, die in diesem mächtigsten Gemeinwesen der Schweiz ihren Ausdruck gefunden hatten.

„Schon im Allgemeinen," sagt Hundeshagen*), „lag im Kern des Bernerischen Wesens nichts weniger als ein der Reformation entgegenkommendes Element. Die Richtung des Volkscharakters mit seinem bisherigen Leben und Streben ging auf das Aeußerliche und Gewohnheitsmäßige; auch seine Kirchlichkeit trug diesen Zug an sich; nirgends war man weniger dazu geneigt, sich in die Beschäftigung mit den Fragen des religiösen Denkens zu vertiefen." Die Art und Weise, wie die Reformation zur Herrschaft kam, stimmte hiemit vollkommen überein und war wohl dazu angethan, diese Haltung auch unter der Herrschaft der neuen Ideen fortdauern zu lassen. Nicht durch einzelne hervorragende Individualitäten wurde sie durchgeführt, nicht durch die Wirkung einer aufklärenden Wissenschaft oder jene stürmischen Kämpfe, da man mit bewußter Ueberzeugung für die eine oder andere Partei sich entschied, sondern ganz allmälig — zuweilen kaum bemerkbar — verbreiteten sich ihre Anschauungen unter den ruhigen, engzusammenhängenden Massen, durchdrangen so ziemlich gleichmäßig einen Stand und eine Gegend nach der andern, und erwiesen sich nach Verlauf einiger Jahre als die fast allgemeine Gesinnung der Bevölkerung. Ohne andere Erschütterungen und Veränderungen als die aus der kirchlichen Umgestaltung unvermeidlich folgten, in demselben Zustande, als die nämliche festgeschlossene nationale Einheit wie zuvor, trat im Jahre 1528 das Berner Volk in die Reformation hinüber. Als sein kirchliches Bekenntniß galt selbstverständlich das zunächst dargebotene auf der Schweiz eigenem Boden erwachsene zwinglische; daß die patrizische Obrigkeit, die das Land zur allgemeinen Zufriedenheit und Ehre verwaltete, auch das ledig gewordene Kirchenregiment in die Hände nahm, erschien als das durchaus Natürliche und Angemessene; Niemand dachte daran, etwas Anderes zu wünschen, als die Fortdauer des alten Bern unter den neuen Verhältnissen und der neuen Gestalt.

Es leuchtet ein, wie unerwünscht es da sein mußte, daß hart an den Grenzen des Landes, in einer Stadt, zu der man im engsten Bundesverhältnisse stand, mit einem Male ein ganz anders geartetes Princip voll Lebensfrische und Unternehmungsgeist sich festsetzte, das alsobald seine zündenden Funken nach allen Seiten hin ausstreute. Von dem historisch-staatlichen Charakter, in dem die Berner Reformatiou sich bewegte, trug es nicht das Geringste an sich. Im Gegentheile trat es gleichsam heimathlos auf, losgelöst von jedem geschichtlich oder national bestimmten Boden, durchweg nur auf das allgemein gültige, abstrakte Ideal gerichtet, und durch alle konkreten Verhältnisse hindurch mit unbeugsamer Consequenz nach seiner Verwirklichung strebend. Da war keinerlei Stückwerk und Halbheit, nirgends eine inkonsequente Anbequemung an die realen Verhältniße; Alles erschien wissenschaftlich durchgebildet und vollendet, in strenger Folgerichtigkeit, in imponirender

*) Im angeführten Werk p. 15.

Uebereinstimmung mit der Schrift; — in unvergleichlicher sittlicher Hoheit und geistiger Begabung standen die Männer da, die seine Träger waren; es ließ sich nicht daran denken, daß man von Bern aus, wo man weder bedeutende Theologen besaß, noch das bisherige Verfahren prinzipiell zu begründen gesucht hatte, ihnen im geistigen Kampfe hätte begegnen können.

Unvermeidlich aber war der Zusammenstoß und Kampf, weil die bernerische Republik nicht mehr nur aus ihren alten deutschen Kantonstheilen bestand, sondern sich durch jene glücklichen Feldzüge der dreißiger Jahre, deren wir früher gedacht, auch den größeren Theil der jetzigen französischen Schweiz, das Waadtland und ein Stück Savoiens einverleibt hatte. Und für dieses Gebiet nun waren offenbar ihre reformatorischen Ordnungen unangemessen und unberechtigt. Es war durch die Männer reformirt worden, die sich jetzt in Genf zusammengefunden, durch Farel und Viret, denen sich gelegentlich, wie bei der Lausanner Disputation, auch Calvin angeschlossen. Nach Genf zog es die Gemeinschaft der Sprache, die Stammesverwandtschaft, das Uebergewicht hervorragender Persönlichkeiten, mit denen es in beständigem Verkehre stand. Alle inneren Impulse, alle geistige Nahrung empfing es von hier aus; in keiner Weise die bernerische, sondern die genferische Kirche erschien in dieser Beziehung als die Mutterkirche der waadtländischen. Daß Bern mit seinem unabänderlichen Streben nach politischer Einheit auf das Alles keine Rücksicht nahm, sondern auch diesen völlig anders gearteten Geist in seine engen Formen zwingen wollte, führte jene endlosen Reibungen und Zerwürfnisse mit Calvin und seinen Freunden herbei; von denen man wohl sagen kann, daß sie dem Reformator mehr Bitterkeiten, Kränkungen, innere und äußere Bedrängnisse gebracht haben als alle andern Widerfahrnisse seines Lebens, und den eigentlichen Pfahl in seinem Fleische bildeten.

Wir dürfen es uns nicht ersparen, so unerquicklich die Aufgabe auch ist, diese Verwicklungen nach ihren Hauptzügen uns vorzuführen. Es sind sehr verschiedene Momente, die darin zusammenspielen: die politische Spannung zwischen Genf und Bern, von denen das letztere den befreiten Bundesgenossen gern in einen Unterthan verwandelt hätte, und damit den ganzen Widerstand der kleinen Republik gegen sich hervorrief, die dogmatischen Differenzen der Zwinglischen und Calvinischen Reformation; die verschiedenen Anschauungen in Betreff der kirchlichen Einrichtungen und des Verhältnisses von Kirche und Staat; und endlich die inneren Verhältnisse in den beiden Gemeinwesen selber, die bald eine bernerische Partei zur Annäherung an Calvin hindrängten, bald eine genferische geneigter machten, sich den Bernern nachgiebig zu erweisen.

Bei dem ersten Auftreten Calvins in Genf hatte Bern, wie wir schon mehrmals daran erinnerten, das unbequeme neue Element an seinen Grenzen auf dem einfachsten Wege der gewaltsamen Unterdrückung unschädlich zu machen gesucht. Die Eigenthümlichkeiten der calvinischen Reformation, so

weit sie in äußeren Ausprägungen sichtbar und greifbar waren, sollten sofort wieder aufgegeben werden, und die kaum entstandene Genfer Kirche von Anfang an in die bernerischen Formen sich fügen. Aber indem das nun, unter der unerbetenen Mitwirkung der libertinischen Bewegungen, wirklich durchgesetzt wurde, mußte die staatskluge Republik mit Schrecken bemerken, daß sie damit einen Sieg erfochten, dessen Folgen am schwersten sie selber trafen. Die Austreibung der Prediger, zu der ihre Einmischung führte, ging weit über ihre Absichten hinaus; ihre eigenen Interessen, der ganze Erwerb ihrer Politik in den letzten ruhmvollen Jahren wurde dadurch auf das Dringendste gefährdet.

Denn so eigenthümlich war die Verwickelung der Dinge, daß während den Bernern die Festsetzung Calvins und seiner Reformation in Genf als eine der widerwärtigsten Durchkreuzungen ihrer Tendenzen gelten mußte, sie doch diese Nachbarschaft schlechterdings nicht entbehren konnten. Genf bildete, wie wir es schon früher bemerkt, den Schlußstein ihres neuerworbenen Territoriums. Von der Stellung, welche diese Stadt zu ihnen einnahm, hing es ab, ob sie den mannigfach bedrohten Besitz ohne unaufhörliche Anstrengungen würden behaupten können. Ein freundliches Verhältniß aber war nur denkbar, wenn der Katholizismus und die bischöflich-savoysche Partei durch das Uebergewicht der Reformation niedergehalten blieb; — und dieses Uebergewicht hinwiederum war offenbar an die Anwesenheit Calvins und seiner Freunde geknüpft, deren kräftiges Walten allein der gährenden Elemente Herr werden konnte.

Und das war noch nicht Alles. Auch für das Waadtland selber bedurften die Berner dringend der Einwirkung dieser Männer, die ihnen doch so lästig fiel und so gerne von ihnen wäre ferne gehalten worden. Denn nothwendiger Weise mußten sie es für die Reformation gewinnen, wenn sie es gründlich von Savoyen trennen und ihren alten Landschaften assimiliren wollten; — und wie hätten sie das nun mit ihren eigenen Mitteln auszuführen vermocht? Es fehlten die geistigen Kräfte, es fehlte das Verständniß des Volkscharakters, es fehlten die Prediger, die sich in der französischen Sprache ausdrücken konnten. Als eine der günstigsten Fügungen mußte es erscheinen, daß das nahe und befreundete Genf dies Alles darbot. Was man auch für Bedenken gegen seine geistlichen Führer haben mochte: es blieb nichts Anderes übrig, als sie selber in das Land zu rufen und die hauptsächlichste Durchführung des Werkes ihnen anzuvertrauen. Nachdem zuerst Calvin, Farel und Viret — das sogenannte romanische Triumvirat — sich gemeinsam daran betheiligt, übernahm nach der Verbannung aus Genf Farel eine Predigerstelle in Neuenburg, und Viret — „der unentbehrliche Mann von unschätzbaren Eigenschaften *)" — wurde von der Berner Regierung an den einflußreichsten Posten in Lausanne gestellt.

*) Hundeshagen p. 51.

Schon eine etwas andere Stimmung machte sich indessen geltend, als Calvin im Herbste 1540 nach Genf zurückkehrte. Seine Rückberufung an und für sich war ja freilich den Bernern durchaus erwünscht und von ihnen mit betrieben worden; aber weniger gefielen ihnen die Zugeständnisse und der ganze Wechsel der Dinge in dem Genferischen Gemeinwesen, der sie begleitete. Das neue Prinzip des strengen, selbstständigen Kirchenthums, gegen das man sich so abwehrend verhielt, stellte sich jetzt in noch ganz anderer Kraft und Consistenz als vorher in ihrer Nähe auf: „nicht mehr als das augenblickliche Produkt eines gährungsvollen Umschwunges, sondern als eine vertragsmäßig acceptirte feststehende Maxime des kleinen Staates*)," die überdies auch dazu beitragen mußte, seine politische Selbstständigkeit zu befestigen, an der man in Bern immer von Neuem und immer stärkeren Anstoß nahm. — Es kam hinzu, daß zu derselben Zeit Farel in Neuenburg entschiedener als bisher für das Recht der kirchlichen Disciplin mit dem, was sich weiter daran knüpfte, eingetreten war, und trotz der Gegenwirkung der Berner den darüber entstandenen Streit siegreich durchgefochten hatte**). Der eben nach Genf durchreisende Calvin, der von Lausanne herbeigeeilte Viret waren ihm dabei kräftig zur Seite gestanden; — es erscheint natürlich genug, daß man in Bern den enggeschlossenen, vom gleichen Geiste erfüllten Bund dieser Männer allmälig wie eine Verschwörung ansah, die zunächst das romanische Gebiet, später vielleicht die gesammte reformirte Schweiz zu umspannen und nach den neuen Ideen umzugestalten beabsichtige. „Damit aber," sagt der Geschichtsschreiber dieser Wirren***), „schürzte sich der Knoten der folgenden Geschichte. In Viret traten nun die Calvinischen Principien mit Bern unmittelbar in Kampf."

Wir haben bei jenen früheren Verhandlungen Calvins mit Bern vor und nach seiner Austreibung aus Genf einer lutherisch gesinnten Partei in der Berner Kirche erwähnt, deren Führer Kunz damals nicht eben freundlich mit den Vertriebenen umging†). Längere Zeit hatte sie das Uebergewicht über die entgegenstehenden Richtungen behauptet, und dabei die gewohnte lutherische Intoleranz auch gegen die Calvinischen Abweichungen von ihrem Ideale stark genug herausgekehrt. Aber ungefähr um die Zeit der Rückkehr Calvins gingen die Tage ihrer Herrschaft zu Ende. Das völlige Scheitern der Concordienverhandlungen mit Luther und die gröblichen Schmähungen gegen Zwingli's Andenken, in denen der sächsische Reformator seinen Verdruß darüber ausließ, hatten die Zwinglischen Tendenzen in der ganzen deutschen Schweiz von

*) Hundeshagen a. a. O. 153.

**) Vergl. darüber die ausführliche Erzählung von Hundeshagen p. 147—152. Die Biographie Farels von Schmidt im 9. Bd. dieses Werkes (p. 26 u. 27) berührt die Angelegenheit fast allzu kurz.

***) Hundeshagen.

†) Vergl. Abtheil. I, p. 153, 160 u. f.

Neuem mächtig erregt und gesteigert. Das Volk in Bern wurde mißtrauisch gegen seine geistlichen Leiter; die Pfarrer der Landgemeinden wandten sich von ihnen ab; der Rath, der ihnen bisher beharrlich zur Seite gestanden, fing an zu schwanken: — verlegen und geängstigt sahen sie nach einer auswärtigen Bundesgenossenschaft sich um, die ihnen gegen die aufsteigenden Stürme zum Rückhalt dienen könnte. Aber wohin sollten sie sich wenden? Von allen benachbarten Kirchen war es nur die französische, unter dem Einflusse des „Triumvirats" stehende, bei der sich auf irgend eine Sympathie rechnen ließ. Freilich schienen die früheren Feindseligkeiten, deren man sich gegen ihre Führer schuldig gemacht, im Wege zu stehen; auch unterhielten diese Männer mit Ritter, dem Haupte der Zwinglischen Partei in Bern, der allein ihnen im Unglück treu geblieben, fortwährend das freundlichste Verhältniß. „Allein man kannte ihren Hochsinn," wie Hundeshagen sich ausdrückt, „der nie die Person der Sache opferte," und durfte wohl hoffen, mit einer Wiederannäherung, die auf verwandte Bestrebungen sich gründe, nicht zurückgewiesen zu werden. In der That fanden die Briefe, die nach Genf, Lausanne, Neuenburg abgingen, die erwünschteste Aufnahme. Namentlich mit Sulzer, dem milderen Gesinnungsgenossen Kunze's, trat Calvin in einen sehr lebhaften Verkehr. Die Fragen der Kircheneinrichtung wurden besprochen, der Abendmahlsdifferenz, der Einigung mit den Lutheranern; auf das Sorgfältigste verzeichneten die Berner alle die Schritte Luthers, die in diesem Sinne sich deuten ließen*);

*) Wie sehr Sulzer über dies Alles in Calvinischem Sinne sich aussprach, und namentlich die Gemeinsamkeit ihrer Bestrebungen für das Recht und die Freiheit der Kirche hervorhob, geht z. B. aus seinem Briefe vom 21. Oct. 1542 (Amsterd. Ausgabe 24) hervor. „Zwei Briefe," schreibt er darin, „haben wir in nicht so vielen Tagen an dich abgeschickt. Um so begieriger warten wir nun auf deine Antwort, als sie über den Zustand deiner Kirche uns Auskunft geben soll. Denn obschon wir im Allgemeinen das Günstigste über ihren Fortschritt vernehmen, werden wir doch aus deinem eigenen Munde noch Genaueres erfahren können und mit um so vollerem Herzen Gott danken dürfen. Vorzüglich das hoffe ich nämlich, daß das Beispiel eurer Kirche unsern elenden Zustand auch ohne Worte aufdeckt und züchtigt. Uebrigens haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es auch uns noch gelingen werde, den Dienern des Wortes ihr gebührendes Recht zurückzuerstatten und der Kirche einigermaßen die Gestalt zu geben, die ihr gebührt, namentlich, da ihr wie glückverheißende Vögel voranfliegt.......... Ueber Farels Nöthen und Aengsten wirst du unterrichtet sein. Wir haben auf das Herzlichste daran Theil genommen und nicht angestanden, ihn der Sympathien aller wahren Gläubigen zu versichern.... Ueberaus erfreulich war uns die neueste Nachricht aus Wittenberg. Luther hat die Erhebung der Hostie beim Abendmahle und den Gebrauch der Schellen abgeschafft, da er hört, daß die französischen und oberdeutschen Brüder Anstoß daran nehmen. Ebenso sind zu Leipzig mit seiner vollen Zustimmung alle Altäre und Heiligthümer entfernt worden, zum sprechenden Beweise, daß er nicht so starr und

wo Sulzer selber etwa mehr den sächsischen als den calvinischen Anschauungen sich zuneigte, bemühte er sich doch, den Unterschied so wenig als möglich hervortreten zu lassen. „Die Brüder von Bern," schrieb Calvin voller Freude an Myconius, „stimmen mit uns auf das Beste zusammen; sie unterstützen uns, sie lieben uns, ich darf für alle unsere Bestrebungen, ja auch für meine Person das Beste von ihnen erwarten *)." Viret, der sich eben anschickte, der Genferischen Kirchenordnung auch in Lausanne den Weg zu bereiten, wurde ihres kräftigsten Beistandes versichert.

Aber indem so die Dinge im besten Gange schienen, trat mit einem Male eine Wendung ein, die Allem ein anderes Ansehen gab. Durch eine Predigt Kunzens wurde Ritter der lang ersehnte Anlaß geboten, die lutheranisirende Partei vor dem Rathe des offenen Abfalles von der gemeinsamen schweizerischen Lehrweise anzuklagen. Die Regierung durch Luthers Benehmen gereizt und verstimmt, war nicht geneigt, ihre bisherigen Freunde zu schützen, und zeigte große Lust, einfach wieder auf die ursprüngliche Kirchenordnung von 1536 zurückzugehen, die durchaus im Sinne der zwinglischen Anschauungen abgefaßt war. Wollten Kunz und seine Freunde das vermeiden, so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich durch ein eigenes Glaubensbekenntniß von dem gegen sie erhobenen Verdachte zu reinigen. Mehr als sich mit ihrer Ueberzeugung vertragen konnte, schlossen sie darin dem bisher bestrittenen Lehrtypus sich an. Die bildliche Bedeutung der Einsatzungsworte wurde ausdrücklich anerkannt, die körperliche Ubiquität verworfen, der nur geistliche Genuß von Fleisch und Blut im heiligen Mahle auf das Unzweideutigste ausgesprochen **).

Mit großer Zufriedenheit nahm der Rath diese Erklärung entgegen, in der er die endliche Beilegung der leidigen Zänkereien erblickte. In sehr bestimmtem Tone kündigte er den Geistlichen an, daß es hiebei nun unabänderlich sein Verbleiben haben müsse, und untersagte auf das Strengste die Einführung neuer Kirchengebräuche oder Lehrformeln auch nur zur Sprache zu bringen. Um die gewonnene Gleichförmigkeit über das ganze Gebiet der Republik — die welschen wie die deutschen Landschaften — auszudehnen, wurden in den letzten Tagen des August (1542) die Dekane und Abgeordneten aller Classen nach Bern berufen und ihnen hier das Kunzische Bekenntniß sammt dem Rathsbescheide zur Annahme vorgelegt, die denn auch ohne Widerrede erfolgte.

---

eigensinnig ist, wie man es behauptet. Sollten diese Thatsachen uns nicht einer allgemeinen Uebereinstimmung der Kirchen näher bringen, da man in unsern Gegenden bisher vor Allem an der Menge und Mannigfaltigkeit der Sächsischen Ceremonien sich stieß, und diesen Gegenstand zu allen möglichen Verleumdungen benützte?"

*) Amsterd. Ausgabe p. 26.

**) Hundeshagen a. a. O. 166.

In der romanischen Schweiz war man höchlich überrascht. Viret mußte sich durch die Verpflichtung, keine neuen Gebräuche zuzulassen, in der Ausführung aller seiner Pläne gehindert sehen, und fand es wenig ehrenvoll, daß die Dekane nicht freimüthig ihre Meinung ausgesprochen, sondern sich auf das erste Gebot mit gebundenen Händen überliefert hatten. Doch erachtete er im Uebrigen die Entscheidung der Obrigkeit nicht für durchaus unerträglich. Dem Inhalte der Confession stimmte er im Wesentlichen bei; die Häupter der Lutheraner waren ihm immer etwas verdächtig geblieben, und er hielt ihre Niederlage für kein so großes Uebel; in Betreff seiner Reformpläne tröstete er sich mit der Zukunft und dem Einflusse, der seinen Gesinnungsgenossen binnen kurzem wieder werde eingeräumt werden.

Eine weit ernstere Seite gewann dagegen Calvin der Sache ab. Denn ein Doppeltes, fand er, stehe ernstlich auf dem Spiel: zuerst die schriftgemäße Lehre vom Abendmahle, und dann das unveräußerliche Recht der Kirche ihre Glaubenssachen selbstständig zu entscheiden. So wie er von der Berufung der Dekane nach Bern gehört — deren unbedingte Zustimmung zu den Vorschlägen er in keiner Weise voraussetzte — schrieb er an Viret, um ihn über das Verhalten zu berathen, das unter diesen Umständen beobachtet werden müsse. „Vor Allem ist darauf zu sehen," sagte er, „daß offen bezeugt wird, wie das Abendmahl die Gemeinschaft mit Christo nicht nur abbildet, sondern wirklich darreichet*), wie wir darin nicht nur Worte empfangen, sondern mit den Worten die Wahrheit der Sache. Und zwar darf dies nicht in zweideutigen Ausdrücken ausgesprochen werden, sondern so bestimmt, klar und lichtvoll als möglich. — Zum Andern kömmt es darauf an, daß die Brüder nicht das unselige Beispiel geben, eine Entscheidung über die Lehre, die von der weltlichen Gewalt ausgeht, ohne Weiteres anzunehmen und als ein Orakel zu betrachten. Lassen wir solch ein Joch uns auflegen, so verrathen wir unser heiliges Amt und die Rechte aller kommenden Geschlechter. In einen Prinzipienstreit braucht man sich deßhalb mit der Regierung nicht einzulassen; es gibt verschiedene Vorwände, unter denen man einstweilen ausweichen kann, wie z. B. den sehr wichtigen, daß man zuerst mit seinen Amtsbrüdern sich berathen müsse. Im Uebrigen mögen die Abgeordneten sich nicht etwa in einer ängstlichen Neutralität zu halten suchen, sondern wo sie eine gute Sache erblicken, mit aller Entschiedenheit Partei dafür ergreifen, ohne doch zugleich in die Sünden und Fehler derer zu verfallen, denen sie sich zugesellen**)."

„In Bezug auf die Abendmahlslehre," schreibt er gleich darauf noch einmal, „kann ich den Brüdern nicht genug Gewissenhaftigkeit und Vorsicht

---

*) „Non modo figurari in Coena communionem quam habemus cum Christo sed etiam exhiberi."

**) Amsterd. Ausg. 25.

empfehlen. Denn so schwierig ist die Sache, daß ich sogar hier in Genf Niemanden weiß, der das Geheimniß auch nur mittelmäßig versteht." Eine von ihm selber verfaßte Formel, die er mitsandte, sollte der etwaigen Unbeholfenheit der Versammlung zu Hülfe kommen und ihren Erklärungen zur Richtschnur dienen.

Man kann sich demnach denken, welche Empfindungen ihn erfüllten, als er von dem übereilten Ausgang der Sache Kunde erhielt, durch den alle diese Rathschläge und Bemühungen von vornherein unnütz geworden waren. „Wer hat die Dekane ermächtigt", ruft er Viret in tiefem Unmuthe zu, „die Rechte aller ihrer Collegen Preis zu geben? Man muß weder Gewissen noch Gottesfurcht haben, um so jede Gefahr zu fliehen und sich nach der Gunst der Menschen zu richten. Mögen sie sich entschuldigen wie sie wollen: vor mir werden sie ihren Leichtsinn nie zu rechtfertigen vermögen. Auch mit dir kann ich nicht darin übereinstimmen, daß der Bescheid noch erträglich sei und gelegentlich etwa verbessert werden möchte. Das Bekenntniß über das Abendmahl ist dunkel, zweideutig, geschraubt, noch viel dunkler und verworrener als jene Bucerischen Erklärungen, die auch du mit Recht tadelst. Und nach der Norm des alten Katechismus *) soll ihr Sinn ausgelegt werden! Haben die Dekane, indem sie das annahmen, sich damit nicht auf etwas verpflichtet, dessen Inhalt sie gar nicht kennen? Denn sehr mangelhaft ist dort das Geheimniß behandelt; lediglich die Meinung von einem leiblichen Vorhandensein Christi im Brode wird widerlegt, und das versteht der Rath so, als sei das ganze Abendmahl nur eine symbolische Handlung. Aber ihm steht es überhaupt nicht zu, darüber zu urtheilen, und er entbehrt der nöthigen Einsicht. Wer die Bekenntnisse aufgestellt, der allein kann berufen sein, sie auszulegen. Lehrt man dann später anders als es jetzt die Richter meinen, so macht man sich eines Meineides schuldig. Und das ist noch nicht Alles. Auch von neuen Gebräuchen soll nicht mehr gesprochen werden dürfen. Was ist darunter Anderes verstanden als das Excommunicationsrecht, der häufigere Genuß des heiligen Abendmahles, und was wir sonst noch für nöthig halten und einrichten wollen? Jetzt müssen wir schweigen. Mit Wissen und Willen habt ihr euch den Strang um den Hals werfen lassen, und das wird nicht das Ende des Uebels sein, sondern nur erst der Anfang. Der Herr aber wird euch mit einer schmerzlicheren Geißel züchtigen, wenn ihr es unterlasset euch der verderblichen Tyrannei zu widersetzen, die jetzt offenbar ihre Fundamente zu legen gedenkt. Es ist wahr was du sagst, daß zunächst die Geistlichen die meiste Schuld haben; aber kaum geringer dünkt mich die der Obrigkeit, deren Erlaß als ein wahres Muster von Anmaßung und Rücksichtslosigkeit erscheint. Die Geistlichen sollen demnach nicht prüfen und beantworten, was ihnen vorgelegt wird, sollen einfach befolgen, halten, beobachten was den Herrn beliebt. Kunz selber wird aller-

* Dem streng zwinglisch gehaltenen Produkt der „Berner Disputation."

dings, wie du schreibst, nur mit dem bestraft, womit er gesündigt, und erleidet jetzt, was er Andern zur Genüge zugefügt; aber die ganze Kirche ist mit in seine Strafe verwickelt. Nach diesem Vorgange hängt nun die Lehre von dem Gutbefinden einiger weniger Leute ab, die nicht einmal ein Urtheil darüber besitzen; je nachdem sie mit dem Finger winken, wird man reden oder schweigen müssen*)."

Viret glaubte die Triftigkeit dieser rückhaltslosen Zurechtweisung nicht ohne Weiteres zugeben zu können. „Die Lehre Zwingli's", schrieb er zurück, „sei nicht so schlimm als Calvin es sich vorzustellen scheine, und noch weniger seien die Männer in Bern, die sich auf ihn beriefen, entschiedene Gegner der in Genf gebräuchlichen Auffassung. Er wisse von ihnen selber, daß sie an der Art, wie er in der Institutio die Sache behandle, durchaus keinen Anstoß nähmen**)". In diesem Punkte ließ Calvin seine Einrede einigermaßen gelten. „Ich widerspreche dem nicht, was du über Zwingli's Schriften denkst", antwortet er, „ich habe nicht Alles von ihm gelesen, und vielleicht hat er gegen Ende seines Lebens Manches verbessert und zurückgenommen was er Anfangs aus Unbedacht behauptet***)." Aber im Uebrigen blieb er durchaus bei seiner Betrachtungsweise und wiederholte seine dringende Aufforderung, auch jetzt noch zu versuchen, was möglich sei, um den begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Die waadtländischen Geistlichen entschlossen sich endlich das zu thun. Auf einer Versammlung zu Aubonne wurde von der Mehrzahl der Classen eine Vorstellung an den Berner Rath verfaßt, die sich ernst und entschieden über die letzten Begebenheiten aussprach und gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die etwa daraus gezogen werden könnten, feierliche Verwahrung einlegte†). Ja man fühlte sich wieder muthig genug, auch noch einen andern bei Weitem bedeutenderen Schritt in dieser Richtung vorwärts zu thun und — trotz des Verbotes durch den Berner Erlaß — die längst beabsichtigten Reformen in der kirchlichen Verwaltung an die Hand zu nehmen. Eine Synode zu Vevey, einige Monate später eine Versammlung zu Lausanne entwarfen eine Denkschrift an die Berner Regierung, welche die Einführung der Kirchenzucht und die Wahlart der Geistlichen „nach dem Vorbilde der ersten Jahrhunderte" (d. h. in Concreto der Genfer Kirche) verlangte, und daneben in sehr miß-

*) Amst. Ausg. 23.

**) „Ein bedeutsamer Wink," bemerkt dazu Hundeshagen, „über den allmäligen Eingang, welchen Calvins Abendmahlslehre (wie überhaupt seine Dogmatik) bei den Zwinglisch-gesinnten Schweizern fand."

***) Bei Bretschneider p. 10.

†) „Euer Brief an den Senat", schrieb darüber Calvin an Viret, „gefällt mir sehr; er ist männlich und bewegt. Zum Wenigsten wird dadurch den übeln, tyrannischen Vorgängen ihre vorbildliche Bedeutung genommen." — Briefsammlung p. 460.

billigenden Ausdrücken den fortdauernden Verkauf der Kirchengüter durch die weltliche Obrigkeit und zu weltlichen Zwecken zur Sprache brachte. Es wurde darauf gedrungen, daß dieser Mißbrauch ein Ende nehme und die Kirche das wieder zurück empfange, was ihr nach allem Rechte gehöre*).

*) Calvin, den man bei Allem, was man unternahm, fortwährend zu Rathe zog, hatte sich folgendermaßen über diesen heikelen Punkt geäußert: „Das Verfahren der Regierung zielt offenbar darauf ab, die Kirche mittellos zu machen und damit in unbedingte Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt zu bringen. Denn wenn nun ein Kirchendiener sich nicht völlig zu ihrer Zufriedenheit benimmt, kann sie ihm einfach seine Besoldung vorenthalten. Es ist nicht leicht zu sagen, was hier geschehen soll, zumal da es gewöhnlich Einzelne gibt, die sich vor derartigen Gefahren allzusehr fürchten, als daß sie einem entschiedenen Schritte dagegen sich anschließen würden. Jedenfalls müßt ihr durchaus einig sein, ehe ihr etwas unternehmet.“ — Und in einem andern Briefe: „Kaum wage ich es über die Angelegenheit mich auszusprechen, da sie, nach ihrer verwickelten Natur, offenbar mehr Zeit, Muße und geistige Sammlung erfordert, als mir zu Gebote steht. Mit Bucer habe ich seiner Zeit in Regensburg mich gründlicher damit beschäftigt; aber was wir dort abfaßten, paßt doch nicht völlig auf eure Verhältnisse. Nur einige summarische Andeutungen lege ich dir also vor. — Es sind namentlich zwei Punkte, die mir in Betracht zu kommen scheinen: zuerst müßt ihr darauf hinweisen, wie die Entfremdung der Kirchengüter von ihrem eigentlichen Zwecke Aergerniß gibt und Verwirrung verursacht; und zum Andern, daß sie wider das Recht verstößt. Was das Erstere betrifft, so gibt man offenbar durch jenes Verfahren den Papisten Gelegenheit, das Evangelium zu lästern. Schon lange haben sie darauf hingewiesen, wie die ganze Reformation im Grunde nur aus der Begierde nach den Kirchengütern hervorgehe; jetzt gewährt man ihnen einen nur allzu scheinbaren Vorwand für diese Behauptung. Weiterhin nimmt auch das Volk selber Anstoß und beschwert sich, daß man ihm sein Eigenthum entziehe; die Geistlichen hören das Murren und wissen nichts zu antworten. Sie sind vormals gegen die Beraubung der Kirche durch den Papst aufgetreten und können jetzt unmöglich diesen Verkauf vertheidigen, durch welchen die Kirche bis zur völligen Nacktheit ausgezogen wird. Und wer bürgt am Ende der gegenwärtigen Obrigkeit dafür, daß nicht andersgesinnte Nachfolger die Kirche einmal völlig ohne Unterstützung lassen, nachdem man ihr so ihr Eigenthum genommen? — Was den zweiten Punkt angeht, — so bestehet auf der Erklärung, daß was Christo und der Kirche gewidmet sei, nicht der weltlichen Obrigkeit gehöre. Erinnere an die alten Gesetze und Gebräuche in dieser Beziehung und weise nach, wie der Fluch der damals auf jeder Entfremdung des Kirchengutes lag, auch jetzt noch seinen Grund hat und gültig ist. Im Uebrigen müßt ihr allen Schein meiden, als suchtet ihr in der Sache etwas für euch selber. Die Obrigkeit mag sogar das Recht der Oberaufsicht behalten, nur soll die eigentliche Verwaltung und Verwendung in den Händen der Diakonen liegen. Und wenn dieß nicht durchginge, so mag die Obrigkeit am Ende auch die Verwaltung inne haben, wenn sie sich nur ernstlich dazu verpflichtet, die Jahreseinkünfte aus-

Man kann sich denken, wie man das in Bern aufnahm. Den „gnädigen Herrn" erschien die Sache wie eine verbrecherische Auflehnung gegen ihre Autorität und Würde; ein höchst unfreundlicher abschlägiger Bescheid schnitt alle weiteren Verhandlungen ab; Viret mit seinen Collegen wurde zur Verantwortung vor den Rath gefordert und mußte froh sein, mit einem Verweise davonzukommen, der ihn zu größerer Bescheidenheit in seinen Reden ermahnte; und was das Schlimmste war: die bereits vorhandene Antipathie gegen die Genfer Principien und die ganze Genossenschaft, die sich dazu bekannte, empfing einen neuen Antrieb und vom Standpunkte der Berner Regierung aus eine neue Berechtigung. Wir haben früher erwähnt*), wie sie ohnehin in diesem Augenblicke mit den Genfern über gewisse Territorialansprüche im Streite lag, wobei sie — wiewohl mit Unrecht**) — zumeist der persönlichen Einwirkung Calvins den hartnäckigen Widerstand zuschrieb, auf den ihre Forderungen trafen. Daß nun vollends auch ihre eigenen Unterthanen sich im Sinne der dortigen Anschauungen gegen sie erhoben, sah sie fast als einen Versuch an, den Kampf auf ihr Gebiet hinüber zu spielen, und war entschlossen, diese gefährlichen Regungen mit allen Mitteln niederzuhalten. Die waadtländischen Geistlichen — namentlich auch Viret selber***) — wurden von dieser Zeit an sorgfältig überwacht und ihr Verkehr mit Genf so viel als möglich verhindert. Die bisher sehr häufige Aufnahme fremder Candidaten in den romanischen Kirchendienst blieb nur noch für die dringendsten Nothfälle gestattet, damit durch den Zufluß von außen das französisch-calvinische Element im Lande nicht noch verstärkt werde. Den außerordentlichen Zusammenkünften der Geistlichen legte man, wo es thunlich war, Hindernisse in den Weg, und zeigte unverhohlen die Absicht, ihre Synodal- und Classenversammlungen geradezu aufzuheben. Mit einem Worte: der bestehende Gegensatz war auf beiden Seiten zum klaren Bewußtsein gekommen, und die mißtrauische Spannung, die sich hieraus ergab, schien nur auf einen Anlaß zu warten, um sich zum völligen Bruche zu steigern.

Indessen trat dieser Anlaß nicht alsobald ein. Vielmehr zog sich die

---

zuzahlen und nichts von dem Capitale verloren gehen zu lassen." An Viret im Sept. und October 1542.

*) Abtheil. I, p. 498. Anmerk.

**) Vergl. darüber neben andern Briefen den an Bullinger vom 17. Februar 1544: „Ich habe an den Vergleich mit den Bernern unendliche Mühe und Arbeit verwendet. Mehr als zehn Mal hätte ich beinahe allen Muth und alle Hoffnung verloren. Nur mit der größten Anstrengung und der Aufbietung aller Kräfte brachte ich es endlich dahin, daß der Baslerische Schiedsrichterspruch hier angenommen wurde u. s. w."

***) „Komm doch hieher", schreibt z. B. Calvin im Jahre 1543 an ihn, „so gehässig wird doch der Neid und Verdacht nicht sein, daß du nicht wieder einmal 14 Tage bei mir zubringen kannst. Wie lange willst du dich immer von Neuem bitten lassen?"

Verwickelung zunächst auf ein anderes Gebiet, auf dem die Gefahr eines ausgesprochenen Zusammenstoßes nicht so nahe lag. Der lange Conflikt zwischen der lutheranisirenden und der zwinglischen Partei in der bernerischen Landeskirche ging seiner Entscheidung entgegen, und nicht die Wendungen dieses letzten Kampfes, sondern erst sein Ausgang übte wieder einen fühlbaren Einfluß auf das Verhältniß zu den romanischen Reformatoren.

Wir können hier unmöglich auf die einzelnen Phasen der Irrungen eingehen, durch welche der Sturz der Lutheraner sich endlich vollzog. Es genügt für unsern Zweck, wenn wir mit einigen Worten die Stellung berühren, die Calvin dazu einnahm: eine Stellung, die sich über alles Erwarten verdrießlich und verlegenheitsvoll gestaltete. Denn während auf der einen Seite sein freundschaftliches Verhältniß zu den Zwinglianern zusehends sich lockerte, und namentlich ihre überhandnehmenden Gewaltthätigkeiten gegen die Lutherisch-Gesinnten seine entschiedenste Mißbilligung erweckten*), konnte

*) Namentlich von dem an Ritters Stelle berufenen Jodokus Kilchmeyer von Küßnacht gingen sie aus, einem Manne, „der seinen Mangel an wissenschaftlicher Bildung durch ein trotziges, absprechendes Wesen zu ersetzen suchte, vermöge dessen er selbst auf Männer wie Calvin und Viret hochmüthig herabsah." Calvin spricht sich in seinen Briefen zu wiederholten Malen auf das Ungünstigste über ihn aus. „Mit der Heftigkeit, die rohen Menschen eigen ist," schreibt er z. B. einmal an Viret (23. April 1533) „beschimpft er seine Gegner. Du wirst dich für ihn schämen, wenn du sein Pamphlet (gegen die Lutherisch-Gesinnten) durchsiehst. Niemandem mehr als seiner eigenen Sache kann er durch ein solches Benehmen schaden. Ich bin höchlich erstaunt, daß die Regierung den Druck einer in diesem Tone gehaltenen Schrift erlaubte." — Es ist hier wohl der Ort, darauf aufmerksam zu machen, wie durchaus edel und angemessen sich Calvin überhaupt zu den Ausschreitungen beider Parteien (der Zwingli'schen und Lutherischen) verhielt, von denen sich jede, während sie in den Zeiten des Glückes ihn anfeindete, in der Bedrängniß wider an ihn wandte und seine Hülfe in Anspruch nahm. — Nach seiner Austreibung aus Genf war dies von Seiten der verfolgten und unterdrückten Zwinglianer geschehen. Derselbe Zebedäus, der später den romanischen Reformatoren alle möglichen Bitterkeiten zufügte, hatte damals Calvin die üble Behandlung geklagt, die er erleide, und um seinen Beistand gebeten. Und obwohl Calvin in der Sache selber bei Weitem mehr auf Seiten seiner Gegner stand und ihm das auch offen zu erkennen gab, hatte er doch Alles aufgeboten, was in seiner Macht stand, um dieser Bitte zu willfahren. „Der treffliche Zebedäus," schrieb er von Straßburg aus an Viret, „dauert mich über die Maßen. Ist es denn nicht möglich, die Raserei im Zaum zu halten, die gegen ihn entfesselt wird? Das Beste, was er nach meiner Meinung thun kann, ist das Beibringen von billigenden Zeugnissen der Männer, die jetzt in Bern am meisten Ansehen genießen. Wie manche Stelle aus Luthers, Brentzens, Bucers und Anderer Schriften kann er für sich anführen! Dabei muß von unserer Seite aus darauf hingewiesen werden, wie lächerlich es ist, daß ungelehrte Leute in einem kleinen dunkeln Winkel über die wichtigsten

er anderseits doch auch Sulzern und seinen Freunden kein rechtes Vertrauen mehr schenken. Ihre furchtsame Zurückhaltung in den dringendsten Fällen, da es nicht gerade um ihre Parteiinteressen, sondern um das Wohl der Kirche im Ganzen sich handelte*), schien von wenig Liebe und Eifer für die gemeinsame Sache zu zeugen. „Sie hören auf das Werk Christi zu treiben", schrieb Calvin über sie an Viret, „sie denken mehr an sich und die eigene Stellung, als an das Evangelium und die Ehre des Herrn." — Wie hätte er da ohne Weiteres ihrem Andringen entsprechen können, sich in ihrer Bedrängniß entschieden auf ihre Seite zu stellen und das Aeußerste zu ihrer Rettung zu versuchen? „So eben hat Sulzer an mich geschrieben", meldet Calvin im Dezember 1546 an Viret, „es sei mit ihm zum Aeußersten gekommen, und fleht unsere Hülfe an. Ich habe mich mit den Brüdern berathen, und da wir zu keiner Entscheidung kamen, selber nach Neuenstadt begeben, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Da habe ich nun erfahren, daß sie (sc. Sulzer und seine Freunde) noch bei Weitem schwerer gefehlt als die Briefe es errathen ließen. Es ist nach meinem Urtheile keine gute Sache, die sie vertreten; auch käme nach allgemeiner Meinung unserer Hülfeleistung zu spät. Und doch — wie können wir mit gutem Gewissen schweigen, da wir sehen, wie Alles vom Schlimmen zum Schlimmeren sich wendet. Ich habe bei dem Herrn von Wattenwyl angefragt, ob man unsere Vermittlung annehmen würde; zögernd und nicht ohne Schwierigkeit hat er endlich eingewilligt, daß wir schreiben." Aber zu diesem Schreiben scheint es doch nicht alsobald gekommen zu sein, da dieselbe ungewisse Verlegenheit, die in diesem Briefe sich ausspricht, auch noch in einem elf Tage später an den nämlichen Freund gesandten zu Tage tritt. „Ist es Recht, wie du mit mir verfährst?" heißt es darin; „ich habe dich um Rath darüber gebeten, was ich den Bernern schreiben solle, und statt aller Antwort frägst du nun bei mir an, was in dieser Sache thun sei? Warum hebst du mir nicht zuerst das Bedenken, das mich zurückhält? Auf der einen Seite meine ich ja wohl: wir müssen Alles versuchen, damit nicht durch unsere Zulassung ein unheilbarer Schade angerichtet werde; aber anderseits sind die Zeiten so bedenklich und

Fragen, die gegenwärtig die Christenheit bewegen, ein abschließendes Urtheil sich anmaßen und die anders Denkenden verfolgen." — Einige Jahre später waren die damaligen Verfolger die ihrerseits Gefährdeten; und wie auch sie nun zu Calvin ihre Zuflucht nahmen und dieselbe wohlwollende Aufnahme, dieselbe Vertheidigung gegen ihre Bedränger bei ihm fanden, haben wir im Obigen dargestellt.

*) So thaten sie z. B. nicht das Geringste, um die Anstellung der um ihrer Untüchtigkeit und Unsittlichkeit willen aus Genf entlassenen Prediger in der Bernerischen Kirche zu verhindern, und versäumten dadurch nicht nur ihre Pflicht gegen die ihnen anvertrauten Gemeinden, sondern machten auch möglich, daß im waadtländischen Predigerstande, in den diese Leute eintraten, eine bittere persönliche Opposition gegen Calvin sich bildete, dem sie ihre Austreibung aus Genf zuschrieben.

die Leute, um die es sich handelt, so verdächtig, ja um es gerade heraus zu sagen: mir so zum Ekel, daß ich mich zu nichts entschließen kann. Erwäge du, ob es nicht das Beste wäre, auf die Einberufung einer Synode hinzuarbeiten; aber die höchste Eile thut Noth."

Indessen kam weder diese Synode zu Stande, noch blieb überhaupt in dem täglich erbitterter auflodernden Kampfe irgend ein Raum für eine vermittelnde Dazwischenkunft. Calvin wäre einige Monate später eher dazu geneigt gewesen. Die wachsende Bedrängniß Sulzers erregte sein Mitleiden, wie die zunehmende Heftigkeit des gegnerischen Wortführers Kilchmeyer — von dem er wohl meinte, seine Ausdrucksweise könne höchstens bei betrunkenen Bauern Beifall finden — seinen steigenden Widerwillen. „Wüßte ich nur, in welcher Weise dem Armen mit Rath und That zu Hülfe kommen", äußerte er im August 1547 gegen Viret, „aber nirgends zeigt sich eine Möglichkeit, die etwas verspricht. Was sollte ich an Kilchmeyer schreiben, der sich hoch über uns erhaben dünkt? Es bleibt nur das dringende Flehen zum Herrn übrig, daß er selber an diese verzweifelte Krankheit die Hand lege." In einem Augenblicke hoffnungsvollerer Stimmung hat er sogar wirklich die Feder ergriffen und die Abfassung eines eingehenden Vermittlungsvorschlages begonnen, der mit bewunderungswürdiger Mäßigung und Anerkennung des Wahrheitsgehaltes auf beiden Seiten eine jede von ihrem Extreme zurückzurufen strebt und den das Wesentliche festhaltenden Mittelpunkt bezeichnet, in welchem ihre Versöhnung ganz von selber sich ergebe*). Aber ehe er nur mit der Arbeit zu Ende kam, gab er von der Nutzlosigkeit des Schrittes zum Voraus überzeugt, sie wieder auf. Denn schon war es unzweifelhaft geworden, daß nicht mehr allein in Bern der Grund des Uebels zu suchen sei, sondern daß vornämlich auch von Zürich die Einflüsse ausgingen, die es nährten und verbitterten. Seitdem die Bernerkirche, nach der ersten Niederlage der Lutheraner, wieder in nähere Verbindung mit der Zürcherischen getreten war, wurde jener mißtrauische Argwohn, den man hier gegen die Franzosen hegte, den neuen Freunden unaufhörlich kund gegeben und mitgetheilt. Man sprach von einem Plane Calvins und Virets, der darauf abziele, das Lutherthum in der Schweiz einzuführen, oder wenigstens ihre eigene dunkle und zweideutige Abendmahlslehre der Kirche aufzudrängen. „Was immer Schlimmes über uns ausgestreut wird," schrieb Calvin im Mai 1548, „wird dort angenommen und geglaubt; sie singen immer und immer wieder das alte

*) „Ich habe von eurer Streitigkeit gehört," heißt es darin, „wie sie immer heftiger entbrenne und wahrlich schon lange genug gedauert habe. Erlaubet mir zu versuchen, ob ich etwas zu ihrer Hebung beitragen kann." In drei Punkte faßt er dann die Streitobjecte zusammen: 1) handle es sich um den Zweck und die Wirksamkeit des geistlichen Amtes; 2) um den Nutzen der Sakramente; 3) um den Genuß des Leibes des Herrn im Abendmahle."

Lied, daß man uns nicht trauen könne, daß wir wie Bucer eine verdächtige Union anstrebten, bei der ihre Lehre geopfert werde." Sogar in Virets nächster Umgebung, in dem Collegium zu Lausanne, wurden derartige Stimmen laut. Der eifrige Zwinglianer Zebedäus, der zum Vorsteher desselben ernannt worden, trat in offene Opposition zu seinem Collegen und bereitete ihm Verlegenheiten über Verlegenheiten. „Für sein Benehmen finde ich keine Worte", ruft Calvin einmal aus, „selbst die Schlechtgesinnten mißbilligen es und wollen nichts damit gemein haben."

Eben hier brach dann die Katastrophe aus, der die Berner Lutheraner völlig unterlagen. Eine Anzahl Thesen über die Rechte und Pflichten des Predigtamtes, die im Frühjahr 1548 dem gewöhnlichen Classenkonvente zu Lausanne vorgelegt wurden, regten die Anhänger der bernerischen Staatskirche zu einem Widerstande auf, der alsobald auch die Regierung in den Streithandel hineinzog. Sie forderte von ihrer Stadtgeistlichkeit ein Gutachten über die fraglichen Sätze ein, und warf damit auch unter diese den Zankapfel, der von beiden Parteien gleich begierig aufgegriffen wurde. Denn die Lutheraner waren endlich zur Erkenntniß gekommen, daß ihnen kaum mehr etwas Anderes übrig bleibe als ein ehrenvoller Untergang, und wollten diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, sich in ihrem Falle mit dem Schein eines Märtyrerthums für die Unabhängigkeit der Kirche zu umgeben. — In der That nahmen die Dinge unverzüglich die Wendung, die sie vorausgesehen. Sulzer und Gering wurden im Laufe der Verhandlungen aus dem Bernerschen Kirchendienste entfernt und zogen sich nach Basel zurück. Den strengen Zwinglianern blieb auf dem kirchenpolitischen wie auf dem dogmatischen Felde der unbestrittene Sieg.

In Genf gerieth man darüber in um so lebhaftere Bewegung, als der Rath die verurtheilende Sentenz nothwendig auch auf die eigentlichen Urheber des Streits, auf Viret und die Lausanner schien ausdehnen zu müssen. „Die Sache erfordert ein unverzügliches Handeln aller wahren Diener Christi," schrieb Calvin an Farel; „Niemand darf sich mit diesem Namen schmücken, der nicht mit entschlossenem Muthe sein Haupt zur Vertheidigung erhebt." — Den bedrohten Freund selber ermahnte er zur Standhaftigkeit und unverzagten Gesinnung, „es handelt sich um mehr als um deine Persönlichkeit," ruft er ihm zu, „es handelt sich um das Wohl vieler Kirchen, ja des ganzen christlichen Erdkreises. Wir Prediger, die wir von dem Volke Gut und Blut für die Behauptung des Evangeliums fordern, dürfen uns am allerwenigsten durch irgend eine Gefahr und Rücksicht zum Schwanken bringen lassen. Geben wir in dieser Frage nach, um unser Amt zu behalten, so wird man wohl sagen müssen, daß wir von Christo und seinem Evangelium fahnenflüchtig geworden sind." Im Uebrigen sollten, nach seinem Rathe, alle Klassen des Landes veranlaßt werden, der Regierung die Nachtheile vorzustellen, welche eine Verabschiedung Virets und der Seinen zur Folge haben

würde; er selber wolle mit ihm und Farel unverzüglich nach Zürich aufbrechen, dessen Stimme jetzt in Bern Alles gelte, um dort die trüben Vorurtheile, die gegen sie herrschten, zu zerstreuen und eine angelegentliche Verwendung für die Bedrohten in Gang zu bringen. „Wir werden dann sehen," äußert er dabei, „ob die Zürcher völlig unheilbar sind. Richten wir etwas aus, so wird ihre Dazwischenkunft ohne Zweifel über die gegnerischen Absichten triumphiren. Bringen wir nichts zu Stande, so wollen wir uns doch nicht abhalten lassen, zu thun, was unsers Amtes ist."

Zwar nicht ganz so rasch als es beabsichtigt war, aber dafür durchaus mit dem gewünschten Erfolge kam dieser Plan zur Ausführung*). — In dem freundschaftlichen persönlichen Verkehre zu Zürich schwand der größere Theil des bisherigen Mißtrauens rasch dahin, und Bullinger wußte allzugut, was man an den gefährdeten Männern besaß, als daß er sie einfach ihrem Schicksale hätte überlassen können. Seine Vermittelung beschwor — wie Calvin vorausgesehen — ohne Mühe die drohenden Stürme. Viret blieb unangefochten in Lausanne, und mit dankerfülltem Herzen kehrten Calvin und Farel in ihren Wirkungskreis zurück. Der Erstere meinte wohl, auch noch eine andere erfreuliche Frucht aus dieser Zusammenkunft mit heimzubringen. Er hatte mit Bullinger mehrere Unterredungen über die Abendmahlslehre gehalten und gab sich der Hoffnung hin, dabei die hauptsächlichsten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt zu haben, die einer Einigung über diesen wichtigen Punkt noch entgegenstanden. —

2.

Die Geschichte und der Abschluß der „Züricher Uebereinkunft" (Consensus Tigurinus). Calvins Unionsgedanken und Bullingers zurückhaltende Stellung zu denselben. Beginn der Verhandlungen zwischen den beiden Männern. — Ihre christliche und männliche Haltung. — Mehrfache gegenseitige Irrungen und Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen. — Calvins ausführliche Darlegung seiner Abendmahlslehre als Grundlage der Verständigung. — Bullingers entgegenkommende Antwort. — Calvins und Farels Reise nach Zürich und Unterredung mit den dortigen Theologen. — Schnelles und befriedigendes Resultat. — Definitive Vereinigung des Zwinglischen und Calvinischen Protestantismus zu der reinen „reformirten Kirche" durch den Consensus Tigurinus. — Freudige Zustimmung Bucers, a Lasco's, Melanchthons, der romanischen Kirche; späterer Beitritt St. Gallens,

*) „Calvin," liest man darüber im Genfer Rathsprotokoll vom 7. Mai 1548, „setzt den Rath von einem Streite zwischen dem Herrn von Bern und einigen ihrer Geistlichen in Kenntniß und bittet um Urlaub für eine Reise nach Zürich um Viret zu vertheidigen. Es wird ihm derselbe gewährt, und der Rath übernimmt zudem die Kosten der Reise."

Schaffhausens, Graubündtens, Neuenburgs, Basels. — Das Verhältniß zwischen Calvin und Bullinger von dieser Zeit an. (1546—1549.)

Neben den eben geschilderten Verwickelungen mit Bern waren nämlich auch mit den Zürchern und namentlich mit Bullinger diese ganze Zeit über beständige Verhandlungen im Gange gewesen. Daß sie von Seiten der Zwinglischen Theologen nicht eben sehr willig eingegangen wurden, und auch lange nachher unter mancherlei ungünstigen Dispositionen zu leiden hatten, haben wir bereits bemerkt; aber wie hätte um solcher Stimmungen willen das anerkannte Haupt der schweizerischen Reformation es ablehnen dürfen, sich zu dem mächtigen neuen Elemente, das an seiner Seite auftrat, in die gewünschte Beziehung zu setzen und die Ausgleichung mit ihm zu versuchen, die für alle Theile von so unendlichem Werthe sein mußte? Wir wissen, welcher Art die Ausgleichung war, die Calvin auf diesem Wege herzustellen gedachte. Der starre Zwinglianismus sollte durch seine höhere Auffassung überwunden, die Schweiz dadurch aus ihrer kirchlichen Isolirung herausgerissen und dem lutherischen Deutschland angenähert werden, von dem sich dann auch seinerseits ein Entgegenkommen erwarten ließ, das die ganze evangelische Christenheit zu einer großartigen Einheit zusammenfasse. — Nicht ganz so bestimmt hatte Bullinger, wie man sich denken kann, ein solches Ziel im Auge; aber an Verständniß und Neigung hiefür fehlte es ihm doch keineswegs, wenn nur Alles auf dem Wege der allmäligen inneren Ueberzeugung vor sich ging und kein ausdrücklicher Bruch mit den vorangegangenen Zeiten gefordert wurde. Denn, wie Hundeshagen*) es treffend ausdrückt, war er zwar gewohnt, sich das eingenommene Terrain nur Schritt für Schritt abkämpfen zu lassen, besaß aber andererseits auch wieder eine Frische und Rüstigkeit des Geistes, die alles gediegene was der Verlauf der Zeit brachte, sich anzueignen und seinem Gedankenkreise einzuordnen wußte. Früher als irgend ein anderer der deutschen Schweizer hatte er sich auf dem Boden der Calvinischen Theologie orientirt und — eben in Betreff der Abendmahlslehre — seine wesentliche Uebereinstimmung mit ihr ausgesprochen**). Was ihm an ihr mißfiel und ihn zunächst noch von einem näheren Verhältnisse zu ihr abhielt, war zumeist der Zusammenhang, den er zwischen ihr und den Bucerischen Unionsbestrebungen vermuthete, und der zweideutige Schein, der ihm dadurch auf einige ihrer schwierigeren Ausdrücke geworfen wurde. Daß die Genfer seine nachdrückliche Erwiederung auf Luthers letzten Angriff gegen Zwingli's Andenken und Lehre (1545) für übertrieben schroff und bitter erklärten, mußte ihn wohl in dieser Meinung bestärken. „Sie sind zu heftig gereizt und stecken zu sehr in ihren alten gewohnten Formeln," äußert Calvin

*) Im oft citirten Werke p. 216.

**) Vergl. die hierauf bezüglichen Aeußerungen bei Pestalozzi's Bullinger p. 375.

um diese Zeit mit einigem Verdrusse über ihn und seine Collegen, „als daß sie daran dächten, meine Ausdrucksweise zuzulassen oder mein Bekenntniß anzunehmen*).“

Aber wie um sich über seinen Verdacht in's Klare zu setzen, provozirte gleich darauf Bullinger selber eine eingehende Aeußerung Calvins über die in Frage stehende Lehre. Er hatte eben sein Buch „Von den Sakramenten“ vollendet (1546) und übersandte es ihm noch vor dem Drucke, „im tiefsten Vertrauen“ mit der Bitte, ihn sein rückhaltsloses Urtheil darüber wissen zu lassen. Indem Calvin dieser Bitte im vollsten Maße entsprach, und einige Monate später das Manuscript mit seinen Anmerkungen bedeckt zurücksandte, war der ewig denkwürdige Brief- und Schriften-Wechsel eröffnet, der zu einem der glücklichsten Ereignisse in der Geschichte der reformirten Kirche: zur förmlichen Einigung ihrer beiden Zweige auf dem Grunde der höheren und vollendeteren Lehrauffassung führte. Der Gang und Charakter dieser Correspondenz ist schon in der Biographie Bullingers auf eine meisterhafte Weise gezeichnet worden**). Was wir in Uebereinstimmung mit jener Schilderung noch daran hervorheben möchten, ist die seltene Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, mit der sie von beiden Seiten geführt wurde, der hochherzige Sinn, in welchem man über die persönlichen Empfindlichkeiten, die wohl zuweilen vorkamen, sich immer wieder erhob, die volle ungeschminkte Treue, mit der man zu seinen Ueberzeugungen sich bekannte ohne doch in eine eigensinnige Rechthaberei sich zu verirren, die ernste Beharrlichkeit, die durch alle augenblicklichen Verstimmungen und Anstände hindurch immer von Neuem den Weg der Verständigung suchte und das große Ziel im Auge behielt auf das man hinarbeitete.

---

*) An Theodor Vitus in Nürnberg 17. März 1546. — Der Brief zeichnet mit wenigen Zügen die Lage der Dinge und namentlich die Stimmung der Züricher überaus klar und richtig. „Wollte Gott“, heißt es darin, „daß die Zürcher, wie du es sagst, sich zu einer ausdrücklichen Zustimmung zu diesem Bekenntnisse (des Genfer Katechismus) entschlössen! Ich denke nicht, daß Luther so hartnäckig wäre, daß wir uns nicht verständigen könnten, und was Jene betrifft, so sind troz Allem auch sie nicht gemeint, meine Ansichten zu mißbilligen. Das Haupthinderniß, das sie von einem öffentlichen Zeugniß ihrer Uebereinstimmung mit meiner Lehre abhält, ist ihre unwillkürliche Anhänglichkeit an das Alt-Gewohnte und Ueberlieferte. Eine bestimmte Meinung war ihnen vorgeschrieben; sie haben sich darein eingelebt und können nun über diese gewohnte Form nicht hinaus um etwas Neues zuzulassen. Aber freilich wenn man die Engherzigkeit und Tyrannei der andern Seite (sc. der Lutheraner) erwägt, welche die Welt nicht nur zu ihren Anschauungen, sondern auch in eine bestimmte Form der Worte zwingen will, wenn man den unsinnig anmaßlichen Ton hört, in dem das geschieht, und die Bewegungen, die dadurch erregt werden, wirst du selber bekennen müssen, daß solch ein Benehmen noch mehr zu tadeln ist, als das der Zürcher.“

**) Vergl. p. 376.

Pestalozzi hat ganz Recht, wenn er sagt, daß unter Männern von einer so bestimmten Vergangenheit, einem so gewichtigen Ansehen unter ihren Umgebungen, einer so bedeutenden Festigkeit des Charakters kaum ein erfreulicheres Beispiel eines derartigen Austausches zu finden sein möchte. Und ebenso wahr ist es, was er weiter bemerkt, daß nichts Anderes so sehr dazu beitrug das ersehnte Werk zu Stande zu bringen, als eben diese Haltung namentlich von Seiten des Genfer Reformators. Denn was ihm bei den Zürichern am meisten im Wege stand, war, wie wir bemerkten, ihre mißtrauische Besorgniß vor einer halbwahren, mit zweideutigen Worten operirenden dogmatischen Ueberlistung im Geschmack der Bucerischen Unionsbestrebungen. Indem nun diese Besorgnisse durch die männliche Offenheit Calvins ein für alle Mal gehoben wurden, war der schwerere Theil seiner Aufgabe gelöst; und was noch übrig blieb, was etwa im Eifer der Diskussion zu einem neuen Anstoß zu werden drohte, wußte die brüderliche Selbstverläugnung zu überwinden, mit der man sich immer wieder gegenseitig trug und vergab.

Gleich bei jenem ersten Beginne der Verhandlungen gab es Gelegenheit, diese Tugend zu üben. Die Anmerkungen, mit denen Calvin die Arbeit Bullingers zurückschickte, drückten sich im Ganzen mehr tadelnd als lobend und zudem in einer sehr bestimmten und unumwundenen Sprache aus*). Bullinger fühlte sich dadurch beleidigt und ließ ein volles halbes Jahr hindurch nichts mehr von sich hören**); als er endlich antwortete, geschah es in einem Tone der Schärfe und Gereiztheit, der nun auch wieder Calvin ärgerlich machte***). „Ich will deine lange Antwort," schrieb er zurück, „in der du Alles was ich bemerkt so sorgfältig auszulöschen dich bemühst, mit Stillschweigen übergehen. Denn was sollen wir uns zanken? Was ich mit deinem Buche gethan, geschah auf deine Bitte und als die Handlung eines Freundes. Nimmst du mir das nun übel, so magst du es meinetwegen thun." — „Allein," fährt er alsobald fort, „meine sehnlichsten Wünsche verlangen doch nach einem andern Ausgang und einer innigeren Gemeinschaft zwischen uns. Denn

*) Namentlich fand Calvin das Geheimniß der geistlichen Gegenwart des Herrn unter den sichtbaren Zeichen nicht klar genug ausgesprochen. „So siehst du nun," schließt die Denkschrift, „was ich an deinem Buche geändert wünschte, um es vollständig billigen zu können. Was mir daran empfehlenswerth scheint, hebe ich nicht ausdrücklich hervor. Ich habe die Pflicht eines Freundes erfüllt, indem ich deinem Wunsche entsprach und mich mit allem Freimuthe ausdrückte. Es ist nun deine Sache, mir diese Freiheit in bestem Sinne auszulegen. Ich bin gewiß, du wirst es thun."

**) Calvin an Bullinger, vom 19. Sept. 1547.

***) „Hier hast du," schrieb er am 28. Jan. 1548 an Farel, „einen Brief Bullingers, in dem du eine merkwürdige Selbstgenügsamkeit finden wirst. Du siehst, daß du dich irrtest wenn du meintest, mein Schreiben werde etwas bei ihm ausrichten. Er antwortet so, als hätte ich ihn meinerseits zum Streite herausgefordert."

obschon ich mir einer engeren Verbindung mit Christo in dem Sakramente bewußt bin, als du in deinem Buche ausdrückst, so wollen wir doch darum nicht aufhören, denselben Herrn zu haben und in ihm Eines zu sein. Einst wird uns wohl noch eine völligere Zusammenstimmung geschenkt werden. Die Offenheit, die du verlangst, habe ich immer geliebt; zweideutige Spitzfindigkeiten mag ich eben so wenig als du, und Manche, die Andern Undeutlichkeit vorwerfen, geben mir das Lob durchsichtiger Klarheit. Es ist freilich wahr, daß ich nicht Alle in gleicher Weise befriedige, aber ich biete wenigstens in guten Treuen und redlicher Einfalt Alles auf, was ich vermag. Darum habe ich neulich, da ich in Basel war, mich nicht wenig gewundert, als mir ein Freund sagte, du habest darüber geklagt, daß ich in meinen Commentaren anders lehre, als ich euch versprochen. Ich antwortete mit einem Worte was wahr ist, daß ich in Zürich nicht anders rede als in Genf. Doch hat der Mann dich wohl überhaupt nicht verstanden und mir Irriges berichtet. Jedenfalls will ich, was auch Menschen denken mögen, mich damit zufrieden geben, daß der Herr mir Zeuge meines Bekenntnisses ist*)."

Noch ehe indessen dieses Schreiben in Bullingers Hände kam, hatte Calvin die im vorigen Abschnitte erwähnte Reise nach Zürich unternommen, bei der er durch mündliche Unterredung die Angelegenheit weiter zu bringen suchte, und diesen Zweck in der That auf die befriedigendste Weise erreicht zu haben meinte. Von Bern her vernahm Bullinger, wie sich die Genfer voller Freuden in diesem Sinne ausgesprochen und die Einigkeit gerühmt, die nun endlich zwischen den Zürchern und ihnen zu Stande gekommen sei. Aber so weit war nach seiner Meinung die Sache noch nicht gediehen. „Zu einer völligen Verständigung war man," wie Pestalozzi sagt**), „in Zürich noch nicht vorbereitet, und wollte sich nicht überraschen lassen und Nichts überstürzen." In einem sehr freundschaftlichen und brüderlichen Tone***), aber doch mit aller Bestimmtheit auf seinem bisherigen Standpunkte verharrend schrieb Bullinger zurück, er könne mit dem besten Willen keine andere Ueberzeugung gewinnen, als die er fortwährend gehegt und ausgesprochen; die überschwenglichen Aeßerungen Calvins über den Erfolg ihres Beisammenseins wies er mit leiser Rüge zurück und gab zu verstehen, daß es noch anderer Erklärungen bedürfe als der bis dahin abgegebenen, ehe man sich als völlig geeinigt betrachten könne.

„Es thut mir Leid," antwortete Calvin, „wenn ich euch demnach durch mein Gespräch über die Sache eher lästig gefallen bin. Vielleicht wäre etwas ausgerichtet worden, wenn ihr herzlicher hättet darauf eingehen wol-

*) Bei Henry II, Beilage 18.
**) A. a. O. 378.
***) Vergl. Pestalozzi p. 379.

len. Denn wahrlich nicht zu einer theatralischen Aufführung waren wir gekommen, die mir so widerwärtig ist wie euch, sondern in freundschaftlicher Vertraulichkeit gedachten wir das mit euch zu besprechen, worin wir weniger übereinstimmen. Solch eine Verfahrungsweise schien uns die passendste unter Brüdern; und ich müßte sehr irren, wenn sich nicht wirklich hätte einiger Nutzen daraus ziehen lassen." In einer längern Ausführung setzte er darauf seine Ansicht von dem Sakramente noch einmal so klar und bündig als möglich auseinander und bemühete sich nachzuweisen, wie diejenige der Zürcher, wenn man nach ihren eigenen Aeußerungen sie beurtheile, keine wesentliche Differenz damit aufzeige. „Ihr besteht darauf," sagte er, „daß Christus nach seiner menschlichen Natur im Himmel sei; und dasselbe behaupten auch wir. Ihr läugnet, daß der Leib des Herrn räumliche Unbeschränktheit habe; und wir stimmen von Herzen dieser Meinung bei. Ihr wollet nicht, daß die Zeichen mit der Sache verwechselt werden, und wir lassen nicht ab, darauf zu dringen, daß man das Eine von dem Andern unterscheiden müsse. In Wahrheit," ruft er aus, „ich sehe nicht ein, was ihr eigentlich an unserer Lehre vermissen könnet, die mit aller Bestimmtheit darauf hält, daß das Heil bei Christo allein zu suchen ist, daß nur Gott es wirkt, daß es nur empfangen wird durch die innere Wirksamkeit des heiligen Geistes." Auf der andern Seite läßt er freilich auch das ihm Eigenthümliche mit aller Entschiedenheit hervortreten, und scheut sich nicht sogar eine gewisse Solidarität zwischen den vielverdächtigen Aufstellungen Bucers und den seinigen zuzugeben. „Das allerdings lassen wir uns nicht nehmen," schreibt er in dieser Beziehung, „daß Christus bei seinem Mahle unter uns gegenwärtig ist, ja daß **seine Gemeinschaft uns wirklich und wesentlich dargereicht wird mit den äußern Zeichen**, so daß wir Theilhaber werden seines Fleisches und Blutes und er mit allen seinen Gütern Wohnung in uns macht und wir in ihm. Ist dieß nicht einfach und klar oder entfernt es sich etwa von dem Worte Gottes? Eben darauf drang ich vor Allem, als ich neulich mit euch sprach. Aber wie ihr euch erinnert, bliebt ihr mir die Antwort schuldig. Ich sage das nicht, um mich zu beklagen, sondern um darauf hinzudeuten, wie ihr meine Meinungen fortwährend, ohne allen Grund, mit gewissen trefflichen Männern in einen verdächtigenden Zusammenhang bringet. Ich habe schon lange bemerkt, daß der Verkehr, in dem wir mit Bucer stehen, wie ein erdrückendes Gewicht auf uns lastet. Aber ich bitte dich, mein lieber Bullinger, wie könnten wir unsere Sache von der dieses Bruders trennen, da er ja dasselbe Bekenntniß unterzeichnete, das ich abgelegt? Ich will dich hier nicht an seine mannigfaltigen und seltenen Tugenden erinnern; aber das ist mir gewiß, daß ich der Kirche Gottes eine schwere Kränkung zufügen würde, wenn ich ihn jemals haßte oder verachtete. Ja, **in einem solchen Maße liebe und verehre ich ihn, daß ich ihn auch frei heraus tadle und ermahne, wo ich es am**

Plaße finde. Gewiß hätte er mehr Grund sich über euch zu beklagen als ihr über ihn. Denn wie er mir schreibt, habt ihr euern in Straßburg studierenden Leuten geradezu verboten, das Abendmahl in den dortigen Kirchen zu genießen, obwohl kein anderes Bekenntniß als euer eigenes von ihnen gefordert wurde. .... Oder meinst du etwa, meine Freundschaft mit Bucer übe einen ungehörigen Einfluß auf meine Ueberzeugungen? Es mag so scheinen, aber ich versichere dich, daß es in der That nicht im Geringsten der Fall ist und daß ihr also wahrlich keine Ursache habt, über unsern Verkehr mit einem Manne Gottes zu zürnen, der in jedem Sinne als ein Freund und Bruder anerkannt werden muß *)."

Man sieht, mit welcher unzweideutigen Offenheit Calvin sich hier zu seiner doppelten Absicht bekannte: zuerst die Zürcher selber von dem Boden der gemeinsamen Principien aus zu einer reicheren und tieferen Auffassung der Sakramentslehre hinzuführen, — und zum Andern sie auf diesem Wege zugleich auch zu einer Wieder-Annäherung an die deutschen Protestanten zu bewegen, von denen sie durch die unbedachte Heftigkeit Luthers sich weiter hatten entfernen lassen, als ihre eigenen Grundsätze es gestatteten. Er ist sich bewußt, zwischen beiden Parteien in der Mitte zu stehen, und sucht nun einen jeden von ihnen die Hand zu reichen, um sie so durch das Mittelglied, das er selber bildet, mit einander in Verbindung zu setzen.

In der That war auch durch diese letzte eingehende Auseinandersetzung ein bedeutender Schritt vorwärts in dieser Richtung gethan. Mehr als von allen früheren Erklärungen zeigte sich Bullinger davon befriedigt. Er theilte in seiner Erwiederung die von Calvin hingeworfenen Sätze in vierundzwanzig Punkte ab und bemerkte zu jedem einzelnen, in wie weit und in welchem Sinne er seine Zustimmung geben könne. „Ich thue das nicht, um deine Ansicht zu bekämpfen," fügte er bei, „sondern um dich zu noch weiteren Auslassungen zu bewegen, damit wir erkennen, ob es uns wohl irgend gegeben werden möchte, ein und dasselbe zu denken und zu reden **)."

Auf das Willigste kam Calvin diesem Wunsche entgegen. „Ich habe deine Anmerkungen gelesen," schreibt er am 21. Januar 1549, „und mich alsobald bemüht, auf die Bedenken, die du gegen mich äußerst, befriedigende Auskunft zu geben. Jedenfalls hoffe ich, daß ihr nun endlich euren ungerechten und unwürdigen Verdacht fahren lasset. Denn ich merke wohl,

*) Henry II, B. 18. „Daß die Berner", heißt es in dem Briefe weiter, „mit unserer Haltung nicht zufrieden sind und nichts von uns wissen wollen, weiß ich wohl. Noch neulich hat mir Einer gesagt: wir haben unsere Disputationsurkunde, und nach dieser wird Alles, werdet auch ihr und das Eurige, geprüft und gerichtet. Aber ich bitte dich, mein Bullinger, wäre es, wenn wir uns so verhalten sollen, nicht am Ende noch ehrenvoller, unter der Herrschaft Roms als unter der Berns zu stehen?"

**) Pestalozzi p. 38.

wie ihr bei dem einen und andern Punkte lediglich noch deshalb Schwierigkeiten machet, weil ihr über den Ursprung und die Absicht desselben durchaus unrichtige Vermuthungen heget. Dazu kömmt, daß ihr in dem beständigen Eifer, eurer eigenen Meinung nichts zu vergeben, mehr darauf sehet, was sich mit dieser in Uebereinstimmung befindet, als was der Wahrheit der Sache entspricht. Sei versichert: wenn dir die Einfalt gefällt, so liebe auch ich die Umwege und Verhüllungen nicht. Nie ist es mir eingefallen, das, was ich schreibe, nach dem Sinne der Menschen zu drehen. Mögen Andere Luthern und den Seinigen schmeicheln: ich gehöre nicht zu ihrer Zahl. Und hätte uns nicht bis heute ein völlig ungegründetetes Mißtrauen von eurer Seite entgegen gewirkt, so wären wir bereits einig oder so viel als einig. Ich halte es aber mit Bucer wie mit euch. Im innersten Herzen mit euch verbunden, kann ich mir doch in dem einen und andern Punkte erlauben, anderer Meinung zu sein als ihr, und gerade dasselbe ist in Bezug auf Bucer der Fall. Es hat mich darum sehr überrascht, als du schriebest: die erste Bedingung einer glücklichen Erledigung der Sache sei die, daß wir euch nicht als unsere Feinde betrachteten. Wie in aller Welt kannst du nur auf diesen Gedanken kommen, oder wer hat dir ihn eingeflößt? Ich mag in der That in Privatbriefen an meine Freunde den einen und andern Fehler an euch gerügt oder ihrem Tadel eurer Ansichten zugestimmt haben. Aber nie that ich das ohne auch zu bezeugen, wie hoch ich von euch halte oder wie viel ich von euch hoffe. Mögen Andere hierüber denken, was sie wollen: ich bin mir bewußt, daß ich nicht die geringste Unwahrhaftigkeit in dieser Sache zu bereuen habe *)."

Es war, als falle den Zürchern der Schleier ihrer bisherigen Vorurtheile mit einem Male von den Augen, indem sie das lasen und die Bemerkungen Calvins zu den übersandten Artikeln durchgingen. „Fürwahr, theuerster Bruder," schrieb Bullinger schon einen Monat darauf mit überströmendem Herzen an ihn zurück, „viel hast du durch deine Antwort bei mir ausgerichtet. Jetzt verstehe ich dich um ein Gutes besser als bis anhin, wie du aus meiner Erwiederung auf deine Bemerkungen erkennen wirst. Und darüber darfst du dich nicht wundern, daß ich so scharf an dich schrieb. Denn heut zu Tage findest du gelehrte Männer genug, die ihre Meinungen öfter wechseln als gut ist. Ich habe dich auch zu diesen gezählt; um eines Besseren belehrt zu werden, mußte ich ausdrücklich von dir hören was ich gehört habe. Halte mir darum die Derbheit zu Gute, mit der ich wohl zuweilen gegen dich verfuhr. Ich will gewiß nicht auf meiner Meinung und meinen Ausdrücken beharren, außer in so weit sie der Wahrheit entsprechen. Sind wir nun dem Sinne nach nicht mehr von einander verschieden, warum sollen wir es in irgend einem andern Punkte bleiben? .... Die Bedrängniß, die jetzt

*) Bei Bonnet engl. Brieff. II, p. 196.

über die Kirche Christi auf dem ganzen Erdboden ergeht, ist groß; das Bekenntniß zum Evangelium wird unterdrückt, nur wenige in Deutschland halten noch offen daran fest. So laß uns ernstlich beten und alle Kräfte in der Schweiz zusammennehmen, damit unsere Kirchen einträchtig werden. Darauf wende alle deine Bemühungen; wir werden ebenfalls mit allen Kräften unserer Pflicht nachkommen*)."

Man kann sich denken, wie Calvin bei Empfang dieser Versicherungen zu Muthe wurde. Er war eben durch den Tod seiner Gattin niedergedrückt; die traurigen Geschicke, welche in Deutschland, in Frankreich, in Genf selber über die Kirche hereinzubrechen drohten, lasteten auf seiner Seele; „aber in dem Allem," ruft er Bullinger zu, „hat mich dein Brief wunderbar erquickt und getröstet. Nie erinnere ich mich, ein erfreulicheres Schreiben erhalten zu haben! Wir sind demnach in der Sache so viel als Eins und nichts steht im Wege, daß wir auch über die Ausdrücke uns verständigen. Man spricht mir zu, mich zu diesem Ende persönlich in eure Mitte zu begeben; und sicherlich werde ich nichts unterlassen, was dazu dienen kann, uns in einem dauernden Frieden zu einigen**)."

Es war, wie aus spätern Briefen Calvins hervorgeht, besonders Farel, der zu diesem letzten abschließenden Schritte drängte. Auf das Tiefste bewegt durch das allseitige Unglück der Zeit, die Verfolgungen der Gläubigen in Frankreich, die Noth des Protestantismus in Deutschland***), die inneren Verwirrungen und Zerwürfnisse, die neben alle Dem hergingen, hielt er es in seinem brennenden Liebeseifer für eine unerläßliche Pflicht, alle persönlichen Empfindlichkeiten, alle Besorgnisse etwaiger Demüthigungen†), ja auch die Rücksicht auf die augenblicklichen Verhältnisse des nächsten Wirkungskreises††) der großen Aussicht zum Opfer zu bringen, die sich

---

*) Vgl. die ausführliche Mittheilung des denkwürdigen Schreibens bei Pestalozzi p. 381.

**) Bei Bonnet II, 211.

***) Karl V. war eben daran, das Interim den protestantischen Ständen mit gewaffneter Hand aufzudrängen.

†) Bullinger hatte die Andeutung Calvins, daß er sich persönlich in Zürich einzufinden gedenke, nach seiner vorsichtigen, bedachtsamen Natur nicht sehr entgegenkommend aufgenommen, sondern ihm vielmehr gerathen, sich die Unkosten und Mühen der Reise zu ersparen (Pestalozzi 381)." Natürlich daß Calvin dadurch wieder stutzig gemacht wurde und sich nutzloser Weise Mißdeutungen und Demüthigungen auszusetzen fürchtete, wenn er dennoch erscheine, „Sie mögen vielleicht wohl," schrieb er Anfangs Mai an Farel, „sich in vertrauten Briefen gehen lassen, da es Niemand sieht und weiß; aber unsere Ankunft würde sie nicht wenig verdrießen und erschrecken."

††) Die Genfer Verhältnisse hatten eben damals eine sehr bedrohliche Gestalt für Calvin angenommen, die es in keiner Weise räthlich zu machen schien, den Gegnern auch nur für kurze Zeit das Feld zu überlassen. „Ich

jetzt aufgethan: wenigstens auf dem einen wichtigen Punkte den Zwiespalt beilegen zu können, und damit die gesammte evangelische Christenheit von innen heraus in der wirksamsten Weise wieder zu kräftigen. „Ich widerstand eine Zeit lang seinen dringenden Mahnungen," erzählt Calvin in einem Briefe an Myconius, „aber endlich mußte ich mich überwunden geben. Er, der mir von Anfang an zugerufen: „Durch Liebe und Bescheidenheit werden wir siegen," er darf sich wohl rühmen, der Urheber und Führer des Ganzen gewesen zu sein. Mit plötzlichem Entschlusse, nachdem ich noch zwei Tage vorher nicht im Entferntesten daran gedacht, raffte ich mich auf und machte mich auf den Weg." In Neuenburg stieß Farel zu ihm, und höchst unerwarteter aber nicht unwillkommener Weise langten die beiden Männer während der letzten Tage des Mai in Zürich an.

Es schien wohl als habe Gott selber die Wege vor ihnen gebahnt*). Ueber Erwarten rasch und glücklich fand man sich zusammen, gewann man sich lieb, wußte man sich zu verständigen. Schon in den ersten zwei Stunden kam man über die Hauptsache in's Reine, indem die Zürcher ihre herzliche Zustimmung zu den zwanzig Artikeln erklärten, die Calvin als die Summa der bisherigen Verhandlungen vorlegte. An den folgenden Tagen beschäftigte man sich dann, unter Zuziehung einiger Rathsmitglieder, mit der genaueren Formulirung des in dieser Weise festgestellten Inhaltes und der Abfassung der Zusätze oder Erläuterungen, die namentlich in Rücksicht auf die übrigen glaubensverwandten Kirchen für nöthig erachtet wurden. Als das Resultat aus dem Allen ging, wie man weiß, die berühmte „Zürcher Uebereinkunft" (Consensus Tigurinus) hervor, die feierliche Akte, durch welche die Zwinglische und Calvinische Reformation sich nun für immer und in der erwünschtesten Weise zu der einen großen „reformirten Kirche" vermählten.

Es ist nach dem Vorangegangenen kaum noch nöthig, das denkwürdige Schriftstück nach seinem Inhalte und Zwecke zu charakterisiren. Im Wesentlichen spricht es nichts Anderes aus, als was wir in jenem oben mitgetheilten eingehendsten Briefe Calvins gelesen haben, der ja in gewissem Sinne als die Grundlage dieser weiteren Darstellung gelten darf. Die Wesensgemeinschaft mit Christo, die das Abendmahl darreicht, wird mit Bestimmtheit hervorgehoben**), seine von der Subjektivität des Empfängers

fürchte sehr," wandte Calvin dem andringenden Farel ein, „daß Perrin wenn ich abwesend bin eine ernste Tragödie in Szene zu setzen gedenkt."

*) Calvin an Myconius bei Hundeshagen Beilage V.

**) Artikel VII. „Obschon wir, wie es billig ist, zwischen den Bildern und der abgebildeten Sache unterscheiden, so trennen wir doch die Sache nicht von den Bildern, sondern sagen, daß Alle welche die dargebotenen Verheißungen gläubig annehmen, Christum mit seinen geistlichen Gütern geistlich empfangen, und wenn sie seiner schon theilhaftig geworden sind, ihre Gemeinschaft mit ihm erhöhen und erneuern."

unabhängige Gnadenkraft auf das Unzweideutigste behauptet*), die große Bedeutung desselben für das Wachsthum des Glaubens und innern Lebens von verschiedenen Seiten her dargethan: kurz, der ursprüngliche Zwinglianismus erscheint durchweg überwunden und vervollständiget durch die höheren Momente, die ihm noch abgingen, und die in der Calvinischen Auffassung in so lebendiger und durchgebildeter Weise sich zusammenfinden. Als ein Ereigniß von der höchsten kirchengeschichtlichen, und wie die Dinge damals lagen auch weltgeschichtlichen, Bedeutung muß es gelten, daß hiemit die Ursache des unseligen Zerwürfnisses, das die evangelische Christenheit so lange lahm gelegt und zerrüttet, wenigstens von der einen Seite her aus dem Wege geräumt war. Es fragte sich nun nur, ob sich auch die andere zu dem gleichen Processe der Fortbildung und Annäherung werde bereit finden lassen?

So wurde die Sache denn auch überall angesehen, wo man zu einer Uebersicht über das Ganze der Kirche befähigt war. Vor Allem natürlich zeigten sich diejenigen befriediget, deren Ueberzeugung ohnehin schon mit der von Calvin vertretenen zusammentraf, und die zum Theile Jahre lang daran gearbeitet hatten, ihr auf den Zwinglischen Gebieten Eingang zu verschaffen. Bucer und a Lasco, denen man die frohe Nachricht — einstweilen noch im tiefsten Geheimniß — unverzüglich mittheilte, priesen Gott mit überströmenden Herzen für das Geschehene und erklärten ihre rückhaltslose Zustimmung. „Von Melanchthon", erzählt Lavater, „habe ich gehört, daß er erst aus diesem Consens den Handel vom Nachtmahl recht und gründlich verstanden oder doch das nöthige Vertrauen zu den Schweizern gewonnen, um sich ihnen offener zuzuneigen und nie mehr gegen sie zu reden oder zu schreiben." — „Dasselbe", äußert Bullinger gegen Vadian, „kann ich dir von vielen ausgezeichneten Männern Englands, Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Ungarns melden, welche die Schrift vor dem Drucke sahen und billigten**)." Wie es Viret und seinen Freunden zu Lausanne um's Herz wurde, als sie bei der Rückkehr Calvins nach Genf die erste Kunde von dem herrlichen Friedenswerke vernahmen, brauchen wir nicht erst zu sagen; „in unglaublicher Freude

*) Artikel XIV. „Es ist gewiß, daß Christus mit seinen Gaben Allen in gleicher Weise dargeboten und durch die Untreue des Menschen Gottes Wahrhaftigkeit nicht aufgehoben wird, so daß die Sacramente jeder Zeit ihre Kraft behalten. Nur sind eben nicht Alle fähig, Christum und seine Gaben in sich aufzunehmen. Von Gottes Seite also findet keine Aenderung Statt; was jedoch die Menschen betrifft, so empfängt ein Jeder nach dem Maße seines Glaubens." — In diesen letzteren Bestimmungen, welche die Prädestinationslehre in die vom Abendmahle einmischen, erblickt Ebrard den „einzigen faulen Fleck" der Calvinischen Auffassung des Abendmahles. — Vergl. sein „Dogma vom h. Abendmahl u. s. w." II, p. 512 u. f.

**) „Er hätte," fügt Pestalozzi bei, „auch Niederländer anführen können."

erhoben sie sich", schreibt Calvin an Bullinger, „und dankten dem Herrn, der Solches gewirkt*)."

Nicht ganz so leicht ging es, wie man sich denken kann, mit der Zustimmung der deutsch-schweizerischen Kirchen, die das alt Zwinglische Gepräge an sich trugen. Sogar in Zürich hatte Bullinger bei dem durch die früheren Unionsverhandlungen mißtrauisch gewordenen Rathe mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zu verschiedenen Malen bat er Calvin darum, die Sache zunächst noch möglichst geheim zu halten und die Einleitung der nöthigen Verhandlungen mit den Schweizern ihm und seinen Collegen zu überlassen, denen keine ungünstigen Vorurtheile im Wege stünden, wie man sie hie und da noch gegen die Genfer hege. Jedenfalls sollte die schließliche Redaktion und der Druck des Schriftstückes ausgesetzt bleiben, bis man von allen Seiten her die Meinungen eingeholt und sich einer überwiegenden Beistimmung versichert.

Es ist zum großen Theile diesem behutsamen Vorgehen zuzuschreiben, daß man doch im Ganzen schneller und entschiedener, als man hatte hoffen dürfen, zum Ziele kam. In St. Gallen und Schaffhausen erklärte man sich auf die erste Anfrage Bullingers hin vollkommen einverstanden und wünschte von Herzen Glück. Die Basler zeigten sich zwar im ersten Augenblick gekränkt, daß man sie nicht mit zu den Unterhandlungen zugezogen, ließen sich aber bald durch die entschuldigenden Erklärungen Calvins besänftigen**), und erhoben gegen die Sache selber keinerlei Einwendungen***). Aus Graubündten kam die Zusicherung ungesäumten und freudigsten Beitritts. Das Nämliche geschah, wie sich von selber versteht, von Seiten der Genfer und Neuenburger Kirchen, sobald die Zürcher gestattet hatten, das Er-

---

*) „Uebrigens," fügt er bei, „meinten sie doch, „es müsse Einiges noch klarer und auch stylistisch besser ausgedrückt werden, ehe die Schrift in die Oeffentlichkeit komme." Die Bemerkungen, die sie in diesem Sinne machten, zeichnete er auf und legte sie den Zürchern vor, nachdem er sich auch seinerseits von ihrer Angemessenheit überzeugt. „Sie haben uns ebenso durchaus eingeleuchtet," schrieb Bullinger zurück, „und wir werden demgemäß das Nöthige abändern und zufügen." Vergl. Hundeshagen, Beilage 5.

**) Vergl. den Brief an Myconius bei Hundeshagen Beilage 5. „Die Sache war zu Stande gekommen," schreibt Calvin darin, „ehe wir nur recht daran dachten. Unmöglich hätten wir euch also vorher davon in Kenntniß setzen können. Und wenn du meinst, es sei doch darin gefehlt worden, daß wir nicht den feierlichen Abschluß aussetzten, bis auch eure Kirche befragt worden, so wird es Farel und mir nicht schwer, uns auch hierüber zu rechtfertigen. Denn wir hatten ausgemacht, daß der Consensus nicht eher in Kraft treten solle, bis er von euch gebilligt sey."

***) Sie zum förmlichen Beitritte zu dem neuen Bekenntnisse einzuladen, hielt Bullinger für unnöthig, da sie bereits in ihrer eben herausgegebenen veränderten Confession sich völlig im Sinne derselben ausgesprochen.

eigniß offen zu besprechen und das Document wenigstens abschriftlich zu verbreiten.

So waren zur großen Freude aller Betheiligten bis zu Ende des Jahres 1549 fünf — wenn man Basel hinzurechnet sechs — Kirchen der Schweiz dem Consensus förmlich beigetreten und damit in Betreff der Lehre zu der ausgesprochenen Einheit zusammengefaßt, nach der man sich schon so lange hoffend und bittend gesehnt. Die Verständigung unter den beiden vorbildlichen Mutterkirchen von Genf und Zürich hatte die erwarteten Früchte getragen; „und diese Verständigung", ruft Beza frohlockend aus*), „ist von da an nie mehr gestört worden; wir dürfen hoffen, daß sie fortdauern werde bis an das Ende der Welt." —

Es ist rührend und herzerquickend zu sehen, wie sie nun zumal in der nächsten Zeit sich kund that, und in welchem Tone der innigsten Bruderliebe und Hochachtung die beiden Häupter von dieser Zeit an mit einander verkehrten, nachdem sie während so mancher Jahre gegenseitiger Prüfung und wohl auch Bekämpfung sich bis in das Innerste ihrer Herzen hatten sehen lernen. Mit dem unbedingtesten Vertrauen theilen sie sich nun Alles mit, berathen sich über Alles, stehen in ihren gemeinsamen oder besondern Schwierigkeiten einander zur Seite, üben den größten und werthvollsten Freundschaftsdienst der gegenseitigen Ermahnung und Zurechtweisung, leiten gleichsam gemeinschaftlich die Kirchen aller Welt, die ihnen zum Sprengel zugefallen sind und denen ihre Einigkeit zu unaussprechlichem Segen gereichte. „Ja liebster, Bruder", rufen die Zürcher Calvin in dem Nachtrage zu, mit dem der Consensus im Jahre 1551 der Oeffentlichkeit übergeben wurde**), wir können nicht anders als dir von Herzen danken für deine heiligen Bemühungen, der Kirche den Frieden zu bringen und zugleich die christliche Lehre in immer völligerer und hellerer Gestalt an das Licht zu stellen. Die eiteln Meinungen, welche die Zwietracht erzeugen, hast du aus den Herzen weggenommen, und auch diejenigen, die in Gesinnung und Wort nur sehr wenig von einander abwichen, zu einer festen und heiligen Einheit zusammengeführt."

3.

Fortsetzung der Kämpfe mit Bern (1549—1557). — Bern allein lehnt den Beitritt zu der Zürcher Uebereinkunft ab. — Erneuerte Feindseligkeiten Berns und der Waadtländischen Opposition gegen Calvin und

*) Im Leben Calvins.

**) Auch dies wieder mit so völligem Einverständnisse Calvins und Bullingers, daß sie zur gleichen Zeit, der Eine von Genf, der Andere von Zürich aus den Wunsch der Veröffentlichung aussprachen. „Sicherlich nicht ohne höhere Fügung ist es so gekommen," schrieb Bullinger, „daß du gerade die Herausgabe begehrtest, als wir uns eben damit beschäftigten." Vergl. Pestalozzi 386.

Viret. — Freundlicheres Entgegenkommen von Seiten der Berner Theologen, das aber auf die Regierung ohne Einfluß bleibt. — Neue Verbitterung des Verhältnisses durch das Auftauchen der Prädestinationsfrage in der Angelegenheit von Bolsec. — Gereizter Briefwechsel mit den Zürchern. — Gesteigerte Spannung mit Bern. — Kirchlicher Kriegszustand im Waadtlande. — Offenes Einschreiten der Berner Regierung gegen die Calvinische Richtung in ihrer romanischen Landschaft. — Remonstration der Genfer. — Calvin in Bern zur Verantwortung und Klageführung. — Ungenügende Erklärungen des Berner Rathes. — Wiederholte Beleidigungen Calvins. — Muthlosigkeit und Tröstungen der Freunde. — Erneute Versuche der Versöhnung mit Bern. — Vorstellungen an die Berner Prediger. — Nochmalige Reise Calvins nach Bern. — Völlige Erfolglosigkeit aller dieser Schritte.

Einzig Bern verhielt sich dem Allem gegenüber kühl und ablehnend. Wir haben die Beziehungen Calvins zu der Republik bis zu dem Zeitpunkte verfolgt, da er sich im Frühjahr 1548 nach Zürich begab, um für den gefährdeten Viret die Verwendung Bullingers anzurufen, und es mit dessen Hülfe auch wirklich durchsetzte, dem unentbehrlichen Freunde seine Stellung in Lausanne zu erhalten. Aber so erfreulich dieser Erfolg war: das gespannte Verhältniß des Triumvirates zu den Bernerischen Häuptern in Kirche und Staat wurde dadurch wenig gebessert. Gerade um diese Zeit kam es vor, daß man, aus Anlaß einer von Calvin in Lausanne gehaltenen Predigt, die den Herren mißfällig war, alles Ernstes davon redete, ihm das fernere Betreten des Bernerischen Gebietes ein für alle Mal zu untersagen*). „Calvin und Farel", schrieb einige Monate später Johannes Haller an Bullinger, „sind den Meisten unserer Senatoren wohl bekannt und ebensowohl verdächtig." Auch ihm selber, fügte er bei, so hoch er von Calvin halte und so gerne er von ihm lerne, wolle es scheinen, als ob er allzuviel Regentengeist besitze; ganz Frankreich hänge von seinen Winken ab; in Bern liebe man nun einmal Männer von so dominirenden Eigenschaften nicht. In den theologischen Kreisen regte ganz besonders die Reise nach Zürich den immer wachen Argwohn wieder auf. Einige Waadtländer Geistliche, die nach Bern kamen, wurden von Kilchmeyer auf das Heftigste darüber angefahren. Er wisse wohl, rief er drohend aus, was Calvin im Waadtlande schon angerichtet habe und noch weiter anzurichten gedenke. Wie eine Beschimpfung wurden ihnen die Worte „Calvinismus und Bucerismus" in's Gesicht geschleudert; sie sollten von hinnen gehen, hieß es, wenn sie den Urhebern dieser Trugkünste anhingen. „Ist dieß etwas Anderes als ein neues und schlimmeres Papstthum?" schrieb darüber Calvin an Bullinger; und auch der milde Viret

*) Viret an Calvin: „concio tua ita commovet plurimos, ut paene statutum fuerit, te detrudendum si aliquando in agrum venires Bernensem." Bei Hundeshagen p. 224.

meinte, eine derartige Tyrannei sei nicht mehr zu ertragen; die Mittel der Sanftmuth habe man erschöpft; von nun an werde man diese Leute nach ihrem Verdienste behandeln müssen*)."

Und doch war das nicht das Aergste. Noch um ein Gutes beschwerlicher und verletzender waren die Anfeindungen, die von den nächsten Umgebungen ausgingen, von Virets Amtsgenossen Zebedäus und jenen aus Genf entlassenen Predigern, denen Sulzers Nachlässigkeit gestattet hatte sich im Waadtlande festzusetzen. Da kam es vor, daß die Briefe, welche die Freunde unter einander wechselten, aus ihren Studirzimmern entwendet, und einzelne Aeußerungen derselben dazu benützt wurden, sie bei den regierenden Herrn in Genf und Bern zu verdächtigen**)." Oder daß ein Student der Lausanner Akademie sich dazu anmachen ließ, eigens nach Bern zu reisen und gegen seinen Lehrer Viret vor den weltlichen und geistlichen Behörden Beschwerden vorzubringen, die eine persönliche Vorladung und weitläufige Untersuchungen zur Folge hatten. — Auch nach Genf wirkten diese Kreise in der widerwärtigsten Weise hinüber. Die dortige Opposition wurde nachweisbar durch ihre Einflüsterungen aufgereizt und zum entschlossenen Vorwärtsgehen ermuntert. Mit Vergnügen hörte man es an, wenn besuchende Gesinnungsgenossen erzählten, wie man in Genf den Namen Calvin in Cain verwandle, wie man eben daran sei, ihn aus dem Ministerium zu stoßen oder völlig aus dem

*) Bei Hundeshagen p. 228.

**) Man erinnert sich der widerwärtigen Geschichte mit Trolliet (Vergl. I, 405), die aus solcher Entwendung hervorging. — Als Viret einige Zeit vorher den Thäter, der sich mit dem Besitze der Documente wichtig machte, hatte zur Rede setzen lassen, entschuldigte sich dieser: er habe die Briefschaften nur gesammelt, um sie zur Vervollkommnung im Schreiben zu benutzen, weil mitunter gar zierliche Schriftzüge darin vorkämen. „Ist das wirklich der Fall," schrieb darauf Viret scherzend an Calvin, „und hat er in der That nur kalligraphische Vorschriften an sich genommen, so bist du sicherlich jeder Gefahr überhoben (tu hac in parte es extra omne periculum constitutus. Calvin schrieb nämlich, wie wir bei dieser Gelegenheit bemerken, eine der flüchtigsten und unleserlichsten Handschriften, die einem Forscher in Manuscripten unter die Augen kommen können. Nur etwa sein großer sächsischer College ist hierin mit ihm zu vergleichen). — Die drei Freunde wurden übrigens seit dieser Zeit mit ihren Schriften äußerst vorsichtig. Alle alten Briefe wurden revidirt, solche, welche Anstoß geben konnten, gesondert und bei Seite geschafft. „Ich überschicke dir hiemit," schrieb Viret im Sept. 1548 an Calvin, „einen Bündel meiner Briefe. Sie sind zwar zum größeren Theil nicht gerade verfänglich; aber wir müssen auf der Hut sein gegen die Schritte, die man uns von verschiedenen Seiten andeutet." — In Betreff der Leute, denen man die Correspondenz anvertraute, sah man jetzt doppelt genau auf zuverlässige Männer. Und sehr häufig wird von da an in den Briefen auf mündliche Ergänzung dessen hingewiesen, was man dem Papier nicht mehr zu übergeben sich getraute. — Vergl. Hundeshagen p. 228.

Wege zu räumen*). Einer seiner ehemaligen Collegen trug kein Bedenken, sogar die Briefe, die Haller von Bern an ihn schickte, zu unterschlagen: — jedes Mittel schien recht und willkommen, wenn es nur dazu half, den persönlichen Haß gegen den strengen Sittenrichter zu befriedigen und seine Stellung zu untergraben.

Als eine unerwartete günstige Fügung mußte es unter diesen Umständen erscheinen, daß wenigstens unter der Berner Geistlichkeit sich in dieser Zeit eine etwas freundlichere Stimmung geltend zu machen begann. Der junge Johannes Haller, der im Mai 1548 — nicht ohne die lebhafteste Mitwirkung des Triumvirats — an Sulzers Stelle gekommen war, bewies von Anfang an einen andern Sinn und Geist, als seine einseitig Lutherischen oder einseitig Zwinglischen Vorgänger. An den Händeln des letzten Jahrzehntes unbetheiligt, schaute er mit klarem unbefangenen Blicke in die wahre Lage der Dinge und wußte die Bedeutung Calvins und seiner Freunde allzugut zu würdigen, als daß er einer provinzialen Eifersucht zu lieb den Zusammenhang mit ihnen hätte aufgeben mögen. Schon bald nach seiner Ankunft in Bern finden wir ihn in lebhaftem Verkehr mit Genf, Lausanne und Neuenburg. Mit vollem Vertrauen legten ihm die drei Männer vor, was sie zu klagen und zu wünschen hatten, theilten ihm ihre Pläne mit und nahmen seine Unterstützung dafür in Anspruch, während er seinerseits sich bei ihnen über die Personen und Verhältnisse, in deren Mitte er getreten, möglichst allseitig zu unterrichten suchte und sich wohl einmal persönlich nach Genf begab, um mit Calvin in diesem Sinne zu konferiren. Hauptsächlich seiner Einwirkung war es zu verdanken, daß im März 1549 die von den romanischen Freunden schon so lange begehrte Synode der gesammten Bernerischen Landeskirche zu Stande kam, auf der ihnen Gelegenheit gegeben werden sollte, sich vor einem kirchlichen Forum gegen die alten Verläumdungen und Verdächtigungen zu rechtfertigen und die Maßnahmen auseinander zu setzen, welche sie zu einer gedeihlichen Entwickelung der Kirche für nöthig erachteten. „Und in der That," schrieb Viret an Calvin, „hat uns Gott in dieser Versammlung vielfach seine Gütigkeit kund werden lassen. Die Gutgesinnten sind nicht nur ungefährdet geblieben, sondern haben auch Lob und Gunst eingeerntet; die Uebelgesinnten dagegen Schande und Verachtung selbst von Seite Derer, die man bisher für ihre besten Freunde gehalten. Was insbesondere Zebedäus angeht, so wird er zum Mindesten binnen Kurzem versetzt werden, wenn ihm nicht noch Schlimmeres widerfährt; jedenfalls ist sein Ansehen auf ein sehr geringes Maß zusammengeschwunden."

Ja so günstig schienen die Dinge zu liegen, daß Calvin sich der Hoffnung hingeben konnte, die Berner bei diesem Anlasse sogar zur Anerkennung seiner Abendmahlslehre zu bringen, und sie somit in den vielersehnten Fortschritt hin-

*) Viret an Calvin d. 24. Oktober 1548.

einzuziehen, den die Züricher eben zu thun im Begriff waren. Da es ihm bei dem beständigen Argwohn der Regierung nicht räthlich scheinen mochte, sich persönlich bei der Synode einzufinden, wandte er sich nach Hallers Rath mit einer eingehenden schriftlichen Auseinandersetzung an sie, deren zwanzig Artikel so ziemlich die nämlichen sind, die er einige Wochen später in Zürich vorlegte und zur Annahme brachte. Ausdrücklich wurde Viret, dem er sie übersandte, beauftragt, die Wege vorher so gut es angehe zu ebnen, und namentlich Kilchmeier und den vielgeltenden Stadtschreiber Cyro durch die Ehre einer vertraulichen Mittheilung des Dokumentes vor seiner öffentlichen Ueberreichung möglichst freundlich zu stimmen*). „Es geschieht freilich unaufgefordert," schrieb Calvin dazu an die Versammlung selber, „daß ich euch meine Meinung über die Sakramente darlege. Aber der Grund dafür liegt doch in der allgemeinen Lage der Dinge klar genug vor Augen. Denn zu was Anderem hat euer erlauchter Senat euch zusammenberufen, als um für den Frieden der Kirche zu sorgen? und solcher Friede kann nicht anders begründet und erhalten werden als durch Uebereinstimmung in der wahren Lehre. Diese aber möchte ich durch meinen Brief bezeugen und befestigen, damit es klar zu Tage trete, wie wir Alle eines Sinnes sind und aus einem Munde reden. Oder verkündigen wir nicht denselben Christus, bekennen wir nicht dasselbe Evangelium, sind wir nicht Glieder an demselben Leibe der Kirche und Diener desselben Amtes, so daß die Verschiedenheiten, die etwa noch zwischen uns bestehen, in keiner Weise ein Grund sein können unsere Einheit zu gefährden oder uns an einem heiligen Gemeinschaftsbund unter Christi Schutz und für Christi Sache zu hindern. Ja, auch unsere nachbarliche Lage, die sogar unter den Kindern dieser Welt freundliche Beziehungen knüpft, fordert uns zu Gleichem auf. Wir könnten nicht auseinandergehen, selbst wenn wir es wollten; Land und Oertlichkeit binden uns an einander. Unsere Städte stehen in enger Bundesgenossenschaft; ein Theil unserer Geistlichen arbeitet auf eurem Gebiet und Einige von euch sind Hirten an Genfer Gemeinden. So erfordert es denn euer Interesse sowohl als das unsere, daß wir auch in unserer Lehrweise übereinstimmen, und auf nichts Anderes als dies zielt die Arbeit, die ich euch vorlege und von der ich hoffe, daß ihr wie auch euer erlauchter Senat sie mit freundlichem und wohlwollendem Sinne aufnehmet**)."

*) Wie wenig übrigens Calvin auch hier geneigt war, seiner Ueberzeugung um des Friedens willen irgend etwas zu vergeben, oder auch nur ihren Ausdruck abzuschwächen, geht daraus hervor, daß er — trotz der Besorgniß Virets: der in dem Aufsatze zweimal vorkommende Terminus „exhibere" (sc. corpus et sanguinem) werde Anstoß erregen und die Gemüther abwenden — entschieden darauf beharrte, ihn ungeändert stehen zu lassen. Er findet sich auch wirklich in den Artikeln 1. und 12.

**) Bei Henry II, Beilage 133. —

Wir wissen nichts Genaueres darüber — da die Akten der Synode verloren sind — in wie weit diese Hoffnung in Erfüllung ging. Nur so viel ist gewiß, daß sowie die angestrebte Einigung nun zunächst von Zürich her zu Stande kam, man sich in Bern wenigstens auf Seiten der Regierung in der unwillkommensten Weise überrascht zeigte und verdrießlich zurückging. „Man sehe nicht ein, wozu das neue Bekenntniß dienen solle," antwortete man auf die dringende Einladung Bullingers, der Uebereinkunft beizutreten, da in den früheren Confessionen schon Alles zur Genüge auseinandergesetzt sei. Auch habe zwischen der Bernerischen und Genfer Kirche nie ein offener Zwiespalt bestanden, welcher nöthig machen könnte, jetzt Angesichts der Papisten ihre Einigung kund zu geben." — Es half wenig, daß die Geistlichkeit bezeugte, wie sie diese Meinung keineswegs theile, sondern ihrerseits gerne bereit wäre, sich dem Friedenswerke anzuschließen*); „wir dürfen es doch nicht wirklich thun," schrieb Haller Calvin, „wenn wir nicht ein Schisma hervorrufen wollen. Besonders im gegenwärtigen Augenblicke ist eure Schrift mehr geeignet uns Zwiespalt und Verwirrung zu bringen als Ruhe und Eintracht. Nur von der Zeit und der Beistimmung der übrigen Kirchen ist eine Rückwirkung auf unsere Verhältnisse zu hoffen**)." — „Die Zürcher thun Alles was sie können," berichtet Calvin kurz darauf an Viret, „aber die Berner bleiben dabei, ihre Unterschrift zu verweigern. Mag man nun in Zürich sehen, wie Recht wir hatten, als wir uns früher über diese störrischen Köpfe beklagten***)."

Aber statt der gehofften günstigeren Stimmung brachte der Fortgang der Zeit binnen Kurzem neue Mißverständnisse und Reibungen. Zwar waren die Verhältnisse zu Lausanne, welche den hauptsächlichsten Berührungspunkt der entgegenstehenden Bestrebungen ausmachten, wirklich so geregelt worden, wie die drei Freunde es wünschten und der Ausgang der Märzsynode von 1549†) es erwarten ließ. Der widerwärtige Zebedäus war entfernt, und Theodor von Beza an seine Stelle gekommen, der, wie man weiß, sich alsobald mit ganzer Seele an das Triumvirat anschloß und der vierte überaus thätige und nützliche Genosse dieses weltgeschichtlichen Bundes wurde. Allein der Frieden war damit noch keineswegs hergestellt. Die alte Oppositions-

*) Calvin an Farel, 19. Juli 1549. „Haller hat mir neulich bezeugt, daß er gern bereit wäre beizutreten." Und Bullinger an Calvin, 30. Sept.: „Die Diener der Bernerischen Kirche haben geantwortet: Wir billigen einstimmig die Auseinandersetzung Dr. Calvins und erklären sie für fromm, richtig, die gesunde Lehre enthaltend. Möge der Herr seinen Geist uns Allen mittheilen und unsere Herzen fest machen, daß es keine Schwankungen und Zweideutigkeiten unter uns gibt." — Vergl. Hundeshagen p. 252 und Beilage V, p. 392.

**) Vergl. die Fortsetzung der eben citirten Briefe.

***) Brief vom 23. September.

†) Vergl. oben p. 127.

partei, die in den Berner Regierungskreisen immer noch mancherlei Unterstützung fand, war um dieser ersten Niederlage willen nicht gemeint, sich für geschlagen zu halten und auf ihre Intriguen zu verzichten. Unaufhörlich mußte Viret über die verläumderischen Gerüchte klagen, die von ihr ausgestreut wurden*), oder Calvin sich gegen seine Freunde in Bern und Zürich beschweren, daß sie den trefflichsten Männern den Eintritt in den Waadtländischen Kirchendienst zu verschließen wisse, sowie dieselben das Unglück hätten für seine Freunde zu gelten. „Es ist, als ob Satan diese sogenannten Diener Christi regiere," schrieb er im November 1549 an Haller, „so wild und gewissenlos toben sie gegen uns. Aber sie werden uns nicht einschüchtern; sie werden es nicht dahin bringen, daß ich die Mühe und Arbeit bereue, die ich zum Besten der Kirche auf mich nehme**)."

Es waren mehrere, verhältnißmäßig unbedeutende Anlässe, die wir nicht im Einzelnen durchgehen können, obwohl sie Calvin unendliche Mühe und Sorge verursachten***), durch welche dann der Streit aus diesen Kreisen wieder

*) Viret an Calvin, 29. Aug. 1549. „Sie sagen, in Genf gelange man durch Geld, in Lausanne durch Ränke und Parteiumtriebe zu den kirchlichen Aemtern."

**) Vrgl. den Brief an Bullinger vom 23. Dez. 1549 und den oben erwähnten an Haller, bei Bonnet II, 285: „Reicht es denn hin mein Freund zu seyn, um auch den frömmsten und gelehrtesten Mann in Schmach und Mißgunst zu bringen?"

***) Zuerst das von der Berner Regierung am 2. Sept. 1549 ausgehende Verbot der wöchentlichen Colloquien (d. h. theologische Unterredungen unter den Geistlichen), die bisher in der Waadtländischen Kirche in Uebung gewesen. An der Sache selber lag an und für sich nicht so viel, und selbst die Bestgesinnten unter den Bernerischen Predigern, wie Haller und der eben angelangte Musculus hatten die Verordnung gebilligt. Aber unerträglich schien sie den französischen Freunden, weil sie einseitig von der weltlichen Obrigkeit erlassen war, die sich demnach als der unbeschränkte Herr und Gebieter der Kirche gerirte, — und weil sie zudem für einen neuen gewaltthätigen Einbruch des deutsch-schweizerischen Elementes in die gleichfalls auf nationaler Basis beruhende naturgemäße Entwickelung des romanischen Kirchenwesens gelten mußte. — Daß Haller und Musculus trotz alle dem und trotz der dringendsten mündlichen und schriftlichen Vorstellungen Calvins und Virets auf dem Standpunkte ihrer Regierung in dieser Angelegenheit beharrten und jede Verwendung zu Gunsten der Klagenden entschieden zurückwiesen, erschütterte auf's Tiefste das Vertrauen, das man bisher in Genf und Lausanne zu ihnen gehegt. „Ich wundere mich sehr," schrieb Calvin in einem der letzten Briefe, die davon handelten, an Musculus, „daß du und Haller so verfahren und Solches billigen können. Ja, ich bin, um es gerade herauszusagen, dadurch schmerzlich bewegt und im Innersten gekränkt." — Und Viret an Calvin: „Das ist das große verhängnißvolle Uebel, daß die Berner Prediger je und je das Gegentheil unserer Bestrebungen verfolgen. Während wir das Beste hoffen, tauchen plötzlich neue und bittere Händel auf. Wäh-

in die höheren Regionen der leitenden Gewalten überging, und namentlich die Beziehungen zwischen Genf und Bern auf's Neue gründlich verbittert wurden. Die alten Vexationen des mächtigen Verbündeten wiederholten sich am Ende des Jahres 1549 in einer so unfreundlichen und belästigenden Weise, als nur je vorher. Den waadtländischen Predigern, über deren Pfarreien der Genfer Rath das Collaturrecht übte, wurde die bisherige Verbindung mit der dortigen Kirche untersagt und die Widerstrebenden unnachsichtlich zur Strafe gezogen. Einen aus Genf hinüber gekommenen Vikar, der sich bei der Abhaltung des Gottesdienstes der Calvinischen Liturgie bediente, setzte man in's Gefängniß und wies ihn vom Bernerischen Gebiete aus. Nicht besser erging es dem Pfarrer von Bussy, der neben seiner Genferischen Parochie ein waadtländisches Filial zu besorgen hatte und sich in ungebührlichem Tone über die Berner

rend wir berathen, wie wir dem Uebel dieser schlimmen Zeit einigermaßen wehren möchten, geht wieder ein anderes aus ihrer Mitte hervor und verbreitet sich binnen Kurzem in der Art, daß die Krankheit von dem einen Gliede aus den ganzen Leib durchdringt." —

Weiterhin erneuerte sich gegen Ende des Jahres 1550 zwischen Genf und Bern der alte Hader über die Feier der Wochenfeste. Calvin hatte dieselben nach seiner Rückkehr fortbestehen lassen und nur etwa den mit allerlei Aberglauben verbundenen Mariafesten entgegengearbeitet, oder darauf hingewiesen, daß es keinen Sinn habe, die Beschneidung Christi zu feiern, während man doch das Gedächtniß seines Todes nicht begehe.

Als aber die streng reformatorische Partei sich mit dieser Duldsamkeit unzufrieden erklärte und häufige Streitigkeiten darüber entstanden, wurde auf seinen Rath zuerst die Einrichtung getroffen, jene Tage als Halbfesttage zu begehen, und endlich, um die immer noch fortdauernden Zwistigkeiten zu Ruhe zu bringen, der Rath damit beauftragt, ein noch geeigneteres Mittel zur allgemeinen Beruhigung der Gemüther ausfindig zu machen. Höchst unerwarteter Weise — da Calvin eher in entgegengesetztem Sinne sich geäußert — beschloß derselbe nun am 16. Nov., die Wochenfeste völlig aufzuheben und auf den folgenden Sonntag zu verlegen. „Ich kann damit nach meiner Ueberzeugung nicht unzufrieden seyn," schreibt Calvin darüber an Haller, „aber doch würde ich meinerseits nicht gewagt haben, einen solchen Beschluß vorzuschlagen."

Und allerdings erregte derselbe in der ganzen Schweiz das widerwärtigste Aufsehen. Viret mißbilligte die Sache, weil die Entscheidung ohne die Zuziehung der Prediger gefaßt worden, und die Berner Regierung nicht unterlassen werde, dieses Beispiel ihnen von nun an entgegen zuhalten. Sulzer in Basel äußerte sich so bitter als möglich. In Zürich hieß es: die Genfer hätten den Sonntag abgeschafft oder wenigstens auf den Samstag verlegt. Am größten war der Verdruß in Bern, wo man des alten Streites eingedenk die Aenderung als eine absichtliche Verhöhnung seiner Wünsche auffaßte und nach gewohnter Sitte die ganze Schuld derselben auf Calvin wälzte. „Selbst meine Freunde sind verstört," schrieb Calvin an Viret, „ich schicke dir hier einen Brief Zurkindens, aus dem du siehst, wie ihm das zusetzt, was er mir über die von Mund zu Munde gehenden Aeußerungen zu berichten hat." —

Kirchengebräuche aussprach, die hier in Geltung waren. Ihre eigenen Geistlichen wiesen die Berner an, in Zukunft keine Amtshandlungen mehr auf Genferischen Boden zu verrichten, wie sie es wohl in anliegenden Dörfern, die keine eigene Prediger besaßen, gelegentlich gethan hatten. Die Regierung von Genf, schrieben sie, möge fortan selber für ihre Leute sorgen; sie wollten keine weiteren Irrungen und Vermischungen. Umsonst beantragten die Genfer einen Gebietsaustausch, um dergleichen Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Mit unverhehltem Uebelwollen gab man ihnen zur Antwort: Genf sei nächst der Gnade Gottes durch Berns Hülfe zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen, und habe auch eine Zeit lang die gleichen Kirchengebräuche wie dieses beobachtet, bis es, einigen seiner Geistlichen nachgebend, besondere aufgestellt, und dadurch viel Hader und Verwirrung angerichtet. So lange diese Verschiedenheit fortbestehe, wolle man von einem Gebietstausch um so weniger hören, da die Bernerischen Unterthanen ihre Reformation nicht gegen die Genferische würden vertauschen wollen; gebe man aber dort nach, so werde man sich hier ebenfalls bereitwillig finden lassen.

So gespannt und gereizt war die Stimmung, als im Herbste 1551 von Genf her ein Streithandel sich erhob, der alsbald die ganze Schweiz in seine Wirbel hineinzog und allen Gegnern Calvins Gelegenheit bot, ihn ihre Abneigung auf das Empfindlichste fühlen zu lassen. Wir haben des Hieronymus Bolsec und seines ebenso heftigen als unerwarteten Angriffs auf die Calvinische Lehre schon bei der Darstellung der Genferischen Reformationskämpfe ausführlicher gedenken müssen*). Aber was er dort anrichtete, war noch wenig bedeutend im Vergleich mit der Bewegung und Verwickelung, die sein Auftreten nach dieser andern Seite hin, — was das Verhältniß Calvins zu den Schweizerkirchen betrifft — zur Folge hatte. Denn eine ganz neue Frage tauchte damit auf zwischen ihm und ihnen, zwischen seinem scharfausgeprägten Systeme und ihren etwas unbestimmten Anschauungen. War bisher seine Abendmahlslehre der Mittelpunkt gewesen, um den ihre gegenseitigen Beziehungen und Verhandlungen sich bewegten: so kam jetzt die andere hervorstechendste Eigenthümlichkeit seiner Dogmatik, die Prädestinationslehre an die Reihe, und die Frage war nicht mehr zu umgehen: ob das glaubensverwandte Nachbarland sich auch hierüber in Uebereinstimmung mit ihm befinde und zu ihm zu stehen gedenke?

Calvin durfte sich nach dem, was Zwingli in diesem Stücke gelehrt, wohl der Hoffnung hingeben, daß dies ohne Weiteres der Fall sein werde. Er selber drang darauf, daß man die Behauptung Bolsecs, wonach die angesehensten Kirchen und Theologen der Schweiz seine Abneigung gegen die Prädestinationslehre theilten, durch der Angerufenen eigenes Zeugniß widerlege, und zu diesem Ende an Zürich, Bern und Basel um Gutachten sich wende. Aber wie anders

*) Vergl. Abtheil. I, p. 411 u. f.

fielen dieselben nun aus, als er es erwartete! Der fremde Eindringling hatte ihm und seinen Collegen öffentlich Schuld gegeben, eine entsetzliche, fast nirgends erhörte Irrlehre vorzutragen, hatte auf die muthwilligste Weise den Frieden der Kirche gestört, und das Vertrauen der Gemeinde zu ihrem Seelsorger erschüttert: — vor Allem von diesem Gesichtspunkte aus wünschte Calvin die Sache aufgefaßt zu sehen; ein einstimmiges Gutachten der drei Kirchen zu Gunsten seiner verdächtigten Aufstellungen sollte eine moralische Wirkung hervorbringen, die das etwa angerichtete Unheil wieder gut mache und ferneren Streitigkeiten vorbeuge. Aber statt dessen leisteten nun die eingehenden Schriftstücke so ziemlich das Entgegengesetzte. Ueber die dogmatische Seite der Angelegenheit sprachen sie sehr kurz, zurückhaltend, unbestimmt sich aus, in ganz andern Ausdrücken als die Calvin selber gebrauchte; die eigentliche Spitze der Controverse, der absolute Rathschluß nicht blos der Erwählung sondern auch der Verwerfung, wurde mit einer Vorsicht umgangen, die eher einer Mißbilligung als einer Zustimmung glich; das eine und andere der Dokumente hob sogar mit besonderer Betonung hervor, daß in dieser „tiefsten und schwierigsten Frage der Religion nichts so sehr am Platze sei, als bescheidene Einfalt," und fügte die Bitte zum Herrn hinzu, daß er die Geister in solcher Einfalt erhalte*). Um so ausführlicher dagegen beschäftigten sie sich

*) So das Basler Gutachten, das sich im Uebrigen auf die Sätze beschränkte: „Gott hat uns in Christo erwählet vor Grundlegung der Welt. Zur Ausführung dieses Rathschlusses hat er seinen Sohn mit dem Evangelium gesandt. Wer dasselbe im Glauben annimmt, wird selig, wer es nicht annimmt, verdammt. Die Botschaft richtet sich an die ganze Welt; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Christus ist der Erlöser Aller. Doch kommen nicht Alle, die das Wort hören, zum Glauben. Denn der Vater zieht sie nicht Alle. Es ist das ein undurchdringliches Geheimniß, dessen Tiefe wir nicht durchforschen sollen. Gewiß ist nur, daß diejenigen, die das gepredigte Wort verwerfen, aus Liebe zur Sünde so handeln." — Die Züricher beriefen sich auf das, was sie schon in der „Uebereinkunft" ausgesprochen und fügten bei: 1) die Erwählung, durch welche Gott die Sünder in Christo beruft, geschieht rein aus Gnaden. 2) Der Glaube, durch den wir Christum ergreifen, ist eine Gabe Gottes. 3) Der Mensch ist aus sich selber unfähig zum Guten und kann nur Sünde thun. 4) Die Ungläubigen sind nichtsdestoweniger für ihren Zustand selber verantwortlich; denn der heilige und gerechte Gott wirkt nirgends das Böse. Alle die verloren gehen, gehen durch ihre eigene Schuld verloren." — Die Berner führten aus, daß eine große Anzahl frommer Leute vor Allem die Predigt von der allgemeinen Gnade und Barmherzigkeit Gottes festzuhalten gedenke und der Meinung sei, man könne Gott die Verblendung und Verstockung des menschlichen Herzens nicht zuschreiben, ohne ihn zum Urheber der Sünde zu machen und somit seinen Namen zu lästern. Dieß sei nun wohl eine Schwachheit und Einseitigkeit, aber doch habe es guten Grund wenn sie die Ermahnung beifügten: „man möge nur mit äußerster

mit dem Verfahren gegen Bolsec, dessen Ansichten sie durch den Hinweis auf das Beispiel vieler anderer frommer Männer mit einer Sorgfalt zu erklären und zu entschuldigen suchten, und für dessen Geschick sie mit einer Wärme sich verwandten, als ob er nicht der Angreifer, sondern der Angegriffene wäre, und weniger Unrecht gethan hätte, als in Gefahr stünde Unrecht zu leiden. „Wir sind überzeugt," bemerkten die Berner nach dieser Seite hin, „daß man sich wohl hüten muß, solche Irrende streng zu behandeln. Denn es gibt einen Eifer für die reine Lehre, der sich dazu treiben läßt, die noch höhere Regel der brüderlichen Liebe zu verletzen, die das vornehmste Kennzeichen der Christen sein soll. Der Herr hat die Wahrheit geliebt, aber er liebte auch die Seelen seiner Schaafe, selbst der verirrten. Es ist unsere Pflicht, ihm darin nachzufolgen und auch unsererseits zu erweisen, wie die Liebe mehr ausrichtet als die Strenge, und die freundliche Geduld mehr als die stürmische Hitze." Sogar die Richtigkeit der Genfer-Mittheilungen über Bolsecs persönliche Nichtswürdigkeit und Insolenz erlaubten sie sich in Zweifel zu ziehen. „Wir kennen ihn nicht im Geringsten," sagten sie, „aber andere Leute halten ihn nicht für so schlimm. Jedenfalls scheinen uns seine Antworten manches Treffende und Bemerkenswerthe zu enthalten, und wir müssen für euch und ihn selber wünschen, daß ihr durch den Geist Christi zu einer gegenseitigen Einigung des Sinnes und Herzens gelanget." In einem besonderen Schreiben an den Magistrat — als ob sie diesem mehr Vertrauen schenken könnten als den Predigern! — wiederholten sie das Alles in noch ausdrücklicherer und dringlicherer Sprache. „Der Rath selber wolle Acht geben," bemerkten sie, „was er über den Mann beschließe. Die Erhaltung des Friedens, die Ruhe der Kirche hänge davon ab. Die Zeiten seien ernst und gefährlich genug, um zu den höchsten Anstrengungen aufzufordern, damit neue Aergernisse vermieden würden. Nicht die Strenge, sondern die christliche Liebe, die milde Ueberredung, die freundliche Belehrung sei hier am Platze. Eine unzeitige Härte, die den Angeschuldigten am Leben antaste, würde nicht nur gegen Genf, sondern gegen die gesammte reformirte Kirche den allergrößten Haß erregen."

Man kann sich denken, wie Calvin diese Zusprüche aufnahm, von denen er, zumal den letzteren, der völlig ohne Grund*) den Sinn der Genfer für Recht und Billigkeit in Zweifel zu ziehen schien, nicht anders denn als eine absichtliche Beleidigung ansehen konnte. Schon die Antwort der Basler, die

Mäßigung die Sache behandeln, da sie nicht Milch für Kinder sei sondern starke Speise für die Erwachsenen." Sie selber enthielten sich jedes bestimmten Urtheiles, da ihnen der Rathschluß Gottes unerforschlich erscheine. — Vergl. Ruchat VI, p. 460—466.

*) „Nie hat man hier Bolsec härter zu bestrafen gedacht, als durch Ausweisung aus unserem Gebiete. Alles was anders hierüber geredet wird, ist boshafte Verleumdung." — Calvin an Bullinger.

zuerst eintraf, hatte ihn nicht wenig in Unmuth versetzt. „Sie zeigen sich wie von jeher," schrieb er darüber an Christoph Fabri, „Hülfe ist bei ihnen nicht zu finden. Myconius redet mit kühlen Worten über allerlei Dinge hin und her, aber die Sache, auf die es ankömmt, bringt er in keiner Weise zur Entscheidung. Indessen wird das nicht viel schaden, wenn sich nur die Züricher und Berner recht benehmen." Aber wie flammte seine reizbare Natur nun auf, als er sich auch hier in seiner Erwartung so bitter getäuscht sah!

„Ich habe mich neulich über die Basler beklagt," äußerte er gegen Farel, „aber fürwahr! sie sind im Vergleiche mit den Zürichern noch des höchsten Lobes würdig! O mein lieber Farel! ich kann es kaum aussprechen, welch eine Pein mir ihre Herzlosigkeit zufügt. Die Thiere des Waldes haben mehr Gefühl für einander als wir! Was würde erst geschehen, wenn Feinde uns umringten, da jetzt drei oder vier so eng verbundene Kirchen sich nicht die Hand reichen mögen!" Den Bernern, deren böser Wille unverkennbar und unverbesserlich erschien, gab er gar keine Antwort. Was er von dem Benehmen der Zürcher dachte, sprach er an Bullinger selber in einem Briefe voll bitterer Vorwürfe aus, die sich besonders wider die übel angebrachten Ermahnungen zur Mäßigung gegenüber einem Menschen wie Bolsec richteten, der keine anderen Gedanken und keine andere Freude kenne, als die Kirche Gottes zu beunruhigen und überall Händel anzustiften. „Wahrlich, nicht darauf kam es mir an," schrieb er ihm, „über die in Rede stehende Lehre künstliche und scharfsinnige Erörterungen zu empfangen, sondern was wir bedurften, war im Gegentheile ein ganz einfaches Zeugniß für die im Worte Gottes enthaltene Wahrheit, durch welches die gefährlichen Lästerungen des Mannes schlechtweg zurückgewiesen würden. — Nun kömmst du statt dessen und verwunderst dich darüber, daß wir über eine so ernste und verwickelte Sache nur so ohne Weiteres eure Meinung einholten, gleichsam als müßten wir für unsere eigene Unsicherheit einen Helfer und Wegweiser suchen! Zudem gibst du uns zu verstehen, daß wir der rechten Mäßigung und Duldsamkeit entbehrten. Wollte Gott, daß Hieronymus wirklich besser wäre, als wir in unserm Briefe ihn schildern. Aber für einen Mann einzutreten, der eine friedliche Kirche in aufrührerischer Weise verwirrte, der uns durch tödtlichen Zwiespalt zu entzweien versuchte, der ohne die geringste Provokation uns mit jeder Art von Schmach überhäufte, der öffentlich erklärte, wir machten Gott zu einem Tyrannen, ja wir hätten an Gottes Stelle nur noch den donnernden Jupiter der Poeten — für solch' einen Mann einzutreten, sage ich, ist die äußerste Ungebühr. Und zu dem füget ihr noch bei, daß meine Lehrweise ebenso viele fromme Leute verletze, wie sich Bolsec an derjenigen Zwingli's stoße. Wo ist da, ich bitte dich, die Aehnlichkeit der Vergleichung? Zwingli's Buch ist, offen gestanden, voll paradoxer Behauptungen und in Bezug auf zurückhaltende Mäßigung doch wahrlich mit meiner Auffassung nicht in eine Reihe zu stellen.... Ich wünsche nur, daß ihr euer Benehmen nicht dereinst noch bitter zu bereuen habet, wenn der

durch eure halbe Billigung noch frecher gewordene Mensch nun an andern Orten neue Trauerspiele anzettelt*)."

Es war für das Verhältniß Calvins zu den Zürichern wohl das Beste was geschehen konnte, daß Bullinger in seinem milden ruhigen Sinne diese heftige Auslassung**) sogar vor seinen Collegen geheim hielt und mit einer Sanftmuth und Bescheidenheit darauf antwortete, die besser als alle Worte von seiner unveränderten Freundschaft und Wohlmeinenheit zeugte. In der That gelang es ihm dadurch, die entstandene Mißstimmung ohne weitern Schaden wieder beizulegen. „Ich hatte freilich guten Grund," schrieb Calvin zurück, „dir in brüderlicher Weise zu sagen, was ich von deinem Benehmen hielt, und kann nicht zugeben, daß wir uns für nichts und wieder nichts beschwerten. Doch bin ich es gerne zufrieden, daß mein Brief vergessen und begraben bleibe, wenn er etwas Wehthuendes enthält***)." — Was dann zu Genf in der Angelegenheit geschah, haben wir bereits gemeldet†). Es bleibt nur noch beizufügen, daß jene Erklärung zu Gunsten der Prädestinationslehre, welche die dortigen Prediger am Neujahrstage 1552 dem Rathe überreichten, nach und nach auch bei einem Theile der übrigen reformirten Christenheit Zustimmung fand, und unter dem Namen der „Genfer Uebereinkunft" (Consensus Genevensis) zwar nicht gerade zum Range einer symbolischen Schrift erhoben, aber doch allgemein als ein Zeugniß der in der reformirten Kirche angenommenen Lehre betrachtet wurde††).

Nur mit Bern kam es bei all' den alten und neuen Mißstimmungen zu keiner Ausgleichung und Versöhnung. Selbst die dortigen Freunde Calvins, wie der Kanzler Zurkinden, konnten sich in seinen dogmatischen Rigorismus nicht finden, und gaben ihm zu verstehen, daß sie wenig geneigt seien ihn darin zu unterstützen. Wie Kilchmeyer sich zu ihm stellte, erhellt daraus, daß er bei einer Durchreise durch Genf weder ihn selber noch einen seiner Collegen besuchte. Nicht viel freundlicher zeigte man sich, als Calvin bald nachher seinerseits nach Bern kam, um die Verwendung des Rathes für die verfolgten französischen Protestanten nachzusuchen. Sowie er dabei das Verhältniß zu Genf zur Sprache brachte und von der Wünschbarkeit einer Verständigung redete, wandte man sich von ihm ab. Er hatte richtig prophezeit, als er beim Antritte seiner Reise an Farel schrieb: „Ich fürchte die

*) Bei Bonnet II, 316.

**) Wie wenig sie übrigens Calvin in seiner damaligen Stimmung dafür hielt, beweist eine Aeußerung gegen Farel: „Du wirst, wenn ich nicht sehr irre, Nichts in meinem Briefe finden, was nicht äußerst gemäßigt wäre."—

***) A. a. O. 329.

†) Vergl. I, 415.

††) Vergl. darüber Alex. Schweizer, „die Protestantische Centraldogm." I, 236 u. f.

Brüder werden mich sehr unbrüderlich empfangen; von der Menge der Uebelgesinnten gar nicht zu reden, die uns um so frecher beleidigen werden, wenn sie uns als Bittende zu sich kommen sehen. Der Gang in ihre Mitte ist mir darum ein wahrer Gräuel. Aber die Lage der Dinge ist so dringend und die Noth der Brüder so groß, daß wir auf jede Gefahr hin etwas unternehmen müssen *).

Es entsprach diesem Benehmen durchaus, daß die Berner Regierung nicht die geringste Schwierigkeit machte, dem aus Genf verbannten Bolsec den Aufenthalt auf ihrem Gebiete, hart an der Genferischen Grenze, zu gestatten. Von jener ganzen Oppositionspartei, deren Führer Zebedäus war, wurde er hier auf das Entgegenkommendste aufgenommen und seine Sache zu der ihrigen gemacht. Da die Classen von Lausanne und Thonon sich unter Virets und Beza's **) Einfluß natürlich im entgegengesetzten Sinne aussprachen, so flammte der in Genf unterdrückte Streit nun im Waadtlande mit einer Heftigkeit auf, welche denn doch den Bernern bedenklich wurde, und sie nach einigen Vermittelungsversuchen zu der bestimmten Weisung an die Prediger veranlaßte, alles Disputiren über neue Lehren, besonders über die Prädestination bei Strafe der Absetzung zu unterlassen. Es leuchtet von selber ein, daß durch dieses Verbot jedoch mehr die Vertheidiger als die Bestreiter derselben getroffen wurden; in der Correspondenz der vier Freunde finden sich bittere Klagen darüber, daß die Angriffe, wenn auch in etwas vorsichtigerer Form, immer noch fortdauerten, während sie genöthigt seien, ihnen mit gebundenen Händen wehrlos gegenüberzustehen.

In der nächsten Zeit (1553) trat indessen diese Bewegung vor dem wichtigeren und tiefer eingreifenden Handel mit Servet einigermaßen in den Hintergrund. Die Stellung Berns zu diesem Ereignisse war, wie wir an seinem Orte gesehen haben ***), durchaus die nämliche wie die der übrigen Schweizerkirchen, und gab im Ganzen und Großen keinen Grund zu weiteren Differenzen. Nur etwa bei einzelnen, sonst befreundeten Gemüthern erregte Calvins Verfahren Anstoß und wurde der übertriebenen Härte und Reizbarkeit beschuldigt. Dagegen im Waadtland, erhielt allerdings der alte Haß der zum Theil freigeisterisch gesinnten Gegner neue Nahrung; ziemlich offen wagte man von da an die Hinrichtung Servets mit in den Kreis der Anklagen hereinzuziehen, mit denen man Calvin fortwährend verfolgte †).

*) Bei Bonnet II, 321.

**) Ueber den sehr bedeutenden Antheil dieses Mannes an dem ganzen Handel vergl. Heppe's Beza (im 6. Bd. dieses Werkes) p. 31 u. f. —

***) Vergl. Abth. I, p. 450.

†) Hundeshagen p. 280. — Ueber die sonstigen Widerwärtigkeiten, die Calvin um dieser Angelegenheit willen erfuhr — namentlich von Seiten einiger in Basel niedergelassener Männer — werden wir im folgenden Buche berichten.

Es läßt sich nicht anders denken, als daß unter diesen Umständen der Hader von Neuem ausbrach, sowie die Geister wieder Lust und Muße hatten, sich damit zu beschäftigen. Vor Allem Bolsec suchte ihn zu entzünden und seinen ungemessenen Groll gegen Calvin in jeder Weise zu befriedigen. In Privatunterhaltungen und an öffentlichen Orten schalt er ihn einen Ketzer und Antichrist; jedenfalls, sagte er, sei Servets Sache besser gewesen als die seinige; nur durch die frevelhafteste Tyrannei sei sie unterdrückt worden. Von allen Seiten stimmten die waadtländischen Gesinnungsgenossen in diesen Ton mit ein. „Ihre Prediger," klagt Calvin gegen Bullinger*), „verschreien mich als einen Menschen, der ärgere Irrthümer lehre als die Papisten. Je frecher und wilder Einer gegen mich ras't, um so beliebter und angesehener wird er." Bei einer Classenversammlung zu Morges, bei einer Hochzeitspredigt zu Rion erlaubten sich Joh. L'Ange, der Pfarrer von Burins, und Zebedäus vor einer zahlreichen Versammlung die schmachvollsten Verdrehungen und Verketzerungen der Prädestinationslehre. „Sie selber haben früher noch Stärkeres über diesen Punkt behauptet," schrieb Calvin an Zurkinden, „aber jetzt muß aller Haß auf meinen Namen gehäuft werden. Nachdem sie mich vordem einen Dieb, Lästerer, Ehebrecher, Trunkenbold genannt, suchen sie mich jetzt durch die Anklage der Ketzerei zu verderben. Ist dieser Vorwand widerlegt, werden sie einen andern finden; alle Tage schmieden sie sich neue." Es kam so weit, daß sich das Gerücht durch das Land verbreitete, die gesammte Berner Geistlichkeit habe die Genfer für Ketzer erklärt und excommunicirt. Von der einen und andern Kanzel wurde der Bannfluch wiederholt; die Tagelöhner in den Schenken und die Weiber auf den Straßen lärmten über die Genfer Irrlehrer, welche das Böse für ein Werk Gottes erklärten und alle Schändlichkeiten gestatteten**).

Anfänglich hofften Calvin und seine Freunde, daß ihre Gegner zuletzt dieses Treibens müde werden und von selber aufhören würden. „Wir halten uns darum still und ruhig," schrieb er an Bullinger, „und wollen zuwarten, bis ihr Haß sich gesättigt hat." Als statt dessen die Sache immer ärger wurde, sandten sie im October einen der Ihrigen mit einem gemeinschaftlichen, auch von der Genfer Regierung unterzeichneten Schreiben nach Bern, in welchem sie alle die erlittenen Beleidigungen aufzählten und um des gemeinsamen Glaubens wie des schwer gefährdeten Kirchenfriedens willen dringend um Abhülfe baten. In höchst beweglichem Tone schlossen sich ihre Lausanner Collegen mit einem besondern Briefe ihnen an. „Es handle sich nicht blos um die Person Calvins," sagten sie darin, „sondern um das Bekenntniß des Evangeliums und den ganzen Glaubensgrund der Kirche, welcher unter Calvins Namen bedroht und angefochten werde. Entweder möge

*) 18. Sept. 1554.
**) Schreiben an die Berner Geistlichkeit vom 6. Oct. 1554.

man die Schreier wirklich zur Ruhe bringen, oder auch ihnen gestatten, die Wahrheit in Schutz zu nehmen*)." Aber von Bern erfolgte zunächst keine andere Antwort, als eine wiederholte Einschärfung des früheren Mandates, das alles Disputiren und Schmähen untersagte, wobei man zugleich in nicht eben sehr freundlicher Weise die Hoffnung aussprach, daß als Gegenleistung nun auch von Genferischer Seite Alles werde verhindert werden, was als ein Angriff auf die Bernerische Kirche und Reformation angesehen werden könne**). Erst als man in Genf sich hiemit keineswegs zufrieden gab, sondern seine Vorstellungen zum zweiten und dritten Male alles Ernstes erneuerte, thaten die eingeschüchterten Freunde unter der Berner Geistlichkeit***) etwas entschiedenere Schritte bei ihrer Regierung und setzten es durch, daß die vier Hauptanstifter der Unruhen, Zebedäus, Lange, Bolsec, Fonsselet nach Bern beschieden und zur Rechenschaft gezogen wurden. Aber sie wußten wohl, daß sie da nicht viel zu besorgen hatten. Zum Theil läugneten sie die vorgebrachten Beschuldigungen ab; und im Weiteren stellten sie eine förmliche Gegenanklage wider die Genfer auf, die es nicht unterlassen könnten, beständigen Tadel gegen die Bernerischen Einrichtungen und Gebräuche laut werden zu lassen. Namentlich legten sie ihnen zur Last, daß sie die Bernerischen Unterthanen nicht zu Taufpathen annehmen wollten, daß sie diejenigen, welche die Einführung der Excommunikation nicht anstrebten, für ärger als Heiden und Türken erklärten, daß sie die weltliche Obrigkeit gering achteten und das Halten der Festtage verfluchten oder in's Lächerliche zögen. Zudem führten sie einige Sätze aus den Calvinischen Schriften über die Prädestination an, aus denen die Unrichtigkeit und Schädlichkeit dieser Lehre sich ergeben sollte†). Den Berner Geistlichen, die der Rath zur Berichterstattung über diese Beschuldigungen aufforderte, wurde es nicht schwer, ihre Grundlosigkeit und üble Absicht nach jeder Seite hin darzuthun; und mit aller Entschiedenheit traten sie diesmal für die Personen wie für die Sache der Genfer ein, die sie ausdrücklich für treffliche Diener Christi erklärten.

Aber damit gingen sie dem Rathe wieder viel zu weit. Der Regierungserlaß der aus dem Allen folgte, lautete im Wesentlichen doch nicht anders als die bisherigen Mandate, und zeigte im Uebrigen die ungünstigste Stimmung gegen die Genferischen Theologen. Indem man versprach, Bolsec über-

*) Hundeshagen p. 283.

**) Ruchat VI, 121 u. 122.

***) „Als ich Haller an seine Pflicht mahnte," schreibt Bullinger am 3. März 1555 an Calvin, „entschuldigt er sich in einer Weise, aus der ich klar ersah, daß die Stürme von einer Seite her ihren Ursprung nehmen, gegen die er nichts auszurichten vermag. Laß uns darum, mein lieber Bruder, die schlimme Art dieser schlimmen Zeit und der argen Menschen mit Geduld ertragen."

†) Vergl. das Nähere bei Hundeshagen p. 284 u. 285.

wachen zu lassen, und das Verbot des Streitens über kirchliche Ordnungen und Lehren von Neuem einschärfte, äußerte man doch auch, „daß gewisse hochfliegende und feine Doktrinen der Menschenweisheit namentlich im Punkte der Prädestination eher dazu dienten, Irrthümer, Unruhen, sittliche Verwirrung zu erzeugen, als die Seelen zu erbauen oder aufzurichten." Und gleichsam um recht deutlich zu zeigen, wen man hiemit meine und was man von dem Verhältnisse der beiderseitigen Kirchen denke, fügte man dem eine Verordnung an die Landvögte bei, wonach es hinfort Jedermann bei strenger Ahndung, den eingewanderten Franzosen und Italienern bei Strafe der Landesverweisung, untersagt sein sollte, sich noch weiter, wie es bisher geschehen, an den Communionstagen nach Genf zu begeben, um dort — „zur großen Schmach und Verachtung der Landeskirche" — das Abendmahl nach „Calvinistischer Weise*)" zu feiern. Auf besonderen Befehl mußte das Edikt von allen Kanzeln verlesen und an die öffentlichen Gebäude angeschlagen werden; je nachdem ein Landvogt mehr oder weniger übel auf Calvin zu sprechen war, machte er noch eigene Zusätze zu dem obrigkeitlichen Erlaß; ein Prediger in Thonon, der sich weigerte, Calvins Namen zu verunglimpfen, entrann kaum einer öffentlichen Beschimpfung. Das Ganze erschien wie eine nachfolgende Erfüllung jenes früher erwähnten Gerüchtes, daß die Genfer von den Bernern excommunicirt seien; sogar noch schlimmer als die Katholiken sahen sie sich behandelt auf deren Messehören nur eine geringe Geldbuße stand. Es setzte dem Allen die Krone auf, daß unmittelbar nachher eine Anfrage der Berner Herren an den Landvogt in Lausanne eintraf, ob wirklich, wie man es berichte, die Theologie Calvins an der dortigen Akademie vorgetragen werde? Sollte das in der That der Fall sein, so sei es unverzüglich abzustellen und zu verbieten, da die beiderseitigen Anschauungen in verschiedenen Punkten von einander abwichen**).

Wie Schläge in's Gesicht trafen diese Verordnungen, in denen die unverhohlene Absicht bitterster Kränkung und Beleidigung sich aussprach, Calvin und die ganze Genfer Kirche. Zum ersten Male sah er jetzt sogar seine Person, schon die bloße Verbindung mit ihm, schon die bloße Zustimmung zu seinen Ansichten in officieller Weise zu einem Gegenstande der Anklage gemacht. „Sage mir nichts mehr von der Rohheit der Lutheraner," schrieb er, im Innersten verwundet an Bullinger, „da sie hier aus Haß gegen den einen Mann, der ja gerne um den Frieden zu erhalten, hundert Mal seinen Hals dem Schwerte darböte, in solcher Weise die Kirchen zerfleischen. Sie werden ihren Hunger nicht gesättigt haben, bis sie mich in die Verbannung getrieben, und mir auch dann noch die Flucht durch ihr Gebiet untersagen. Mögen sie es thun! auch mir ist es lieber, mich geraden Weges zur Schlachtbank schleppen

*) „jouxte les ceremonies Calvinistes." —
**) Ruchat VI, 125.

zu lassen." Uebrigens war weder die Regierung noch die Geistlichkeit gewilligt, dergleichen stillschweigend hinzunehmen. Unverzüglich machte sich eine Gesandtschaft aus ihrer Mitte — zwei Rathsmitglieder und zwei Prediger, deren einer Calvin war — in Begleitung von Viret aus Lausanne und Farel aus Neufchatel auf den Weg nach Bern. Eine ausführliche Instruktion von Calvins eigener Hand wies sie an, zuerst auf eine förmliche Verurtheilung jener ohne Strafe entlassenen waadtländischen Verläumder zu dringen, und dann die Gegenanklage, welche dieselben vorgebracht, durch eine mitgegebene artikelweise Verantwortung zu widerlegen*), wozu die Prediger das Fehlende noch mündlich beifügen möchten. Hinsichtlich der Kirchenbräuche sollten sie auf die jeder Kirche zustehenden Freiheit sich berufen; über das Verbot, in Genf zum Abendmahle zu gehen, sich als über eine Verdächtigung der evangelischen Reinheit der dortigen Kirche auf das Ernstlichste beschweren. In Betreff Bolsecs wurde das Urtheil der Prediger von Thonon, wo er wohnte, angerufen, das seine Nichtswürdigkeit genügend bezeugen werde, und die Forderung erhoben, gegen diesen Menschen, der die Kirche fortwährend beunruhige, einmal gehörige Vorsorge zu treffen.

In den ersten Tagen des März (1555) trat so der Reformator halb als Angeklagter, halb als Ankläger vor den Rath zu Bern, — in einer der widerwärtigsten und bittersten Rollen, die sein vielbewegtes Leben ihm je gebracht hat, und die der Gang der Dinge ihm um nichts erfreulicher machen sollte**). Denn nur in Betreff des letzten Ediktes wurden einige versöhnlich lautende Erklärungen gegeben. Die Landvögte, bemerkte man, hätten bei seiner Ausführung ihre Instruktionen offenbar überschritten. An sich habe man nur beabsichtigt, das Aergerniß zu verhüten, das die eingewanderten Fremden den Landesbewohnern gaben, indem sie an den Festtagen den Genfer Gottesdienst ihrem eigenen vorzogen. Zu den Zeiten, da man im Berner Gebiete die Communion nicht begehe, solle es ihnen auch ferner freistehen, sie dort zu genießen. — Dagegen war weder die Bestrafung der gefallenen Lästerreden durchzusetzen, noch irgend eine Genugthuung zu erlangen, die Calvins Person und Lehre in ihrem Rechte anerkannt und damit weitere Beleidigungen abgeschnitten hätte. Nach den beredtesten und dringendsten Vorstellungen des Reformators, nach endlosen Verhören und leidenschaftlich geführten Verhandlungen zwischen ihm und seinen Gegnern, die fortwährend auf ihren Abläugnungen und dogmatischen Anschuldigungen beharrten, kam der Rath endlich zu dem Entscheide: man solle auf beiden Seiten vergessen und vergeben und in Zukunft jeden derartigen Hader sorgfältig vermeiden. Ja, nicht einmal

*) Die meisten der erhobenen Beschuldigungen wurden darin einfach als böswillige Erfindungen nachgewiesen. —

**) Vergl. den vollständigen Hergang in Trechsels schon früher angeführten trefflichem Werke, p. 200 u. f.

dazu ließ er sich bewegen, seine mildernde Erläuterung zu dem Abendmahlsverbote in einem öffentlichen Erlasse auszusprechen, um auf diese Weise die verletzte Ehre der Genfer Kirche wieder herzustellen. Es war klar, daß man sich vorgenommen hatte, dem verhaßten Manne unter keiner Bedingung zu gewähren was er suchte, und sich nicht einmal die Mühe geben wollte, die Abneigung zu verbergen, welche man wider ihn hegte.

Die Genfer, als ihnen der Bescheid in's Vorzimmer überbracht wurde, zeigten sich auf's Tiefste darüber empört. „Nicht um bloße Persönlichkeiten, sondern um die Lehre handle es sich," rief Calvin aus, „hierüber aber könnten nur die Prediger kompetent urtheilen, die Sache müsse darum vor einer schweizerischen Synode oder sonst auf kirchlichem Wege in's Reine gebracht werden." Auf der Stelle wollte er wieder in den Rathssaal zurück, um diese Protestation persönlich abzulegen. Nur indem die Bernerischen Prediger ihm versprachen, daß Haller an seinem Platze reden werde, konnten sie ihn daran verhindern. Aber so angelegentlich dieser nun auch seine Sache führte, und auf die traurigen Folgen aufmerksam machte, welche aus der Unterdrückung eines so hoch verdienten Mannes entspringen müßten: die abgegebene Sentenz wurde darum nicht geändert, und das Einzige, was er erreichte, war die widerwillige Erlaubniß, daß Calvin noch einmal vor der Versammlung auftreten und sich verantworten dürfe. Wie sich bei der beiderseitigen Stimmung voraussehen ließ, wurde hiedurch wenig besser gemacht. Calvin, von der tiefen Erregung seiner heftigen Natur fortgerissen, verlor jede Mäßigung und schleuderte seinen Gegnern alle die Vorwürfe und Bezeichnungen in's Gesicht, die sie nach seiner Ueberzeugung verdienten. Diese ihrerseits antworteten im gleichen Tone und sparten keinen Vertrauensbruch, keine Berufung auf das Gerede der Leute, die dazu dienen konnten ihn bei dem Rathe zu verderben. Zebedäus brachte jene wenig anerkennenden Aeußerungen über Zwingli aus Calvins früherem vertraulichen Briefwechsel mit ihm*) in verzerrter Gestalt zur Sprache, und machte damit nicht geringen Eindruck. Ein Anderer wollte wissen, daß er sich über die Zürcherische Confession tadelnd ausgelassen habe. Ein Dritter führte zum Beweise seiner Heterodoxie einige aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus seinen Schriften an. Umsonst verlangte Calvin, daß die betreffenden Briefe vorgelegt würden, der Rath scheute sich so wenig, seine Parteilichkeit zu zeigen, daß er es rundweg abschlug**). Umsonst erklärte er einen Satz aus seiner Schrift über die Prädestination, wo es hieß: „Christus sei am Kreuze verzweifelt" für einen leicht zu erkennenden Druckfehler; man wollte diese Erklärung nicht gelten lassen und begleitete sie mit verdächtigenden Bemerkungen***). Es wurde am Ende nöthig, die Verhandlung abzubrechen,

*) Vergl. Abth. I. 203.

**) Calvin an Bullinger vom 20. April 1555.

***) „Die Herren von Bern," erzählt Ruchat (VI, 128), urtheilten darüber,

da die gegenseitige Leidenschaftlichkeit einen Grad erreichte, der nicht weiter zu gehen erlaubte. Das am vorigen Tage gefällte Urtheil blieb, wie man nach solchen Scenen erwarten mußte, nicht nur dasselbe, sondern wurde auch noch feindseliger abgefaßt. Der Rath sprach aus, daß er entschlossen sei, bis er aus der heiligen Schrift eines Bessern überwiesen würde, an den Sätzen der Berner und Lausanner Disputation festzuhalten. Die Angriffe, die Calvin durch einen selbstverschuldeten Druckfehler sich zugezogen, könne man nicht bestrafen, und erkläre diese Angelegenheit einfach für erledigt. Im Uebrigen werde die Regierung ihre Pfarrer und Dekane in der romanischen Landschaft zur Mäßigung ermahnen, erwarte aber, daß ihre Mitbürger von Genf das Nämliche thäten, und namentlich ihre Prediger anwiesen, sich fortan „des unerbaulichen Bücherschreibens über die hohen Geheimnisse Gottes," zu enthalten *). Calvins Schriften und Lehren zu billigen oder zu mißbilligen stehe dem Rathe nicht zu, aber er habe das Recht zu verbieten, daß darüber in seinem Gebiete disputirt werde. Ueber Calvins Aeußerungen hinsichtlich der Lehre Zwingli's, durch welche zugleich die Berner Disputation angegriffen werde, könnte er sich billigermaßen beschweren, wolle aber, um einen Beweis seiner Mäßigung zu geben, für dies Mal darüber hinweggehen. Sollten indessen im Bernerischen Gebiete in Zukunft dergleichen Bücher gefunden werden, die der diesseitigen Disputation und Reformation widersprächen, so würde man sie nicht dulden, sondern verbrennen, und ebenso Jedermann nach Verdienst bestrafen, der sich über ähnlichen Reden betreten lasse. Um schließlich doch einige Satisfaktion zu geben, wurden zwei der gemeinsten Schreier, Fonsellet und Pierrechon, zur Abbitte verurtheilt, und an Bolsec der Befehl gegeben, das Bernerische Gebiet binnen drei Monaten zu räumen. Als die Genfer Gesandten gegen diese Sentenz, den letzten Punkt ausgenommen, Protest einlegten, erwiderte der Rath mit trockener Kälte, man wolle sie zur Annahme nicht zwingen. Den Classen des romanischen Landes wurde sie indessen unverzüglich zur Kenntniß gebracht, und eine wiederholte drohende Mahnung gegen alle Streitigkeiten und Neuerungen in der Lehre beigefügt **).

„da der Fehler von großer Bedeutung und Calvin der Verfasser des Buches sei, so wäre es seine Sache gewesen, es genau zu corrigiren, ehe er den Druck vollenden und die Schrift in den Kauf geben ließ. Somit sei der Fehler ihm zuzuschreiben und seine Entschuldigungen könnten nicht angenommen werden." — Welch eine Qual für einen Mann wie Calvin, sich so von oben herab mit solch' malitiöser Pedanterie behandeln zu hören! —

*) „Et que dorennavant se depourtent de composer livres contenants si hautes choses pour persecuter les secrets de Dieu, à notre salut non nécessaires, qui donnent occasion de telles choses et qui plus détruisent que édifient."

**) Ruchat VI, 130. —

Das waren denn freilich Demüthigungen, wie sie Calvin noch nie erfahren. In der schmerzlichsten Bewegung, die Ueberzeugung im Herzen, daß die Berner nicht eher ruhen würden bis sie ihn aus Genf vertrieben und sein ganzes Werk zerstört *), kehrte er nach Genf zurück. Nur der treue Beistand seiner Freunde im Waadtlande, die offene Theilnahme welche ihm die Berner Prediger in der letzten Zeit bewiesen, und die herzlichen Zusprüche des Beileides und Trostes von Seiten Beza's, Viret's, Farels, Bullingers, bewahrten ihm noch das wohlthuende Bewußtsein, daß er nicht von Allen verlassen und verworfen sei. „Ich müßte ja von Holz und Stein sein," schrieb ihm der treue Freund aus Neuenburg, „wenn ich nicht mit zärtlicher und immer neuer Liebe an dir hangen sollte. Sei getrost! der Herr hat bis dahin über alle Hoffnung geholfen und wird noch Größeres thun. Wir wollen unerschrocken ausharren; denn nicht wir führen den Streit, es ist der Kampf Christi, in dem wir stehen." Und Viret in einem Brief vom 12. Mai: „Wir hoffen auf den, der Jegliches lösen und schlichten kann. Es trifft uns Alle, was du zu leiden hast, wir sind in Christo eins mit einander und stehen zusammen in allen Bedrängnissen und Stürmen. Nicht als Calvin, sondern als der Diener Christi und Gegner Satans mit allen seinen Rotten wirst du angegriffen. Kann dich da irgend Jemand von denen verlassen, die unter dem gleichen Feldzeichen fechten? Die Feinde mögen wüthen wie sie wollen: der Bund des Herrn steht fest, den er mit seinem Blute besiegelt, und in den wir uns haben aufnehmen lassen. Sei darum getrosten Muthes und laß von deinen heiligen Bemühungen nicht ab, die am Ende sicherlich zu dem Ziele führen werden, das der Herr selber dir gesteckt hat, und auf das die ganze Schaar der Frommen mit dir hinarbeitet."

Und in der That lagen die Dinge so, daß Calvin in diesem Augenblicke weniger als je seinem persönlichen Gefühle der Gereiztheit und Entmuthigung Folge geben durfte, wenn er nicht die ganze Frucht und Arbeit seines Lebens auf's Spiel setzen wollte. Denn gerade in den Tagen, da er von Bern zurückkehrte, kam jene libertinische Verschwörung zum Ausbruch, von deren Ausgang die Existenz seines neuen Genf abhing **), während zugleich der alte Gegner Savoyen seine gefährlichen Feindseligkeiten zu erneuern drohte, und der Bundesvertrag mit Bern, der allein den nöthigen Schutz dagegen bot,

*) An Bullinger, 5. Juni 1555. „In solchem Hasse sind sie gegen mich entbrannt, daß ich kein Ende ihrer Feindseligkeiten absehe, bis sie mich in die Flucht getrieben. Ich werde wohl ihrer Wuth weichen müssen."

**) Vergl. Abth. I, p. 469. Was diese Jahre 1554 u. 1555 dem Reformator an Kämpfen, Kränkungen, angstvollen Sorgen und Bedrängnissen brachten, läßt sich nur übersehen, wenn man bedenkt, daß die eben geschilderten Vorgänge zugleich mit den bittersten und entscheidungsvollsten Verwickelungen in den Genfer Verhältnissen zusammenfielen, und demnach den obigen Abschnitt mit dem 7. des 4. Buches (Abtheil. I, p. 457 u. f.) gleichsam zusammenliest. —

kein Ende erreichte. Mit einer Selbstverläugnung ohne Gleichen ging Calvin unter diesen Umständen daran, sich trotz aller erlittenen Unbill wieder auf einen erträglichen Fuß mit den Bernern zu setzen. Indem die früheren Schmähungen im Waadtlande ungehindert fortdauerten *) und man es sogar von den Kanzeln herab als ausgemacht darstellte, daß Calvins Lehre in Bern förmlich verdammt worden und er als ein überwiesener Ketzer von dannen gezogen sei, wandte er sich von Neuem im gemäßigtsten Tone an den dortigen Rath und suchte ihn zu überzeugen, daß er weder eine neue Lehre aufzubringen gedenke, noch auch irgend etwas behaupten oder durchsetzen wolle, was als persönliche Rechthaberei gelten könnte. „Ich weiß wohl," schrieb er, „daß wir in der Behandlung des tiefen, unergründlichen Geheimnisses der Prädestination mäßig und demüthig sein müssen. Aber nichts Anderes als solch einen Sinn will ich ja doch durch mein Buch erwecken, in welchem ich eine viel bescheidenere Sprache führe als die meisten Gelehrten in Deutschland, die das Evangelium in unserer Zeit an's Licht gebracht haben. Auch stimmt diese ungerecht verläumdete Lehre, wie ich sie fasse, durchaus mit eurer Disputation überein, wenn nur in Erwägung gezogen wird, daß dieselbe nicht alle Punkte des christlichen Glaubens berührt. So schweigt sie z. B. über die Auferstehung und die Dreieinigkeit, aber deßhalb verwerft ihr diese Lehren doch nicht; und dieselbe Gunst erbitte ich für die offenbare Wahrheit der Schrift, welche von der Erwählung handelt.... Zudem werde ich eben jetzt von den Feinden des Glaubens mehr gehaßt und angefeindet als irgend ein Anderer, so daß alle christlichen Obrigkeiten mir eher zur Hülfe die Hand reichen sollten, als mich auch noch ihrerseits anfechten **)." — Zu gleicher Zeit ließ er ein Schreiben an die Geistlichkeit abgehen, in dem er sie dringend aufforderte, ihre Bemühungen mit den seinigen zu vereinen, und ihr mit dem tiefsten und gewaltigsten Ernste die Verantwortung auf's Gewissen band, welche sie durch fernere Zaghaftigkeit in einer so wichtigen Sache, an der sie schon Manches durch Nachlässigkeit verschuldet, sich zuziehen würde. — „Wenn ich in dieser Angelegenheit eure Hülfe anrufe," sagt er ihnen darin, „so scheine ich einen nicht geringen Dienst von euch zu verlangen, aber auf höhere Erwägungen als solche müßt ihr euern Blick richten. Mit eurem Wissen wird eines der Fundamente unsers Glaubens von euern Schülern und Zuhörern umgestürzt; nicht genug, daß es aus den Tempeln verbannt ist, so schließen sie es auch aus ihrem ganzen Gebiete aus, verbieten

---

*) Calvin an Farel, 15. Mai 1555. „Die ganze Nachbarschaft ist gegen uns entzündet, und täglich wird frisches Oel in das Feuer gegossen. Die Gottlosen legen sich um so mehr darauf mich zu zerfleischen, da sie dabei nicht nur keiner Ahndung sich aussetzen, sondern auch die Gunst der Mächtigen zu gewinnen hoffen." —

**) Vergl. Calvin à Messieurs de Berne, 4. Mai 1555, und die Instruktion für seine gleich darauf folgende Reise nach dieser Stadt, bei Bretschneider (Epistolae Calvini etc.) p. 60. —

davon zu reden, und rufen ihre nur allzu willigen Diener gegen jedes fromme Gemüth in die Waffen das von dem heiligen Geheimnisse Gottes zu zeugen begehrt. Denn nicht nur diejenigen strafen sie, die irgend etwas Uebertriebenes, Falsches oder Gottloses lehren, sondern überhaupt Alle, welche die ewige Erwählung des Herrn berühren. Ob dies ertragen werden darf, stelle ich eurem eigenen Urtheile anheim. Wie? während ich sehe, wie sie die himmlische Verkündigung meines Erlösers lästern und zertreten, sollte ich nicht einmal mit der Macht des Wortes ihnen begegnen und eine Wahrheit vertreten dürfen, für welche die heiligen Märtyrer nicht anstehen, auch ihr Blut zu vergießen? Eher würde ich mir die Zunge abschneiden lassen, als solch' eine Unthat in einer Kirche dulden, die meiner Pflege und Treue anvertraut ist! — Ich weiß, daß ihr hierüber derselben Meinung seid, und bitte euch nun, nur nicht zu schüchtern zu Werke zu gehen. Denn wenn wir auch in allem Andern uns hüten sollen Anstoß zu geben: hier darf von solcher Rücksicht oder irgend einer andern Besorgniß, die unsere Thätigkeit lähmte, keine Rede sein. Auch eure eigene Würde und Freiheit hängt von dem Ausgang dieser Sache ab. Wenn sie jetzt schon mannigfach beschränkt worden ist, wie soll der noch übrig gebliebene Rest gerettet werden, so die sicheren Sündenknechte nicht endlich zu fühlen bekommen, daß die Diener Christi Zungen haben, um sie zu ermahnen und zu strafen?"

„Aber es war nun einmal vorausbestimmt," wie Beza sagt, „daß dies Alles keinen Erfolg haben sollte." Vergebens begab sich Calvin gegen Ende Mai in Begleitung eines Genferischen Rathsmitgliedes noch einmal nach Bern, und bot sogar die Conformirung in den kirchlichen Gebräuchen an, wenn nur die beleidigendsten Verordnungen zurückgezogen und die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder hergestellt würden. Vergebens schrieben einige Waadtländer Classen in demselben Sinne und wiesen darauf hin, wie die Lehre Zwingli's und Oekolampads, wie selbst das Berner Taufformular mit den Aufstellungen Calvins durchaus übereinstimme. Die einzige Antwort, die sie erhielten, war die trockene Abfertigung: die Regierung beharre auf ihren Verfügungen und wolle nicht weiter mit diesem Gegenstande behelligt werden *).

„Und dennoch," fügt Beza bei, indem er diese Begebenheiten kurz berichtet **), „war es die Güte Gottes, die das so geschehen ließ; und zum Heile der Kirche hat es dienen müssen. Denn wäre über die streitige Lehre in der Art wie Calvin es wünschte, entschieden worden, so hätte man glauben können, daß es nur sein Ansehen oder die Rücksicht auf seine Person gewesen, welche den Erfolg zu seinen Gunsten bewirkte. So hingegen hat die Folgezeit den Sieg der Wahrheit herbeigeführt rein durch ihre eigene Macht, ohne daß er

*) Ruchat VI, 130.
**) Im Leben Calvins.

das Geringste dazu that. Denn nach Calvins Tode verschwanden alle diese Verläumdungen wie Rauch, und Andreas Zebedäus, der ihn so leidenschaftlich angegriffen und verfolgt, bekannte sich selber auf seinem Sterbebette — im Angesichte vieler Zeugen — zu der angefochtenen Lehre, erklärte seine tiefe Reue über sein früheres Benehmen und ließ alle Papiere verbrennen, die sich auf den Streit bezogen. Auf diese Weise ist Calvin schöner und feierlicher gerechtfertigt worden, als tausend Erklärungen der Obrigkeit es hätten thun können."

4.

Irrungen über die Unionsbestrebungen mit den deutschen Lutheranern und Ausgang des Kampfes mit Bern. (1557—1559.) Fortdauernde Feindseligkeiten Berns gegen Genf. — Offizielle Aussöhnung. — Die persönlichen Mißverhältnisse zwischen Calvin und den Bernern im Wachsen. — Verwickelung mit den Zürchern wegen der von Beza den deutschen Lutheranern gemachten Concessionen. — Die unionistischen Bemühungen Calvins und der Widerspruch der Schweizer. — Einschreiten der Berner Regierung gegen die Anhänger der Prädestinationslehre. — Widerstand Virets und Beza's die Calvin auf das Ernstlichste dazu ermuntert. — Versuche der Berner einzulenken. — Scheitern dieser Versuche an dem Widerstreit der beiderseitigen Systeme. — Völliger Bruch. — Viret und Beza aus dem Bernerischen Gebiete ausgewiesen, der Calvinismus unterdrückt. — Ueberblick über die Folgen der Einwirkung Calvins auf die reformirte Schweiz.

Indessen legte Bern seine bittere Abneigung gegen das Calvinische Genf immer unverdeckter und gehässiger an den Tag. Wir wollen hier nicht im Einzelnen wiederholen, was wir früher schon dargestellt haben*): wie die Berner Regierung sogar die verbannten, ihre Vaterstadt befeindenden Libertiner in Schutz nahm und unterstützte, wie sie den Genfer Magistrat mit berechneter Geringschätzung als eine bloße Faktion oder eine Unterthanen-Landvogtei behandelte, wie sie zugab und mithalf, daß man von ihrem Gebiete aus das Genfer Territorium geradezu blockirte, und was dergleichen mehr war. Genug daß wir uns erinnern, wie die mächtige Republik einen förmlichen Kriegszustand zwischen sich und ihrem schwachen Nachbarn eintreten ließ, und ihn zudem auch seinen übrigen Feinden hülflos preiszugeben drohte, wenn er nicht durch die demüthigste Unterwerfung unter alle ihre Forderungen die verlorne Gunst sich wieder erwerbe.

Freilich erreichte sie mit dem Allen ihre Absicht nicht. Die heroische Beharrlichkeit des kleinen Gemeinwesens, das sich lieber dem alleinigen Schutze Gottes überließ, als um diesen Preis der Menschen Hülfe erkaufte, und die selbstverläugnenden Bemühungen Calvins: die doch vor Allem gegen seine Person gerichteten Feindseligkeiten durch immer neue Geduld und Ver-

*) Abtheil. I, 471 u. f.

söhnlichkeit zu überwinden*), erregten endlich nach jahrelangen Nöthen und Gefahren die Theilnahme der andern Schweizerkantone, und nöthigten die Berner, denen die Erhaltung ihres Einflusses auf die wichtige Grenzstadt nicht gleichgültig war, zum nachgiebigen Einlenken. Der vormalige Bundesvertrag wurde, wie wir an seinem Orte früher gemeldet**), im Jahre 1558 wieder erneuert, und damit wenigstens auf politischem Gebiete der unerträgliche Zustand gehoben, ohne daß Genf irgend eines der geforderten Opfer dafür hätte bringen müssen.

Aber zu einer eigentlichen Freundschaft war man deßhalb keineswegs zurückgekehrt***); das Geschehene war weder vergeben noch vergessen, und noch viel weniger der innere Widerstreit der kirchlichen und theologischen Principien gehoben, die man in der einen und der andern der beiden Städte verfocht. Für eine persönliche Wiederannäherung zwischen den Bernern und Calvin war durch die politische Verständigung nicht das Geringste gewonnen; ja die Kluft dehnte sich noch weiter aus. Haller und Musculus hatten sich unter den letzten Zwistigkeiten ganz passiv verhalten und dadurch das Vertrauen, das Calvin in sie gesetzt, auf das Tiefste erschüttert †). Zudem mußte er hören, daß nach wie vor die geringste Zustimmung zu seinen Principien hinreichend sei, auch dem würdigsten Bewerber den Eintritt in den Bernerischen Kirchendienst zu verschließen, daß die Landvögte im Waadtlande seine Anhänger in der alten Weise verfolgten, daß die früheren Schmähungen der Zebedäischen Partei ununterbrochen fortgingen und sich beständig des offiziellen Beifalls erfreuten. „Es tritt immer deutlicher zu Tage," schrieb er in schmerzlicher Bewegung an Farel, „daß sie in Bern mit mir ein Ende machen wollen und nicht ablassen werden, bis sie das erreicht haben." Und über die dortige Geistlichkeit äußerte er mit bitterem Unmuthe in einem Briefe an Zurkinden: daß auch die Besten unter ihnen sich nicht anders erzeigten, denn als träge Miethlinge voll Knechtessinn und Verstellung ††).

Und während so nach dieser Seite hin die peinliche Spannung eher wuchs als abnahm und den letzten Rest von Gemeinschaft in der betrübendsten

---

*) Vergl. darüber Abtheil. I, p. 478 u. 479.

**) A. a. O. 480.

***) Calvin an Camerarius, 25. Sept. 1558. „Der Stand unserer Angelegenheiten ist nun erträglich, obschon die Verationen unserer Nachbarn immer noch fortdauern. Es geht wie es im Sprüchwort heißt: „Die Verwandten sind nicht immer Freunde;" und ebenso erfahren wir, daß ein Bündniß nicht immer Wohlwollen in sich schließt."

†) „Die guten Brüder in Bern," schrieb er am 13. Septbr. 1557 mit bitterer Ironie an Bullinger, „verhalten sich ruhig und still; wahrlich gute Brüder, die täglich von der Gemeinschaft der Heiligen reden und sich doch nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, wenn dieselben zwischen Tod und Leben schweben." —

††) Hundeshagen, p. 306 u. 307.

Weise zu zerstören drohte, brach plötzlich auch noch von einer andern Seite her, wo der Friede für immer geschlossen schien, ein höchst unerwartetes Zerwürfniß aus, das alles vordem Erreichte wieder in Frage stellte und den Kelch dieser endlosen Bitterkeiten bis zum äußersten Rande füllte. Durch die unseligste Verwickelung tauchte die in der Zürcher Uebereinkunft so glücklich beigelegte Differenz zwischen der romanischen und deutsch-schweizerischen Reformation von Neuem auf, und nahm eine persönlichere und einschneidendere Gestalt an als je zuvor.

Der schon in verschiedenen andern Bänden dieses Werkes*) erzählte Anlaß war in Kürze dieser. Auf einer Reise nach Deutschland, die Beza und Farel im Frühjahr 1557 unternahmen, um die dortigen Fürsten zur Verwendung für die verfolgten Glaubensgenossen in Frankreich zu bestimmen, hatten sich die beiden Männer, denen die lutherischen Hofprediger die Differenz in der Abendmahlslehre als ein unübersteigliches Hinderniß gemeinsamer Schritte entgegenhielten, zur Einreichung eines Glaubensbekenntnisses „der schweizerischen und savoyschen**) Kirchen" über diesen Punkt bewegen lassen, in dem sie der lutherischen Auffassungs- und Ausdrucksweise sich bei Weitem mehr anschlossen als es mit der sonstigen Haltung der Schweizer und selbst der Genfer sich vertrug***). Sie hatten damit glücklich erreicht, was sie wollten, und sogar noch weiter gehende Zusagen erhalten, die eine allgemeine Verständigung zwischen den noch getrennten Theilen der evangelischen Christenheit in Aussicht stellten. Aber über das Mittel freilich, dem man solchen Erfolg zu verdanken hatte, konnten auch sie selber sich nicht aller Bedenken entschlagen. Sie hielten es für gerathen, ihre Schrift zunächst noch vor Jedermann geheim zu halten, so daß selbst Calvin keine Kunde davon erhielt, und lediglich das erfreuliche Resultat zur Sprache zu bringen mit den noch mehr versprechenden Hoffnungen, die sich daran knüpften. Voll begeisterten Eifers drang Beza bei seiner Anwesenheit in Zürich darauf, daß man das versöhnliche Entgegenkommen der Deutschen mit gleichem Bezeigen erwiedere, und sofort daran gehe die verabredeten Unionsverhandlungen einzuleiten. Fast wider Erwarten fand er bei Bullinger die willigste Zustimmung, ebenso, wie sich voraussehen ließ, bei seinen Freunden in Lausanne und Genf: Alles schien sich auf das Erwünschteste anzuschicken.

Aber unmöglich konnte in diesen Zeiten der confessionellen Erregtheit und Aufpasserei das bedenkliche Dokument, das dies Alles bewirkt, auf die Länge verborgen bleiben. Triumphirend, als einen glänzenden Beweis des allmäligen Sieges ihrer Ansicht, breiteten es die Lutheraner in Deutschland

*) In der Biographie Bullingers p. 395 u. f. und in der Beza's p. 46 u. f.

**) Mit diesem Namen wurden die auf dem romanischen Territorium Berns gelegenen bezeichnet.

***) Vergl. daselbe bei Baum, Leben Beza's, I. Beil. VIII, und den Auszug bei Heppe (B. VI. dies. Werkes) p. 47.

aus. Von Straßburg kamen Briefe, die sich mit dem höchsten Erstaunen darüber aussprachen, an Calvin nach Genf, von Frankfurt an Peter Martyr nach Zürich. In der unangenehmsten Ueberraschung, noch geneigt an ein Mißverständniß zu glauben, wandte man sich an Farel und Beza um Auskunft; — es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als die widerwärtigen Berichte zu bestätigen.

Was Calvin betraf, so ließ er sich durch die Erwägung der schwierigen Lage, in der sich die Freunde bei ihrer deutschen Mission befunden, durch ihre unzweifelhaft treffliche Absicht und ihre bittenden Entschuldigungen unschwer bewegen, den begangenen Fehler zu vergeben und zu vergessen. Aber ganz anders nahm man, wie sich denken läßt, in Zürich die Sache auf. Mit einem Male erwachte da wieder das ganze frühere Mißtrauen gegen die Franzosen und ihre unionistischen Bestrebungen. Man glaubte mit Händen zu greifen, daß man durch Alles, was bisher in diesem Sinne geschehen, auf die unredlichste Weise hintergangen und überlistet worden; daß die Vereinigung in der Zürcher Uebereinkunft schließlich nur dazu dienen solle, die Schweizer nach Bucerischer Art hinterrücks an die Lutheraner zu verhandeln; daß jedenfalls das frühere Spiel der Vermittler wieder seinen Anfang genommen, da man zu den Zwinglianern zwinglisch, zu den Lutheranern lutherisch rede, und für den vermeintlich guten Zweck kein zweideutiges Mittel scheue. Daß Calvin bei der Sache nicht im Geringsten betheiligt war, zog man in der gerechten Entrüstung kaum in Betracht; der Bund der vier romanischen Freunde galt gleichsam für solidarisch verantwortlich, er, zudem als das bestimmende Haupt desselben: es war auf ihn so gut gemünzt, als auf die beiden Schuldigen, was Haller an Bullinger schrieb: „Du siehst jetzt, daß ich unsern Franzosen nicht ohne Ursache mißtraue. Sie sind verschlagene Köpfe und durchaus vom Bucerischen Geiste angesteckt. Wo kämen wir mit solchen Menschen hin, wenn es zu einem Colloquium kommen sollte! Sie würden uns sammt der lautern Wahrheit verrathen."

Zuerst ein Brief Bullingers an Beza, worin er diesen mit tiefem, rückhaltslosem Ernste über sein unbegreifliches Verfahren zur Rede stellte*), brachte dem arglosen Calvin, der die Sache ziemlich leicht genommen, diese allgemeine Stimmung unter den Schweizern zur Kenntniß. Es ist ganz wahr, was Heppe sagt**), daß er vielleicht in seinem Leben nie so an seiner Seele gelitten, als da er in dieser Weise zugleich den gefährlichsten Zwiespalt unter den nächsten Brüdern drohen sah, und zugleich den Freund seines Herzens, den er als den gottgesandten Gehülfen seines Werkes betrachtete, von allen Seiten, und nicht ohne Grund, der verwerflichsten Unaufrichtigkeit, ja des verrätherischen Frevels an dem Bekenntnisse anklagen hörte. In tiefer

*) Vergl. Pestalozzi p. 396.
**) Leben Beza's p. 50.

Bewegung schrieb er an Bullinger, um wenigstens zu erklären und zu mildern*) was ja allerdings nicht zu rechtfertigen war. „Nicht aus irgend einer schlimmen Absicht," versicherte er, „sondern lediglich aus Unerfahrenheit und Unkenntniß der Verhältnisse habe Beza in dem Drange der Umstände**) den unvorsichtigen Schritt gethan. Aus demselben Grunde und weil er die Sache für nicht so bedeutend gehalten, habe er während seiner Anwesenheit in Zürich davon geschwiegen. Zudem sei das abgegebene Bekenntniß selber ja keineswegs verwerflich. Er für seine Person stimme demselben nach seinen Grundgedanken völlig bei, und wenn vielleicht der Ausdruck hie und da anders zu wünschen wäre, so müsse man bedenken, daß die Schrift in aller Eile abgefaßt worden und überhaupt mehr als eine Rechtfertigung denn als eine Confession anzusehen sei." Aber bei Bullinger machten diese Erinnerungen wenig Eindruck. Vielmehr fühlte er sich durch die letztere Erklärung Calvins noch mehr verstimmt, und antwortete mit trockener Entschiedenheit: er seinerseits wolle mit diesem Bekenntnisse ein für alle Mal nichts zu schaffen haben; denn es sei schlechterdings unwahr, daß sie oder ihre Vorgänger je so vom Abendmahle gelehrt, wie dasselbe es ausspreche. Die Zürcher Uebereinkunft sei ihre gemeinsame Confession; er begreife nicht, wozu man noch einer weiteren bedürfe, die wieder verdunkle und umgehe was dort klar und offen an das Licht gestellt worden. „Solches ist meine Meinung," fügte er bei, „bei der ich bleiben werde; du magst das Beza zu wissen thun und diesen Brief ihm zeigen."

Und unverzüglich entwickelte sich aus dieser Differenz — an der übrigens der edle Christensinn der Betheiligten die persönliche Gereiztheit bald wieder auslöschte***) — noch eine weitere und tiefer gehende. Calvin nämlich war keineswegs gewillt um der ungeschickten Weise willen, in der die Verhandlungen mit den Lutheranern angeknüpft worden, sie ohne Weiteres wieder fallen zu lassen. In seinem brennenden Eifer für die Einheit der Kirche meinte er es vielmehr als eine göttliche Fügung betrachten zu dürfen, daß Beza wenigstens den Weg der Verständigung gezeigt und eine günstige Gelegenheit herbeigeführt habe, sich persönlich zu begegnen und auszusprechen. Auf das Inständigste lag er den Zürchern an, sie nicht ungenützt vorüber gehen zu lassen. Bei dem Religionsgespräche zu Worms zwischen den päbstlichen und lutherischen Theologen, das sich eben vorbereitete, schien zunächst die mildere Fraktion der letzteren, als deren Haupt Melanchthon galt, die erste Stelle einnehmen zu sollen; wenn die Schweizer sich entschlossen, dem von Beza gegebenen Versprechen gemäß, neben ihnen zu erscheinen, so war wohl

*) Wie Beza sich bei Calvin entschuldigte und „damit wenigstens seinen sittlichen Charakter rechtfertigte" — siehe bei Heppe p. 50.

**) „Es galt zum Besten verfolgter Brüder eigensinnige Leute zu versöhnen und zu gewinnen."

***) Vergl. darüber Pestalozzi p. 397 und Heppe p. 51. —

zu hoffen, daß man mindestens nach dieser Seite hin eine Einigung erzielen werde, die am Ende auch den Widerstand der Uebrigen besiege. Und selbst wenn dies nicht geschehen sollte, so war es doch, wie Calvin gegen Bullinger bemerkte*), von der höchsten Bedeutung, die Evangelischen einmal im Angesichte der Gegner als eine zusammengehörende Einheit auftreten zu lassen, in welcher nur noch der eine Punkt der Abendmahlslehre zu einer völligen Uebereinstimmung fehle. — „Jedenfalls aber," schrieb er weiter, „dürfe man sich nach den bisherigen Zusagen nicht in einer Weise zurückziehen, die als ein flüchtiges Ausweichen erscheinen müßte; die Gegner würden dies unvermeidlich als einen Mangel an Vertrauen in die eigene Sache deuten und ihren trotzigen Ton nur noch höher stimmen."

Aber Bullinger wollte von dem Allem nichts hören. Er blieb dabei, daß das Unterhandeln zu nichts führen werde, und man damit lediglich in Gefahr gerathe, sich wieder in Zweideutigkeiten und Irrungen zu verwickeln, wie dies neulich vorgekommen. Denn sicherlich würden sich die Gegner auf die von Beza eingereichte Confession berufen und das Ganze am Ende darauf hinauslaufen, daß man dieses oder ein ähnliches Bekenntniß, das sie nie mit gutem Gewissen annehmen könnten, der Schweizerischen Kirche aufzwingen wolle. Vergebens erbot sich Calvin, nöthigenfalls selbst nach Worms zu ziehen, wenn man auf seine Freunde kein volles Vertrauen mehr setze. Vergebens errinnerte er an den versöhnlichen Sinn Melanchthons, mit dessen Lehrweise man sich leicht verständigen werde, und berief sich auf die sehr bestimmte Zusage, die er diesem im Namen Aller zu geben sich erlaubt. In etwas spitzigem Tone antwortete ihm Bullinger: von Melanchthon hoffe er gar nichts, er sei zwar ein redlicher Mann, aber furchtsam und schwach und habe ähnliche Erwartungen schon oft genug getäuscht. An dem Colloquium Theil zu nehmen, habe Calvin doch nur für sich selber versprechen dürfen; er seinerseits sei nicht gewöhnt, so auf eigene Hand vorzuschreiten. Denn über dergleichen sei er nicht Herr und Gebieter; solche Gegenstände gehörten vor das Forum der Kirche**). — „Ich schäme mich fast zu sagen," ruft Calvin mit bitterem Verdruß in einem Briefe an Farel aus, „wie sehr Bullinger jede Unionsbemühung verabscheut. Er ist bereits dazu gekommen, mich mit Bucer zu vergleichen, dessen Geschäftigkeit so vielen Schaden ge-

---

*) Brief vom 24. Juni 1557.

**) Siehe den Brief in der Biographie Bullingers 399. — Nur irrt Pestalozzi, wenn er aus gelegentlichen Aeußerungen Calvins gegen den Zürcher Reformator, wonach er zugab, daß das Religionsgespräch vielleicht wenig Früchte bringen werde, den Schluß ziehen will, daß auch der Erstere selber im Grunde nicht sehr geneigt gewesen sei, an den Wormser Verhandlungen Theil zu nehmen. — Die oben mitgetheilten Thatsachen beweisen das Gegentheil. — Vergl. dazu auch Henry III, 346 u. f. und Hundeshagen, 314 u. f.

bracht. Und doch sind meine Bemühungen durchaus verschiedener Art und bedürfen keiner Rechtfertigung."

So mußten denn die Genfer das Colloquium allein beschicken, und der unglückliche Verlauf, den es nahm, sowie die neuen Concessionen, zu denen Beza und Farel — diesmal übrigens wohlweislich nur im Namen der französischen Kirchen — sich bestimmen ließen, schienen die Besorgnisse der Züricher nur allzusehr zu rechtfertigen. Umsonst versuchte Calvin ihnen darzuthun, daß die Ergebnisse in der That nicht so unerfreulich seien, als es den Anschein habe*); umsonst bezeugte er, daß er den Muth noch keineswegs verloren**), und daß auch jetzt noch das Eintreten der Schweizer die Sache zum Bessern wenden könne, während ihr fortwährendes Sichfernehalten die für den Augenblick geöffnete Thüren für immer schließen müsse. — Von Zürich und Bern antwortete man mit verstärkten Aeußerungen des Unmuthes über das Verfahren der Genfer Gesandten; selbst Melanchthon, auf den Calvin so große Hoffnungen gesetzt, habe am Ende in die namentliche Verdammung Zwingli's gewilligt; das unveränderte Festhalten an der Augsburgischen Confession sei von Neuem zum gemeinsamen Beschlusse erhoben worden; es sei unmöglich, bei solchen Leuten etwas auszurichten, wenn man sich ihnen nicht in Allem unterwerfe.

Nicht ohne ein bitteres Gefühl der Enttäuschung und Anklage gegen die Schweizerischen Freunde mußte sich Calvin endlich darein finden, die unter den Hindernissen nur um so theurer gewordene Hoffnung aufzugeben. „Ich sehe," schrieb er im Mai 1558 mit vorwurfsvoller Resignation an Bullinger, „daß euch alle Concordien, Zusammenkünfte, Unterhandlungen schlechthin zuwider sind. Und doch wäre, meiner Meinung nach, gerade das, was euch so verdrießt, das einzige Mittel der Rettung. Hätten die Fürsten nur einigermaßen hoffen dürfen, daß ihr zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft euch würdet bereit finden lassen, so hätten sie sicherlich die Verdammung unserer Kirche niemals zugegeben. Da ihr nun aber bei eurem beständigen Stillschweigen und bitterem Abschlage ihnen alle Hoffnung der Möglichkeit eines friedlichen Vergleiches benommen habt, so habt dann auch Philippus und wer mit ihm uns günstig gesinnet war, schüchtern und kleinmüthig wie sie sind, um so mehr dem Trotze jener Schreier weichen müssen. Ach! hättet ihr euch doch, als man euch so freundlich die Hand reichte, auch von eurer Seite genähert! Die Entschuldigung, daß nicht von euch, sondern vom Magistrate die Theilnahme an der Sache abhing, dünkt mich mehr als sonderbar. Oder mußt du nicht zugeben, daß wenn ihr nur gewollt hättet, ihr die Erlaubniß der Obrigkeit leicht erhalten haben würdet, so daß denn doch Niemand anders als ihr die Urheber der abschlägigen Antwort

*) Brief an Bullinger vom 15. Novemb. 1557.
**) An Bullinger vom 23. Februar 1558.

seid...... Allerdings geht auch mir die unbillige, leidenschaftliche Art, mit der man uns in Worms behandelt, tief zu Herzen, und ich habe mich darüber gegen meine Freunde auf das Unumwundenste ausgesprochen. Aber ich denke: wir haben doch auch zu untersuchen, ob nicht ein guter Theil der Schuld auf uns zurückfalle, die wir unsern Freunden die Stützen, auf welche sie sich verließen, so unfreundlich entzogen..... Du hast übrigens keineswegs zu fürchten, daß unsere Verbindung deßhalb durch mich getrennt werde. Beruft man uns zu einem Colloquium, so habe ich dir schon gesagt, daß ich zu gehen gedenke, nicht um nach neuen Freunden zu haschen und euch, die alten, hintanzusetzen, sondern um für uns Beide eure Gegner zu gewinnen. Reise ich oder reise ich nicht, so werde ich es mir jedenfalls angelegen sein lassen, nicht nur nichts zuzugeben, was wider euren Glauben streitet, sondern unsern Consensus mit aller Bestimmtheit aufrecht zu erhalten. Doch was rede ich, da ja alle Hoffnung des Colloquiums entschwunden ist! Es war nur meine Absicht, dir kurz und gut zu sagen, daß ich nicht so ganz auf meine Freiheit verzichtet habe, um mich allen Einwendungen zu fügen und ohne Weiteres daran zu geben was von so großer Bedeutung ist. Drohungen schrecken mich nicht, da mir nichts angenehmer sein kann als so bald wie möglich diese Welt, geschweige denn diese Stadt zu verlassen."

Noch war dieser abschließende Brief nicht geschrieben, der deutlich genug zu erkennen gibt, wie tief Calvin die Angelegenheit in sein Herz geschlossen hatte und wie schmerzlich er ihren Ausgang empfand, — als bereits auch wieder von Bernerischer Seite her die ersten Anzeichen eines Gewitters sich vernehmen ließen, in welchem der lang angesammelte Zündstoff sich endlich völlig entlud und das vielgepflegte, vielvertheidigte Werk der romanischen Freunde bis auf den Grund darniederwarf. Im April 1557 war jenes vorerwähnte Edikt der Berner Regierung gegen die Prädestinationslehre zum ersten Male nach seiner ganzen Schärfe zur Anwendung gekommen. Vier Prediger der Classe Thonon, welche die verpönte Doktrin auf die Kanzel gebracht, waren unverzüglich ihrer Stellen entsetzt und aus dem Gebiete der Republik verwiesen worden; kaum daß es den Bemühungen Calvins gelang, ihnen wenigstens in Genf eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen der entrüsteten Gewalthaber zu erwirken*). — Auf die Meisten der Gesinnungsgenossen machte dieses Beispiel der rücksichtslosesten Strenge in der That den beabsichtigten Eindruck; sie wurden eingeschüchtert und fügten sich. Allein nicht so Viret und Beza, die sich ebenso durch den Grund der Verurtheilung wie durch die eigenmächtige, durchaus unkirchliche Form derselben in ihren theuersten Ueberzeugungen getroffen fühlten. Mit furchtlosem Freimuthe protestirten sie in Bern gegen das ganze Verfahren, und zeigten sich zugleich entschlossen, nur um so energischer mit ihren Bestrebungen vorzugehen, um entweder solchen Zuständen ein Ende zu

*) Ruchat VI, 257.

machen oder ihrerseits dieses Land der Unterdrückung zu verlassen. In einer schriftlichen Eingabe an den größern Stadtrath von Lausanne drangen sie auf das Lebhafteste auf die Einführung der Kirchenzucht und des Excommunicationsrechtes; und als zunächst ein abschlägiger Bescheid erfolgte, gingen sie sofort zu der Erklärung über, daß sie unter diesen Umständen am bevorstehenden Osterfeste (1558) das Abendmahl nicht austheilen würden. In einem Brief, der, wie Hundeshagen bemerkt*), durchaus das großartige Gepräge seines Charakters trägt, hatte Calvin sie auf das Ernstlichste zu solch einem Beispiele christlicher Festigkeit aufgefordert, das allein die Gegner zur Besinnung bringen und die schwachmüthigen Brüder nach sich ziehen könne. „Deine Gegner," hatte er an Viret geschrieben**), „sind, wie ich sehe, durch Satan zu solch überstürzenden Eifer angetrieben, daß sie dir sogar abschlagen, was sie ohne alle Gefahr bewilligen könnten. Nun bleibt dir mit ihnen nur noch die eine Art des Verfahrens, daß du ihnen zeigst: du dürfest um keinen Preis dich länger hinhalten lassen. Ein harter aber nothwendiger Kampf! Denn was würde ferner geschehen, wenn du zögertest den Handschuh aufzunehmen! Dir noch weiter auseinanderzusetzen, warum du jetzt das Aeußerste versuchen mußt, halte ich für überflüssig, da wir oft genug diese Angelegenheit mit einander besprochen haben, und es Jedermann einleuchtet, wie in diesen traurigen Zeiten nichts Anderes so sehr uns geziemt als männliche Standhaftigkeit. Es wird dir schwer werden, deine Gemeinde zu verlassen, aber auch diese Sorge wirf auf den Herrn. Der nächste Zufluchtsort, wenn du von deinem Posten weichen mußt, ist unser Genf. Kommt ihr so zahlreich, daß die schon zu enge gewordenen Mauern nicht mehr ausreichen, so wird man eher sie niederreißen und weitere bauen, als die Kinder Gottes ausschließen. Und wie? wenn dein Weggehen jene Cyklopen in Bern aus ihrem Rausche aufschreckte in dem sie alle Lehre verachten? Wie, wenn die guten Brüder, die jetzt am Heerde stille sitzen und sich ihrer Muße freuen, sich so beschämt fühlten daß sie anders würden? Wenn mein Rath dir etwas gilt, so gehe muthig vorwärts auf der Bahn, auf die Pflicht und Nothwendigkeit dich rufen. Ein gutes Gewissen und das Bewußtsein, gethan zu haben, was uns obliegt, ist das Höchste was es gibt."

In der That nahmen die Dinge den Verlauf, den Calvin nach diesen letzten Aeußerungen vermuthete. Das entschiedene Auftreten der Prediger und namentlich die Furcht, den für das Waadtland fast unentbehrlichen Viret zu verlieren, brachte bei den Berner Regenten einen Eindruck hervor, der sie gegen alle sonstige Gewohnheit zu einem sehr entgegenkommenden Einlenken bewog. Für das bevorstehende Osterfest wurde den Predigern eine Art Excommunicationsrecht gestattet, und auch im Uebrigen Einiges angeordnet, wo-

*) A. a. O. 341.
**) vom 16. März 1558.

durch die Einführung der gewünschten Kirchenzucht vorbereitet werden sollte; freilich so, daß nicht den kirchlichen, sondern den weltlichen Behörden die letzte Entscheidung über die betreffenden Fälle zustand.

Aber eben das war ja die Differenz, um die sich im Grunde der ganze Widerstreit bewegte. Die Berner Regierung war so weit gegangen, als sie im Zusammenhang ihres Systems nur irgend konnte; allein diesem Systeme als solchem standen die Anschauungen der romanischen Freunde entgegen; sie durften es nicht auf sich kommen lassen, um eines augenblicklichen praktischen Zugeständnisses willen das große Princip daran zu geben, für das sie während ihrer ganzen Wirksamkeit gestritten, und von dem sie überzeugt waren, daß die gottgefällige Gestalt der Kirche darauf beruhe. Es galt für sie entweder das Ganze zu erlangen oder nichts, entweder ihr System in seinem eigentlichen Quellpunkte zur Anerkennung zu bringen, oder sich mit demselben aus ihrem bisherigen Arbeitsfelde ausweisen zu lassen.

In diesem Sinne, und wohl wissend, daß damit der entscheidende Schritt gethan werde, der Alles an Alles setze, faßte unter Virets und Beza's Führung die Lausanner Classe ihre Antwort an die Berner Regierung ab. Sowohl die doktrinairen als die kirchenpolitischen Anschauungen des Calvinismus wurden darin ausführlich auseinander gesetzt und ihre unumwundene Anerkennung gefordert; der Entwurf der Kirchenordnung, den man beilegte, schloß durchaus an die Genferischen Institutionen sich an; zum Schlusse wiederholte man mit großer Bestimmtheit die alten Beschwerden über das Verbot der Prädestinationslehre und die Entfremdung der Kirchengüter*). Im Falle der Nichtberücksichtigung dieser Vorschläge erklärten die Petenten ihre Entlassung nehmen zu müssen.

Wir können auf die mannigfachen Verhandlungen, Verhöre, Versöhnungsversuche, die hieran sich knüpften, uns nicht im Näheren einlassen. Es genügt zu sagen, daß trotz der unerwartetsten Milde und staatsmännischen Mäßigung der Berner Regierung die Angelegenheit am Ende den Ausgang nahm, der nach all dem Vorangegangenen unvermeidlich erschien. Die beiden Systeme, die sich durch die letzten Ereignisse in so ausgesprochener Weise einander gegenübergestellt, waren unmöglich wieder zu einem Compromisse zu bringen. Als Viret noch einen solchen versuchte und sich sogar mit Beza deßhalb veruneinigte, mußte er von Calvin eine ernste Zurechtweisung darüber vernehmen**), und

*) Siehe das Nähere bei Hundeshagen p. 346—349, und Ruchat VI, 260 u. f.

**) „Wenn mir deine Frömmigkeit nicht bekannt wäre," schreibt er an ihn am 27. August 1558, „so brächte mich dein Benehmen fast auf die Vermuthung, daß noch andere Rücksichten als nur die Furcht Gottes dich regieren. Du hast die Freiheit deiner Meinung; aber du mußt auch Andern die ihrige lassen und dich nicht über sie beschweren, wenn sie meine Rathschläge den deinigen vorziehen. Ich wiederhole: siehe wohl zu, daß du nicht das Uebel und die Verwirrung vermehrest, indem du zweideutige

erkannte auch selber bald genug die völlige Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen. Nach längerem Hin- und Herreden kam es beim Weihnachtsfeste 1558 von Neuem zu einer Erklärung der Lausanner, daß sie ohne das Excommunicationsrecht das Abendmahl nicht austheilen könnten. Sofort wurden sie in Verhaft genommen, ihrer Stellen entsetzt und aus dem Bernergebiete verwiesen. Viret folgte einem Rufe nach Frankreich; Beza begab sich nach Genf, wo ihn Calvin und die neu gegründete Akademie schon lange sehnsüchtig erwarteten. Eine große Anzahl der französischen Flüchtlinge folgten seinem Beispiele; man berechnet, daß in den nächsten Jahren mehrere Hunderte das Waadtland verließen, in dessen Kirchen sie das Abendmahl nicht mehr feiern durften wie ihr Gewissen es verlangte. An irgend einen Widerstand gegen die Bernerischen Verfügungen war im Uebrigen nicht zu denken. Die Prediger, die noch zu widersprechen wagten — einmal einundzwanzig mit einander — hatten ohne Weiteres das Schicksal ihrer Häupter zu theilen; wer einen weniger festen Muth, ein weniger zartes Gewissen besaß, rettete sich seine Pfründe nur durch unbedingte Unterwerfung.

Damit war die offizielle Stellung Berns zum Calvinismus für immer entschieden. Nach jahrzehntelangem Ringen hatte der Militairstaat die geistige Macht, die sich neben ihn gestellt und ihm in höherem Namen einen Theil seiner straffen Autonomie abgefordert, durch das Uebergewicht seiner materiellen Gewalt aus seinem Gebiete herausgedrückt und zum Schweigen gezwungen. Wie das Verhältniß zwischen Juda und Samarien erschien von nun an Calvin das zwischen Genf und Bern; „die Kirche ist zerrissen," schreibt er darüber einmal an Zurkinden*), „unsere Gemeinschaft aufgehoben, lieber verkehrt man bei euch mit dem verzweifeltsten Türken als mit mir."

Es kam hinzu, daß diese letzten Vorgänge auch in der übrigen Schweiz einen sehr ungünstigen Eindruck für Calvin und seine Freunde hervorbrachten. Indem man es übersah, die Einzelheiten ihres Verfahrens im Zusammenhange mit der Gesammtheit ihrer Ueberzeugungen zu beurtheilen, konnte es wohl nicht anders geschehen, als daß man sie der ungebührlichen Schroffheit, des Eigensinnes, der maßlosen Streitsucht anklagte**), und trotz aller Theilnahme,

---

Heilmittel suchst, und zürne uns nicht darüber, wenn wir bei aller brüderlichen Liebe und Theilnahme doch mehr die Sache als deine persönliche Stellung im Auge haben." —

*) Lausanner Briefsammlung p. 819. —

**) Ruchat VI, 280. — Selbst dieser Calvin so günstig gestimmte Schriftsteller kann sich nicht enthalten, einigermaßen in diese Vorwürfe mit einzustimmen. Namentlich macht er darauf aufmerksam, mit wie anderem Maße die romanischen Freunde die Zürcher und die Berner Zustände maßen. Auch in Zürich habe man die Excommunication nicht gehabt und doch sey diese Kirche nie anders als mit aller Rücksicht und Verehrung behandelt worden, während man die Bernerische Reformationsordnung um dieses Mangels willen sogar mit dem goldenen Stiere Jerobeams verglichen und

die man für den allgemein beliebten Viret empfand, nicht für die Vertriebenen, sondern für die Berner Partei ergriff. Besonders die Züricher sprachen sich, zum großen Verdrusse Calvins, in diesem Sinne aus. Er hatte sie stark im Verdacht, durch ihre Abmahnung die Einberufung einer Synode verhindert zu haben, welche sich mit der Erörterung der streitigen Punkte beschäftigen sollte; und äußerte mit bitterem Unmuthe gegen einen Berner Freund: wenn sie wirklich solchen Rath gegeben, so falle Niemanden anders als ihnen die Zerstörung der Savoyischen Kirchen zur Last.

So schien es denn fast, als habe Calvin in diesen letzten Jahren seines Lebens wieder einen guten Theil des Terrains eingebüßt, das er in der Schweiz gewonnen, und müsse man das Werk der inneren Umgestaltung, das er angestrebt, als in der Hauptsache mißlungen betrachten. Aber in der That war dem doch nicht so. Denn nicht nur überwand die herzliche Christenfreundschaft mit Bullinger binnen Kurzem wieder die augenblickliche Mißstimmung, so daß nach dieser Seite hin das frühere Verhältniß sich forterhielt; nicht nur blieb die „Zürcher Uebereinkunft“ fortwährend in Geltung und rückte immer fühlbarer die schweizerischen Kirchen aus ihrer vorigen Isolirung heraus in lebendigen Zusammenhang mit der gesammten evangelischen Christenheit, sondern auch da bewährten die Calvinischen Anschauungen ihre Kraft, wo ihnen keine anerkannte Stätte gegönnt wurde, und indem sie in der Gegenwart unterlagen, streuten sie doch für die Zukunft einen Samen aus, dessen Keime und Sprossen bis in unsere Tage hinüberreichen. Es ist z. B. unbestreitbar, daß das Studium der Schriften Calvins, namentlich seines Buches vom christlichen Unterrichte, sich unter der Schweizerischen Geistlichkeit — von der auch die Bernerische nicht auszunehmen ist — schon von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an mehr und mehr einbürgerte, und vielfach dasjenige der Zwinglischen ersetzte. In den folgenden Zeiten der sogenannten protestantischen Orthodoxie finden wir seine Theologie in Zürich so gut herrschend als in Genf; und während die kleinlichen Zänkereien der Eifersucht und Abneigung, die damals das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht recht aufkommen ließen, jetzt längst verstummt und vergessen sind, hat dieses Gefühl selber sich durch die ganze Schweiz hin in einem Maße Bahn gebrochen und befestigt, daß nun der Berner wie der Zürcher, der Basler wie der Schaffhauser sich des großen Calvin auch als des Ihrigen rühmen, und vor Allem auf seine Gedanken zurückgehen, wo irgend bei dem Geiste ihrer Reformationszeit Rath und Belehrung gesucht werden muß. —

Namentlich aber auf dem Boden, wo seine kirchlichen Principien in der

die dortigen Geistlichen Wölfe und Miethlinge genannt habe. Da demnach die betreffende Einrichtung jedenfalls nicht in dem Sinn göttlich angeordnet sein könne, wie z. B. die Sakramente, so wäre es wohl das Sicherste und Richtigste gewesen, der Obrigkeit zu gehorchen. —

eben geschilderten Weise unterdrückt worden sind, haben sie nach dreihundert Jahren eine Auferstehung gefeiert, durch welche sie heut zu Tage wieder wie damals das gesammte kirchliche Leben und Kämpfen der französischen Schweiz beherrschen. Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit ein neuerer Gelehrter*) Recht hat, wenn er sich bemüht die durchgängige Uebereinstimmung Calvins mit dem großen waadländischen Theologen der Neuzeit, Alexander Vinet, nachzuweisen, und diesen letzteren gleichsam nur als den genuinen Erben des Reformators darzustellen, der seine Ideen und Bestrebungen in die Formen des 19. Jahrhunderts übergetragen. Aber so viel ist allerdings gewiß, daß Vinets Schöpfung, die „freie Kirche" der romanischen Lande, im Grunde nichts Anderes ist, als was Calvin beabsichtigte, oder nach den jetzigen Zeitumständen beabsichtigen müßte. Und ebenso unzweifelhaft erscheint es, daß die gegenwärtige Gestaltung der Verhältnisse in der Schweiz — besonders in Betreff der Beziehungen zwischen Kirche und Staat — dringend daran mahnt, dieses Erbtheil des unvergleichlichen Kirchengründers auf das Ernstlichste in Erwägung zu ziehen, und sich für die Zeit, da man desselben bedürfen wird, zu seiner Verwerthung bereit zu halten.

IV.

Calvins Beziehungen zu Deutschland.

1.

Calvin als Mitarbeiter an dem deutschen Reformationswerke. Seine Stellung zum evangelischen Deutschland überhaupt. — Seine Theilnahme an der reformatorischen Bewegung in Metz. — Seine Einwirkung auf Mömpelgard. — Schrift zur Vertheidigung Carls V. gegen Papst Paul III. — Zuschrift an den Kaiser und den Speyrer Reichstag über die Nothwendigkeit einer Reformation in den deutschen Kirchen. — Die Zeit des Schmalkaldischen Krieges. Calvin als der Berather und Tröster der Gefährdeten. — Das Interim. — Calvins Schrift dagegen. — Die erste Polemik gegen die Calvinischen Anschauungen von Seiten der strengen Lutheraner bei Gelegenheit dieses Werkes.

In einem gewissen Sinne kann Calvin geradezu zu den Männern der deutschen Reformation gerechnet werden. Wir haben gesehen, wie er namentlich während seines Straßburger Aufenthaltes in die engste Beziehung zu ihr getreten war, und alsobald an ihren Bestrebungen und Kämpfen so lebhaft sich betheiligte, wie irgend ein anderer ihrer bedeutenderen Wortführer. Auf einer Reihe von Reichstagen und Religionsgesprächen hat er neben Melanchthon, Brenz, Bucer, Cruciger und andern ihrer Häupter ihre Sache ver-

*) Astié in seinen Études sur l'Institution de Calvin, Jahrgang 1861 des Chrétien Evangélique.

treten; in ihre dogmatische Entwicklung durch seine Schrift über das Abendmahl nicht ohne Erfolg einzugreifen gesucht; seine Verbindungen mit hervorragenden Männern aus dem Geistlichen- und Laien-Stande erstreckten sich wenigstens über alle südlichen und westlichen Landschaften; selbst in Wittenberg war es nicht nur Melanchthon, der von ihm wußte und auf seine Meinung Werth legte.

Und in dieser Stellung eines anerkannten Zugehörigen und Mitarbeiters ist er nun im Wesentlichen geblieben, auch als er die deutsche Reichsstadt wieder mit dem romanischen Genf und den anderweitigen Aufgaben vertauscht hatte, die ihm dort entgegentraten. Wenn man seine Briefe durchgeht, erstaunt man, mit welcher fortgehenden Aufmerksamkeit er Alles verfolgt, was in Deutschland sich zuträgt, welchen lebensfrischen Antheil er daran nimmt, wie unterrichtet er sich nach jeder Seite hin zeigt über die Sitten, Verhältnisse, Begebenheiten, wie richtig er voraussagt was kommen wird, wie sorglich er erwägt, was die Lage der Dinge erfordere und in wie weit er seinerseits etwas dazu beitragen könne, ihren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen. Nicht über die Angelegenheiten in seinem eigenen Genf, nicht über diejenigen des heimathlichen Frankreich drückt er sich theilnehmender, bewegter, eingehender aus*); man fühlt es ihm ab, wie er in der deutschen Kirche immer noch den

*) Aus den zahlreichen Schreiben die sich zur näheren Ausführung des Obigen beibringen ließen, wählen wir — in dieser Beziehung zur möglichsten Oekonomie genöthigt — nur das eine zur theilweisen Mittheilung aus, das uns die im Texte hervorgehobenen Züge relativ am vollständigsten und ausdruckvollsten zu enthalten scheint. Es trägt keine Adresse mehr, ist aber wohl an einen höher gestellten Franzosen geschrieben, der an den Zusammentritt des Tridentinischen Concils allerlei allgemeine Unionsgedanken knüpfte, und namentlich auch in Betreff der deutschen Verhältnisse die Ansicht Calvins darüber zu vernehmen wünschte. „Der deutsche Reichstag," antwortet ihm hierauf Calvin, „tritt im Februar (der Brief ist aus dem Januar 1545) zusammen; aber von einer ernsten Berathung ist jedenfalls vor dem März keine Rede. Denn ich kenne aus eigener Erfahrung die deutsche Art Geschäfte zu behandeln. Was weiter geschieht, kann ich dir so bestimmt sagen, als ob ich zugegen wäre. Die Unsrigen werden vor Allem darauf dringen, daß man — unter Ausschließung des Antichrists — auf eigene Hand irgend eine Art von Ordnung in Deutschland herzustellen suche. Die Römisch-Gesinnten werden im Gegentheil behaupten, daß man hiezu kein Recht und keine Erlaubniß habe. Der Kaiser, um die Unsrigen durch einen Schein von Befriedigung zu täuschen, wird heilig versprechen, daß er zu Allem willig und bereit ist und sich wirklich das Ansehen geben, als setze er etwas in's Werk, aber kaum ist der Anfang gemacht, so wird er unter dem einen oder andern Vorwande, an dem es solchen Leuten nie fehlt, wieder abbrechen und sich entfernen. Das Endresultat wird seyn, daß es von Neuem heißt: ohne den Papst könne man in religiösen Dingen nichts entscheiden. Kömmt dann das Concil zur Sprache, so wird man von Seiten der Unsrigen sich dagegen ver-

fruchtbaren Mutterschooß der evangelischen Christenheit erblickt und ehrt, zu dem auch er, obwohl nicht unmittelbar daraus hervorgegangen, in einem Sohnesverhältnisse sich weiß mit aller Liebe und allen Pflichten desselben.

---

wahren, daß die Wiederherstellung des Evangeliums seinen geschworenen Feinden solle in die Hand gegeben werden. Sie werden an die Verbrechen des Antichrists erinnern und es weit von sich weisen, ihn als ihren Richter anzuerkennen. Wie läßt sich da erwarten, daß das Concil in dem Sinne, wie du es wünschest, überhaupt zu Stande kömmt? Zudem ist die Politik des Kaisers eine äußerst zweideutige und gefährliche. Während er auf der einen Seite nichts mehr wünscht als die allgemeine Aufmerksamkeit von den kirchlichen Angelegenheiten abzuziehen und dem Türkenkriege zuzuwenden, ist er doch auf der andern wieder geneigt, sich das Wohlwollen des Papstes durch allerlei Zugeständnisse zu erhalten . . . . Was im Uebrigen unsere Freunde angeht, so sind sie leider! schläfrig und matt, und es ist kaum ein entschlossenes kräftiges Handeln von ihnen zu erwarten, wenn nicht der Herr selber von der einen oder andern Seite her sie aufweckt, und doch geben ihnen die Widersacher Anlaß genug, sich zu besinnen und aufzuraffen. Die Capitelherren von Cöln mit dem ganzen Haufen der Geistlichkeit thun ihr Möglichstes, um ihren Erzbischof (den zur Reformation sich hinneigenden Hermann von Wied) von seiner Stelle zu verdrängen. Sie haben die Stände zusammenberufen, um von ihnen zur Absetzung ihres bisherigen Herrn und der Wahl eines neuen ermächtigt zu werden. Dies wurde abgeschlagen, während der Kaiser, an den sie ebenfalls sich wandten, die leicht verständliche Antwort gab: an ihm solle es nicht fehlen, wenn die Gelegenheit sich biete, nur möchten sie selbst zuerst das Ihrige thun. Folgen sie diesem Winke und schreiten sie weiter vor, so ist ein Krieg unvermeidlich, in dem wohl ganz Deutschland auf das Tiefste geschwächt und bis in seine Grundfesten erschüttert wird. Aber auch hier wird der Herr zusehen und sorgen. Mein Trost ist der: „daß es für einen Christen nie ein Unglück sein kann in den Tod zu gehen. Unterdessen beklage ich im innersten Herzensgrunde die Mißgeschicke der Kirche und fühle mich elender als ich es sagen kann, wenn ich an die Lage der treuen Bekenner denke. Nur davor hüte ich mich, daß ich nicht die Hoffnung aufgebe und verzweifle. — Wären wir nur wenigstens unter einander einig, so würde es mir weniger bang um's Herz sein, aber mitten in den drohenden Zurüstungen der Gegner finden gewisse Leute noch Muße genug für ihre unsinnigen innern Streitigkeiten. So haben jetzt wieder Einige Osiander (Professor in Königsberg, der eine eigenthümliche Versöhnungslehre aufstellte) angegriffen, dem freilich der gute und gesunde Sinn gar sehr abgeht. Und er seinerseits hat mit einer Vertheidigungsschrift so voller Bitterkeit und Unverstand geantwortet, daß ich mich auf das Tiefste für ihn schämte; am meisten that es mir leid, daß er in jeder dritten Zeile die Zwinglianer beschimpft. Sieht es da nicht aus, als hätten wir uns mit Hand und Zunge den Gottlosen vermiethet, um ihnen Raum und Vergnügen zu machen, indem wir einander in Stücke reißen? — Muß uns nicht das Herz entfallen, da uns so von allen Seiten her ein Stein des Anstoßes nach dem andern in den Weg geworfen wird? Ja, gewiß, Niemand kann so stark und eisern sein, unter dem Allen aufrecht zu bleiben, wenn er nicht fortwährend auf den Herrn blickt. Und so meine

Unter dem, was er in diesem Sinne wieder von Genf aus für Deutschland geleistet, sind zunächst seine Bemühungen für die Durchführung der Reformation in der Reichsstadt **Metz** zu erwähnen. Die Kämpfe und Verwickelungen, welche die religiöse Erneuerung da hervorgerufen, sind schon in der Biographie Farels nach ihren Hauptzügen geschildert worden; wir haben nur noch etwas ausführlicher zur Sprache zu bringen, was die Betheiligung **Calvins** an denselben angeht.

Aus dem Jahre 1542 datirt der erste Brief, der sich von Neuem mit der Metzer Gemeinde beschäftigt, nachdem der Reformator, wie wir uns erinnern, schon von Straßburg aus mit dem einen und andern ihrer Glieder in Verbindung gestanden und ihnen einst Caroli versuchsweise empfohlen*) hatte. Indem nun um die genannte Zeit die Bewegung einen neuen Aufschwung nahm, und Farel in ihre Mitte zu eilen gedachte, um sie zu leiten und zu kräftigen, schickte Calvin, um seine Meinung befragt, eine Zuschrift nach Neufschatel, die den Plan vollkommen billigte, und dem kühnen Manne zu seinem natürlichen Heldensinne auch noch den Muth des Glaubens und unbedingten Vertrauens auf Gott in's Herz riefen. — „Ich weiß wohl wie gefährlich dort die Lage sein wird," schrieb er, „ohne die besondere Hülfe Gottes kämest du nicht durch. Aber diese Hülfe kennst du, und unvermindert ist in dir die Kraft Christi, die sich jeder Zeit so wunderbar in dir erwies. Möge Er dich erfüllen mit dem Geiste der Weisheit, der Mäßigung, des Eifers, der Tapferkeit, daß du in allen Stücken und nach allen Seiten hin gerüstet bist zu dem großen und schweren Werke." — Aber wie sehr auch Farel seine Pflicht that und wie gesegnet seine Wirksamkeit war: die zugleich von dem Herzoge von Lothringen, dem Kaiser und den Guisen unterstützten Gegner behielten zunächst die Oberhand. Die Evangelisch-Gesinnten wurden theils in einem Soldatenüberfalle niedergemacht, theils aus der Stadt vertrieben, und an die Stelle Farels, der nach Straßburg fliehen mußte, zog triumphirend sein alter Gegner und Ver-

---

ich denn wohl, daß uns der Herr auf jede Art versuchen will, ob wir uns auf Menschen verlassen oder nicht. Mein Glaube wächst mir wieder, indem ich das bedenke und wird am Ende fester als er zuvor war. Denn wunderbar sehe ich ja doch die Kirche von dem Herrn durch alle die mächtigen Wogen gesteuert, so daß sie nicht überwältigt werden kann. Während die Stürme rasen und Alles in dem wildesten Wirrwarr unterzugehen scheint, höre ich plötzlich wieder die Stimme, die dem Winde und den Wellen gebietet und der sie gehorchen. Gibt das nicht getroste Hoffnung auch für die Zukunft? O laß uns vorwärts eilen auf der Bahn unseres Berufes in dem getrosten Vertrauen, daß die Kirche, welche Gott zum Hüter hat, am Ende alle diese Gefahren überwinden wird! Da aber noch nicht ein Jeder Geistesstärke genug besitzt, um von diesem Gesichtspunkte aus die Dinge anzusehen, so bitte ich dich, das hier Mitgetheilte zunächst nur in dem engsten Kreise der Vertrauten und Bewährten weiter zu verbreiten."

*) Vergl. B. I, 260 u. f.

länder, der vielfache Apostat Caroli, in die Stadt ein, um, wie er sich zum Voraus rühmte, die letzten Spuren der Arbeit seines Vorgängers unter die Füße zu treten. Im Gefühle seiner unnahbaren Sicherheit forderte er den Vertriebenen sogar zu einer öffentlichen Disputation heraus; erscheine er nicht, so werde er ihn für einen überwundenen feigen Ketzer erklären.

Als die Nachricht hievon nach Genf kam, bewegte sich das Herz Calvins in Leid und Entrüstung. „Der Brief Meister Farels," heißt es in dem Rathsprotokolle vom 16. Juni 1543, „wurde alsobald verlesen, und dann auseinander gesetzt, wie Caroli gegen das Evangelium predige und seine Diener schmähe. Es wird beschlossen, nach Bern, Straßburg und Metz zu schreiben, und Herrn Calvin mit einem Herold und Geleitsbriefe abzusenden, damit er, wenn es in Metz zu einer Disputation kommen kann, zur Stelle ist, um zu antworten. Gerne hat er eingewilligt, das zu unternehmen." „Gleich einem Löwen," wie Henry treffend sagt, „der langsam seine Höhle verläßt, um den immer wiederkehrenden Feind zu bekämpfen," reiste er alsobald nach Straßburg ab. „Wir sind glücklich hier angekommen, und von dem Magistrate auf das Beste empfangen worden," berichtete er unter dem 1. Juli an die Genfer Regierung; „auch will man Alles für uns thun, was möglich ist, wenn wir nur selbst geeignete Vorschläge machten. Ein Dreifaches haben wir demnach vorgeschlagen: entweder uns ohne Weiteres nach Metz zu bringen, obwohl das nicht ohne Gefahr ist, oder die dortige Obrigkeit noch einmal aufzufordern, uns Gehör zu gestatten, oder endlich sich an die eben in Schmalkalden versammelten protestantischen Fürsten und Herrn zu wenden, und ihre Hülfe anzurufen." — „Das Erstere nun," heißt es in einem weiteren Brief an Viret, „wurde für unthunlich erklärt, weil die Gefährdung unserer Personen zu groß, und die Aussicht auf Erfolg zu klein erscheine. Der Senat will uns schlechtweg nicht erlauben, uns auf den Weg zu machen. Ebenso wird es für völlig unnütz gehalten, noch einmal nach Metz zu schreiben, da die dortigen Häupter bereits einen früheren Brief äußerst verächtlich behandelten. Denn durch die Anwesenheit des Kaisers in ihrer Nähe, ist den Papisten, welche völlig die oberste Leitung der Dinge an sich gerissen, der Kamm unglaublich geschwollen. So ist denn nur das Letztere übrig geblieben, sich nach Schmalkalden zu wenden, um von den dort Versammelten die Zusendung einer Gesandtschaft zu erbitten, die uns nach Metz geleite und durch ihr Ansehen dort Gehör verschaffe. Denn, ob er es will oder nicht, wir müssen den gottlosen Hund zu der Disputation treiben, zu der er selber aufgefordert, und der er jetzt entfliehen möchte. Unterdessen sind wir auf dem Sprunge, die Pferde bereit und Alles zur Reise gerüstet, um sofort, wenn von Schmalkalden ein günstiger Bescheid gekommen ist, aufbrechen zu können*)."

*) Da ich sehe, daß ich hier warten muß," schreibt er weiter in seiner genauen, auch auf das Kleinste eingehenden Weise an die Genfer Seigneurie,

Aber der günstige Bescheid kam nicht in der Weise, wie man ihn erwartete*), und die vielgewünschte Weiterreise nach Metz mußte demnach aufgegeben werden. Das Einzige, was Calvin noch thun konnte, bestand in einer Disputation mit Caroli, der sich in Straßburg eingefunden hatte; über deren Gang und Erfolg wir aber um so weniger wissen, als ihre Akten nicht veröffentlicht worden sind. Nach sechs, in vergeblichem Harren und Versuchen hingebrachten Wochen, kehrte der Reformator endlich wieder nach Genf zurück, — „da sein Gewissen ihm nicht länger erlaube, ferne zu bleiben, und über dem Wunsche, der Stadt Metz zu dienen, seine eigene Gemeinde zu versäumen**)," ohne einen andern sichtlichen Gewinn von der Reise mit heimzubringen, als die weitere Befestigung und Bereicherung seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, das ihn von Neuem als einen der eifrigsten und vorsorglichsten Mithelfer in seiner Reformationsarbeit hatte kennen lernen.

Um dieselbe Zeit ungefähr wurde er auch noch von einer andern deutschen Stadt an den französischen Gränzmarken, dem unter würtembergischer Herr-

---

„so sende ich den Herold zurück, um keine unnöthigen Kosten zu verursachen. Um ihn in keinem Falle das Nöthige mangeln zu lassen, habe ich ihm sechs Kronen gegeben und bei einer andern Gelegenheit drei Schillinge. Sollten Sie es für gut halten, daß er mich, wenn der Herr mir den Weg öffnet, doch nach Metz begleite, so müßte er in vierzehn Tagen wieder zur Stelle sein. Denn ich will eilen, da ich wohl weiß, daß ich nicht zu lange abwesend sein kann, ohne daß unsere Kirche zu kurz kömmt." — Und in einem andern Briefe an die Genfer Geistlichkeit: „Sehet zu, ich bitte euch, daß ihr in meiner Abwesenheit desto aufmerksamer eure Pflicht thut und um so fleißiger seid, damit die Kirche nicht spüre, daß ich fehle. Wenn ihr euch mit Treue hierum bemüht, wird der Herr selber mit seiner Kraft aushelfen. Betet auch für das Gelingen unseres wichtigen und gefahrvollen Werkes."

*) „Die Versammlung zu Schmalkalden hat geantwortet, sie könne für den Augenblick in der Angelegenheit von Metz nichts unternehmen; doch werde sie, ehe sie auseinandergehe, noch einmal darauf zurückkommen. Wenn ich nun nichtsdestoweniger noch hier bleibe, so geschieht es auf Bitten des hiesigen Rathes, der auch noch eine Gesandtschaft an den Kaiser abgeschickt hat und ihre Rückkehr erwarten will. Wir wollen den Herrn bitten, daß er mich doch nicht völlig ohne Frucht heimkehren lasse." Brief an den Rath vom 24. Juli.

**) An den Genfer Rath, vom 13. August 1543. „Die acht Tage, während welcher ich auf die Rückkehr der Straßburger Gesandten warten sollte, sind zu drei Wochen geworden ...... Nun werde ich in diesen Tagen dem Rathe erklären, daß ich mich unmöglich länger könne hinhalten lassen. Wird mir jetzt nicht Einlaß in Metz gewährt, so muß ich abreisen. Und zu solchem Einlaß ist wenig Aussicht. Freilich kann ja der Herr mit einem Mal alle Thore und Riegel brechen; und wir lassen nicht ab ihn zu bitten, daß er uns in der Ausrichtung seines Werkes beistehe. Aber eigensinnig dürfen wir doch nicht auf unserm Vorsatze beharren, sondern müssen aufmerken, auf welchen Pfad er uns weist."

schaft stehenden Mömpelgard, in Anspruch genommen. Schon seit 1535 hatte da die Reformation, vornämlich durch die Thätigkeit des zwinglisch gesinnten Petrus Toffanus, allgemeinen Eingang gefunden, und die neugegründete Kirche sich demnach in Lehre und Haltung an die schweizerischen Nachbarn angeschlossen. Das sollte sieben Jahre später auf den Wunsch des Landesherrn geändert, und statt der reformirten Einrichtungen und Gebräuche, die lutherische Kirchenordnung des Herzogthums auch in der zugewandten Landschaft eingeführt werden. Geistlichkeit und Volk geriethen hierüber in eine innere Bewegung, in welcher die Neigung dem Willen ihres Fürsten nachzukommen mit der Anhänglichkeit an die bisherige Sitte und der Ueberzeugung von ihrer größeren Schriftmäßigkeit im Streite stand. Sie beschlossen endlich, sich bei den schweizerischen Wortführern selber Raths darüber zu erholen, in wie weit die angesonnenen Neuerungen ohne Verletzung der Schrift und des Gewissens vollzogen werden könnten, und sandten einige ihrer hervorragendsten Männer zunächst an Farel nach Neufchatel, und von da weiter an Calvin nach Genf, um seine Meinung über die verschiedenen Fragen, die dabei in Betracht kamen, zu vernehmen. Es waren namentlich die folgenden Einzelheiten, um deren Zulässigkeit es sich handelte: die Privatbeichte, die Privatkommunion, die Nothtaufe, die Beerdigungen in der Kirche, das Glockengeläute bei den Beerdigungen und die Marienfeste. „Schon vor einigen Monaten," antwortete Calvin in dem Schreiben, das er den Abgeordneten mit heimgab, „habe ich gegen Bruder Toffanus meine Ansicht über diese Punkte privatim ausgesprochen; jetzt will ich es denn auf euern Wunsch hin in noch bestimmterer und feierlicherer Weise thun. Was das Erste betrifft, daß diejenigen, die zu kommuniciren wünschen, sich erst bei dem Prediger melden sollen, so mißfällt es mir so wenig, daß ich es im Gegentheile für sehr wünschenswerth und nothwendig halte. Nur muß, um jedem Mißbrauche vorzubeugen, der Geistliche hiebei durch bestimmte Vorschrift zu dem Dreifachen angehalten werden: das Maß der religiösen Erkenntniß seiner Besucher zu erforschen, die Gleichgültigen zu ermahnen und zu strafen, die Verzagten aufzurichten und zu stärken. Ueber die Privatkommunion ist meine Meinung, daß die Sitte, bei den Kranken das Abendmahl zu feiern, wenn die Sache und Gelegenheit es so mit sich bringt, wohl angenommen werden darf. Auch dagegen ist nicht viel einzuwenden, daß den Verbrechern vor ihrem Tode das Mahl des Herrn gereicht werde, wenn sie es verlangen und hinlänglich vorbereitet erscheinen — doch unter der Bedingung, daß eine wahre Kommunion stattfinde, d. h. daß das Brod in irgend welcher Versammlung der Gläubigen gebrochen werde. Denn nur in einer gewöhnlichen Zusammenkunft ohne alle Ordnung auf den Wunsch eines Einzelnen hin das Abendmahl zu reichen, wäre doch allzu unsinnig; und ebenso geziemt es sich nicht, das heilige Mahl in einer allgemeinen Versammlung zu begehen, ohne daß erst eine feierliche Ankündigung vorangegangen ist, und die Gemeinde sich dazu bereitet

hat. Hierin der Vorschrift eines Fürsten folgen, hieße alle öffentliche Ordnung in der Kirche der Willkür eines Einzigen unterwerfen. — Was die Nothtaufe angeht, so ist es eine abscheuliche Entweihung des Sakramentes, den Wehemüttern das Taufen zu erlauben. In diesem Punkte fordere ich, daß ihr nicht nur die Zumuthung zurückweiset, sondern nöthigenfalls, wenn der Fürst drängt, lieber bis auf's Blut widersteht als einen solchen Aberglauben euch aufzwingen lasset. — In Betreff der Beerdigung der Todten ist jedenfalls ihre Bestattung nicht in dem Tempel sondern auf dem Kirchhofe das Einfachste und Passendste. Nur die Leichenrede mag besser dort gehalten werden. Gegen den Gebrauch der Glocken bei solchen Gelegenheiten habe ich nichts einzuwenden, wenn der Fürst darauf besteht, obschon ich ihn keineswegs durchaus billige. — Was endlich die Annahme der Feste betrifft, so wünsche ich, daß ihr wenigstens diejenigen standhaft zurückweiset, die nicht der Erbauung zu dienen geeignet sind, sondern vielmehr schon von vornherein den Stempel des Aberglaubens auf der Stirne tragen. Denn was hat ein Jünger Christi z. B. mit der Empfängniß und Himmelfahrt der Maria zu thun? Dergleichen sind doch offenbar lächerliche Menscheneinfälle. — So habe ich euch kurz meine Ueberzeugungen dargelegt, die für euch keiner weiteren Begründung bedürfen. Ich sehe wohl, wie unangenehm in mancher Beziehung eure Stellung dem Fürsten gegenüber ist. Aber wenn ihr mit bescheidener Entschiedenheit zeigt, daß ihr ihm zu Gefallen Christo in keiner Weise zuwider handeln könnet, so zweifle ich nicht daran, daß er sich am Ende billig und gnädig erweisen wird. Seid also nicht trotzig, nicht heftig, nicht allzu rechthaberisch. Mit Mäßigung kommt ihr besser an das Ziel, und bei aller Treue in dem, was ihr als recht und gut erkannt, habt ihr doch immer zu bedenken, daß noch nirgends die Vollkommenheit erreicht ist, und daß wir deßhalb überall da nachgeben und auf die Meinungen Anderer eingehen dürfen, wo nicht geradezu etwas Verbotenes von uns verlangt wird*)."

Die berührten Fragen sind denn wirklich im Wesentlichen im Sinne dieser Rathschläge entschieden worden, und die theilweise Anbequemung der Mömpelgarder an die anders gearteten äußeren Formen hat ihrem fortgehenden inneren Zusammenhange mit den alten reformirten Freunden und Führern keinen Eintrag gethan. Wir werden später sehen, wie Calvin ihnen zur Zeit einer viel ernsteren Bedrängniß wieder mit Trost und Rath zur Seite stand.

Aber dergleichen Bestrebungen und Krisen in der einen und andern einzelnen Stadt und Landschaft erscheinen doch am Ende von nur sehr untergeordneter Wichtigkeit der großen allgemeinen Entscheidung gegenüber, zu der die deutschen Angelegenheiten auf dem religiösen Gebiete um diese Zeit immer augenscheinlicher sich anließen. Man könnte aus den Briefen Calvins fast eine Geschichte der deutschen Reformation in den vierziger Jah-

*) Amsterd. Ausgabe p. 25.

ren schreiben: mit so unablässiger innerer Betheiligung begleitet er Alles was sie angeht, und lebt sich hinein in ihre Aussichten und Gefahren, ihre Kämpfe und Wechselfälle. Bald schildert er Myconius den Stand der Dinge in Cöln, das Hermann von Wied zu reformiren sich anstrengte, oder beklagt sich über die Uneinigkeit der Schmalkaldischen Verbündeten und die abenteuerliche Unbeständigkeit des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, bald bespricht er mit Melanchthon die Verhältnisse, unter denen der bevorstehende Reichstag zusammentreten wird, oder die zweideutige Politik Carls V.; bald macht ihm ein neuer Zornausbruch Luthers gegen die Schweizer Sorge und Noth, und er wendet sich nach allen Seiten hin, um seine schlimmen Wirkungen abzuschwächen; bald vertraut er Farel die trüben Besorgnisse an, die ihn beim Anblicke der allgemeinen Zustände des Reiches übernehmen, und erwägt mit ihm, wie die deutschen Glaubensgenossen recht eindringlich vor den päpstlichen Versuchen gewarnt werden könnten, sie zu dem Tridentinischen Concile heranzuziehen.

Als im Jahre 1544 die gegenseitigen Erwartungen auf das Höchste sich spannten, da der Kaiser, um den mit Frankreich verbündeten Papst zu schrecken, sich den reformatorischen Tendenzen anzuschließen Miene machte und einen Reichstag nach Speyer berief, an den „zur endlichen Erledigung des Religionsstreites im deutschen Reiche" eine Nationalsynode sich anschließen sollte, — erhob Calvin auch öffentlich seine Stimme, um in dem entscheidenden Momente diese Bestrebungen zu unterstützen. Zuerst in der gleichsam als eine Apologie des reformatorisch gesinnten Kaisers auftretenden Schrift: „Bemerkungen zu dem Briefe des Papstes Paul III. an den Kaiser Carl V." *). Denn sofort nach jener kaiserlichen Eröffnung hatte dieser Papst ein sehr bitter gehaltenes Breve an ihn erlassen, in dem er sich halb väterlich zusprechend, halb von oben herab zurechtweisend und drohend darüber beklagte, daß der vornehmste Sohn der Kirche sich des zweifachen Vergehens schuldig mache: einmal der Ketzerei Begünstigung zu erweisen, und zum Andern, ein Recht (das der Einberufung einer Synode) sich anzumaßen, das doch nur dem päpstlichen Stuhle gebühre. Dieses Breve geht nun Calvin im Einzelnen in einer höchst originellen Weise durch, die überall das tiefe Heuchelwesen des Schreibers aufdeckt, und die in Anspruch genommene Autorität durch rücksichtslose Beleuchtung ihrer wahren Beschaffenheit von Grund aus vernichtet.

*) Admonitio paterna Pauli III. Romani Pontificis ad invictissimum Caesarem Carolum Quintum, qua eum castigat quod se Lutheranis praebuerit nimis facilem: deinde quod tum in cogenda synodo tum in definiendis fidei controversiis aliquid potestatis sibi sumpserit. Cum scholiis Joh. Calvini. 1544, ohne Angabe des Druckers und Druckortes. — Zur gleichen Zeit französisch ausgegeben. — In der Amsterdamer Ausgabe VIII, pag. 178.

Der Papst hatte seine Straf-Epistel an den Kaiser mit der Erinnerung an die Geschichte Eli's begonnen, die es ihm zur dringendsten Pflicht mache, die Fehler seiner Söhne nicht ungerügt zu lassen, damit ihm und der Kirche nicht ein Aehnliches widerfahre, wie jenem Hohepriester. „Wenn dies Beispiel der Strafe Gottes wirklich den heiligsten Vater so erschreckt", bemerkt nun hierzu Calvin, „so muß man sich nur darüber wundern, daß er lediglich über das sogenannte Vergehen des Kaisers sich so sehr bekümmert, während er doch den Sünden seiner eigenen und natürlichen Kinder so gleichgültig zusieht *). Der Apostel Paulus gebietet, daß die Kinder eines christlichen Bischofs von guten Sitten und von der Furcht Gottes durchdrungen seien. Nun hat aber unser Papst Paul Farnese einen Sohn, und dieser Sohn Kinder **) und zudem uneheliche, und dieser Greis, der am Rande des Grabes steht, halb verfault in seinen Lüsten, will noch weitere zeugen. Und welcher Art sind nun diese Kinder! Italien hat nie ein größeres Scheusal hervorgebracht als seinen Sohn Peter Ludwig. Warum schlummerst du hier, heiliger Vater? Die frevelhaften Ehebrüche deines Sohnes sind bis zum Himmel emporgestiegen; die ganze Erde ist ihres Gestankes voll, die ganze Welt schreit dagegen. Und was soll ich von seinem Geize sagen, seiner räuberischen Habsucht, seiner Grausamkeit? Alle Andern übertrifft er hierin; nur seinen eigenen Vater nicht, der immer noch über ihm steht. Ist Eli gestraft worden, nur um seiner Lässigkeit willen, soll dann der Papst Paul ungestraft bleiben, wenn er zu Dergleichem Auge und Mund schließt, ja solchen Bosheiten noch die Hand bietet und sie gut heißt? O du schändlichster Papst, ängstigt denn hier das Gericht Gottes Dich nicht?

„Aber du rühmst dich ja auch Vater aller Christen zu seyn. Was thust du da, um dem jammervollen Verderben zu steuern, das dich überall umgibt? Wie sieht es um den heiligen Stuhl herum aus, der deine Familie bilden sollte? Was thun deine Vikarien? Was für einem Handel treibt man an deinem Hofe? Wie beträgt sich dein Clerus? Wo findest du mir ein Sodom und Gomorra, wo man alle mögliche Bosheit ungestrafter verübt, wo die Schamlosigkeit größer ist, die Freiheit des Sündigens schrankenloser? Und nun stellst du dich an, als fürchtetest du, daß um dieser einen Sache willen: wenn du erlaubst, daß man den Protestanten Frieden und Recht zugestehe bis der Religionszwist beseitigt sey, der Zorn Gottes dich ereilen werde?!

„Bei deinen Anklagen gegen die Fürsten kommt mir Athalja in Sinn. So hat auch sie einst, die unreine Hündin, als die Fürsten den König Joas

*) Paul III. war nicht nur überhaupt ein Mann von sehr leichten Sitten und sehr ärgerlichem Lebenswandel, sondern er erkannte auch einen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farnese, Herzog von Parma, und eine natürliche Tochter öffentlich an. (Vergleiche Ranke's Päpste I, 241 u. f.) — Beide führten ein ebenso gewissenloses und ausschweifendes Leben wie er selber.

**) Die schon im zartesten Alter zu Kardinälen ernannt wurden.

umstanden und salbten, „Verrath" und „Aufruhr" gerufen, da sie ihre Tyrannei zusammenbrechen sah. Gehe hin und nimm dir ein Beispiel an ihr! Du bist Gott und Menschen verhaßt wie sie! Auch du maßest dir mit höchsten Frevel eine Gewalt an, die dir nicht gehört, auch du mischest Himmel und Erde durcheinander und lässest nichts mehr sicher seyn in der weiten Welt! ... Und indem du nun den Kaiser deiner väterlichsten Liebe versicherst: o wie viele herzliche und ausgezeichnete Beweise derselben müssen ihm da einfallen *). Wenn die christlichen Fürsten sich vor diesem päpstlichen Götzenbilde nicht wie vor einer finstern Gottheit fürchteten, welch eine herrliche Liste von Liebeswohlthaten, die ein Jeder von ihm erfahren, könnten sie wohl veröffentlichen! Aber wir brauchen ja ihre Geheimnisse nicht zu durchdringen. Was Jedermann bekannt ist, genügt vollkommen, um klar zu machen, welch eine Vatergesinnung du gegen sie hegst."

Im weiteren Verlaufe seiner Kritik weist dann Calvin mit vieler Gelehrsamkeit aus der Kirchengeschichte nach, daß es in der ältesten Kirche gerade ein Vorrecht der Kaiser und nicht der Päpste gewesen, die Concilien einzuberufen, und widerlegt ferner die beigebrachten Erzählungen, wonach Alle, die es nicht mit Rom gehalten, ein schlimmes Ende sollen genommen haben. „Da werden", sagt er dabei, „Korah und Abiram, Datan und Ozias, Nero und Domitian, die widerspänstigen Patriarchen Constantinopels und die Rom widerstehenden Kaiser des deutschen Reiches in langer Reihe vorgeführt, um hiefür zu Beweisen zu dienen; aber durchweg sind die Thatsachen gefälscht und verstümmelt **) und am Ende zu einem ganz unrichtigen Resultate zusammengestellt: Denn wenn es allerdings wahr ist, daß Christus seine Stellvertreter nicht ungestraft will verachten lassen: — in welcher Beziehung steht diese Wahrheit mit dir, du elender Sünder? Wer hat dir solche Ehrenstelle gegeben? Bist du von dem Herrn dazu berufen, oder meinst du der Menschen Augen noch länger mit dem alten Dunste umnebeln zu können? Auch ein Engel vom Himmel müßte mit dem Anathema niedergeworfen werden, wenn er in dem Sinne, wie du, solch einen Titel auf seine Stirne schreiben wollte. Jener Gregor ***), dessen du dich als deines Vorgängers rühmst, hat den, welcher sich ein Bischof über alle nennen würde, sey es nun zu Rom oder anderswo, für einen Frevler, einen Gottlosen, einen Kirchenschänder, einen Statthalter des Teufels und Vorläufer des Antichrists erklärt. Wähle dir nun unter diesen Titeln welcher dir zusagt, oder verdamme auch diesen Mann als einen Lästerer Gottes und deines Stuhles. — Aber

*) Paul III. war von Anfang an einer der heftigsten Gegner Carls V.

**) Calvin geht diese Fälschungen im Einzelnen durch, und zeigt dabei eine höchst bewunderenswerthe Kenntniß nicht nur der alten Kirchengeschichte in all' ihren Details, sondern auch der Lebens- und Regentengeschichte der deutschen Kaiser.

***) Der fromme Gregor der Große.

selbst wenn wir dir Alles zugäben was du in dieser Beziehung behauptest, wenn wir zugäben, daß ein einzelner Mensch solche Würde bekleiden könne: worin würde dein Anrecht bestehen, du unseliger Räuber? Du willst Nachfolger des Apostels Petrus seyn, — du, der du mit ihm nicht mehr Aehnlichkeit hast als ein Nero, ein Domitian, ein Caligula, wenn du dir nicht vielleicht lieber den Heliogabal zum Muster nimmst, der ein neues Priesteramt mit dem Kaiserthum vereinigte. Alle diese waren dem Namen nach Hohepriester, wie es zum Aberglauben jener Zeit sich schickte; und du erneuerst nun dieses Spiel in der christlichen Welt gegen alles Recht, gegen Christi unumstößlichen Willen, gegen alle Einrichtungen der heiligen Väter! Du Stellvertreter Christi? du dessen Gedanken und Anschläge alle dahin gehen, daß Christus ganz vernichtet werde und nur der leere Name bleibe, den du gebrauchst, wie ein unzüchtiges Weib die Schminke! Was für einen Christus stellst du uns dar, wenn wir in deiner Tyrannei sein Bild erkennen sollen! Du bist mit einem Worte der Mensch der Sünde, den der Apostel uns beschreibt, aber mit Christo hast du nichts gemein. Den Wolf erblicken wir, der Christi Schafe zerreißt, den Dieb, der in ihren Stall einbricht, den Räuber, der sie schlachtet, — aber Christum erblicken wir nicht, von seinem Stellvertreter sehen wir nichts."

Das kaiserliche und das päpstliche Herrschaftsrecht werden dann mit einander verglichen und nach ihrem geschichtlichen und rechtlichen Ursprung geprüft. „Von der weltlichen Obrigkeit redet der heilige Geist in der Schrift in den höchsten Worten und weist die höchste Aufgabe ihr zu, und ebenso spricht Christus nicht anders als mit Ehrerbietung sich über sie aus. „Ich habe gesagt: „ihr seyd Götter," lautet es da, „und dabei muß es bleiben. Dieß hat nun aber Constantin, der wenig in der Schrift bewandert war, in so weit übersehen, daß er, wenn anders die Tradition richtig ist, einen Theil des ihm Zustehenden den Priestern übertrug. An was hat man sich nun mehr zu halten: an das Wort Gottes oder an das Beispiel Constantins? Und doch hat auch dieser Kaiser, wie aus seinem Brief an die Väter in Nicomedien hervorgeht, ganz andere Anschauungen über diese Dinge gehabt, als unser Herr von Ferrara. „Wenn wir keusche, rechtgläubige, bescheidene Bischöfe haben," sagt er dort, „wollen wir uns freuen. Wenn aber Einer von ihnen sich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen läßt und Frevel begünstigt, so soll er durch Gottes, das ist durch mein Amt gezüchtigt und in seine Schranken gewiesen werden." Wohlan, dieses Wort möge denn auch jetzt aufgenommen und darnach gehandelt werden!"

Indem hierauf Calvin die Aufgaben, die ein Concil in der Gegenwart an die Hand nehmen müßte, der Reihe nach vorführt und im Genaueren durchgeht, weist er bei jeder derselben nach, wie völlig untüchtig der immer nur auf seinen eigenen Vortheil bedachte päpstliche Stuhl dazu sei, irgend etwas zu ihrer befriedigenden Lösung beizutragen. Er könnte nur stören und ver-

wirren. Ihm die vorige Autorität bei den Entscheidungen einer solchen Versammlung einzuräumen, hieße nicht Anderes, als den wegen Mord und Diebstahl angeklagten Räuber selber auf den Richterstuhl setzen, um über seine Sache zu richten. Und wie sollte er vollends über die Protestanten zu Gerichte sitzen können? Das hieße ja einfach die Heerde dem Wolf überliefern. „Nur wo ihnen freier Zutritt bewilligt, wo sie als Gleichberechtigte angesehen und behandelt werden, läßt sich die Möglichkeit eines Abkommens zu erneuter wahrer Einheit in der Lehre Christi hoffen. Darum muß unter den obwaltenden Umständen allerdings der Kaiser und er allein die Sache in die Hand nehmen. Der Papst sagt wohl: auf das, was recht sei, habe man nicht zu sehen, sondern auf das, was nützlich sei. Aber das gilt nur in Rom, nicht in Deutschland, wo man Treue hält und das Unrecht haßt. Und was in Deutschland auch der Geringste nicht thut: ein gegebenes Versprechen nicht halten oder wieder zurücknehmen, wie übel würde das der Person des Kaisers anstehen? — Freilich wissen wir ja, daß ihr schon längst den Satz aufgestellt habt, man brauche den Ketzern nicht Treue und Glauben zu halten; daß ihr euch Päpsten sogar das Recht zuschreibt, von dem Meineide zu absolviren, daß ihr sagt: ihr habt mit dem Gesetze nichts zu schaffen, alle Schande werde durch eure Heiligkeit bedeckt, auch Brief und Siegel vermöchtet ihr aufzuheben und zu zerstören, als seien sie nie dagewesen. Wir erinnern uns wohl daran, wie ihr den edlen Sigismund in Constanz dazu getrieben habt, den Huß auf den Scheiterhaufen zu bringen. Aber heutzutage ist eine andere Zeit. Der damals blinden Welt sind die Augen aufgegangen. Das Andenken an jene Schändlichkeiten ist in den Gemüthern der Deutschen geblieben und sie vertrauen sich der römischen Treulosigkeit nicht mehr an. Zudem ist Kaiser Karl ein Mann, der nie dazu gebracht werden wird, seinen Ruf und seine Ehre dem Papste aufzuopfern. Man weiß ja, wie oft dieser Satan ihn zu grausamen Maßregeln angereizt hat. Aber er ist fest geblieben und hat sein Wort gehalten. Es ist eine seiner schönsten und heldenmüthigsten kaiserlichen Tugenden, daß er bisher jeder Zeit mäßig, gnädig und zuverlässig sich zeigte. Er wird auch jetzt dabei bleiben."

An diese polemische Schrift schloß sich nun sofort, als ihr ergänzendes Seitenstück, eine mehr apologetisch gehaltene an, die den Kaiser und Reichstag dazu ermuntern sollte, ihrem Vorsatze: die Reformation der deutschen Kirche an die Hand zu nehmen, nun auch wirklich Folge zu geben und ihn durchzuführen. Man hatte Calvin von Deutschland aus ganz besonders dazu aufgefordert, in diesem wichtigen Augenblicke etwas Dergleichen zu thun; als Bucer später wieder ungewiß darüber wurde, wie der Kaiser eine öffentliche Ermahnung solcher Art aufnehmen würde, und sich etwas bedenklich gegen Calvin aussprach *), hatte dieser die Arbeit schon begonnen

*) Brief vom 25. Oct. 1543. „Ich weiß nicht, ob es nach dem Neuesten, was

und war nicht gewillt, sie unvollendet zu lassen. Im Anfang des Jahres 1544 trat sie als „Ehrfurchtsvolle Bitte an Kaiser Karl V. und die in Speyer versammelten Fürsten*)" an das Licht: ein Büchlein, von dem Calvin selber einmal berichtet, daß er von allen Seiten her nur Lob darüber vernehme**), und Beza begeistert ausruft: „Nie sei seines Wissens der darin behandelte Gegenstand kräftiger, gründlicher und schlagender besprochen worden***)."

Mit einer trefflich gelungenen Schilderung der Mißbräuche, welche die Reformation nöthig machten, beginnt nach den ersten einleitenden Worten†) die Auseinandersetzung. „Als Gott im Anfange Luther und Andere erweckte, welche uns die Fackel, um den Weg des Heils wieder zu finden, vorangetragen, und durch deren Dienst unsere Kirchen gegründet und eingerichtet worden, sahen wir diejenigen Hauptpunkte der Lehre, auf welchen die Wahrheit unserer Religion, der reine und rechtmäßige Dienst Gottes, die Seligkeit der Seelen beruht, so viel als abgeschafft und vergessen; wir sahen die Sacramente in der mannigfachsten Weise befleckt und verunstaltet; wir sahen die Regierung der Kirche in eine schändliche und unerträgliche Tyrannei verwandelt." In einer ergreifenden, bis in die innersten Tiefen der Fragen hinuntersteigenden Weise wird dies dann näher ausgeführt und begründet. „Der reine Dienst Gottes," heißt es z. B. in Beziehung auf den wichtigsten Punkt, „besteht zunächst in seiner Erkenntniß als der alleinigen Quelle aller Tugend, Kraft, Gerechtigkeit, Gnade, alles Lebens und alles Heiles, aller Güter und aller Herrlichkeit, so daß wir, was wir immer bedürfen, lediglich von ihm erwarten. Daraus folgt die Anrufung, das Lob, die Danksagung, die seine Gnade und Herrlichkeit bezeugen und seinen Namen heiligen. An dieß schließt die anbetende Verehrung

ich über den Kaiser höre, noch gerathen ist, das an ihn zu schreiben, was wir doch möchten, daß ihm geschrieben würde. Urtheile du selber, was dir nothwendig erscheint. Wenn deine Seele von dem Gedanken abgeschreckt ist, an den Kaiser zu appelliren, so schreibe den übrigen Fürsten, die auf dem Reichstage zusammenkommen werden."

*) Supplex exhortatio ad invictum Caesarem Carolum Quintum et illustrissimos Principes aliosque Ordines Spirae nunc conventum agentes ut restituendae Ecclessiae curam serio velint suscipere. — Eorum omnium nomine edita qui Christum regnare cupiunt. —

**) Brief an Farel vom 25. März 1544.

***) Im Leben Calvins. Die Schrift auch nicht nur oft aufgelegt, sondern auch in verschiedene Sprachen übersetzt und sogar in neuerer Zeit (1843) wieder in englischer Uebersetzung herausgegeben worden.

†) „Wer ich auch sein mag, ich vertrete hier die reine Lehre und die Kirche Christi. Es ist nicht nur eine persönliche Stimme, die zu euch dringt, sondern die Stimme Aller, welche die Wiederherstellung der Kirche zu rechter, gottgefälliger Ordnung begehren, darunter nicht geringe Fürsten, mächtige Republiken und eine unzählige Menge frommer Männer, durch die ganze Erde hin zerstreut."

sich an, der die Ceremonien zum Ausdrucke und Werkzeuge dienen, damit Körper und Geist gemeinsam darbringen, was dem Herrn gebührt. Es folgt endlich die Verläugnung unser selbst, so daß wir der Welt und dem Fleische entsagend umgewandelt werden in ein erneuertes Gemüth, das sich ihm zur Regierung und Lenkung übergibt. Durch diese Selbstverläugnung aber kommen wir zum Gehorsam seines Willens, so daß unsere Herzen in seiner Furcht leben und unser ganzer Wandel nach seinen Geboten sich richtet."

Wir greifen aus der eingehenden Entwickelung dieser Punkte heraus, was über die Selbstverläugnung gesagt wird, wie das Evangelium und wie im Gegentheile die entstellte Kirche sie lehre. „Nichts Geringeres hängt von ihr ab, als die Wiedergeburt und das neue Leben. Und doch ist diese Lehre entweder völlig aus den Seelen der Menschen ausgelöscht oder doch so verdunkelt und zugedeckt worden, daß sie nur noch von Wenigen und auch von diesen höchst ungenügend erkannt wurde. Auf das geistliche Opfer weist sie uns hin, das der HErr vor Allem anordnete, damit wir sein werden und er uns annehmen kann. Das Alte muß gebrochen und ertödtet werden, um für das Neue Raum zu schaffen. Nun hat freilich da und dort ein Prediger noch etwas hievon gestammelt. Aber wie sie die Kraft und Wahrheit der Sache verläugneten, geht doch schon daraus hervor, daß sie es nun uns zum Vorwurfe machen, wenn wir diesen Theil des Dienstes Gottes wiederherzustellen suchen. Etwa von der Buße reden sie zuweilen; aber die Hauptsache dabei thun sie mit ein paar gleichgültigen Worten ab, und legen das entscheidende Gewicht auf die äußern Uebungen des Körpers, die doch nach Paulus wenig nütze sind. So jagt durch den allerverderblichsten Irrthum die Welt dem Schatten nach statt dem Wesen: die wahre Buße, die inwendige Sinnesänderung läßt sie bei Seite und wirft sich mit ganzem Eifer in die Fasten, die Nachtwachen, die Kasteiungen, in diese Elemente der Welt, wie Paulus dergleichen nennt."

Indem dann Calvin zum zweiten Theile seiner Darlegung, zu dem Nachweise der Heilmittel gegen die eingeschlichenen Mißstände übergeht, bringt er zuerst zur Sprache, was sie, die Evangelischen, bisher nach dieser Seite hin versucht haben und zeigt die gute Absicht und die Richtigkeit ihres Verfahrens auf. „Unsere Lehre und Handlungsweise," sagt er, „ist auf jede Art verläumdet und angegriffen worden und wird es immer noch. Die Gegner lassen nicht ab zu hoffen, daß sie durch ihr Schreien und Schmähen dieselbe vor den Unwissenden von Grund aus brandmarken können. Aber in aller Händen ist das Bekenntniß unsers Glaubens, wie wir es deiner Majestät, unüberwindlichster Kaiser, überliefert haben*), und legt

*) Da hiemit nur die Augsburgische Confession gemeint sein kann, so bemerke man, wie ohne Weiteres Calvin dieselbe als unsere Bekenntnißschrift bezeichnet und seine Ueberzeugung mit der dort ausgedrückten identifizirt.

ein leuchtendes Zeugniß davon ab, wie lügenhaft jene gehässigen Beschuldigungen sind. Und wie damals so sind wir auch heute noch jeder Zeit bereit, Rechenschaft von unserm Glauben abzulegen. . . . . . Uebrigens kann doch darüber weder unter den Billigen noch Unbilligen ein Zweifel bestehen, daß die Unsrigen die Kirche aus der tiefsten Unwissenheit herausgehoben und zum erneuten Studium der Schrift, zum erneuten Durcharbeiten der kirchlichen Lehre angetrieben haben. Wenn man die Predigtweise vor zwei Jahrzehnten mit der jetzigen vergleicht — damals nichts als thörichte Fabeln oder elende Schulstreitigkeiten, jetzt heilige Schrift und christliche Ermahnung — so werden auch die Befangensten zugeben müssen, daß man den Unsrigen nicht wenig zu verdanken hat." —

Auch hier theilen wir aus dem Weiteren — der Rechtfertigung des reformatorischen Verfahrens — noch eine kurze Probe mit. Sie handelt von der Lehre und Art des Gebetes. „Ein Dreifaches," sagt Calvin, „haben wir in diesem Stücke gebessert. Zuerst nämlich haben wir die Menschen von der Mittlerschaft der Heiligen zu Christo zurückgerufen, damit sie einerseits in seinem Namen den Vater anrufen, und anderseits sich auf ihn als auf ihren einzigen Mittler verlassen. Zugleich haben wir sie gelehrt, einmal mit festem Vertrauen und dann auch mit Verstand beten, während sie vorher verworrene Gebete in einer unverstandenen Sprache murmelten. Freilich heißt es nun, wir schmähten die Heiligen und beraubten die Gläubigen einer unerschöpflichen Wohlthat. Aber gereicht ihnen denn das zur Schmach, daß wir ihnen nicht zuweisen wollen was Christi ist? Jede Ehre, die ihnen gehört, gestehen wir ihnen gerne zu; was ihnen aber irriger und verkehrter Weise zugeschrieben wird, das ehrt sie nicht und das dürfen wir nicht bestätigen. Die Sache ist ja klar genug. Im Anfang stellten die Menschen, wenn sie beten wollten, sich vor, Gott sei ferne und sie fänden keinen Zugang zu ihm, wenn nicht irgend ein Beschützer sie geleite. Und zwar waren es nicht nur die Ungebildeten und Rohen, die so dachten, sondern auch diejenigen sanken zu solcher Meinung herab, welche für der Blinden Leiter gelten wollten. Indem sie nun aber die Beschützer sich suchten, folgte ein Jeder seinem eigenen Geschmacke. Dieser wählte sich Maria, Jener Michael, ein Dritter Petrus. Von Christo hört man nichts mehr; er ist aus der Reihe gestrichen. Wie etwas Unerhörtes wird es allmählich angestaunt, wenn man etwa noch vernimmt, er sei unser Fürsprecher. So verläßt man sich immer ausschließlicher auf den Schutz der Heiligen. Und unvermeidlicher Weise schleicht sich nun von da aus der Aberglaube ein, daß man die Heiligen ganz unbedingt in der nämlichen Weise wie Gott anruft. Ich gebe zu, daß principiell die Sache sich anders verhält, daß man eigentlich die Heiligen nur darum angeht, durch ihre Bitten den Bittsteller bei Gott zu unterstützen. Aber fällt nicht im thatsächlichen Verhalten diese Unterscheidung zumeist dahin? so daß bald Gott bald Jene angerufen werden wie gerade der Drang des Gemüthes es mit sich bringt. Ist doch so-

gar Jedem seine besondere Provinz zugewiesen: diesem die Gabe des Regens, Jenem die eines fröhlichen Sinnes, einem Dritten die Befreiung von Fiebern, einem Vierten die Bewahrung vor Schiffbruch. Kurz, das Resultat ist: daß die Welt nichts mehr von ihrem einen Vermittler und Fürsprecher Christo weiß, und selbst an die Stelle Gottes Menschen setzt, auf deren Schutz sie vertraut.

„Und daß wir nun hiegegen uns erhoben haben, will man uns zum Vorwurfe machen? Fast von nichts Anderem redet der heilige Geist so klar und deutlich, nichts Anderes legt er uns häufiger an's Herz, als die rechte Art des Gebetes. Aber nicht mit einer Sylbe erwähnt er dabei einer Vermittelung der Heiligen. Wir haben Gebete vieler frommer Gottesmänner: Abrahams, Isaaks, Jakobs, Davids, die wohl etwa ihre Vorfahren erwähnen, und Gott als den Gott derselben anrufen, aber nie und nimmer ihre Fürsprache in Anspruch nehmen. Soll man nun, was zur Religion gehört, an dem Worte Gottes prüfen und diesem gehorchen, so ist es nicht anders möglich, als daß man wieder zurückkehrt zu dem einen Mittler, den uns dieses Wort vorhält, zu dem einen Namen, in dem zu beten es uns gebietet, zu dem Glauben an den Einen, in dem allein und ausschließlich das Heil uns dargeboten ist. — Zudem ist es ja schon ein unwürdiges, durch und durch ungöttliches Mißtrauen, daß wir meinen, Gott werde uns nicht hören, wenn wir ihn nicht anrufen; er müsse auch noch von anderer Seite her bestürmt, und gleichsam übertäubt werden. Hat er uns denn nicht geboten, daß wir ihn bitten ohne zu zweifeln, aus festem Glauben heraus, mit einem Herzen, das auf seine Verheißungen sich stützt? „Wem Weisheit mangelt," sagt der Apostel Jakobus, „der bitte von Gott; aber er bitte im Glauben und zweifle nicht. Denn wer zweifelt, der ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird." — Solches Zweifeln und Mißtrauen muß ja aber freilich sich einstellen, wo die Mittlerschaft Christi vergessen ist. „Denn in ihm allein," sagt der Apostel, „haben wir einen Zugang im Glauben zu dem Vater."

Von besonderer Bedeutung sowohl für den damaligen Zweck seiner Schrift, als auch für unsere heutigen kirchlichen Fragen und Verhältnisse erscheint noch was Calvin über den Begriff der Einheit der Kirche bemerkt. „Auch uns," ruft er aus, „ist dieselbe heilig, und verflucht ist uns ein Jeder, der Hand daran legt, um sie in irgend einer Weise zu stören. Aber woher leitet Paulus sie ab? daher, daß ein Gott ist, ein Glaube, eine Taufe, daß ein Vater ist unser Aller, der uns zu einer Hoffnung berufen. Also insoweit werden wir ein Leib und ein Geist sein, als wir dem einen Gotte anhangen und unter einander verbunden sind durch das Band des einen Glaubens. Der Glaube aber kömmt, nach demselben Apostel, aus dem Worte Gottes. Und nur wer in der Lehre des Wortes Gottes zusammenstimmt, bildet demnach eine Einheit im Sinne der Schrift. Denn in der That, wenn es nur darauf ankäme, überhaupt in einer Lehre übereinzustimmen: wie ließe

sich dann die wahre Kirche Christi von den verwerflichen Sekten der Ungläubigen unterscheiden? „Der HErr hat das Amt der Predigt eingesetzt," sagt der Apostel, „um das Evangelium zu verkündigen zur Einheit des Glaubens d. i. zur Erkenntniß des Sohnes Gottes." Damit hat er aber offenbar die Einheit der Kirche in die Einheit der wahren Lehre gesetzt, die uns zu Christo, zum Glauben, zum Gehorsam der Wahrheit führt. Und das bestätigt er, wenn er Gott bittet, daß er die römischen Christen übereinstimmen lasse in dem Sinne Christi, damit sie mit einem Herzen Gott ehren. — So mögen denn unsre Gegner zuerst zu Christo zurückkehren, und dann, wenn wir uns trotzdem noch von ihnen fern halten, der Spaltung uns anklagen." —

Nach dieser Rechtfertigung der bisher angewandten Heilmittel gegen die Entartung der Kirche, wird nun das zur Sprache gebracht, womit der Kaiser und Reichstag sich im gegenwärtigen Augenblicke beschäftigen. „Von einem allgemeinen Concil, auf das man uns verweist," ist bei der gegenwärtigen Verwirrung und Zerrissenheit nichts zu erwarten. Und vor Allem — um die Quelle des Uebels offen zu bezeichnen — wird der römische Papst es niemals zugeben, daß alle Kirchen zu einer freien und billigen Verhandlung zusammentreten. Aber ein „allgemeines Concil" in diesem Sinne, ist auch gar nicht das alleinige Hülfsmittel. Die Kirchengeschichte zeigt uns der Beispiele genug von Versammlungen, die ohne allen Zusammenhang mit Rom zur Ordnung dieser oder jener Verwirrung abgehalten wurden; wie denn Augustin eine solche wegen der donatistischen Streitigkeiten veranstaltete (bei denen es sich doch gerade um die Einheit der Kirche handelte), Ambrosius eine weitere gegen Auxentius; wie in Aquileja, als die späteren Arianer verdammt wurden, nur die Occidentalen, und auch diese nicht Alle, sich versammelt hatten, ohne daß ihnen deßhalb das Recht der Entscheidung wäre abgesprochen worden.

„Warum solltest du denn diesem Beispiele nicht folgen, erhabener Kaiser, und ihr durchlauchtigste Fürsten und edle Männer? Von ihren Hirten verlassen, verrathen, entblößt, gequält, bis an den Rand des Abgrundes gebracht, flüchtet sich die Kirche zu euch und ruft euren Schutz an. Ihr habt hier Gelegenheit zu zeigen, daß euch Gottes Sache und Wille am Herzen liegt, daß euch seine Ehre etwas gilt. Eine höhere Aufgabe gibt es auch für die Könige nicht, als für das, was hierauf abzielt Sorge zu tragen. Ihr schmücket euch mit dem Namen Christi: seid denn auch die Wächter und Rächer seines Reiches auf Erden!

„Und wahrlich, es ist keine Frist zu verlieren. Die Zeichen der Zeit sind ernst, das Gericht Gottes naht mit vernehmlichen Schritten. Sehet, wie sein Dienst verstört ist, seine heilige Majestät gelästert, sein Name entweiht, seine Ehre unter die Füße getreten, wie der ganze Erdkreis sich beugt vor den Götzen, die er verwirft, vor den Gemächten der Menschenhände. Der Aberglaube herrscht statt des Glaubens, kindischer Irrthum statt der ewigen Wahrheit. Die Kraft Christi kennt Niemand mehr; die Zuversicht des Glaubens ist nur

noch eine alte Sage, die Sakramente sind zu leeren Schauspielen herabgesunken. Ist es da zu verwundern, daß die gewappnete Hand des Ewigen sich wider uns erhebt? Wie die Assyrer gegen Israel, ziehen die Türken gegen uns heran und erfüllen unsre Herzen mit Furcht und Zittern. Vor euren Augen schwankt und bebt das Reich, als ob es sich zum Untergange neigte. Von allen Seiten wird nach Hülfe und Rettung gerufen; und Hülfe und Rettung gibt es nur in der Rückkehr zu der Wahrheit Gottes, in der Wiederherstellung seines Evangeliums und seiner Kirche. — Was uns betrifft, so mag kommen, was da will: unser gutes Gewissen vor Gott wird uns aufrecht erhalten, und die Kraft uns geben, durch Alles hindurch sein Werk fort zu treiben. Und selbst wenn auch über uns der Untergang käme, wird es uns doch nicht gereuen, das begonnen, das fortgeführt zu haben, was wir unternahmen. Denn wir wissen, daß wir die Wahrheit Gottes verkündigen; wir wissen, daß der heilige Geist der Zeuge unsrer Lehre ist, und daß unser Dienst der Welt zum Heile gereicht. Weisen nun die, denen wir helfen möchten, diesen Dienst zurück, schmähen sie uns, vergelten sie uns mit Undank, und bricht so am Ende Alles über uns zusammen — wohlan, so sind wir auch zum Tode bereit. Wir werden sterben, aber auch im Sterben Sieger sein, nicht nur, weil es uns den Eingang in ein besseres Leben aufthut, sondern auch weil unser Blut wie ein Same sein wird, der diese jetzt zurückgestoßene Wahrheit Gottes durch die ganze Welt hin verbreitet." —

Wir erfahren nichts darüber, ob dieser durchdringende Mahnruf Carl dem V. überhaupt nur vor Augen gekommen ist*). Jedenfalls hat die Wendung, welche seine Politik kurz darauf einschlug, zur Genüge gezeigt, daß er sich dadurch für die Sache der Reformation um nichts günstiger hat stimmen lassen. Das in Aussicht gestellte Nationalconcil wurde ohne Weiteres wieder fallen gelassen, nachdem die Drohung damit bei dem Papste die erwünschte Wirkung hervorgebracht, und statt seiner berief Paul III. im Jahre 1545 die Tridentinische Versammlung ein, der nach einigen Hin- und Herschwanken denn auch der Kaiser feierlich und förmlich sich anschloß. Als die Protestanten die Be-

*) Es war dieß bereits gedruckt, als mir die neulich aufgefundenen, von Karl V. selbst verfaßten Denkwürdigkeiten aus seinem Leben (herausgegeben von Warnkönig) zukamen, aus denen nun allerdings hervorgeht, daß Calvins Schrift dem Kaiser bekannt aber nicht eben freundlich von ihm aufgenommen wurde. „Se. Heiligkeit," lautet nämlich die bezügliche Stelle, „richtete in Betreff der von Sr. Majestät in Speyer gemachten Vorschläge an diese ein Breve, das wenig den Gesinnungen entsprach, welche Se. Majestät ihr ganzes Leben lang an den Tag gelegt hatte. Der Kaiser wollte darauf nicht antworten, weil dieß nicht wohl geschehen konnte, ohne die Ehre und das Ansehen der beiden Häupter der Christenheit auf's Spiel zu setzen; und es betrübte ihn sehr, daß die Protestanten diese Veranlassung benützten, um dem Papste in seinem Namen zu antworten."

theiligung daran nichtsdestoweniger von sich wiesen, kam es, wie man weiß, zu der Entscheidung durch das Schwert im Schmalkaldischen Kriege.

Die Lebensbeschreibung Calvins von Beza *) drückt es in wenigen ergreifenden Worten aus, welchen Eindruck die bekannten Ereignisse desselben in Genf hervorbrachten. „In dem ganzen Jahrhundert," heißt es da, „hat es keine unglücklichere und beklagenswerthere Zeit gegeben, als dieses Jahr 1547. Denn der deutschen Kirche erging es so, daß nachdem die Fürsten und Städte theils überwältigt waren, theils sich unterworfen hatten, in einem Augenblicke wieder Alles umgestürzt schien, was so lange Jahre hindurch mit großer Mühe war begründet und gebaut worden, und man diejenigen glücklich pries, die ein früher Tod des Anblickes dieses jammervollen Schauspiels überhoben. Was hat Calvin dabei gelitten, er, der auch in Friedenszeiten diese Kirchen auf seinem Herzen trug und ihre Sorgen theilte, als ob ihre Last auf ihm allein ruhte! wie mußte seine fromme Seele durch das Unglück so Vieler gemartert werden! Seine innigsten Freunde, Melanchthon, Bucer, Peter Martyr sah er in der größten Gefahr verzweifeln, dem Tode näher als dem Leben. Und doch — dies beweisen seine damaligen Briefe und Schriften — besiegte er auch diese erschütternden Stürme durch die Kraft seiner großen Seele, und gab den Gegnern, die ihn jetzt mit verdoppelter Feindschaft bedrohten, keinen Zoll breit nach." —

Und in der That findet sich dies Alles, was Beza hier hervorhebt, in den Briefen und Schriftwerken des Reformators aus dieser Zeit vollkommen bestätigt. Man kann in seiner Correspondenz verfolgen, wie er den Gang der Dinge in Deutschland mit der gespanntesten Theilnahme begleitete; am Anfange, da die beiderseitigen Heere sich an der Donau gegenüberlagen und die Protestanten strategisch bei Weitem im Vortheile waren (Sommer 1546), nicht ohne Hoffnung, — obwohl er auch da schon sagt: er bitte darum, daß Gott selber den Krieg gegen den Tyrannen führe, damit nicht die Menschen, wenn sie ihn besiegten, in Gefahr kämen, sich zu überheben, denn nicht in der Menge sondern in seinem Arme ruhe die Stärke**); später, als die unglückliche Wendung der Ereignisse sich nicht mehr bezweifeln ließ, wenigstens immer noch mit einem getrosten, das Beste hoffenden, für alle Fälle in den Willen Gottes ergebenen Sinne, der sich und die Andern aufforderte, geduldig zu erwarten was dem Herrn gefallen werde, und sich bereit zu halten, Jegliches aus seiner Hand anzunehmen***). „Wenn er uns so hart züchtigen will, daß er diesem Tyrannen, der unsere Zerstörung im Sinne hat, völlig den Zügel schießen läßt," schrieb er nach der Schlacht bei Mühl-

*) Wir benützen diese Gelegenheit, um auf die neue, überaus sorgfältig und übersichtlich gehaltene Ausgabe derselben von Dr. Th. Rickel, Güstrow (Ex Officina Ebertiana) 1862 aufmerksam zu machen.

**) Brief an Herrn de Falais v. 19. Oct. 1546. Bonnet, franz. Brieff. I, 164.

***) A. a. O. 172.

berg an den Herrn von Falais nach Straßburg*), „wohlan, so ist es unsere Aufgabe zu leiden. Denn der, welcher uns in seinen Dienst genommen hat, ist der Herrscher in Mitten der Feinde; uns kommt es zu, Geduld zu haben und uns mit der Hoffnung zu trösten, daß er seine Widersacher am Ende zu Schanden machen wird. Aber doch bitte ich darum, daß er den Jammer gnädiglich ansehe, unsere Schwachheit unterstütze und die Frechheit derer zügle, die allzufrühe triumphiren und zwar triumphiren über ihn selber." „Da die Sachen so stehen", schrieb er zwei Monate später**), als die Katastrophe immer völliger hereinbrach und ihr Niemand mehr Widerstand zu leisten im Stande war***), „erkenne ich wohl, daß der Herr uns das siegreiche Evangelium nehmen will, um uns zu zwingen, unter seinem Kreuze zu kämpfen; aber es genügt uns die Gewißheit, daß er seine Kirche doch erhalten wird auf wunderbare Art durch seine Kraft, nicht durch die Hülfe von Menschenhänden. Die Prüfung, ich bekenne es, ist hart; aber unsere Väter haben sie eben so drückend erfahren, sind beständig geblieben und mit ihrer Festigkeit nicht zu Schanden geworden. Hier gilt es: glauben und hoffen, dann werden wir auch schauen. Und am Ende gibt es nicht nur ein zeitliches, sondern zugleich ein ewiges Leben. Wenn nur die noch Unbekehrten sich durch solche Schickungen endlich erschüttern lassen, um ihren Gott zu suchen und auf diese Weise seinem letzten Gerichte zu entrinnen."

Dabei unterließ er es im Uebrigen nicht, Alles aufzubieten, was in seinen Kräften stand, um das Uebel wenigstens so viel als möglich zu mildern und namentlich seine weitere Ausdehnung aufzuhalten. Schon bald nach dem Ausbruch des Krieges, am Ende des Jahres 1546, hatte er eine Rundreise durch die Schweiz unternommen, um die evangelischen Stände für jeden Fall, der eintreten könnte, zu einer engeren Vereinigung zu bewegen, welche die Sache eines jeden zur gemeinsamen Sache Aller mache†). Als

*) A. a. O. 199.

**) 14. Juli 1547, a. a. O. 211.

***) Die Schwachheit, Uneinigkeit, mangelnde Opferfreudigkeit unter den Protestanten, durch welche die Dinge bis zu diesem Punkte kamen, hatte Calvin übrigens keineswegs als etwas Gleichgültiges und zu Entschuldigendes angesehen. Mehrere Male spricht er sich mit einer gewissen Bitterkeit darüber aus. „Welch ein ungeordnetes Wesen, welch ein armseliges Benehmen, das unter ihnen herrscht!" bemerkt er in einem Schreiben vom 4. Juni (a. a. O. p. 203). Hätten sie nur ein Körnlein Salz in sich: so hätten sie ihre Angelegenheiten mit einer gewissen Voraussicht besorgt und nicht so von einem Tag zum andern gelebt. Aber was soll ich sagen? Ohne den Herrn giebt es keinen Rath, keine Stärke; und er hat sie verlassen." — Und ein andermal als der Landgraf von Hessen gefangen genommen wurde: „er hat damit den gerechten Lohn empfangen für seine Feigheit, da er sich freiwillig und mit Verläugnung seines Bekenntnisses unterwarf." Noch stärker natürlich redet er über den Verrath des Herzogs Moriz von Sachsen.

†) Am 10. Febr. 1547 war er zurückgekehrt, und sein Bericht an den Rath,

dann die Gefahr zunahm, als man fürchten mußte, daß der Kaiser sich mit seinem siegreichen Heere auch auf die reformirte Schweiz stürzen, und es versuchen werde durch ganz Europa hin die von Rom getrennten Kirchen in Trümmer zu schlagen, wandte sich Calvin wiederholt nach dem noch ununterworfenen Straßburg und den hervorragendsten Schweizerstädten und beschwor sie mit dringender Bitte, noch zur rechten Zeit die erforderlichen Opfer zu bringen und sich zu gemeinschaftlichen Widerstande zu rüsten. Selbst eine Verbindung mit Frankreich glaubte er ihnen zu diesem Ende empfehlen zu dürfen. „Es ist wahr," schrieb er darüber an Bullinger, „ihr habt Grund genug, vorsichtig zu seyn; denn das Exempel Josaphats, der sein Schicksal an das eines gottlosen Königs band und darob Reich und Leben verlor, mahnt die Frommen, wohl zu bedenken, was sie in solchen Fällen thun. Aber doch meine ich, daß der genannte Fürst nicht sowohl um jenes Bündnisses selber willen bestraft wurde, als der schlechten und gottlosen Sache wegen, in die er dadurch eintrat. Denn auf der andern Seite sehen wir ja auch einen Abraham ohne alle religiöse Bedenken mit einem Abimelech sich verbünden, sehen Isaak, David und Andere gelegentlich Dasselbe thun, ohne deßhalb getadelt oder gezüchtigt zu werden. Meine Ueberzeugung ist daher die: daß Bündnisse mit Bösen und Ungerechten zwar nicht gesucht werden sollen, da sie jeder Zeit mit mancher Gefahr verknüpft sind, daß aber, wo man sich durch einen gerechten Beweggrund dazu gedrängt sieht, auch kein Grund dazu da ist, sie in jedem Fall und unbedingt zurückzuweisen. — Und so steht es doch jetzt für euch. So geschwächt und bedroht ist unsere Sache, daß ich wohl fürchte, wir machen uns einer sträflichen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit schuldig, wenn wir nicht Alles anwenden, was erlaubt ist, um sie zu stärken. Freilich weiß ich ja, daß im Grunde alle Hülfe bei Gott steht und daß er helfen kann auch ohne Menschen. Aber wenn er das nun nicht will, sondern durch Menschen uns Hülfe anbietet, so thun wir doch offenbar Unrecht auch gegen Ihn, so wir sie zurückweisen. — Doch ich möchte keinen bestimmten Rath geben und bin von Herzen froh, daß ein solcher nicht von mir gefordert wird. Denn es ist ja wahr, daß der König von Frankreich wiederum ein allzuausgesprochener und grausamer Feind Christi ist, als daß wir irgend eine Freundschaft mit ihm schließen könnten. Wäre nur nicht der Gedanke an die elenden und gedrückten Brüder, der immer und immer wiederkehrt und mich wünschen läßt, alles Mögliche zu versuchen, was sie erleichtern kann! Ich bitte und beschwöre euch, liebster Bullinger, erwäget darum

---

worin er die Uebergabe von Ulm berichtete, schließt mit den Worten: „Um unserer Sünden und unserer Gleichgültigkeit willen quält demnach der Satan diejenigen die sich in der Sache des Evangeliums treuer und eifriger beweisen. So thut es denn wahrlich Noth, daß wir zu ihm zurückkehren und uns ihm ergeben.

selber die Sache nach ihren verschiedenen Seiten, und bietet Alles auf, irgend etwas für die armen Verlassenen zu thun!"

Zu gleicher Zeit wandte er sich nach allen Seiten hin an die Bedrohten und Verfolgten selber, um sie zu stärken, zu trösten, zu ermuthigen. Die Briefe, die er dabei zu beantworten hatte, in denen sie ihm ihr Herz ausschütteten und ihre Zustände schilderten, sind zum Theil überaus ergreifend und geben ein rechtes Bild der Aengsten und Nöthen jener jammervollen Tage. „O mein Calvin," schreibt so Bucer aus Straßburg an ihn*), „wie straft uns doch der Herr um der Verachtung seines Wortes willen. All' unser Stolz ist plötzlich und jämmerlich zu Schanden geworden. Es bleibt uns nur noch die Hoffnung, daß Gott sich doch auch wieder unser erbarmen und die Ehre seines Namens rächen werde. Bitte mit uns den Herrn Jesum, den Geber eines bußfertigen und gläubigen Sinnes inständig darum, daß er unsere harten Herzen erweiche und uns so zu seinen Füßen niederwerfe, daß wir Alles Andere vergessend um die Vergebung unserer Sünden schreien; dann wird vielleicht die Geißel von uns abgewendet, die uns jetzt bedroht und binnen Kurzem zerschmettern muß, wenn sie nicht aufgehalten wird. Zwar die Ausrottung des Reiches Christi fürchte ich nicht; es wird am Ende auch durch diese Trübsale herrlich hindurchbrechen; aber das besorge ich, daß er uns Deutsche nicht mehr tauglich achtet für seinen Dienst". — „Ja betet, betet zu dem Herrn mit heißem Flehen für die Kirche dieser Stadt," heißt es in einem folgenden Nothschrei, der nur eben diese zwei Zeilen enthält, „betet, daß es uns gegeben werde, unser Leben zu verlieren, damit wir es erhalten". — Von dem Schreiben, in dem Calvin hierauf antwortete, ist leider! nur noch ein höchst unvollständiges Fragment erhalten**). Die tiefsten Trostgründe christlicher Philosophie beginnt er darin zu entwickeln und in ihrem Zusammenhange mit dem Worte Gottes aufzuzeigen. „Aus dieser Quelle schöpfe", lautet der letzte übrig gebliebene Satz, „wohin du auch deinen Wanderstab setzen magst, und wo dann immer der Herr dir einen Zufluchtsort bereitet, da darfst du getrost dich niederlassen und rasten." —

Ebenso suchte der aus Würtemberg nach Basel geflüchtete Johannes Brenz bei dem Genfer Freunde den Trost der Liebe und die tragende Theilnahme der Fürbitte. „Schon war ich durch des Autokraten Mandat zum Tode verurtheilt", schrieb er an ihn, „als mich Gottes Gnade und der Eifer der Freunde noch rettete. Ich finde hier in Basel alles, was ich bedarf: Bequemlichkeit, Gastfreundschaft, eine schöne Stadt, wohlwollende Bürger, gelehrte Freunde, und was mich am meisten freut, freundliches Entgegenkommen der Diener der Kirche; aber wenn mir unsere verwüsteten Gemeinden in den Sinn kommen, meine verlassene Familie, die Gefahr, in der so viele treue

*) Amsterd. Brieff. 45.
**) Amsterd. Brieff. 50,

Hirten schweben, so kann keines der äußeren Dinge mich recht erquicken und trösten. Darum bitte ich dich, du frommer Mann: vereinige dein Gebet mit dem unsrigen, daß der Sohn Gottes sich doch wieder erweisen wolle als der zur Rechten des Vaters sitzt und seine Kirche behütet. Denn eine andere Hoffnung bleibt uns nicht mehr als die gen Himmel schaut. Ja, mache dich auf, theuerster Calvin, tritt mit uns zusammen um die Hände empor zu heben. Wir wollen den Herrn anrufen, bis er erhört, daß er die übrig gebliebenen Reste errette" *).

„Wenn mir in diesen traurigen Zeiten irgend etwas Freude machen konnte", antwortete ihm Calvin, „so war es dein lieber und freundlicher Brief. Denn welch' eine Angst hat er dadurch von meiner Seele genommen, daß er mir anzeigte, du seiest nach so vielen Gefahren und Nöthen dem Rachen des Todes entronnen! Das Leben mag dir allerdings jetzt hart und schwer genug fallen; aber halte dich daran, daß der Herr dich nicht vergeblich errettet. Gewiß hat er noch irgend eine Arbeit für dich, die wir jetzt noch nicht wissen; denn wie trüb und hoffnungslos die Dinge auch für den Augenblick aussehen: der das wunderbare Werk der Erneuerung seiner Kirche angefangen, wird es sicherlich nicht wieder untergehen lassen. Er reiniget uns jetzt, und wir wollen das geduldig ertragen; wir wollen uns halten, wie Solche, über denen das Schwert hängt und die das Feuer umgibt; aber zu seiner Zeit wird er auch wieder die Barmherzigkeit walten lassen und die gedemüthigte Kirche aus der jammervollen Verwüstung unter den Schatten seiner Flügel sammeln. Nur fürchte ich, daß er zuvor noch die schmähliche Feigheit Deutschlands und den gottlosen Verrath, der ihr die Hand reichte **) mit ganzem Ernste rächen wird. Möge er dabei wenigstens die unschuldigen, von ihren gehetzten Hirten Preis gegebenen Heerden gnädig verschonen! Wir unterdessen gedenken hier in unserm Gebete beständig deiner und deiner Bundesgenossen, und wünschten nur, daß wir dir auch noch mit anderem Beistande zu Hülfe kommen könnten! Lebe wohl, trefflicher Mann und in dem Herrn geehrter Bruder! Der Gott, dem du dienest, leite dich fort und fort durch seinen Geist und segne deine heilige Arbeit!" —

Unter den weiteren Zuschriften dieser Art sind besonders diejenigen an die Mömpelgarder Geistlichen und die Gläubigen in Frankreich hervorzuheben ***). Die Ersteren hatten Calvin — gleichsam als ihrem Oberhirten —

*) A. a. O. 46.

**) Anspielung auf Herzog Moriz, der sich bekanntlich mit dem Kaiser gegen seinen Oheim, den Kurfürsten von Sachsen, verbündete.

***) Aus einem sehr innigen und herzlichen Schreiben an den Augsburger Prediger Wolfgang Musculus (denselben der später Geistlicher in Bern wurde und als solcher uns schon mehrfach begegnet ist) theilen wir noch anmerkungsweise Einiges mit. Die Zustände, um die es sich dabei handelt, sind noch die des eigentlichen Kampfes (Frühjahr 1547). „Sobald ich von den neuesten Ereignissen hörte, warst Du einer der Ersten, deren Gefahr mich quälte. Und da mein ohnmächtiger Schmerz mich bis nach Zürich

einen Bericht über die Drangsale und Verfolgungen gesandt, die über ihre Gemeinde ergingen, und ihn angefragt, ob es ihnen unter diesen Umständen erlaubt sei, ihren Posten zu verlassen, auf dem sie nichts mehr wirken, auf dem sie höchstens noch sterben könnten. „Euer Brief," schreibt ihnen Calvin darauf, „war mir trotz all der traurigen Nachrichten, die er brachte, doch erfreulich und tröstlich. Denn ich sah daraus, daß ihr bis auf das Aeußerste aushieltet, und auch jetzt noch lieber in die Verbannung gehet, als euch durch unwürdige Heuchelei in eurer Stellung erhaltet. Wer freiwillig weicht, und seinen Posten verläßt, ist ja freilich ein Verräther; aber wer hiezu gezwungen wird, thut besser, keinen Widerstand zu leisten, es wäre denn, daß unsere Gemeinden uns förmlich dazu aufforderten, in ihrer Mitte zu sterben. Dies ist bei euch nicht der Fall; auch eure Gemeinden halten es im Augenblick für besser, daß ihr von ihnen scheidet, und so habt ihr sicherlich die Freiheit, in dieser Weise zu handeln. Aber um so inständiger müßt ihr nun allerdings die von euch Verlassenen dem Herrn anbefehlen, damit er durch seinen Geist das Hirtenamt an ihnen übe. — Was euch selber betrifft, denen jetzt nichts Anderes in Aussicht steht als Armuth und Umherirren in der Fremde, so geht uns euer Leid nicht weniger zu Herzen, als ob es uns selber träfe. Was wir für euch thun können, soll nicht fehlen*). Die Stunde wird auch wieder kommen, da der Herr des Himmels seine Macht auf Erden offenbart. Uns liegt es ob, unterdessen zu leiden als rechte Streiter des Herrn, bis der Augenblick des Triumphes erscheint."

In dem Sendschreiben an die „Gläubigen in Frankreich" hat es der Reformator, wie er selber sagt, hauptsächlich darauf abgesehen, ihnen die traurige Wendung der deutschen Wirren nicht zu einem Anlasse des Aergernisses werden zu lassen, an dem etwa der Glaube der Schwächeren Schiffbruch leiden

trieb (vergl. oben) und ich dort mit dem eben anlangenden Ochino zusammentraf, so vergaß ich Begrüßung und alles Andere und fragte nur nach meinem Musculus. Denn nicht nur um Deine Sicherheit ängstigte ich mich, sondern — offen gestanden — auch um das Weitere, ob Du nicht vielleicht in dieser großen Noth Deine Kirche verlassen habest oder von ihr verlassen worden seiest. Denn schwer ist es ja, in so finsteren Wolken das Rechte zu sehen und zu treffen. Um so mehr freute ich mich darüber, daß der Herr Dich und Deine Amtsbrüder mit dem Geiste der Vorsicht und des Raths erleuchtet und eure Seelen durch den Geist der Kraft erhalten hat. Und etwas Gutes ist ja doch auch daran, daß wir durch eigene Erfahrung die alte Wahrheit uns recht einprägen lernen, daß Gott der menschlichen Kräfte nicht bedarf zur Bewahrung seiner Kirche, sondern sie durch seine eignen Wunder rettet."

*) In der That fanden diese flüchtigen Mömpelgarder Geistlichen alle in der reformirten Schweiz die gastfreundliche Zuflucht, deren sie bedurften. — Wie aus einem Briefe Calvins an Viret (vom 2. Juli 1549) hervorgeht, kam auch der aus seinem Lande vertriebene Graf Georg von Mömpelgard selber nach Genf, wo Calvin einmal mit ihm speiste und „manch frommes Gespräch mit ihm führte." —

könnte. „Ich vertraue zu Gott," sagt er, „daß dies nicht der Fall ist und nicht der Fall sein würde, auch wenn noch ganz andere Dinge sich ereigneten. Dem Auge des Fleisches erscheint freilich der Bestand der Kirche jetzt gar sehr gefährdet und die Hoffnung auf eine Besserung überaus gering. Aber in der That sind es doch nur die Bollwerke der äußeren Größe und Herrlichkeit, die der Herr niedergeworfen, und dies soll uns gerade ein Anzeichen sein, daß er nun um so mehr sein geistiges Reich gründen und bauen wird. Denn bis dahin war zu besorgen, daß die menschlichen Hülfsmittel unsere Augen blendeten; von jetzt an dagegen hindert uns nichts mehr auf seine Hand allein zu blicken und uns die Treue in das Gedächtniß zurückzurufen, mit welcher er in den vergangenen Jahrhunderten der Kirche beigestanden. Thun wir das, so werden wir nicht anders können, als ihn loben und preisen, und seine Hülfe wird hervortreten, wenn wir es am wenigsten erwarten, daß wir stille stehen in anbetender Bewunderung. Unterdessen lasset uns immer fester uns gründen auf den gewissen Felsen der uns gegeben ist, und in all diesen Prüfungen getrost und freudig Glauben halten. Unter dem Kreuze des Herrn leiden und kämpfen ist mehr werth als alle Triumphe der Welt*)." —

Unterdessen nahmen die Dinge in Deutschland einen immer bedenklicheren Verlauf. Der Kaiser, um die Früchte seines Sieges möglichst auszubeuten und zu fixiren, ließ im Jahre 1548 die unter dem Namen des „Interim" bekannte Vereinigungsformel aufsetzen, die bis zur definitiven Entscheidung der Streitfrage auf einem allgemeinen Concil beiden Kirchenparteien zur Regel des Glaubens und Verhaltens dienen sollte, und brachte es durch seine Drohungen und Versprechungen in der That dahin, daß das durchaus römisch gehaltene Schriftstück von dem größten Theil des protestantischen Deutschlands wenigstens äußerlich angenommen wurde**). Selbst einige hervorragende Theologen — unter ihnen zum großen Leidwesen der gesammten evangelischen Christenheit auch Melanchthon***) — ließen sich durch allerlei Ueberredungs- und Auslegungskünste mehr oder weniger dafür gewinnen. Die Gefahr lag nahe, daß ihr Beispiel unter dem einschneidenden Druck der Verhältnisse nicht wenige Nachahmer finden, daß man das widerstrebende Gewissen durch die paar scheinbaren Concessionen, die in dem Edikte gemacht waren, bald genug beschwichtigen, und so durch einen förmlichen Vertrag die wahrhaft evangelische Lehre in viel gefährlicherer und entscheidenderer Weise aufgeben werde, als wenn man sie lediglich durch offene Gewalt sich hätte entreißen lassen. In der allgemeinen Bewegung, die sich unter allen ernster und treuer Gesinnten hierüber erhob, hatten seine Freunde auch an Calvin die Bitte gerichtet, mit seiner Warnung und Belehrung hervorzutreten, um die schwankenden Gemüther

*) Französ. Brieff. I, 213.

**) Vergl. die Biographie Bucers von Baum, 3. Buch, 9. Capitel.

***) Den überaus ernsten, scham- und schmerzerfüllten Brief, den Calvin ihm darüber schrieb, haben wir bereits Bd. I, pag. 245 u. f. mitgetheilt.

zu stärken und die geblendeten Augen wieder hell zu machen. „Schon ehe deine Briefe, die Solches wünschten, mir übergeben wurden," schreibt er darüber an Farel (10. Aug. 1548), „hatte ich mich entschlossen, etwas Dergleichen zu thun; aber die Arbeit war mir wieder aus den Händen gekommen. Ich habe jetzt Bucer um Rath gebeten, und werde, wenn er zustimmt, die Sache von Neuem an die Hand nehmen."

Wirklich erschien im folgenden Jahre die Schrift: „das Bastard-Interim verbunden mit einer Auseinandersetzung der wahren Art, die Kirche zu reinigen und zum Frieden zu bringen*)." — Sie enthält in ihrem ersten Theile die zur Vereinigung aufgesetzten Artikel selber; im zweiten eine sehr treffende und gründliche Kritik derselben, die an durchdringender Widerlegung der katholischen und einleuchtender Rechtfertigung der ächt evangelischen Auffassungen nichts zu wünschen übrig läßt. Der Eingang entwickelt besonders den Gedanken, daß, ein so hohes Gut der Friede und die Einheit der Kirche auch sei, sie doch nimmermehr auf Kosten der Wahrheit angestrebt werden dürfe. Denn von allem Andern abgesehen, wäre das ein durchaus vergebliches Bemühen, da der Natur der Sache nach, die Wahrheit allein der gesegnete Schooß sein könne, aus dem eine bleibende Uebereinstimmung hervorgehe. Auch die Führer der Römischen wüßten das im Grunde gar wohl, und wenn sie jetzt nichtsdestoweniger die Miene annähmen, den einen und anderen Punkt ihrer Ueberzeugungen aus Liebe zum Frieden aufgeben zu wollen, so sei das keineswegs ernstlich gemeint. Vielmehr hätten sie nur die Absicht, die Bekenner des Evangeliums zu noch viel größeren Concessionen heranzuziehen, und sie auf diese Weise aus ihrer festen Burg des göttlichen Wortes herauszulocken. Denn das sei ihnen klar, daß sowie dies einmal geschehen, die Protestanten verloren seien. Lasse die evangelische Kirche sich dazu herbei, in irgend welchem Punkte Menschenlehre neben Christi Lehre gelten zu lassen, so habe sie den römischen Zumuthungen gegenüber nirgends mehr einen Halt, und man werde ihr binnen Kurzem mit schonungslosem und höhnischem Triumphe auch den letzten Rest ihres Erbtheiles entwinden. „Und mit vollem Rechte wird das so geschehen. Denn eine gerechte und gewöhnliche Strafe Gottes ist es: daß wer seine heilige Wahrheit mit Wissen und Willen durch Lügen verderben läßt, dieses großen selig machenden Gutes völlig beraubt wird. Das mögen jene Unaufrichtigen und Gottlosen nicht klar erkennen, aber sie ahnen es und berechnen richtig den Ausgang." —

Nachdem dann die Trübung und Entstellung der evangelischen Wahrheit durch die Aufstellung der Compromiß-Urkunde im Einzelnen nachgewiesen worden ist, ergießt sich der Schluß der ganzen Schrift wieder in eine jener kraft- und glaubensvollen, gleichsam mit Stahl und Feuer geschriebenen Auf-

*) **Interim Adultero-Germanum, cui adjecta est vera Christianae pacificationis et ecclesiae reformandae ratio.**

forderungen: nöthigenfalls Alles hinzugeben um des HErrn willen und rücksichtslos seinen Kampf zu kämpfen, wie wir sie schon bei verschiedenen Gelegenheiten aus dem Munde des Reformators vernommen haben. „Ich sehe es zwar wohl," ruft er aus, „welche Gefahren denen drohen, die Christum in Treuen fortbekennen wollen, zu welchem Hasse man die Unverständigen gegen sie aufreizt, mit welcher Schmach man sie für Gegenwart und Zukunft belastet. Aber, ich habe schon daran erinnert, daß in dem Allem nicht der geringste Beweggrund für uns liegen kann, der Lehre, in welcher Gottes Ehre und das Heil der Welt beschlossen liegt, irgend etwas zu vergeben. Man ist freilich jetzt überaus scharfsinnig und erfindungsreich, um seine Feigheit zu entschuldigen, und weiß einen Vorwand nach dem andern auf den Plan zu bringen; aber Niemand kann etwas daran ändern, daß bei alle Dem einfach das in Frage steht: ob unsere eigene Ehre uns mehr werth ist, als der Ruhm Gottes, ob menschliche Meinungen uns gewichtiger erscheinen als das Wort Christi, des einen Richters Himmels und der Erden, ob wir das ewige Leben, das im Himmel uns aufbehalten wird, verloren geben wollen an diese Welt und ihr hinfälliges Dasein. Die Zeit heischt von uns, daß wir unsern Glauben, den wir früher mit Zunge und Feder bekannt, jetzt auch mit unserm Blute bezeugen. Sind wir bisher gewissenhafte Schüler in Christi Schule gewesen, so sollen wir hiezu genügend vorbereitet sein. Denn das ist ja sein erstes Unterrichtsstück, daß er die Seinen lehrt: sich selbst zu verläugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen, und ihm nachzufolgen in den Tod. Dürfen wir uns nun stellen als hätten wir nie hievon gehört? als sei das eine neue, unvorhergesehene Forderung? Als einst Cajus Caligula befohlen hatte, seine Bildsäule in dem Tempel zu Jerusalem aufzustellen, strömten die Juden aus dem ganzen Lande her in dichten Schaaren vor den römischen Obersten, nicht um mit Gewalt und Waffen die Entweihung zu hindern, sondern um ihren Nacken den Schwertern darzubieten, und so die bedrohte Majestät des Tempels zu schützen. Und das war nicht nur eine augenblickliche oder einmalige Aufwallung, sondern so oft eine Entweihung des Tempels in Aussicht stand, war auch das ganze Volk — sogar Weiber und Kinder in unzählbarer Menge —, mit völliger Hintansetzung seiner selbst, bereit dafür in den Tod zu gehen, und dem Götzenbilde nur über ihre Leichname hinweg den Weg in das Heiligthum zu gestatten. — Und wir nun, die wir nicht blos einen steinernen Tempel, sondern den eingebornen Sohn Gottes haben, in dem des Vaters Fülle wohnt: wir sollten schweigend dulden, daß er in der schmachvollsten Weise entehrt und entweiht wird? Denn ein Götzenbild wird aufgerichtet, das nicht nur die äußere Gestalt des Heiligthums entstellt, sondern auch seine innere Reinheit von Grund aus verwüstet und verstört, das den ganzen Dienst Gottes zu Grunde richtet, das nichts mehr in unserer Religion rein und unbefleckt läßt. Aber es hat fast den Anschein, als ob wir, die wir jetzt die Fülle des Lichtes haben, das Jenen nur erst in seinen Anfängen leuchtete, nun dafür um so weniger

Herz besäßen, um so weniger Verlangen nach dem ewigen Leben, um so weniger Zuversicht zu dem Evangelium. Ich muß wohl sagen, daß eine Feigheit, Treulosigkeit, Undankbarkeit, wie sie seit einem Jahre sich unter uns gezeigt hat, kaum je erhört worden ist, und nur allzu genügend den jähen Sturz des wahren Christenthums in so vielen Ländern und Städten erklärt. Mögen die sich erwecken lassen, die noch irgend ein Gefühl der Frömmigkeit in sich tragen, mögen sie erkennnen, wie die ausgestreckte Rechte Gottes ihnen gebietet in den Tod zu gehen. Und damit ihnen der Muth nicht entfalle, sollen sie nicht zweifeln, daß es unendlich seliger ist, mit der elenden, mißhandelten, zerstoßenen Kirche ihr Geschick zu theilen, als sich um des persönlichen Friedens und Vortheiles willen ein von den Kindern Gottes gesondertes Loos zu erwählen. „Ist es denn ein so großes Unglück zu sterben?" ruft jene heidnische Frau bei dem Dichter aus; und wahrlich mit tiefer Beschämung wollen wir uns das wiederholen, wenn wir etwa noch schwanken und zagen, indem eine entscheidende Stunde an uns herantritt. Ich wenigstens, so sehr ich auch meine Untüchtigkeit kenne, bin im Vertrauen auf meinen Gott gewiß, daß ich vorkommenden Falles durch die That beweisen werde, wie ich das wirklich glaube, was die Schrift sagt: „Selig sind die in dem Herrn sterben."

Es ist diese Schrift die letzte, mit welcher sich Calvin an dem äußeren Geschicke der deutschen Reformation betheiligt hat; und eben an sie knüpfen sich merkwürdigerweise nun auch die ersten Anzeichen der tiefen, unheilvollen Veränderung, die seine Beziehungen zu Deutschland in den folgenden Jahren erlitten. Sobald nämlich das Werk in Genf ausgegeben war, wurde in Deutschland ein Nachdruck desselben veranstaltet, der aber keineswegs durchaus mit dem Originale übereinstimmte. Der Abschnitt über die Taufe, in welcher Calvin vor der Ueberschätzung der äußern Handlung gewarnt und sie lediglich als eine Bestätigung der bereits vollzogenen Aufnahme in die Kindschaft Gottes dargestellt hatte*), war weggelassen, und in einer Nach-

*) „Ueber die Nothwendigkeit der Taufe," lautet die Stelle, „hätten sie, (die Verfasser des Interim) am besten geschwiegen. Denn außerdem, daß sie das Heil der Seele von äußeren Zeichen abhängig machen, setzen sie die Verheißung Gottes herab, als ob sie zur Seligkeit nicht hinreichend wäre, wenn ihr nicht noch von einer andern Seite her nachgeholfen werde. Die Kinder der Gläubigen sind heilig vor ihrer Geburt, weil sie noch im Mutterleibe, bevor sie den Lebensgeist einathmen, doch schon dem Bund des ewigen Lebens angehören. Nur darum werden sie durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, weil sie schon vorher dem Leibe Christi einverleibt waren. Wer Ungläubige tauft, entweiht die Taufe. Diejenigen, welche die Taufe für so nothwendig erachten, daß sie Alle von der Hoffnung des Heiles ausschließen, die nicht getauft worden, beleidigen Gott und lehren Verkehrtes, da es nicht erlaubt sein kann, dies heilige Zeichen solchen zu geben, die dem Herrn nicht angehören. Also muß die Aufnahme in die Kindschaft der Taufe vorangehen. Diese Aufnahme ist nicht zur Hälfte die Ursache des Heiles, so daß noch eine andre Hälfte hinzukommen müßte, sondern giebt uns das Heil ganz

schrift rechtfertigte das der ungenannte Herausgeber durch die Bemerkung, daß in solcher Auffassung des Sakramentes ein krasser Pelagianismus zu Tage trete, der nicht weiter verbreitet werden dürfe. „Ich denke wohl," fügte er bei, „daß diese Irrthümer gegen den Willen des Verfassers von irgend einem fanatischen Geiste hineingemengt worden sind, wie man Unkraut unter den Waizen säet. Damit ich nun aber nicht ein Mitschuldiger solcher Entstellung werde, habe ich sie hinausgethan und damit der Ehre des Herrn am besten zu dienen gemeint." Sowie er davon hörte, beeilte sich Calvin in einem Anhange zu seiner Schrift, diese Anklage mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen*). „Wie ein Trunkener," sagt er darin, „kömmt mir der vor, der so hat reden können; jedenfalls ist er ein unklarer, stürmischer und unbilliger Geist. Es ist schon Unrecht genug, daß er sich erlaubte, ein Buch auf seine eigene Hand hin zu verstümmeln, aber noch ungerechter, daß er bei Gelegenheit einer solchen Schrift in die Heerde Christi selbst Zank und Streit hineinzutragen versucht." In einer längern Auseinandersetzung rechtfertigte er dann seine Ausführung und wies dem Ankläger nach, wie seine Beschuldigungen nur aus Mißverständniß und Gedankenlosigkeit hervorgegangen sein könnten. „Pelagius fand die Taufe überflüssig, weil er die Kinder für unschuldig hielt. Wo thue ich Aehnliches? Habe ich die Kinder von der Schuld der Sünde ausgenommen? Setze ich ihr Heil in ihre angeborne Heiligkeit? Läugne ich, daß sie durch Gottes freie Barmherzigkeit in die Kirche aufgenommen werden? Ich gebe nur nicht zu, daß die Taufe als solche — das äußere Zeichen der inneren Gabe — dieß ausrichtet, und daß die Errettung also mehr an sie geknüpft ist als an die ewige Erwählung Gottes. Darum kann ich dann allerdings nicht gelten lassen, daß ein Kind, das vor der Taufe gestorben, deßhalb vom Himmelreiche ausgeschlossen sei. Die das sagen denken sehr gering von Christi Reich, in welchem sie einen strengeren Haushalt der Gnade annehmen, als er früher im alten Bunde bestand. Denn da war die Beschneidung durch Gottes eigenes Gebot auf acht Tage nach der Geburt angesetzt, und unmöglich konnte demnach, wer vorher starb, seiner Gnade verlustig gehen." — „Und so bitte ich denn meine Leser," schließt er, „daß sie mir ebenso mit vertrauendem und billigem Sinne entgegenkommen, wie ich mir bewußt bin, mit aller Gewissenhaftigkeit an die Auslegung der Offenbarungen Gottes zu gehen. In tiefer Ehrfurcht und Demuth, vor dem

---

und gar, welches dann die Taufe bestätigt. Da nun aber ein Irrthum immer einen andern nach sich zieht, so kam es dahin, daß jenes Taufamt, das Christus ausschließlich den Dienern der Kirche übertragen hat, nicht nur jedem Beliebigen aus dem Volke, sondern selbst jedem Weiblein freigegeben wurde."

*) „Appendix libelli de vera ecclesiae reformandae ratione, in qua refutat Johannes Calvinus censuram quandam typographi ignoti de parvulorum sanctificatione et muliebri Baptismo."

Angesichte Gottes und seiner heiligen Engel lege ich das dar, was mir durch Christi Geist gegeben ist und trachte nichts Anderem nach, als mich völlig gefangen zu geben unter den Gehorsam der göttlichen Wahrheit. Ich denke, mein ganzes Leben und Verhalten beweist zur Genüge, daß ich nicht zu denen gehöre, die der Ehrgeiz dazu treibt, immer neue und eigenthümliche Lehren aufzubringen. Auch in meinen Büchern tritt darum nichts Derartiges zu Tage; ich darf sagen, daß sie lediglich darauf ausgehen, die Gemüther zu erbauen und ihrer Sache gewiß zu machen."

Für dies Mal war die Controverse hiemit geschlossen; aber es hatte sich nun zum ersten Male gezeigt, daß die calvinischen Anschauungen in dem evangelischen Deutschland doch nicht so allgemein und völlig getheilt wurden, wie es bisher den Anschein gehabt; daß es vielmehr eine Partei gebe, welche in ihnen eine Gefährdung der reinen Lehre nach ihrem Sinne erblicke und sich demgemäß bereit mache, ihnen entgegenzutreten. Auch über den Sitz und die hauptsächlichsten Vertreter dieser Partei blieb man nicht im Ungewissen. Allen Anzeichen nach war die in Rede stehende Ausgabe des calvinischen Buches in Magdeburg gedruckt worden und der Verfasser des polemischen Nachwortes Niemand anders, als Flacius Illyricus.

Wir treten, indem wir diesen Namen nennen, an den die Ausbildung eines gesonderten Lutherthums im Gegensatze zu der reformirten Kirche mehr als an jeden andern sich knüpft, in eine neue, durchaus verschieden geartete Periode der Stellung Calvins zu der deutschen Reformation. Es wird zum Verständnisse derselben unerläßlich sein, daß wir uns erst das bisherige Verhältniß und den gesammten bisherigen Zustand in konfessioneller Beziehung in raschem Ueberblicke zur Anschauung bringen.

2.

Die Unionsgedanken Calvins Deutschland gegenüber. — Ihr Scheitern durch die erneute Erhebung des schroffen Lutherthums. — Die Zustände des evangelischen Deutschlands in confessioneller Beziehung zur Zeit des Auftretens Calvins. — Die lutherische und die melanchthonische Richtung. — Ihr friedliches Nebeneinanderbestehen. — Calvins Stellung zu den „augsburgischen Confessionsverwandten." — Seine Bestrebungen zielen darauf ab, das einseitige Lutherthum zu überwinden. — Calvins Berechtigung hierzu, aus seiner Aufgabe und Stellung im Gesammtwerke der Reformation erwiesen. — Vergleichung seines Berufes und des Berufes Luthers. — Die calvinische Abendmahlslehre das allein mögliche Fundament der Einigung der gesammten evangelischen Christenheit. — Calvins Sehnen und Trachten nach Einheit der Kirche. — Seine Auffassung dieser Einheit. — Die Erfolge dieses Strebens. — Die zurückhaltende Stellung der alt-lutherischen Gebiete. — Der Beginn ihrer offenen Opposition in den Angriffen Westphals. — Anfängliche Mäßigung Calvins. — Verfolgung a Lasco's durch Westphal und Eintreten Calvins in den Streit. — Seine erste Schrift gegen Westphal und die daneben hergehenden Beruhigungsversuche bei

den milderen Lutheranern. — Verhältniß der Zürcher hierzu. — Allgemeines Wiederaufflammen der alten Leidenschaften. — Zweite dringend zum Frieden mahnende Schrift gegen Westphal. — Dritte und letzte Ermahnung an ihn. — Fortgehendes Umsichgreifen des Streites unter diesem Schriftenwechsel, dem Calvin vergeblich zu wehren sich bemüht. — Convente zur Schlichtung und Versöhnung in Frankfurt und Worms. — Steigerung der Spannung durch ihr Mißlingen. — Der Bruch unheilbar gemacht durch den Anschluß der Würtemberger an die ausschließlich lutherische Richtung. — Völlige Vereinzelung Calvins in seinen irenischen Bestrebungen. — Die letzten Versuche dieser Art. — Die Schrift gegen Heßhus. — Die definitive Spaltung in „Lutheraner und Reformirte" und ihre Folgen für die Kirchen der Reformation, namentlich die Deutschlands. — Die Früchte der Wirksamkeit Calvins auf deutschem Boden.

Die populäre Vorstellung von dem Hergange der Verwickelungen zwischen dem Lutherthum und Calvinismus in Deutschland ist die: daß jede dieser beiden Formen der evangelischen Lehre als eine von vornherein abgeschlossene, in einem gewissen Gegensatze zu der andern stehende gedacht wird, deren Conflikt sich daraus entwickelte, daß die später auftretende den Versuch machte, sich in den anerkannten und unbestrittenen Besitz der früheren einzudrängen und denselben für sich zu gewinnen. Nachdem Luther, meint man, die deutsch-evangelische Christenheit begründet und sie unter seinem Einflusse sich nun alsobald zu einer „lutherischen Kirche" in konfessionellem Sinne des Wortes gestaltet habe, in welcher selbstverständlich seine Auffassung und Lehre allgemein gegolten: sei neben und außer ihr auch die calvinische Reformation entstanden, habe ebenfalls ihre besonderen Kirchen gegründet, daran aber sich nicht genügen lassen, sondern gleichsam einen Angriff auf das deutsch-lutherische Gebiet unternommen, um auch dieses zu calvinisiren. Indem man diesem Angriff sich entgegensetzte und ihn abzuwehren suchte, sei der Kampf zwischen den beiden Richtungen ausgebrochen, der im Wesentlichen mit der Zurücktreibung des Angreifers geendet.

Für den mit der kirchlichen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts einigermaßen Vertrauten leuchtet es von selber ein, wie schief und unwahr diese Auffassung ist. Sie beruht, wie Ebrard richtig bemerkt*), auf einer höchst unhistorischen Verwechslung und Verwirrung der früheren Verhältnisse mit den späteren. Denn wenn in den folgenden Jahrzehnten allerdings — wie es nicht anders sein konnte — die reformatorisch angeregte Christenheit sich zu bestimmten, abgegränzten Kirchen mit festgestellter Lehre und Gestalt fixirte, so war das doch um die Zeit, in welche Calvins Auftreten und Wirksamkeit fällt, im Allgemeinen noch keineswegs der Fall**). Vielmehr befand sich damals die reformatorische Bewegung noch in frischem lebendigen

*) Dogma vom heil. Abendmahl II, pag. 450.

**) Am weitesten war, wie wir in dem Vorhergehenden gesehen haben, dieser Prozeß da fortgeschritten, wo es um die kleinsten, am leichtesten zu übersehenden Gebiete sich handelte: in der reformirten Schweiz.

Flusse, nicht auf das Ziel einer speziellen Kirchenbildung, sondern noch auf das einer Erneuerung der Christenheit im Ganzen und Großen gerichtet. Wo immer etwas auftauchte, das hiezu beizutragen schien, begrüßte man es mit unbefangener Freude als verwandt und zugehörig, nahm daran Theil und suchte es zu fördern, ohne erst viel darnach zu fragen, ob es auch durchaus die eigene Färbung an sich trage und mit der eigenen Lehrweise in Uebereinstimmung stehe. Denn was war im Grund „die eigene Lehrweise?" Zumal in dem evangelischen Deutschland erschien sie in den vierziger und fünfziger Jahren, um die es sich hier handelt, noch nichts weniger als genau und bleibend festgesetzt. Enthält doch die Augsburgische Confession — an die man vielleicht eine solche Festsetzung knüpfen möchte — auf der einen Seite nicht viel mehr als die allen Evangelischen gemeinsamen Grundzüge der reformatorischen Aufstellungen, und wurde anderseits so wenig schon als ein abschließendes und bindendes Lehrdokument angesehen, daß ihr Verfasser Melanchthon verschiedene Aenderungen mit ihr vornehmen konnte, ohne irgend welchen Widerspruch zu erregen.

Es ist wahr, daß Luther in dieser Beziehung allmälig eine etwas andere Stellung einzunehmen begann. Von den dreißiger Jahren an hat er bekanntlich — durch die überall auftauchende maßlose Neuerungssucht erschreckt — sich mehr und mehr auf den Boden einer genauer abgegränzten Lehr- und Kirchengestalt zurückgezogen, und an jede neue reformatorische Erscheinung nun erst den Maßstab derselben angelegt, ehe er sie anerkennen oder sich mit ihr einlassen wollte. Namentlich in Betreff der Abendmahlslehre ist er, wie man weiß, so verfahren; und indem er hier ganz bestimmt sich von denen abschloß, die seine Auffassung nicht theilten, hat er damit allerdings die Begründung einer besonderen lutherischen Kirche vorbereitet und angebahnt.

Aber so wahr dies ist, so wahr ist auch das Andere, was die neuesten Forschungen über diese Verhältnisse*) wieder auf das Klarste an das Licht gestellt haben: daß der größere Theil des evangelischen Deutschlands weit davon entfernt war, ihm auf diesem Wege zu folgen. Wenn der gewaltige Gottesmann trotz des unvergleichlichen Ansehens, in dem er durch ganz Deutschland hin fortwährend stand, sich doch gegen das Ende seines Lebens zuweilen wie innerlich gehemmt und vereinsamt fühlte; wenn es aussah, als ob eine geheime Macht die Ohren und Herzen der Seinigen binde, daß seine Stimme nicht mehr den gewohnten Zauber auf sie übe, und er darum in ein immer lauteres und heftigeres Rufen hineinkam; wenn seine Polemik gegen die Andersdenkenden in der Abendmahlslehre sich zusehends steigerte und verbitterte, und überhaupt seine letzten Jahre, bei allen Zügen innerer Größe doch hinsichtlich der äußeren Stellung und Wirksamkeit in einem fast peinlichen

*) Besonders Heppe in seinem gründlichen Werk: „Die Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581."

Contraste zu der herrlichen Heldenzeit des ersten Auftretens stehen: so kam dies zumeist eben daher, daß er mit jener Wendung und Aenderung seines Standpunktes eigentlich nur noch eine Partei hinter sich hatte, nicht mehr ein ganzes Volk, und am wenigsten die Hervorragendsten unter dem Volke und seinen Mitarbeitern. Offen hat Keiner dem verehrten Vater widersprochen; aber in aller Stille — ihm gegenüber so leise und unmerklich als möglich — setzten sie den alten Weg fort oder betraten ihn wieder, während er seinen neuen wandelte.

So war es denn nicht eine „Kirche augsburgischer Confession," mit der Calvin in Deutschland in Verbindung trat, sondern eine zu dem wiederhergestellten Evangelium sich bekennende Volksgemeinde, in welcher auf der gemeinsamen Grundlage jenes Glaubenszeugnisses noch sehr mannigfache Elemente und Bestrebungen sich neben einander hinbewegten und in ihrer Weise an der Aufgabe der reformatorischen Erneuerung betheiligten. Neben Luther, Amsdorf, Bugenhagen standen noch als völlig gleichberechtigte und gleich anerkannte augsburgische Confessionsverwandte: Melanchthon, Brenz, Bucer, Eber, Musculus. Das eine Mal trat man wieder mit den Katholiken zusammen, um einen Einigungspunkt mit ihnen zu suchen; ein ander Mal ließ man mit den Anhängern Zwingli's sich ein, um nach dieser Seite hin eine allgemein genügende Lehrformel aufzufinden. Mit alleiniger Ausnahme eines verhältnißmäßig beschränkten sächsischen Kreises, der unbedingt auf Luthers Worte schwor, hatte man überall das Bewußtsein, daß man noch nicht in einer Zeit der abgeschlossenen Vollendung, sondern der allseitigen inneren und äußeren Fortarbeit und Weiterbildung sich befinde.

Hätte Calvin nur in Frankreich und Genf gewirkt, so wäre er wohl dem Allem überhaupt ferner geblieben, jedenfalls nicht in dem Maße in die Theilnahme daran hineingezogen worden, wie es in der That geschehen ist. Aber da ihn nun nicht die eigene Wahl, sondern Gottes leitende Hand in die Mitte der deutschen Kreise geführt hatte und die Mitarbeit an ihren Aufgaben ihm zuwies, so konnte er dieser Führung folgen ohne daß ihm die confessionellen Verhältnisse irgend Bedenken erregten oder im Wege standen. Wie wir es schon früher ausgeführt, war er weder Zwinglianer noch Lutheraner in dem historischen und dogmatischen Sinn der Worte — auf seine Bekehrung zum Evangelium, auf die Ausbildung seiner theologischen Ueberzeugungen hat die Wirksamkeit des schweizerischen und des sächsischen Reformators wohl ungefähr gleich viel oder wenig Einfluß geübt*) —; er

*) Nach einer Stelle in der zweiten Vertheidigungsschrift gegen Westphal war es wenigstens in der Sakramentslehre eher die lutherische Theologie, die anfänglich auf ihn einwirkte: „Als ich aus den Finsternissen des Papstthums aufzutauchen begann," heißt es dort pag. 44, „und bei Luther las, daß von Oekolampad und Zwingli in den Sakramenten nichts als leere Zeichen übrig gelassen worden, gestehe ich, daß ich gegen ihre Bücher eine solche Abneigung fühlte, daß ich lange keines derselben in die Hand nahm."

war einfach ein reformatorischer Theologe mit selbstständiger Anschauung und Lehre, der sich mit seinen Vorgängern von beiden Seiten her im Wesentlichen Eins fühlte und ihre Differenzen in eine höhere Einigung meinte zusammengefaßt zu haben. Die augsburgische Confession mit ihrer freien, weiten Fassung des evangelischen Glaubensgehaltes, wie sie namentlich von ihrem Verfasser Melanchthon und seinen oberländischen Freunden verstanden und festgehalten wurde, entsprach darum ganz seinen Bedürfnissen und Wünschen. Wie seine nächsten (Straßburger) Collegen und Gesinnungsgenossen stellte er sich anstandslos auf ihren Boden, und begann nun von da aus als einer der Theologen der „Protestirenden im Reiche" an all den inneren und äußeren Arbeiten Theil zu nehmen, die das Bedürfniß der Zeiten weiter erforderte. Daß er dabei der im engeren Sinn lutherischen Auffassung der Bekenntnißschrift nicht zugethan sei, sondern sehr entschieden auf der Seite der mehr den Schweizern zugewandten, vornämlich durch Melanchthon und Bucer repräsentirten Richtung stehe, verhehlte er keinen Augenblick und in keiner Weise. In seinem Buch vom christlichen Unterrichte und seiner in Straßburg geschriebenen Schrift vom Abendmahle bekämpfte er ganz ausdrücklich Luthers Lehre in diesem Stücke. Bei der Frankfurter Zusammenkunft sprach er sich gegen Melanchthon mit aller Rückhaltslosigkeit über den unevangelischen Charakter der in Sachsen üblichen Cultusformen aus*); auf dem Regensburger Reichstage war er in der vorbereitenden Versammlung der Evangelischen einer der Eifrigsten, die gegen den „im Brod eingeschlossenen Gott" der strengen Lutheraner ankämpften. Und Niemand nahm hieran Anstoß oder bestritt ihm deßhalb seine Zugehörigkeit zu den augsburgischen Confessionsgenossen. Mit welch' freundlicher Anerkennung sogar Luther selber über seine Beurtheilung des Abendmahlsstreites sich aussprach, haben wir an seiner Stelle berichtet**). Seine volle Berechtigung: an der Seite der Wortführer der deutschen Reformation an den von Kaiser und Reich angeordneten Religionsgesprächen Theil zu nehmen wurde nirgends in Zweifel gezogen, und ebenso wenig die Art, wie er sich dabei ausdrückte von seinen Auftraggebern in Straßburg und Lüneburg oder irgend einem der Mitabgeordneten mißbilligt. In seiner Bestreitung des „brotenen Gottes" stimmte der bei weitem angesehenste Theologe des südwestlichen Deutschlands, Johannes Brenz, ihm vollkommen bei***). In welchem Maße vollends Melanchthon seine Anschauungen theilte, und sich Eins mit ihm fühlte, haben wir nach unsern früheren eingehenden Mittheilungen über den Verkehr der beiden Männer nicht mehr weiter auszuführen.

Aus der Darstellung der Theilnahme Calvins an den deutschen Angelegen-

*) Vergl. Bd. I, 231 u. 232.

**) Vergl. Bd. I, 225 u. f.

***) Vgl. Calvins Brief an Farel, Bd. I, 237.

heiten im vorhergehenden Capitel geht zur Genüge hervor, daß dieses Verhältniß auch in der Folgezeit dasselbe blieb, als er vom deutschen Boden geschieden war. Wie viele Thatsachen und Aeußerungen ließen sich zudem noch anführen, die hiefür Zeugniß ablegen! Wir könnten an den lebhaften Verkehr Calvins und seiner Freunde mit der Mehrzahl der deutschen Fürsten*), und an das thatkräftige Eintreten dieser letzteren für die waldensischen und französischen Reformirten erinnern**), durch das sie die „Calvinisten" ebensowohl als ihre Glaubensgenossen anerkannten, wie die „Lutheraner***)." Oder an jene Kundgebung des Straßburger Ministeriums, dessen Wahl noch im Jahr 1551 einstimmig auf Calvin als den Tüchtigsten und Geeignetsten fiel, da es sich darum handelte, einen zuverlässigen Theologen zur Vertretung des deutsch-evangelischen Bekenntnisses an das Tridentinische Concil abzuordnen†). Oder an die freundliche Anerkennung, mit welcher die Frankfurter Obrigkeit die Zueignung seines Commentars zu den Evangelien aufnahm und belohnte††), während die Geistlichkeit derselben Stadt bei seiner persönlichen Anwesenheit auf dem Römer sich versammelte, um ihn zu begrüßen und sich seinen Segen ertheilen zu lassen. — Aber wir dürfen uns nicht bei allzuvielen solchen Einzelheiten aufhalten, wo der Sachverhalt ohnehin schon klar genug vorliegt. Genug, daß sich unbestreitbarer Weise bis zu jener Nachschrift zu seinem Buche gegen das Interim nie eine deutsche Stimme — auch nicht aus den streng-lutherischen Kreisen — gegen die Mitwirkung Calvins an den deutschen Angelegenheiten und seine so vielfach offenbar gewordenen dogmatischen Anschauungen erhob, sondern sie überall nur auf Zustimmung und Anerkennung trafen. Es wäre das unerklärlich, wenn es sich nicht wirklich so verhalten hätte, wie Heppe die Situation resumirend zeichnet†††): „Die dogmatische Lage, in der wir den deutschen Protestantismus um diese Zeit finden, ist folgende: die denselben beherrschende Geistesmacht ist die Theologie Melanchthons. Als Bekenntniß der evangelischen Reichsstände gilt die Augsburgische Confession in der Ueberarbeitung von 1540 und 1542, welche man durchweg als authentische Interpretation der ursprünglichen Confession von 1530 ansieht. Luthers und Melanchthons Abendmahlslehre gehen neben einander her,

*) Es kam wohl etwa vor, daß ihre an den französischen Hof abgesandten Couriere erst nach Genf gingen, um sich mit Calvin zu besprechen. So z. B. im Nov. 1552 der von dem Grafen von Mansfeld nach Frankreich geschickte Sohn des Justus Jonas, von dem Calvin berichtet, daß er eine lange Unterredung über die Verhältnisse der Sächsischen Kirche mit ihm gehabt und ihm sehr freundlich gesinnt gefunden habe. Briefsammlung der Amsterd. Ausg. p. 67.

**) Vergl. B. I, 513 u. f.

***) Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus, II, 265.

†) A. a. O. 67.

††) Vergl diesen II. B. p. 78.

†††) A. a. O. I, 89.

beide als gleichberechtigte Auffassungen derselben Wahrheit von verschiedenem Standpunkte aus anerkannt*)."

Aber freilich war das nun nicht der Zustand, der den letzten Gedanken und Absichten Calvins entsprach. Es läßt sich nicht in Abrede stellen; er gedachte durch seine Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten dazu beizutragen, daß die speziell lutherische Richtung allmälig überwunden werde, und die melanchthonische, seinem eigenen Standpunkte entsprechende zur allgemeinen und herrschenden Geltung komme. Prüfen wir, da man ihm dies so häufig zum Vorwurfe gemacht hat, seine innere Berechtigung hiezu. —

Es ist unnütz und kindisch, darüber zu streiten, welcher von Beiden, Luther oder Calvin, der größere Geist, und christlich vollendetere Charakter war. Beide sind so groß, daß wir ihre Größe kaum zu fassen, um viel weniger mit genau vergleichendem Maße abzuwägen vermögen. Wohl aber ist es von Bedeutung und fruchtbar für das Verständniß der Dinge, sie nach ihrer geschichtlichen Stellung und Aufgabe neben einander zu halten. Und nicht weit wird man in dem Resultate auseinandergehen, das sich hiebei ergibt. Mit dem Blicke des Genies hat Johannes von Müller es herausgefunden, als er sagte: „Luther hat die Stadt Gottes gegründet, Calvin sie gebaut;" oder, wie ein neuerer Kirchenhistoriker es ausdrückt: Luther ist der große Befreier, Calvin der große Ordner; Luther trägt das erobernde Schwert, Calvin das gestaltende und waltende Scepter**). Und zwar nicht, daß ein Jeder nach seinem Willen sich solches erwählt hätte! Vielmehr konnten sie nach der Zeit, in die Gott sie gesandt, nach der Eigenthümlichkeit der Gaben, womit er sie ausgerüstet, gar nicht anders, als sich so verhalten. Wie wäre es Luthern, bei seiner unermeßlichen Arbeit des Durchbruchs durch eine Welt von heilig gewordenen, Alles beherrschenden Irrthümern und sie stützenden Mächte und Gewalten, die das Erdreich umfingen, möglich gewesen, zu gleicher Zeit zu sammeln, zu ordnen, zu gestalten, — mitten in der Schlacht das darin Gewonnene zu überschauen, zusammenzu-

*) Oder wie Ebrard (Dogma vom h. A. M. II, 525) es ausdrückt: „Mit großer Bestimmtheit ergiebt sich aus allen historischen Dokumenten, daß Alles, was immer die reale Mittheilung Christi im Sakramente annahm, als innerhalb der Gränzen der protest. Kirche fallend betrachtet wurde, mochte man nun nach Luthers Sinn an eine peripherische Mittheilung der Materien des Leibes und Blutes, oder nach Melanchthon's, Bucer's und Calvin's Meinung an einen Akt der centralen Vereinigung mit Christi Person, mochte man an die substantia in substantia, oder den actus in actu, an die Gegenwart in Brod und Wein, oder an die Gegenwart mit Brod und Wein denken."

**) So Merle d'Aubigné an verschiedenen Stellen seiner Werke, namentlich in der bei der Genfer Allianz-Versammlung gehaltenen Rede über Calvin. In der gedruckten Sammlung der Verhandlungen pag. 355 u. f.

fügen, in die feste Organisation zu bringen, die ihm angemessen war? Es ist ja allerdings gewiß, daß er auch hierin Manches geleistet hat; aber er selber verhehlte es nicht, daß es doch überall den Charakter des Eiligen, Provisorischen, Unfertigen an sich trug; zuweilen wandelte ihn fast ein Grauen an vor der allseitigen Unordnung und Verwirrung, die er um sich her erblickte. In seinen Schriften findet sich, wie man weiß, eine Fülle der tiefsinnigsten und fruchtbarsten theologischen Gedanken, aber sie sind hie und da zerstreut, nicht in Zusammenhang gebracht, in dem einen und andern Punkt fast in Widerspruch mit einander, weder im Einzelnen noch im Ganzen wissenschaftlich abgeklärt und durchgebildet genug, um sich zu einem kirchlichen Lehrgebäude zu eignen. Ebenso ergeht es ihm auf dem Gebiete der kirchlichen Gestaltung und Verfassung; ebenso in seinen Beziehungen zu den mannigfachen reformatorischen Bestrebungen, die neben ihm auftauchten. Er thut nach diesen Seiten hin was der Augenblick zu erfordern scheint, oder was gerade erreichbar ist; er wehrt das Fremdartige ab; er zückt sein Schwert nach links und rechts gegen das, was er für irrthümlich und störend hält; aber die evangelische Bewegung in ihrer Gesammtheit zu übersehen und zu würdigen, die verschiedenen Strömungen derselben in ihrem Verhältnisse zu einander zu begreifen, und in ein gemeinsames Bett zusammenzuleiten, dazu fehlt ihm die Muße und die Gabe. Er ist damit zufrieden — und hat auch wirklich seine Aufgabe damit völlig gelöst —, daß er das lautere, züchtigende und Leben schaffende Wort Gottes wieder hineingeworfen hat in die Christenheit, es erklärt, in seiner Reinheit behütet und zur Anerkennung gebracht. — Das Weitere ist seine Sache nicht; denn er hat vom Herrn der Kirche nicht den Beruf dazu empfangen, und was er geleistet zehrt ein Menschenleben auf, auch eins von der Kraft und Fülle wie das seinige.

Wie ganz anders erscheint dagegen Calvins Art und Verhalten! Bei seinem Auftreten war der eigentliche Kampf der Reformation, wenigstens prinzipiell, bereits durchgekämpft. Die ungeheure Arbeit, ihre Berechtigung und Nothwendigkeit sich selber und Andern zum klaren Bewußtsein zu bringen, blieb ihm der Hauptsache nach erspart, und damit denn auch alle die Schwankungen, Halbheiten, Einseitigkeiten, die an ein solches Hindurcharbeiten und Hindurchkämpfen unvermeidlich sich knüpften. Unabhängig von den Einflüssen der alten Vorstellungen, von den Wendungen des Kampfes mit denselben, von den Störungen und Wirren der anhebenden Bewegung, bildeten sich in aller Stille, rein auf die Sache selber gerichtet, seine theologischen Ueberzeugungen und kirchlichen Ansichten. Es ist bezeichnend, daß er sofort mit dem begann, womit Luther nicht einmal hatte enden können: mit der Aufstellung eines einheitlichen, durchgebildeten, Alles umfassenden Systems der evangelischen Lehre. Was die bisherige reformatorische Lehrentwicklung kaum erst berührt, fand sich darin weiter gefördert und zu einem Abschlusse geführt; was ihre verschiedenen Zweige (der deutsche und der schweizerische) in Abweichung

von einander, ja in einem gewissen Gegensatze zu einander hervorgebracht, war hier — man kann nicht gerade sagen: geeinigt; denn das würde auf etwas Absichtliches und Gemachtes deuten, — sondern vielmehr überholt und in tiefer gehendem Verständnisse so wiedergegeben, daß die Gegensätze von selber sich lösten.

Dieselbe Stellung nahm Calvin auf dem praktischen Gebiete, in Beziehung auf das kirchliche Bauen und Gestalten ein. Den Boden dafür den Feinden erst abzugewinnen, — wie das Luther hatte thun müssen — war für ihn nicht mehr nöthig; in diesem Stücke hat er — wie bedeutend seine Eroberungen auch sein mögen — doch im Grunde nur noch Nachzüglerdienste geleistet. Aber wie stand es bei seinem Erscheinen auf diesem gewonnenen Boden? Mit einem Schlachtfelde vergleicht ihn Merle d'Aubigne*), „auf dem theilweise im Siegesrausche, theilweise noch im Kampfe Alles in wilder Unordnung sich umhertrieb, die Schaaren in der Hitze des Streites aufgelöst, die verschiedensten Waffen durcheinander gemischt, die Führer zum Theil im Streit mit einander, eine Abtheilung in der Verwirrung auf die andere ihre Gewehre richtend." Da galt es denn, die Aufgelösten wieder zu sammeln und zu ordnen, die unter das große Hauptpanier des biblischen Evangeliums sich nicht beugen wollten, zurechtzubringen oder auszuweisen, Disciplin herzustellen, die Hadernden und zu feindlicher Trennung sich Anschickenden an ihre Zusammengehörigkeit zu mahnen, und zur Einheit zurückzuführen**). — Wir brauchen nicht erst daran zu erinnern — denn jede Seite dieses Buches zeugt davon — welch' eminente Befähigung eben zu diesen Thätigkeiten Calvin in sich trug und mit welchem Erfolge er sich in ihnen bewegte; unser Zweck ist nur, die eigenthümliche Aufgabe, die ihm in der Gesammtarbeit des Reformationswerkes zugewiesen war, uns mit rechter Bestimmtheit zur Anschauung zu bringen, so daß sich daraus von selber seine innere Berechtigung, ja sein gottgeordneter Beruf zu erkennen gibt: seine ordnende und vollendende Ein-

---

*) In der Einleitung des angeführten Vortrages.

**) „Calvin," sagt Ebrard (Dogma vom h. A. M. II, 401) in demselben Sinn, „war der Organisator der evangelischen Christenheit, d. h. der Mann, welcher die freie Geistesströmung, die von selber nach Fixirung verlangte, in eine bestimmte feste Form brachte, der Mann, in welchem sich der Krystallisationsprozeß der evangelischen Lehre vollzog. Auf die regenerative und schöpfende Periode der Reformation mußte eine Periode der Organisation folgen. Er organisirte die Dogmatik, indem er das evangelische Dogma in ein System faßte, in welchem der ganze reiche mannigfaltige Stoff disponirt und zur Ruhe gebracht wird. Er organisirte die Exegese, er organisirte die kirchliche Verfassung u. s. w.", wozu sich wohl hinzufügen läßt: er organisirte (oder versuchte wenigstens zu organisiren) auch die evang. Christenheit im Ganzen und Großen, die gegenseitigen Beziehungen ihrer verschiedenen Theile: ihren Zug nach Einheit aus der Zerklüftung, heraus."

wirkung auch auf das Gebiet der lutherischen Reformation auszudehnen. — Denn so wenig der Bauende des Begründers, so wenig kann der Begründer des Weiterbauenden entbehren, wenn etwas Fertiges und Ganzes zu Stande kommen soll. Hatte Luther Calvin vorgearbeitet, so hatte er Luthern nun nachzuarbeiten; hatte Luther vollbracht, was Calvin wohl nie hätte vollbringen können, so hatte jetzt Calvin seinerseits hinzuzufügen was Luther nicht auszurichten im Stande gewesen wäre und ungethan zurückgelassen hatte.

Wenn nun aber seine Absicht, wie wir sagten, darauf hinging: die im besonderen Sinne so zu nennende lutherische Richtung durch die neben ihr hergehende melanchthonische, an die seine eigene sich anschloß, zu überwinden und zu modificiren — ebenso wie er es bei der zwinglischen in der Schweiz versucht, und zum Theil durchgesetzt hatte —, so verfolgte er solches Ziel aus dem doppelten Grunde: zuerst aus dem dogmatischen, weil er seine Lehrauffassung in dem strittigen Punkte schon an und für sich für die schriftgemäßere, die ewige Wahrheit reiner und völliger ausdrückende hielt; und zum Andern, aus dem kirchlich-politischen, wonach er in ihr zugleich die einzig mögliche Grundlage erblickte, auf der sich die gesammte evangelische Christenheit zu der viel ersehnten, von dem Herrn gebotenen Einheit zusammenfinden könne.

Wir haben bereits in einem früheren Abschnitte darzuthun gesucht*), wie sehr er mit dieser Ueberzeugung nach beiden Seiten hin im Rechte war; und wenn wir seine geschichtliche Stellung und Aufgabe im Obigen der Wahrheit gemäß bezeichnet, so wird Niemand daran zweifeln können, daß was er so anstrebte, in der That ganz ausdrücklich mit zu demjenigen gehörte, worin seine ordnende, ausbildende, vollendende Thätigkeit sich zu erweisen hatte.

Zumal in Betreff des zweiten Punktes: der Sehnsucht und des Trachtens nach einer Alle umfassenden Einheit der evangelischen Christen, steht Calvin in einer Haltung da, durch die er von den früheren Reformatoren sich wahrnehmbar unterscheidet und allein schon als ihr vom Herrn bestellter Nachfolger und Ergänzer erscheint. Nicht als ob Luther und Zwingli sich gleichgültig dagegen verhalten hätten; aber es war wohl nicht anders möglich, als daß bei ihnen die Rücksicht hierauf zunächst in den Hintergrund trat hinter die dringenden Anforderungen des Kampfes, den sie zu bestehen hatten, hinter die Nothwendigkeit, in der sie sich befanden, ihre Ueberzeugungen, welche der neuen Reformationskirche zur Grundlage dienen sollten, auf jede Gefahr hin rückhaltslos auszusprechen und zur Anerkennung zu bringen. Namentlich Luther hat es verschiedentlich bezeugt: wie

*) Vergl. Bd. I, z. B. 5. Cap.

er vor Allem das als seine Aufgabe erkenne: die lautere Lehre des Wortes Gottes (natürlich wie er sie auffaßte) der Christenheit wieder bekannt zu machen, welche Folgen das auch haben, welche Spaltung und Verwirrung dadurch auch angerichtet werden möge. Denn das Höchste sei und bleibe die Wahrheit; auf ihrem Grunde werde das Uebrige von selber sich finden.

Damit stimmte nun freilich im Wesentlichen auch Calvin zusammen. Wie oft haben wir ihn erklären hören — von jener Zuschrift an Sadolet an bis zu seinem Buche gegen das Interim — daß es kein anderes Band der Einheit gebe als das des unbedingten Gehorsams gegen Christum Jesum und der Uebereinstimmung in der Wahrheit seines Wortes! Aber war es nun nicht an der Zeit, daß dieses Band einmal auch wirklich gewoben und hergestellt, auch wirklich dazu verwendet werde zusammenzufassen und zu einigen? Die reformatorische Bewegung hatte nach und nach eine solche Fülle von verschiedenen Richtungen und Elementen aus sich erzeugt, daß sie in der offenbarsten Gefahr stand, sich in ihrer Mannigfaltigkeit gleichsam selber zu verlieren, zu zerbröckeln und sich aufzulösen. Wohin Calvin bei seinem Auftreten blickte, fand er Alles in Hin- und Her-Fließen und Auseinandergehen, in Zusammenhangslosigkeit und rechthaberischem Hader. Er hätte darüber erschrecken und Mittel der Abhülfe suchen müssen, auch wenn sein Sinn von Natur weniger auf Zucht und Ordnung gerichtet, weniger von ihrer unerläßlichen Nothwendigkeit und ihrem unschätzbaren Segen durchdrungen gewesen wäre, als es in der That der Fall war. Indem nun vollends diese natürliche Anlage hinzukam, indem Gott dem zum großen Ordner Bestimmten das Bedürfniß und die Gabe des Ordnens in einem Maße zugetheilt hatte, wie es bei wenigen Menschen der Fall ist: geschah es ganz von selber, daß ihm die Gegenwirkung gegen jene Uebel: das Sichten und Sammeln, das Zusammenhalten und Einigen zur hauptsächlichsten Aufgabe seines Lebens, zu dem einen bestimmten und treibenden Gedanken wurde, der alles Andere in seinen Dienst zog. Wir haben das in dem bisher Berichteten zur Genüge beobachten können. Vor Allem „um der Eintracht der Kirche willen, die dadurch am erfolgreichsten angebahnt und gefördert werde", wie er gegen Bullinger sich äußerte, sahen wir ihn persönliche Freundschaftsverhältnisse mit den hervorragendsten Männern der verschiedenen Richtungen suchen und pflegen*). Seine ernstlichsten und angelegentlichsten Bemühungen bei der Mitarbeit an auswärtigen Reformationsbewegungen haben sich darauf gerichtet, jedes fremdartige, die Einheit gefährdende Element ferne zu halten, und die schon vorhandenen, die irgendwie von einander abwichen, zu gegenseitiger Annäherung und endlichem Zusammenschlusse zu bewegen**). Von dem Gesichtspunkte aus,

*) Vergl. unter Anderem die Aeußerungen Bd. I, pag. 206 u. 248.

**) Vergl. hiefür namentlich die Darstellung seiner Beziehungen zu der englischen und polnischen Reformation.

daß nichts so schlimm sei als Friedensstörung und Zerspaltung der Kirche, hat er es nach seiner Vertreibung aus Genf den dortigen Gläubigen zur heiligsten Pflicht gemacht, auch ihre untreuen und glaubenslosen Hirten als solche anzuerkennen und bei ihnen auszuhalten *); hat er die Züricher dringend darum angegangen, den letzten bitteren Angriff Luthers gegen sie entweder gar nicht oder doch so schonend als möglich zu beantworten **); hat er jene englische Flüchtlingsgemeinde in Frankfurt nicht dazu aufgefordert, die ihm doch so widerwärtigen anglikanischen Ceremonien abzuschaffen; hat er überall, wo man ihn befragte, ob diese oder jene kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche zu dulden seien, den Rath gegeben, lieber Jegliches, was nicht geradezu gegen Gottes Wort streite, so unerbaulich und anstößig es immer sein möge, sich gefallen zu lassen, als durch seine Zurückweisung die Einheit der Gläubigen auf das Spiel zu setzen und Streit zu erregen ***): Es ist klar, daß es zumeist das nämliche Interesse war, das ihn auf der anderen Seite auch wieder dazu trieb, Alles was zu neuem Zank und Hader Anlaß geben konnte oder gar die gemeinsame Grundlage der evangelischen Christenheit anzutasten drohte — all das sektirerische verwirrende Treiben der Antitrinitarier, der Wiedertäufer, eines Caroli, Castellio, Bolsec und Anderer — mit so energischer, rücksichtsloser Gewalt zu unterdrücken, wie er es zu thun pflegte. Schrieb er doch schon über das Auftreten des viel milderen Osiander in Deutschland: „Ganz abgesehen von dem Inhalte seiner von der Kirchenlehre abweichenden Behauptungen sei es unverantwortlich, daß er sich nicht scheue, um einiger individuellen Meinungen willen die Kirche noch mehr zu verwirren und einen weiteren Zankapfel unter die Gläubigen zu werfen." — „Ja," läßt er sich in seinen Briefen ein Mal über das andere vernehmen: „Das ist das eine große Gut, dem wir mit Leib und Seele und der Hingabe des innersten Herzblutes nachzustreben haben, daß die Kirche zum Frieden und zur Einheit komme. Länder und Meere möchte ich durchschiffen, um sie zu holen, meinen Hals darbieten, um sie zu erkaufen. O ich wollte: alle Kirchen Christi würden durch

*) Vergl. I, 287 u. f.

**) Vergl. I, 204. — Wir setzen noch eine andere hierher gehörige Stelle bei. „Auch euch selber," schreibt Calvin eben mit Bezug auf die Angriffe Luthers, „schafft ihr keinen Nutzen mit Streiten und Hadern. Nur die Gottlosen werden sich darob freuen und zugleich über uns und das Evangelium triumphiren. Wenn sie uns in einheitlicher Gesinnung und Wirksamkeit, friedlich und freundlich zusammenarbeitend erblicken, so werden sie uns Glauben schenken; hören sie dagegen, daß wir getrennten Sinnes sind und nicht einmal in Christo uns einigen können, so werden sie aus dieser Schwachheit eine Anklage machen gegen unsern Glauben. — Hieran denke eher als an Luthers Unrecht; sonst wird es uns gehen wie Paulus sagt: daß wir durch Zanken und Beißen uns endlich aufzehren." Amsterd. Ausg. 239.

***) Vergl. das Gutachten in der Angelegenheit Hoopers und die Antwort auf die Mömpelgarder Fragen pag. 66 und 165.

so viele Einigkeit verbunden, daß uns die Engel vom Himmel herab ihre Harmonien dazu sängen*)!" —

Und sehr bemerkenswerth ist es nun weiter, daß er zu solcher Einigkeit keineswegs eine unbedingte Uebereinstimmung in der Lehrweise oder den kirchlichen Einrichtungen nöthig erachtete. Gewiß war Calvin von seinen Ueberzeugungen so durchdrungen und hat sie so entschieden festgehalten, wie nur irgend ein Anderer; aber mit seinem feinen christlichen Takte hatte er doch eine Unterscheidung machen lernen, die den Meisten seiner Zeitgenossen noch wenig geläufig war: die Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen in der Heilslehre und Kirchengestalt, zwischen dem ewigen Grunde des Evangeliums und den verschiedenen Auffassungen und Darstellungen desselben durch menschliche Denkarbeit. Wo dieser Grund unangetastet blieb, konnte er der letzteren einen ziemlich weiten Spielraum gestatten, ohne sich an ihren Divergenzen zu stoßen oder dadurch die Möglichkeit einer Einigung für aufgehoben zu halten. Wenn es nach dem Vorhergegangenen noch eines ausdrücklichen Beweises hiefür bedarf, so brauchen wir nur daran zu erinnern, wie er es mit der Lehre hielt, die doch den Ausgangspunkt und Grundgedanken seines theologischen Systems bildete: mit seiner Behauptung der absoluten Prädestination. Nirgends finden wir, daß er sie den Kirchen, auf die er seinen Einfluß übte, weder in England noch in Polen, weder in Deutschland noch in der Schweiz, irgendwie aufgedrängt oder seine Gemeinschaft mit ihnen von der Anerkennung derselben abhängig gemacht hätte**). Daß Melanchthon sich so ablehnend als möglich zu ihr verhalte, wußte er wohl, und es that ihm leid; aber es hinderte ihn nicht daran in der innigsten Verbindung mit ihm zu bleiben als dem Bruder und Genossen eines Glaubens, und sogar sein dogmatisches Werk, in dem die Abweichung unverkennbar zu

*) Aus Briefen an Bullinger, Cranmer, a Lasco. — Wir dürfen hier zu früheren Einigungsbemühungen Calvins, deren wir im 4. Cap. des 3ten Buches gedachten, wohl noch die uns erst später aufgestoßene Notiz nachtragen, daß Calvin, nachdem sein Schreiben an Luther, das eine Verständigung einleiten sollte, durch Melanchthons Aengstlichkeit zurückgehalten worden (vgl. I, p. 205), sich alles Ernstes mit dem Gedanken trug, persönlich nach Wittenberg zu reisen, um den alten Gottesmann um Frieden und Einigung zu bitten. Nur sein völliger Geldmangel, seine angegriffene Gesundheit („nicht weniger als zwanzig Tage müßte ich fortwährend zu Pferde sein!") endlich die Erwägung, daß Luher noch zu gereizt erscheine, um dergleichen Eröffnungen friedlich anzuhören, haben ihn für einstweilen von der Ausführung seines Vorsatzes abgehalten. Wohl aber schickte er an seiner Statt den jungen Claude de Senarclens mit einigen Briefen und Broschüren. — Vergl. den Brief an N. in der Amsterd. Brieff. 235. — Er ist merkwürdig, daß wir über den näheren Hergang und Erfolg dieser Sendung sonst nirgends etwas vernehmen.

**) Wodurch nicht ausgeschlossen ist, daß er allerdings sehr bestimmt für sie eintrat, wo sich ausgesprochene Angriffe gegen sie erhoben.

Lage trat, seinen Franzosen durch selbstgefertigte Uebertragung zur vielseitigeren Ausbildung in die Hände zu geben. — Nicht anders sehen wir ihn verfahren, wo es um seine Auffassung der Abendmahlslehre sich handelte. So wenig er mit den strengen Zwinglianern übereinstimmte, so weit war er doch davon entfernt, um solcher Differenz willen die brüderliche Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen oder gar etwa ihrer gewaltsamen Unterdrückung Beifall zu schenken. Desselben Zebedäus, der es ihm nachher so übel vergalt, nahm er gegen einen derartigen Versuch auf das Entschiedenste sich an und bat ihn nur, daß er doch auch seinerseits gegen die Lutherisch-Gesinnten sich gemäßigt und brüderlich benehme. „Denn ganz unrecht sei es", fügte er bei, „wegen solcher untergeordneten Punkte die Einheit der Kirche zu zerreißen. Nicht jede Meinungsverschiedenheit brauche alsobald auch zu einem Zwiespalte zu werden. Vielmehr müsse es als eine schwere Sünde gelten, sich nur so leichthin von denen zu scheiden, die der Herr uns als Mitarbeiter an dem nämlichen Werke zugesellt. „Guter Gott", schließt er den Brief, in dem er so redet, „wohin kommen wir am Ende auf solchem Wege! Als ob man uns das Herz aus dem Leibe risse, muß es uns zu Muthe sein, wenn wir etwa genöthigt werden, uns von Christi Dienern zu scheiden. Statt dessen aber nimmt man das so leicht, als hätte es fast nichts zu sagen; nicht nur irgend ein beliebiges Glied, sondern auch die eigentlichen Lebensorgane trennt man ohne Bedenken von seiner Gemeinschaft ab*)." —

Es erhellt demnach von selber, wie sich Calvin die Einheit dachte, die er anstrebte. Nämlich zunächst nicht als eine in jedem einzelnen Punkte durchgeführte dogmatische Lehreinheit, sondern vielmehr als eine Einheit der Liebe und des Lebens auf dem Grunde des gemeinsamen Herzensglaubens, und noch mehr: der gemeinsamen Wesensgemeinschaft mit Christo**).

*) „Non ex qualibet dissensione continuo sequi debet dissidium. Proinde . . . . . . danda tamen opera est ut fraterna tibi cum eo (sc. Bucero) conjunctio maneat. Non enim temere dissilire nos oportet ab iis quos nobiscum Deus in operis sui societatem copulavit. Atque in unum id abs te peto, ut sic constanter eam in qua haetenus stetisti veritatem retineas, ne dissidium sponte appetere videaris cum iis quibus detrahere istud non posses, quum sint tibi ac bonis omnibus inter primarios Christi ministros habendi. Deus bone! quorsum redimus! Non alio affectu discedendum erat a Christi ministris quam si viscera nostra a nobis evellerentur. Nunc res prope lusoria est non membra quaelibet sed ipsa quoque vitalia a consortio nostro abscindere." Bei Henry I, Beilage 7.

**) Die Bedeutung dieser letzteren pflegt er — recht zum Beweise, wie real er die Mittheilung des Wesens Christi im Abendmahle nimmt — ganz besonders hervorzuheben: „Wir sind des einen Christus theilhaftig geworden — heißt es da nicht ihn selber auseinanderreißen, wenn wir uns von einander trennen?" Oder an Peter Martyr: „Die heilige Einheit, in die der Herr uns aufnimmt, ist noch mehr als eine bloße Gesellschaft

Denn daß Alle, die an diesem Grunde wirklich Theil haben, auch zusammengehörten und zu einer Einheit berufen seien, war ihm unzweifelhaft. Einzelne Meinungsverschiedenheiten, die sich etwa unter ihnen zeigten, sollten das nicht stören; über dieselbe hinweg sollten sie sich die Hände reichen zu gemeinsamem Arbeiten, gemeinsamem Ordnen, gemeinsamer Unterstützung und Vertheidigung, gemeinsamer Pflege Dessen, was zum Heile der Seelen und zum Aufbau der Gemeinde gereiche*). Wohl noch verschiedene Abtheilungen der Kirche sollte es geben — nach Sprache und Nationalität und politischen Verhältnissen gegliedert — aber nicht mehr verschiedene Kirchen; jeder evangelische Christ sollte durch die ganze reformirte Welt hin als ein vollberechtigtes Glied der Gemeinde anerkannt sein und an Allem Theil haben, was sie biete. — Dabei war nun aber freilich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß sich aus diesen Verhältnissen nach und nach auch noch das Uebrige: die völlige Zusammenstimmung in der Lehre und dem Bekenntnisse entwickeln werde. Mehrere Male spricht Calvin es aus, nicht ohne Bewußtsein Dessen, was seine Theologie hiefür geleistet, wie außerordentlich wünschenswerth und gesegnet dies wäre, wie es ein letztes Ziel sei, das man nie aus den Augen verlieren dürfe.

Und wohl hatte es um die Zeit, an der wir stehen (1549—1551) den Anschein, als ob der große Kirchenmann mit dieser seiner Einheitstendenz — im weiteren Sinne — dem Ziele nicht mehr ferne sei. Wenn man die von Rom losgerissene Christenheit überblickte, so standen die Gläubigen Frankreichs, Englands, Polens, Böhmens, der Niederlande, des südlichen und westlichen Deutschlands durchweg in dem Verhältnisse zu einander und weiter zu der Genfer Kirche — den Meisten die Mutterkirche! — wie Calvin es für's Erste anstrebte. In der reformirten Schweiz vollends war bereits auch der weitere Schritt gethan und eine ausgesprochene dogmatische Einigung hergestellt. Nur eine Provinz hielt sich noch bei Seite und schloß mehr oder weniger von dem Gemeinschaftsbunde sich aus: das nordöstliche (sächsische) Deutschland mit den geographisch dazu gehörigen dänischen Landschaften. Denn hier war das eigentliche Wiegenland der lutherischen Reformation, in

---

und Freundschaft mit ihm; er pfropft uns in seinen Leib ein, damit er uns alles das Seine mittheilen könne. So nimmt er die Gläubigen auf, so einigt er sie mit sich und unter einander; das ist die Gemeinschaft, die das Abendmahl stiftet." — Amsterd. Ausgabe 100.

*) „Es gibt kein größeres Hinderniß für den Bau der Kirche," bemerkt Calvin zu Joh. 15, 17, „als wenn ein Jeder unter den Dienern Christi nur für sich arbeitet und sie ihre Thätigkeit nicht in wechselseitige Verbindung setzen. Ohne brüderliche Gemeinschaft der Mitarbeiter an dem Werke des Evangeliums wird man es nie weiter bringen als bis zur äußeren Gestalt eines Bauwerkes, dem doch die Kraft des Bestehens fehlt. Alles wird da schwerfällig, verkehrt und verworren in einander gefügt und nie kömmt eine wahre Kirche zu Stande."

der begreiflicher Weise ihre Anschauungen und Traditionen am tiefsten Wurzel geschlagen hatten. Sich mit Solchen, die in den strittigen Punkten anders dachten als der heimgegangene Meister in brüderliche Gemeinschaft einzulassen, erschien nach der Art, wie er sich jeweilen über sie ausgesprochen, fast als ein Verrath an seinem Andenken und seinem Glauben. Nicht gerade mit bewußter Feindseligkeit, aber aus altgewohnter Ueberzeugung, als verstände es sich von selber, hielt man fest an seinem Worte gegen Zwingli: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Sollte das so fortdauern, auch als der ursprüngliche Gegensatz gar nicht mehr bestand? Sollte der Leib Christi, als welcher die erneuerte Christenheit dem Geiste Calvins erschien, aus Mißverstand und Eigensinn dieses einen edeln Gliedes für immer entbehren und damit gelähmt und verstümmelt bleiben? Er war sich bewußt, daß er den Lutheranern etwas ganz Anderes zu bieten habe als Zwingli; und wenn es ihm gelungen war, dessen Lehrauffassung, der er doch in keiner Weise näher stand als der lutherischen, über ihre Einseitigkeit hinauszuheben: warum sollte mit dieser nicht dasselbe geschehen können, und hiedurch das letzte widerstrebende Element aufgehoben werden, das der allgemeinen Einigung noch im Wege stand? „In thörichter Weise," hatte er einst ausgerufen*), „hat Carlstadt zu seiner Zeit die Wittenberger Kirche in Bewegung gesetzt und den Streit aufgebracht;" ihm war es jetzt zugefallen, die Bewegung wieder zu stillen, den Streit wieder auszugleichen, wie an dem einen Ausgangspunkte so auch an dem andern noch wichtigeren, noch weiter wirkenden. Und das erschien nun um so leichter, als der einflußreichste und werthvollste Verbündete sich bereits im Mittelpunkte des in dieser Weise einzunehmenden Gebietes befand. Es kam nur darauf an, sich vor Aller Augen mit Melanchthon in völlige Uebereinstimmung zu setzen, dem an Gewicht und Ansehen noch kein Anderer in Deutschland sich an die Seite stellen durfte, seinen Einfluß überall zu halten und zu unterstützen, die sonst schon vorhandenen Gemeinschaftsbande treulich zu pflegen, um auch die ferner Stehenden daran zu gewöhnen und allmälig in ihren Umkreis hineinzuziehen; endlich Jegliches zu vermeiden, was den früheren Streit wieder aufwecken, was den alten Gegensatz zwischen Sachsen und Schweizern wieder in Erinnerung bringen konnte.

Dies Alles war im Anfange der fünfziger Jahre im besten Gang und versprach in der That den gewünschten Erfolg. Von allen Seiten umschlossen und zurückgedrängt durch die Einflüsse jenes großen evangelischen Gemeinschafts-Bundes, von seinen hervorragendsten Männern selber aufgegeben und auf andere Bahnen gewiesen, von dem Geiste der calvinisch-melanchthonischen Union auf das Mannigfaltigste mitangefaßt und bestimmt: schien das Lutherthum in seiner gesonderten, ausschließenden Form schwer-

*) In dem eben erwähnten Briefe an Zebedäus.

lich noch für lange Zeit sein Dasein fristen zu können. — Daß dies gegen alle Wahrscheinlichkeit dennoch geschah, daß es sich sogar wieder entschiedener als je in seine Einseitigkeit und Geschiedenheit zusammenfaßte, und nun als speziell „lutherische Kirche" in ausgesprochenem Gegensatze gegen die übrige reformirte Christenheit für Jahrhunderte in ihr beharrte: ist das Verdienst — wenn dergleichen ein „Verdienst" heißen kann — jener Männer, deren erstes Widerstands- und Kampfes-Signal in der Nachschrift zu dem Buch gegen das Interim sich hatte vernehmen lassen. Es ist wirklich so: wie man es neuerdings anerkennend und lobend zu behaupten pflegt: das Auftreten der Flacius, Heßhus, Westphal hat die Existenz einer besondern „lutherischen Kirche" gerettet. Die Frage ist nur, ob hiemit etwas geleistet wurde, was irgend Jemanden wirklich zum Segen gereichte, und nicht vielmehr den zunächst Betheiligten wie der Entwickelung des Reiches Gottes im Ganzen und Großen zur allseitigen Hemmung und Schädigung ausschlug? Man wird es begreifen, daß wir, nach dem eben Gesagten, wie nach den thatsächlichen Ergebnissen der weitern Geschichte, diese Frage nicht anders als in letzterem Sinne beantworten können*).

Gehen wir nun daran, den Verlauf dieser unglücklichen Wendung uns

*) Ganz verschieden fiele unsere Antwort aus, wenn es sich wirklich darum gehandelt hätte: den allgemeinen Charakter, die nationale Originalität der deutschen Reformation vor einem Ueberfluthen durch den nach dieser Seite hin fremdartigen, romanischen Calvinismus zu bewahren. Daß das evangelische Deutschland nicht nach des französischen Calvin Eigenthümlichkeit umgestaltet werde, sondern das Gepräge seines ächt-deutschen Luther sich erhalte, lag im höchsten Interesse des gesammten Protestantismus, dem sonst die edeln unersetzlichen Charismen des germanischen Geistes verloren gegangen wären. — Aber wie gesagt: hierum handelte es sich nicht. Melanchthon und seine Freunde waren ebensogut deutsch und deutsch geartet als Luther; und nie und nirgends hat Calvin seine speziellen Eigenthümlichkeiten, seine nationale Charakterart den Deutschen aufzudrängen gesucht. Was — um es noch einmal zu wiederholen — in Frage stand war das: ob die in dem Drange der ersten Reformationsbewegung und der Hitze des Kampfes gebildete einseitige lutherische Auffassung mit übergehen werde in die höhere (nicht nur von Calvin sondern auch von Melanchthon repräsentirte) Lehrentwickelung, die unterdessen zu Stande gekommen und sonst überall durchgedrungen war? Und was hiemit zusammenhing; ob das evangelische Deutschland in der Gesammt-Gemeinde und Gesammt-Arbeit der reformatorisch erneuerten Christenheit die ihm gebührende Stelle einzunehmen, und so in Beziehungen des Gebens und Empfangens, des Lehrens und Belehrt-werdens einzutreten willig sei, in denen es den Reichthum seiner besonderen Gaben erst recht hätte verwerthen und zur Geltung bringen können, während ihm zugleich für so manche schwächere Seite ein Rückhalt und eine Abhülfe geworden wäre, die sich ohne das nur allzu schmerzlich vermissen ließ.

im Näheren vorzuführen. — Schon seit längerer Zeit hatte man in den streng lutherischen Kreisen Niedersachsens den neuen Sinn und Geist, der sich allmälig durch das evangelische Deutschland hin ausbreitete, mit Unmuth und Besorgniß wahrgenommen. Die beklagenswerthe Schwäche Melanchthons dem Interim gegenüber, die das Ansehen des großen Lehrers merklich herabgestimmt, hatte den erwünschten Anlaß gegeben, sich zunächst gegen ihn zu erheben, und indem man ihn der offenbaren Untreue an den alten reformatorischen Prinzipien anklagte, seinen Einfluß da und dort zu erschüttern. Auch auf seine Verbindung mit Genf und den Schweizern hatte sich dabei die Aufmerksamkeit gerichtet; voll Parteigeistes und Parteieifers, wie man war, meinte man aus einigen Aeußerungen Calvins und Peter Martyrs zu erkennen, daß eine eigentliche Verschwörung bestehe, um das Lutherthum auszurotten und die Religion der „Sakramentirer" an seine Stelle zu setzen. Zuerst der Prediger Joachim Westphal in Hamburg fühlte sich dazu berufen, dieß seinen Glaubensgenossen kund zu thun, und sie zum entschlossensten Widerstand dagegen aufzufordern. Im Jahr 1552 trat er mit einer kleinen Schrift gegen Calvin und Martyr hervor, die, wie er selber sagt, zunächst den Zweck haben sollte, den treuen Lutheranern die drohende Gefahr zum Bewußtsein zu bringen und sie zur Sammlung zu mahnen. Es ließ sich daraus sofort erkennen, von welcher Charakterart er war und welche Tendenz er verfolgte. Calvin wurde völlig und schlechtweg zu den Zwinglianern geworfen und für einen der alten „Sakramentsschänder" erklärt, die bis auf Leben und Tod zu bekämpfen allen Nachfolgern Luthers von ihrem Meister zur heiligen Pflicht gemacht worden. Wo seine eigenthümliche tiefere Auffassung zur Sprache gebracht werden mußte, wurde sie in's Lächerliche gezogen und für berechnenden Betrug ausgegeben; nicht das Uebereinstimmende und zur Anknüpfung Geeignete, sondern gerade das Abstoßende und Polemische, die äußersten Spitzen und Härten in der lutherischen Lehre wurden ihr entgegengestellt; und dieß Alles in einem Tone der Rohheit, Feindseligkeit, Gewaltthätigkeit, Aufreizung, wie er selbst in dieser Zeit der rücksichtlosen Bitterkeit und Derbheit, selbst in den Streitschriften eines Flacius und Amsdorf bisher noch nicht vorgekommen war. Nicht weniger als achtundzwanzig verschiedene Sekten (je nach den verschiedenen Auslegungen der Einsetzungsworte) wußte der höhnende Eiferer unter den „Sakramentirern" aufzuzählen. Die „Zürcher Uebereinkunft" in welcher sie sich unter einander verständigt, sei nur eine Spiegelfechterei und ein schlecht bemäntelter Uebergang Calvins, der bisher vorgegeben, sich an die augsburgische Confession zu halten, in das Lager der offenen Sakramentsläugner. „Die Lästerungen dieser Leute," rief er am Schlusse aus, „sind solcher Art, daß sie eher durch die Gewalt der Obrigkeit als durch die Feder widerlegt werden sollten."

Aber diese Aufforderung erfüllte zunächst die Erwartung ihres Urhebers

nicht. In den Kreisen, auf die sie berechnet war, verhallte sie ziemlich unbeachtet, und Calvin mit seinen Freunden hielt es für besser, die Schmähungen schweigend über sich ergehen zu lassen, als durch eine Antwort darauf die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen und den Frieden zu stören. Nur um so gereizter und heftiger erneuerte deßhalb Westphal seinen Angriff im folgenden Jahre. „Keine andere falsche Lehre," rief er klagend, „breite in der jüngsten Zeit so ungestört sich aus, keine werde mit solcher Frechheit und Heuchelei vertheidigt, keine verführe so viele Seelen als die Irrthümer über das Sakrament des Abendmahles. Auf jede Art und Weise, mit allen Umtrieben, Listen, Nachstellungen, betrügerischen Verhüllungen werde die Wahrheit in diesem Stücke angefochten und unterwühlt; es sei die höchste Zeit, daß alle ihre Bekenner sich zusammenschaarten, um sie zu vertheidigen, wenn sie nicht untergehen solle." Es kam ihm für seine Absicht Lärm zu schlagen und den schlummernden Streit wieder anzufachen, auf's Beste zu Statten, daß er diese schriftliche Kundgebung seiner Gesinnung zugleich durch ein thatsächliches Handeln bekräftigen konnte, das denn freilich kein weiteres Ignoriren seines Auftretens gestattete. Wir wollen nicht wiederholen, was schon die Biographie a Lasco's über die jammervollen Irrfahrten der aus England vertriebenen Londoner Flüchtlingsgemeinde von einem Orte des nördlichen Deutschlands zum andern erzählt hat*), da es ihr in diesen lutherischen Gebieten nirgends gestattet wurde, sich auch nur für die härteste Winterzeit eine kümmerliche Zufluchtsstätte zu suchen. Es genügt hier, daran zu erinnern, daß vor Allem Westphal es war, der überall Geistlichkeit und Obrigkeit gegen die „calvinistischen Sacramentsschänder" aufreizte und ihnen seine brandstiftenden Signalbriefe nachschickte, wohin sie immer die todesmüden Füße wandten. Als „Märtyrer des Teufels" schilderte er sie in Lübeck und Rostock; in Hamburg ließ er jedem Bürger bei schwerer Strafe untersagen, einem von ihnen sein Haus zu öffnen; an den Magistrat von Frankfurt, wo sie ein zeitweiliges Unterkommen gefunden, schrieb er jenen berüchtigten Brief in dem er seine Gesinnung und die Art seines Christenthums für alle Zeiten gekennzeichnet hat: „Sie sind ärger als Mordbrenner und Vergifter, ärger als Räuber und Mörder, die zu euch gekommen sind. Denn sie vergiften die gesunde Lehre, sie stehlen das Wort Gottes, sie morden die Seelen. Aus Antrieb des heiligen Geistes hat der Mann Gottes Lutherus den Rath gegeben, die Sakramentirer zu meiden und sie auch aus der bürgerlichen Gemeinschaft zu verjagen."

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht von diesen Vorgängen Calvin und seine Freunde. Das hatten sie nicht erwartet, daß der alte Zwietrachtsgeist sich in jenen Gegenden so schnell und leicht werde in's Leben rufen lassen; sie begannen zu ahnen, welch eine furchtbare Gefahr für ihr liebstes

*) Vergl. B. IX, pag. 46 u. f.

und heiligstes Lebenswerk im Anzuge sei; und das Herz wallte ihnen vor Entrüstung und Trauer, wenn sie auf die ersten Früchte dieser neuen Theologenwuth blickten: auf die hülflosen Männer, Weiber, Kinder, die von den Genossen des Glaubens, um dessentwillen sie flüchtig waren, ärger mißhandelt wurden, als von den papistischen Gegnern. „Großer Gott," schrieb Calvin unter dem ersten Eindruck der ausführlicheren Berichte von Lasco, „muß denn die Barbarei unter den Christen sogar die Wuth des Meeres übersteigen! Als wir hier davon hörten, daß ihr euch nach Dänemark gewandt, um dort eine Zufluchtsstätte zu suchen, waren wir Alle voller Freuden und brachten Gott bereits unsern Dank dar für das milde und großmüthige Herz des Königs dieses Landes. Jetzt, fürchte ich, hat er im Gegentheile Gottes Rache wie den Unwillen aller Frommen auf sich herabgezogen. Und um so tiefer geht mir das zu Herzen, als ohne Zweifel sein von Natur freundlicher Sinn von unseligen Aufstiftern verführt worden ist, und das nur um so mehr weil ich es gewagt hatte, seine Großmuth öffentlich zu preisen und zu feiern*). In der That sieht es aus, als ob ein höllisches Feuer fast das ganze Küstenland ergriffen und auch Sachsen mit seinen Nachbarländern überfluthet habe, so daß sie in ihrem Rasen gegen uns keine Scham und keine Schranken mehr kennen. Ein höchst willkommenes und erfreuliches Schauspiel für die Papisten! Ich weiß, den frommen und gelehrten Männern ist das ein Gräuel; aber die Sache schweigend hingehen lassen darf ich deßhalb doch nicht mehr. Mein Fehler war es nicht, daß wir nicht gleich am ersten Tage den Entschluß faßten, Widerstand zu leisten, unser trefflicher Bruder Bullinger hat anders gedacht und durch Schweigen und Ertragen zu überwinden gemeint. Ich habe ihm nachgegeben, um nicht neue Verwirrung anzurichten. Jetzt aber hat er seinen Sinn geändert und mich selber aufgefordert, die Verläumdungen in einem kurzen Büchlein zurückzuweisen. Das habe ich denn versprochen und werde es thun, sobald ich Zeit dazu habe."

Aber indem er nun hiezu sich anschickte, empfand er wohl die Gefahr, die in dem Unternehmen lag. Denn es war schwer gegen Westphal aufzutreten ohne den alten Gegensatz zwischen den Sachsen und Schweizern überhaupt zu berühren; und welche Folgen eine derartige Berührung nach sich zieht, weiß ein Jeder. Auch in den friedlicher gestimmten Geistern pflegt

*) Er hatte nämlich Christian dem Ersten nur ein Jahr vorher die erste Hälfte seines Commentars zur Apostelgeschichte zugeeignet, und versuchte es auch nach diesen traurigen Erfahrungen noch die angeknüpfte Verbindung fortzuerhalten, indem er 1554 die zweite Hälfte dieses Werkes dem Kronprinzen Friedrich widmete. Erst als jedes Band der Gemeinschaft zerrissen war, zog Calvin in der zweiten Auflage diese Dedikationen zurück und eignete nun, wie wir früher mittheilten, das ganze Werk dem Fürsten Radziwill in Polen zu.

in solchen Fällen der frühere Parteisinn und Parteistolz wieder zu erwachen; wie unwillkürlich treten sie auf die Seite dessen, der sich für den Vertreter ihrer Sache ausgiebt, und entfernen sich von dem, der einen fremden Namen trägt und mit dem gegnerischen Lager zusammenzuhängen scheint. Es war offenbar, daß Westphal eben diese Wendung hoffte und herbeizuführen suchte; ließ sich Calvin dazu verleiten ihm in einer Weise zu begegnen, die seinem Plane Vorschub that, so konnte er gewiß sein, daß alles Errungene verloren gehen und der frühere Zustand der Getrenntheit und Feindseligkeit im Augenblicke wieder eintreten werde. „Sie erneuern in Sachsen den Krieg gegen uns und wollen die Einheit der Kirche wieder zerreißen," äußerte er selber in diesem Sinne gegen Caspar Liser in Nürtingen, „aber wir dürfen uns dadurch nicht dazu hinreißen lassen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Mit Versöhnung und Sanftmuth müssen wir den Aufwieglern begegnen, sonst könnte das Feuer weit und breit um sich greifen*)." —

Mit großer Umsicht ging er darum zunächst darauf aus, die noch außerhalb des Streites stehenden strengeren Lutheraner zu beruhigen und von seinem unveränderten Festhalten an den gemeinsamen Grundanschauungen zu überzeugen. Den Söhnen des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen widmete er in dieser Absicht seinen eben vollendeten Commentar zur Genesis, und machte sie darin auf das Beispiel der Papisten aufmerksam, die in so vielen Punkten uneinig und hadernd, doch Alle zu dem einem Zwecke zusammenhielten: das Evangelium zu verderben und auszurotten. In einem Briefe an Johannes Marbach in Straßburg, mit dem er über die Verhältnisse der dortigen französischen Gemeinde zu korrespondiren hatte bezeugte er auf das Eindringlichste, daß er in Allem, was das Wesen des Sakraments angehe, völlig mit Luther sich eins fühle, und sich getrost auf sein eigenes Urtheil berufen könnte, wenn er noch am Leben wäre**). „Denn wie oft," sagte er, „hat dieser treffliche Diener Gottes erklärt, daß er zu keinem andern Zwecke streite, als damit dies erhalten werde: daß der Herr nicht in leeren Zeichen mit uns spiele, sondern innerlich gewähre was er dem Auge darstellt, und so mit dem Zeichen die Gabe sich verbinde. Nun kommen wir ja darin überein, daß das Abendmahl kein bloßes Schauspiel einer geistlichen Mahlzeit sei, sondern daß es uns wahrhaftig mittheile was es uns vorstellt, indem die gottseligen Herzen darin mit dem Fleisch und Blut Christi gespeist werden." — Zu gleicher Zeit wandte er sich mit fast stürmischem Andrang an Melanchthon, um ihn einmal zu einer offenen Erklärung über die Uebereinstimmung ihrer Ansichten zu bewegen,

*) Briefsammlung der Amsterd. Ausgabe pag. 82. — Vergl. auch den Brief an Salzer pag. 83.

**) „Wenn heute Luther lebte, er wäre nicht so hart und unversöhnlich, um eine Aenderung unseres Bekenntnisses von uns zu verlangen, das ausdrücklich bezeugt, daß wir im Abendmahle des Leibes und Blutes des Herrn theilhaftig werden." — Amsterd. Ausgabe 84.

von der er meinte, daß sie dem aufreizenden Angriffe alsobald seine Bedeutung nehmen werde. „Wie lange zögerst du noch, der Maßlosigkeit dieser Leute Schranken zu setzen, die zur höchsten Unzeit über Nichts und wieder Nichts Streit beginnen? Was wollen sie denn eigentlich mit ihrem Lärm? Hat nicht Luther sein ganzes Leben lang gerufen, er streite nur für die Kraft der Sakramente, und wahren wir diese nicht ebenso wie er selber? Die Gefahren, die dieser muthwillig angehobene Zank mit sich führt, sind allzu ernst, als daß du noch länger durch deine Furcht vor Ungelegenheit dich dürftest zurückhalten lassen. Ich bitte dich: mache dich auf, und hilf die Verwirrung stillen*)." —

In einem ganz andern Tone freilich redete Calvin nun gegen Westphal selber. Angeekelt von der sittlichen und wissenschaftlichen Rohheit des Mannes, und in dem sehr natürlichen Wunsche, ein allgemeines Verdammungsurtheil über die Art seines Auftretens hervorzurufen, vergaß er in der Aufregung der polemischen Schriftstellerei **) seines frühern Vorsatzes: den Gegner mit möglichster Schonung und Mäßigung zu behandeln. Vielmehr schien es ihm jetzt das Beste und Nützlichste, ein Exempel an ihm zu statuiren, das den Bessern die Lust nehme, sich mit einem solchen Menschen einzulassen, und die Andern wenigstens abschrecke seinem Beispiele zu folgen***). — In Zürich, wo Calvin seine Schrift zur Prüfung und Billigung vorlegte, war man mit diesem Verhalten nicht ganz einverstanden. Wie Westphal nur allzurichtig berechnet, hatte sein Anfall auf allen Seiten die Partei-Reminiscenzen wieder geweckt: dem Aufflammen des ausschließlich lutherischen Bewußtseins antwortete sofort eine verstärkte Empfindlichkeit und erneuerte Antipathie der ursprünglichen Zwinglianer. „Warum gegen Westphal so heftig," schrieb Bullinger an Calvin, „während du mit Luther so gar vorsichtig umgehst und seine krassen Ausdrücke möglichst zu bedecken und zu entschuldigen suchst? Wahrscheinlich ist es dir nicht einmal bekannt, wie über alles Maß handgreiflich und fleischlich er die Sache darzustellen pflegte, da du seine deutschen Schriften nicht gelesen hast. Wir schicken dir hier also einige Muster seiner Ausdrucksweise und wünschen, daß du der vollen Wahrheit gemäß darüber redest †)." — In der That strich Calvin, auf diese Bemerkungen hin, die härtesten Stellen gegen Westphal, indem er mit naiver Entschuldigung beifügte, daß sie nicht so schlimm gemeint gewesen, als sie lauteten ††); aber an der

*) Amsterd. Ausg. 82.

**) Sie war dieß Mal um so erklärlicher, als Calvin das Büchlein in nicht mehr als drei Tagen niederschrieb. Henry III, 405.

***) Vergl. Calvins Brief an Bullinger bei Henry III, 306.

†) Vergl. die betreffende Correspondenz bei Pestalozzi pag. 389 u. f.

††) „In meiner Schrift habe ich verbessert, was ich nach eurer Meinung allzu hart gegen Joachim geredet. Das Wort „nebulo" (Schurke) habe ich übrigens in anderem Sinne genommen als du es nimmst. Nicht als einen verbrecherischen oder schimpflichen Menschen wollte ich ihn damit bezeich-

Art, wie er sich über Luther ausgesprochen, glaubte er nichts ändern zu dürfen. Denn davon hing die Erhaltung des Friedens ab, und auch sie, die Zürcher, müsse er dringend darum angehen, ihre Herzen nicht wieder erbittern zu lassen. Ueber den einzelnen Ausbrüchen der Heftigkeit Luthers werde übrigens seine eigentliche Gesinnung oft verkannt, und unrichtig beurtheilt. So wisse er aus sicherer Quelle, daß, als Melanchthon zu Worms veranlaßt werden, die Augsburgische Confession in dem Artikel über das Abendmahl zu verändern, der Kurfürst von Brandenburg Luthern dagegen aufzureizen versucht, und ihm vorgestellt habe, wie wir und die Zwinglianer als Verfälscher müßten behandelt werden. „Aber wenigstens diesen Beweis von Mäßigung hat er gegeben, daß er den verrätherischen Boten sofort gehen hieß, und uns aus freiem Antrieb seine Umtriebe und feindlichen Gesinnungen mittheilte." Zudem könne man doch unmöglich in den Punkten ihn bestreiten, da er mit seiner Auffassung im Rechte gewesen. Die abergläubischen Menschenzuthaten in der Sakramentslehre müßten ja allerdings ferne gehalten werden, aber darum dürfe man nicht das Mysterium überhaupt von ihr ausschließen wollen; sogar mit ihrer eigenen Darstellung in der Zürcher Uebereinkunft würde das wenig zusammenstimmen. —

Indessen konnte man sich in Zürich nicht dazu entschließen, auf diese Betrachtungsweise völlig einzugehen. Nachdem es zuerst im Plane gelegen, das Buch Calvins nicht als eine bloße Privatschrift, sondern als eine gemeinsame Erklärung der Bekenner des Consensus Tigurinus, die von den Häuptern aller beigetretenen Kirchen unterzeichnet werden sollte, ausgehen zu lassen, zogen sich nun die Zürcher zurück, da sie ihren Inhalt nicht in jedem Stücke sich aneignen könnten. Ja sogar in Genf stieß die Publikation auf höchst unerwartete noch nie vorgekommene Schwierigkeiten. Wohl aus keinem andern Grunde, als um Calvin eine Demüthigung anzuthun, wollte die libertinisch gesinnte Regierung, die gerade am Ruder war*), den Druck der Schrift nicht gestatten, bis der von ihr bestellte Censor sie durchgesehen und gebilligt habe. „Fast hätte ich sie in's Feuer geworfen," schreibt der Reformator in der höchsten Erregung an Farel; „wenigstens habe ich den Syndiks erklärt, daß wenn ich noch tausend Jahre leben sollte, ich keinen Buchstaben mehr in dieser Stadt würde drucken lassen." — Aber lag in diesen Unannehmlichkeiten nicht am Ende ein tieferer Sinn, als Calvin es damals meinte? Wenn man auf die unseligen Folgen zurückblickt, die an sein Auftreten gegen Westphal sich knüpften, so sieht es fast aus, als ob sich durch göttliche Fügung Alles dazu hätte ver-

nen, sondern lediglich als einen Finsterling, als einen nichtigen Windmacher. Auch das Wort „Bestie" habe ich ausgetilgt." — Brief vom 13. November 1554 aus den Zürcher Manuscripten. Bei Henry III, 307.

*) Vergl. über die damaligen Genfer Zustände (im Anfang des Jahres 1554) B. I, pag. 458 u. f.

14*

einigen müssen, um ihn vor dem ersten entscheidenden Schritte zu warnen, und auf dem bisherigen Wege geduldigen Ertragens und Schweigens festzuhalten.

Das Büchlein selber bedarf nach dem Vorangegangenen kaum noch einer genaueren Charakterisirung *). Westphal selber — dessen Name übrigens verschwiegen bleibt — wird darin mit der äußersten Verachtung behandelt, und sein ganzes Benehmen der satanischen Lust zugeschrieben, den Frieden zu stören, und die Einheit des Glaubens zu zerreißen. In der Darstellung der strittigen Lehre dagegen ist Alles vermieden, was auf lutherischer Seite irgendwie Anstoß geben konnte, und dafür das Versöhnende und Einigende auf das Stärkste hervorgehoben **). Die so hart angegriffene Zürcher Uebereinkunft sei nichts Anderes als die Fortsetzung des von Luther und Bucer durch die Wittenberger Concordie begonnenen Vereinigungswerkes. Was damals noch nicht völlig geglückt sei, habe jene segensreiche That zur Vollendung und zum Abschlusse gebracht ***). Luther habe bei seinem Proteste gegen die Schweizerische Auffassung nichts Anderes im Auge gehabt, als die Herabstimmung des Abendmahles zu einer bloß symbolischen Handlung zu verhüten, und die

*) Es zerfällt in 3 Theile: Zuerst ist die „Zürcher Uebereinkunft" darin abgedruckt; dann folgt eine Zuschrift Calvins an die Diener der Kirchen von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Graubündten, St. Gallen, Biel, Mühlhausen und Neufchatel; und endlich die apologetisch-polemische Interpretation der voranstehenden Bekenntnißschrift.

**) Mit Recht macht Plank (Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs — B. V. pag. 50 auf die große Schwierigkeit dieser Darlegung aufmerksam und weist nach, wie viel Scharfsinn und Klugheit Calvin mitten in seinem Eifer (und der in drei Tagen hingeworfenen Arbeit!) entwickelte. „Denn während er darzuthun hatte, daß die Schweizerische Ansicht in den Grundbestimmungen mit der Lutherischen übereinstimme, durfte er doch auch die Verschiedenheiten, die noch zwischen ihnen bestanden, nicht verschweigen. Er mußte zeigen, daß die bedeutensten lutherischen Theologen hierin auf seiner Seite stünden und durfte doch nicht sagen, daß sie von den Ueberzeugungen Luthers abgewichen oder daß Luther ihren Lehrbegriff nicht gebilligt haben würde." U. s. w.

***) „Es sind nun vier Jahre verflossen," hebt die Zuschrift an die Diener der schweizerischen Kirchen an, „daß unser Bekenntniß vom Sakrament an den Tag trat und den langen, unseligen Streitigkeiten, in die nur allzu viele fromme und gelehrte Männer sich hatten verwickeln lassen, ein Ende machte. Denn allen billig gestimmten Gemüthern konnte das genügen, was wir dort aufstellten, wie denn auch wirklich Niemand dagegen aufgetreten ist. Freilich mochten Einige, wie es nach so langen und hitzigen Streitigkeiten nicht anders geschehen kann, immer noch etwas von der alten Hartnäckigkeit und dem alten Verdacht in sich behalten; aber sie schwiegen doch und bewiesen dadurch, daß sie den Frieden und die Ruhe liebten. Jetzt erst haben geistlose und stürmische Menschen sich vor diesen Allen ein Recht des Lärmmachens herausgenommen, das nur allzuleicht, wenn man ihm nicht entgegentritt, einen Brand entzünden kann."

Wahrheit einer wirklichen Darreichung des verklärten Herrn an die Communikanten aufrecht zu erhalten. Das aber sei ja nun vollständig erreicht. Nur indem Westphal in seinem Zeloteneifer und seiner Unfähigkeit, höhere Dinge zu verstehen, diese Einheit im Wesentlichen vollig übergehe, und einige Nebenpunkte zur Hauptsache zu machen suche, könne er noch einen Vorwand zum Streite finden*). „Aber was werden sie hiemit gewinnen," heißt es am Schlusse, „als daß sie durch ihre Gedankenlosigkeit auch den Kindern sich lächerlich machen, und Jedermann darthun, wie sie keine Knechte Christi sind, da sie das Streiten höher halten als alles Andere? Denn was ist unziemlicher, als, während man in der Sache übereinstimmt, die Kirche darum zertrennen wollen, weil die Einen der Auslegung folgen: das Brod sei der Leib, und mit und unter dem Elemente werde derselbe dargereicht; die Andern dagegen es für ein Zeichen halten, das aber keineswegs leer, sondern mit der bezeichneten Sache selber ausgestattet ist, so daß der Mund das Element, die gläubige Seele Christum empfängt**). Es scheint, daß jene Gegner den Entschluß gefaßt haben, nicht aufzuhören mit Fluchen und Verdammen; wir können das nicht hindern, wohl aber der getrosten Zuversicht sein, daß alle Unbefangenen anerkennen werden, welch' gottloses Unrecht man uns damit anthut, da wir nach nichts Anderem trachten, als die Wahrheit zu lehren, die Aufrichtigkeit zu pflegen, den Frieden zu erhalten. Und so meine ich denn keine Furcht hegen zu müssen, es werden diese Schreier noch weitere Anhänger ge-

*) Vergl. dazu Ebrard (Dogma vom heil. A. M. II, 521 u. 547). „Nicht etwa gegen Calvin allein, nicht etwa gegen die im Consensus Tigurinus wirklich vorhandenen Einseitigkeiten (nämlich die Hereinziehung der Prädestination in die Abendmahlslehre) worin Calvin von Melanchthon abwich, traten sie auf, wo man dann etwa noch zugestehen könnte, ein Gefühl der Wahrheit habe sie innerlich getrieben, und nur der zelotische Eifer zu tadeln wäre, der sie unfähig machte, den eigentlichen Punkt, auf den es ankam, herauszufinden. Nein, gerade gegen diejenigen Momente, worin Calvin und Melanchthon Eins waren, richteten sie ihre Polemik, so daß Calvin gegen sie in vollem Rechte war." Und an einer andern Stelle: ‚Westphal kämpfte für die falsche Umhüllung gegen den Kern. Was an Luthers Lehre falsch gewesen, hielt er für das Aechte. So ist's begreiflich, wie man ein und dieselbe Lehre bei Luther, ohne sie zu billigen, doch achten kann, bei Westphal aber schlechterdings verwerfen muß."

**) Diese Differenz hat Calvin auch in dem Vorangehenden nichts weniger als verschwiegen, sondern vielmehr klar und bestimmt auseinandergesetzt. „Es ist vernunftlos", sagte er frei heraus, „eine räumliche Gegenwart anzunehmen und den Genuß eines solchen Fleisches Christi, wie er dabei gedacht wird, von den Seelen zu behaupten. Freilich muß die Vernunft schweigen, wenn die Schrift spricht, aber diese Vorstellung spricht sie nicht aus, sondern weist uns vielmehr an, mit ehrfurchtsvoller und gewissenhafter Auslegung darnach zu forschen was der Mund Gottes uns eigentlich hierüber kund thun will."

winnen. Niemand wird ihnen beistimmen, als wer von demselben giftigen Stachel der Raserei sich hat berühren lassen." —

Aber diese Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Es ist zwar ganz richtig, was Heppe bemerkt*): daß troß allem Geschehenen die Union zwischen Calvin und Melanchthon, die ihrem Abschlusse ganz nahe war, noch im Jahr 1555 den Schwerpunkt bildete, der mehr und mehr alle höheren, geistigen Kräfte und alle gemeinsamen Bestrebungen des deutschen Protestantismus zu beherrschen trachtete. Allein es ist auf der andern Seite eben so wahr: daß seitdem durch Angriff und Erwiederung der alte Gegensatz wieder auf den Plan gebracht und gleichsam in die Mitte des theologischen Publikums geworfen worden, die Entwicklung der Dinge den Händen der höheren Geister allmälig zu entschlüpfen und in die der leidenschaftlich erregten Menge überzugehen begann; daß neben dem Gemeinsamen das Trennende mit neuer Kraft sich erhob; daß, je mehr der Kampf entbrannte, und je länger er sich hinausspann, er um so zahlreichere Theilnehmer anzog, und immer weitere Kreise ergriff. Es half wenig, daß Calvin in seiner Abwehr so vorsichtig und gemäßigt als möglich zu Werke gegangen; schon die bloße Thatsache, daß er den Streit aufgenommen, sein bloßes Erscheinen in etwas anders gearteter Richtung als man sie in Deutschland gewöhnt war, wirkte wie Oel in das Feuer.

Vor Allem antwortete natürlich Westphal mit gesteigertem Schmähen und Toben. Es ist nicht zu läugnen, daß Calvin bei seiner ersten Erwiederung die rohe Bedeutsamkeit und Wirkungskraft des Mannes verkannt hatte. Seine Stärke bestand in seinem rücksichtslosen Aufrufen des Parteigeistes, in seiner Erregung der Leidenschaften durch die eigene Leidenschaftlichkeit des Beschimpfens und Anschwärzens, in dem Umstande, daß er etwas Handgreifliches und allgemein Faßliches vertrat, an das die Menge sich ohne Weiteres halten konnte. Eine Ahnung hievon mochte dem Reformator aufgehen, als er sich jetzt (1556) troß alles inneren Widerstrebens durch das Umsichgreifen des Brandes genöthigt sah, sich zum zweiten Male mit ihm einzulassen. „Westphal selber bekennt in seiner Schrift," ruft er in der Einleitung zu dieser zweiten Vertheidigung**), wie verwundert und klagend aus, „daß, so lange ich mich von den Zürcherischen Lehrern zu unterscheiden schien, meine Bücher vielen seiner Glaubensgenossen sehr werth und erfreulich waren. Woher denn nun diese plötzliche Entfremdung? Bin ich etwa von meinem bisherigen Ueberzeugungen abgefallen? Sogar mein Ankläger behauptet das nicht, sondern gibt zu, daß, was die Zürcher Uebereinkunft enthalte, auch in meinen Schriften sich finde. So kann es denn nur die Lust zum Streiten sein, nur der

*) A. a. O. I, 68.

**) Der Titel ist: „Zweite Vertheidigung der frommen und rechtgläubigen Lehre von den Sakramenten gegen die Verleumdungen Joachim Westphal's von Johannes Calvin, allen Dienern Christi und aufrichtigen Gottesverehrern namentlich in der Sächsischen und Niederdeutschen Kirche gewidmet."

während des Streitens immer mehr entbrennende Haß, der ihn dazu treibt die vordem gerne gehörte Lehre jetzt so wüthend anzugreifen, damit er gar nichts mehr mit uns gemein habe. Oder ist diese Lehre etwa dadurch anders und schlimmer geworden, daß sie jetzt auch von Zürich ausgeht? .... O, mit dem Finger will ich es zeigen, wie die Quelle dieses ganzen Streites nur in dem Hochmuthe des Parteigeistes liegt, nicht in irgend einem wirklichen Grunde des Zwiespaltes. Statt jenen zu überwinden, facht man diesen wieder an. Euch Alle, die ihr wahre Diener Christi seid, beschwöre ich bei seinem heiligen Namen und dem Bande unserer Einheit in ihm: helfet mir ein Heilmittel gegen dieses Uebel suchen. Welches es auch sei, ich bin bereit, es mit Freuden anzunehmen. Ihr wisset, wie ich in besten Treuen und durch Gottes Gnade nicht ohne Erfolg meine ganze Kraft und Arbeit daran setze, zur Erbauung der Kirche etwas beizutragen: sollte das für euern frommen, freundlichen Sinn nicht ein Grund sein, mich eher aufzurichten, als mich von jedem beliebigen Händelsucher unter die Füße treten zu lassen? Aber was rede ich von meiner Person! Nein, nicht auf mich, sondern auf die heilige Eintracht so vieler Kirchen, die er zerreißen will, richtet euren Blick! Denn was sie auch auf der Gegenseite schwatzen mögen: wahrlich nicht durch menschliche Fügung sind wir aus der elenden Zerstreuung des Papstthums zu der Einheit zusammengebracht worden, als die wir jetzt erscheinen. Ueber das Wesen des einen Gottes, über seine wahre und rechte Anbetung, über das allgemeine Verderben des menschlichen Geschlechtes, über das aus Gnaden geschenkte Heil, über die Art der Rechtfertigung, über Christi Amt und Mittlerkraft, über die Buße und ihre Uebungen, über den Glauben, der auf den Verheißungen des Evangeliums ruhend, uns der Seligkeit gewiß macht, über die Weise des Gebetes und alle andern Hauptpunkte erschallt hier und dort, erschallt unter uns Allen ein und dieselbe Lehre. Den einen Vater rufen wir an, der eine Geist der Kindschaft gibt uns Zeugniß von dem künftigen Erbe; in der einen Gerechtigkeit, die Christus uns erworben, finden unsere Seelen Ruhe, in einem Haupte wissen wir uns zusammengefaßt und verherrlicht. Da wäre es doch wohl sonderbar, wenn dieser Christus, den wir als unsern Frieden verkündigen, der, nachdem er die Trennung aufgehoben, uns mit dem Vater im Himmel versöhnt hat, nicht auch bewirken sollte, daß wir auf Erden brüderlichen Frieden unter einander pflegen. Wie? wir haben alle Tage gegen die Tyrannei des Antichrists, gegen die schmählichen Entstellungen der christlichen Wahrheit, gegen gottlosen Aberglauben, gegen die Verachtung des Heiligen unter einem und demselben Panier zu kämpfen, — und sollten alle diese Gemeinsamkeit, alles bisher von Gott an uns Gewirkte, alle Erkenntniß seines unzweifelhaften Willens hintansetzend, auf Zwietracht und Spaltung unter uns hinarbeiten, ja auf die grausamste Zerfleischung der Glieder des Herrn? Ihr könnt das nicht wollen, nicht begünstigen oder auch nur geschehen lassen."

Auf die Schrift selber in ihren geschichtlichen und dogmatischen Aus-

führungen lassen wir uns nicht näher ein, da die calvinische Abendmahlslehre nach allen ihren Beziehungen hin schon genügend zur Sprache gekommen ist. Obschon mit der unglaublichsten Schnelligkeit niedergeschrieben, so daß der Verfasser sie nicht einmal mehr überlas, ehe er sie in den Druck gab*), ist sie doch mit großer Kunst der Darstellung und einem Reichthum der Gedanken und treffenden Wendungen abgefaßt, der zu immer neuer Bewunderung dieser unvergleichlichen Geistesfülle hinreißt. Nur erging es Calvin dabei wieder wie bei seinem ersten Werke gegen Westphal. Mit dem besten Willen sich zu mäßigen und Alles zu vermeiden, was Erbitterung erregen möchte, ließ er sich von seiner Entrüstung in einer Weise übernehmen, die ihm selber leid that, als er dann das gedruckte Buch in Ruhe durchlas**). — Manche Stellen desselben, die nicht gerade von der Abendmahlslehre handeln, sind übrigens merkwürdig und ansprechend genug, um eine theilweise Mittheilung zu rechtfertigen. Ergreifend ist z. B., wie er Westphal darüber zu Rede stellt, daß er auch in seiner Schrift wieder jene unglücklichen englischen Exulanten mit Hohn und Galle übergossen. „In recht barbarischer Weise", heißt es, „lacht dieser feine Herr über jene treuen Gläubigen, die im Dienste ihres Herrn sich der Hoffnung hingaben, der ruhige Zustand Englands werde länger andauern. Wohlan: wer würde sich einmal Deiner erbarmen, wenn Du auf's Aeußerste getrieben wärest, da es Dir nicht genügt, Ruhe zu haben, während die Gläubigen in Trauer sind, sondern Du

---

*) Calvin an Bullinger, 26. December 1555. „Es groß war die Eile, daß ich nur diktirte, ein Anderer es durchlas, worauf ich das Manuscript sogleich in die Presse schickte. Gerne hätte ich gehabt, daß du es vor dem Erscheinen durchsähest. Vielleicht hätte ich auf deine Meinung das Eine und Andere geändert."

**) In demselben Briefe an Bullinger: „Wie viele Mühe ich darauf verwandte, denen die noch heilbar sind, keinen Grund zu Aergerniß zu geben und auch meinen Unwillen im Zaum zu halten, wirst du bei der Lektüre wohl erkennen. Und doch ertappe ich mich darüber, daß ich den Menschen härter behandelt habe, als ich es im Sinne hatte." Und in einem andern Schreiben vom 23. Jan. 1556: „Ich sehe, daß ich heftiger geworden bin als mein Vorsatz war; es ist als ob ich unter dem Diktiren mich selber verloren hätte. Findet das Buch keinen Beifall, so kann ich demnach bezeugen, daß es nicht von mir selber ausgegangen. Doch ohne Scherz: ich hoffe es werde dir und den Brüdern willkommen genug sein um, keiner Entschuldigung zu bedürfen." — Und nicht nur privatim gegen seine Freunde, sondern auch öffentlich dem Feinde gegenüber bekennt Calvin seinen Fehler und bittet ihn ab. „Wenn ich das rechte Maß überschritten," — sagt er in dieser zweiten Schrift gegen Westphal in Bezug auf den Ton der ersten — „so bitte ich bei allen billig Denkenden um Vergebung für das Vergehen und hoffe, sie werden mir um der guten Sache willen verzeihen. Denn allerdings hat mich seine Grausamkeit gegen jene treuen Diener Christi, die Genossen meines Glaubens, auf das Tiefste verwundet." — pag. 682.

auch noch die arme zerstörte Kirche mit deinen beleidigenden Worten verfolgst! War es denn nicht möglich, daß der Gedanke an das gesegnete Blut so vieler Märtyrer deine Wuth zurückhielt? Dachtest du nicht an das freudige Wohlgefallen, mit dem Gott und die Engel seines Himmels auf sie herniederblicken? nicht an die Tröstung und Kräftigung, die für alle gläubigen Herzen bis an das Ende der Tage aus ihrem Leiden fließt? Der treffliche König, von dem man so Großes erwartet, stirbt; das Gebäude der wahren Kirche stürzt ein; Satan mit den Seinigen triumphirt über das ausgelöschte Licht des Heils; Männer und Frauen werden auf die Scheiterhaufen geführt und besiegeln das Evangelium durch ihren Tod. Wie wirkt dieses Schauspiel auf den Menschen, mit welchem wir es zu thun haben? Er streckt höhnend die Zunge heraus gegen die darniederliegende Tochter Zion und spottet darüber, daß sie erwartet habe, die Sache werde besser gehen*)." — An einem andern Orte stellt er Westphal, Luther und sich selber neben einander und redet gegen das unselige Schwören auf des Meisters Worte, das schon damals, wie noch heute, in dem streng lutherischen Lager so sehr im Schwange ging und eigentlich den ganzen Streit verschuldete. „Westphal", sagt er, „zeiht mich der Unverschämtheit und des Stolzes, weil ich seinen Geist und seine Gelehrsamkeit in Zweifel gezogen. Nun mag er, was mich betrifft, seinen Magister- und Doktor-Titel ungestört genießen, nur soll er sein Eindrängen in die Reihe der Gelehrten nicht zum gemeinen Schaden der Kirche mißbrauchen. Seine salzlosen Ironien, durch die er mir meine angebliche Geringschätzung seiner Person vergelten will, berühren mich wenig. Wenn mir Gott einige Gnadengaben verliehen hat, so suche ich sie ohne Prahlerei und Stolz zur Erbauung der Kirche zu verwenden. Und meine Bücher sind klare Zeugen, daß ich keineswegs darauf ausgehe um die Palme der Gelehrsamkeit oder des Geistes zu ringen, daß ich vor nichts so sehr mich hüte, als vor eitler Schaustellung. Nicht um ihn mit mir zu vergleichen, sondern um ihn zu ermahnen, tüchtigeren und gemäßigteren Männern die Vertheidigung seiner Sache zu überlassen, habe ich seine klägliche Nichtigkeit und Leichtfertigkeit aufgedeckt. Nun antwortet er hierauf, indem er neben die übrigen Männer seiner Partei sich hinstellt und den ersten Platz unter ihnen sich zuspricht. Es gebe für ihn keine „Säulen der Kirche", ruft er aus, „denen er weiche, und wären sie auch Engel vom Himmel!" O Luther, wie wenige Nachahmer deiner Trefflichkeit hast du doch hinterlassen, wie viele dagegen, die dich nachäffen in deiner heiligen Art, dich zu rühmen! Daß er oft so große Worte im Munde geführt, ist begreiflich und natürlich, da es zu seiner tapferen Kriegführung unter des Herrn Fahne gehörte, daß er die Welt mit all' ihrer Größe verachtete. Aber unleidlich ist es, wenn die Hummeln, die nur einen Bienenschwarm mit ihrem verworrenen Getöse stören, einen ebenso hohen Ton anstimmen. Glaubt man Westphal, so erscheint er freilich als eine

*) pag. 677.

Säule wie Petrus und Paulus und die höchsten Apostel. Die Kirche würde zusammenstürzen, meint er, wenn er nicht seine Schultern darböte, um sie zu stützen. Und in der Wirklichkeit zeigt er durch sein ganzes Benehmen, daß er in der christlichen Erkenntniß noch nicht einmal so weit gekommen ist, um die Stimme des Hirten von dem Geheule der Wölfe unterscheiden zu können. Denn die Stimme des Hirten ruft zum Frieden und er sucht die Kirche zu verwirren. Daß er uns als die zerstörenden Wölfe darstellen will, wird auf Niemanden Eindruck machen. Denn es ist bekannt genug, wie wir Tag und Nacht nichts Anderes denken noch unternehmen, als dem Rufe des himmlischen Hauptes Gehör zu verschaffen, der seine zerstreuten Schafe um sich sammeln will. Wie treu ich mich dafür verwende, daß die ganze Welt allein von Christi Wort abhänge, thun nicht nur meine Schriften, nicht nur meine Predigten, sondern auch Alle kund, die mich täglich an der Arbeit sehen; und der Segen, mit dem Gott diese Arbeiten versiegelt, redet deutlich genug, daß auch zehn Westphale ihre Frucht und ihren Nutzen nicht in Abrede stellen sollen. Ich darf meinem Berufe solches Zeugniß geben, weil auch der Apostel Paulus unter ähnlichen Umständen so geredet hat*)." — „Ja mit Luthers Namen," führt er weiter fort, „wird Alles zugedeckt, Alles gerechtfertigt. Wie den Schild des Ajax gebrauchen ihn diese Menschen, hinter dem sie in unantastbarer Sicherheit sich bergen. Wittenberg ist ihnen das heutige Jerusalem von dem für die ganze Welt das Heil ausgeht. Seine Heftigkeit, der man ja freilich mehr Maß und Besinnung wünschen müßte, soll die ihrige entschuldigen, während sie doch nicht werth sind, mit seinem Schatten ihre schmähliche Blöße zu decken. Alle Kirchen, die nicht unmittelbar von ihm abhängen, sind jeder Gabe des heiligen Geistes baar und ledig: nicht nur die Schweizerische und Rhätische, sondern auch die des ganzen obern Deutschland, die Westphal mit einem Federstriche zu den Ketzern wirft; Straßburg, Augsburg, Frankfurt und wie viele andere herrliche Städte bläst er mit einem Hauche seines Athems hinweg. O Ismael, da deine Hand wider Alle ist, so mögen auch Aller Hände wider dich sich erheben. Denn wie die Seelengröße Luthers am hellsten darin leuchtete, daß er, allein stehend, nicht gezagt hat, das ganze Papstthum anzugreifen, ist deine störrige Gemeinheit um so verächtlicher, da du in kleinen und gleichgültigen Dingen Ursache suchst, sein Werk wieder zu hindern und Zwietracht zu säen unter das Volk Gottes*)."

*) pag. 679 und 680.

**) pag. 678 u. 681. Wir fügen dieser Stelle anmerkungsweise noch eine ähnliche aus der dritten Schrift gegen Westphal bei p. 719. „Die Bremer, um nicht in ihrem ruhigen Besitze gestört zu werden, preisen Luthers Großherzigkeit mit vielen und glänzenden Worten. Gerne lasse ich mir das gefallen, wenn sie nur den Namen eines so herrlichen Lehrers nicht zu ihrer Bequemlichkeit, je nach ihren Gelüsten, mißbrauchen. Was Luthers Tugenden an Fehlern beigemischt war, soll ja allerdings vergessen und be-

Noch kein Jahr war verflossen so mußte Calvin dieser zweiten Streitschrift eine dritte folgen lassen, wenn der Angreifer, der mit seiner Erwiederung alsobald zur Hand gewesen*), sich nicht den Schein geben sollte, als ob er siegreich das Feld behaupte. Johann Calvin's letzte Ermahnung an Westphal" betitelte er sie; „hört er auch auf diese nicht, so ist mit ihm zu verfahren, wie Paulus mit ketzerischen Menschen zu verfahren gebietet." Und wie dieser Titel so zeigte auch der ganze Ton des Werkes, daß dem Reformator die Geduld ausgegangen war. „Es wird mir schwer mich in Schranken zu halten, wie du es mir räthst," schrieb er während der Ausarbeitung an Farel; „du sagst, sie seien doch noch unsere Brüder; aber wenn wir ihnen den Brudernamen entgegentragen, speien sie uns an und fluchen darüber. Tadle mich nur, strafe nur meine Bitterkeit und Heftigkeit, aber ich kann es nicht über mich bringen, mich vor denen durch die Anrufung der brüderlichen Gemeinschaft lächerlich zu machen, die uns als die verworfensten Ketzer betrachten." — „Ich weiß es wohl", äußerte er um dieselbe Zeit gegen Bullinger, „daß ich den allgemeinen Haß auf mich ziehen werde. Mag es denn sein, ich habe Alles, was kommen kann, mir vor Augen gestellt und mich darauf gefaßt gemacht, als ich an der Arbeit war. Aber ich wurde gewiß, daß ich nach dem Willen Gottes handle, wenn ich einmal muthig und freudig daran gehe und mich nicht fürchte, die Wuth dieser wilden Thiere gegen mich zu erregen**)."

Man kann sich darnach vorstellen, wie die Schrift gehalten ist. Wir beschränken uns darauf, nur das Eine aus ihr mitzutheilen, was bisher noch nicht in dieser Weise zur Sprache gekommen war: die Schilderung der Stellung Calvins zur augsburgischen Confession und seines Verhältnisses zu Melanchthon. „Westphal", heißt es in dieser Beziehung***), „hat sich ein neues Kunststück ausgedacht, um diejenigen, die geneigt wären, meine Schrift gelten zu lassen hievon abzuschrecken, und die Andern, die sich wenigstens noch stille

graben bleiben. Nur das kann ich nicht zugeben, daß man diese Fehler noch gar als die herrlichsten Tugenden darzustellen sucht. Und noch ungehöriger erscheint es mir, sogar die Schrift zu verkehren und zu verdrehen, um mit den Spolien Johannes des Täufers Luthern auszuschmücken. Denn auch auf diesen letzteren wollen sie jene Weissagung des Maleachi von dem zukünftigen Elias beziehen, noch in höherem Grade habe Luther Alles wiederhergestellt als jener Prophet; die alten Weissagungen und das Zeugniß Christi deuteten auf ihn. Das ist doch offenbar gottlose Keckheit so zu reden, die Luther zu allererst verwerfen würde. — Im Uebrigen mögen sie einmal Luthers Namen aus dem Spiele lassen; unsere Verhandlung wird dadurch sicherlich an Unbefangenheit und Versöhnlichkeit gewinnen."

*) In welcher Haltung dieselbe ihrerseits auftrat, mag z. B. daraus erhellen, daß Calvin darin eher ein „Possenreißer als ein Theologe" genannt wurde.

**) Bei Henry III, 326.

***) pag. 687.

verhalten, zu seinem Beistande heranzurufen. Er sagt nämlich erstens, daß wir die Augsburgische Confession aufzuheben gedächten, und zum Andern, daß wir mit ihrem trefflichen Verfasser Philipp Melanchthon uns in Zwiespalt befänden. Ich antworte darauf, *daß in jener Bekenntnißschrift, die von allen Frommen so hoch gehalten wird, nicht ein Wörtlein sich findet* (nämlich nach der Fassung, die 1541 in Regensburg aufgestellt worden), *das unserer Lehrweise widerspräche**). Erhebt sich ein Zweifel über den Sinn des einen oder andern ihrer Ausdrücke, so gibt es doch offenbar keinen berufeneren Schiedsrichter, als den Verfasser selbst, der ohnehin um seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit willen in so allgemeinem Ansehen steht. An ihn habe ich mich gewandt, und aus seiner Antwort ist auf das Klarste hervorgegangen, daß wir völlig übereinstimmen. Behaupte ich dies unwahrer Weise und treibe ich Mißbrauch mit dem Namen des verehrten Mannes, so will ich jede Brandmarkung mir gefallen lassen. Die Zeugnisse aus Melanchthons früheren Schriften, die Westphal hiegegen vorbringt, habe ich nicht zu widerlegen. Es wäre ein hartes Gesetz für einen Schriftsteller, wenn er nach dem Ersten was er herausgegeben, nun für sein ganzes Leben lang an die da entwickelten Ansichten gebunden bleiben müßte; und wer namentlich von Melanchthon behauptet, daß er im Laufe von vierzig Jahren in keinem Stücke der Erkenntniß vorwärts gekommen, der thut dem großen Manne selber wie der ganzen Kirche eine schlechte Ehre an. Was ich meinestheils ausgesprochen und wenn es nöthig ist hundert Mal wiederhole, ist einfach das: *ebensowohl kann ich in dieser Angelegenheit von meinen eigenen Eingeweiden als von Philippus getrennt werden.* Es ist wahr, daß er sich vor den Donnerschlägen Einiger fürchtete, die in seiner Nähe waren (wer die Art wie man Luthern aufzureizen suchte, kennt, wird das verstehen) und sich darum nicht immer so deutlich aussprach als ich es wünschte; aber darf deßhalb Westphal hämisch bemerken, er habe wie es scheine, auf Luthers Tod gewartet, um sich uns zuzuwenden? Vielmehr haben wir schon vor siebzehn Jahren über das fragliche Lehrstück mit einander verhandelt, und nie eine Sylbe von dem geändert, was wir damals gemeinsam festgesetzt. Und ebenso hat Casper Cruciger, den Luther nach Melanchthon am höchsten hielt, die Ansicht, welche Westphal heute bekämpft, sich so zu eigen gemacht, daß nichts völliger zusammenstimmen kann, als die Ausdrücke, deren wir uns gegenseitig bedienten. Wozu jedoch über Melanchthons Meinung streiten, da er selber noch unter uns weilt? Schweigend und

*) Wie wenig sich Calvin nur etwa aus berechnender Acommodation über die Augsb. Confession so ausdrückte, geht z. B. aus einem Briefe an Farel ungefähr aus dieser Zeit (7. Dec. 1555) hervor, in dem die Aeußerung sich findet: „Mit allem Rechte freust du dich darüber, daß die deutschen Fürsten diese Bekenntnißschrift so entschieden aufrecht erhalten.“ Bei Henry III, 344.

getrost warte ich auf sein eigenes Zeugniß, das zur Genüge darthun wird, auf welcher Seite man mit dem Namen des herrlichen Mannes ein lügenhaftes Spiel treibt." —

Indem übrigens Calvin am Schlusse des Buches sich anschickt, die Feder, mit der er diesen Streit geführt, nun für immer bei Seite zu legen, übernimmt ihn trotz all' seiner Entrüstung und Gereiztheit doch auch wieder das andere Gefühl des tiefen Schmerzes über den so jammervoll gestörten Frieden und der innigen Sehnsucht nach irgend einer Wiederherstellung der zerrissenen Gemeinschaft. „Wer billig urtheilt", sagt er, „und die eigentliche Beschaffenheit unseres Streites unbefangen in's Auge faßt*), wird nicht daran zweifeln

---

*) „Denn so steht die Sache" hatte er unmittelbar vorher gesagt, „daß wir vollkommen darin zusammenstimmen: Christi Leib und Blut werden uns in dem Abendmahle wahrhaft dargereicht, um unsere Seelen zu speisen; nur über die Art und Weise des Empfangens und Genießens (in modo manducationis) gehen wir auseinander." — Es sei uns erlaubt, zum richtigen Verständniß dieser Beschaffenheit des Streites auch noch die Bemerkungen Plank's beizubringen, die den ganzen Hergang des Handels auf das Treffendste beurtheilen. „Calvin hatte es nie geleugnet," schreibt er (a. a. O. p. 74 u. 184), „daß er in einigen Bestimmungen von den Lutheranern abweiche, aber behauptete mit Recht, daß er dieser Abweichungen ungeachtet dennoch mit ihnen in der Hauptsache übereinstimme. Die Zänker aber, die nur ihre eigene Ehre suchten, gingen nicht auf die Frage ein: ob die geistige Calvinische Gegenwart im Sakramente ein wahrer Genuß sei; sondern blieben blos bei den Abweichungen stehen, und stritten wie Luther früher gegen die Einwürfe, die man wider die wörtliche Erklärung der Einsetzung machte. So konnte man zu keinem Ziele kommen und der Streit mußte zur Trennung führen, wie sie es denn auch durch ihre Erneuerung des Zankes beabsichtigt hatten. — Und wer kann nun die heillose Art, womit sie den Streit führten, oder vielmehr die starre Schamlosigkeit, womit sie die elendesten, nichtssagendsten, schon bis zum Ekel abgenützten und widerlegten Gründe auf's Neue wieder vorbrachten, wer die Falschheit und Verstockung, womit sie Alles ignorirten oder zu ignoriren sich stellten, was man ihnen hundertmal schon darauf geantwortet, und besonders das höhnische Aufwerfen und den Uebermuth entschuldigen, womit sie sich der nichtswürdigsten Retorsionen bedienten, durch welche sie ihre Gegner in Verlegenheit setzen zu können glaubten? Diese Menschen waren eben durch Ehrgeiz und Haß zu sehr verblendet, um auch nur die Frage richtig fassen zu können. Sie wollen geflissentlich nicht untersuchen was einigen konnte, sondern beständig wiederholen was trennen mußte. Ein Streit mit solchen Leuten, die nicht hören wollen, kann nur durch die Stärke der Lungen entschieden werden." — Und in demselben Sinne, rein vom Standpunkte des umsichtigen und parteilosen Profan-Historikers die Sachlage beurtheilend, spricht Ranke (deutsche Geschichte V. 458) sich darüber aus. „Dafür, daß Calvin eine vermittelnde Richtung verfolgt, der diesseitigen (lutherischen) Auffassung bei den alten Gegnern Raum gemacht, hatten die Niederdeutschen kein Auge. Sie bemerkten nur die Hinneigung nach der Zwingli's

können, daß wir Grund genug und übergenug hatten, den Kampf mit allen Kräften zu führen. Aber doch liegt mir nichts mehr am Herzen, als daß wenigstens ein gegenseitiges Wohlwollen fortbesteht, bis sich einige Hoffnung des Friedens zeigt. Auf unwürdige Weise angegriffen bin ich vielleicht in dieser Schrift etwas heftiger geworden, als ich gewollt; wenn man mir aber zu einer freundlichen Verhandlung Ort und Stunde angiebt, so verspreche ich auf das Feierlichste, daß ich alsobald willig sein werde zu erscheinen und zwar mit der Lindigkeit und Sanftmuth, welche der höchst wünschenswerthen Wiederherstellung einer frommen und heiligen Eintracht von vornherein den Weg bahnt. Denn wahrlich ich bin nicht der Mann, der an innerem Hader sich erfreut oder durch die vielfache Zustimmung seiner Gesinnungsgenossen so eitel geworden ist, daß es ihm vor Allem um die Siegespalme zu thun wäre. Vielmehr nehme ich Christum und seine Engel zu Zeugen, daß sobald Westphal von seinem bitteren Verdammen ablassen wird, ich von Herzen bereit bin, in ein Verhältniß der Freundschaft und brüderlichen Liebe mit ihm zu treten, ja selbst in diesem Augenblicke, so er ein Bruderherz zu mir fassen will, werde ich nicht anstehen, ihn wiederum als Bruder zu lieben. Daß ich in dieser Weise auftreten mußte, ist besonders die nicht genug zu beklagende Schuld derer, welche durch ihr Ansehen die Streitsüchtigen von Anfang an hätten niederhalten können. Seit längerer Zeit geht nun das Gerücht, man werde irgend eine friedenstiftende Zusammenkunft zu Stande bringen; und in der That ist es ja nicht anders möglich, als daß die unselige Zerklüftung der Kirche die Fürsten und Häupter auf das Dringendste dazu auffordert, ein Heilmittel zu suchen. Warum die Ausführung des Planes sich bis jetzt verzögert hat, begreife ich nicht; es sei denn, daß auch in die Herzen Derer, die hierüber zu entscheiden haben, schon allerlei übler Verdacht gesäet worden ist, der ihre bessere Gesinnung vergiftet. Mögen sie solche Einflüsterungen überwinden! Ich bin gewiß, daß, wenn wir nur mit einigermaßen wahrheitsliebenden Gemüthern uns persönlich zusammenfinden, wir billiger und friedlicher gestimmt wieder auseinandergehen werden. Unterdessen bleibt mir nur das Eine: den Herrn, der die Seinen sammeln und einigen will, aus innerster Seele darum anzuflehen, daß er

---

schen Seite, sie faßten einige anzügliche Ausdrücke auf, durch welche ihnen das Gedächtniß Luthers verunglimpft schien: mit heftiger Leidenschaft begannen sie den Krieg . . . . . . Mochte dann nun auch Calvin sie auf den wahren Stand der Dinge aufmerksam machen, so blieben sie dabei, ihn mit Zwingli gleich zu achten. Sie ihrerseits forderten jetzt die schrofferen Ausdrücke der ungeänderten augsburgischen Confession zurück; die Wittenberger Concordie betrachteten sie als nicht geschlossen . . . . . Das ganze Gebiet der evangelischen Kirche erfüllte sich mit innerem Krieg und Hader."

selber diesem unseligen Zwiespalte abhelfe, an den sich die menschliche Leidenschaft so hartnäckig anklammert."

Es lassen diese Bemerkungen und Wünsche bereits vermuthen, daß es nicht mehr nur Westphal und seine nächsten Gesinnungsgenossen, sondern viel weitere und bedeutendere Kreise waren, um deren Widerspruch und feindselige Abtrennung es sich handelte. Und so war es in der That. Unter dem Wechsel der eben erwähnten Streitschriften hatte die dadurch hervorgerufene Aufregung um sich gegriffen wie ein Brand, in den die Stürme blasen, und von allen Seiten loderten jetzt die Flammen auf, die das sorgsam aufgerichtete Friedenswerk rettungslos in Asche legten. Eine wahre Fluth von Controvers-Traktaten, Protesten, absagenden Erklärungen, gemeinsamen Verketzerungen ergoß sich vom Jahre 1556 an namentlich aus den Landschaften des nordöstlichen Deutschlands über Calvin und seine Freunde. Die Flacianischen Magdeburger waren die ersten, die durch eine öffentliche Kundgebung den Genfern, a Lasco und Allen, die es mit ihnen hielten, öffentlich jede Art von Gemeinschaft aufkündeten. Ihnen folgte der Mansfeldische Superintendent Erasmus Sarcerius, dann die Bremer, die Hildesheimer, die Hamburger, die Lübecker, die Lüneburger, die Braunschweiger, die Hannoveraner, die Wismarer, die Schweriner, die Husumer in Holstein, die Ditmarsen, die Nordhäuser Geistlichen*). Neben ihnen mit den heftigsten schriftstellerischen Auslassungen Erhard Schnepf in Jena, Erasmus Alber in Rostock, und — was das Bedenklichste war — auch die angesehensten Männer der süddeutschen Reformation, die bisher so enge mit Calvin befreundeten Würtemberger Johannes Brenz und Jakob Andreae. „Es ist, als ob sie eine Verschwörung gegen uns geschlossen hätten", schreibt Calvin in schmerzlicher Ueberraschung an Bullinger; „durch die Menge ihrer Bücher wollen sie uns erdrücken."

Indessen ließ er sich wenigstens gegenüber den milderen und gerechteren Geistern unter diesen Bestreitern keineswegs dazu hinreißen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und etwa auch seinerseits das schnöde entzweigerissene Gemeinschaftsband ihnen bitter und verächtlich vor die Füße zu werfen. Vielmehr hat es etwas Herzbewegliches, wie er in dem allgemeinen Auseinandergehen überall noch zu halten sucht was zu halten sein möchte, dem Streite seinen bittersten Stachel zu nehmen sich bemüht, an die alte Zusammengehörigkeit erinnert, und mit den herzlichsten Worten versichert, daß er sie unter keinen Umständen aufzuheben gedenke. Der Frankfurter Geistlichkeit, unter deren Augen die zweite Schrift Westphals gedruckt worden, äußerte er in diesem Sinne sein schmerzliches Erstaunen darüber, daß sie das zugegeben. „Ich war der vollen Ueberzeugung", schreibt er, „daß wir uns in der besten Uebereinstimmung befänden, oder wenn wir nicht durchaus mit denselben Worten lehrten, der Unterschied doch nur wenig zu bedeuten habe. Wie hat er jetzt zu so bitterem

*) Heppe a. a. O. 123.

Hader Anlaß geben können! Freilich ist vielleicht das Buch ohne euer Wissen erschienen; aber ich höre doch, daß Einige unter euch in der That an meiner Sakramentslehre Anstoß nehmen. Kann ich etwas thun, um diesen Anstoß zu heben, so bin ich auf das Willigste bereit dazu. Selbst die Mühseligkeit einer Reise zu euch scheue ich nicht, so lange und beschwerlich der Weg sein mag. Denn welche Pflicht ist uns überhaupt anbefohlen, wenn nicht die: auf jede Weise den Frieden und die Eintracht zu erhalten, und zumal die Eintracht mit euch, von denen ich schon so viele Beweise der Liebe und Freundlichkeit empfing*)!" — „Ja wahrlich", ruft er einige Zeit darauf dem Prediger Martin Schaller in Regensburg zu, „dieser Zwiespalt, der sich jetzt auch unter frommen und gelehrten Männern erhoben, ist uns eine ernste Mahnung und Warnung. Daß wir in der Lehre noch nicht völlig zusammenstimmen, hätte ja nicht so viel zu sagen, wenn wir dabei nur von Haß und Bitterkeit uns ferne hielten. Das erste Gemeinschaftsband unter den Christen sollte das Abendmahl sein und statt dessen wird es zum Zankapfel gemacht, der alle Gemeinschaft vernichtet. — Nicht wie gegen Christen, sondern wie gegen ausgesprochene Widersacher Christi kämpfen sie gegen uns, so daß ich die meisten Angriffe, wie namentlich den Schnepf's lieber unbeantwortet ließ, als mich der Gefahr auszusetzen, in einen gleichen Ton zu verfallen und damit den Zwist noch mehr zu verbittern. Was die strittige Lehre selber betrifft, so scheinen mir auch die Auseinandersetzungen der Eurigen, so weit ich sie kenne, keineswegs völlig zusammenzustimmen. Nur das finde ich bei Allen, daß sie den Genuß des Leibes Christi auch von Seiten der Ungläubigen behaupten und auf diese Behauptung den größten Werth legen. Dem mich anzuschließen ist mir nun freilich schlechterdings unmöglich. Denn durchaus äußerlich und fleischlich wird ja da der Genuß des verklärten Herrn aufgefaßt und sein Geist offenbar von seinem Leibe getrennt. Ich behaupte, daß sich Christus allerdings Allen darbietet, aber doch nur von denen genossen werden kann, die seiner würdig sind. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich diese Lehre nicht aus Hartnäckigkeit fest halte, sondern weil ich mich durch das Ansehen der Schrift und das Zeugniß der alten Kirche gedrungen fühle**).... Warum indessen sollte diese Differenz eine innige und aufrichtige Gemeinschaft hindern? Von der Augsburgischen Confession bin ich nicht abgewichen; noch heute würde ich sie gerne und anstandslos unterschreiben wie vormals, in dem Sinne den ihr Verfasser selber ihr beigelegt. O daß doch Alle, die etwas vermögen, sich

---

*) Amsterd. Ausg. p. 109.

**) „Ja das will ich dir vor Gottes Angesicht bezeugt haben," heißt es weiter unten, „daß ich von der Lehre, zu der ich aus Gewissen und Gottesfurcht stehen muß, nun einmal in keiner Weise weichen kann. Halte das für gesagt."

aufmachten, um den Bruch wieder zu heilen und die Kirchen wieder zu sammeln. Auch Dich ermahne ich dazu. Zögere nicht zu thun, was recht ist." —

An Jacob Andreae, der den weitaus gemäßigtsten Ton unter den Kämpfern angeschlagen und seine Schrift mit einem freundlichen Begleitschreiben Calvin zugeschickt hatte, antwortete er mit der dankbarsten Anerkennung dieser Schonung und Freundlichkeit, die ihn beinahe mehr freue als ihr dogmatisches Auseinandergehen ihn betrübe. „So sehr auch die gegenseitige Bitterkeit und Heftigkeit sich gesteigert hat", fügte er bei, „so soll das doch nicht hindern, daß ich mich Jedem mit Sanftmuth nähere, dem noch irgendwie der Friede am Herzen liegt. Je größer die Feuersbrunst ist, um so mehr müssen Alle herbeieilen, die bisher sich fern hielten, um löschen zu helfen. . . . Dein Buch habe ich, da ich des Deutschen nicht kundig bin, einem Freunde zu lesen gegeben, und so viel ich von ihm höre, vertheidigst du was ich bestreite ohne Gereiztheit noch Beleidigung irgend Jemandes. Freilich betrübt es mich nun nicht wenig, daß mehr Verschiedenheit in unseren Meinungen ist als ich glaubte; aber wenn sie nur mit Mäßigung und Friedensliebe vorgetragen werden, so wird der Herr wohl offenbaren, was jetzt noch nicht mit vollkommener Klarheit erkannt wird. — Grüße mir auch Dr. Brenz auf das Beste*)!"

Am meisten aber hoffte Calvin, wie es schon aus verschiedenen seiner Aeußerungen sich erkennen ließ, von der Veranstaltung persönlicher Zusammenkünfte und Verhandlungen mit den hauptsächlichsten Wortführern des

*) In einem unmittelbar darauf folgenden Briefe an einen anderen Würtemberger, Bartholomäus Hagen, spricht er über Andreä's Schrift sich noch weiter folgendermaßen aus: „Er hat darin noch irgend einen Punkt der Uebereinstimmung festzuhalten und die rasend gewordenen Gemüther zu beschwichtigen gesucht. Das lobe ich von Herzen, aber so reichen Erfolg, wie ich es Anfangs hoffte, erwarte ich doch nicht davon. Denn ich habe mich sehr verwundern müssen, daß er sich im Grunde doch nicht weniger von uns unterscheidet, als irgend einer unsrer erklärtesten Feinde, was ich mir nie hatte träumen lassen. Mit Ausnahme der persönlichen Ausfälle scheint er völlig dasselbe zu behaupten was die Sachsen uns entgegenhalten und was wir mit innerster Ueberzeugung verwerfen müssen. Darum meine ich, Du thust sehr Recht daran, daß Du seinen Urtheilen Dich nicht ohne Weiteres unterwirfst. Du wirst vielleicht durch solchen Widerspruch allerlei Haß und Feindschaft Dir zuziehen. Aber ein Diener Christi darf das nicht achten und in keinem Falle die wahre Lehre aus Menschenfurcht verläugnen. Uebrigens streiten sie bei euch mehr aus einer gewissen blinden Hartnäckigkeit als aus eigentlichem Irrthum . . . . Gibt es irgend eine Hoffnung den Frieden wiederherzustellen, so will ich auf der Stelle hineilen, wohin man mich immer ruft; weist man das von der Hand: wohlan, so ist es mein Trost, daß ich mir sagen darf: nicht nur die gute Sache vertreten, sondern auch Alles versucht zu haben, um die unseligen Irrungen beizulegen."

evangelischen Deutschlands. Denn es schien ihm unmöglich, daß, wenn man Auge in Auge sich blicke und Mund gegen Mund sich ausspreche, der Bann der leidigen Mißverständnisse und persönlichen Gereiztheiten, auf den er die ganze Bewegung glaubte zurückführen zu müssen, seinen unseligen Einfluß noch weiter üben könne. „Wenn du sonst deine Schuldigkeit nicht thun und der Wahrheit offen die Ehre geben magst", schrieb er im August 1557 an Melanchthon, „so thue doch wenigstens das, daß du durch dein einflußreiches Wort die Fürsten auf das Dringendste mahnst, die Unsrigen zu einem Gespräche einzuladen, sei es nach Straßburg oder nach Tübingen oder nach Heidelberg oder auch nach Frankfurt. Erlangst du das, und läßt sich jeder Theil zu einer freundlichen Untersuchung der streitigen Fragen bereit finden, so erwarte ich den besten Ausgang. Und wenn die Fürsten sich nicht wollten hiezu bewegen lassen, so erinnere dich, was du im vorigen Jahr einigen Freunden geschrieben: Du werdest in diesem Falle von dir selber aus mit einigen frommen, redlichen und gemäßigten Männern zusammenzukommen suchen. Hältst du mich für einen solchen, so mag noch so sehr irgend eine andere Nothwendigkeit mich drängen: ich werde mich aufmachen und Gott dafür danken, daß ehe er mich in sein himmlisches Reich zu sich nimmt, er mir mein Gebet erfüllte: dich auf dieser Erde noch einmal sehen und genießen und mit dir Uebel beweinen zu dürfen, die wir vielleicht nicht mehr heilen können."

In der That schickte man sich an, diese Wünsche zu erfüllen. Im Jahre 1557 veranstaltete der edle und weitblickende Kurfürst von der Pfalz eine Versammlung der Fürsten und Theologen in Frankfurt, auf der wenigstens die Süddeutschen sehr zahlreich erschienen und deren Resolutionen den Hoffnungen Calvins durchaus entsprachen*). Gleich darauf folgte das bekannte Wormser Colloquium, ganz ausdrücklich in der Absicht zusammenberufen, die entstandene Differenz zu bereinigen und das frühere friedliche Verhältniß wiederherzustellen. Wir erinnern uns aus einem früheren**) Abschnitte, mit welchen hochgehenden Erwartungen Calvin es begrüßte und welche Mühe er es sich kosten ließ, um auch die Schweizerischen — alt Zwinglischen — Kirchen zu einer thätigen Theilnahme daran zu bewegen. Als ihm dies mißlang, beschickte er es wenigstens seinerseits durch Beza und Farel, die schon zur Genüge bewiesen hatten, wie geeignet sie dazu waren, vor Allem das Zusammenstimmende und Einigende in den beiderseitigen Lehranschauungen hervorzuheben. — Aber eben indem sie das versuchten, trat es nun augenscheinlich zu Tage, daß sich auf diesem Wege nichts mehr ausrichten ließ. Die sächsischen Lutheraner setzten noch eine förmliche Verdammung der Schweizer und Calvinisten auf und zogen sich dann mit geräuschvoller De-

*) Vergl. Heppe a. a. O. I, 142 u. f.
**) Vergl. Bd. II, pag. 151 u. f.

monstration von dem ganzen Unternehmen zurück. Wie man die Einigungsversuche in Zürich beurtheilte, haben wir gesehen; sie hätten fast zur Folge gehabt, daß die Spaltung sich auch dorthin verpflanzte und die Genossen der Zürcher Uebereinkunft im Unmuthe wieder auseinander gingen.

Es war die natürliche Folge, daß durch diesen Ausgang der Sache, den Calvin immer noch zum Besten zu wenden versuchte, die gegenseitige Spannung nur noch tiefer wurde und in noch gereizteren Kundgebungen sich äußerte. Von Westphal erschien eine vierte Streitschrift, deren Beantwortung nun Beza übernahm, da Calvin sich nicht entschließen konnte, das so oft Gesagte noch einmal zu wiederholen, „um lediglich Schimpfworte und Weibergeschwätz dafür einzutauschen*)." Die herzoglich sächsische Regierung folgte mit ihrem officiellen Confutationsbuche, das „die Irrthümer Zwingli's und Calvins vom heiligen Abendmahle" ausdrücklich unter die zu verwerfenden Ketzereien rechnete und auf das Strengste aus ihrem Lande ausschloß. Ein großer Theil ihrer Geistlichkeit wollte noch weiter gehen, und von Weimar oder Magdeburg aus einen förmlichen Bannstrahl auf Calvin und seine Freunde schleudern. „Wenn sie es thun", schreibt dieser an Farel, „so überlasse ich sie dem allgemeinen Gelächter; ich wenigstens werde schweigen und zusehen, wie ihre Raserei durch ihre eigene Ueberstürzung sich richtet."

Aber bei Weitem schlimmer als das Alles und das eigentlich Entscheidende für den ganzen Ausgang der Bewegung war die Haltung, welche Brenz und seine Würtemberger in immer ausgesprochenerer Weise einnahmen. Aus welchen Gründen der durchaus fromme und ehrwürdige Mann, von dem wir gesehen haben, wie er so manche Jahre hindurch mit Calvin Glaubensgemeinschaft gehalten, nun dazu kam, seinen bisherigen Standpunkt zu verlassen und in so schroffer, rücksichtsloser Weise auf die Seite der Gegner überzugehen, ist schwer zu bestimmen. Was die historischen Beurtheiler dieser Dinge darüber beibringen, leuchtet mir wenig ein; die einzige Erklärung, welche einige psychologische Wahrscheinlichkeit für sich hat, scheint mir von Calvin selber angedeutet, wenn er in der Einleitung zu seiner zweiten Schrift gegen Westphal bemerkte: „Ehe ich mit den Zürchern mich vereinigt, waren meine Schriften euch recht und willkommen; ist nun aber meine Lehre dadurch anders geworden, daß sie jetzt auch von Zürich ausgeht?" Man weiß, daß Brenz seiner Zeit zu den entschiedensten Bestreitern der zwinglischen Auffassung gehört hatte; wenig unterrichtet von der Weiterentwickelung, welche sie durch Zwingli's Nachfolger und die Berührung mit Calvin erfahren, sah er in dem Verständigungsakte, den die Genfer mit seinen alten Gegnern eingegangen, lediglich einen mehr oder weniger verhüllten Uebertritt derselben in das Lager der letzteren, und dehnte nun seine alte Antipathie

*) An Bullinger vom 8. Nov. 1558.

auch auf die bisherigen Freunde aus. Schon im Jahre 1556, gleich nach dem ersten Auftreten Westphals, ließ er einige Homilien veröffentlichen, welche gegen die Schweizerisch-Calvinischen Anschauungen sich richteten. Als in demselben Jahre der flüchtige a Lasco mit seinem Häuflein Evangelischer in Stuttgard erschien und eine Zufluchtsstätte suchte, ahmte der frühere Gastfreund der Reformirten den Hamburger Zeloten auch in seinem praktischen Verhalten nach, und trug bei der Regierung darauf an, ihnen die Niederlassung zu verweigern*). Um wie viel weniger hätte er unter den Dienern der eigenen Kirche noch irgend eine Hinneigung zu der verpönten Lehre dulden möge! Jener Bartholomäus Hagen bei Nürtingen, den wir bei Gelegenheit von Andreae's Buch in Correspondenz mit Calvin gefunden, stand in solchem Verdachte, und wurde darüber alsobald zur Rechenschaft gezogen. Es gelang ihm, sich in einer Weise auszudrücken, mit der die strengen Lutheraner sich zufrieden geben mußten; aber Brenz benützte nun den Anlaß, um die Würtembergische Kirche ein für alle Mal von der Calvinisch-Melanchthonischen Doktrin loszureißen und auf den Boden des ausgeprägtesten Lutherthums zu stellen. Auf der zur Beurtheilung Hagens zusammengekommenen Synode ließ er am 19. Dezember 1559 die gesammte Geistlichkeit des Landes ein neues Bekenntniß unterzeichnen, in dem nicht nur der Genuß des Leibes Christi durch die Ungläubigen sondern auch der Lehrsatz von der Ubiquität auf das Entschiedenste behauptet wurde. — „Ich hätte nie geglaubt," schrieb Calvin an Bullinger, „daß der Mann so feindselig gegen uns auftreten könnte; aber jetzt kommen alle Klagen zu spät."

*) Man darf es wohl aussprechen, daß es kaum einen häßlicheren und die tiefe Widerchristlichkeit jenes ultra-lutherischen Fanatismus deutlicher charakterisirenden Zug in der Reformationsgeschichte gibt, als dieses Benehmen des Würtemberger Reformators. Denn er war noch in anderer Lage als Westphal. Er hatte einst unter gleichen Umständen in dem reformirten Basel eine brüderliche Liebe, Unterstützung, Gastfreundschaft gefunden, von der er selber nicht dankbar und bewundernd genug reden konnte (vergl. pag. 181 dieses Abschnittes), und dabei nicht das geringste Bedenken getragen, von diesen „Irrlehrern" Gutes anzunehmen und Gemeinschaft mit ihnen zu pflegen. Und jetzt — da er den Glaubensgenossen seiner damaligen Wohlthäter nichts Anderes erweisen sollte, als sie nicht gerade bei dem Fürsten verdächtigen — erlaubte ihm sein neues „confessionelles Gewissen" nicht einmal mehr diesen negativen Liebesdienst! — So weit brachte es — auch bei frommen und redlichen Männern — die confessionelle Einseitigkeit und Parteigesinnung des Lutherthums; und Gott sey es geklagt, daß man sagen muß: die nämlichen Erscheinungen — oft bis zum Verwechseln ähnlich! — wiederholen sich auch heutzutage noch in demselben Sinne und von demselben Parteistandpunkte aus. Aber freilich Gottlob! auch nur von diesem! — die übrige evangelische Christenheit hat sich von dergleichen furchtbaren Verirrungen schon damals mehr oder weniger rein gehalten und seitdem immer völliger frei machen lernen.

Der allgemeine Stand der Dinge, der sich aus diesen Vorgängen ergab, liegt vor Augen. Fast das gesammte nordöstliche Deutschland und jetzt auch die bedeutendste Kirche des südwestlichen, mit einem der angesehensten Häupter aus den ersten Zeiten an der Spitze, hatte das frühere Verhältniß kirchlichen Friedens und brüderlicher Gemeinschaft abgebrochen und die Stellung eines ausgesprochenen Gegners eingenommen. Die Uebrigen, vornämlich an Melanchthon sich Haltenden und seinen Grundsätzen treu Gebliebenen sahen dem mit Ueberraschung und Bestürzung zu, bald sich in bittern Klagen ergehend, bald auf eine Vermittlung bedacht, bald in tiefem Widerwillen gegen den ganzen Hader oder resignirter Hoffnungslosigkeit die Hände völlig in den Schooß legend. Ihnen gegenüber Calvin, der sich in diese Lage der Dinge immer noch nicht finden mochte, und seine zugleich polemischen und irenischen Bemühungen unermüdet fortsetzte. Aber indem fast Niemand mehr ihm darin zur Seite stand, die Schweizer sich ebenso von seinen Bestrebungen zurückzogen wie die Deutschen, und er sich überzeugen mußte, daß an eine Umstimmung der erklärten Gegner nicht zu denken sei, verlor auch er am Ende die Hoffnung und begann in das Unabänderliche sich zu schicken.

Unsere Leser werden sehr damit einverstanden sein, daß wir diese seine letzten Versuche vom Jahre 1559 an nur noch in aller Kürze berühren. — Nach der irenischen Seite hin sind da zu erwähnen seine fortwährenden Unterhandlungen mit den süddeutschen Fürsten durch Beza, dem er wohl einmal ein von ihm selber verfaßtes vermittelndes Glaubensbekenntniß zu Handen des Kurfürsten von der Pfalz mitgab*), ferner die Zueignung seines Commentars über die zwölf kleinen Propheten an den lutherischen König von Schweden, auf dessen Sohn er dadurch einzuwirken hoffte; endlich seine verschiedenen Anregungen bei den außerdeutschen, namentlich französischen Protestanten, wonach sie auf ihren Synoden die Einberufung einer großen ökumenischen Generalsynode der Evangelischen in Antrag bringen und so in kirchlicher Form die Hand zur Versöhnung bieten sollten, die dann nicht nur schlechtweg abgewiesen werden könne. — In polemischer Beziehung ist seine Schrift gegen Tillemann Heshuß aus dem Jahre 1561 zu nennen, in welcher er sich noch einmal der so oft geleisteten Arbeit unterzog, seine wesentliche Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession nachzuweisen und den argen Frevel vor Augen zu stellen, der durch das fortdauernde immer erbittertere Aufreizen und Zanken an den heiligsten Interessen des Reiches Gottes begangen werde**)." „Ich gehöre durchaus zu der Zahl derer," äußert er unter Anderm über den ersten Punkt, „welche der Augs-

---

*) Vergl. Baum, Theod. Beza, II, 44.

) Der Titel ist: **Dilucida explicatio sanae doctrinae de vera participatione carnis et sanguinis Christi in sacra coena ad discutiendas Heshusii nebulas.

burgischen Confession zustimmen und folgen, wie in allen anderen Stücken so namentlich auch in ihrer Auseinandersetzung über das Mahl des Herrn. Aber damit ist nicht gesagt, daß ich mich auch den Aussprüchen dieser neuen theologischen Stoa bequemen müßte, die sich lieber wieder an die Papisten anschlösse, als die Verständigung weiter entwickelte, welche seiner Zeit zwischen Luther und Bucer angebahnt wurde." — „Und so weit geht das," fährt er an einer anderen Stelle fort, „daß diese Rasenden nun eine förmliche Synode zusammenzurufen gedenken, auf der durch eine öffentliche Erklärung in diesem Sinne (daß wir nämlich noch ärgere und verwerflichere Ketzer seien als die Anhänger des Papstes) jeder Zugang zu einer Wiederversöhnung für immer versperrt werden soll. Ich gebe zu bedenken was daraus folgen würde, wenn dieser wahnsinnige Gedanke zur Ausführung käme. Die Reformirten aller Länder würden sich dagegen erheben, die Königin von England sich dadurch auf das Tiefste beleidigt fühlen, die allgemeine Feindschaft und Trennung von diesem Augenblicke an unheilbar werden, und der Jubel der Katholiken alle Welt belehren, daß sie jetzt einen größeren Sieg errungen, als sie jemals hoffen durften. Auch ich wünsche eine Synode, aber nicht solch eine brandstiftende Tyrannensynode. Sondern ein gemeinsames Concil der drei Völker von Deutschland, England und Frankreich müßte sie sein, dem ein Fürst präsidirte und an welchem die andern Fürsten durch Gesandte sich betheiligten. Die Theologen der verschiedenen Parteien hätten davor zu erscheinen, und mit der bestimmten Absicht eine Verständigung zu Stande zu bringen, mit einander zu verhandeln. Sicherlich würde da der Herr den Segen seines Wohlgefallens geben, daß das Werk gelänge." — Doch erwartete Calvin wohl selber nicht mehr, daß er mit solchen Vorschlägen irgendwie Gehör finden werde. Seine Äußerungen über den Stand dieser Angelegenheiten lauten in den letzten Jahren sehr verstimmt und trübe-resignirt. „An den Affen Luthers," schreibt er einmal an Bullinger, „bin ich schon längst verzweifelt, aber ich sehe nun, daß auch von einem Jacob Andreae und diesen Gemäßigteren wenig zu hoffen ist."

Und in der That waren die Tage, da man noch hoffen konnte, vorüber. „Auf diese Zeit", sagt der alte Geschichtschreiber dieser Streitigkeiten*), „muß man billig das Schisma der beiden Kirchen ziehen; denn ich glaube nicht, daß vorher ihre Communion aufgehoben worden". Die Spaltung der einen evangelischen Christenheit in Lutheraner und Calvinisten, die Calvin so angelegentlich zu verhüten gesucht hatte, trat nun unabwendbar ein. Die calvinisch-melanchthonische Richtung wurde aus der deutschen Kirche augsburgischer Confession hinausgedrängt; und im absichtlichen Gegensatze zu ihr constituirte sich diese auf der neuen Grundlage der Concordienformel als ausschließlich und speziell „lutherische." Welch' eine Gesinnung und

*) Salig, bei Ebrard II, 545.

Haltung sie dabei fort und fort gegen diejenigen entwickelte, mit denen sie früher zusammengehört, ist bekannt genug; aber freilich auch bekannt genug und durch den Verlauf der Geschichte mit unauslöschlicher Klarheit dargethan, welche höchst verderbliche Folgen für den gesammten Protestantismus und zunächst für den deutschen selber nach seinem äußeren und inneren Ergehen dies Verfahren mit sich führte. Die Historiker haben wohl Recht, wenn sie sagen, daß die Wirkungen der unverzeihlichen Auseinanderreißung sich in ihrer Gesammtheit gar nicht übersehen lassen. Aber an den einen und andern Einzelfall, in dem sie zu Tage traten, dürfte doch zu erinnern sein, um das überwältigende geschichtliche Zeugniß für die tiefe Berechtigung, ja Nothwendigkeit der conciliatorischen Bestrebungen Calvins nicht ganz zu übergehen. Und da ist es denn unzweifelhaft, daß die Spaltung mit dem nimmer rastenden Hader, der nun Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch aus ihren Abgründen aufstieg, zunächst das bewirkt hat: die weiteren Fortschritte der deutschen Reformation mit einem Schlage stille zu stellen, und ihr namentlich das Emporkommen zum Kaiserthrone zu verwehren, als der fromme Maximilian II. bei aller Anerkennung ihres höheren Wahrheitsgehaltes doch den Anstoß nicht verwinden konnte, den er an ihrer heillosen Zerklüftung und Streitsucht nehmen mußte. Und bei dem bloßen Aufhören der Fortschritte ist es bekanntlich nicht geblieben. Der größte Verlust, den die evangelische Kirche in Deutschland erlitt: ihre Unterdrückung in den österreichischen Provinzen und namentlich in Böhmen während des dreißigjährigen Krieges, ist — menschlich geredet — ganz und allein durch die Trennung der Lutheraner und Reformirten und die Feindseligkeiten der Ersteren gegen die Letzteren verschuldet. Aus demselben Grunde hat diese geschwächte und zerrissene Kirche die Hülfe der Fremden in Anspruch nehmen müssen, die Schweden und Franzosen in's Reich rufen, bei dem Friedenswerke zu Münster die schiedsrichterliche Gewalt in ihre Hände niederlegen. Neben so mancher ausgerotteten Gemeinde, so manchen unter das päpstliche Joch zurückgezwungenen Landschaften und Städten ist das von seinem Stammlande abgerissene, für immer verlorene Elsaß heute noch ein redendes Denkzeichen des unsäglichen Fluches, den Westphal und seine Gesinnungsgenossen über ihr Vaterland und ihre Kirche gebracht haben.

Und mit diesen äußeren Schädigungen ging, wie sich von selber versteht, die innere Hand in Hand. Es läßt sich nicht ausdenken, welch' einen unseligen Einfluß auf das christliche Leben, die Entwickelung der Wissenschaft, die Erbauung der Kirche und der Seelen der andauernde Zwiespalt zwischen den beiden evangelischen Bekenntnissen ausgeübt hat. An ihn knüpft sich das Aufkommen jener rechthaberischen, polizeimäßigen, den Geist dem Buchstaben und den Glauben der Lehrformel opfernden Orthodoxie, welche anderthalb Jahrhunderte lang die Kräfte des Evangeliums wie gebunden hielt und zahllose Herzen ihm entfremdete. Durch ihn ist die lutherische Kirche, die

nun principiell alles Reformirte von sich wies, in so bedauerlicher Weise die Theologen-Kirche geworden und geblieben, und hat sich in ihrer Vereinzelung und Kraftlosigkeit dem staatlichen Fürstenthume in die Arme geworfen, daß sie seine gehorsame Magd und oft genug seine Mitschuldige wurde.

Wenn es dem Geschichtschreiber erlaubt wäre, sich in Phantasieen dessen, was hätte geschehen können, aber nicht geschehen ist, zu ergehen: welch' ein Bild von der evangelischen Christenheit und ihrer Entwickelung dürfte er da für den Fall vor Augen stellen, daß die Unionsgedanken Calvins durchgedrungen und zu der angestrebten Gestalt gekommen wären! In welcher Einheit und Macht würde in jenen Zeiten, da die religiösen Interessen alle andern beherrschten und durchaus den Ton angaben, der gesammte Protestantismus dagestanden sein! welcher bestimmende Einfluß schon auf die äußere Gestaltung aller Verhältnisse in unserm Welttheile wäre ihm zugefallen! welche unermeßlichen inneren Kräfte, die jetzt dazu verwendet wurden, sich gegenseitig zu bekämpfen und zu zerstören, hätten der positiven Arbeit am Evangelium, der geistlichen und sittlichen Bereicherung, dem Aufbau in jedem Sinne und nach jeder Seite hin gedient! Was das eine Glied besaß, hätte Allen gehört; ein Wechseltausch von Geben und Empfangen der mannigfaltigsten Güter wäre entstanden, wie er jetzt sich Gottlob! endlich anzubahnen beginnt und alsobald erkennen läßt, welche Segensfülle er mit sich führt. — Aber durch die menschliche Sünde und Herzenshärtigkeit ist das Alles zunächst ausgeblieben und anders geworden. Unser Trost muß dabei sein, daß der Herr der Kirche auch solche Schwachheit und Verirrung am Ende irgendwie zum Heile zu wenden weiß, und daß überdieß jene Bemühungen seines großen und treuen Dieners auch auf diesem Gebiete im Grunde keineswegs so fruchtlos geblieben sind, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte.

Denn schon in jenem Jahrhundert sind seine Grundsätze wenn auch nicht in ganz Deutschland so doch in einem sehr ansehnlichen Theile desselben zur Geltung gekommen, und haben so weit es möglich war, die Wirkungen hervorgebracht, welche wir eben andeuteten. Die unter den Deutschen nicht „Lutheraner" werden wollten in dem westphalischen Sinne, vollzogen nun unmittelbar über Calvins Grabe die von ihm so beharrlich angestrebte Vereinigung mit der schweizerischen Reformation, als die Pfälzer im Jahr 1563 ihren berühmten Katechismus darboten, den sofort auch die reformirte Schweiz sich aneignete*), und Bullinger drei Jahre darauf die „zweite helvetische Confession" zur Gegengabe reichte, welche sich alsobald einer gleichen Billigung und Annahme in jenen deutschen Kreisen erfreute. Die Pfalz, die Landgrafschaft Hessen, Anhalt, der Unterrhein, später das brandenburgische Fürstenhaus mit einem Theile seines Volkes haben sich auf diesen Boden gestellt: nicht als „Calvinisten" in der Weise wie die Andern sich „Luthera-

*) Vergl. Pestalozzi pag. 415.

ner" nannten, sondern als „reformirte Christenheit" wie sie Calvin mit seiner großartigen Anschauung im Sinne gehabt, in welcher die augsburgische Confession Geltung haben sollte wie die französische*), und Melanchthons Loci so gut das dogmatische Lehrbuch sein wie die Institutio.

Und wie oft sind dann von diesen deutsch-reformirten Kirchen die Gedanken Calvins wieder aufgenommen, seine Unionsbestrebungen wieder erneuert worden! Nicht nur bei den Verhandlungen zu Leipzig und Thorn, sondern auch in den hessischen, anhaltinischen, brandenburgischen Bekenntnissen und Bekenntniß-Erläuterungen**), durch die Bemühungen mancher einzelnen Theologen und Christen, durch die ganze Art des Verhaltens gegen die Schwesterkirche, deren Gliedern z. B. die Abendmahlsgemeinschaft nie verweigert wurde. Bei Weitem am erfolgreichsten aber in unserem Jahrhundert durch die von einem reformirten Fürsten unter vorwiegender Mitwirkung reformirter Theologen ausgegangene Stiftung der evangelischen Union, welche ganz eigentlich die Hinterlassenschaft Calvins und Melanchthons übernahm und zur Verwirklichung brachte. Nach drei Jahrhunderten hat sich so vor den Geistern dieser Männer der bei weitem größte Theil der damals verschlossenen Thüren nun doch noch aufgethan; und wie sehr man es auch hie und da versuchen mag, sie wieder zuzuschließen: so ist nichts gewisser, als daß alle derartigen Versuche kläglich zu Schanden werden, und das nach dieser Seite hin endlich Gereifte und zu Stande Gekommene sich ebenso fort erhalten und weiter entwickeln wird, wie das Evangelium selber, aus dessen innerstem Wesen es stammt***). —

Die eigentliche Seele dieser Vereinigung aber ist nun allerdings, wie Merle d'Aubigne richtig bemerkt†), die Abendmahlslehre Calvins.

---

*) So bezieht sich denn auch bekanntlich die Confessio Sigismundi ausdrücklich sowohl auf das augsburgische Bekenntniß wie auf die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche. Und in demselben Sinne drückten die Brandenburgischen und Hessischen Theologen bei dem Leipziger Gespräche sich aus.

**) Vergl. Nitzsch, Urkundenbuch der Evangelischen Union, pag. 50.

***) Das Gebiet dieser erreichten Verständigung und Gemeinschaft erstreckt sich, wie selbstverständlich, um Vieles weiter als die Grenzen der speziell so genannten „unirten Kirche." Auch die reformirte Schweiz z. B., in der zu einer äußerlichen Union kein Anlaß war, ist durchaus darunter zu begreifen. Denn nicht nur herrscht in ihr den Lutheranern gegenüber die unbedingteste Abendmahlsgemeinschaft, Kanzel-Gemeinschaft u. s. w., nicht nur werden die großen Liebeswerke der Heiden-Mission, der Unterstützung bedürftiger Glaubensgenossen, selbst der inneren Mission durchaus gemeinsam mit ihnen betrieben, sondern es wird auch Niemand daran denken, einer mehr lutherisch gefärbten theologischen Ueberzeugung irgendwie das Recht des ungestörten Daseins und der vollen Auswirkung abzusprechen.

†) In seiner Rede über Calvin bei der Genfer Allianzversammlung. Verhandlungen pag. 381.

Nicht als ob sie auf irgend einem Wege Allen aufgezwungen werden sollte. Die Union ist die Freiheit auf dem Boden des Evangeliums und der reformatorischen Ueberzeugungen, und tastet keine daher stammende Anschauung an. Aber die Art und Weise wie Calvin von dem Sakramente gelehrt hat, ist die einzige die auch sehr verschiedene Nüancen verträgt, und vor der ausschließenden Einseitigkeit bewahrt, welche die Gemeinschaft alsobald wieder zerstören müßte. Wer vom zwinglischen oder lutherischen Ausgange her das betreffende Dogma zu berichtigen und weiter zu bilden unternimmt, kann nicht anders als in den Hauptpunkten mit ihr zusammentreffen; und mehr und mehr sehen wir darum, auch auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Denkens, die unbefangenen und tieferen Geister der gesammten evangelischen Christenheit sich über ihr die Hände reichen*), und damit erfüllen was vor dreihundert Jahren unter so vielen Gebeten, Nöthen und Kämpfen angebahnt, gehofft, geweissagt worden ist.

V.

Calvin und die Heidenmission.

Erster Versuch einer solchen von Seiten der reformatorischen Christenheit unter den Auspizien des Reformators.

Wir würden in der Darstellung der dem Auslande zugewendeten Thätigkeit Calvins, deren verschiedene Gebiete wir eben überschaut haben, eine kleine Lücke lassen, wenn wir nicht noch mit einigen Worten des unter seinen Auspizien unternommenen Versuches gedächten: auch die Heidenwelt mit dem wiederhergestellten Evangelium in Berührung zu bringen. Es ist freilich wahr, was Henry bemerkt, daß es sich dabei nicht um ein eigentliches Missionsunternehmen, sondern vielmehr um ein Colonisationsprojekt gehandelt hat, das zunächst vom staatlichen Gesichtspunkte ausging und staatliche Zwecke verfolgte. Aber unbestreitbar ist es doch, daß von Seiten der kirchlichen Organe, die daran betheiligt waren, der Gedanke der Heidenbekehrung alles Ernstes mit in's Auge gefaßt wurde; und da dies hier zum ersten Male innerhalb der evangelischen Christenheit geschehen, und für lange Zeit auch der erste und einzige Ansatz zu einer derartigen Thätigkeit geblieben ist: so hat das Ereigniß — bei all' seiner äußeren Erfolgloßigkeit — wohl ein Recht darauf, in den Büchern der kirchlichen Geschichtschreibung nicht völlig unerwähnt zu bleiben.

Der Hergang der Sache ist nun dieser. „Im Jahr 1555," erzählt die

---

*) So in neuster Zeit wieder namentlich der in früherer Zeit streng lutherische Kahnis. Vergl. seine höchst bemerkenswerthe klare und zutreffende Auseinanandersetzung über das Abendmahl in dem ersten Band seiner Dogmatik pag. 616—626.

französische Reformationschronik*), „trat ein Seemann von Provins, Nicolaus von Villegagnon, mit einem Plane auf, der eine wunderbare Hoffnung gab, das Reich Gottes bis an das Ende der Erde auszubreiten. Er dachte nämlich an eine Reise nach Brasilien, und um hiefür die Unterstützung des Admirals Coligny zu gewinnen, der schon damals den Reformirten geneigt war, legte er ihm das Projekt vor: einen Küstenstrich des dortigen Landes in Besitz zu nehmen, zu befestigen und durch die Evangelischen Frankreichs bevölkern zu lassen, damit sie da ungestört ihres Glaubens leben und die Kirche des Herrn mächtig fördern könnten, indem sie die unwissenden Eingebornen für die Wahrheit des Evangeliums gewännen. Der Gedanke erschien so schön, groß und vielversprechend, daß der Admiral ihn alsobald vor den König brachte, und es durch den Hinweis, nicht auf die religiösen, sondern auf die politischen Vortheile, die seine Ausführung versprach, auch wirklich dahin brachte, daß die nöthigen Schiffe und Gelder bewilliget wurden."

Da Villegagnon unter der Hand überall kund thun ließ, daß die zu gründende Colonie durchaus nach dem Muster der Genfer Gemeinde eingerichtet werden solle, so fehlte es unter den verfolgten und bedrängten Reformirten nicht an Solchen, die seiner Einladung mit Freuden folgten. Nach glücklicher Ueberfahrt landete die kleine Flotte bei einem Flusse, den man Coligny nannte (der genaueren Beschreibung nach in der Nähe von Rio de Janeiro), nahm eine günstig gelegene Insel in Besitz, und die Colonisationsarbeiten begannen. Schon mit dem ersten Schiffe, das nach Europa zurückging, schrieb Villegagnon an Calvin, um sich Prediger von ihm zu erbitten, deren er sowohl für sein persönliches Bedürfniß als für die innere Befestigung der jungen Ansiedelung und die Ausführung der weiter gehenden Plane auf das Dringendste bedürfe. Ohne Zögern, mit der herzlichsten Bereitwilligkeit gewährte man ihm sein Verlangen. Am 19. Novemb. 1556 gingen drei Schiffe von Harfleur ab, auf denen nicht nur zwei von der Genfer Kirche abgeordnete Geistliche, Peter Richer und Wilhelm Chartier, sondern auch gegen zweihundert neue Auswanderer sich befanden, die ihrem Gott in Freiheit zu dienen und für sein Evangelium etwas zu thun begehrten; darunter eine große Anzahl noch so junger Kinder, „daß man," wie die Chronik sagt, „sie hinführte um die Sprache des Landes zu erlernen," und einige Jungfrauen mit einer älteren Frauensperson zur Aufsicht und Pflege.

Nach einem Brief Richers an den Reformator, der als erster Bericht des ersten evangelischen Missionars wohl einer ausführlicheren Mittheilung werth ist, ließ sich am Anfange Alles auf das Beste an. „So gnädig hat der Herr über uns gewaltet," schreibt er, „daß wir durch alle Gefahren und Beschwerden Landes und Meeres glücklich und wohl erhalten im Hafen angelangt

*) Die bekannte, nach Beza's Namen benannte Histoire des églises réformés du royaume de France, I, pag: 100 u. f.

sind. Auch jetzt hält unser himmlischer Vater sichtbar seine Hand über uns ausgestreckt, und wendet die Dinge, wie wir es nur wünschen können. Gleich am zweiten Tage hat Villegagnon uns aufgefordert, unsere öffentlichen Predigten zu beginnen; acht Tage darauf haben wir auf sein Ansuchen das heilige Abendmahl gehalten, an dem er mit einigen seiner Leute andächtig Theil nahm, nachdem er zuerst, zur großen Erbauung der Gemeinde, ein entschiedenes Bekenntniß seines Glaubens abgelegt. Wie konnte der Herr uns reichlicher segnen, und auf welchem besseren Grunde kann diese neue Gemeinde erbaut werden? Was nun die Gegend anbetrifft, so ist sie noch unangebaut und wenig bewohnt; was sie hie und da an Lebensmitteln hervorbringt, ist doch für uns durchaus ungenießbar. Nur Hirse, wilde Feigen und einige Wurzeln, aus welchen sie Mehl zur Reisezehrung machen, gibt der Boden seinen Bewohnern. Brod haben sie nicht, auch nicht Wein oder etwas dergleichen; von den uns bekannten Früchten habe ich keine einzige gefunden. Nichtsdestoweniger befinden wir uns wohl und gesund, ich für meine Person sogar gesünder als je. Der Arzt schreibt das dem Clima zu, das so gemäßigt und lieblich ist wie bei uns im Mai. Aber mehr als dies ist es wohl die freundliche Barmherzigkeit unsers Vaters im Himmel, die es so gut mit uns macht. In diesem wilden und öden Lande spendet er uns die Kraft seiner Gnade, daß wir es recht zu schmecken bekommen, wie der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von dem Worte Gottes, dessen Süßigkeit uns hier jede andere ersetzt. Nur Eines schmerzt und ängstigt uns nicht wenig: die Rohheit und Verwilderung des Volkes, die nicht ärger gedacht werden kann. Zwar Menschenfresser scheinen sie gerade nicht, obwohl auch dies ihnen wohl zuzutrauen wäre; aber hart und unempfindlich wie Stein ist ihr Gemüth und ihr Verständniß durch und durch todt und finster. Sogar von sittlichen Begriffen findet man keine Spur bei ihnen, Gutes und Böses wissen sie nicht zu unterscheiden; die Laster, welche sonst schon die bloße Natur verklagt und straft, betrachten sie als Tugenden: kurz in diesem Stücke unterscheiden sie sich kaum von den sinnlosen Thieren. Das Schlimmste aber ist, daß sie von einem Gotte gar nichts wissen, daß sie nicht einmal von seiner Macht und Güte irgend einen Eindruck haben. Wie sollen wir ihnen da Christum verkündigen und begreiflich machen? Wir denken darüber nach und finden keinen Weg und sind tief betrübt. Vielleicht wendet ihr ein: um so mehr seien sie eine unbeschriebene Tafel, die sich leicht werde mit den schönsten Farben bemalen lassen, da nichts Gegentheiliges denselben im Wege stehe. Aber bedenkt ihr dabei, welch ein Hinderniß die Verschiedenheit der Sprache uns entgegenstellt, während wir doch keine Dolmetscher haben, die zum Dienste des Evangeliums zu gebrauchen wären? Denn diejenigen, auf die wir hiefür hofften, erweisen sich als die schlimmsten Satansknechte, denen nichts mehr zuwider ist, als den Namen des Herrn in den Mund zu nehmen. So müssen wir denn zunächst innehalten und geduldig warten, bis die jungen Leute, die Herr

von Villegagnon in der Landessprache unterrichten läßt, das Nöthige gelernt haben. Möge der Herr wenigstens diese davor behüten, daß der Umgang mit den fleischlich gesinnten Heiden, der hiezu erforderlich ist, sie nicht auch verderbe. Um Uebrigen wissen wir, daß der Höchste uns unser Amt zugetheilt, und leben der getrosten Hoffnung, daß auch dieses Idumäa einmal ein Besitzthum Christi werden wird. Sorget nur dafür, daß unsere Zahl sich mehre; von einer größeren Gemeinde müßte auch ein größerer umgestaltender und bildender Einfluß auf unsere Umgebungen ausgehen. Doch der Herr wird das Alles versehen."

Aber die Dinge nahmen eine andere Wendung. Villegagnon, der für die Ankunft der Prediger in einem besonderen Schreiben an Calvin gedankt und dabei von Neuem versprochen hatte, daß er die Genfer Ordnungen Punkt für Punkt beobachten werde, wechselte mit einem Male seine Gesinnung und Haltung. Durch einen papistisch gesinnten Gefährten aufgereizt, und zugleich von Frankreich aus in Kenntniß gesetzt, daß die Regierung gegen die Reformirten entschieden Partei ergriffen habe und sie zu unterdrücken beabsichtige, „kehrte er," wie die Chronik sich ausdrückt, „ohne Weiteres sein Gewand um," und erklärte rund heraus, daß er von nun an die Edikte seines Königs befolgen werde und nicht die Litaneien der Prediger von Genf. Die Abhaltung des reformirten Gottesdienstes wurde alsobald untersagt, die eifrigsten Bekenner gefangengesetzt oder zur Flucht in die benachbarten Wälder gezwungen. Mehrere Monate haben da die Prediger unter den Wilden zugebracht, von denen sie willig aufgenommen und freundlich behandelt wurden. Endlich, im Jahre 1558, gelang es ihnen mit etwa zwanzig ihrer Gefährten auf einen bretonischen Schiffe zu entkommen. Aber schon nach zwei Tagereisen wurde es leck. Fünf der Männer hielten es für gerathener, in einem Boote zurückzukehren und an die Menschlichkeit des Gouverneurs zu appelliren, gegen den sie ja in keiner Weise sich vergangen. Hätten sie ihren Glauben verläugnen wollen, so wären sie in der That wieder angenommen worden. Da sie das mit aller Entschiedenheit von der Hand wiesen, wurden sie von der Höhe eines Felsens in das Meer gestürzt: die ersten Märtyrer ohne Zweifel, die auf dieser Hälfte der Erde für das evangelische Bekenntniß den Tod erlitten*). Die fünfzehn auf dem Schiffe Gebliebenen erreichten unter unsäglichen Mühen und Nöthen — „Keiner hatte mehr etwas Anderes an sich als Haut und Knochen," sagt die Chronik — wieder die Küste ihres Vaterlandes. Richer trat ein Amt in Frankreich an; ein Anderer der Geretteten, Jean de Lery, der die Trauergeschichte der Heimfahrt beschrieben, wurde später Pfarrer in Bern. Die Colonie löste im

*) Die Namen Dreier von ihnen sind uns erhalten und verdienen es wohl auch, auf diesen Blättern eine Stätte zu finden: Pierre du Bardel, Matthieu Vermeil und Pierre Bourdon.

Uebrigen kurz nach ihrer Abreise sich völlig auf; Villegagnon kehrte nach Frankreich zurück, erzeigte sich auch da als ein leidenschaftlicher Widersacher der Reformation, und starb unglücklich und verachtet eines höchst elenden Todes.

VI.

Schluß des fünften Buches.

Zusammenfassende Würdigung der Einwirkung Calvins auf das Ganze der reformatorisch erneuerten Christenheit.

Eine zweifache Wirksamkeit Calvins haben wir im Verlaufe dieses Abschnittes unserer Arbeit beobachten können. Zuerst eine reformatorische Thätigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, so daß er der Verkündigung des wiederhergestellten Evangeliums überhaupt ein weiteres Gebiet und neue Stätten gewann, und zum Andern eine von ihm ausgehende Förderung, Bereicherung, Ausbildung des bereits vorhandenen reformatorischen Wesens, wonach wir ihn als den Orderer und Ausbauer der von seinen Vorgängern begründeten gereinigten Kirche bezeichneten. Das erste bedarf keiner weitern Besprechung; wohl aber werden in Betreff des Zweiten unsere Leser mit uns das Bedürfniß empfinden, sich die Punkte, auf die es dabei ankömmt, abgelöst von den zahllosen Details der vorangegangenen Schilderungen zu einer klaren, zusammenfassenden Anschauung zu bringen, aus welcher die unvergängliche Bedeutung Calvins für die Gestaltung des gesammten Protestantismus in bestimmten Zügen sich erkennen läßt.

Es sind namentlich vier Punkte, von denen wir dafür halten, daß Calvin in ihnen die Reformation fortentwickelt und innerlich weiter gebracht hat.

Zuerst — was vor Allem in das Auge fällt und am willigsten anerkannt wird — hat er innerhalb ihres Umkreises das ethische Moment des Evangeliums in sein Recht und seine Geltung eingesetzt, und zu der anfänglich fast ausschließlich betonten apostolischen Wahrheit: „Wir werden gerecht durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke" als ihre nothwendige Ergänzung das andere apostolische Wort hinzugefügt: „durch solchen Glauben heben wir nun aber das Gesetz nicht auf, sondern wir richten es auf." Es war unvermeidlich, daß in der ersten Zeit der reformatorischen Bewegungen und Kämpfe diese Seite zurücktrat, oder zum Mindesten von der Erneuerung und Vertiefung nicht ebenso ergriffen und ausgestaltet wurde wie die speziell religiöse, dem Glauben zugewendete. Aber bei solchem Zurücktreten durfte es nun doch nicht bleiben. Auch die christliche Sittlichkeit war der Reformation bedürftig wie die christliche Religiosität; der Begriff der Heiligung war wiederherzustellen und zum Bewußtsein zu bringen wie der des Glaubens. Und welche Gefahr lag zudem darin, wenn

der **eine** Pol des christlichen Wesens so gewaltig aufgenommen und in Wirksamkeit gesetzt wurde, während der zweite nicht nur in seiner Tiefe blieb, sondern eben durch diese Verstärkung der andern Seite auch noch tiefer und tiefer herabgedrückt wurde! Das rechte Gleichgewicht der Kräfte und Anschauungen, welche das Christenthum ausmachen, war dadurch auf das Wesentlichste alterirt, und wenn dieser Zustand andauerte, ein endliches Ueberstürzen und Zusammenbrechen des auf solche Einseitigkeit gegründeten Gebäudes unabwendbar. Wir brauchen es nach unserer bisherigen Darstellung nicht mehr nachzuweisen sondern nur wieder in die Erinnerung zurückzurufen, wie es vor Allem das Werk Calvins ist, daß dies nicht geschah. Wie an Luther vornämlich der **Glaube**, der die **Sündenvergebung** empfängt und mit Gott in Gemeinschaft setzt, seinen Reformator, seinen Wiederhersteller, seinen Prediger gefunden hat: so an Calvin die **Heiligung**, welche die Sünde **abthut** und in der Gemeinschaft Gottes **wandelt**. Er hat sie aus den römischen Verzerrungen und Trübungen heraus wieder in ihrer biblischen Kraft und Reinheit an das Licht gestellt, hat ihr in dem Gesammtsystem der christlichen Lehre den gebührenden Platz gesichert, hat sie mit unvergleichlicher Energie und Wirkung in alle Lebensverhältnisse eingeführt, soweit nur immer sein Einfluß reichte. Man erinnere sich, in welchem Maße dieß von allen den Ländern und Nationen gilt, an deren Reformation wir ihn theilnehmen sahen, und erwäge die Frage: was ohne solche eindringende Anregung und Geltendmachung dieses Gesichtspunktes aus ihnen hätte werden müssen? „Ihre ganze Reformation," sagt einmal Merle d'Aubigné, „hätte einem Wagen geglichen, an dem die Pferde in's wilde Vorwärtsrennen gerathen waren, ohne daß ein Zügel sie hielt und leitete. Calvin war der Mann, der ihnen den Zügel umwarf und so Roß und Wagen davor behütete, in den Abgrund zu rennen."

Also dieß ist der **erste** jener vier oben erwähnten Punkte: daß Calvin zu der **religiösen** Erneuerung in der Reformation auch die **sittliche** Erneuerung hinzugefügt, daß er die Reformation in jedem Sinne auf das Gebiet des **Lebens** geführt, und das Evangelium erwiesen hat auch in seiner **leben**gestaltenden Macht.

Als **Zweites** ist dem zur Seite zu stellen seine ganz analoge Einwirkung auf das Gebiet der christlichen **Lehre**, der **Denkarbeit**, der **Theologie**. Nicht umsonst hat Melanchthon ihm den Namen des „Theologus" gegeben: er ist wirklich derjenige unter den Reformatoren, mit welchem die Reformation eigentlich erst zu einer **Theologie** im vollen wissenschaftlichen Sinne des Wortes gekommen ist. Von seinen dogmatischen Arbeiten sagt der Geschichtsschreiber der protestantischen Dogmatik*) gerade heraus,

*) **Gaß**, Geschichte der protestantischen Dogmatik (Berlin, 1854) Bd. I, 101.

daß vor Calvin der christliche Glaube überhaupt nicht in der entwickelten Form, wie man bei ihm sie finde, zur Darstellung gekommen; in einer Form, die weder einer antiken Exposition des Symboles, noch einer scholastischen Summe und Sentenzensammlung, noch einer Melanchthonischen Reihe von Gemeinplätzen gleiche, sondern darin ihr Wesen habe, daß sie auf Grund einer einfachen durchgreifenden Hauptordnung den ganzen Inhalt nach den Gesetzen innerer Folge sich abspinnen lasse, und dabei allen gelehrten Stoff in die sachliche Durchführung verwebe. Damit sei der Weg gezeigt worden, den christlichen Unterricht im Zusammenhange vorzutragen, und der Beweis geliefert, daß der Protestantismus die religiöse Denkkraft nicht gelähmt sondern gesteigert. Solch ein „Lehren im Zusammenhange" aber, solch ein Schaffen einer „Theologie" war ja schlechterdings unentbehrlich für die neu gegründete Kirche. Die reiche Fülle der neuen Lehrelemente, die an den Tag gefördert worden, verlangte nach einer Ordnung, einer Fixirung, einer bestimmten festen Gestalt. Es wurde nöthig ihre Bewegung gleichsam zur Ruhe zu bringen, das Gewonnene zu sammeln, es zur Beschauung und Benützung, zu einem verwendbaren Lehrstoffe zuzubereiten. Indem Calvin dieß in hoher Meisterschaft leistete, ist er wenigstens in formeller Beziehung gleichsam der Brenn- und Ausgangspunkt geworden für die gesammte dogmatische Arbeit der evangelischen Christenheit: der Vater und Schöpfer der protestantischen Scholastik*). — Und wie der Scholastik so nicht minder der Exegese. Wir haben seine Bedeutung nach dieser Seite hin schon in eingehender Besprechung gewürdigt**), und wollen das dort Gesagte hier nicht wiederholen. Es genügt daran zu erinnern, daß er auch auf diesem Gebiete in einer Weise wie keiner der andern Reformatoren das angebahnt und vorgebildet hat, was die biblische Wissenschaft innerhalb des Protestantismus werden mußte und wirklich geworden ist, und so für die gesammte evangelische Christenheit als der Lehrer dasteht, zu dessen Füßen immer noch die Schüler sich versammeln.

Als die dritte neue und fortbildende Gabe, welche Calvin der Reformation mittheilte, erscheint seine Auffassung und Ausgestaltung der Kirche. Wir denken hiebei nicht gerade an die besondere (presbyterial-synodale) Form, in die er sie verfaßt hat, obwohl er ja freilich auch durch diese einen unberechenbaren Segen stiftete, und allen denen, die das Evangelium nur in Kampf und Kreuz bekennen konnten, die einzige Möglichkeit in die Hand gab, sich kirchlich zusammenzuschließen und durch solchen Zusammenschluß zu behaupten. Sondern wir denken an das Andere, Principiellere, was wir an seinem Orte des Näheren ausgeführt***): daß er allein

*) Vergl. auch Ebrard, Dogm. vom h. Abendmahl II, 404.
**) Bd. I, pag. 183 u. f.
***) Vgl. Bd. I, B. 4, Cap. 1.

unter allen Reformatoren die aus ihrer Idee hervorgehende Selbstständigkeit der Kirche, das Recht ihrer besonderen eigenthümlichen Existenz und was hieraus folgt: ihre wesentliche Unabhängigkeit von jeder andern Ordnung wissenschaftlich nachgewiesen und praktisch dargestellt hat. In welchem Zustande Luther und Zwingli nach dieser Seite hin die Kirche gelassen, braucht nicht in die Erinnerung zurückgerufen zu werden; die Sachlage war: daß sie durchaus an den Staat überliefert kaum noch anders denn als ein Glied in seinem Organismus erschien, das zu einem selbstständigen Dasein und einer Lebensführung nach eigenen Gesetzen weder recht befugt noch befähigt sei. Wäre es hiebei geblieben, so hätte es wohl noch einen christlichen Staat, aber nicht mehr eine christliche Kirche gegeben; und wenn nun der Staat diesen seinen Charakter veränderte, unchristlich oder widerchristlich wurde, die Metamorphose durchmachte, in der wir ihn heut zu Tage aller Orten erblicken: was wäre aus dem Christenthum nach seinem spezifischen Gehalt und mit seinen spezifischen Bedürfnissen geworden? — Als eine Thatsache von unermeßlicher Bedeutung für den gesammten Protestantismus muß es daher gelten, daß Calvin diesen Stand der Dinge wenigstens im Princip durchbrach und aufhob; daß er dem Staate und der Kirche ihr durchaus verschiedenes Wesen, ihre besonderen Gebiete und Aufgaben zum Bewußtsein brachte; daß er den Gedanken: wie ihr Verhältniß nöthigenfalls auch gelöst werden könne, wie die Kirche in jedem Falle nur auf den Willen ihres himmlischen Hauptes gerichtet und von diesem Haupte abhängig sein dürfe, in einer so bestimmten Ausprägung und einleuchtenden Klarheit in die Welt warf, daß er von denen die es anging, nie wieder vergessen wurde, und nie seine Kraft vermissen ließ wo man derselben bedurfte. — Soweit das von einem Menschen gesagt werden kann, hat Calvin somit die Existenz der evangelischen Kirche gerettet, und ihr den Geist eingehaucht, ihr die Rüstung angezogen, dadurch sie gegen die feindlich oder freundlich andringende Weltmacht ihr Wesen zu bewahren, ihre Beilage zu behaupten im Stande ist. Schon manchen Kampf hat sie in diesem Sinne durchgekämpft und wird noch manchen durchzukämpfen haben, aber das Bewußtsein über sich selbst, über ihre Rechte und Pflichten, zu dem Calvin ihr verholfen, wird ihr nie mehr entrissen, nie mehr in seinen Wirkungen gehemmt werden können. —

Zum Vierten endlich hat Calvin der evangelischen Christenheit eine neue Seite ihrer Aufgabe und Entwickelung aufgeschlossen, indem er jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit, jenen Zug nach Gemeinschaft und Einigung in ihr weckte oder ihr einpflanzte, den wir in den unmittelbar vorhergehenden Abschnitten nach seiner Art und Aeußerung uns vorgeführt haben. Wir kommen auf das dort Bemerkte nicht wieder zurück, sondern erinnern nur daran, wie es in dieser Beziehung unter den Protestanten aussah, ehe Calvin auftrat, und welche Folgen es hätte haben

müssen, wenn die ohnehin so mannigfach gesonderten, ohne jeden äußern Zusammenhang neben einander stehenden und dabei oft so hart bedrängten, in so schwerem Kampfe liegenden Territorialkirchen sich auch innerlich so ferne, fremd und gleichgültig geblieben wären, wie man auf streng lutherischer Seite sich dazu anschickte. — Daß es im Gegentheile trotz aller dogmatischen, kirchlichen, nationalen Differenzen zwischen ihren verschiedenen Bestandtheilen zu einer großen reformirten Kirche gekommen ist, deren Glieder in seltenem Maße sich eins fühlten und liebten, mit einander kämpften und arbeiteten, litten und sich freuten*), und auf diese Weise sich gemeinsam aufrecht erhielten und gemeinsam emporwuchsen zu den höchsten Höhen menschlichen Gedeihens: das ist die Frucht des Samens, den Calvin nach dieser Seite hin ausgestreut, seiner glücklichen christlichen Erkenntniß: daß es eine Gemeinschaft des Glaubens geben könne und müsse, auch ohne durchgängige Uebereinstimmung in der Lehre, daß die brüderliche Liebe eine noch höhere Pflicht sei als die unbedingte Durchführung jedes einzelnen Punktes seiner Ueberzeugungen.

Man sagt, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Nach diesem Maßstabe beurtheilt, der mit dem vom Herrn aufgestellten zusammenstimmt: „An seinen Früchten sollt ihr den Baum erkennen," erscheint die Modifikation und Weiterbildung, welche die Reformation in solcher Weise durch Calvin erfuhr als eine der größten und berechtigtsten Thatsachen, welche der gesammte Verlauf der menschlichen Dinge aufzuweisen hat. Denn wo sie immer durchdrang und angenommen wurde, hat sie eine Wirkung des Anregens, des Belebens, des Gestaltens, der inneren Befreiung und zugleich der Kräftigung, des Glaubensernstes und der sittlichen Zucht hervorgebracht, durch welche die Nationen, auf die sie ihren Einfluß übte, sich in nicht langer Zeit und theilweise aus sehr niedrigen Zuständen heraus zu der höchsten Stufe der Entwickelung erhoben und geradezu an die Spitze der Weltgeschichte stellten. Während der Theil des Protestantismus, der gegen Calvins Werk und Gedanken sich abschloß, seine mitbestimmende Bedeutung für den allgemeinen Gang der Dinge mehr und mehr einbüßte, nach innen immer kleinlicher und enger wurde, nach außen immer zurück-

*) Ich erstaune, indem ich durch meine Studien auf dem Gebiete der reformirten Kirchengeschichte mehr und mehr überblicken lerne, in welch innigem und lebendigem Zusammenhang, von dem man gewöhnlich kaum eine Ahnung hat, die verschiedenen reformirten Kirchen — die englische, französische, holländische, deutsche, schweizerische — in der That mit einander standen. Jedes schmerzliche Ereigniß in einer von ihnen wurde mit einem Bußtage, jedes freudige mit einem Danktage von Seiten aller oder der meisten Andern begangen. Der öffentlichen Fürbitten, der gegenseitigen Collekten, Unterstützungen, Condolenzschreiben, Rathschläge ist kein Ende. Die reformirten Schweizerkantone stehen den reformirten Fürstenkindern Pathen, geben und empfangen Geschenke u. s. w.

gedrängter und unbeachteter, so daß die Geschichte in ihrem Vorwärtsgehen ein Mal über das andere an ihm vorüber und über ihn hinwegschritt, ist die reformirte Christenheit augenscheinlich in sein Erbe eingetreten, und hat in immer zunehmendem Maße die Aufgabe gelöst, die den reformatorisch erneuerten Völkern geziemt: der Menschheit ihren Weg zu zeigen, und den fruchtbaren Schooß zu bilden, dem die Impulse für ihre nothwendige Fortentwickelung entspringen. In ihren Händen liegt das große Zukunftsland der neuen Erdhälfte, aus dessen Mitte — alle noch mit einem Erkennungszeichen ihrer calvinischen Abkunft und Ausprägung versehen — die wunderbarsten Einwirkungen in religiöser, politischer, socialer Beziehung nach jeder Seite hin ausgehen. Ihre Colonisten umsäumen als christliche Eroberer mit Bibel und Spaten die entlegensten und verwahrlosesten Gegenden des Erdtheiles; ihre Missionare bahnen sich den Weg in alle Dickichte des Heidenthums und tragen als Gottes Boten sein lebenbringendes Wort in Fülle zu allen Geschlechtern und Sprachen. — Und steht es anders an der ersten und ursprünglichen Stätte der Reformation und ihrer Wirksamkeit, in unserm evangelischen Europa? Ist nicht auch da ganz unverkennbar diese calvinische Gestaltung des reformatorischen Wesens wie wir sie uns eben vorgeführt, die weitaus überwiegende, die eigentlich bestimmende und herrschende geworden, von der die neuen Anregungen ausgehen, in deren Werken die Christen aller Orten die Anbahnung dessen erkennen, was die Zeiten und was sie selber bedürfen? Es erscheint gleichsam als äußere Abspiegelung dessen, was selbst in Deutschland innerlich geschah und geschieht, daß die oberste Leitung seines Protestantismus aus den Händen des Fürstenhauses, das die Concordienformel aufgestellt hatte — dieß Symbol des schroffsten und ausschließendsten Lutherthums — seiner Zeit in die jener andern Dynastie übergegangen ist, welche in dem versöhnlichen „Märkischen Bekenntniß“ von calvinisch-melanchthonischer Art, ihre Gesinnung und Haltung gekennzeichnet. Denn wie hier das einst unbedeutende Brandenburg an die Stelle des mächtigen Sachsens trat und nach und nach dessen ganze Macht in erhöhter Fülle an sich zog, so läßt sich dasselbe auch an dem einst verstoßenen und gedrückten reformirten Geist in Deutschland in seinem Verhältnisse zu dem vormals übermächtigen exclusiven Lutherthume wahrnehmen. In der That mit gutem Grunde klagen die Anhänger des letzteren heut zu Tage darüber, daß die christliche Strömung von allen Seiten gegen sie sei, daß „reformirte und ausländische“ Einflüsse in der mannigfaltigsten Weise sie überflutheten, umwehten, bedrängten, unterwühlten, — während sie doch Niemand eigentlich angreift, und kaum Jemand gegen die von ihnen erhobenen leidenschaftlichen Beschuldigungen sich vertheidigt. Sie klagen mit gutem Grunde; denn es ist wirklich so: für dieses ihr confessionelles Wesen in seiner Besonderung und Abschließung ist die letzte Stunde sicherlich nicht

mehr ferne. Wie es zu den Geheimnissen der Größe und Wirksamkeit Calvins gehörte, daß er bei seiner Einwirkung auf das Große und Weite sich wie unwillkürlich dessen zu entäußern wußte, was in seiner Haltung und Ueberzeugung nicht für Alle sich schickte*) und demnach nur seinen Geist aussandte, aber nicht seine Form: so wird auch mit dem Luther, den jene seine einseitigen Jünger in seiner ganzen alten Menschengestalt festzuhalten begehrten oder noch begehren, das Gleiche geschehen müssen, wie es denn thatsächlich schon geschieht, — und damit dann der volle, ganze, zur Vollendung gekommene Einigungsbund sich vollziehen, der keine Lutheraner und keine Calvinisten mehr übrig läßt, sondern nur noch eine nach Gottes Wort reformirte, zum Evangelium sich bekennend, in ungehemmter brüderlicher Gemeinschaft stehende protestantische Christenheit, in vielen verschiedenen Formen, Lehranschauungen, Kirchen- und Volks-Gestaltungen, aber einem Glauben, einer Liebe, einem Sinne und Geiste.

*) Wir denken hierbei, selbstverständlich, vorzugsweise an seine Prädestinationslehre.

Sechstes Buch.

Calvin in seinen Bestrebungen und Kämpfen um die theologische Doctrin und seinem schriftstellerischen Wirken.

Einleitung.

Wir haben in unserer bisherigen Darstellung eine sehr wesentliche Seite der Thätigkeit des Reformators: seine auf die Theologie im speziellen Sinne gerichteten Bestrebungen und die damit zusammenhängenden schriftstellerischen Arbeiten mehr nur zufällig berührt; nämlich lediglich da, wo sie mit den Entwickelungen und Wendungen des eigentlichen Reformationswerkes unabtrennlich verwoben erschienen. Das Hauptsächlichste ist allerdings — wie es in der Natur der Sache liegt — auf diesem Wege doch schon zur Sprache gekommen. Aber was noch übrig bleibt, darf deßhalb nicht völlig übergangen werden, wenn unsere Zeichnung des großen Lebensbildes nicht eine sehr wahrnehmbare Lücke aufzeigen soll. — Von einer Darstellung und Charakterisirung des theologischen Systems Calvins, wie man sie an dieser Stelle vielleicht erwartet, glauben wir übrigens absehen zu müssen. Denn wenn sie leisten sollte was man nach dem gegenwärtigen Stande der betreffenden Wissenschaft von ihr zu fordern berechtigt ist, würde sie die inneren und äußeren Schranken, die unserm Buche nach der Bestimmung des Gesammtwerkes gesteckt sind, bei Weitem überschreiten, während anderseits eine allgemein gehaltene urtheilslose Reproducirung von Niemanden Dank erwerben und kaum einen Leser finden dürfte. Was sich in dem theologischen Denken Calvins als charakteristisch für sein Wesen überhaupt herausstellt, hat seine Würdigung nach dieser Seite hin entweder bereits gefunden oder wird sie im Weiteren finden. Das Andere überlassen wir den speziell dogmengeschichtlichen Werken, die ja in der That schon rüstig genug an die Lösung der Aufgabe gegangen sind*), und vielleicht einer besonderen

*) Wir nennen in dieser Beziehung namentlich die ausgezeichnete Arbeit Alex. Schweizer's „Die Protestantischen Centraldogmen in ihrer Ent-

strenger wissenschaftlichen Arbeit über diesen Punkt, welche wir dieser populairen Geschichtserzählung später möchten folgen lassen.

Es liegt in der Aufgabe und Stellung der Reformatoren überhaupt, daß in ihren theologischen Arbeiten eine dreifache Richtung sich unterscheiden läßt. Zuerst nämlich die gegen die bisherigen verdorbenen Zustände gewendete, deren Widerspruch mit dem Evangelium nachgewiesen, deren Herrschaft gebrochen, deren Einrichtungen weggeräumt werden mußten; populair ausgedrückt: die Polemik gegen Rom und Alles, was mit Rom zusammenhing. Zum Andern die an diese Negation sofort sich anschließende positive Thätigkeit der Begründung und des Aufbaus der in solcher Weise befreiten Christenheit aus dem Geiste des wiedergefundenen wirklichen Christenthums; populair: die Verkündigung des Evangeliums und Gestaltung einer evangelischen Kirche nach der wissenschaftlichen und praktischen Seite hin. Und zum Dritten die Bewahrung und Vertheidigung dieses Christenthums und des darauf gegründeten Neubaus gegen die Angriffe des Unglaubens und der Schwärmerei, die aus den Tiefen einer in solchem Maße erregten Zeit unvermeidlich emporstiegen und alles in Frage stellten: der Kampf gegen die Häresie und den prinzipiellen kirchlichen Umsturz.

Auch bei Calvin ordnet sich Alles, was er auf dem theologischen Gebiete geleistet hat, leicht und natürlich in eine dieser Rubriken ein. Aber sehr bezeichnend für seine Stellung in dem Reformationswerke und als eine augenscheinliche Bestätigung dessen, was wir im Vorhergehenden hierüber bemerkt haben**), erscheint nun die Art und das Maß, wie er an einer jeden derselben betheiligt ist. Die Befreier und Bahnbrecher, Luther und Zwingli, haben selbstverständlich mit der Bestreitung des Bisherigen, mit dem Kampfe gegen die Macht des Irrthums, welche die Kirche in ihren Fesseln hielt, anheben müssen. Ihre ersten Schriften sind Schlachtrufe gegen Rom; ihre ersten Dis-

---

wickelung innerhalb der reformirten Kirche", Bd. I. — ein durch seltene Durchsichtigkeit und Zuverlässigkeit ausgezeichnetes Buch — und Daniel Schenkel's „Wesen des Protestantismus, 2. Aufl. (Schaffhausen 1862), in dem sich eine im Ganzen überaus treffende und belehrende, einen Punkt nach dem andern vornehmende Vergleichung der dogmatischen Anschauungen der hauptsächlichsten Reformatoren findet. In Allem freilich, was er hierbei über Calvin sagt, könnte ich dem gelehrten und scharfsinnigen Verfasser nicht beistimmen. So z. B. scheint mir seine Stellung zum Gesetze (§. 46) nicht ganz richtig aufgefaßt, seine „Christuslehre" nicht genügend gewürdigt, und einiges Andere der Art. Das Urtheil Schenkels ist für mein Gefühl überhaupt hie und da gar zu entschieden von der Höhe unserer gegenwärtigen Entwickelung herab gefällt, und trägt — allerdings mit der Absicht so zu verfahren — dem geschichtlichen Zusammenhang, in dem jene Systeme entstanden, zu wenig Rechnung.

**) Vergl. Buch V, pag. 193 u. f.

putationen drehen sich um die römisch-katholischen Satzungen und Lehren. Nicht so bei Calvin, dem die Aufgabe des Bewahrens und Feststellens, des Organisirens und Aufbauens zugefallen ist. Sein frühestes theologisches Buch vertheidigt die gesunde biblische Lehre gegen die Schwärmereien einer aus der Reformation hervorgegangenen Sekte*); die erste Disputation, zu der er aufgefordert wird, soll mit Servet gehalten werden, dem zuchtlosen Neuerer, der nicht Maß noch Schranke anerkennen will. Das epochemachende Hauptwerk, mit dem er dann die Christenheit beschenkt, hat, besonders in seiner ersten Gestalt, keinen andern Zweck, als den durchaus positiven der Bereicherung der Erkenntniß und der Begründung des Glaubens; als einen „Unterricht in der christlichen Religion" gibt es sich, als ein Handbuch der evangelischen Lehre. Und ziemlich lange bewegt sich Calvins literarische Thätigkeit ausschließlich in dieser Richtung fort. Er wirkt an der Uebersetzung der Bibel mit, er verfaßt Catechismen, er schreibt der Seelsorge dienende Schriften, wo ein Bedürfniß der Glaubensgenossen es erheischt; er beginnt seine ausgedehnteste und gesegnetste Lebensarbeit auf diesem Gebiete: seine Auslegung der heiligen Schrift; er nimmt sogar bereits die Vermittlung zwischen Lutherthum und Zwinglianismus in die Hand, indem er die Abendmahlslehre tiefer zu begründen sucht**); — und das Alles, ehe er in irgend einer besonderen Kundgebung gegen die römischen Irrthümer aufgetreten. Als er dies in seinem Sendschreiben gegen Sadolet endlich zum ersten Male thut, ist es doch nicht ein Angriff, den er führt, sondern eine Abwehr römischer Angriffe, zu der er sich genöthigt sieht. Erst nachdem er, wenigstens für die romanischen Gebiete, der anerkannte Sprecher der Reformation geworden war, dem ihre Vertretung nach jeder Seite hin oblag, ließ er vom Jahre 1542 an eine Reihe von Streitschriften gegen das römische Wesen sich folgen. Aber auch diese sind ihrer Haltung und Bedeutung nach in keiner Weise mit jenen gewaltigen, welthistorischen Produktionen dieser Art, wie sie von Luther und Zwingli ausgegangen, zu vergleichen. Nicht gegen das Ganze der katholischen Anschauungen und Zustände — das schon genügend erschüttert ist — gehen sie mehr an, sondern gegen die eine und andere Einzelheit richten sie sich, sehen es besonders darauf ab, ihre Vernunftlosigkeit und Lächerlichkeit darzuthun, und erscheinen überhaupt weniger darauf berechnet, entgegenstehende Ueberzeugungen zu erschüttern und umzubilden, als vielmehr den Anhängern des eigenen Glaubens die wirksamsten Waffen für die unvermeidlichen kleinern Controversen des täglichen Lebens in die Hand zu geben.

Trotz des verhältnißmäßig untergeordneten Ranges, den sie demnach unter den schriftstellerischen Arbeiten Calvins einnehmen, halten wir es doch für das Beste, die althergebrachte Reihenfolge in der Besprechung reforma-

*) Vgl. Bd. I, pag. 36.
**) Vgl. Bd. I, pag. 209.

torischer Werke beizubehalten, und unsern Ueberblick über die calvinischen Schriften mit denjenigen dieser Gattung zu beginnen, insoweit wir ihnen auf unsern bisherigen Wegen nicht bereits begegnet sind.

I.

Calvins schriftstellerische Polemik gegen Rom. — Die Kritik der Glaubensartikel der Sorbonne. — Die Schrift über die Sammlung der Reliquien. — Das Werk über die sieben ersten Sessionen des Tridentinischen Conciles. — Die satyrischen Antworten an Cathelan und Gabriel de Saconay.

Das Werk, welches im Jahr 1542 jene oben erwähnte Reihe von Streitschriften eröffnete, ist eine Kritik der um die genannte Zeit von der Pariser theologischen Facultät (der Sorbonne) herausgegebenen „25 Glaubensartikel für die Christenheit", und führt sich ein „als ein Heilmittel gegen das Gift, das darin enthalten ist*)." — Der Gang der Polemik ist der, daß ein jeder der streng katholischen, gegen die evangelische Auffassung gerichteten Artikel zuerst in ironischer Weise durch einige jener sinnlosen Argumente, wie sie die entartete Scholastik und die Mönchstheologie zu gebrauchen pflegten, bewiesen wird, und dann eine schlagende Widerlegung durch ernst gemeinte, aus den Tiefen der Schrift und des christlichen Gewissens geschöpfte Gründe folgt. — In jeder der beiden Tonarten erweist sich Calvin als Meister. Was er in witzigem Spotte sagt, hat, wie Beza berichtet, in Frankreich die Wirkung hervorgebracht**), daß jeden Gebildeten ein Lachen anwandelte, wenn auf die Sorbonnischen Artikel die Rede kam. Und was er im Ernste vorbringt, trifft so durchweg den Nerv und Entscheidungspunkt der Sache, daß man wohl den Vorschlag machte, das Buch auch in unsern Tagen wieder als eine noch unübertroffene Controversschrift gegen das mit neuer Macht sich emporringende römische Wesen herauszugeben***). — Wir theilen einige Proben aus dem ersteren Theile der Besprechung mit, nach denen der Leser sich eine Vorstellung von dem Ganzen bilden mag.

Zu der Ueberschrift, welche erklärt, „daß die hohe Schule in der gegenwärtigen schlimmen Zeit der Wirrnisse und Verführungen, da so viele Winde verschiedener Lehren wehten, die hauptsächlichsten der in Zweifel gezogenen Glaubensartikel von Neuem festgestellt habe und hiemit allen Predigern und Lehrern zur Nachachtung mittheile", — wird von Calvin bemerkt:

*) Les articles de la sacrée faculté de Théologie de Paris concernant notre foi et religion chrétienne et forme de precher. Avec le remède contre la poison — 1542 —. Lateinisch: Antidoton adversus articulos Facultatis Theologicae Sorbonnicae. — Amsterdamer Ausgabe. In den „tractatus theologici" — 190.

**) Histoire eccles. I, 33.

***) So Henry II, 266.

„Beweise und Gründe für diese ihre Artikel beizubringen hat die hohe Schule nicht für nöthig erachtet, da dieß gegen ihre alten Privilegien verstieße. Weil es nun aber leider! heutzutage doch dergleichen allzu neugierige Geister gibt, die nichts glauben wollen, ohne daß man es ihnen auch beweist, habe ich mich denn entschlossen, zum Ueberflusse noch hie und da Einiges beizufügen, was die Aussprüche ergänzen und die gewünschten Beweise an die Hand geben wird. — Ganz von selber führt uns das übrigens auf einen Punkt, der jeder Zeit in der Kirche oben anstehen muß: auf die Geltung der Autorität. Denn wenn unseren Lehren auch keine Zeugnisse der Schrift zur Seite stehen, so wird dieser Mangel reichlich dadurch ersetzt, daß die Kirche für sie einsteht: die Kirche, die nach unseren Doktoren noch viel höher und gewisser ist, als die Schrift. Daß aber die Kirche in allen ihren Doktoren wirklich Eins ist, wird daraus bewiesen, daß sie gleichsam die Arche Noäh darstellt. Und in dieser Arche waren, wie man weiß, die Thiere jeder Art und Gattung, friedlich und einheitlich zusammengedrängt. Und wenn zudem in der Schule des Pythagoras das Ansehen dieses einzigen Mannes so viel galt, daß es zur Entscheidung einer Frage genügte: „Er hat es gesagt": um wie viel mehr muß es genügen, wenn so viele Lehrer etwas wie mit einer Stimme aussprechen. Besonders wenn vor dem Beschlusse noch eine stille Messe zur Anrufung des heiligen Geistes gesungen worden, bei der die Einen erleuchtet gewesen, weil sie das Frühstück schon genossen, und die Andern um so scharfsichtiger, weil in ihrem noch nüchternen Magen die Galle sich regte." —

Artikel I. Von der Taufe. „Es ist fest und gewiß zu glauben, daß die Taufe Allen, auch den kleinsten Kindern zum Heile nothwendig ist und die Gnade des heiligen Geistes dadurch mitgetheilt wird."

Das wird — fügt Calvin bei — so bewiesen: Weil sonst die von den Weibern verrichtete Nothtaufe nichts gelten würde, was doch durchaus nicht angenommen werden darf. Und weil ferner so manche schwierige Frage, an der die Gelehrten sich abmühen, ohne diesen Satz gar keinen Sinn hätte: wie z. B., ob man ein in Todesgefahr befindliches ungetauftes Kind, wenn kein Wasser vorhanden ist, lieber in die Cisterne werfen oder einfach der Barmherzigkeit Gottes befehlen solle? Das Erste wäre ein offenbarer Mord, wenn nicht bestimmt würde, daß die Taufe absolut nothwendig sei zur Seligkeit. Weiterhin: darf und soll das Kind, in Ermangelung natürlichen Wassers, eher mit Urin und künstlichen Wassern und Getränken getauft, oder soll es so lange sich selber überlassen werden, bis Wasser da ist? Ebenso: kann es als eine wahre Taufe gelten, wenn man dem Kinde im Nothfall einfach in das Gesicht spuckt? — Alle diese und ähnliche Fragen wären überflüssig, ja fast thöricht, wenn man nicht an den obigen Grundsätzen festhielte."

Artikel VI. Vom Meßopfer. „Das Meßopfer ist eine Einrichtung Christi und gilt für die Lebenden und Verstorbenen."

Wird so bewiesen: Christus sagt: Solches thut. Nach Virgil und

Macrobius aber kann man nun „Thun" auch für „Opfern" setzen (facere est sacrificare). Wenn nun die Lutheraner hierüber lachen und antworten: Christus habe mit seinen Jüngern doch nicht lateinisch sondern syrisch oder hebräisch gesprochen und die Evangelisten griechisch geschrieben, so antworte einfach: Die gemeine lateinische Uebersetzung gehe jedem Urtexte vor, und der Sinn der Schrift müsse überhaupt nach den Bestimmungen der Kirche sich richten. Was aber den Werth des Opfers für die Lebendigen und Todten angeht, so haben wir den Beweis aus der Erfahrung. Denn wie oft haben heilige Mönche im Schlafe Visionen gehabt, in denen sie Seelen erblickten, welche durch die Messe aus dem Fegfeuer gerettet worden. Ja der heilige Gregor hat durch dieses Mittel die Seele Trajans sogar aus der Hölle erlöst. —

Artikel XII. Von der Anbetung der Heiligen. „Es ist heilig und Gott höchlich angenehm, zur seligen Gottgebärerin und den Heiligen, die im Himmel sind zu beten, damit sie unsere Fürsprecher und Vermittler bei Gott werden."

Wird so bewiesen: Was hätten die Heiligen im Himmel zu thun, wenn sie nicht für uns beteten? Beten sie aber, so soll man auch zu ihnen beten. Diesen Schluß leugnen die Lutheraner. Allein der Beweis liegt darin: daß die Heiligen Gott ähnlich sind. Nun will aber Gott von uns verehrt werden, demnach die Heiligen ebenso Was aber die Lutheraner spottend bemerken: wir schrieben unsern Heiligen sehr weitreichende Ohren zu, ist leicht zu beantworten. Sie sehen nämlich, was in der Welt vorgeht, durch den Lichtreflex der ihnen von Gott aus zukömmt. Und dazu kömmt der zweite Beweis: daß auch alle Heiden geringere Götter als Vermittler bei den höheren besaßen. Wie aller Vernunft zuwider wäre es nun, wenn wir Christen hinter den Heiden zurückbleiben sollten! Ihr Irrthum ist in der rechten Weise verbessert worden, indem man die Ehre, die sie ihren Götzenbildern erwiesen, auf die Heiligen übergetragen hat, und der Papst einem ihrer Tempel, dem sie den Titel beilegten: „für alle Götter" (Pantheon), den geänderten Namen verlieh: „für alle Heiligen" (Panhagion). Im gleichen Sinne sind viele Feste umgewandelt worden; und den Heiden zum Trotze betrinken sich dabei die Christen ihren Heiligen zu Ehren."

Artikel 23. Vom Primate des römischen Stuhles. „Mit festem Glauben muß man in der streitenden Kirche einen durch göttliches Recht eingesetzten Oberpriester annehmen, dem alle Christen zu gehorchen haben und der auch Macht besitzt, Ablaß zu ertheilen."

Wird bewiesen durch das Wort des Herrn an Petrus: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich u. s. w. Wenn nun die Lutheraner sagen: Petrus werde hier gelobt um seines Glaubens willen; der Fels, der den Grundstein der Kirche bilde, sei allein Christus; Petrus würde ein schlechtes Fundament sein, da er den Herrn verleugnete; und nach Paulus könne Keiner ein anderes Fundament legen, als jenes eine gelegte: so mußt Du ihnen dies auf keine

Weise zugeben. Denn da der Spruch jedenfalls einen Vorzug des Petrus beweist, so wird dir doch der juristische Satz bekannt sein: daß das, was günstig ist ausgedehnt werden müsse (quod favores debent amplificari). Und wenn nun die Lutheraner weiter einwenden: gesetzt auch, daß Christus wirklich dem Petrus das Primat verliehen, so folge daraus noch nicht, daß er es auch seinen Nachfolgern gegeben, sonst müßten diese nach jener anderen Anrede an Petrus „du bist ein Satan“, auch diesen Titel sich zueignen; so weise das zurück mit der weiteren Regel der Rechtsgelehrten: „daß die gehässigen Dinge einzuschränken sind“ (Odia sunt restringenda). Doch du kannst die Schwierigkeit auch noch auf eine andere Weise lösen. Sage nur: in dem ersten Spruch habe Christus zu Petrus als dem zukünftigen Papste geredet, in dem zweiten aber als zu einem Privatmanne. Außerdem argumentiren sie noch so: Warum soll denn Petrus die ewige Thronfolge, das Primat gerade Rom geschenkt haben, und nicht z. B. Antiochien, da er doch in beiden Städten Bischof gewesen? Hierauf antworte: Ein Ort erhält seinen Ruhm vorzüglich durch den Tod eines Mannes, besonders wenn derselbe dort als Märtyrer sein Blut vergossen, wie man das in einem Wechselgesange an seinem Feste ausführt. Sie entgegen aber noch: aus derselben Ursache hätten doch auch Johannes und Jacobus in ihren Kirchen ein zweites oder drittes Primat erhalten müssen, so daß nicht Rom allein der Sitz desselben sei, wie denn Paulus sage, daß die drei genannten Apostel als die Säulen der Kirche angesehen wurden. Darauf ist zu erwiedern: Daß wenn die Andern nicht eifrig genug hinterher gewesen sind oder ihr Recht nicht gehörig zu behaupten wußten, Rom nicht darunter leiden könne, daß Jerusalem und Ephesus wegen ihrer Nachlässigkeit und thörichten Bescheidenheit es verdient haben, zurückgedrängt zu werden, Rom aber, das mit aller Gewalt für seine Ehre geeifert, mit Fug und Recht die erste unter Allen geworden ist. . . . Und endlich wenden sie ein, daß wenn auch das Primat zu Rom eingesetzt wäre, dieß doch nur so lange gültig sein könnte, als eine Kirche daselbst bestünde und der Papst ein Bischof bleibe; nun aber läugnen sie, daß es jetzt noch eine Kirche dort gebe, da ja völlige Auflösung herrsche, oder daß der Papst noch ein Bischof sei, da er ja nichts Bischöfliches thue. Aber hier antworte nur: diese Einwendung sei gar nicht zuzulassen, da sie unmöglich sei; denn es stehe geschrieben: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ —

Einige der fernern Werke dieser Gattung, die sich theils unmittelbar, theils nach etwas längerer Frist an dieses erste anschlossen, wie die „Ermahnung zur Reformation der Kirche an Carl V.“, die „Antwort auf die Bulle von Papst Paul III.“, weiterhin die Schrift über das deutsche Interim haben wir im Vorhergehenden bereits

behandelt*). Das nächste, das uns demnach zur Besprechung vorliegt, ist das äußerst originelle und launige, zudem in seiner Art überaus gelehrte „Kleine Büchlein über das Aufsuchen und Zusammenbringen der Reliquien, zu großem Nutzen und Frommen der gemeinen Christenheit**)" — vom Jahre 1543.

Mit einer sehr ernst gehaltenen Einleitung, welche zuerst das Reliquienwesen und sein Verhältniß zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit überhaupt bespricht, beginnt es. Schon Augustin habe über die Sucht klagen müssen, alle möglichen Ueberbleibsel frommer Männer oder Märtyrer zusammenzuschleppen, und habe dabei weissagend bemerkt, daß hiedurch jeder Art von Betrügerei Thür und Thor geöffnet werde. Wie sehr die Sache seither noch zugenommen, sei bekannt genug. Daß sie aber trotz des Scheines von Frömmigkeit, womit sie sich umgebe, mit dem wirklichen Christenthume nichts zu thun habe, gehe aus dem Verhalten der ersten Christen und der Apostel, ja sogar der Gläubigen des Alten Bundes zur Genüge hervor. Noch ein Ambrosius habe der Kaiserin Helena, die sich so viele Mühe gegeben, das Kreuz des Herrn aufzufinden, bemerkt: nicht das Holz, sondern den Herrn, der daran gehangen, müsse man anbeten. Und was Anfangs nur eine unnütze fromme Spielerei gewesen, sei endlich zu völligem Götzendienste ausgeartet, der sich in nichts mehr von dem krassesten heidnischen Weisen unterscheide. Natürlich, daß dabei in der immer zunehmenden Leidenschaft, dergleichen Gegenstände der Verehrung zu besitzen, nach und nach auch jede Kritik untergegangen sei. Wie Paulus es im ersten Capitel des Römerbriefes schildere, daß die von dem wahren, unsichtbaren Gotte Abgefallenen am Ende in solche Thorheit hingegeben worden, daß sie die unvernünftigen Thiere statt seiner angebetet: so habe sich das hier buchstäblich wiederholt. Die Gebeine verehrten statt des lebendigen Gottes, seien durch die Betrügereien der Reliquienkrämer wie oft dazu gekommen, unter dem Namen von Heiligen-Knochen Hunds- und Pferde-Knochen ihre Verehrung zu erweisen. — Nun sei es wohl vergeblich, gegen das Prinzip des Reliquiendienstes zu reden; wenn dagegen seinen Anhängern die durchgehenden Täuschungen, auf denen er beruhe, zum Bewußtsein gebracht würden, so könnte doch der Eine und Andere zum Nachdenken über die ganze Sache kommen, und damit die Augen ihm allmälig aufgehen. Auf diese Täuschungen aber solle das vorliegende Büchlein hinweisen, obwohl es ja freilich nur einen sehr geringen Theil des Materiales bewältigen könne. Der ganze

*) Vergl. pag. 167, 171, 185 dies. Bds.

**) Der französische Titel ist: „Traité des reliques par Jean Calvin, ou advertissement très utile du grand profit qui reviendroit à la Chrétienneté, s'il se faisoit inventaire de tous les corps saints et reliques qui sont tant en Italie qu'en France, Allemagne, Espagne et autres royaumes ou pais."

Umfang des Betruges würde sich erst erkennen lassen, wenn man vollständige Cataloge der verschiedenen Reliquien aus allen Gegenden und Städten besäße. Doch reiche schon das Bekannte hin, um zu zeigen, wie ein Apostel oft mehr als vier Leiber, ein Heiliger zwei oder drei hätte haben müssen, wenn Alles von ihnen herstammen sollte, was ihren Namen trage. —

Mit einer wahrhaft bewunderungswerthen Sachkenntniß, an der ein Liebhaber solcher Antiquitäten auch in unsern Tagen noch sich höchlich ergötzen könnte, geht er dann daran, dieß an einer Anzahl von Fällen, auf die seine Forschungen sich erstrecken konnten, darzuthun. — Wir theilen einige der treffendsten Abschnitte auszugsweise mit. —

Zuerst werden die auf Christum selber bezüglichen Reliquien vorgenommen: die Haare, Zähne, das seiner Zeit abgenommene Stück Vorhaut, die vielen Gefäße mit Blut und was man sonst von seinem Leibe zu besitzen behauptet. Dann die Gegenstände aus seiner Kindheit: die Krippe, in die er gelegt, die Linnen, in die er gewickelt worden, der Altar, auf dem man ihn beschnitten, der Stuhl, auf dem er als Knabe im Tempel gesessen, — weiterhin die Wasserkrüge der Hochzeit zu Kana, der Rest des dort wunderbar geschaffenen Weines, den man in Orleans zeige und der sich nie verminderе; und was dergleichen mehr ist. —

„Wir kommen," fährt Calvin fort, „zu dem was auf jenes letzte Mahl des Herrn mit seinen Jüngern sich bezieht. Da ist der Tisch, an dem damals gegessen worden, im Lateran zu Rom; etwas von dem Brode zu St. Salvador in Spanien; das Messer, mit dem das Passahlamm zerlegt worden, in Trier; der Kelch, aus dem der Herr den Aposteln zu trinken gab, in Maria zur Insel bei Lyon, ebenso in einem Augustinerkloster bei Viviers. Wem soll man da glauben? Wie überhaupt annehmen, daß der Herr diese Gegenstände habe aus dem gemietheten Lokale hinter sich hinaustragen lassen, und die Christenheit sie dann in Verborgenheit behalten, bis sie nach 800 Jahren wieder an's Licht gekommen? Was zudem den Tisch betrifft, so ist er völlig für unsere Sitten und Gebräuche berechnet und hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem entsprechenden morgenländischen Geräthe. — Noch bedenklicher steht es mit der Schüssel, in der das Passahlamm aufgetragen worden. Denn sie befindet sich zugleich in Rom, in Genua und in Arles. Freilich waren vielleicht die Gebräuche jener Zeit verschieden von den unsrigen. Während wir jetzt die Speisen wechseln, hat man damals vielleicht für eine und dieselbe Speise die Schüsseln gewechselt. Ebenso verhält es sich mit dem Tuche, mit dem der Herr seinen Jüngern die Füße getrocknet, eines ist zu Rom im Lateran, eines zu Aachen in Deutschland, eines in Imola mit dem Abdruck des Fußes des Judas. Lassen wir sie ihren Streit um die Aechtheit unter einander ausfechten, und bewundern unterdessen den getrosten Glauben, der solch' einem Tuche die Fähigkeit zuschreibt, sechshundert Jahre nach Jerusalems Zer-

störung sich aus den Trümmern nach Deutschland oder Italien hinüber zu schwingen."

In ähnlicher Weise werden die Reliquien einiger der vornehmsten Heiligen aufgezählt und durch die bloße Nebeneinanderstellung, ohne Möglichkeit eines Widerspruchs oder einer Vertheidigung, kritisch zu nichte gemacht. — „Von den biblischen Personen", heißt es, „nennen wir hier den Lazarus und seine Schwester Maria. Jener hat es, meines Wissens, doch bis auf drei Körper gebracht: einen in Marseille, einen in Autin, einen in Avalon. Zwischen den beiden letzteren Städten war langer Streit, welche den ächten besitze, aber nachdem man viele Mühe und Kosten verschwendet, war man am Ende so weit wie vorher: jede blieb bei ihrem Leichnam und ihrem Anspruch. Maria, als Weib, die hinter ihrem männlichen Bruder etwas zurückstehen muß, hat nur zwei Leiber aufzuweisen, deren einer sich zu Vesoul, der andere zu Saint-Maximin in der Provence befindet, und das größere Ansehen genießt. Daneben sind freilich noch Knochen, Haare, Zähne und dergleichen über den ganzen Erdkreis zerstreut. Wer die altchristlichen Geschichtschreiber liest, sieht freilich, daß diese Personen eben so wenig je nach Gallien gekommen sind als ein Kalbsfell zu einer Wolke wird; aber was macht das? Die Reliquien sind ganz sicher, und: ein Körper oder zwei — darauf kömmt nicht viel an....

„Einer der Gesuchtesten ist der heilige Sebastian, weil er das Amt empfangen hat, die Pest zu vertreiben. Damit möglichst Viele ihn zu diesem Zwecke besitzen können, hat man ihn vervierfacht, so daß ein ganzer Leib sich in Rom befindet, ein anderer in Narbonne u. s. w.; zudem hat er noch zwei Köpfe: einen in der Peterskirche und den andern bei den Jakobinern in Toulouse. Freilich sind sie leider! leer, wenn man den Baarfüßern zu Angers glaubt, die das Gehirn zu besitzen behaupten. Ihre Collegen, die Jakobiner in derselben Stadt, haben überdieß noch einen Arm; einen andern zeigt man zu Saint-Sernin in Toulouse, einen dritten zu Case-Dieu in der Auvergne, einen vierten zu Montbrison, und unzählige Finger in den Kirchen der ganzen Welt. Wenn man nun diese ganze Fülle überblickt, so sage Einer, wo der Körper des heiligen Sebastian sich befindet?

Weniger glücklich sind einige der weiblichen Heiligen gewesen. Susanna hat nur zwei Körper: einen in Rom und einen in Toulouse. Helena hat zu ihrem Leichnam in Venedig gar nur einen zweiten Kopf als Zugabe gewonnen, der sich zu St. Gedeon in Köln befindet. — Am meisten leistet Ursula in diesem Stück. Außer ihrem Körper in Saint-Jean-d'Angeli wurde ihr ein Kopf in Köln zu Theil, ein anderer bei den Jakobinern zu Mons, ein dritter in Tours, ein vierter in Bergerac. Aus ihren Gefährtinnen, den eilftausend Jungfrauen, ließ sich natürlich Vieles machen. Außer hundert Wagenladungen Knochen, die sich in Köln befinden, ist wohl jede Stadt Europa's mit irgend einem Stücke von ihnen geschmückt." —

Unter allen polemischen Schriften Calvins hat diese wohl den größten populairen Erfolg gehabt. Allein in französischer Sprache ist sie bis zu Ende des Jahrhunderts fünf bis sechs Mal wieder aufgelegt worden; noch öfter lateinisch; am allerhäufigsten in der deutschen Bearbeitung, von Jakob Eysenburg, zu Wittenberg*), die binnen drei Jahren an verschiedenen Orten (Wittenbergk 1557, Pforzheim 1558, Mühlhausen 1559) dreimal erschien, und dreißig Jahre später, von J. Fischart mit Versen begleitet**), einen litterarischen Siegeszug antrat, der sich bis in das siebzehnte Jahrhundert ausdehnte. — Auch die Uebersetzungen in's Englische und Holländische, die so ziemlich allen Schriften des Reformators zu Theil geworden sind, fehlten selbstverständlich nicht. —

Ihrer Aufgabe und ihrem Gehalte nach bei Weitem bedeutender ist die 1547 erschienene Arbeit, welche die in den sieben ersten Sessionen gefaßten Beschlüsse des Tridentinischen Concils einer eingehenden Beurtheilung und Widerlegung unterzieht***). Das Concil hatte ungefähr seit einem Jahre in einer ziemlich kläglichen — da es von den außer-italienischen Prälaten nur schlecht besucht wurde — aber darum nicht weniger anmaßlichen Weise seine Thätigkeit begonnen. Gleich von Anfang an waren die Protestanten, deren Versöhnung und Wiederbeibringung es hätte versuchen sollen, von den Vätern unbedingt verdammt und einige der wichtigsten Streitpunkte im Sinne des einseitigsten und rücksichtslosesten Papismus festgestellt worden. Aus verschiedenen, früher erwähnten Briefen und Zuschriften erinnern wir uns†), wie aufmerksam Calvin diesen Gang der Dinge verfolgte, und wie sehr ihm daran lag, der evangelischen Christenheit alsobald mit voller Klarheit zum Bewußtseyn zu bringen, was sie von dieser sogenannten „Verständigungssynode für alle christlichen Völker" zu erwarten habe. Zu demselben Zwecke ergriff er jetzt als der Erste von protestantischer Seite die Feder, um schon die anfänglichen Leistungen der Versammlung aller Orten in das Gericht der öffentlichen Meinung zu stellen, und damit einem Jeden den Platz anzuweisen, den er ihr gegenüber einzunehmen habe. Denn so ziemlich, ihm allein war das unter den damaligen Umständen möglich. Die Niederlagen des Schmalkaldischen Krieges hielt die deutschen Glaubensgenossen in Furcht und Zwang darnieder und schlossen auch den kühnsten Sprechern den Mund. Selbst für Calvin war eine oppositionelle Mani-

---

*) „Von der Papisten Heiligthumb gründlicher und kurzer Unterricht, erstlich in Latein beschrieben durch Johannem Calvinum und jetzt dem Christlichen Läser zu gut Verteutscht durch Jacobum Eisenberg."

**) Unter dem Titel: „Der heilig Brotkorb der h. Römischen Reliquien oder Würdige Heiligthumsproken u. s. w." — Vergl. Henry III, Beilage 205.

***) Acta Synodi Tridentinae cum Antidoto.

†) Vgl. z. B. p. 62 d. Bds.

festation nicht ganz gefahrlos, da der siegreiche Kaiser nichts so übel empfand als einen Angriff auf das Concil, das er als eine Frucht seiner Bemühungen betrachtete, und Genf nicht eben in der Lage war, mit einem Gegner dieser Art anbinden zu können. Um so bemerkenswerther erscheint nicht nur der unerschrockene Muth, der in dem Auftreten des Reformators sich ausspricht, sondern auch die Bedeutung seines Werkes, das auf der einen Seite den triumphirenden Feinden ein Zeugniß war: daß die Reformation unter den schweren Schlägen, die sie getroffen, doch nicht untergegangen sey noch sich selber aufgegeben habe, — und auf der andern den gedrückten Gemüthern wieder ein Beispiel der Glaubensgewißheit und Siegesfreudigkeit vorhielt, das ihnen zu mächtiger Aufrichtung und Stärkung gereichen mußte. — Aus der Correspondenz Calvins ersehen wir, daß ihn bei der der Abfassung, des Buches denn auch wirklich ein muthiger und gehobener Geist erfüllte, der sich in der Arbeit sehr wahrnehmbar ausprägt und bei dem Leser unwillkürlich ein ähnliches Gefühl hervorruft. „Es freut mich höchlich, daß die Schrift so sehr deinen Beifall hat", schrieb er an Farel, dem er sie noch vor dem Drucke mitgetheilt, „auch mich befriedigt sie, obgleich du ja weißt, wie ich unter den täglichen Arbeiten und Kämpfen, die mich nicht sowohl angreifen als vielmehr aufreiben, nichts Vollendetes zu liefern vermag. Um so mehr muß ich mich wundern, daß eine so lesenswerthe Schrift aus meiner Feder fließen konnte." — Indessen ist sie nach ihrer ganzen streng wissenschaftlichen Haltung, nach dem Stoffe mit dem sie es zu thun hat, und der kunstvollen dialektischen Behandlung, die sie demselben angedeihen läßt, nicht gerade zu einer umfassenderen Reproduzirung auf diesen Blättern geeignet. Wir müssen uns darauf beschränken, einen kurzen Auszug aus der Einleitung mitzutheilen, die gleichsam das historische Gewand ausmacht in dem das Werk erscheint, und darum eine Ablösung von dem Ganzen am leichtesten verträgt.

„Als einmal Cato," hebt er an, „dem Volke Vorstellungen über allzugroße Ausgaben zu machen hatte, soll er gesagt haben: „Das wird eine schwierige Arbeit sein; denn der Bauch hat keine Ohren." Noch schwieriger nun erscheint mir meine Aufgabe: die Römlinge zur Wiederherstellung der christlichen Frömmigkeit und zur Reinigung der Kirche von ihren Verunstaltungen zu ermahnen. Denn nicht nur mit einem tauben Bauche, sondern auch noch mit einer blinden Ehrsucht haben wir es dabei zu thun. Oder wer sieht nicht, daß unsere Gründe wohl zuweilen Eindruck auf sie machen, daß sie sich wohl dadurch innerlich überwunden fühlen, aber sich doch dagegen verhärten, weil sie urtheilen: es gehe bei dem Handel um ihre Güter und Ehren und alle Lebensgenüsse. Und in der That mache ich mir keine Hoffnung, diese Menschen durch meine Reden auf bessere Gesinnungen zu bringen. Vielmehr kann mir nur noch obliegen, vor ihnen zu warnen und ihre frevelhafte Gottlosigkeit allen Christenherzen vor Augen zu stellen. Wie aber könnte

dies schlagender geschehen, als indem ich in ihrem tridentinischen Concile, da ihre innersten Gedanken zu Tage treten, sie selber reden lasse, und dann nachweise, wohin es mit der Kirche kommen würde, wenn sie ihrem Gutdünken anheim gegeben wäre."

Zuerst geht er nun daran, die innere Nichtigkeit der Ansprüche des Concils darzuthun, nach welchem es die ganze Christenheit in officieller Weise zu repräsentiren behauptete und seinen Beschlüssen eine allgemeine verbindliche Geltung zuschrieb. — „Dieß," sagt Calvin, „kann schon deßhalb nicht richtig sein, weil dadurch das oberste Ansehen der heiligen Schrift beeinträchtigt würde. Und wer möchte sich für weiser halten als Augustin, der an den Arianer Maximinus schrieb: „Ich will mich im Kampfe gegen dich nicht auf die Nicäanische, und du sollst dich nicht auf die Synode zu Rimini berufen, als wäre durch ihre Aufstellungen die Sache schon entschieden. Denn ich erkenne die Autorität der einen, du die der andern nicht an. Dagegen gehört die heilige Schrift weder dir noch mir, noch irgend Jemandem in besonderem Maße, sondern ist Allen gemein, und sie mag denn sprechen und den Ausschlag geben." Aber hievon abgesehen ist das Concil, mit dem wir es jetzt zu thun haben, gar kein Concil der Kirche, sondern lediglich ein Privatconcil des Papstes. Denn er hat ihm Zeit und Ort bestimmt; er präsidirt es, er leitet es ganz offener und ausgesprochener Maßen. Auch nur äußerlich angesehen, stellt es nichts weniger als eine Vertretung der gesammten Kirche dar. Es sind im Ganzen nicht mehr als etwa vierzig Bischöfe zugegen; und von welcher Beschaffenheit ist die Mehrzahl unter ihnen! Ich fordere die aufrichtigen Katholiken selber auf, ihre Reihe einmal durchzumustern und mir dann zu sagen: welchen unter ihnen sie nicht herzlich verachten? Ja ich kann mir nicht denken, daß die ehrwürdigen Väter sich auch nur unter einander anblicken können, ohne sich gegenseitig zu schämen und daran zu denken, was für Menschen sie sind und in welchem Rufe sie stehen. Nähme man von der Versammlung den Namen „Concil" hinweg, so würde nach dem allgemeinen Urtheile nichts Anderes mehr da sein, als der von allen Seiten her zusammengeströmte Auswurf und Kehricht der Bischöfe der Christenheit. Da ich die französischen Verhältnisse am besten kenne, so lasse ich die andern Nationen, und frage lediglich meine Landsleute, wie hoch sie ihren Antheil schätzen? Dies Land ist gewiß eines der beträchtlichsten Glieder der Kirche. Und doch sind nur zwei französische Bischöfe nach Trident gekommen, der von Rennes und der von Clermont, beide gleich dumm und unwissend. Der Letztere galt noch vor Kurzem überall, wo man ihn kannte, für eine lächerliche Person, wie ein Jagdhund die unsaubern Häuser aufspürend, bis er endlich in die Zucht einer berühmten Pariserin gerieth, die ihn schnell vernünftig machte. Von der Theologie hat der Eine wie der Andere nicht einmal die Anfangsgründe gekostet, — und jetzt sollen sie als Orakel gelten, und von ihrem Kopfnicken hängt das Wohl und Wehe der

ganzen Kirche ab! Ich bitte euch, meine lieben Landsleute, wer von euch kann sich denken, daß aus diesen unsaubern Herzen und leeren Gehirnen der heilige Geist sein Zeugniß erschallen läßt? Kämen euch ihre Mahnungen unter ihrem Privat-Namen entgegen: ihr würdet sie mit Verachtung von euch werfen und unter die Füße treten. So aber nehmet ihr sie an und küsset sie, weil der Titel des Concils euch blendet. Bekennt selber: ist das nicht eine Thorheit, zu wissen, daß es nur ein Esel ist, der unter der Löwenhaut steckt, und sich doch vor ihm fürchten als vor einem Löwen?

„Aber wenn auch die anwesenden Prälaten die gelehrtesten Männer der Welt, ja weise und heilig wie Engel wären: was würde es nützen? Während von ihren Winken die Kirche abhängt, hängen sie ja selber wieder von den Winken eines Andern ab. Von Rom her wird ihnen befohlen zu reden oder zu schweigen, abzuändern oder stehen zu lassen. Der heilige Geist, der in den ehrwürdigen Vätern waltet, muß erst von dem Papste kontrollirt werden, und, sowie ein Dekret zu Stande gekommen ist, eilen die Couriere damit nach Rom, um zu den Füßen des Obergottes seine Meinung darüber einzuholen. Dieser legt es seinem Rathe vor; man streicht, ändert ab, setzt zu, und der Courier macht den Weg zurück so schnell er kann. In der nächsten Session liest der Sekretair das so zu Stande Gekommene ab, und von allen Seiten nickt man gehorsamen Beifall. Das ist dann der Gottesspruch welcher die ganze Welt binden soll. — Und ohne ein solches Verfahren könnte ja in der That das Concil seine Stellung nicht behaupten, und die ihm aufgegebene Rolle nicht abspielen. Denn auf das Aengstlichste muß es dafür sorgen, daß es nirgends anstößt, nirgends den bisher im Schwange gegangenen Anschauungen widerspricht. Oder was meinet ihr, wenn heute die Pariser Sorbonne vernähme: die Tridentinischen Väter seien von einem ihrer Dekrete, ja nur von einem Buchstaben derselben abgewichen: wie würden die Doktoren alsobald mit entzündeten Köpfen sich aufmachen, und nicht nur die Autorität des Concils überhaupt für nichtig erklären, sondern auch jedes einzelne ihrer Glieder mit rücksichtslosen Schmähungen zerfleischen! — Daß wir bei dieser Lage der Dinge keinen großen Respekt haben vor Dem, was die Synode aufstellt, wird Jedermann begreifen. Ihre Beschlüsse sind nicht anders anzusehen, als die Angebote irgend eines Versteigers: wer am meisten bietet, dem wird zugeschlagen. Und das Meiste kann der Papst bieten.

„So ist es denn klar genug, daß es in jedem Sinne recht und erlaubt, ja eine heilige Pflicht ist, das von der Versammlung Angeordnete vor das Wort Gottes zu stellen und an diesem zu richten. Der Affe, der sich den Purpurmantel umgeworfen, wird dabei freilich wieder als Affe erscheinen; der römische Papst seine Maske verlieren und in seiner wahren Gestalt sich zeigen müssen, der Dreizack (Tridentinum), mit dem diese neptunischen Väter drohen, als ein sehr ohnmächtiges und gebrechliches Werkzeug sich erweisen, vor dem Niemand sich zu fürchten hat. Aber solche Züchtigung kömmt ja

allewege dem Worte Gottes zu und ist recht eigentlich sein Amt. Mögen denn die Leser nun hinzunahen mit offenen Augen und mit einem unbefangenen Sinne, der nicht auf die Personen, sondern auf die Sachen sich richtet: so wird bald genug der Schein seine Gewalt über sie verloren haben und das Wesen der Sache ihren Gemüthern klar werden." —

Es war dieses Werk die letzte größere und wichtigere Arbeit Calvins auf dem Gebiete der Polemik gegen Rom. Erst neun und dreizehn Jahre später haben noch zwei kleinere Schriften dieser Art sich ihr angeschlossen, die aber schon nach ihrer äußeren Veranlassung und Gestaltung auf keine allgemeinere Bedeutung Anspruch machen, und in der That weniger in theologischer, als in literarischer Beziehung Beachtung verdienen, da sie nicht allein in einem höchst naiven und kräftigen Französisch, wie es damals fast nur Calvin zu schreiben vermochte, abgefaßt sind, sondern auch als Beitrag zu der komisch-satyrischen Literatur jener Zeit einen anerkannten Werth haben. Es sind: die Antwort an den Franziskaner Cathelan aus Alby, der gegen Calvin geschrieben, vom Jahre 1556*), und die ironische Gratulation an den Priester Gabriel de Saconay zu Lyon über seine treffliche Vertheidigung der „guten Sitten" gegenüber dem reformirten Wesen, und seine geistvolle Vorrede zu der Schrift König Heinrichs VIII. wider Luther, die er, zur Unterstützung seiner Polemik, der Streitschrift theilweise einverleibt hatte**). —

„Man muß sich heutzutage fast schämen," heißt es in der ersteren, „noch etwas drucken zu lassen, da nach und nach jedes Thier ohne Sinn und Verstand das Papier zu besudeln anfängt. Dieser aber freilich trägt durch seinen Schmutz die Palme über Alle davon. Meinen Herren, den Syndiks von Genf, giebt er den Rath, mich zum Purgiren zu zwingen, damit die Bosheit von mir gehe. Sieht denn das Papstthum nicht, wie verächtlich es sich durch dergleichen Vertheidiger macht? Denn seine Person kennen wir hier wohl. Mit einem unsauberen Weibe ist er seiner Zeit hiehergekommen und da er anfangs als ein frommer Flüchtling sich stellte, sogar aus unserer Armencasse unterstützt worden. Aber bald genug zeigte es sich, von welcher Beschaffenheit diese edeln Gäste waren. Das Weib konnte seine Schamlosigkeit in Reden und Geberden nicht lange zurückhalten; als man sie zur Ruhe weisen wollte, erfüllten Beide die Herberge mit wüstem Lärm und geriethen sich endlich gegenseitig in die Haare. Der Wirth wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als, indem er an den Magistrat sich wandte, der dann das Paar alsobald durch die Polizei aus der Stadt führen ließ.... Die Vor-

*) Réformation pour imposer silence à un certain bélitre nommé Antoine Cathelan, jadis Cordelier d'Alby.

**) Congratulation à vénérable prestre Messire Gabriel de Saconay touchante la belle préface et mignonne dont il à remparé le livre du Roi d'Angleterre — 1560. —

würfe, die er mir macht, entsprechen völlig diesem Benehmen. Er klagt mich an, daß ich einem Hochzeitmahle beigewohnt; er fragt mich, warum ich den Papisten keine Almosen gebe? er schreit, ich verachte die Keuschheit, und nenne es Gott versuchen, wenn man das Gelübde derselben ablege." — In kurzer, scherzhafter Weise spricht dann Calvin sich über die Punkte aus, die der Gegner besonders zur Sprache gebracht: Gelübde, Ohrenbeichte, Absolution, Taufe, Wiedergeburt, Eucharistie, und schließt: „Mag dieser Schwachkopf nun mit seinem Geschwätze fortfahren: ich werde mich so wenig mehr um ihn kümmern, als um hundert andere seines Gleichen, die doch noch hundertmal mehr werth sind. In meiner Macht steht es nicht, allen Hunden in der Welt das Maul zu stopfen, daß sie nicht mehr bellen können." —

Das andere der genannten Schriftchen ist noch persönlicher als dieses erste: eine komisch-groteske Zeichnung des Mannes nach dem Geschmacke jener Zeit, worin er nach jeder Seite hin dem wohlverdienten Spotte preisgegeben wird. „Was ihn eigentlich zur Abfassung seiner Schrift bewog," sagt Calvin, „war ohne Zweifel die Eitelkeit, seinen Namen neben den eines Königs zu setzen. Es dünkte ihn wohl, er selber sehe dabei wie ein halber König aus." Im Uebrigen kommen dann noch verschiedene Punkte des kirchlichen Verhaltens zur Sprache. Der Begriff der Ketzerei wird ausführlich erörtert, der Gegensatz zwischen dem Papstthum und den reformatorischen Principien ziemlich eingehend durchgesprochen, und namentlich auch Luther gegen den das wiederaufgelegte Buch ja ursprünglich gerichtet gewesen, wider jene alten und die noch neu hinzugefügten Angriffe sehr nachdrücklich in Schutz genommen*). „Um Luthers Namen mit Haß zu beladen und in seiner Person unsere ganze Lehre zu schmähen, erinnert er daran, wie schwach, zögernd und dunkel die Anfänge seines Auftretens gewesen, während er nachher eine so ganz andere Haltung angenommen und ohne Bedenken den größten Brand entzündet habe. Wirklich ein weiser und gerechter Vorwurf! Was, ich bitte dich, konnte Luther dafür, daß er nach allgemeiner Menschenart nur nach und nach zur vollen Erkenntniß der Wahrheit kam? Anfangs trug er in allen Treuen vor, was er wußte d. h. etwas mehr als nichts. „Aber da glaubte er noch," schreit unser Held, „an Papst, Fegfeuer, Meßopfer, Verehrung der Heiligen, Cölibat, Ohrenbeichte!" Es ist ein Wunder, daß er nicht von ihm verlangt, er hätte sich hiegegen schon aussprechen sollen, als er noch im Mutterleibe war..... Wie gewissenhaft übrigens Luther allerdings verfuhr, geht ja wohl zur Genüge daraus hervor, daß er einmal äußert: bei einer gewissen Gelegenheit hätte er dem Papstthum den größten

*) Gegen den Vorwurf, er dulde nicht, daß man Luthers Werke in Genf drucke, erwiedert Calvin beiläufig: „Wenn dieser Sänger ohne Melodie nicht völlig im Finstern tappte, so wüßte er, daß man verschiedene Werke Luthers in's Französische übersetzt hat, die hier in der Stadt Genf herausgegeben wurden und den Namen dieser Stadt auf den Titel tragen."

Abbruch thun können; aber er sei von der Rechtmäßigkeit der Sache nicht völlig überzeugt gewesen...... So viel füge ich nur bei: die Gewissenskämpfe, durch die Gott diesen Mann hindurchgeführt hat, sind ein klares Zeugniß von der ernsten Furcht Gottes, die ihm geschenkt war; und was die Reinheit seines Lebenswandels betrifft, so war er von dem Kothe, mit dem der deinige befleckt ist, eben so weit entfernt, als du von aller Ehrbarkeit und guter Sitte entfernt erscheinest. — Ja, bis auf das Sterbebette Luthers erstreckt dieser unsaubere Mensch seine Lügenarbeit. Mit allem Anschein eines getreuen Historikers erzählt er: ein plötzlicher Tod habe ihn hinweggerafft und die Ursache desselben sei Völlerei und Betrunkenheit gewesen. O du elender Wahnwitziger! Hättest du noch einen Hauch von Einsicht: du riefest vielmehr mit Bileam aus: „Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten!" — Oder meinst du etwa durch solche Lügenaussagen Das zerstören zu können, was der große Mann noch im Sterben über den Untergang des Papstthums geweissagt? Frage doch den Papst selber. Er wird dir gestehen: er fühle den Effekt von Luthers Lehre, deren Nägel ihm fortwährend in's Fleisch dringen, nur allzu deutlich: seine Herrschaft leide an bedenklicher Schwindsucht und habe eine höchst unerfreuliche Aehnlichkeit mit einem noch lebendig erscheinenden Leichnam. Aber was kümmert dich das, wenn nur deine Küche nicht leer wird? Indessen wird auch diese kleine Wirkung der größeren Geschicke nicht mehr lange ausbleiben; und mit dieser Ankündigung will ich nun schließen: da du offenbar zu der Gattung von Dämonen gehörst, die man am besten durch Fasten austreibt." —

II.

Die positiv lehrenden und erbaulichen Werke Calvins. — Nachtrag zu denselben: die Schrift „Von den Aergernissen" (de scandalis).

Die unter diese Rubrik gehörigen Arbeiten machen den bei Weitem größeren Theil der schriftstellerischen Erzeugnisse Calvins aus. Während die Streitschriften jeder Art noch lange nicht einen der großen Foliobände seiner gesammelten Werke füllen, nehmen sie über sieben dieser Bände in Anspruch und drücken damit auf das Beste den überwiegend belehrenden und erbauenden Charakter seiner Reformation aus. Hauptsächlich ist es die Erklärung der heiligen Schrift theils in eigentlichen Commentaren, theils in Homilien und Predigten, die dabei in den Vordergrund tritt, — selbstverständlich ein Gebiet, auf dem keine nähere Schilderung und Zergliederung des Einzelnen sich vornehmen läßt. Was von den übrigen Schriften, die hieher zu rechnen sind, eine solche gestattet, haben wir zumeist bereits besprochen: so das Buch vom „christlichen Unterrichte", den Genfer Catechismus, das in Straßburg herausgegebene „Büchlein vom heiligen Abend-

mahle" und die verschiedenen „Anweisungen an die Gläubigen, wie sie unter den Katholiken sich verhalten sollen." Es bleibt uns hiernach nur noch die eine übrig, die den Titel führt: „Von den Aergernissen, durch welche heutzutage Viele von der Lehre des reinen Evangeliums abgeschreckt, Einige ihr sogar wieder entfremdet werden*)" — und die allerdings eigenthümlich und bedeutend genug ist, um eine nachträgliche, etwas eingehende Charakteristik zur Pflicht zu machen**).

Zu welchem Zwecke und aus welchem Gedanken heraus das Buch geschrieben ist — was durch den Titel vielleicht nicht ganz anschaulich gemacht wird — läßt Calvin selber in einem Briefe an Farel mit aller Deutlichkeit erkennen. Nachdem er schon seit fünf Jahren sich mit dem Gedanken daran getragen, es mehrmals begonnen und dann wieder auf die Seite gelegt, weil ihm der Stoff in seinem Innern noch nicht gehörig gereift erschien***), äußert er endlich am 19. August 1550 gegen seinen Freund: „Mein Werk über die Aergernisse ist jetzt bereit zum Drucke. Im Verhältniß zu der ungeheuren Fülle des Stoffes ist es nicht nur gedrängt, sondern sogar knapp gehalten. Im Uebrigen zielt es durchaus auf den Nachweis ab: unter dem Vorwande der Aergernisse das Evangelium selber anzugreifen, habe Niemand Grund und Recht, und wie schwach Einer auch sein möge im inneren Leben: er müsse alle Aergernisse, mit denen Satan ihn versuche, durch die Standhaftigkeit des Glaubens überwinden. Wer sich vom rechten Wege abdrängen und zu Fall bringen lasse, der gehe durch seine eigene Schuld zu Grunde. Zugleich aber werde allerdings die Urheber der Aergernisse das furchtbarste Gericht Gottes treffen †)."

Wie durch ein Beispiel aus dem nächsten Lebenskreise erläutert das die an Laurent de Normandie, den früheren Amtmann zu Noyon, gerichtete Vorrede. Zugleich mit Calvins Familie hatte dieser Mann um des Glaubens

---

*) De Scandalis quibus hodie plerique absterrentur, nonnulli etiam alienantur a pura Evangelii doctrina." — Genf 1550.

**) Nach dem allgemeinen Urtheil ist das Werk eines der schönsten, inhaltsreichsten, auch in der Form vollendetsten, die Calvin geschrieben. — Vergl. z. B. in Bonnet's Engl. Brieff. die Anmerkung auf pag. 266.

***) Brief an Farel vom October 1546 bei Henry II, 181, und in der Vorrede des Werkes selber: „für die Wünsche Vieler kömmt es zu spät; aber ich darf vielleicht mit jenem alten Sprüchwort mich entschuldigen: „Wenn gut genug, so auch früh genug."

†) Etwas sonderbar nimmt es sich aus, daß Beza in seiner Lebensbeschreibung Calvins als die Veranlassung zur Abfassung der Schrift lediglich den Anstoß nennt, den man hie und da an der Abschaffung der hohen Kirchenfeste (vergl. pag. 131) genommen habe. „Um zu verhindern, daß hieraus Aergerniß entspringe, schrieb Calvin das Buch." — Es geht aus dem Obigen hervor, daß dieses Motiv nur von sehr untergeordneter Bedeutung für die Herausgabe desselben gewesen sein kann.

willen die genannte Stadt, sein Vaterland, die Güter und Ehren der Welt verlassen und sich nach Genf zurückgezogen. Wenige Monate darauf waren ihm hinter einander Vater, Gattin und Tochter gestorben, wobei nun freilich für das oberflächliche Urtheil der Gedanke nicht ferne lag und von den Gegnern laut genug ausgesprochen wurde: daß Gottes Fluch auf diesem Religionswechsel und seinen Folgen ruhe. „Dir selber", sagt Calvin, „war es eine deiner schwersten Sorgen, daß durch dein Schicksal solcher Schein erweckt und von den Gegnern ausgebeutet werden könnte. Aber Gott sei gedankt, daß er dir die Kraft gegeben, diese Trugschlüsse durch dein Verhalten alsobald wieder zu nichte zu machen. Denn während du in einem halben Jahre mehr Niederschlagendes und Herzzerreißendes erfuhrest, als Andere in ihrem ganzen Leben, während Satan mit der ganzen Macht seiner Anläufe auf dich einstürmte, standest du von dem heiligen Geist gestützt und getragen mit gefaßtem Muthe aufrecht und wurdest Allen zum leuchtenden Zeugnisse, daß wenn Gott zum Kampfe beruft, er auch die nöthigen Waffen darreicht.... Zudem hat dein treffliches Weib, noch ehe sie von uns schied, die Trauer über ihren Heimgang dir schon zum Voraus wunderbar gelindert und erleichtert. Denn keine bessere Arznei kann man sich doch wünschen, als die heldenhaften Worte, die sie zwischen ihren letzten Athemzügen sprach, da sie mich bei der Hand nahm und Gott Dank sagte, daß er sie an diesen Ort geführt, wo sie ungestört mit ruhigem Gewissen sterben könne. „O welch ein Segen" rief sie aus, „daß ich aus jener Sklaverei Babylons errettet worden und nun bald auch aus dem letzten Gefängnisse befreit sein werde. Ach! wie würde es mir jetzt zu Muthe sein, wenn ich noch in Noyon wäre und meinen Mund nicht aufthun dürfte, um meinen Glauben zu bekennen!" Und wenn sie mit tiefer Empfindung aus dem Glauben heraus, ganz anders als die gewöhnlichen Frauen, von ihrer Sünde sprach, von der Verdammniß, welche sie verdient, von dem furchtbaren Gerichte Gottes, sah man mit Augen, wie die Gnade Christi an ihr mächtig war, indem sie zugleich mit der vollsten Demuth und dem vollsten Vertrauen wie einen heiligen Anker ihn umklammerte. Mein Lebenlang wird mich der Eindruck nicht verlassen, den ihre Worte, den ihr ganzes Wesen in dieser letzten Stunde auf mich machten. — Dich aber, den Gott so gestärkt, in dem seine Kraft so die Kraft der feindlichen Anfechtung überwand: dich darf ich nun den Andern zum Beispiel und Mahner hinstellen, an dem sie neuen Muth und neues Ausharren im Kampfe lernen."

Mit der Bestimmung Dessen, was unter „Aergerniß" zu verstehen ist, beginnt dann die Erörterung*). „Aergerniß", sagt Calvin, „ist Jegliches was an der Wahrheit des Evangeliums irre macht, ob nun

*) Wir brauchen nicht erst zu wiederholen, daß wir auch hier wie überall nirgends die ganze Ausführung Calvins, sondern nur zusammenziehende Auszüge aus den gewählten Bruchstücken mittheilen.

durch den Inhalt des Evangeliums selber — in welchen der Menschengeist sich von Natur nicht zu finden weiß — der Anlaß dazu gegeben sei, oder dieser Anlaß von Außen komme, aus den Listen des Bösen, der das Eine und Andere was mit dem Evangelium zusammen hängt, in ein falsches Licht zu rücken sich bemüht." Genauer in drei Classen lassen sich die Aergernisse demnach eintheilen: 1) in die aus der Lehre selbst genommenen, in welchem Sinne Christus einen Stein des Anstoßes sich nennt, und der Apostel das Kreuz Christi als eine Thorheit für die Einen, ein Aergerniß für die Andern bezeichnet. 2) In diejenigen, welche aus gewissen unvermeidlichen Wirkungen der Predigt des Evangeliums entspringen: dem Widerstande den es erweckt, den Spaltungen, die es hervorruft, den Streitigkeiten auch unter den Lehrern, zu denen es Anlaß gibt — wie der Herr sie andeutete, da er sagte: er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert; 3) in die durch die Untreue der Bekenner des Evangeliums, der Christen, der Gläubigen, gegebenen, indem so Viele das Wort Gottes im Munde führen, ja als berufene Verkündiger desselben auftreten, aber dabei doch seine Kraft verleugnen und dadurch den Weltkindern ein scheinbares Recht zu der Meinung geben: es sei diese Kraft überhaupt nicht vorhanden. —

Sehr beherzigenswerth auch für gewisse Forderungen und Richtungen unserer Tage ist die Art und Weise, wie Calvin zunächst über die Aergernisse der ersten Gattung sich ausspricht. „Mit Solchen, die sich keineswegs von dem Erlöser lossagen wollen, mit Christen habe ich es hier zu thun", sagt er. „Aber sie wollen einen Christus, der Niemanden Anstoß gibt, der Allen mundgerecht ist, der der ganzen Welt annehmlich erscheint. Da mögen sie sich denn einen neuen anfertigen, oder mögen die Herzen der Menschen anders machen und die ganze Welt innerlich umgestalten. Denn von dem biblischen Christus läßt sich der Anstoß, nach den deutlichsten Aussprüchen des Evangeliums selbst, bei der gegenwärtigen Sündenbeschaffenheit des menschlichen Wesens schlechterdings nicht ablösen. Die Lehren von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von dem Heil das aus dem Fluche, dem Leben das aus dem Tode, der Gerechtigkeit die aus der Verwerfung kömmt, widerstreben nun einmal durch und durch dem gemeinen, natürlichen Verstande, und je scharfsinniger er ist, desto entschiedener wird er sie verwerfen. Ebenso wenig wird unsere Eigenliebe sich je darein finden, daß das Evangelium alles Verdienst, alles Leben, alle Weisheit, alle Gerechtigkeit uns abspricht und uns nichts übrig läßt als das Elend und die Schmach unserer Sündhaftigkeit. Ebenso wenig das Fleisch sich fügen wollen in die Forderungen der Selbstverläugnung, der Kreuzigung unsers alten Menschen, der Verachtung der Welt und ihrer Lust. Dazu kommt noch so manches Weitere: das überaus einfache und unscheinbare Aeußere, in dem das Evangelium auftritt; die theilweise Dunkelheit einzelner Lehrbestimmungen wie z. B. derjenigen von den beiden Naturen in Christo; die praktischen Schwierigkeiten, welche andern

anhaften, wie z. B. dem Satze von der Prädestination; die schlimmen Geschicke, denen die Kirche und die Gläubigen in der Welt so häufig ausgesetzt sind, und was dergleichen mehr ist. — „Denn eher könnte ich ja das Meer ausschöpfen", fügt er bei, „als alle die Anstöße aufzählen und widerlegen, durch welche wir unglückliche Menschen von der Wahrheit der Schrift zu unserm eigenen Verderben uns absperren. Nehmen wir doch nicht nur jede Schwierigkeit, die uns aufstößt, in der Regel mit einer gewissen Freude entgegen; sondern wie oft gehen wir auch noch recht eigentlich darauf aus, Schwierigkeiten zu suchen, zu sammeln, uns auszudenken, um so zu beweisen, daß wir keineswegs Leichtgläubige seyen, sondern tiefere und forschendere Geister. Welch' eine Jagd macht man auf scheinbare Widersprüche in der Schrift! wie begierig zieht man sie an's Licht! wie rühmt man seinen Scharfsinn, indem man sie auf einander häuft und seine Folgerungen daraus zieht! Diese Art Menschen leidet an einer unheilbaren Krankheit. Denn während sie es für eine Schande halten, über irgend Etwas keine Auskunft geben zu können, wissen und lernen sie doch nichts, und halten eben das für das Rechte. Da sie ganz geeignet sind, durch ihre großen Worte die Einfältigen zu verwirren und die nicht selber urtheilen können, in ihrem Glauben ungewiß zu machen, so mußte ich auf sie hinweisen und vor ihnen warnen; dagegen sie zu widerlegen kann mir nicht in den Sinn kommen, indem der weitläufigste Band hierzu nicht ausreichte. Was ich hierüber sagen kann, ist lediglich dieß: Wir sollen uns beim Lesen der Schrift einfach an das halten, was klar und bestimmt zu unserm Gewissen redet, und uns fühlen läßt daß es uns zu Christo führt. Stößt uns etwas auf was uns sonderbar und unverständlich vorkommt, so sollen wir es nicht alsobald verwerfen, sondern den Grund des Nicht-Verstehens zunächst in unserer eigenen Unwissenheit suchen. Denn wahrlich, der zeigt wenig Ehrfurcht gegen Gott, der seine Offenbarungen sofort für nichtig erklärt, wenn er sie nicht gleich durchschaut. Zur Schaustellung des Scharfsinnes ist die heilige Schrift nicht da, und auf dem Gebiete der Frömmigkeit ist die Ordnung des Klugwerdens die: daß wir durch den Gehorsam des Glaubens zum Verstehen und Erkennen gelangen."

Im Uebrigen werden die hauptsächlichsten der angeführten „Aergernisse" der Reihe nach durchgangen, und auf eine überaus anziehende, geistvolle Weise, die überall auf die innerste Natur des Christenthums und seine Wirkungen in der Welt wie in den einzelnen Herzen zurückgeht, in ihrer Grundlosigkeit dargethan. Nicht ohne Bewunderung verfolgt man die Darlegung des Entwickelungsganges des Reiches Gottes von den ersten Anfängen im alten Testamente an bis zu den letzten Zeiten der Gegenwart, die vergleichende Nebeneinanderstellung der biblischen und der heidnischen

Moralprincipien, die Untersuchungen über das wahrhaft Große und Schöne im Gegensatz zu dem, was nur äußerlich und für den Augenblick so erscheint. — Wie die damaligen Verhältnisse der tiefen Demüthigung und Niederdrückung der evangelischen Kirche es erforderten, spricht Calvin besonders ausführlich über die Gefahr: an derartigen Widerwärtigkeiten Anstoß zu nehmen, als ob sie ein Beweis des göttlichen Mißfallens wären; oder sich die Furcht vor dem Kreuze zum Aergernisse werden zu lassen, um dessentwillen man von der verfolgten und verachteten Gemeinde sich zurückziehe. „Vom Anfang an“, sagt er, „hat ja der Herr seinen Jüngern vorausgesagt, daß sie sein Kreuz ihm werden nachtragen müssen.“ „Aber selig“, fügt er hinzu „sind die das thun.“ Für Fleisch und Blut ist das nun freilich das größte der Aergernisse. Viele, die sonst gerne zu dem Sohne Gottes sich hielten, treten von ihm ab, weil sie ihn nicht von seinem Kreuze sondern können. Aber warum uns ärgern über das was doch das Allernatürlichste ist? Der Herr gebietet uns mit ihm zu sterben, damit wir mit ihm leben. Durch die Gemeinschaft seiner Leiden will er uns zur Gemeinschaft seiner Herrlichkeit führen. Wenn wir irgend billig sind, so werden wir sagen: das ist keine ungerechte oder übertriebene Forderung. Aber Christum in seiner Herrlichkeit besitzen und sein Kreuz sich ferne halten: das ist nicht möglich. Wer das Kreuz nicht auf sich nehmen will, mag es thun auf seine Gefahr; aber die Lehre des Herrn soll er darum nicht angreifen. Oder welch' ein Gott und Meister wäre das, der mit weichlichen, kraftlosen, entnervten Jüngern sich begnügte und nicht vielmehr starke, heldenmüthige, männliche begehrte, Soldaten, die zu seinem Feldzeichen stehen und es bewahren!“ —

Und an einer andern Stelle: „Ja, er ist verächtlich, der äußere Stand der Kirche; aber wer ein Auge hat für die Dinge des Geistes, der sieht sie innerlich leuchten in einer Schönheit, der nichts sich vergleichen kann. Zerschlagen erscheint sie auf Erden, aber vor Gott und seinen Engeln steht sie fester als Alles was besteht; dem Fleische nach elend, ist sie herrlich in Ewigkeit. So lag Christus einst in großer Niedrigkeit in der Krippe, während die Engel hoch in den Lüften ihre Loblieder ihm sangen, der Stern vom Himmel herab seine Herrschaft verkündete, die Weisen in fernen Gegenden die Gewalt seines Scepters empfanden. Als er in der Wüste hungerte und gegen die Versuchungen des Satans kämpfte, als zu Gethsemane die Blutstropfen von seiner Stirne flossen, waren die Engel in der Nähe, ihm zu dienen. Da er gefangen werden sollte, warf seine Stimme die Feinde darnieder; da er am Kreuze hing, verhüllte die Sonne ihr Angesicht vor dem Herrn der Welt. Man legte ihn in das Grab, und die Gräber thaten sich auf und verkündigten ihn als den Herrn des Lebens. Wird es heute anders sein, wenn Christus jetzt in der Kirche, seinem Leibe, gepeinigt wird durch die Grausamkeit der Feinde, niedergedrückt durch ihre Tyrannei, ihren Beschimpfungen preisgegeben, und was er sonst von ihnen zu dulden hat? Wir wissen: das ist nur die äußere, vor-

übergehende Gestalt. Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und ersterben, um zur vollen Aehre zu werden und seine Frucht zu bringen."

Zumal die letzten Zeitereignisse — darunter die größte Niederlage des Protestantismus, der Ausgang des Schmalkaldischen Krieges — werden dann in dieser Weise besprochen. „Diese Vorgänge sind Prüfungen", sagt Calvin, „und zugleich Demüthigungen, deren wir gar nicht entrathen können, wenn wir im Glauben und in der Niedrigkeit bleiben sollen. Viele sind freilich unter den Schlägen des Mißgeschickes muthlos und schmachvoll zu Fall gekommen, aber nur um so leuchtender hat sich an Andern jene verborgene Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums herausgestellt. — Ein unvergeßliches Vorbild für alle Geschlechter und Jahrhunderte wird z. B. der unzerbrechliche Heldenmuth jenes einen verlassenen und gefangenen Mannes, des Herzogs von Sachsen, bleiben, dem Niemand Solches zugetraut hätte, bis der Schmelztigel des Kreuzes es reifen ließ und an's Licht brachte." —

Weiterhin kömmt die Erörterung auf die mehr äußeren Aergernisse zu reden, welche die Predigt des Evangeliums hervorruft: nämlich zunächst auf die Unruhen und Kriege, zu denen die Reformation Anlaß gegeben, dann aber auch namentlich auf die Entstellungen und Verzerrungen der christlichen Wahrheit, welche ihre Erneuerung begleitet haben. „Denn es ist ja allerdings richtig", sagt Calvin, „sowie man die evangelische Lehre zu verkündigen begann, brach wie aus einer geöffneten Quellstube die Gottlosigkeit Unzähliger hervor, die bisher als religiöse Leute gegolten. Aber darin sollte man ja gerade eine Bestätigung der Wahrheit unserer Lehre erblicken. Denn welche Wirkung schreibt Simeon dem Auftreten Christi zu? Daß dadurch vieler Herzen Gedanken werden offenbar werden. Wenn das Licht in die Welt scheint und die Finsterniß durchleuchtet, müssen ja wohl ihre Tiefen an den Tag treten, und zu mannigfaltigen Gestaltungen ballt sie sich zusammen. Und welche Abgründe der Finsterniß und des Gräuels haben nun unter der Herrschaft des Papstthums sich angesammelt! Jetzt ist die verhüllende Decke von denselben weggenommen worden, und der Unrath ist hervorgebrochen. Aber ist das die Schuld des Evangeliums oder die unsrige, die wir dasselbe verkünden? Und wer kann sagen, daß wir irgend etwas unterlassen, um diese Gottlosigkeit in Schranken zu halten und hinauszuthun? Niemand ist eifriger und entschiedener in dieser Arbeit als wir, wie so manche bittere Kämpfe mit den Verstörern des Heiligthums genügend beweisen*). . . . Aber

*) Verschiedene solche Verstörer werden dann namhaft gemacht, unter ihnen Servet, der — merkwürdig genug! — bereits als der Gefährlichste behandelt und widerlegt wird, und der berühmte satyrische Dichter Rabelais („der das Evangelium gekostet, aber die Finsterniß mehr geliebt hat"). Bekanntlich hat dieser letztere das höchst übel genommen und in seinen folgenden Schriften mit arger Mißhandlung Calvins und der Reformation vergolten.

überhaupt: wenn die neu errungene Freiheit auch dem Irrthum zu Gute kömmt: ist sie deßhalb weniger gut, heilig, nothwendig? Wenn ihr das Land mit Stoffen sättigt, die das Wachsthum befördern: so lassen diese Stoffe nicht nur den Waizen sondern auch das Unkraut schneller und kräftiger wachsen. Aber wer wird deßhalb die Bestellung des Ackers für etwas Schädliches erklären, und unterlassen? Schon im Alten Testamente hatten dadurch, daß Gott Propheten erweckte, auch Lügenpropheten Anlaß gefunden, aufzutreten. Aber wer wird den Geist Gottes darüber anklagen? „Uns zur Prüfung", sagt Mose, „ist dergleichen zugelassen; der Herr will uns versuchen, ob wir ihn von Herzen lieben."

Es folgt die Besprechung jenes allergrößten und augenfälligsten Aergernisses, da das Evangelium geschmäht wird „durch einen unheiligen Wandel und ein sittenloses Leben seiner Bekenner, oder überhaupt durch Verläugnung seiner Kraft, durch Untreue im Bekenntniß, durch Wiederabfall von ihm." — Mit gewaltig ernsten Worten wendet sich Calvin vor Allem an Diejenigen selber, die solches sich zu Schulden kommen lassen. „Bedenkt was ihr thut", ruft er ihnen zu, „bedenkt welches entsetzliche Gericht Gottes über euch kommen muß! Denn ihr machet Gottes heiligen Namen zum Spott, ihr nehmet den Schätzen des Evangeliums ihre Weihe und Kraft, ihr versperrt den Seelen, die Gott kostbarer achtet als Alles, den Weg zum Leben. Arg genug ist es schon, nur überhaupt Christum mit dem Munde bekennen, während man ihn doch durch die That verläugnet; aber wie steigert sich diese Gottlosigkeit und ihr Gericht, wenn man nun gar aus dem Bekenntnisse des Evangeliums einen eigentlichen Betrug macht, ein Werkzeug und einen Deckmantel der Sünde. Das aber geschieht ja unter uns, sogar von Solchen, die für Hirten der Schafe, für Diener der Kirche gelten wollen. Mit beflecktem Gewissen, mit unlauterer Absicht, mit schmachvollem Lebenswandel stehen sie vor ihren Gemeinden: nicht anders denn wie Schauspieler, die auf der Scene ihre Fabeln recitiren. Die Würde des geistlichen Amtes preisen sie mit vollen Backen, beklagen sich darüber, daß man nicht hoch genug von ihnen halte, — und denken nicht daran, daß Andere unmöglich ein Amt in Ehren halten können, das sie selber auf solche Art in den Unflath treten. Ich wundere mich nur über die Geduld der Gemeinden: daß nicht Weiber und Kinder sie mit Auswurf und Kehricht verfolgen, wo sie sich blicken lassen! Es ist natürlich, es ist unvermeidlich, daß das Volk sich durch dergleichen Beispiele ärgern läßt und irre wird. Aber recht, verständig, zu entschuldigen ist es deßhalb nicht. Denn wenn Einer verächtlich wird, weil er dem Evangelium nicht gehorcht: nun, so wird ja dadurch die Wahrheit des Evangeliums nur von Neuem bestätigt. Und wenn Nebel die Sonne verdunkeln: wer wird so thöricht sein, die Sonne selber deßhalb für dunkel und befleckt zu erklären? Im Weiteren aber soll der Beschauer seinen Blick von Denen, welche die Kraft des Evangeliums verläugnen, immer auch zu den Andern hinwenden, an denen diese Kraft sich erwahrt, — wie deren ja Gottlob! in unsern Tagen eine große Menge ist: auch Frauen

und Kinder besteigen für das Evangelium den Scheiterhaufen! — so wird er die Macht des bösen Beispieles überwinden durch die des guten, und indem er die Früchte der Wahrheit Gottes schaut, seinen Glauben an sie vertiefen und befestigen."

„Ich komme nun," fährt Calvin dann fort, „zu dem Aegernisse, welches zu dieser Zeit am meisten Seelen von einem näheren Hinzutreten zu Christo abhält: ich meine die unter den Lehrern des neu aufkeimenden Evangeliums ausgebrochenen Streitigkeiten. Ja wohl, hier ist eine tiefe Wunde, ein großer Schaden der Kirche. Und scheint es nicht verzeihlich, wenn die einfältigen Gläubigen, da sie die Führer selber mit Erbitterung unter einander streiten sehen, nicht mehr wissen, wem sie glauben sollen und in Zweifel gerathen? Namentlich durch den unseligen Sakramentsstreit sind mehr Seelen zerrüttet worden, als ein Mund aussprechen kann. Auch ich habe es an mir erfahren, welch' eine List Satans dieß war, um bedenkliche Gemüther abzuschrecken. Aber wie ich doch bald erkannte, daß wenn ich mich wirklich zurückhalten lasse, dieß mehr durch meine eigene Schuld geschehe, als um irgend einer gerechten Ursache willen: so nehme ich nun keinen Anstand, Dasselbe auch von den Andern zu behaupten. Es gilt eben in solchen Fällen, von allen Menschen absehen und zu dem Einen sich wenden, der nie vergeblich gesucht wird. Durch alle Hindernisse und Verwirrungen hindurch bleibt das in Kraft: wer bittet, der empfängt; wer anklopft, dem wird aufgethan, wem Weisheit mangelt, der flehe zu Gott. — Im Uebrigen darf man dergleichen Streitigkeiten auch nicht gar zu hoch und beschwerlich auffassen. Sie scheinen nun einmal unabtrennbar von der menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit. Wie Luther und Zwingli über das Abendmahl mit einander stritten, so haben ja zu ihrer Zeit auch Paulus und Petrus über andere Punkte mit einander gehadert, und in dem Zwist zwischen Paulus und Barnabas kam es bis zum ärgerlichen Auseinandergehen. Aber halten wir deßhalb das Evangelium, das sie gepredigt, für weniger wahr? oder überwog das Gemeinsame und Einheitliche in ihrer Verkündigung nicht bei Weitem die kleinen Differenzen? Und so verhält es sich ja auch in unsern Tagen. Luther und seine Gegner sind nur in Wenigem uneins, aber in der Hauptsache, in dem was eigentlich die christliche Frömmigkeit begründet, stimmen sie wunderbar überein. Sie haben die nämlichen Mißbräuche abgeschafft, die nämliche Art des Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit hergestellt, wie aus einem Munde die Seligkeit nicht durch Werke, sondern aus Gnaden durch den Glauben verkündigt, Dasselbe gelehrt über das Wesen und die Regierung der Kirche. Nur in der Sakramentslehre bleibt eine kleine Differenz, und auch über diese sind wir jetzt so ziemlich hinausgekommen*), so daß der Unterschied fast nur noch in den Ausdrücken, nicht mehr in der Sache besteht.

*) Man vergesse nicht, daß das Buch vor 1550 geschrieben ist!

Zum Schlusse endlich kommen noch Aergernisse aus den boshaften Verläumdungen und Lügen der Gegner. „Viele einfache Gemüther schenken ja natürlicher Weise denselben Glauben und lassen sich dadurch von der Lehre des Evangeliums zurückhalten. Aber sie mögen das doch nicht thun ohne selber zu prüfen. Auch Christus ist ja verlästert, verdächtigt, mit falschen Beschuldigungen überhäuft worden. Auch des Paulus Verhalten hat man angegriffen, und er mußte, wie er sagt, durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen. Wie viel mehr wird uns dergleichen widerfahren, auf die ein jeder Bettelmönch, wie selbstverständlich, allen Schmutz und alles Gift seines Herzens ausspritzt! Was hat man diese zwanzig Jahre hindurch von Luther gefabelt! Wie hat man uns vorgeworfen, wir glaubten an keinen Gott mehr! wir dienten dem Bauche! wir wollten uns bereichern! wir hätten den ganzen Streit nur angehoben, um unsere fleischlichen Gelüste in Beziehung auf die Weiber befriedigen zu können*)! und was dergleichen mehr ist! Wie manchen umherschweifenden Mönch oder Priester habe ich in meinem eigenen Hause, an meinem eigenen Tische gehabt und aus meiner Armuth noch mit Reisegeld versehen, der dann wieder die Welt durchzog, um Lügen über mich auszustreuen. — Aber ich lasse das. Niemand wird entschuldigt sein, wenn er durch dergleichen Trug der Menschen sich aufhalten läßt und nicht genauer zusieht, ob wir wirklich Werkzeuge und Wortführer des himmlischen Lehrers sind."

„Gegen alle diese Aergernisse aber mögen die Kinder Gottes sich nur recht entschieden auf das eine Fundament Christum stellen, so werden sie nicht davon berührt, jedenfalls nicht dadurch erschüttert und zu Fall gebracht werden. Es ist nun einmal nicht anders in der Welt: wir müssen durch Aergernisse hindurch, und der Herr selber hat es uns angekündigt, daß sie unausbleiblich kommen werden. Aber ebenso hat er uns gewarnt, ihnen nicht zu erliegen, ihnen nicht nachzugeben. Der geboten hat, auch sein rechtes Auge auszureißen, wenn es uns ärgere: der hat damit deutlich genug ausgesprochen, daß nichts uns so gewichtig und bedeutend erscheinen darf, um uns auch nur ein Haarbreit von seinen Wegen abziehen zu lassen. Ich gestehe: der Kampf, den dies erfordert, ist hart und schwer und über unsere Kräfte; aber nicht umsonst sagt der Herr: er habe Solches zu seinen Jüngern geredet, damit sie sich nicht ärgerten." Wer beständig auf seine Worte hört, für den

*) „Mich wenigstens", fügt Calvin bei, „kann jedenfalls dieser Vorwurf nicht treffen. So lange ich unter dem Papstthum stand, war ich nie gebunden, so daß ich nicht hätte heirathen können. Nachdem mich Gott aus seinen Gräueln herausgezogen, habe ich lange gelebt ohne eine Frau zu nehmen. Nachher habe ich eine so treffliche gefunden, daß ich Gott für sie danken muß. Da sie mir gestorben, denke ich nun nicht daran, mich wieder zu verheirathen. — Kann man im Uebrigen etwas Lächerlicheres sagen als: man müsse das Papstthum verlassen, wenn man nicht in der Keuschheit leben wolle??! —

sind die Aergernisse schon zum Vorraus gerichtet und hinweggethan. . . . Um wie viel mehr aber sollen wir demnach uns hüten, gleichsam förmlich Aergerniß zu suchen und uns daran zu hängen. „Die das thun, deren Verdammniß ist gerecht!" ruft der Apostel aus, da er von den Juden redet, die an der Lehre von der freien Gnade Gottes absichtlich sich ärgerten. Und das gilt von Allen, die aus irgend welchen Sünden oder Irrthümern der Menschen einen Schild sich machen, um Gott von sich abzuhalten und zurückzutreiben. Es gibt Blinde, die es wollen sein, und deren Krankheit ist unheilbar. — Da wir indessen die furchtbare Drohung des Herrn gegen diejenigen kennen, die den Schwachen Anlaß zum Aergernisse geben, so haben wir wohl darauf zu achten, daß wir unserseits Alles vermeiden, was solche Wirkung haben könnte, Alles — was nicht die Wahrheit von uns fordert, was nicht in unserer Pflicht von dem großen „Steine des Anstoßes" Christo zu zeugen begründet ist. Denn von dem freilich dürfen wir nichts verschweigen aus falscher Rücksicht auf die Menschen. „Siehst du nicht, daß die Pharisäer sich über deine Rede ärgern?" sprachen einmal die Jünger zu Jesu; er aber antwortete: „Laßt sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter!" Und fügte das lichtvolle Wort bei: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, werden ausgereutet." In der Weise also müssen wir verfahren: auf das Heil Aller bedacht sein, aber weil wir diejenigen nicht retten können, die Gott selber nicht retten will: so möge denn umkommen, was umkommen muß. Das Aergerniß des Kreuzes halten wir fest und Niemand soll es uns entwinden. Mag es denen, die verloren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode sein: uns ist es ein Geruch des Lebens zum Leben, und wir selber sind dadurch Gott ein süßer Geruch Christi, wie der Apostel bezeugt." —

III.

Calvins Kämpfe und Arbeiten zur Vertheidigung seiner und der allgemein kirchlichen Lehre.

Einleitung.

Wir haben schon zu verschiedenen Malen darauf hingewiesen, wie die Stellung und Aufgabe Calvins in dem Reformationswerke es von selber mit sich brachte, daß er bei Weitem mehr als seine Vorgänger den nun zu Stande gekommenen Neubau der evangelischen Kirche schützend und vertheidigend gegen die Angriffe zu vertreten hatte, die sich von verschiedenen Seiten her, namentlich aber aus dem Schoße einer durch und durch radikalen, häufig genug unheiligen und religionslosen Neuerungslust dawider erhoben. Auch seine ganze Geistes- und Charakter-Art war hiefür auf das Geeignetste ausgestattet. Seinem scharfen und praktischen Blicke lag die Größe und Dringlichkeit der Gefahren, die solche Bestrebungen in sich trugen, offen zu Tage.

Seinem angeborenen und wunderbar ausgebildeten Ordnungssinne waren die Störungen und Zerrüttungen, welche daraus folgten, ebenso zuwider, wie ihm andererseits die Mittel und Wege alsobald sich darboten, die zur Abhülfe und Niederhaltung dienen konnten. Zur wissenschaftlichen Bekämpfung befähigten ihn auf seltene Weise sein durchdringender, dialektisch geübter Verstand, die strenge Logik seines Denkens, die feste Geschlossenheit seines Systems, — zur Bestreitung auf dem Gebiete des Lebens und des Rechtes seine juristische Durchbildung, seine ausgeprägten Ueberzeugungen von den Pflichten der kirchlichen und bürgerlichen Obrigkeiten nach dieser Seite hin, und die Macht über die Gemüther, welche diese Ueberzeugungen ihm gaben. Dieß Alles werden wir sich entfalten und zusammenwirken sehen in den Verwickelungen und Kämpfen, die wir uns nun vorzuführen haben: — selbstverständlich, nicht ohne daß auch das Einseitige und über das Maß Hinausgehende daran zu Tage tritt, das allem Streben und Thun, namentlich allem Kämpfen und Richten des sündigen Menschen anklebt.

Schon in dem, was wir bisher von den Vorgängen dieser Art darzustellen hatten, ließ sich das wahrnehmen. Es waren das seine literarischen und praktisch-kirchlichen Zusammenstöße mit den verschiedenen anabaptistischen Richtungen*), mit Caroli**), mit Castellio***), mit den Libertinern†),

*) Vergl. Bd. I, pag. 36, p. 132, p. 254.

**) Gegen dessen Anklagen, wie wir hier nachträglich beizufügen haben, Calvin auch noch in einer besonderen Schrift, die unter seines Collegen des Gallars Namen im Jahre 1545 erschien, sich vertheidigte. Da sie — wahrscheinlich um dieser pseudonymen Bezeichnung willen — nicht in die Gesammtausgabe der Werke Calvins aufgenommen worden und auch sonst uns nicht zur Hand ist, so können wir ihren Inhalt nur aus ihrem Titel errathen: Pro G. Farello et Collegis ejus adversum Petri Caroli Theologastri calumnias defensio Nicolai Gallasii — 1545, und französisch: Traité sur la Divinité de Christ contre les Arriens (publié sous le nom de Des Gallars). — Es scheint, daß Calvin die ihm von Caroli zugeschriebenen arianischen Anschauungen am schlagendsten dadurch von sich abzuweisen gedachte, daß er selber gegen sie auftrat. Daß aber das Werk wirklich von Calvin verfaßt ist, geht aus einem Briefe an Farel vom August 1545 (Genf. Manuscr. bei Henry II, 182) unzweifelhaft hervor. „Wenn du findest“, schreibt er nämlich da, „daß Caroli mit Nachdruck zurückgewiesen ist, so mußt du mir und des Gallars dafür danken. Wenig fehlte, daß ich ihn ungestört bellen ließ, da ich fürchtete, daß die Art der Beweisführung bei Einigen Verdacht erwecken würde. Jetzt ist der Würfel geworfen. Möge die Sache gut gehen. So sehr erglühte ich, als wir einmal angefangen hatten, daß ich, alles Andere bei Seite lassend, gleich bis zum Ziele hinflog. Die einzige Ursache dieser Leichtigkeit war, daß ich unter einem fremden Namen leichter und gleichsam frohlockend spielte.“

***) Bd. I, p. 377.

†) A. a. O. p. 382.

mit Bolsec*) und endlich mit Servet**). Auf einen Theil dieser Irrungen werden wir im Verlaufe unserer Erzählung zurückzukommen haben. Wir verfahren bei derselben so, daß wir, abgesehen von den chronologischen Daten der einzelnen Streitigkeiten, das Gleichartige zusammenstellen, und nur im Ganzen und Großen nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge sie ordnen.

A.

Die Kämpfe und Arbeiten um die Prädestinationlehre. Charakteristik der calvinischen Prädestinationslehre; ihr Verhältniß zu den religiösen Prinzipien der Reformation überhaupt; ihr Zusammenhang mit Calvins Wesen; ihre relative (zeitgeschichtliche) Nothwendigkeit. — Die Schrift gegen Pighius zur Vertheidigung derselben. — Der Streit mit Bolsec. Die ihm vorgelegte Fragen. Seine Antwort. Die dadurch veranlaßte Schrift Calvins „Die Genfer Uebereinkunft" (Consensus Genevensis). — Vielfacher Widerspruch gegen die darin entwickelte Anschauung. — Der Bruch mit Herrn von Falais, dem langjährigen Freunde. — Irrungen mit Castellio. — Der Gegensatz seiner und der calvinischen Richtung. — Die das Maß überschreitende Bitterkeit Calvins in der Polemik gegen ihn. Erklärung dieser Bitterkeit. — Fortdauer des Kampfes um die Prädestinationslehre bis in Calvins letzte Zeiten.

Zuerst zur Vertheidigung der Lehre von der Prädestination hatte Calvin die Waffe seiner Feder zu ergreifen, und dann zu verschiedenen Zeiten, in immer wiederkehrenden Kämpfen, die zu den bittersten und hartnäckigsten seines Lebens gehörten, von Neuem sie aufzunehmen. Worin diese Lehre, nach der Art wie er sie gefaßt und ausgebildet hatte, bestand, haben wir schon früher mit des Reformators eigenen Auseinandersetzungen dargethan***). Sollen wir den Inhalt derselben hier noch einmal zusammenfassend wiederholen, so lassen wir wieder ihn selber sprechen, da er in der Ausgabe der Institutio vom Jahre 1559 seine Meinung dahin resümirt: „Prädestination nennen wir den ewigen Rathschluß Gottes, durch welchen er bei sich beschlossen hat, was er aus jedem Menschen wolle werden lassen. Denn nicht Alle werden unter der gleichen Bedingung geschaffen, sondern den Einen ist das ewige Leben, den Andern die ewige Verdammniß zugeordnet. Jeder ist entweder zum Heil oder zum Unheil vorherbestimmt, durch ewigen, unveränderlichen Beschluß; jenes kraft unverdienter Barmherzigkeit, dieses durch gerechten, aber unbegreiflichen Urtheilsspruch. Keineswegs richtet sich Gott dabei nach dem vorhergehenden Benehmen der Menschen, sondern

*) A. a. O. p. 411.
**) A. a. O. p. 422.
***) Vergl. Bd. I, p. 65 u. f.

verfährt durchaus frei, wie Paulus es hervorhebt*). —" Es liegen diese Sätze dem christlichen Bewußtsein unserer Tage im Allgemeinen so ferne, ja klingen ihm so absonderlich und abstoßend, daß es wohl nöthig erscheint, etwas eingehender zu erklären, wie die Reformatoren dazu kamen, sie aufzustellen und so beharrlich festzuhalten, wie namentlich Calvin eine Bedeutung ihnen beilegte, nach der sie sein ganzes System bestimmten und trugen, und darum mit der rücksichtslosesten Entschiedenheit vertreten werden mußten.

Ich sage zunächst: „die Reformatoren" überhaupt. Denn auch dem nur oberflächlichen Kenner dieser Dinge ist es durch die einschlagenden Forschungen der neuesten Zeit bekannt genug geworden, daß Calvin nicht der Einzige und noch viel weniger der Erste war, der zu der Prädestinationslehre auch in ihren härtesten Ausdrücken sich bekannte.

„Nicht ein Sätzlein lehrt er," sagt Schweizer**), „das nicht als Gemeingut der ganzen evangelischen Richtung sich geltend gemacht hätte; er ist in seinen Darlegungen einfach bei Dem geblieben, was Luther, Zwingli und ihre Gehülfen seit lange vorgetragen, und hat sogar ihre derben Paradoxien vermieden. Auch hier erscheint er vor Allem als der Ordner und Ausbauer ihrer Ideen." Der einzige Melanchthon in seiner späteren Lehrentwickelung macht unter den reformatorischen Männern von hervorragender Bedeutung nach dieser Seite hin eine Ausnahme.

In den religiösen Grundprinzipien der Reformation selber müssen also wohl die Wurzeln liegen, aus denen die fragliche Anschauung mit einer gewissen Nothwendigkeit hervorging***). Und nicht schwer ist es diese Wurzeln zu erkennen. Denn in dem Dreifachen bestanden doch die treibenden Gedanken und Motive der Reformation: in dem tiefen Gefühle der völligen Sündhaftigkeit des Menschen und seiner daraus fließenden Untüchtigkeit zu allem

*) Schweizer, Centraldogmen I, 156. — Auf die verschiedenen Stadien der Entwickelung und Ausbildung dieser Lehre, die dieser Gelehrte bei Calvin wahrzunehmen glaubt und aufzuzeigen sucht, können wir uns — — dem Charakter dieses Werkes gemäß — nicht einlassen. Die Ausbildung ist auch in der That lediglich eine formelle, mehr eine äußere Erweiterung und bestimmtere Fixirung als ein inneres Weiterschreiten. Die Art, wie Schweizer durch die Vergleichung der ersten mit den folgenden Ausgaben der Institutio das Letztere andeutet, scheint mir nicht ganz richtig. Vgl. dagegen die Zusammenstellung im I. Bd. dieses Werkes p. 65 u. f. — Im Uebrigen erlauben wir uns für die Schilderung der calvinischen Streitschriften in dieser Sache vorzugsweise aus der taktvollen und übersichtlichen Darstellung in dem genannten Werke zu schöpfen.

**) A. a. O. I, 152 und 150.

***) Dieß wird denn auch sonst durch die Kirchengeschichte genugsam bestätigt, da nicht nur die „Reformatoren" des 16. Jahrhunderts Prädestinatianer waren, sondern auch so ziemlich alle diejenigen vor ihnen, die das Evangelium von der Erlösung mit derselben Tiefe und Entschiedenheit erfaßten: — in der alten Kirche ein Augustin, später ein Huß, Wikleff, Waldo u. s. f.

wahrhaft Guten und Gottgefälligen, — in dem Bestreben, der katholischen Selbstgerechtigkeit und Selbstthätigkeit gegenüber die alleinige Kraft und Wirksamkeit Gottes, seine freie Gnade in Christo wieder zur ungeschmälerten Anerkennung zu bringen, — und endlich in dem Zurückgehen auf die heilige Schrift als der ausschließlichen und unbedingt geltenden Lehrerin des Heiles und der ewigen Wahrheit. Die eine wie die andere dieser Tendenzen aber führt in ihrer consequenten Verfolgung offenbar auf die Sätze der Prädestination. Denn ist der Mensch völlig sündig und so unkräftig zum Guten, daß er nicht einmal das in Christo gebotene Heil zu ergreifen und sich anzueignen vermag: wie anders kann er dann gerettet werden als dadurch, daß die Gnade ohne ihn und trotz ihm lediglich durch ihre eigene Gotteskraft das Werk der Bekehrung und Heiligung an ihm vollzieht? Und wenn sie dieß nun augenscheinlich nur an Einigen, nicht aber an Allen thut: woher sonst kann dieser Unterschied kommen als aus dem Willen dessen, von dem sie ausgeht: aus dem freien Willen Gottes, der uns unerforschlich und unerklärlich, aber sichtbar genug ist in seinen Wirkungen? Gott muß die Einen erwählt haben, sie selig zu machen, die Anderen, sie ihrem Verderben zu überlassen. — Ferner, wenn wie die Schrift und das christliche Gewissen so entschieden es fordern, aller Ruhm der Menschen vor Gott, alle Bedeutung ihrer Werke ihm gegenüber schlechtweg dahin fällt, wenn sie aus sich selber nichts sind und nur durch seinen Hauch, nur durch seine Kraft leben und weben und getrieben werden: wie können dann die Einen verherrlicht und die Anderen verworfen werden ohne durch Gott und weil Gott es so will? Sobald ein freier Wille des Menschen angenommen wird, der durch sich selber etwas ist und bedeutet, sobald ist auch wieder der Werkruhm da und die Selbstständigkeit der Creatur neben Gott, für die doch das Evangelium durchaus keinen Raum läßt. Nur damit ist Alles was den sündlichen Hochmuth nährt und Gott die gebührende Ehre nimmt, gründlich abgeschnitten: daß die Menschen sich erkennen lernen als Gefäße der Hand Gottes, von ihm gemacht zur Ehre oder zur Unehre, lediglich nach seinem Wohlgefallen. Daraus ergibt sich denn allerdings, daß Gott nicht nur das Seligwerden, sondern auch das Verdammtwerden wirkt. Er überläßt nicht allein diejenigen, die er durch seine Gnade nicht bekehrt, dem Verderben, sondern er bestimmt sie dazu. Denn seine Verherrlichung ist der höchste Zweck aller Schöpfung; und verherrlichet wird er dadurch, daß ebensowohl seine Gerechtigkeit wie seine Barmherzigkeit sich erzeigt und auswirkt. — Und wenn diese Sätze nun dem natürlichen Verstande und Gefühlen widerstreben: so darf das doch nicht in Betracht kommen gegenüber den Aussagen der Schrift, die mit aller Bestimmtheit sie lehrt. „Laßt uns an der Schrift festhalten", ruft Calvin zu verschiedenen Malen aus, indem er die Einwendungen gegen diese Aufstellungen bespricht, „sie allein ist die Regel des rechten Verständnisses, sie allein die Schule des heiligen Geistes.

Es ist nichts darin ausgelassen, was wir zum Heile bedürfen, und nichts darin gelehrt, was nicht zum Heile nützlich und nothwendig wäre. Darum dürfen wir auch das, was sie über die Prädestination sagt, den Gläubigen nicht vorenthalten, und müssen unsern Mund schließen sowie wir den Mund Gottes reden hören, welche Schwierigkeiten uns seine Worte auch darbieten *)."

Daß nun aber diese allgemein gezogenen Consequenzen der reformatorischen Grundgedanken gerade bei Calvin ihre ausgebildetste Gestalt und die durchschlagendste Bedeutung gewannen, ist aus der ganzen Art seines Geistes und Charakters leicht verständlich und erklärlich. Denn für's Erste drängte bei ihm Alles zur logischen Folgerichtigkeit und einem darnach aufgebauten zusammenhängenden Systeme. — Er konnte nicht wie Zwingli die Prädestination mehr nur als einen spekulativen Gedanken behandeln, der gleichsam schweben bleibe über dem Haupte der Gemeinde ohne auf ihre christlichen Ueberzeugungen und ihr praktisches Leben einen bestimmenden Einfluß zu üben; — oder wie Luther mit genialer Inconsequenz heute die eine und morgen die andere Seite der Sache herauskehren; das eine Mal in den stärksten Ausdrücken **) die Nichtigkeit des menschlichen Willens und die Beschränkung des Heiles auf die von Ewigkeit her Erwählten betonen, und dann bei der nächsten Gelegenheit doch wieder von dem Christus reden, der für Alle gestorben sey und Alle zum Heile berufe. War er einmal von der Richtigkeit der prädestinationischen Anschauung durchdrungen, so mußte sich auch Jegliches nach ihr richten und gestalten, die ganze Lehrweise mit ihr in Einklang gebracht werden, das ganze religiöse Fühlen und Denken sich auf sie stützen und in ihrem Umkreise bewegen. Auf ihrem Grunde baute bei ihm das Gebäude der Doctrin sich auf, die Zuversicht des individuellen Glaubens, die Gestaltung des gottgeweihten Lebens, die gesammte Auffassung der Welt und ihrer Entwickelungen und Zustände.

Zum Andern aber war Calvin nun auch wie wenig andere Menschen durch und durch dazu angethan, sich wirklich mit der in Rede stehenden Anschauung zu durchdringen. Denn wenn in der einen christlichen Frömmig-

*) Instit. lib. III, cap. 21, §. 3.

**) Diese Ausdrücke sind in der That oft noch viel stärker und derber als bei Calvin. So sagt Luther z. B. in der Schrift „De servo arbitrio" von den ersten Menschen: „Sie sündigten gegen Gott nicht als Urheber, sondern als Werkzeuge, die Gott frei nach seinem Willen gebrauchen kann, wie ein Hausherr das Wasser trinken oder ausgießen. Und wenn er das Werkzeug zu irgend einer That bewegt, die demselben Nachtheil bringt, so thut er das eben nach seiner Freiheit. Er also bewegt den Mörder zum Mord u. s. w.... Alles geschieht nothwendig „kein Mensch, kein Engel, noch sonst ein Geschöpf hat irgend einen freien Willen ... Einen Theil der Menschen hat Gott von Ewigkeit her erwählt, um ihn zum Heile zu führen" u. s. w.

keit doch verschiedene Grundtöne und Richtungen — nach der Verschiedenheit der Individualitäten und Lebensführungen — sich unterscheiden lassen: so war bei ihm das Alles beherrschende Gefühl und Bewußtseyn ganz unverkennbar das der unfaßbaren Majestät und Herrlichkeit Gottes, aus der für den Menschen die unbedingte Verpflichtung folgt, diese Herrlichkeit auch seinerseits zu verherrlichen. Dazu allein ist er im Leben. Er kann nichts Anderes seyn und soll auch nichts Anderes sein wollen als ein Werkzeug der göttlichen Ehre, ein Zeichen an dem sie erwiesen wird. Diese Herrlichkeit erkennen, sich anbetend darein verlieren, in ihrem Lichte wandeln, so daß man nur ihr dient und ihr Alles darbringt: das ist das Christenthum und Christenleben. „Unmöglich aber ist es nun", sagt Calvin*), „den Ruhm Gottes ungeschmälert zu erhalten und in solch' wahrer Demuth zu bleiben, ohne die Anerkennung der ewigen Gnadenwahl nach seinem freien Willen." Mit der vollsten innersten Genugthuung, mit dem Triumphe der möglichst tiefen Demüthigung vor Gott, der möglichst völligen Hingabe an ihn versenkt er sich in die Tiefen dieser Lehre; es ist unverkennbar, daß er sich darüber freut, sie in der Schrift zu finden; sein religiöses Bedürfniß, sein Herz, der Charakter seiner Frömmigkeit treibt ihn dazu; er fühlt sich nur in seiner rechten Stellung, nur getrost und selig, wenn er sich als ein willenloses Gefäß in Gottes Hand denkt, der damit macht was ihm gefällt. —

Wie aber seinem Herzen, so auch seinem scharfen, auf das Klare, Principielle, Zusammenhängende gerichteten Verstande war die Idee der Prädestination willkommen. Denn, wie es vielfach nachgewiesen worden ist**), in ihr allein liegt die volle, unbedingte, jede Halbheit verschmähende Durchführung der gemeinsam christlichen, ganz besonders aber der gemeinsam protestantischen Lehren, wie sie damals gefaßt wurden. Und nicht nur die Durchführung dieser Lehren, sondern auch die Lösung aller der Räthsel, mit denen sie zusammenhängen und von denen wir uns umgeben finden. Die sonst in tiefes Dunkel gehüllten Thatsachen der Sünde, der Verdammniß, der ganzen Wendung der menschlichen Geschicke erhellen sich da vor dem Angesichte des Heiligen und Allmächtigen, der Alles geordnet „Wie sollen wir es ohne das erklären," sagt Calvin, „daß das Wort des Lebens nicht aller Welt geprediget wird, und auch wo es geprediget wird, so verschiedene Wirkungen auf die Menschen hervorbringt, so Viele unberührt läßt?" „Freilich sind Manche," fährt er fort, „denen unsere Art der Erklärung doch auch wieder schwer und verwickelt erscheint, aber das ist ihre eigene Schuld. Unsere Lehre ist nicht dunkel, sondern klar und bestimmt, zudem nützlich, süß und trostreich nach der Frucht, die daraus erwächst." —

*) Instit. III, 21, 1.
**) Vergl. z. B. Baur, der Gegensatz des Katholizismus und Protestantismus — 2. Ausg. p. 125 und andere Stellen.

Denn was ist trostreicher und fruchtbringender als die zweifellose Gewißheit des Heiles und der Seligkeit? Wir können es Calvin gleichsam nachfühlen, wie es namentlich für eine Individualität, wie die seinige war, ein unabweisbares Bedürfniß sein mußte, in dieser höchsten und wichtigsten Lebensfrage seiner Sache vollkommen sicher zu sein und einen unantastbar festen Grund unter den Füßen zu fühlen. Und wodurch nun konnte ihm ein solcher geboten werden als durch die Ueberzeugung von der ewigen Erwählung Gottes, die in keiner Weise wieder erschüttert oder zurückgenommen wird? Es ist überaus ansprechend, wie er über diese tröstliche, aufrichtende und kräftigende Seite der Lehre zu verschiedenen Malen sich ausspricht. — „Es giebt viele Menschen," sagt er, „welche die Barmherzigkeit Gottes in einer Weise auffassen, daß sie wenig Trost davon empfangen. Indem sie nie aus dem Zweifel herauskommen, ob sie auch ihnen gelte, verbleiben sie beständig in unseliger Angst und Schwachheit. Nun ist es ja freilich wahr, daß es keinen Glaubensstand hienieden gibt, der nicht zuweilen von Zweifeln angefochten und beunruhiget würde, und diese Zweifel sind oft recht schwerer und erschütternder Art. Allein dazu muß es doch kommen, daß wir auch unter den härtesten Anfechtungen und inneren Kämpfen nie und nimmer das feste Vertrauen zu der Gnade und dem Werke Gottes an uns verlieren. Und hiezu kommen wir, indem wir einfach auf die Verheißung seiner freien, gnädigen, unverbrüchlichen Erwählung uns verlassen. Da hört jeder Zweifel auf. Da sind wir gerüstet gegen die Anläufe des Bösewichts. Von da ausrühmen wir uns, daß wir Alles kühnlich verachten dürfen, wodurch Fleisch, Sünde, Satan unsern Geist wieder quälen und verwirren wollen. Und mit solcher Zuversicht erwächst daraus auch die rechte Liebe und Hingabe an Gott. Denn wie können wir den Muth haben, eine derartige Gnade und Barmherzigkeit von seiner Seite zu ergreifen, ohne daß wir uns auch im Innersten entzündet fühlen, ihn zu lieben und ihm zu dienen? Das Herz wird uns ja bewegt indem wir nur davon hören; wie gefangen nimmt uns diese Fülle der Freundlichkeit, und zieht uns an und hebt uns empor an ihr Herz*)."

Freilich konnte er sich, indem er dann von der anderen Seite der Lehre: von der Bestimmung der Nichterwählten zur ewigen Verwerfung zu reden

*) Inst. lib. III, cap. 2; ebenso cap. 21, §. 1: Christus ist uns Zeuge, daß wir ohne die Ueberzeugung von der ewigen Erwählung nirgends rechte Festigkeit, nirgends rechten Grund haben. Denn was sagt er uns, um uns die Furcht vor den vielen Gefahren, Schlingen, Nachstellungen, unter denen wir uns bewegen, zu nehmen und uns unüberwindlich zu machen? Er verheißt, daß Alles was ihm der Vater gegeben, nicht mehr umkommen solle. So müssen denn Alle, die nicht das Bewußtsein in sich tragen, zu dem auserwählten Volke Gottes zu gehören, fortwährend elend sein, und kommen nicht aus dem Zittern heraus."

hatte, auch wieder das Furchtbare, ja Entsetzliche, das in einem solchem Rathschlusse für die Betroffenen liegt, nicht verhehlen. Er selber sagt einmal, daß man nur mit Schaudern in diesen Abgrund blicken könne, daß man davor erschrecken und erzittern müsse*). Aber was will dieß Schaudern und Erschrecken des schwachen, sündigen Menschen sagen? Es muß überwunden werden, und Calvin überwindet es durch ein unbedingtes Sichbeugen vor dem unerforschlichen Geheimnisse Gottes, das, wie es uns auch erscheine, doch immer gut, immer heilig, immer gerecht und vollkommen sein muß. Es zu durchdringen ist allerdings unmöglich, und nicht oft genug kann er vor den Versuchen warnen, die dahin zielen. „Hier geziemt sich nicht vorwitzige Neugierde," sagt er, „sondern anbetende Bewunderung. Wer kühn und selbstvertrauend hineindringen will, wird doch nie dazu kommen, sein Verlangen zu sättigen, sondern sich nur in ein Labyrinth verlieren, ja in einen Abgrund stürzen, aus dem er keinen Ausweg mehr findet." Und in dem Buche von den Aergernissen**): „Warum anders wird so Vielen auch die Prädestinationslehre zu einem Meere von Anstößen, als weil sie in ungebührlicher, verwegener Weise sie behandeln? Hier handelt es sich um das verborgene Gericht Gottes, dessen Feuerglanz den menschlichen Geist, wenn er heranzutreten wagt, nicht nur blendet und verwirrt, sondern nothwendigerweise verzehrt." — „Was wir davon wissen sollen, was unser Verständniß fassen kann," fährt er fort, „hat Gott uns in seinem Worte geoffenbart; darüber hinausgehen dürfen wir nicht; aber auch in keinem Stücke dahinter zurückbleiben." Namentlich auf diesen letzteren Punkt kömmt er immer wieder zurück. Hie und da hat es wohl einmal den Anschein, als wäre es auch ihm lieber, er dürfte über die Sache schweigen; „aber es ist mir nicht erlaubt," schreibt er an Melanchthon, — „das Gewissen, die Religion verhindert mich daran, da das Wort Gottes so oft und bestimmt sie uns vorhält." Als ein Sich-anbequemen an den gemeinen Menschenverstand und eine Ueberhebung dieses Menschenverstandes über das, was Gott geoffenbart und zum Heile nöthig erachtet, erschien es ihm, wenn man mit vorsichtigem Nicht-berühren an dieser Lehre vorübergehe um ihrer Härten und Anstöße willen***); gerade daß sie den menschlichen Stolz auch nach der intellektuellen Seite hin so völlig brach und demüthigte, und ein unbedingtes sich Unterwerfen und Gefangengeben unter Gottes „Thorheit" von ihm forderte, war ihm ein neuer Beweis ihrer Wahrheit, ihrer Nothwendigkeit, ihres Segens. — Und aus diesem Sinne heraus schaut nun allerdings sein in der Unterwerfung stark gewordener Geist die Gerichte

*) Vergl. Inst. lib. III, cap. 23, §. 7, wo der berühmte Ausdruck vorkömmt: „Decretum horribile," im Französ.: „ce décret qui nous doit espouvanter."

**) Pag. 75.

***) An Melanchthon. Amst. Ausg. pag. 66.

Gottes mit festem Blicke an, und indem er weiß, daß sein Erlöser lebt, versenkt er sich ohne Furcht in den Abgrund der richtenden Majestät und Heiligkeit. Aus sich selber ein Nichts ist er doch als der ewig Erwählte Gottes Alles, auf die höchste Höhe gestellt, von einer unvergleichlichen Athmosphäre der Kraft und des Lebens umgeben. —

Es kann hier selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, über die Prädestinationslehre ein Urtheil abzugeben, dessen Ausführung und Begründung uns weit über die Schranken hinausführen müßte, die diesem Buche gesteckt sind. Das Doppelte leuchtet ja ohnehin für unsere heutige Erkenntnißstufe von selber ein: einmal, daß sie mit einer Energie und Kraft ohne Gleichen Alles was vom Menschen aus, sich dem Heile entgegensetzt, niederwirft und den Sünder zu einer Demuth und Hingabe an Gott erzieht, welche augenscheinlich dem innersten Grundgedanken des Evangeliums gemäß ist, — und zum Andern: daß sie nichts destoweniger in einer Unvollständigkeit und Einseitigkeit befangen bleibt, durch die das religiöse Bewußtsein des einfachen evangelischen Christen sich immer wieder von ihr entfernt fühlt, und jedenfalls nie dazu kommen wird, sie in der durchdringenden rückhaltslosen Form, wie sie bei Calvin auftritt, allgemein und bleibend sich anzueignen. — Dieß schließt nun aber nicht aus, daß sie in jener Zeit und unter jenen Verhältnissen vollkommen berechtigt, ja unentbehrlich und von den segensreichsten Wirkungen war. Denn die Welt bewegt sich nun einmal in Gegensätzen. Sollte die Herrschaft des Pelagianismus, der so viele Jahrhunderte hindurch in jeder Weise in die Herzen und Geister sich eingewurzelt hatte, gründlich erschüttert und dem Evangelium von der freien Gnade die Bahn gebrochen werden, auf der es vorwärtsschreiten und die gebührende Stellung gewinnen konnte, so war das kaum anders möglich, als durch diese zeitweilige Einseitigkeit (wohl zu unterscheiden von Unwahrheit!) die sich ja später, als der Zweck erreicht war, von selber wieder ausgeglichen hat. Der allgemeine Eingang, den die prädestinationische Theorie — uns fast unbegreiflich — bei den frommen und ernsten Gemüthern damals fand, die Begeisterung, mit der sie ergriffen wurde, der Trost, den man daraus schöpfte, die herrlichen Früchte der Sittlichkeit und Heiligung, die sie — recht im Gegensatze zu dem, was man vermuthen möchte — überall begleiteten*), legen ein genügendes Zeugniß dafür ab, daß sie ein Recht hatte da zu sein und gleichsam aus dem Instinkte des religiösen Bedürfnisses jener Tage geboren wurde. —

Um so leichter ist es zu begreifen, daß Calvin mit ganzer Kraft und Entschiedenheit für sie einstand. Mochte sie immerhin in der Art, wie er sie ausgestaltet, etwas entschieden Fehlerhaftes und Bedenkliches in sich tragen: für ihn hing nun einmal an ihr — und zwar mit mehr als blos subjektiver Berechtigung — die Wahrung der Ehre Gottes, die Anerkennung der Erret-

*) Vergl. z. B. Henry II, u. f.

tung und des Heiles allein durch seine freie Gnade, der Gehorsam gegen die heilige Schrift, die unerschütterliche Zuversicht des Glaubens: Alles das, worin sein religiöses Leben wurzelte, was das Fundament der Kirche bildet, was den Kern und Herzschlag des neu geschenkten Evangeliums ausmacht. Er hat sie Niemanden aufgedrängt, weil er sie überall mehr oder weniger voraussetzte, und zudem genug christlichen Takt sich bewahrte, um in einer etwas allgemeineren Fassung der fraglichen Wahrheiten an und für sich keine so große Gefahr zu erblicken*); — aber wo man sich ausdrücklich dagegen erhob, sie bestritt und leugnete: da war der Fall anders, da erschienen ihm alle die oben genannten Güter in bewußter Absichtlichkeit bedroht und angetastet; mit nichts Besserem als gottloser Frivolität oder der religionsstürzenden Selbstgerechtigkeit des natürlichen Menschen meinte er es zu thun zu haben, und in seinem innersten Wesen erregt, machte er sich auf, um den Angreifern sich entgegenzuwerfen, und „wenn er sein Leben dabei einsetzen müßte."

Der Erste, mit dem er so in Kampf gerieth — fast unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Genf —, war der Utrechter Propst Albertus Pighius aus Kempen, „wohl der Fürst der damaligen Sophisten" wie Beza sich ausdrückt; ein von den Päpsten Clemens VII. und Paul III. hoch geehrter und mit Gunstbezeugungen überhäufter Gelehrter, der sich zum Danke dafür verpflichtet fühlte, ihnen in dem großen Kampfe der Zeit nach bestem Vermögen an die Seite zu treten und die neue Häresie in ihrem Herzpunkte anzugreifen. In einem 1542 zu Cöln erschienenen Buche „von dem freien Willen des Menschen und der göttlichen Gnade" führte er das aus. Neben der nichtswürdigsten Verzerrung der protestantischen Lehre stellte er darin eine „vom Vorhersehen abhängige, darum den freien Willen nicht hemmende Prädestination" auf, und weiter eine „unterstützende Gnade, die eben als unterstützende ein Wirken dessen, was unterstützt wird, voraussetze:" kurz, wie Schweizer sagt**): „einen entschiedenen Semipelagianismus mit geradezu pelagianischen Elementen versetzt." —

Im Eingang seiner Melanchthon gewidmeten***) Gegenschrift sagt Calvin

---

*) Vergl. z. B. seine Vorrede zu der franz. Uebersetzung der Loci Melanchthons.

**) A. a. O. I, 182.

***) Vergl. Bd. I, 240. Der dort mitgetheilten Stelle aus der Widmung fügen wir hier die folgende bei: „Wenn ich nicht geantwortet hätte, würde ich die Ehre Christi mit Füßen getreten haben und an der Sache des Heilandes ein Verräther gewesen seyn. Freilich fallen ohnehin so viele Dinge, innere und äußere, täglich vor, daß ich fast erdrückt werde; die Zeit gebricht an ein Jedes besonders zu denken und mein Geist wird hin- und hergezogen. Dagegen unsere Gegner können ihren Angriffen mit aller Muße sich widmen, und nach jeder Niederlage ruhen sie gemächlich aus und denken über einen neuen Anfall nach. — Laß uns aber auf die Israeliten blicken, als sie mit der einen Hand die Waffen hielten und mit der andern den Tempel bauten. Unser sind nur Wenige; wie könnten wir widerstehen, wenn

es selber, wie er dazu kam, die Erwiederung hierauf zu übernehmen. „Schon als ich vor zwei Jahren in Worms war“, schreibt er, „hörte ich, daß Pighius mit einem vernichtenden Angriffe mir drohe. Jetzt ist er denn, nach verschiedenen Vorarbeiten, mit seinem dicken Buche vom freien Willen hervorgetreten, durch das er zwar auch Luthern*) und die Uebrigen zu treffen meint, aber doch insbesondere auf mich es absieht, weil ich dieses Lehrstück in bestimmterer Ordnung und klarerer Methode entwickelt hätte als alle Uebrigen. Nur deßhalb, weil er so mich besonders nennt, wage ich es, die Vertheidigung für alle zu übernehmen. Denn im Uebrigen hat ja freilich das Heer Gottes viele Streiter, die besser gewaffnet und geübt sind als ich, die Frechheit solch' eines hochmüthigen Goliath zu strafen. Was mir Muth gibt ist: daß ich nicht in meiner eigenen Rüstung auf den Kampfplatz zu treten habe, sondern in der Kraft meines himmlischen Königs und Herzogs und seiner geistigen Waffen.“

In sechs Büchern, welche dem Verfahren des Angreifers Schritt für Schritt folgen**) und darum nicht in streng logischer Haltung auftreten, wird dann der erste Theil der gegnerischen Aufstellungen: seine Lehre vom freien Willen besprochen und widerlegt; in Betreff des zweiten Theiles derselben, der mit der Prädestination und Vorhersehung sich beschäftigte, kündigte Calvin am Schlusse seines Buches an, daß er ihn durch ein später folgendes Werk in derselben Weise behandeln werde, da jetzt die Frankfurter Messe zur sofortigen Publikation des Vorhandenen dränge.

Unsere Leser werden damit einverstanden sein, daß wir weniger den Gang der Argumenation in einer dürren Skizzirung aufzeigen, als vielmehr einige der bemerkenswerthesten Stellen im Auszuge herausheben, welche die geschichtliche Berechtigung der fraglichen Lehre an's Licht stellen, oder ihre hauptsächlichsten Schwierigkeiten berühren und zu lösen versuchen.

„Das Unerhörte“, hebt Calvin an, „das wir nach Pighius in der Kirche unternehmen, ist einfach dieß: daß wir Christo und den Aposteln unser Ohr leihen, während unsere Gegner in ihren Menschengedanken bleiben und

---

es nicht Gottes Weise wäre, eben durch das Geringe seine Macht zu erzeigen? Und so gewiß, als ob wir es mit Augen sähen, ist es uns ja, daß wir unter seiner Fahne kämpfen.“

*) Der — wie wir in Erinnerung bringen — damals noch lebte.

**) Obgleich nicht in alle Einzelheiten. „Denn wenn ich das thun wollte,“ sagt Calvin, „so müßte ich eine unermeßliche Menge Papier voll schreiben, da der Mann einen merkwürdigen Redefluß besitzt und sich offenbar Mühe gegeben hat, diese natürliche Begabung noch durch Kunst und Mühe zu steigern, da sie bekanntlich den Einfältigen in nicht geringem Grade zu imponiren pflegt. Ich nun lasse ihm in dieser Beziehung gerne und ohne Kampf die Palme, denn ich gestehe, daß ein solcher Fluß der Worte mir nicht weniger widerwärtig erscheint als der unsaubere Fluß aus dem Unterleibe (si quidem non orationis minus quam alvi profluvium pro vitio habeo).“

den Erfindungen derselben sich hingeben. Denn begraben war das Evangelium und wie erloschen in der Menschen Gedächtniß, bis es von den Unsrigen vor zwanzig Jahren wieder hervorgesucht und als der alleinige Quell und Richter der Wahrheit auf den Plan gestellt wurde. Ueberzeugt man uns nun, daß wir demselben irgendwie widerstreiten, so sind wir nicht nur bereit, alsobald unsere Meinung fallen zu lassen, sondern auch selber mit allem Ernste dagegen aufzutreten. Aber auf eine solche Art der Verhandlung gehen diese Menschen nicht ein. Mit Schmähen, Lästern, Verläumdungen, unsinnigen Beschuldigungen gedenken sie uns zu überschreien und zum Schweigen zu bringen, gießen ihren Hohn über uns aus und verzerren was wir sagen, um so diejenigen von uns abzuschrecken, die uns nicht kennen, und unsern Namen verhaßt zu machen, so weit ihre Stimme reicht. So hat dieser Pighius denn namentlich auch auf Luthern sich geworfen und seine Lehre über unsern Gegenstand als gottlos und widersinnig darzustellen gesucht, da er sogar die guten Werke verneine und für sündig erkläre. Aber nicht darum hat Luther dieß gethan, um ihnen ihren Werth abzusprechen oder zu läugnen, daß Gott sie belohnen werde, sondern er wollte nur zeigen, was sie sind, wenn man sie *allein, an und für sich, als vom Menschen ausgehend* betrachtet und nicht gewirkt durch Gottes Barmherzigkeit. Freilich klingt es übertrieben, wie Luther sich ausgedrückt hat, und nicht an jeden Ausdruck darf man sich bei ihm halten. Aber doch muß ich sagen, daß er guten Grund hatte in solch' kräftiger Weise zu reden. *Denn er sah die Welt durch die falsche und gefährliche Sicherheit der Werkheiligkeit so tief in tödtenden Schlummer versunken, daß er sie nicht mehr durch Worte, nicht mehr durch die Stimme zu erwecken vermochte, sondern nur noch durch Posaunenschall, durch Donner und Blitz. Ja, ich stehe nicht an, zu erklären, daß Niemand anders als Gott selber es war, der hier durch Luthers Mund geblitzt und der Wahrheit die Bahn gemacht*, wie wir denn auch heute noch nicht aus uns selber reden, sondern aus Gottes Kraft vom Himmel her*)."

*) Ueberaus schön und von dem tiefsten Verständnisse der Individualität Luthers zeugend ist auch noch das Folgende, was er zu seiner Vertheidigung beifügt: „Des Pighius wüthendste Anklage gegen Luther läuft darauf hinaus, daß er schon dadurch als ein Ungeheuer der Hölle sich gezeigt, daß er durch heftige Gewissenskämpfe ihre Qualen und Schmerzen zum Voraus ausgestanden. Aber wenn dieser Schwätzer auch nur wie im Traume verstehen könnte, was dieß zu bedeuten hat und von welchem Werthe solcher Kampf ist, so würde er beschämt verstummen oder zu Luthers Lob und Bewunderung umgestimmt werden. Denn *das* ist ja das gewöhnliche Geschick der Frommen, daß sie die härtesten Qualen des Gewissens zu erdulden haben, nicht als eine Strafe, sondern als eine Züchtigung und Erziehung zur wahren Demuth und Gottesfurcht. Und wiederum je ausgezeichneter Einer ist nach Beruf, Begabung

„Sein erstes Buch", fährt Calvin dann fort, „beginnt Pighius ganz so wie meine Institutio anfängt; und wundern muß ich mich, mit welcher Stirne der Mann so treulich mein Buch kopirt ohne es irgend zu sagen; denn wo es ihm beliebt, eignet er sich ganze Seiten daraus an und verwendet sie zu seinen Zwecken. Mit welchem Rechte er solche Abschnitte für seine Arbeit ausgibt, sehe ich nicht ab; es sei denn, daß er als Feind das Plünderungsrecht beanspruche. Man vergleiche nur sein erstes Buch mit meinem ersten Capitel, um die ganze Schamlosigkeit einzusehen."

Eine der nächst liegenden und populairsten Einwendungen gegen die Prädestinationslehre ist die: „Wenn wir weder Gutes noch Böses thun können und Alles durch Gottes Gewalt nothwendig nach seinem Willen geschieht; warum dann überhaupt noch irgend etwas thun?" Auch Pighius, der, wie Calvin sagt, „überall den gemeinen Menschenverstand zu Hülfe rief und gegen die tieferen Anschauungen der Schrift in's Feld führte," hatte nicht versäumt, diese Frage zu erheben. „Ich antworte," erwidert Calvin, „mit Salomo's Worten (Sprüchwörter C. 16, 9.): „Des Menschen Herz schlägt einen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe." Gottes Beschlüsse hindern durchaus nicht, daß wir unter seinem Willen für uns sorgen und unsere Angelegenheiten betreiben; denn dadurch dienen wir eben der Vorsehung auf die von ihr uns angewiesene Weise. Freilich ist an Gottes Segen Alles gelegen: aber bestellt man etwa darum das Feld nicht? Solche Bestellung hat ja Gott eben zum Mittel geordnet, um seinen Segen zu geben. Oder thut er etwas ohne Mittel? und heißt: Gott thue etwas, er wende die Mittel nicht an? hat Paulus bei dieser seiner Lehre nicht auch geschrieben und gearbeitet? Das Werkzeug ist darum nicht eitel, weil Gott es für seinen Zweck verwendet. Pighius frägt: warum arbeitet, schreibt, predigt ihr, wenn vor der Wiedergeburt doch Keiner die rechte Lehre verstehen kann, bei denen aber, auf welche der heilige Geist wirkt, die Wahrheit sich nothwendig einstellt? Ich antworte: weil das Evangelium das Mittel ist, durch welches er wirkt. Er hat seine Wirksamkeit nun einmal an die Predigt knüpfen wollen und regt uns darum an, in diesem Dienste zu arbeiten, gemäß seinen Rathschlüssen, so wie er Paulum zum Apostel berief."

und Geist im Reiche Gottes, auf um so wunderbarere und ungewöhnlichere Weise wird er auch innerlich mitgenommen werden, daß er sagen muß: er sey nicht nur von Todesschmerzen belagert gewesen, sondern wie von der Hölle selbst verschlungen. Gerade die Allervorzüglichsten unter den Heiligen sind demnach gleich auserlesenen Werkstätten Gottes, wo er wunderbar seine Gerichte übt. Dies ist der Kampf des Jacob, in welchem er mit Gott selbst gerungen; und um die Gewalt des Kampfes zu begreifen, bedenke man Gottes Macht und die gebrochene Hüfte, die der Kämpfer für sein ganzes Leben lang daraus davongetragen." (Amst. Ausgabe pag. 119 und 121.

„Weiter fragt er: warum man die Uebelthäter noch strafe, wenn sie nothwendig sündigen und Gott es durch sie thue? Diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen, wenn man nur nicht mit gottloser Anmaßung, sondern mit frommer Demuth das Walten Gottes in der Welt betrachtet. Denn nicht in dem Sinne sündigen die Bösen nothwendig, daß sie nicht mit Ueberlegung und Willen es thäten. Die Nothwendigkeit besteht darin, daß Gott sein Werk durch sie vollbringt. Nämlich wir unterschieden im bösen Werke seine und ihre Thätigkeit. Sie folgen ihren bösen Begierden; Gott aber gebraucht dieselben zur Ausführung seiner Gerichte, wie geschrieben steht: „Sie sind die Ruthen meines Zornes," und, „wer rühmt sich der Schneide, die durch des Schneidenden Hand regiert wird?"

„Unsere Lehre," heißt es ferner, „verbanne alle Sittlichkeit, alle Ordnung und Zucht; vergeblich setze man Belohnungen und Strafen aus für Tugend und Laster, wenn nothwendig geschehen müsse, was geschieht." Wiederum: als ob Gott, indem er sein Ziel allerdings nothwendig erreicht, nicht Mittel und Zwischenursachen verwendete! Wird die Welt durch den Staat und des Gesetzes Zucht zusammengehalten, so sind dieses eben die Mittel, deren sich Gott für jenen Zweck bedient. Nicht das Fatum der Stoiker lehren wir oder die Verkettung der Dinge, sondern nur, daß Gott der Welt vorstehe, und wie die Erfolge so auch der Menschen Herzen und Willen regiere und lenke nach seinem Wohlgefallen, so daß sie in Allem, was sie unternehmen bewirken was er beschlossen hat. Was zufällig scheint, geschieht nothwendig, nicht seiner Natur nach nothwendig, aber weil es auf Gottes Willen beruht. Aber Pighius geht noch weiter und sagt: „Wir beseitigten alle Religion und verwandelten die Menschen in Vieh und Ungeheuer, da wir behaupteten, sie könnten nichts Gutes thun oder auch nur denken." Das sagen wir aber lediglich, damit der Mensch seine Abhängigkeit von Gott durch und durch erkenne, an sich selbst verzweifle und ganz an ihn sich hingebe; dann aber, wenn er Gutes gethan hat, Gott die Ehre gebe und nicht blos das Halbe ihm zuschreibe, sondern das Ganze. Wie aber das Gute Gott, so soll er das Böse sich zuschreiben; darum dringe man darauf, daß er das ihm innewohnende Verderben erkenne und nicht irgendwo anders, als in sich selber die Wurzel desselben suche. Demnach ist kein Geschöpf da, welches nicht dem Willen Gottes, wollend oder nicht wollend, unterworfen wäre. Auch Satanas und alle Gottlosen stehen unter seiner Herrschaft, so daß sie sich nicht bewegen können, als nur so weit er es befiehlt, gleichsam an seinem Zügel, mit dem er sie zurückhält, antreibt, lenkt, wie es ihm beliebt, um seine Gerichte auszuführen. Dieses Alles lehren wir zu keinem andern Zwecke, als daß der Gläubige in solcher Allmacht Gottes sicher ruhen könne, und weder von Zufall noch Unglück, weder von Thieren noch Menschen noch Dämonen

etwas zu fürchten habe, als ob diese in eigenem Losfahren ohne höhere Regierung sich gehen lassen könnten. Die ganze Lehre führt also zur Demuth und zur Verherrlichung Gottes. Besteht denn nicht hierin die wahre Religion? Schändlich ist demnach die Zulage, als würde sie durch unsere Lehre beseitigt.

Besonders fein und klar gedacht, auch wirklich für das Verständniß der Sache sehr werthvoll und fruchtbar ist das Folgende: „Der Gegner will den Ausdruck „freier Wille" nicht aufgeben, und sagt: damit werde ja das Vermögen, selber wählen zu können, bezeichnet, so daß der Wille die Macht hat, nach Belieben etwas zu thun und zu lassen. Nun habe ich schon in meiner Institutio gesagt, daß ich an Worten nicht hänge, wenn nur die Sache selber nicht alterirt werde. Nennt man Freiheit Das, was dem Zwange entgegengesetzt ist, so vertheidige auch ich den freien Willen und erkläre den, der ihn läugnet, für einen Irrlehrer. Frei nämlich heißt Der, welcher nicht gezwungen, noch von Außen gewaltsam gezogen, sondern aus eigenem Antriebe handelt. — Da man aber zugleich einen andern Sinn in diesem Worte sucht: als habe Einer das Vermögen, aus eigener Kraft das Gute oder Böse zu erwählen, so mißfällt es mir, und ich vermeide es lieber. Zumal da es mit dem Gebrauche der Schrift nicht übereinstimmt. Denn da werden Freie und Sklaven, Freie und Gefangene, Freie und unter die Sünde Verkaufte einander entgegengesetzt, und es heißt, wer Sünde thut, sei der Sünde Knecht. Darum nenne ich die sündigen Menschen lieber keine freien. — Pighius geht nun aber mit Schlauheit zu Werke und wirft immer die Begriffe Zwang und Nothwendigkeit unter einander (coactio und necessitas). Gerade darauf kommt es jedoch an, diese wohl aus einander zu halten. Frei und geknechtet ist ein ganz anderer Gegensatz als aus eigenem Willen (spontan) und gezwungen. Gezwungenen Willen gibt es nicht; dies wäre ein innerer Widerspruch; der Wille an und für sich ist immer spontan, geht immer aus sich selber hervor, aber geknechtet kann er deßhalb doch sein, wenn er wegen Verderbtheit in bösen Begierden gefangen ist. Nämlich er kann dann nicht anders, als das Böse wählen, aber doch er selber wählt es, und ist darum verantwortlich und strafbar. — Unsere Ansicht vom natürlichen Willen ist also diese: der Mensch hat einen eigenen, von sich selber ausgehenden Willen, so daß er wollend und erwählend Böses thut und kein Zwang ihn dazu nöthigt: er demnach eine Schuld begeht. Dagegen frei in dem Sinne von unverknechtet ist dieser Wille nicht, sondern um der Verderbtheit unserer ganzen Natur willen so der Sünde ergeben, daß er doch immer für das Böse sich entscheidet. Daraus folgt, daß Nothwendigkeit und freie Zustimmung zusammen bestehen können, was der Gegner immerfort zu überschleiern und zu verdrehen sucht." — „Gott ist nothwendig gut" fügt Calvin an einer folgenden Stelle bei, um dieses Hauptargument noch anschaulicher und einleuchtender zu machen,

„und darum nicht weniger gut, weil er nicht anders kann. Der Teufel ist nothwendig böse und darum nicht weniger böse. Schuld und nothwendig sündigen schließen also einander nicht aus. Nothwendigkeit ist da, wo etwas so sicher erfolgt, daß es nicht anders geschehen kann, als es geschieht. Noth wendig und gewollt widersprechen sich nicht; selbst Aristoteles sagt, es stehe nicht immer in des Menschen Macht, gut zu sein, und doch sei er wollend böse.“ —

Es leuchtet von selber ein, wie sehr sich durch diese Auseinandersetzungen bestätigt, was wir oben über den Geist, in dem Calvin die Prädestinationslehre auffaßte, und über die Motive, die ihn dazu trieben, bemerkt haben. In seinen späteren Auslassuhgen über den Gegenstand, findet sich freilich das Eine und Andere etwas härter ausgedrückt, aber im Wesentlichen liegt seine Auffassung in den mitgetheilten Bruchstücken doch in voller Klarheit zu Tage, und ist hienach auf das Doppelte gerichtet: Einerseits muß der Mensch in allen moralischen Zuständen als Willensnatur anerkannt werden und sinkt nie zur blinden Naturkraft, oder wie Luther sich ausdrückt: zum Kloz herab, wird aber dabei doch in seinem Willen durchaus von dem göttlichen Willen umfaßt und geleitet, so daß er unausweichlich — obwohl ohne allen Zwang — überall auf das hinauskömmt, was Gott beschlossen hat. Und zum Andern: ist in dem natürlichen, verdorbenen Menschen der „freie Wille“ in jenem höheren, ganzen Sinne, wonach auch die Energie zum Guten dazu gehört, nicht mehr vorhanden, vielmehr ist derselbe gebunden, unterdrückt, verknechtet, in eine Richtung hineingetrieben, die er nicht durchbrechen kann. — „Dieses Beides aber,“ sagt Schweizer*), — „sind die Interressen, welche der Protestantismus immer vollständig wahren muß; und um dieser so berechtigten Wahrheiten willen, nahm man Alles, was sie zu stützen schien, unbedenklich mit**).“ —

Ungleich bewegter und folgenreicher als diese lediglich literarische und aus der Ferne geführte Fehde war nun aber der acht Jahre später ausbrechende große Kampf um die Prädestinationslehre, der an Bolsecs Namen sich knüpft. Denn in Genf selber, in Calvins eigener Gemeinde und nächstem Kreise wurde da die Anschauung, die den Grund seines Glaubens und Wir-

---

*) A. a. O. pag. 200.

**) Ueber die eben besprochene Schrift selber sagt dieser Gelehrte: „sie ist viel überlegter und bei aller Eilfertigkeit (in 2 Monaten verfaßt!) viel umsichtiger geschrieben als Luthers de servo arbitrio, und viel kirchlicher als Zwingli's de providentia. Vollständig die Lehrsubstanz dieser Vorgänger vertretend gibt Calvin die übertriebenen Ausdrücke preis, und begnügt sich daran zu erinnern, daß ohne diese Derbheit und Keckheit die wahre Lehre nicht hätte durchgesetzt werden können.“

kens bildete, angegriffen und in Frage gestellt; gleichsam Leib an Leib galt es mit dem Gegner zu ringen, und auf das Tiefste griffen die Wendungen des Streites in die gesammte Stellung des Reformators, in den besten Theil seiner persönlichen und öffentlichen Beziehungen ein. Kein Wunder, daß er darum hier in seiner ganzen durchdringenden Entschiedenheit, Rücksichtslosigkeit, dogmatischen und kirchlichen Härte erscheint. Auf der einen Seite handelte es sich überhaupt um das Schicksal seines Reformationswerkes, für das unter den damaligen Verhältnissen in Genf jede bedeutende Niederlage tödtlich werden mußte; und zum Andern ging es um die Lehre, von der Calvin eben damals ausrief: „Tausend Mal lieber wolle er sterben, als sich wehren lassen, Gott seine Ehre zu geben, und Das zu reden, was er durch sein Wort ihm zu reden gebiete."

Die geschichtliche, gleichsam nach Außen gerichtete Seite dieser Controverse haben wir, wie unsere Leser sich erinnern werden, in zwei verschiedenen Abschnitten bereits besprochen: zuerst ihr Auftauchen und ihren Verlauf in Genf selber*), und dann ihre Nachwirkungen und Ausschwingungen in den Kreisen der evangelischen Schweiz, namentlich in den Bernerischen Gebieten**). Was wir hier noch hinzufügen müssen, ist die Erörterung der dogmatischen Seite und die Schilderung einiger weiteren Folgen des unerfreulichen Handels, für welche in dem Rahmen jener früheren Darstellungen keine Stelle war.

Als Bolsec nach jenem öffentlichen Angriff auf die Prädestinationslehre in dem Congregationsgottesdienste vom 16. October 1551 in Verhaft genommen und gefangen gesetzt worden war, versammelte sich noch an demselben Abend die Genfer Geistlichkeit um Calvin und faßte siebzehn Fragen ab, über die er vernommen und von deren Beantwortung das Urtheil über ihn abhängen sollte. Offenbar in der bitteren Erregung über die höchst unwillkommene Ruhestörung und das frivole Benehmen ihres Urhebers wurden sie so scharf und absolut formulirt als nur immer möglich; es schien fast die Absicht: die Zustimmung für Bolsec recht schwer zu machen, und ihn so in der einen und andern Weise — durch Widerruf oder Verurtheilung — zur gründlichsten Demüthigung und sofortigem Wieder-gut-machen des gegebenen Aergernisses zu bringen. „Hat Gott nicht, ehe er noch Unterschiede bei den Menschen sah, die Einen erwählt, die Andern verworfen?" heißt es darin: „Liegt nicht, wenn bei der Predigt des Evangeliums die Einen anwesend sind, die andern nicht, der Grund im Erwähltsein der Einen? — Ist die Umgestaltung des Menschen zu einem wahrhaft freien Willen nicht ein absolutes Geschenk, das Gott denen giebt, die ein steinernes Herz hatten, somit gar nicht wegen irgend einer Vorbereitung, die ihre Sache wäre?

*) Vergl. Bd. I, 411—414.
**) Vergl. Bd. II, pag. 132 u. f.

kömmt die verdammende Bosheit und Auflehnung nicht aus dem Samen des Unglaubens und alles Bösen in unserer verderbten Natur, ohne daß irgend Einer sich davon frei machen kann, Gott habe ihn denn befreiet.*)?"

Fünf Tage darauf reichte Bolsec seine Antwort ein, die, abgesehen von dem ganzen Wesen des Mannes und der ganzen Tendenz seines Auftretens, ja wohl hätte befriedigen können. „Allerdings," sagt er darin unter Anderem, „hat Gott unter den Menschen diejenigen und zwar in Christo erwählt, welche er wollte, aus bloßer Gnade, ohne an ihnen gleich zuerst, als er sie erwählte, etwas Gutes vorzufinden. Darum hängt aber der Glaube doch nicht ab von der Erwählung, die beide vielmehr zusammen betrachtet werden müssen. Da es in Gott kein Früher und kein Später gibt, so sind die drei Stücke zusammen gegenwärtig: die Verbindung mit Gottes Sohn durch den Glauben, die Liebe Gottes, welche durch diesen Glauben auf uns übergeht und die Erwählung der Gläubigen, welche durch den Glauben an Christus wirksam wird. Freilich kann seit Adams Fall der Mensch nichts Gutes thun, wenn Gott ihn nicht dazu zieht; aber dieses Ziehen ist kein gewaltsames, sondern ein sanftes, väterliches, das er auf alle vernünftigen Geschöpfe ausübt und bei keinem unterläßt, bis es ihn verachtet und ihm widersteht. Nach dem Sündenfalle ist der freie Wille nicht völlig zu nichte geworden, sonst wäre der Mensch zum vernunftlosen Thiere herabgesetzt: der Wille ist nur verderbt, so daß er jederzeit das Gute für Böses und das Böse für Gutes nimmt und darum immer die Belehrung durch Gottes Gesetz wie die Hülfe durch seine Gnade nöthig hat, ja daß er, um an Christum zu glauben, einer speziellen, ihn ziehenden Gnade bedarf."

Was hierauf weiter geschah, wissen wir. Die Berufung Bolsecs auf das Urtheil der Schweizerkirchen, ihre für Calvin keineswegs sehr befriedigenden, theilweise sogar etwas spitzigen und zurückweisenden Gutachten, der heftige Verdruß, den dieser darüber empfand, die Verbannung Bolsecs aus Genf, seine Uebersiedelung auf das Berner Gebiet und die daraus folgende Verpflanzung des Streites in noch weitere und den Genfern nicht durchweg geneigte Kreise, aus denen man nun hie und da gegen Calvin sich erhob: — das Alles ist unsern Lesern in frischer Erinnerung. Nur eine etwas genauere Schilderung jenes unter dem Namen der „Genfer Uebereinkunft" bekannten Schriftstückes liegt uns noch ob, durch das Calvin die Sache für Genf zum Abschlusse brachte**) und seine Lehre gleichsam symbolisch fixirte.

Vor Allem die Wichtigkeit der Interessen, die bei dieser Angelegenheit auf dem Spiele stehen, wird darin hervorgehoben. „Schon gegen Pighius," schreibt Calvin an den Rath, dem die Schrift gewidmet ist, „habe er diese Lehre zu vertreten begonnen, habe aber damals nicht Zeit gehabt, Alles zu

*) Schweizer a. a. O. 208.

**) Vergl. die Entstehung desselben auf pag. 415 des I. Bds.

besprechen und dann, da Whighius unterdessen gestorben, den Kampf nicht gegen einen Todten fortsetzen wollen. Aber nun tauchten wiederum neue, noch unverständigere und hartnäckigere Gegner auf, so daß man das Gift sich nicht weiter dürfe verbreiten lassen, und er sich entschlossen habe, die rückständige Arbeit jetzt nachzuholen. Er stelle dabei die verschiedenen Feinde zusammen, da sie, obwohl mit verschiedenen Irrgedanken, doch beide gleich bemüht seien, die göttliche Prädistination zu stürzen und die menschliche Freiheit zu erheben."

„Was an unserer Lehre hängt," fährt er fort, „ist besonders die Wahrheit, die doch um keinen Preis verläugnet werden darf: „Gott hat unser Heil durchaus so im Auge gehabt, daß seine Verherrlichung der höchste Zweck bleibt. Und wie wäre es nun seiner würdig oder überhaupt denkbar, daß er diese Verherrlichung in der Menschen Händen ließe und gleichsam in Spannung auf ihren Entschluß, auf den Ausgang, den sie der Sache geben, wartete! Daraus folgern nun die Gegner: nach unserer Lehre sei somit die Unterscheidung der Erwählten und Verworfenen schon vor Adams Fall festgesetzt, so daß die Letzteren verdammt werden, nicht weil sie in Adam gefallen, sondern weil sie schon vorher dazu bestimmt waren. Wir aber unterscheiden vielmehr die entferntere von der nähere Ursache. Der Mensch wird die Ursache seines Verderbens nirgends finden als nur in sich selbst; aber hinter dieser näheren Ursache kann man darum doch Gottes Rathschluß wahrnehmen, der den Fall vorher ordnet...... In Christo ist freilich Heil für Alle; aber für Alle, die der Vater ihm gibt und wirksam zu ihm zieht. Keiner bekehrt sich ja aus eigenem Antriebe; die Gabe der Bekehrung ist aber nicht Allen verliehen. Wer verehrt nicht einen göttlichen Rathschluß darin, daß Kinder in Jerusalem geboren, alsobald zum Leben, Kinder in Sodom geboren zum Tode eingehen? Nur Gottes Wille entscheidet ja über Solches; und er ist nie tyrannisch, immer weise und gerecht und hat guten Grund."

„Aber auch sonst ist unsere Lehre keine spitzfindige und dunkle Spekulation, die ohne Nutzen den Geist verwirrt, sondern sie erbaut zum Glauben, erzieht zur Demuth, erhebt zur Bewunderung der unermeßlichen Güte Gottes und regt uns, an sie zu preisen. — Denn nichts ist geeigneter, den Glauben zu erbauen, als wenn wir wissen, daß unsere Erwählung, die der Geist Gottes in unseren Herzen versiegelt, in einem ewigen und unwandelbaren Rathschlusse Gottes beruht, so daß sie keinen Stürmen, keinen Versuchungen, keinem Wanken mehr unterworfen ist. Und nichts macht uns demüthiger, als indem wir bemerken, wie verschieden der Zustand derer ist, die doch eine gleiche Natur haben. Wohin auch die Kinder Gottes ihre Augen wenden mögen, werden ihnen schreckliche Beispiele von Blindheit und Verstockung begegnen, die ihnen Furcht einflößen. Warum sind wir nicht auch so? werden sie sich fragen und Gott

dafür die Ehre geben, daß er ihre Augen geöffnet. In der Weise dankbar sein, wie sie, kann der unmöglich, welcher auch noch seinem eigenen Glauben einen Antheil am Heile zuschreibt, indem er sagt: es sey wohl aus Gnaden da, aber er habe es aus sich selber ergriffen. Denn je nach dem Maße des Geschenkes richtet sich ja bei uns das Maß der Dankbarkeit. Deßhalb ist es zum rechten Preis der Güte Gottes von großer Wichtigkeit, festzuhalten, wie sehr wir ihm verpflichtet sind, während diejenigen boshaft und unehrerbietig gegen Gott erscheinen, denen die Erkenntniß der ewigen Gnadenwahl unbequem und drückend ist. Mag dagegen streiten wer da will: die Gläubigen wissen, wie groß Gottes Güte gegen sie gewesen ist und wer sie wirksam zur Seligkeit berufen."

„Und hiezu kömmt endlich noch, daß nur durch unsere Lehre das Ansehen der heiligen Schrift vollkommen geschützt und aufrecht erhalten wird. Denn wie muß Pighius gegen einige ihrer entschiedendsten Aussprüche sich helfen? Indem er sagt: es seien das schwierige, kaum zu entwirrende Stellen. Gibt es ein gottloseres Gerede als dieß? Sollen wir denn annehmen, der heilige Geist sei sich hie und da selber untreu geworden, und habe uns weiter als nützlich war, in Dunkelheiten abgeführt? Und wie oft redet Paulus nicht etwa nur gelegentlich oder indem der Gegenstand ihn nothwendig dazu hinführt von der Gnadenwahl, sondern auch da, wo der Gedanke an sie ferne liegt, zieht er sie ganz geflissentlich herbei. — Und sollte ihm, der die unaussprechlichen Geheimnisse des dritten Himmels geschaut, das Maß nicht bekannt sein: wie weit man bei der Enthüllung der Geheimnisse Gottes zu gehen habe? Will etwa jener Thörichte dem „über das Maß hinausschweifenden Geiste Gottes" die gebührenden Zügel anlegen? .... Ich gebe zu, daß sich Einige nicht eben aus schlimmen Ursachen vor dem scheuen, was Gott durch den Mund des Paulus von sich bezeugt. Sie fürchten nämlich, es werde ihm da etwas zugeschrieben, was seiner Güte unwürdig sei, und möchten die göttliche Gerechtigkeit gegen alle Verläumdungen schützen. Aber liegt in dieser Bescheidenheit nicht doch wieder ein gewisser Dünkel? Denn warum fürchten sie, daß der Gerechtigkeit Gottes Unehre widerfahre, wenn sie seiner Macht etwas einräumen was ihre Fassungskraft übersteigt, als weil sie eben doch seinen Richterstuhl, seine Macht und sein Recht ihrer Erkenntniß unterordnen? Und welch ein unerträglicher Hochmuth ist nun das! Welch eine Thorheit zugleich, als ob wir mit unsern Lügen Gottes Ehre zu schützen berufen wären! Er selber erläßt uns nicht nur eine solche Schutzleistung, sondern tadelt sie auch im Buche Hiob auf das Entschiedenste. Ich meinerseits kenne kein anderes Gesetz der Bescheidenheit, als daß ich vernünftig und mit Ehrfurcht bekenne, was ich in der Schule des himmlischen Meisters gelernt habe."

„Im Uebrigen müssen wir ja freilich dem Abgrunde solcher Geheimnisse gegenüber die Hand auf den Mund legen und rufen: „O Tiefe der

19*

Weisheit und der Erkenntniß!" Wer sollte nicht bewundern? Wer sollte nicht staunen? Wie könnte es anders sein, als daß ein so unermeßlicher Glanz das Auge unsers Geistes blendet? Den Anblick der Sonne vermag unser körperliches Auge nicht zu ertragen. Hat unser Geist eine größere Sehkraft, oder ist die Herrlichkeit Gottes geringer als das Licht der Sonne? Wenn der letzte Tag erscheint, sagt Augustin, dann wird im hellsten Lichte der Wahrheit geschaut werden, was jetzt der Glaube der Frommen festhält. Bis dahin bleiben wir dabei stehen: „Fest ist der Grund Gottes und hat dieß Siegel: Der Herr kennt die Seinen."

Es ist ganz wahr, was Henry bemerkt*): indem man die langen, in ihrer subtilen Beweisführung oft etwas ermüdenden und sich wiederholen den Auseinandersetzungen dieser Arbeit liest, hat man nichtsdestoweniger das Gefühl: daß hier nicht nur ein scharfer Verstand, sondern auch Anbetung und Begeisterung reden und den Streit führen. „Mag bei dieser Auffassung der freie Wille immerhin unerklärlich bleiben, so wird man sich doch der Empfindung von der Großartigkeit der ganzen Anschauung nicht erwehren können, ja hingerissen werden von der heiligen Kühnheit, in dieser Weise das Geheimniß des Wesens Gottes vor die Welt hinzustellen und sie zur rückhaltslosen Beugung davor aufzufordern. Da ist kein Zagen und sich Fürchten, sondern aus der kräftigsten Ueberzeugung, aus dem unbedingtesten Vertrauen auf Gott quillt Alles hervor. Die außerordentlich hohe Idee der Gottheit, die Calvins Seele durchdringt, treibt seine Vernunft an, auf das Aeußerste vorwärts zu gehen, um Gottes Gedanken über Alles zur Herrschaft zu bringen und jedes Knie vor ihnen in den Staub zu werfen."

Aber wie wäre das in der Art, wie Calvin es beabsichtigte, auch nur in der protestantischen Welt zu erreichen gewesen! Vielmehr wurde in ihr der Widerspruch gegen die Prädestinationslehre durch den Bolsec'schen Handel eigentlich erst aufgeweckt und auf den Plan gebracht. Denn bisher hatte man sie im Allgemeinen einfach als den ausgeprägtesten Gegensatz gegen die römische Anschauung aufgefaßt und als solche stillschweigend gelten lassen, ohne sie im Uebrigen ausdrücklich anzunehmen oder ausdrücklich zu verwerfen. Jetzt, da Calvin auch gegen protestantische Zweifel und Bedenken sie durchzusetzen unternahm, da er auf ihre unbedingte Anerkennung drang, und sie auf das Bestimmteste für die allein berechtigte Lehrweise in der evangelischen Christenheit erklärte, so daß selbst die Obrigkeit mit ihrem Schwerte dafür einzustehen habe, wurde nothwendiger Weise Alles dagegen erregt und in die Waffen gerufen, was nicht völlig damit übereinstimmte. Es erschien wie ein großer Abfall, der sich in diesem Stücke ringsumher um Calvin vollzog. „Man kann nicht sagen," ruft Beza aus**), „welch eine Flamme jener unreine

---

*) Bd. III, 84.

**) In der neuesten Ausgabe der Vita Calvini von Rickel cap. XV.

Mensch angezündet hat. Nicht allein in der Stadt, sondern auf allen Seiten rechts und links erhoben sich Streitigkeiten, als ob Satan selber in seine Trompete gestoßen." Von den offenen Feinden gar nicht zu reden, die alsobald von Lausanne bis Basel den Ruf erschallen ließen: „Calvin mache Gott zum Urheber der Sünde, und verfolge bis auf's Blut wer sich solcher Gottlosigkeit widersetze," wurden auch manche Freunde kühl und zurückhaltend, oder sprachen geradezu ihre Mißbilligung aus. Zwischen Bullinger, der immerfort zu Frieden und Mäßigung mahnte, und Calvin, der das wie ein unbrüderliches Im-Stiche-lassen empfand, drohte eine Kälte und Mißstimmung einzutreten, über die nur das tiefe Pflichtgefühl der beiden Männer ohne Schaden hinweghalf. Der alte treue Anhänger Christoph Fabri in Neufchatel äußerte doch sehr entschieden die Meinung: die Behauptung von einer ewigen Auswahl das einen Theils zur Verwerfung sei nicht zu halten, die entgegengesetzte Ansicht erscheine ansprechender und richtiger *). Von dem vielgeliebten und verehrten Melanchthon kamen Calvin Aussprüche zu Ohren, die noch viel schlimmer lauteten. „O über das Elend und die Raserei dieser Zeiten!" hatte er in der That an Peucer geschrieben, „in Genf wollen sie den stoischen Fatalismus wiederherstellen, und wer mit dem Zeno nicht übereinstimmt, wird in's Gefängniß geworfen **)!"

Am charakteristischsten aber für den Hergang dieser Zerwürfnisse und zugleich am herzbeweglichsten — obschon ohne Bedeutung für das Ganze und Große — ist die Geschichte des durch das Verfahren gegen Bolsec herbeigeführten Bruches zwischen dem Reformator und seinem alten Freunde und Gönner Jakob von Bourgogne, Herrn von Falais und Bredam. Unsere Leser sind diesem Namen schon verschiedene Male begegnet, wenn aus den Briefen Calvins an ihn das Eine oder Andere mitzutheilen war. Denn in seiner Correspondenz nimmt er eine der hervorragendsten Stellen ein. Nicht weniger als einundfünfzig, zum Theil sehr ausführliche Schreiben, die in den Jahren zwischen 1543 und 1549 an ihn oder seine Gemahlin abgingen, sind uns erhalten; und wie diese Ausdehnung, so auch der Inhalt und Charakter des Briefwechsels gibt auf den ersten Blick Kunde davon, in welchem innigen, freundschaftlichen Verhältnisse die Correspondenten zu einander standen. — Von der alt burgundischen Fürstenfamilie abstammend (ein natürlicher Urgroßsohn Philipps des Schönen), hoch angesehen und reich begütert unter dem brabantischen Adel, auch von Carl V., an dessen Hof er erzogen worden, mannigfach bevorzugt und ausgezeichnet, hatte der junge Edelmann, als er den Kaiser auf seinen Zügen nach Deutschland begleitete, dort das Evangelium kennen lernen und sich alsobald mit ganzem Herzen und seltener Entschiedenheit ihm zugewandt. Aus seiner Stellung am kaiserlichen Hofe deßhalb

*) Vergl. den Brief, in dem Calvin ihm das zu widerlegen sich bemüht. Amst. Ausg. 65.

**) Corpus Ref. VII, 932. Aehnlich an Camerarius 930.

ausgeschieden, finden wir ihn auf seinen heimathlichen Gütern, als Calvin im Oktober 1543 seinen ersten Brief an ihn richtet, ohne daß wir im Uebrigen genauere Kunde darüber hätten, wie die beiden Männer in Beziehung zu einander gekommen sind*). Die Frage, die darin besprochen wird, ist die „des Ausgehens von Vaterland und Freundschaft, von Hof und Acker, von Bruder und Schwester," da unter dem Drucke der spanischen Herrschaft an ein offenes Bekenntniß zum Evangelium in jenen Gegenden nicht zu denken war. „Lieber würde ich," schreibt ihm Calvin, „über eine so wichtige und entscheidende Sache mündlich mit Ihnen reden, und habe fast daran gedacht, Sie zu diesem Zwecke um eine Reise in meine Nähe zu bitten; aber am Ende ist, was ich zu sagen habe, ja doch klar und einleuchtend genug, um kein langes Hin- und Herverhandeln nöthig zu machen. Sie haben viel dahinten zu lassen, wenn Sie aus Ihrem Vaterland sich entfernen, und wissen nicht, was Sie dafür eintauschen werden. Aber alle Verluste der Welt wiegen den einen Gedanken nicht auf: daß ein zwiespältiges Gewissen und ein Herz, das sich selber anklagen muß, die Hölle auf Erden ist, und das Schlimmste, was sich erwählen läßt. Nun sehen Sie selber zu, ob Sie unter Ihren gegenwärtigen Verhältnissen Frieden mit Gott und Ihrem Gewissen haben können? Ist das nicht der Fall, so heißt es einfach: „Gehe aus deinem Vaterland und diene mir mit ganzem Herzen, ich will das Weitere versehen**)." Und unverzüglich folgte de Falais dieser Weisung. Mit seiner frommen, treuen Gattin aus dem Geschlechte der Brederode, die in Allem seine Ueberzeugung und Opferfreudigkeit theilte, finden wir ihn zuerst in Cöln, dann in Straßburg und Basel sich längere oder kürzere Zeit aufhalten und da im vollsten Sinne des Wortes seinem Glauben leben. Die Briefe zwischen Calvin und ihnen gehen dabei fortwährend hin und her, und geben einen überaus lieblichen Eindruck von der eigenthümlichen, zarten und engen Gemeinschaft, in der nicht nur die beiden Männer, sondern auch ihre Familien zu einander standen. Ganz anders als in seiner sonstigen Correspondenz, erscheint darin Calvin. Um seinem Freunde so viel als möglich Alles zu sein und ihn den Abstand gegen seine vormaligen Verhältnisse nicht allzuschwer empfinden zu lassen, steigt er bis in's Kleinste und Geringste herab, was ihn interessirt oder einen Einfluß auf sein Ergehen üben kann. Wie ein Haushofmeister sucht er für seine Bequemlichkeit zu sorgen; wie ein Verwalter bespricht er mit ihm seine Vermögensverhältnisse. Man erstaunt, wenn man den Mann, dem sonst die irdischen Dinge so gleichgültig und die Minuten kostbarer waren als Gold, in langen Briefen

*) Wahrscheinlich durch niederländische Flüchtlinge, die sich in Genf aufhielten; wenigstens ist in diesem ersten Briefe Calvins, der übrigens vorhergegangene voraussetzt, von einem Herrn David du Hainaut aus Brabant die Rede, der in Genf seine Wohnung aufgeschlagen und dessen Beistand Herr de Falais sich erbeten.

**) Franz. Brieff. I, 93.

über die Auswahl einer Wohnung*), die Besorgung eines Bedienten, die möglichst vortheilhafte und sichere Placirung einer Geldsumme**) sich aus-

*) „Was das Haus betrifft, das Ihr Bevollmächtigter kaufen will (de Falais gedachte nämlich nach Genf überzusiedeln), so steht nur die eine Schwierigkeit entgegen, daß auf das Gerücht von Ihrer Absicht hin der Eigenthümer den Preis bedeutend erhöht hat. Was sollen wir nun thun? Die Liegenschaft kann bis auf 2500 Thlr. kommen, und Ihr Bevollmächtigter meint nicht mehr als höchstens 2200 geben zu dürfen. Nicht als ob die Besitzung nicht mehr werth wäre; aber Ihre Vollmacht geht nicht weiter. Zudem ist die Wohnung etwas weit von der Stadt entfernt. — Jedenfalls möchte ich, daß Sie bei Ihrer Ankunft schon Alles geordnet und eingerichtet fänden. Aber in Ihrer Abwesenheit etwas anzukaufen, hat, wie wir sehen, doch seine Bedenken; und was die Miethwohnungen in der Stadt betrifft, so sind ihre Preise sehr hoch (Franz. Brieff. I, 125)." — Und ein ander Mal (a. a. O. 187): „Ihrem Auftrage gemäß habe ich seit meiner Rückkehr hierher mich überall nach einem tauglichen Logis umgesehen. Was das von Clébergue anbetrifft, so wären Sie zu weit von uns entfernt, was Sie doch nicht wünschen, obschon freilich die Lage so still und angenehm ist, daß ich selber schon Lust hatte, dahin überzusiedeln. Auch hat man mir auf meine Anfrage noch keine Antwort gegeben. Sagt man mir zu, wie ich hoffe, so steht natürlich das Haus zu allererst zu Ihrem Befehl. In unserer Nähe habe ich nur eines mit einem Garten gefunden, das ich vorläufig alsobald gemiethet habe. Ganz zufriedenstellend ist freilich die Wohnung nicht; aber was sollte ich thun, da es an aller Auswahl fehlt? Nach vorn heraus ist ein mittelgroßer Garten, nach hinten ein geräumiger Hof. Im Haus selber ein großer Saal mit so schöner Aussicht, als Sie sich für den Sommer nur immer wünschen können. Dagegen sehen die Zimmer nicht so freundlich aus, als ich möchte. Doch können Sie vielleicht nach Ihrer Ankunft Einiges daran verbessern lassen. Den Saal ausgenommen hätte ich solidere und bequemer gebaute Häuser finden können; aber der Garten, auf den Sie besonders dringen, würde fehlen. Wie dem nun sey: ich habe für zwölf Thaler Miethe zugesagt. Wenn Sie bei eigener Prüfung diesen Preis für zu hoch halten, so müssen Sie mich eben damit entschuldigen, daß ich weder für mich selber noch für Andere ein Haushalter bin, der das Sparen sonderlich versteht. Wie gesagt: nur um des Gartens willen habe ich so schnell eingeschlagen. Unterdessen will ich einige Reparaturen vornehmen und den Garten ansäen lassen." U. s. w. (Vergl. über denselben Gegenstand a. a. O. 200, 219 und andere Stellen.)

**) „Von Lyon habe ich einen Brief bekommen, in dem Folgendes sich findet: „Wenn Herr von Falais Neigung hat, sich mit mir einzulassen, so ist jetzt der günstige Zeitpunkt, denn ich kann gerade gegenwärtig verschiedene gute, ehrenhafte Geschäfte unternehmen, wenn ich Geld habe, mit denen, so anders Gott seinen Segen gibt, ein Theilhaber gewiß zufrieden seyn wird. Ich erwarte die Antwort in möglichster Eile. Denn Sie wissen, daß sich oft in einer Stunde Gelegenheiten bieten wie in hundert nicht mehr. Nun weiß ich wohl, daß es bei solchen Angelegenheiten gut ist, zuerst gründliche Informationen einzuziehen. Aber wenn für die nächste Messe noch etwas geschehen soll, so ist wirklich nicht mehr Zeit dazu," u. s. w. — (Vergl. auch pag. 150, wo die Angelegen-

sprechen hört. Dazwischen bittet ihn wohl die Frau von Falais um den ernsteren Dienst, ihrem Gatten die Nachricht von dem Tode seiner Schwester beibringen zu wollen, da sie selber dieß nicht wage. Oder es wird die unpassende Verbindung einer andern Bewandten ihm mitgetheilt und er ersucht, das Möglichste zu thun, sie wieder rückgängig zu machen*). — Auch Calvin seinerseits kömmt etwa mit dergleichen Gesuchen. Mit großer Zartheit frägt er einmal bei seinem vornehmen Freunde an, ob er wohl eine Bewerbung Virets um eine seiner andern Schwestern gestatten würde**), und läßt es sich

---

heit eines Herrn von Falais zugehörigen Hypothekaranleihens weitläufig besprochen und die Nothwendigkeit dargethan wird, das zum Pfande eingesetzte Haus zu übernehmen, wenn das Geld nicht verloren gehen solle.) — Andere Male besorgt Calvin auch wohl einen Wein-Ankauf für seinen Freund, oder schickt ihm seinen Bruder Anton als gewandten Reisebegleiter, und was dergleichen mehr ist. —

*) Vergl. a. a. O. pag. 194, 196, 234, 235. — Die Sache war für Calvin um so peinlicher, als der unwillkommene, zurückzuweisende Bräutigam sein Freund Valerian Poulain war, über den er bei dieser Gelegenheit sich übrigens sehr tadelnd ausspricht. Das nämliche Fräulein von Vilergy, das hier im Spiele war, sollte sich früher mit einem savoyischen Edelmanne verheirathen, und de Falais ersuchte Calvin um sein Urtheil über dieß Projekt. „Wenn ich zu entscheiden hätte," antwortete dieser, „so wäre ich keineswegs dafür. Das Haus des Betreffenden ist stark heruntergekommen; wie denn überhaupt der savoyische Adel sich mit Ihrem niederländischen nicht vergleichen läßt. An und für sich ist der Mann zwar recht, aber doch etwas schwachen Charakters und leicht zu verführen, zudem kränklich; namentlich leidet er an Blutabgang. Sie fürchten, wenn Sie die Heirath nicht zugeben, so werde man sagen, Sie wollten Ihre Verwandte nicht heirathen lassen; ich dagegen fürchte im Gegentheile, man werde urtheilen: Sie wollten ihrer um jeden Preis los werden. Ich meinerseits zöge den Andern, den wir genauer kennen, vor. . . . Doch, ich bin schon weiter gegangen als mir geziemt, und schreibe das Alles nur im höchsten Vertrauen." (pag. 222.)

**) „Nun erlauben Sie mir, gnädiger Herr, noch eine Bitte. Sie wissen, daß unser Bruder Viret sich verheirathen soll. Und nicht weniger, als ihm selber, liegt mir die Sache am Herzen. Nun finden sich allerdings hier, in Lausanne, in Orte Frauen genug. Aber noch keine, an die ich dachte, hat mich völlig befriedigt. Wissen Sie mir vielleicht eine solche, und können Sie mir eine angeben? Vielleicht antworten Sie: wenigstens Eine, wie ich sie wünsche, sei mir ja wohl bekannt (nämlich eine Schwester von de Falais). Aber den Namen darf ich ja nicht aussprechen, ehe ich Ihre Meinung darüber weiß, die ich denn nöthigenfalls ohne ein Wort mir erbitte, da schon Ihr Stillschweigen mir als „non placet" gelten soll." — Herr de Falais gab seine Zustimmung, aber Viret äußerte nun Bedenken: „Er meint," schreibt Calvin, „er müsse die Dame doch vorher sehen und sprechen, damit sie nicht etwa aus Mangel an vorangehender Bekanntschaft sich unglücklich mit einander fühlten. Und während der Kriegszeiten ist das Reisen nun nicht wohl möglich. Weiter meint er, daß

dann nicht verdrießen, durch mehrere Briefe hindurch die Angelegenheit auf das Eingehendste zu verfolgen.

Selbstverständlich geht mit dieser Theilnahme an den Dingen des äußeren gewöhnlichen Lebens, die Seelsorge in ihrem ganzen Ernste und ihrer ganzen Liebe Hand in Hand. Als der Kaiser die Güter des freiwillig Verbannten einzieht, ruft Calvin ihm zu: „Nun wissen Sie um so mehr, daß Sie ein Erbe haben im Himmel, das Niemand antasten kann. Wenigstens in einem Stücke sind Sie dem Herrn etwas ähnlich geworden, der nicht besaß, da er sein Haupt hinlegte. Verloren haben Sie nichts, sondern nur gewonnen; denn durch die Demüthigung und Theilnahme an seinem Kreuz zieht unser Erlöser Sie um so fester an sich und nimmt einige unnütze Bürden Ihnen ab, die Ihnen vielleicht zum Hindernisse hätten werden können *)." — In seinen sonstigen Versuchungen aller Art steht er ihm beständig zur Seite, muntert ihn auf, „da er wisse, wie Freundeszusprache Jedem nützlich sei" bittet ihn, nicht müde zu werden, den Muth nicht zu verlieren, hinzublicken auf die Belohnung, die Keinem entgehe, der treulich gekämpft. Auf das Angelegentlichste bespricht er mit ihm sein Verhältniß zu dem Kaiser, den der frühere Günstling in Worms wieder aufzusuchen gedachte, um ihm persönlich über das Vorgegangene Rechenschaft zu geben und ihn so vielleicht für das Evangelium überhaupt günstiger zu stimmen. Als der Plan, namentlich auch auf den abmahnenden Rath Calvins hin, aufgegeben wird, und de Falais nun wenigstens eine schriftliche Verantwortung einzureichen wünscht, faßt der Reformator sie für ihn ab, sendet sie ihm wiederholt zur Durchsicht zu, ändert nach seinen Bemerkungen, besorgt ihren Druck und ihre Veröffentlichung **). Kurz vorher hatte er sich nach Straßburg aufgemacht, um die

seine Frau über einzelne häusliche Obliegenheiten, die sie zu übernehmen hätte, unterrichtet werden müßte, da man nie glücklich Haus mit einander halte, wenn man sich nicht zuvor gegenseitig deutlich erklärt und gleichsam seine Bedingungen gestellt." (p. 159.) — Wie aus einer folgenden weitläufigen Erzählung hervorgeht (p. 168), zerschlug sich zuletzt der Plan.

*) A. a. O. 129.

**) Wie viel das zu thun gab, zeigen die vielen Briefe, die darüber gewechselt werden mußten (vergl. z. B. pag. 144, 146, 170, 191, 229, 242 u. s. w.) deutlich genug. „Könnte nur die Schrift in Ihrer Nähe verfaßt werden!" schreibt Calvin einmal; „denn bei mehr als hundert Stellen nage ich an den Nägeln und frage, was Sie dazu sagen werden." — Oft über ein einziges Wort wurden Verhandlungen geführt. Zum Druck verlangt de Falais gute Lettern, sein Wappen auf den Titel und sonstige schöne Ausstattung. „Dem Graveur, der das Wappen fertigte", gibt Calvin Rechenschaft, „zahlte ich drei Savoyer-Gulden und die Nahrung. Was die Druckkosten betrifft, so wird Sie das Hundert Exemplare etwa auf einen Thaler kommen. Ich habe achthundert abziehen lassen, und dem Buchdrucker erlaubt, hundert für sich zu nehmen. Eine Anzahl habe ich bereits nach den verschiedensten Seiten hin verschickt, unter ihnen einige an die

Freunde von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und dabei seinen Commentar zum ersten Korintherbriefe als Gastgeschenk überbracht. Besonders Frau von Falais zeigte sich hierüber höchlich erfreut. „Wenn sie die lateinisch geschriebene Gabe nur mit genießen könnte," schrieb sie, „Calvin möge doch auch an die denken, die lediglich Französisch verstünden, und ihr wenigstens einige seiner Predigten schicken." Indem sie ihm später diese Bitte wiederholt, erlaubt sie sich zugleich, im Vertrauen anzufragen, welch' eine Gegengabe ihr Gemahl ihm für die Zueignung des erwähnten Commentars darbieten dürfte*)? Da sie hört, daß seine Gattin ihrer Niederkunft nahe ist, erbittet sie sich die Ehre und Freude, zur Pathin gewählt zu werden. — Zugleich in dem Tone des feinsten Anstandes, wie er damals das fast ausschließliche Geheimniß der höchsten Stände war, und dem des herzlichsten, vertraulichsten Brudersinnes, geht dieser ganze Verkehr vor sich. Nie vergessen die Männer die Grüße und Empfehlungen ihrer Frauen einander zu übermachen; „meine sehr geliebte Schwester" nennt Calvin die hohe Dame; „Ihr Diener und demüthiger Bruder, Ihr williger Freund für immer," unterzeichnet er sich in seinen Briefen an den Gatten. „Sie mahnen mich vor Allem, an meine Gesundheit zu denken," schreibt er ihm einmal, „und mich nicht mit Briefschreiben anzustrengen, wenn ich mich unwohl fühle. Aber wenn ich an Sie oder Ihre Gemahlin schreibe, ist von Anstrengung nicht die Rede; es ist mir das Erholung und Vergnügen." „Welche Freudenzeit!" liest man ein ander Mal: „Farel und Viret waren sieben Tage hier, nur Sie fehlten noch zum vollen Festgefühle."

Etwas auffallend ist es, daß de Falais bei einem so nahen und freundschaftlichen Verhältnisse — zudem von Calvin zu wiederholten Malen gerufen — doch ziemlich lange zögerte, seinen Wohnsitz in Genf aufzuschlagen. Es mag richtig sein, was Henry vermuthet, daß ihn bei aller Frömmigkeit doch der allzu ernste Ton der calvinischen Stadt etwas abschreckte, und er gleichsam ein Vorgefühl davon hatte, „daß es leichter sei, einen so großen Mann in einer gewissen Entfernung zu verehren, als unmittelbar unter seinen Augen zu leben." Indessen führte er endlich im Jahr 1548 den lange besprochenen Plan aus, gab sein Bürgerrecht in Basel daran und zog nach

---

Herzogin von Ferrara u. s. w." Die demnach von Calvin verfaßte Schrift, der Henry nachrühmt, „sie sei mit viel Geist, Beredtsamkeit und Feinheit geschrieben," führt den Titel: „Excuse composée par Jacques de Bourgogne, pour se purger vers la Majesté impériale de calomnies à lui imposeés à l'occasion de sa Foi de laquelle il fait confession."

*) „Es hat mir das fast wehe gethan", antwortet Calvin; „denn wahrlich dergleichen erwarte ich ja nicht und begehre es nicht. Es thut mir Leid genug, daß ich Ihnen und unserm guten Herrn nur in so schwacher und unwirksamer Weise dienen kann. Ich sage das, indem ich herzlich bitte, mir diese Bemerkung nicht übel zu deuten." (A. a. O. 176.)

Genf, wo er zunächst im Hause Calvins, dessen Frau damals noch lebte, ein Unterkommen fand und gemeinschaftliche Haushaltung mit ihm führte*). Später nahm er eine eigene Wohnung, und da er kränklich war, sah er sich alsobald nach einem Arzte um. Hieronymus Bolsec, der — wie wir uns erinnern — die ärztliche Kunst betrieb, kam als solcher in sein Haus und erwarb sich durch seine glücklichen Dienste sein vollstes Vertrauen.

Es läßt sich vermuthen, wie demnach die Katastrophe sich vorbreitete, als Calvin mit so rücksichtsloser Heftigkeit gegen Bolsec einschritt, ihn gefangen setzen, verurtheilen, aus der Stadt verbannen ließ, für einen der frevelhaftesten Menschen und gottlosesten Ketzer erklärte — und dieß Alles, weil er einen Widerspruch gegen die Prädestinationslehre gewagt! Nach der Art, wie Calvin mit de Falais zu verkehren pflegte, war dieser nichts weniger als ein Theologe; was verstand er oder seine würdige Gattin von den tieferen Interessen, die bei dieser Frage auf dem Spiele standen, von den bedenklichen Consequenzen, zu denen das Gewährenlassen Bolsecs hätte führen müssen, von dem Eifer für die Verherrlichung Gottes und dem Geheimniß des ewigen Rathschlusses, worin Calvins Seele sich bewegte? „Mit staunender Bestürzung sieht er," wie Henry es treffend schildert, „daß sein inniger Freund auf einmal wie ein Löwe sich erhebt dem man sein Junges nehmen will, das wohlwollende Antlitz zu Feuer geworden, strafender Ernst um seine Stirne gelagert, und statt des gewohnten Anstandes braust er rücksichtslos auf gegen die ganze Welt." Der friedliebende, mit den einfachen praktischen Wahrheiten des Evangeliums sich begnügende Mann hatte früher Bullinger aufgemuntert, sich mit Calvin zusammenzuthun, um Frieden zu stiften in der Kirche: „denn es gibt nicht zwei solche Geister wie ihr, das zu versöhnen, was fromme Leute stören könnte." Jetzt schrieb er nach Zürich mit traurigem Herzen: „Nicht ohne Thränen bin ich gezwungen, diese Tragödie Calvins und der Seinen zu sehen und zu hören. Gott wolle seine Wahrheit uns erhalten." Und überzeugt, daß man Bolsec Unrecht thue, zudem menschenfreundlich und wohlwollend, wie er war, wandte er sich sofort an die Genfer Syndiks und bis an den Rath von Bern, um den Gang des Prozesses aufzuhalten oder wenigstens die Ausführung des gefällten Urtheils zu verhindern. „Meister Hieronymus hat mir als Arzt bessere Dienste gethan, als irgend ein Anderer," schrieb er an die Richter in Genf, „er versteht sich auf die Natur und ist ein nützlicher Mann; nach Gott verdanke ich ihm das Leben."

Man kann sich denken, wie Calvin, der an die Verurtheilung Bolsecs das Schicksal seiner Reformation und sein eigenes geknüpft sah, und Alles in Bewegung gesetzt hatte, um sie durchzuführen, dieß aufnahm. Ob er in dieser Zeit noch persönlich mit de Falais zusammenkam, ob sie sich noch gegen

*) Sein Koch Nicolas diente Calvin dabei als Schreiber.

einander aussprachen, sich gegenseitig zurechtzuweisen und auf andere Gedanken zu bringen suchten: bleibt uns völlig unbekannt. Gewiß ist nur, daß der Reformator gegen Ende des Jahres 1552 mit einer verächtlichen Bitterkeit, die wehe thut, über den alten Freund sich ausspricht und jedes Band der Gemeinschaft mit ihm für zerrissen erklärt. „Mag Falais immerhin," schreibt er an die Basler Geistlichen, „den Bolsec für einen guten Mann erklären; er giebt nur seinen eigenen Namen Preis, indem er sich dieses Windbeutels annimmt." Und an Farel: „Ich schäme mich des Falais so sehr, daß ich die Worte derer kaum hören, ihren Anblick kaum ertragen kann, die mir seinen Leichtsinn vorrücken." Und als Falais auf seiner Meinung beharrte und mit seinen Verwendungen für den Verurtheilten nicht abließ, kündigte im Beginn des Jahres 1552 Calvin auch ihm selber in einem förmlichen und bitteren Absagebriefe die bisherige Freundschaft auf. „Gnädiger Herr," sagt er ihm darin, „da Sie Grund und Recht zu haben glauben, sich über mich zu beklagen und das Eingeständniß eines Fehlers von mir zu fordern, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich in diesem Stücke Ihre Wünsche unmöglich zu erfüllen im Stande bin. Vielmehr habe ich mich zu beklagen, daß Sie mir keinen Glauben geschenkt, da ich Ihnen den Charakter jenes Menschen schon lange so geschildert, wie er nun endlich zu Tage tritt. Aber das stört Sie nicht; Sie loben ihn, wie man mir sagt, als sei seines Gleichen noch nie auf Erden gewesen. Und doch wissen Sie, daß er sich als mein Todfeind erzeigt, ja daß er sich nicht schämt, in die Welt hinauszuschreien: „der Gott Calvins sei ein Heuchler, ein Lügner, ein Treuloser, ein Ungerechter, ein Schutzherr und Pfleger der Verbrecher, schlimmer als der Satan." Wollte ich Sie befriedigen, so müßte ich also Gott und seiner Wahrheit, so müßte ich dem Heile entsagen, das ich hoffe. Ich glaube wohl, daß das nicht in Ihrer Absicht liegt; aber wenn Ihre Milde und Sanftmuth so weit geht, daß Sie alles sittliche Urtheil, die Ehre Gottes, das Vertrauen, das Sie mir schuldig sind, darüber in den Wind schlagen, so müssen Sie sich wenigstens darein schicken, daß ich etwas mehr Eifer zeige, die Ehre meines Herrn aufrecht zu erhalten....... Gestern hat mich einer Ihrer Freunde gefragt: ob ich Sie in der letzten Zeit gesehen? Ich sagte: Ja, ich hätte Sie gesehen an mir vorübergehen; aber wenn ich Ihnen hundert Mal begegnete, würde ich weniger Verkehr mit Ihnen haben, als mit jedem erklärten Feinde, da Sie in allen Stücken den Verräther spielten, und nun, wie ich vernehme, auch noch das Lob Castellio's sängen, des in jeder Gottlosigkeit Verkehrten und Zerrütteten. — Ihr Freund fragte, ob ich wünschte, daß Sie diese Aeußerung erführen, und ich antwortete: eben dazu hätte ich sie gegen ihn ausgesprochen. Hat er meine Worte nun nicht nur Ihnen wiedergesagt, sondern auch noch weiter verbreitet, so ist das ohne meinen Willen geschehen...... Der Kern der Sache ist: daß ich ein solches Benehmen von jedem Andern leichter ertragen hätte, als von Ihnen; und daß ich von Ihnen, mit dem ich so lange

und vertraulich verkehrt, es am wenigsten erwartet hatte, Sie zu Leuten übertreten zu sehen, die tausendmal ärger sind, als alle Papisten der Welt. Da Sie aber hierauf beharren, da Sie auch zu dieser Stunde noch einer ganz andern Lehre folgen, als die ich in der Schule meines Meisters gelernt: wohlan, so überlasse ich Sie Ihrem Vergnügen! — Rede ich etwas zu hart, so verzeihen Sie; Sie haben mich dazu gezwungen. Und damit Sie wissen, daß weder Zorn noch Uebelwollen meine Worte mir eingeben, so sage ich Ihnen, daß ich dieß schreibe, indem ich mich eben bereit mache, vor meinem Gott zu erscheinen, der mich mit einer Krankheit heimgesucht hat, die mir beständig den Tod vor Augen hält. Ich bitte ihn, gnädiger Herr, sich meiner zu erbarmen und mich zu Gnaden anzunehmen, und ebenso Sie und Ihre Gemahlin und Ihre ganze Familie durch seinen Geist zu führen und zu erhalten."

In dieser Weise, so ernst, entschieden und überlegt, brach der Reformator um des Widerspruchs gegen die Prädestinationslehre, ja um der bloßen Begünstigung solches Widerspruches willen, auch die lieblichsten Beziehungen des Lebens ab, und riß eine Freundschaft, die er lange Jahre hindurch mit der unermüdetsten Hingabe gepflegt und großgezogen, ohne alles Zögern als etwas zur Sünde Gewordenes aus seinem Herzen. Ein augenfälligerer Beweis dafür, was der Glaube an Gottes ewige Gnadenwahl ihm war und was nach seiner Ueberzeugung daran hing, läßt sich nicht denken. Noch fünf Jahre später, als er bei einer neuen Auflage seines Commentars zum ersten Corintherbriefe die Zueignung an de Falais ausstreicht — „wie ein König einen pflichvergessenen Diener das früher verliehene Ordensband abnimmt*)" — und eine Widmung an Carracioli an ihre Stelle setzt, spricht er mit derselben Bestimmtheit und ungemilderten Verurtheilung seines Freundes sich aus. „Wollte Gott, daß zu der Zeit, da dieser mein Commentar zuerst an das Licht trat, mir der unbekannt gewesen wäre, dessen Namen ich nun auszulöschen gezwungen bin, oder daß ich ihn wenigstens als solchen, wie er jetzt ist, gekannt hätte! Gewiß er kann mich nicht des Wankelmuthes anklagen oder sich darüber beschweren, daß ich jetzt meine damalige Gabe an ihn wieder zurücknehme: denn mit bewußter Absicht hat er ja das Möglichste gethan, um sich nicht nur mir persönlich zu entfremden, sondern auch jede Gemeinschaft mit unserer Kirche zu zerreißen. Nichtsdestoweniger thut es mir weh, daß ich aus meiner Schrift den Namen eines Mannes austilgen muß, den ich gleichsam an einen erhöhten Ort erhoben hatte, damit er da als Beispiel leuchte, und der nun in so schmählicher Weise dieser Pflicht sich entzog."

Was de Falais selber und sein weiteres Schicksal angeht, so läßt sich dasselbe von seinem Bruche mit Calvin an nicht mehr genauer verfolgen. Wir wissen darüber nur, daß er unverzüglich nach den geschilderten Vorgän-

*) Henry III, 67.

gen Genf verlassen und in Bern seine Wohnung aufgeschlagen hat, wo er 1557 seine Frau verlor, sich wieder verheirathete und wahrscheinlich bis zu seinem Tode verblieb. Die Behauptung Bayle's, daß er im Ueberdrusse an den inneren Streitigkeiten der Protestanten wieder zum Bekenntnisse der römischen Kirche zurückgekehrt sei, ist eine Hypothese, die aller thatsächlichen Begründung entbehrt. —

In dem Absagebriefe an de Falais ist mit sehr wenig ehrenden Bezeichnungen und Zulagen auch der Name Castellio's genannt. An ihn knüpft sich — sei es nun mit historischem Rechte oder Unrechte — was über die Anfechtungen der calvinischen Prädestinationslehre in Folge des Bolsec'schen Handels und die dadurch hervorgerufenen Vertheidigungsarbeiten Calvins weiter zu berichten ist. —

Wir sind Sebastian Castellio schon einmal begegnet, da er im Beginne der Vierziger Jahre als Rektor der neu gegründeten Genfer Schule eine Zeit lang mit Calvin zusammenwirkte, sich aber bald durch die ganze Art des in Genf herrschenden Geistes so abgestoßen und geärgert fühlte, daß er in öffentlicher Anklage sich mit großer Bitterkeit dagegen erhob und dadurch genöthigt wurde, in tiefer Entzweiung mit dem vormaligen Freunde seine Stellung aufzugeben und aus Genf zu weichen*). Und in der That muß man wohl sagen, daß sich schwerlich zwei Charaktere und Richtungen denken lassen, die weniger geeignet waren, im Frieden neben einander herzugehen, oder bei denen es so unvermeidlich war, daß jede nähere Berührung unter den damaligen Verhältnissen eine Gegnerschaft auf Leben und Tod zur Folge hatte, als die Calvins und Castellio's. Denn recht als der Repräsentant der Anschauungen, die wir jetzt etwa als die des Humanismus und Rationalismus gegenüber der kirchlichen Rechtgläubigkeit bezeichnen würden, erscheint der savoyische Gelehrte. Von Haus aus nicht Theologe, sondern Philologe, faßte er das Christenthum, dessen Wahrheit und Schönheit ihn anzog und durchdrang, doch mehr nach der Analogie einer philosophischen Lehre der antiken Welt auf, denn als eine von Gott gestiftete abgeschlossene und abschließende Anstalt der Offenbarung, in welcher kein Bestandtheil verrückt werden darf, und von deren unbedingter Anerkennung und Aufrechterhaltung jegliches Heil abhängt. Die Bibel behandelte und besprach er ungefähr wie ein anderes Buch**). In der Doktrin neigte er vorzugsweise dem Allgemeinen und Unbestimmten zu, das der Freiheit des selbstständigen Denkens möglichsten Spielraum ließ; zugleich mystisch***) und verstandesmäßig: gleichsam

*) Vergl. Bd. I, 377—381.

**) So erklärte er z. B. die Theologie des Paulus für weit erhabener, als die sonst in der Schrift enthaltene, und unterschied überhaupt schon ausdrücklich zwischen vollkommneren und unvollkommneren Bestandtheilen derselben.

***) Er hat z. B. die „deutsche Theologie" und Thomas a Kempis übersetzt und neu herausgegeben.

ein rationalistischer Gefühlstheologe mit ausgeprägt ästhetischem Anstrich. Vor Allem aber huldigte er, wie sich demnach von selber versteht, einer unbeschränkten Toleranz. Denn was habe äußerer Zwang mit der Religion zu thun, die in den verborgensten Tiefen des Inwendigen ruhe?

Das Recht, das dergleichen Anschauungen in unsern Tagen und für unsere Entwickelungsstufe in Anspruch nehmen können, ist klar und wird kaum noch bestritten werden; aber eben so unbestreitbar ist es, daß sie für die damaligen Verhältnisse nicht nur etwas Abnormes und Unzeitiges waren, sondern auch die allergrößeste Gefahr einer völligen Lähmung und Auflösung des religiösen Lebens in sich schlossen. Denn wo blieb noch eine Waffe gegen Rom, noch ein fester Boden für die Neugestaltung und Sammlung der Gemeinde übrig, wenn man die unbedingte Autorität der heiligen Schrift untergrub? Wie ließ sich noch eine Kirche herstellen und festhalten für die durchaus der kirchlichen Belehrung und Zucht bedürftigen Völker, wenn keine feste Lehre mehr gelten sollte, sondern Alles dem individuellen Denken und Fühlen anheimgestellt war? Und welche andere Wirkung konnte eine unbeschränkte Toleranz damals haben, als die urtheilslose Menge jeder Verirrung, jeder schwärmerischen Demagogie auf dem religiösen Gebiete Preis zu geben, wie sie, eine nach der andern, aus den Tiefen jener aufgeregten bewegungsvollen Zeit der Krisis auftauchten? Auch ein Theologe wie Alexander Schweizer ist der Ansicht; „daß das Reformationswerk in den Händen dieser freisinnigen „Akademiker" sicher gescheitert wäre, und nur die calvinisch-protestantische Anschauung es durch-kämpfen konnte *)." —

Und um wie viel mehr war nun Calvin hievon durchdrungen mit seinem durch und durch auf das Erbauen, das Ordnen, das spezifisch Christliche, die Unterscheidung des Göttlichen von dem Menschlichen gerichteten Sinne! Er hat nur gethan, was er mußte, wenn er einen Einfluß wie den, der von Castellio ausging, mit aller Kraft und der rücksichtslosesten Entschiedenheit abzuwehren und niederzuhalten sich bemühte. Man denke sich einmal einen solchen Mann einige Jahre neben ihm in Genf mit vollkommener Freiheit zu opponiren und sich auszuwirken, und frage sich: was daraus hätte werden, welch eine heillose Verwirrung entstehen müssen, in der Alles untergegangen wäre! — Damit soll nun aber freilich die Art und Weise, wie Calvin gegen Castellio verfahren ist, nicht gerechtfertigt werden. Denn wenn irgendwo, so hat er sich diesem Manne gegenüber zu einer Heftigkeit und Bitterkeit hinreißen lassen, die nicht mehr nur als „das verzehrende Eifern für das Haus des Herrn" gelten kann, sondern einen stark natürlichen und sündlichen Beigeschmack an sich trägt. Es mag einigermaßen zu seiner Entschuldigung gereichen, daß — wenigstens nach des Reformators Ueberzeugung — Castellio ohne alle Nöthigung seinerseits den Krieg begann,

*) A. a. O. 318.

und in einer geheimen, unterminirenden, spottenden Weise ihn führte, die auf das Tiefste verletzen und reizen mußte. Aber für einen Mann wie Calvin, an den der höchste Maßstab christlicher Sittlichkeit angelegt werden muß, hat doch solche Entschuldigung immer etwas Mißliches; und Niemand, der seine Schriften gegen Castellio liest oder die Briefe durchgeht, in denen er alle Welt wider den bedrängten Mann aufzuregen suchte, wird sich des Gefühles erwehren können, daß er hier von seiner sonstigen Höhe und Würde tiefer herabgestiegen ist, als bei irgend einem andern Anlasse. „Wer schmähende Worte studiren will," antwortet ihm Castellio einmal, „der mag nur deine Schrift lesen. Sie steht wenig in Einklang mit dem, was die Institutio über christliche Liebe enthält." —

Der Anlaß zu diesem Auftreten Calvins war nun folgender. Nach seiner Entfernung aus Genf hatte sich Castellio nach Basel begeben, wo damals eine ganz eigenthümliche, ihm auf das Beste zusagende Luft wehte. Denn fast hatte es den Anschein, als ob noch der Geist des so lange hier heimisch gewesenen Erasmus die allgemeine Gesinnung und Haltung bestimme. „Die Geistlichen", meint Henry, „sahen ein, daß nicht Jeder für den Adlersflug Calvins geschaffen sey." Die Lehrstühle der Universität waren zum Theil mit Männern besetzt, die durchaus der eben geschilderten Richtung einer allgemeinen, beinahe „natürlichen" Religiosität angehörten; und mehr und mehr sammelten sich um sie die gelehrten Gesinnungsgenossen, denen sonst kaum noch eine Freistatt offen stand. Schon seit längerer Zeit hatte sich dadurch ein gewisser Gegensatz zwischen Genf und Basel gebildet *). Mit Unruhe und Mißtrauen blickte man in den Umgebungen Calvins auf diese latitudinarischen Kreise am Rhein, und war immer bereit, ihnen Feindseligkeiten zuzutrauen und sie der überwachenden Aufmerksamkeit ihrer Behörden zu empfehlen.

Als der Handel mit Bolsec die ganze westliche Schweiz in Bewegung brachte, zeigte es sich, daß dieser Verdacht gerechtfertigt war. Denn nirgends so sehr, als in diesen Baslerkreisen, fanden die überall ausbrechende Opposition, die Anklagen gegen das ganze Verfahren, die leidenschaftlichen Schmähungen Calvins Wiederhall und Rückhalt. „Man redet hier nicht besser von ihm als in Paris," schrieb Hotomann an Bullinger, „will Einer den Andern beschimpfen, so nennt er ihn einen Calvinisten. Auf das Ungerechteste und Maßloseste stürmen sie von allen Seiten gegen ihn los**)." Und dabei blieb es nicht. Auch bis nach Genf und Frankreich suchten sie hinüberzuwirken und dem gehaßten Manne Feindschaft zu erwecken. Im

*) „Wer sich nur irgend zu den Häuptern der Reformation und der herrschenden Lehre der schweizerischen Kirche in Gegensatz stellte, pflegte Basel als einen sichern Rückhalt zu betrachten und sich auf das Urtheil der dortigen Gelehrten zu berufen." — Trechsel, die Antitrinitarier I, 219. —

**) Trechsel a. a. O. 263.

Sommer 1554 wurde dem Genfer Rathe eine anonyme Schrift, voll der heftigsten Angriffe gegen die Calvinische Prädestinationslehre*) zugesandt; und fast zu der gleichen Zeit kam eine der Flugschriften, die offenbar aus der nämlichen Quelle stammten, in die Hände Beza's, worin auf boshafte Weise „zur Tröstung und Berathung des trostlosen Frankreichs“ die schroffsten Ausdrücke Calvins über den fraglichen Punkt aus dem Zusammenhange gerissen, neben einandergestellt und mit schneidenden Gegenbemerkungen begleitet waren**). Das Exemplar, das in Genf festgehalten wurde, war nach Paris bestimmt gewesen, um dort zu einem weitern Abdrucke zu dienen, der auch in den verfolgten und um ihre Existenz ringenden französischen Gemeinden das Mißtrauen gegen Calvin erwecken sollte. —

Die Genfer zweifelten keinen Augenblick daran, daß Castellio der Urheber und Verfasser dieser Angriffe sei, und in um so größerer Erregung, als sie eben damals von allen Seiten her bestürmt, verdächtigt, angefeindet wurden, gingen sowohl Calvin als Beza daran, den heimtückisch geführten Streich abzuwehren und mit einem wo möglich tödtlichen Schlage zu erwiedern. Hätten sie nur vorher sich genauer darüber unterrichtet, ob auch wirklich Castellio der Schuldige war***), und nicht zu gleicher Zeit, da sie ihr geistliches Verdammungsurtheil über ihn sprachen, ihm ein anderes, von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit zuzuziehen gesucht! —

„Daß meine Lehre viele Feinde zählt“, sagt Calvin in seiner Erwiederung†), „weiß ich wohl, und wundere mich nicht darüber††). Denn eine

*) Ruchat (IV, 116) schildert sie als „une longue lettre remplie d'invectives, d'accusations atroces et de calomnies contre ce grand homme.“ —

**) Der Titel ist: „Traité du viecil et du nouvel homme. Conseil à la France désolée, récueil latin de certains articles et arguments extraits des livres de Calvin.“ — „Auf grausame Weise,“ sagt Beza (Vit. Calv. XXII), wurde in dieser Satyre der treue Diener Gottes zerfleischt.“

***) Er stellte es entschieden in Abrede, und es ist kein Grund, ihm nicht zu glauben.

†) Sie besteht aus zwei Stücken, aus der „brevis responsio“, die gegen den ersten Angriff, und den „calumniae Nebulonis ejusdam“, die gegen den zweiten gerichtet sind. — Amsterd. Ausgabe 629—641.

††) Die genannte Schrift, die er beantwortet, trat nämlich in Form einer demüthigen Bitte an Calvin auf, dem Schreiber doch einige Zweifel an der Prädestinationslehre zu lösen, und begann so: „Es hat deine Lehre viele Freunde, großer Johannes Calvin, in der ganzen Welt hochberühmter Mann, aber sie hat auch viele Gegner. Ich wenigstens, der ich nichts mehr als die Einheit der Lehre wünsche, und Alle zur Uebereinstimmung bringen möchte, erlaube mir, dir im Vertrauen Einiges vorzulegen, was gegen deine Auffassung bemerkt wird. Ich bitte dich: widerlege es und sende dann die Widerlegung mir zu, damit wir den Gegnern den Mund schließen können.“ U. s. w.

alte Sache ist es ja, daß dem Herrn, unter dessen Zeichen ich streite, feindseliges Geschwätz entgegenschwirrt. Nur das thut mir leid, daß sie in meiner Person jene heilige und ewige Wahrheit Gottes in's Herz zu treffen suchen, vor der ja vielmehr die ganze Welt sich anbetend beugen sollte. Indessen da der Vater von Anfang seinen Sohn auch zu einem Stein des Aergernisses hingestellt hat, so muß ich das in Geduld ertragen. Dies aber sage ich jenen Gottlosen ein für alle Male: daß ihre Stiche mich nie und nimmer dazu bringen werden, die Lehre aufzugeben, von der ich gewißlich weiß, daß sie von Gott kömmt. Denn so viel wenigstens habe ich in den Kämpfen, durch die der Herr mich geübt, gelernt und gewonnen, daß ich vor eurem eiteln Gewäsche nicht mehr erschrecke und erblasse. Was aber insbesondere dich angeht, verlarvter Verläumder, so gereicht mir das zu einigem Troste: daß du gegen mich, der ich gütiger an dir gehandelt als du verdient*), deinen schändlichen Undank nicht erweisen konntest, ohne zugleich in offenen Frevel gegen Gott auszubrechen. Ich weiß es wohl, wie euch Akademikern nichts angenehmer ist, als unter dem Scheine von Zweifeln, Fragen, Bedenken Alles benagen und ungewiß machen, was von Glauben in einem Menschenherzen wohnt; und wieviel du in diesem Falle auf die Zierlichkeit deiner Einwürfe gegen Gottes verborgene Vorsehung dir zu Gute thust, leuchtet hell genug aus der ganzen Art deines Styls hervor. Aber ich rufe dich und deine Genossen vor jenen Richterstuhl, vor dem einmal der himmlische Richter mit einem Hauche seines Mundes euern Muthwillen niederstrecken wird, daß er nicht wieder sich erhebt."

„Du verlangst eine Widerlegung deiner Schrift von mir, und schickst sie doch heimlich nach Paris, damit dort ohne mein Wissen und ohne daß ich entgegenwirken könne, das Gift sich verbreite. Du gibst dir die Miene Belehrung zu erbitten, und verschweigst deinen Namen, weil du wohl das Gefühl hast, daß die Nennung desselben deinem Buche von vornherein den Zugang zu jedem aufrichtigen Herzen verschließen würde. Denn was Treue ist, Anstand und Ernst, davon weißt du nichts. Schon früher habe ich deine Neigung bemerkt, Alles in's Lächerliche zu ziehen und dich darüber zu Rede gestellt. Aber ich richtete um so weniger etwas aus, da die böse Neigung hinzugekommen war, dir durch deine schlechten Späße bei den Unverständigen das Lob des Witzes und Scharfsinnes zu gewinnen. Entschuldige dich nicht mit Sokrates, der ebenso gehandelt! denn du hast nichts mit ihm gemein, dem herrlichen und tugendhaften Manne, als nur eben diesen einen Fehler!"

„Siehe wohl zu," heißt es weiterhin**), „gegen wen du deine Geschosse schleuderst. Nämlich nicht gegen mich, sondern gegen den heiligen Geist. Denn

---

*) Castellio war in Straßburg von Calvin in sein Haus aufgenommen worden.

**) Zu Art. X.

so redet die Schrift: Wen will ich senden und wer soll gehen? und indem sich Gott gegen den Satan wendet, befiehlt er ihm, sich aufzumachen und ein Lügengeist zu sein in aller Propheten Mund, um Ahab zu täuschen. — Nun belle so viel du willst, du wirst doch durch deine Lästerungen Gottes Herrlichkeit nicht mehr in den Staub beugen, als du das Licht der Sonne verdunkelst, wenn du dagegen ausspeiest. . . . Und wenn hundert Mal deine Raserei sich dagegen bläht, so ist es nicht ein Wort Calvins, sondern ein Wort Gottes: „Ich habe meine Heiligen erwählt." Meinst du nun, Gott habe sich hier mehr zugeschrieben, als ihm gebührt, so mag er selber zusehen, wie er von deinen Anklagen loskömmt."

Und nicht nur in dieser Schrift, sondern auch in seinen Briefen zeigt sich Calvin um diese Zeit in so stürmischer Erregung, so in Feuer und Flammen gegen den Gegner, daß man wohl sieht: wie einerseits die Ueberzeugung, die in's Lächerliche gezogen wird, ihm das unantastbarste, in's Innerste des Herzens geschlossene Heiligthum ist, — und anderseits der Mann, dem er Solches zuschrieb, mit seiner kritisch-satyrischen Haltung in den höchsten Dingen ihm gleichsam gegen die Natur geht, ihn anwidert und empört, wie kaum je ein Anderer. „O dieser stolze Castellio, der mit seiner Sittlichkeit prahlt!" ruft er einmal aus, „verflucht sei die Heiligkeit, wenn sie zu solchem Hochmuthe uns berauscht, daß wir darob die Vergebung der Sünden hintanstellen!" Und ein ander Mal an einen ungenannten Freund*), der ihn wahrscheinlich wegen seiner Bitterkeit gegen Castellio getadelt: „Was du von mir denkst und auch etwa sprichst, weiß ich wohl. Und auch ich selber bin nicht so von mir eingenommen, daß mir nicht viele Fehler, die du an mir rügst, auf das Ernstlichste mißfielen. Aber andere Seiten meines Wesens möchte ich allerdings nicht geändert wissen, obschon du sie nicht billigst. Denn wir sind nicht allein von Natur verschieden, sondern ich schlage auch mit Wissen und Willen einen von deinem Sinne ganz verschiedenen Weg ein. Ist dir die Sanftmuth angenehm, so bin ich ihr auch nicht entgegen; wenn ich dir aber zu streng erscheine, so glaube: die Nothwendigkeit hat mir solche Rolle aufgezwungen. Und wie sehr deine nachgiebige Willfährigkeit der Kirche schadet, indem sie dem Bösen Alles erlaubt und das Weiße nicht von dem Schwarzen unterscheidet, bringst du nicht in Rechnung. — Und nun Castellio! Mit den nichtswürdigsten Lästerungen tritt er auf und trachtet nach nichts Geringerem, als den vornehmsten Grund des Glaubens umzustoßen. Ich weiß es wohl, daß du nicht Lust hast, das schändliche und gemeine Gebell dieses schmutzigen Hundes in Schutz zu nehmen! Aber tausend Mal lieber will ich, daß die Erde mich verschlinge, als daß ich nicht hören sollte auf das, was mir der Geist Gottes durch den Mund der Propheten

*) Dem Inhalte des Briefes nach könnte es wohl Melanchthon sein; doch stimmt der heftige, zuweilen bittere Ton nicht ganz zu dieser Vermuthung.

sagt und gebietet, damit nicht der Schimpf, der Gottes heiliger Majestät angethan wird, auf mein Haupt zurückfalle! Und während ich nun so meine Sache vertheidige, die ich nicht verlassen darf, ohne ein Verräther und treulos zu sein, klagst du mich an, daß ich zanke. O möchte dir ein so leichtsinniges Wort, das eines Christen unwürdig ist, doch nie entfallen sein! Wenn nur ein Funken Frömmigkeit in uns wohnt, so muß gewiß eine solche Schändlichkeit das Feuer der höchsten Entrüstung in uns entzünden! Was mich anbetrifft, so will ich lieber rasen als nicht zürnen! Du magst sehen, wie du einst vor dem höchsten Richter wirst Rechenschaft geben können, daß du darüber mich bespöttelst. Wenn du aber für das Heil jenes Elenden dich so besorgt zeigst, so sage ich mit dem Propheten: Was verloren ist, mag verloren gehen. „So ruhig kannst du dieß aussprechen?" frägst du. Ja ich kann das, obwohl ich über seine Seele und sein Unglück seufze und mehr gethan habe, um sie zu retten, als wenn ich ihn mit schmeichlerischer Nachgiebigkeit eingelullt hätte. Aber es gibt auch eine grausame Barmherzigkeit aus Schwäche, die Gott verhaßt ist und eine Pest für die Kirche *)." — Selbst der Tod Castellio's (29. December 1563) hat an diesen Gefühlen nichts geändert. „Er ist ein offenbares Strafgericht Gottes", ruft Calvin darüber aus, „ich bin ein guter Prophet gewesen als ich sagte, der Herr werde in Kurzem seine Lästerungen vor Gericht ziehen und rächen."

Uebrigens gingen diese Anfeindungen, Kämpfe, Erregungen, Bitterkeiten um der Prädestinationslehre willen fort bis an das Ende seines Lebens. „Wenn sie nur meinen Namen hören," heißt es in einem Briefe aus dem Jahre 1558, „so lodert ihre Wuth auf und sie schmähen mich mit dem Ketzertitel, nachdem sie mich früher einen Dieb, Ehebrecher Heiligthumsschänder, Glücksritter genannt **)." —

„Aber bei Alle Dem will ich nicht ablassen und nicht müde werden," schreibt er ein ander Mal; „Gottes Ehre wird zu Grunde gerichtet, die Wahrheit verfälscht, die Einheit des Glaubens zerrissen, die Eintracht der Kirche zerspalten, der Friede zerstört, und dabei sollt' ich schlafen und ruhen?" —

Aber nicht allein die Prädestinationslehre, auch noch andere Seiten des Verhaltens Calvins hatten solchen Haß ihm zugezogen. „Ich möchte wohl wissen, worin du mich der Grausamkeit anklagen kannst, wenn du nicht vielleicht auf den Ausgang deines Lehrers Servet dich beziehst", schreibt er am Schlusse seines Buches gegen Castellio. — Es führt uns das über zu der Schilderung der Nachwehen dieser traurigen Angelegenheit, die in jedes Feuer , das gegen Calvin entbrannt, ihr Oel gegossen hat.

*) Briefsammlung der Amsterd. Ausg. pag. 237.
**) Bei Henry III, 94.

B.

Die Nachwehen des Servetischen Handels. — Die Schrift über die Rechtmäßigkeit der richterlichen Bestrafung der Irrlehrer. — Ihr geringer Erfolg. — Gegenschriften. — Zustimmungen der Freunde und bitterer Widerspruch der Andersgesinnten. — Die Nachfolger Servets, „die aus seiner Asche erwachsen."

Während, wie wir gesehen haben, das Verfahren gegen Servet von den theologischen Häuptern der Reformation, die zugleich in die Gefährlichkeit seiner Lehre und in das, was die Zeitverhältnisse erforderten, einen klaren Einblick besaßen, ausnahmslos gebilliget wurde, erfuhr es in den sonstigen Kreisen der Gebildeten, theilweise auch in dem Kerne des christlichen Volkes, und wie man sich denken kann, namentlich von Seiten jener eben geschilderten principiellen Gegner des calvinischen Geistes, deren Hauptsitz Basel war, eine sehr verschiedene Beurtheilung. „Aus der Asche des Unglücklichen," sagt Beza im Leben Calvins, „erhob sich alsbald ein neues Feuer. Namentlich begann man die Frage aufzuwerfen, ob es recht und erlaubt sei, die Irrlehrer mit dem Leben zu bestrafen. Die Einen meinten, man dürfe sie wohl unterdrücken, aber nicht peinlich mit ihnen verfahren; die Andern behaupteten, da die Schrift selber in manchen Stücken so unbestimmt und unklar lehre, so solle man Jedem gestatten, sie nach seiner eigenen freien Ueberzeugung aufzufassen und zu deuten und demnach die Bestrafung der Irrlehrer dem Gerichte Gottes überlassen.... Manche fromme Personen schlossen sich dieser Meinung an, weil sie fürchteten, durch die entgegengesetzte Ansicht den Katholiken in ihrer Verfolgung der Evangelischen eine Waffe in die Hände zu geben und ihr Benehmen zu rechtfertigen." Zunächst in der westlichen Schweiz, die mit Genf im nächsten Zusammenhang stand und die Einwirkungen des calvinischen Geistes am stärksten zu empfinden bekam, fanden diese Anschauungen ihre mehr oder weniger leidenschaftliche Vertretung. Der im Waadtlande wühlende Bolsec, von dem Haller schrieb, er denke an nichts anderes mehr, als wie er sich an Calvin rächen könne, säumte nicht, einen Schrei des Entsetzens zu erheben, dem alsobald von allen Seiten ähnliche Stimmen antworteten. In einer Menge von Schmach- und Spottliedern wurde der Name des „Tyrannen und Verfolgers" dem Hasse der Menge preisgegeben. Fliegende Schriften und Blätter häuften Anklage um Anklage auf den Rath von Genf und den Mann, der ihn beherrsche. Eine neue Inquisition, rief man aus, sei dort aufgerichtet; wenn Christus selbst nach Genf käme, würde er gekreuzigt werden, es lebe daselbst ein Papst, der schlimmer sei, als der in Rom. „In Basel knirscht Curio mit seinen Gesinnungsgenossen," schrieb Calvin an Bullinger, „ich will ihre Namen nicht öffentlich nennen, um nicht die ganze dortige Kirche zu beschimpfen; aber gewiß, sie sind es werth, der ewigen Finsterniß zuzueilen." — „Wer Calvins Freund ist", berichtet in der That ein

Basler Arzt, Grataları, an denselben Mann, „der findet hier fast Niemanden, mit dem er umgehen kann. Ich wenigstens muß völlig allein stehen, da ich weder ein Servetaner, noch ein Curianer, noch ein Castellianer, noch ein Lutheraner, noch ein Heuchler, noch ein Leisetreter bin*)" — Vor Allem aber sprachen die zahlreichen, durch die ganze Schweiz zerstreuten italienischen Flüchtlinge, deren durch und durch subjektivistischem, nach allseitiger Freiheit dürstendem Sinne die Sache am unverständlichsten und widerwärtigsten war, ihre tiefe Entrüstung und Empörung darüber aus. „Die Stadt, die sie für ein Asyl und Bollwerk der Freiheit gehalten, klagten sie, habe sich schmachvoll in das Entgegengesetzte verwandelt; Niemand möge mehr dahin fliehen, um seinem Glauben und Gewissen zu leben; er würde in einen Fallstrick gerathen, an dem man ihn auf einen Scheiterhaufen ziehe." — Es kam so weit, daß Viele sich in übergroßem Eifer geradezu für Schüler und Gesinnungsgenossen des Hingerichteten erklärten, dessen Lehren und Schriften doch wohl die Wenigsten genauer kannten, ja daß man in weiten Kreisen nahe daran war, den Lästerer der Dreieinigkeit als einen Märtyrer voll des heiligen Geistes zu feiern und zu verherrlichen**). — Und gewiß ist es ja wahr, was Henry sagt, daß manche dieser Kundgebungen wie die Morgenröthe der neuen Bildung erscheinen, und in der einen oder andern derselben die Glaubensfreiheit nicht nur aus Oppositionsgeist angerufen wird, sondern aus einem lebendigen Gefühle dessen, was dem christlichen Geiste angemessen ist und geziemt***). Aber dem gegenüber behält doch auch die Bemerkung Baums†) ihr Recht: daß in diesen Bestreitungen, absichtlich oder unabsichtlich, immer wieder das innige Wechselverhältniß übersehen wurde, das nun einmal in Genf zwischen dem Staate mit seinem ganzen Bestande neu errungener Freiheit und dem religiösen Glaubensbekenntnisse bestand; so daß dieses nicht verletzt werden konnte, ohne daß dadurch das Gemeinwesen selbst in seinen Grundfesten erschüttert und gefährdet wurde, zumal da des antireligiösen, libertinischen Gährungsstoffes noch eine Menge vorhanden war. Und was so von Genf galt, das galt mehr oder weniger von der gesammten reformatorischen Christenheit damaliger Zeit. Sie konnte die unbeschränkte Toleranz, die für unsere Tage ein unzweifelhaftes Bedürfniß ist, nicht ertragen, wenn sie den Glaubensgrund, auf dem sie ruhte, festhalten wollte.

Die Männer, die hievon durchdrungen waren, mußten es als eine unerläßliche Nöthwendigkeit empfinden, diesen gefährlichen Regungen gegenüber die Grundsätze, nach denen sie zu verfahren pflegten, vor der öffentlichen

*) Bei Trechsel I, 26. „Eine sehr bündige Zusammenfassung der verschiedenen damals in Basel herrschenden Richtungen", fügt dieser Gelehrte bei.

**) Trechsel I, 264 u. f. Henry III, 232 u. f. und Beilage pag. 89. — Baum, Leben Beza's I, 203.

***) Vergl. hierüber namentlich Henry III, Beilage pag. 94 u. f.

†) A. a. O. pag. 203.

Meinung in wissenschaftlicher Bestimmtheit zu entwickeln und zu vertheidigen. Zuerst Bullinger machte Calvin hierauf aufmerksam. Indem er ihn auf das Dringendste bat, auch vor diesen neuen Stürmen der Feindschaft und des Hasses nicht zu weichen und Genf in keinem Falle zu verlassen*), bemerkte er ihm zugleich, nichts sei wünschenswerther und werde bessere Dienste thun, als eine genaue und fromme Darstellung des Servetischen Handels, des Lebens und Ausgangs dieses Mannes, den alle Frommen verabscheuen müßten, wenn sie ihn nach der Wahrheit kennen lernten. Daran müßte sich weiter die Behandlung der principiellen Frage anschließen, in wie weit man berechtigt und verpflichtet sei, die Irrlehrer mit der Gewalt des Schwertes zu unterdrücken. Nach einer späteren Aeußerung Calvins kam ihm diese Aufforderung im ersten Augenblicke etwas unerwartet, man möchte fast sagen: unerwünscht. „Gewiß," schreibt er in seiner Schrift gegen Balduin, „ich hätte nie daran gedacht, diesen Gegenstand zu besprechen, wenn nicht mein ehrwürdiger Bruder Bullinger mich dazu ermahnt hätte, den ich übrigens keineswegs an meiner Statt zum Schuldigen machen möchte**)." Aber bei näherer Ueberlegung fühlte er doch auch selber das Bedürfniß, sein Verhalten zu rechtfertigen, und vielleicht zuerst sich selber, dann auch den Andern klar zu machen, wie nichts Geringeres als die Erhaltung der Einheit der Kirche und die Behauptung der Wahrheit davon abhänge, daß das angewandte Mittel in seiner Zulässigkeit und Berechtigung anerkannt werde. Im Frühjahr 1554 erschien seine Schrift: „Getreue Darstellung und kurze Widerlegung der Irrthümer Servets, worin zugleich gezeigt wird, daß die Ketzer mit dem Schwerte gerichtet werden müssen."

Mit dieser letzteren Auseinandersetzung beginnt das in großer Eile, nach Bullingers Urtheil „etwas zu kurz und darum für die Tiefe des Gegen-

*) „Gedenke an jenes Wort aus der Apostelgeschichte: „Fürchte dich nicht, denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Freilich sind daneben auch mehr Hunde und Schweine als uns lieb ist, aber um der Auserwählten willen muß Vieles ertragen werden. Zudem weißt du, welchen Werth euer Genf für die Gläubigen in Frankreich hat und wie du alle französischen Flüchtlinge der Gefahr des Untergangs aussetzen würdest, wenn du weggingest. Bleibe darum, liebster Bruder, und trage in Geduld, was Gott an Schmach, Verachtung, Gefahren, Nöthen dir schickt. Er wird dich dabei nicht verlassen; und anders ist es nun einmal nicht: wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen." Worauf Calvin: „Sei getrost, ich werde meinen Posten nicht verlassen. In kurzer Frist hat der Herr mich unter diesem Volke so an Leiden gewöhnt, daß ich nun genügend gelernt habe, was einem Diener Christi in dieser Hinsicht geziemt. Auch weiß ich, daß er mich ferner aufrecht erhalten und stärken wird." Amsterd. Ausg. pag. 78.

**) „Et sane id argumentum attingere nunquam mihi in mentem venisset, nisi hortatu venerandi fratris D. Bullingeri, quem tamen reum non substituo."

standes zu dunkel„ abgefaßte*) Buch. „Es sind zweierlei Leute," sagt Calvin, „mit denen ich es hiebei zu thun habe. Zuerst mit jenen unruhigen, zuchtlosen Geister die überhaupt keine Ordnung und Schranken sich wollen gefallen lassen. So lange sie nicht die Freiheit haben, Alles was sie wollen an's Licht zu bringen, sei es auch das Schändlichste und Schädlichste schreien sie über unwürdige Tyrannei, die auf der Kirche laste. Zu diesen gehörte auch Servet selber, der in einem jener dreißig Briefe, welche er an meine Adresse herausgab, die Frage aufstellte: ob es den christlichen Fürsten erlaubt sei, die Todesstrafe anzuwenden? und sie zunächst dahin beantwortete, daß jedenfalls bei allen religiösen Fragen der Gebrauch des Schwertes verworfen werden müsse. Aber wenigstens seine Berufung auf die Schrift hiefür ist durchaus unrichtig. „Christus," sagt er, „habe das nirgends gelehrt." Allerdings nicht, weil er mit rechtlichen Fragen sich überhaupt nicht beschäftigte. Aber so wenig er dadurch, daß er die Schlichtung jenes Erbschaftsstreites ablehnte, verbieten wollte, daß man ein Erbe theile, so wenig wollte er durch sein Schweigen über unsere Frage das zu allen Zeiten und unter allen Völkern gültige Gesetz abschaffen, wornach diejenigen der öffentlichen Gerechtigkeit verfallen, die sich in verbrecherischem Hochmuthe außer alle Gemeinschaft des Glaubens gestellt. — „Jedenfalls," fährt jener fort, „straft Gott nur die völlig Verzweifelten**), wie aus dem Beispiel der Ehebrecherin ersichtlich ist." — Allein kann man wähnen, daß, weil der Herr jenes Weib ungestraft gehen ließ, er den Ehebruch überhaupt nicht bestraft wissen wollte? Die Sache ist, daß er solche Strafe selber zu üben sich nicht berufen fühlte, aber noch keineswegs daran dachte, ein bestehendes Gesetz abzuschaffen. — Kurz, was der Mann und seine Jünger aus der Schrift hervorbringen, ist Mißverstand und Verdrehung und läuft am Ende darauf hinaus: daß die Wahrheit deßhalb nicht beschützt und die sie verläugnen nicht bestraft werden dürften, weil es überhaupt keine feststehende Wahrheit gebe."

„Ich wende mich zu den Gutgesinnten und Einfältigen, denen die klare Erkenntniß der Sachlage fehlt oder die Rücksicht auf die papistischen Verfolgungsedikte das richtige Urtheil trübt. Und gewiß nehmen sie mit Recht Anstoß daran, daß von den römischen Gewalthabern die Wahrheit Gottes mit Feuer und Schwert unterdrückt, der Irrthum aber ebenso gewaltsam aufrecht erhalten wird. Allein die Propheten und Apostel, die über ähnliche Unterdrückung zu klagen hatten, haben deßhalb nichtsdestoweniger darauf bestanden, daß der wahre Dienst Gottes und die ewige Wahrheit mit aller Macht beschützt und an den gottlosen Verstörern die von dem Herrn vorgeschriebene

*) Auch Calvin selber urtheilt ähnlich darüber: „Das Schriftchen," schreibt er an den Zürcher Freund, „ist sehr kurz und im Sturme zusammengeschrieben; doch ist es hoffentlich besser als nichts."

**) Die Bestrafung dieser gab Servet selber zu und rechtfertigte sie durch das Beispiel des Ananias und der Sapphira.

Strafe vollzogen werden müsse. In der Geschichte der Propheten finden sich die Beispiele hiefür zahlreich genug. Aber auch die Apostel — haben sie etwa die Juden darüber getadelt, daß sie ihre von Gott empfangene Religion mit körperlichen Strafen vertheidigten? Im Gegentheile: sie haben anerkannt, daß sie solcher Strafen schuldig wären, wenn sie wirklich gegen das Gesetz sich verfehlt hätten und ihre Verantwortung nur darauf gestützt, daß sie keine solche Verletzung sich zu Schulden kommen lassen. Daß die Gottlosen die Wahrheit verfolgen, kann doch die frommen Regierungen nicht hindern, ihr schützendes Scepter über sie auszustrecken; daß die Märtyrer an das Kreuz geschlagen werden, hebt doch die Verpflichtung nicht auf, den Gläubigen durch gesetzlichen Schutz den Frieden ihres Bekenntnisses und Gottesdienstes zu sichern. Sehr treffend sagt Augustin: „Ist ein Fürst im Irrthume und befiehlt darum Irriges, gegen die Wahrheit Streitendes, so werden die Frommen ihm eben nicht gehorchen, und indem sie darüber sterben, Lob und Ehrenkronen von Gott empfangen. Ist ein Regent dagegen in der Wahrheit und erläßt Gesetze, die der Wahrheit dienen, so empfängt wer ihm nicht gehorcht, das Gericht über sich: zuerst das menschliche und dann das göttliche, weil er der göttlichen Wahrheit nicht folgen wollte, welche durch den Mund des menschlichen Königs sprach." Dabei besteht nun aber jeder Zeit ein sehr merklicher Unterschied zwischen der Art, wie der Irrthum und der Art wie die Wahrheit verfochten wird. Die für den Irrthum streiten, pflegen in blinder Raserei und wilder Grausamkeit daherzustürmen. Die dagegen für die Wahrheit Gottes eintreten, kämpfen mit Ruhe und Mäßigung, lediglich in so weit ihr Beruf sie dazu zwingt. Nicht Jeder ist ein Märtyrer der hingerichtet wird. Die Sache macht den Märtyrer und nicht die Strafe.

„.... Sehen wir nun aber genauer zu, welche Regel des Rechtes Gott in seiner Kirche beobachtet will wissen. Nachdem er zuerst befohlen hat, die Propheten oder Traumdeuter, die das Volk vom rechten Gottesdienst abzuführen suchen, zum Tode zu bringen, dehnt er diese Strafe auch auf jeden Andern aus: indem er fortfährt: „Und wenn endlich dein Bruder oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, dich verlocken wollte, zu andern Göttern abzufallen, so sollst du ihnen nicht gehorchen und sollst ihrer nicht schonen und ihrer dich nicht erbarmen, sondern sie erwürgen. Deine Hand soll die erste über ihnen sein, sie zu tödten und darnach die Hand des ganzen Volkes, daß sie zu Tode gesteiniget werden." Ueber die Auswärtigen dagegen ist die Strafe der Steinigung keineswegs verhängt, sondern nur über die, welche sich zu dem Gesetze bekannten und treulos davon abfielen. Daraus geht von selber hervor, wie nach Gottes Willen soll verfahren werden. Er hat seinem Volke eine gewisse Regel der Frömmigkeit vor Augen gestellt und die Uebertreter mit Strafen belegt; aber wie darf nun einer der Sterblichen es wagen, ihn hierin nachzuahmen und etwa auch die von ihm oder irgend einem andern Menschen aufge-

stellte Lehrart mit Schwert und Strafen zu vertreten? Die Schlächter des Papstes freilich thun das; aber aus unserer Lehre können sie wahrlich keinen Vorwand hiefür entnehmen. ... Nicht mit einer unbestimmten und blinden Gewalt rüsten wir demnach die Obrigkeit aus, so daß jede einmal bestehende Religion ohne Unterschied unter ihrem Schutze im bisherigen Zustande bleiben müßte, sondern das von Gott gegebene Gesetz halten wir ihnen vor, wornach die offenbare Wahrheit durch Strafen geschützt und heilig gehalten werden soll. Die thörichte Frage, ob man auch Juden, Türken und Aehnliche durch das Schwert zum Christenthum zu zwingen habe, ist damit von selber erledigt. ... Wer nun behauptet, daß es unrecht sei, die Ketzer und Lästerer zu strafen, der macht sich mit Wissen und Willen selber der Lästerung schuldig. Denn nicht um menschliche Meinung, sondern um Gottes Wort handelt es sich, und klar genug ist es, was er seiner Kirche für alle Zeiten befohlen. Nicht vergebens gebietet er alle menschliche Rücksichten in solchen Fällen aus dem Herzen zu reißen: Vater- und Mutter-, Bruder- und Schwester-, Gatten- und Freundesliebe, sondern er will uns hiedurch in Erinnerung bringen, wie seine Ehre jeglichem Andern vorgeht und die ganze Menschheit gleichsam nicht mehr vorhanden ist vor der Majestät seiner Herrlichkeit. Ja, nicht nur Einzelne, sondern sogar ganze Städte, in denen Götzendienst getrieben und sein Name verunehrt wird, gebietet er auszurotten, auf ihrer Stätte aber ein Denkmal zu errichten seines Fluches, damit die Ansteckung nicht weiter greife und der ganze Erdkreis ihn erkenne und sich vor ihm fürchte.

„Damit sind wir nun aber freilich nicht gemeint, der Obrigkeit das Schwert so zu schärfen, daß sie jeden Irrthum, den sie zu strafen für nöthig erachtet, alsobald mit Blutvergießen heimsuche. Wir wissen, daß es drei Grade des Irrthums giebt, von denen wir dem ersten völlige Nachsicht möchten angedeihen lassen, den zweiten nur gelind bestrafen und lediglich dem dritten, der offenbaren Gottlosigkeit, die Ahndung durch den Tod zuerkennen. Denn oft ermahnt ja Paulus die Gläubigen, sich gegenseitig zu tragen und zu dulden, wenn es etwa nur um einen leichten Aberglauben oder Mangel an richtiger Erkenntniß sich handelt, und fügt hinzu, daß sie dergleichen vielmehr durch Geduld heilen sollen, als zu heftigen Schritten der Züchtigung sich hinreißen lassen. Bei den Irrthümern der zweiten Art ist wohl eine Züchtigung nothwendig, damit das Uebel nicht durch allzugroße Nachsicht genährt und die Einheit des Glaubens durch die wachsenden Differenzen endlich zerstört werde; aber mit Mäßigung hat man dabei zu Werke zu gehen und mehr nur zurechtzuweisen, als eigentlich zu strafen. Dagegen wo die Religion von Grund aus umgestürzt, Gott mit Lästerungen verhöhnt, die Seelen durch frevelnde, angreifende Lehren in's Verderben gerissen werden; wo ein offenbarer Abfall von dem Einen Herrn eintritt und seine lautere Wahrheit zur Lüge verkehrt wird: da muß man zu dem äußersten, schlechtweg austilgenden Mittel greifen, damit das todtbringende Gift sich nicht weiter verbreite."

Der Träger eines solchen Irrthums aber war nun Servet, wie der zweite Theil des Buches auseinandersetzt. Mit einer Offenheit, die nichts verbirgt noch beschönigt und keine Consequenzen scheut, schildert darin Calvin sein Verhältniß zu ihm, erzählt den Gang des Processes, bringt die nöthigen Beweisstücke bei und legt zum Schlusse mit Ausführlichkeit und wissenschaftlicher Schärfe die schändlichen und verderblichen Meinungen des Irrlehrers dar, denen er sofort ihre Widerlegung folgen läßt.

Es bedarf nicht unseres Urtheils über das Werk und die darin entwickelte Theorie. Von selber leuchtet ein, daß sie durchaus auf alttestamentlichem Boden sich bewegt und zwar gerade auf dem Theile desselben, über den der neue Bund entschieden und unbedingt hinweggeschritten ist. Ihre Entschuldigung liegt nur darin, daß in der damaligen Christenheit das Zuchtmeisteramt des Gesetzes in der That wieder seine Aufgabe und Bedeutung hatte und kaum zu entbehren war. Eine gewisse zeitgeschichtliche Wahrheit kommt ihr also zu, während sie im Uebrigen als ein schwerer Irrthum angesehen werden muß, der freilich so tief in den allgemeinen Verhältnissen begründet war, daß Calvin lediglich als sein Verkündiger, nicht als sein Urheber erscheint, und sogar der gerichtete Servet selber im Wesentlichen ihm beistimmte*).

Trotzdem hatte die Schrift, die neben Calvin auch von allen übrigen Genfer Geistlichen unterschrieben worden, in den Kreisen, auf die sie zunächst einwirken sollte, bei Weitem nicht den erwarteten Erfolg. „Ich habe mir darin alle Mühe gegeben," muß der Reformator bald nach ihrem Erscheinen an Bullinger klagen, „so kurz und einfach als möglich zu schreiben, damit auch die ungelehrten, einfältigen Leute die Nichtswürdigkeiten des Spaniers ohne viele Mühe verständen. Und wohl muß es mir ja hinreichender Lohn für die Arbeit sein, wenn es nur anerkannt wird, daß ich mit treuem Glauben und redlichem Eifer die wahre Lehre vertheidiget habe. Auch bin ich überzeugt, daß du z. B. mit deiner Liebe für mich, mit der Billigkeit und Lauterkeit deines Sinnes, mich mit Menschlichkeit beurtheilen wirst. Aber Andere verfolgen mich mit bitterer Härte, als ob ich ein Lehrer der entsetzlichsten Grausamkeit wäre, und einen todten Menschen, der durch meine Hand umgekommen, noch mit Schriften nach dem Tode zerfleischen wollte. Ja auch solche, die keinen bösen Willen gegen mich tragen, äußern dennoch: sie wollten lieber, ich hätte diese Schrift über die Bestrafung der Ketzer nicht geschrieben. Sie meinen nämlich, Andere wären in noch günstigerer Lage gewesen, dieß zu thun, und hätten nur geschwiegen, um sich keinen Haß zuzuziehen**). Aber es ist ein Glück für mich, daß ich dich zum Mitschuldigen dieser Sünde habe, wenn es

*) Vergl. pag. 312 Anmerk.

**) Was wohl auf Bullinger selber gehen mochte, der Calvin zu der Arbeit aufgefordert hatte, statt sie von sich aus vorzunehmen.

eine Sünde ist; denn du bist der eigentliche Urheber und Anstifter. Bereite dich also zum Streite vor."

Bekanntlich war es besonders die unter dem erdichteten Namen des Martin Bellius erschienene Gegenschrift, welche Calvin und seine Freunde tief verletzte und entrüstete. Mit großer Geschicklichkeit war darin eine Reihe von Aussprüchen zu Gunsten der Gewissensfreiheit und gegen die peinlichen Ketzerstrafen von den vorzüglichsten Theologen der Reformationszeit, unter welchen sogar Calvin selber angezogen wurde*), zusammengestellt, und in einer längern Vorrede dem Herzog Christoph von Würtemberg — in einer französischen Uebersetzung dem Grafen Wilhelm von Nassau — zugeeignet, denen so die Genfer gleichsam denuncirt wurden als rücksichtslose Uebertreter dieser christlichen Regeln und damit von dem klaren Sinn des Evangeliums Abgewichene**). Die geheimnißvolle Anonymität des Werkes erhöte noch seine Wirkung und den Verdruß darüber. Höchst ärgerlich ließ man sich von Genf aus vernehmen: Das „Magdeburg," das als Druckort angegeben war, werde nirgends anders liegen, als am Rheine (Basel), wo solche Monstra sich verborgen hielten, und der verlarvte Pharisäer sei ohne Zweifel Castellio, dessen wohlbekannter Geist nur allzudeutlich durch die giftigen Blätter wehe. Seit dem Beginne des Christenthums seien keine solchen Lästerungen erhört worden***). In aller Eile schrieb Calvin an die Basler Geistlichkeit, um Untersuchung und Bestrafung zu verlangen, während Beza zu einer eingehenden Erwiederung die Feder ergriff, die denn in der That das Beste und Scharfsinnigste vorbrachte, was sich zur Vertheidigung der Sache sagen ließ†). Aber Castellio läugnete vor dem Basler Magistrate die Autorschaft ab††), und das Buch Beza's konnte nicht hindern, daß ähnliche anonyme Libelle, eines bitterer als das andere, von allen Seiten auftauchten†††), und selbst zu Genf im Gehei-

*) „Einige derjenigen, die wir hier anführen, haben zwar nachher anders geschrieben; wir haben aber nichtsdestoweniger ihre frühere Ansicht (in der ersten Ausgabe der Institutio) als die unter Druck und Verfolgung aufgestellt worden, als die wahrere angeführt."

**) Vergl. den Auszug aus der sehr merkwürdigen Schrift bei Baum a. a. O. I, pag. 207 u. f.

***) Beza an Bullinger bei Baum pag. 205.

†) Vergl. die Analyse des Werkes in Heppe's Beza pag. 38 u. f.

††) Und zwar, wie Schweizer (Centraldogmen I, 316) nachweist, zum Theile mit Recht, insofern nicht die Redaktion des Ganzen, sondern nur einer der drei Haupttheile des Werkes von ihm herrührte.

†††) So namentlich die Schrift: Contra libellum Calvini in quo ostendere conatur haereticos gladio coërcendos esse. — Mit großer Heftigkeit wird darin Calvin der Härte, des Blutdurstes, einer unbegrenzten Ehr- und Herrschsucht angeklagt und dieses Urtheil durch allerlei halbwahre Züge aus seinem Leben belegt. Auch die Prädestinationslehre wird mit schneidender Bitterkeit angegriffen, und zwar nicht die Lehre, aber die Person Servets auf das Wärmste in Schutz genommen. Trechsel p. 268.

men gelesen wurden. Daneben äußerten sich, wie Calvin es Bullingern geklagt, auch einige Freunde in ähnlicher Weise. „Ich muß dir gestehen," schrieb ihm Nicolaus Zurkinden in Bern, „daß auch ich zu der Zahl derer gehöre, die entweder aus Unerfahrenheit oder aus einer allzugroßen Zaghaftigkeit den Gebrauch des Schwertes gegen in Glaubenssachen Irrende auf die seltensten Nothfälle beschränkt wünschen. Nicht sowohl die Stellen der Schrift, welche Jene anführen, bewegen mich hiezu, als vielmehr die Staunen erregenden Beispiele, die in unsern Tagen bei der Bestrafung der Wiedertäufer vorkommen*). Besser hätte es sich ausgenommen, wenn der erste Theil des Buches, wonach der Obrigkeit das Recht zukömmt, die Ketzer zu strafen, nicht in deinem, sondern in des Senates Namen erschienen wäre, der die Pflicht hatte, zu seiner That zu stehen. Denn ich fürchte sehr, daß du bei denen, die eine mildere Gesinnung hegen, wenig Gunst geerntet hast, indem du zuerst vor Allem und in so entschiedener Weise die Behandlung eines so allgemein verhaßten Gegenstandes unternahmest**)."

Selbst ein Brief Bullingers***) muß zugeben, daß viele so denken, und er sogar in den Kreisen der Gläubigen häufig genug dergleichen Aeußerungen begegne. „Aber verzage darum nicht," ruft er tröstend dem tief gekränkten und bekümmerten Freunde zu, „auf der andern Seite wissen dir auch Viele Dank, darunter alle Diener dieser Kirche, daß du es gewagt hast, die heut zu Tage so nothwendige Frage muthig zur Erörterung zu bringen. Schon vor einiger Zeit hat ja auch Urban Rhegius in einem deutschen Buche das Nämliche was du behauptet, und müßte also ebensogut angegriffen und geschmäht werden, wenn es den Gegnern wirklich um die Sache zu thun wäre. Desgleichen haben sie erst neulich in Rhätien einen gewissen Italiener Titian um verschiedener Ketzereien willen in den Kerker geworfen, und hätten ihn ohne Weiteres verbrannt, wenn er nicht noch in der letzten Stunde widerrufen; aber auch so wurde er mit Ruthenstreichen aus dem Lande gejagt. Hat etwa auch dieß Calvin gelehrt und angestiftet? Ueberhaupt stimmen viele Frommen dir durchaus bei. Laß dich darum deine Arbeit nicht reuen, die der Herr dir vergelten wird. Denn wir, die wir dich kennen, wissen ja, daß du weder ein grausames Gemüth hast, noch irgendwie übertriebene Härte billigst. Aber wie Servet, ein solcher Sumpf der Ketzerei und der Verstockteste der Menschen, hätte geschont werden können, ist doch nicht abzusehen."

Auf Calvin selber mochten diese und ähnliche Kundgebungen†) ihre tröstende und aufrichtende Wirkung nicht verfehlen, aber in der öffentlichen

---

*) Wie sie nämlich mit Freuden in den Tod gegangen und gerade dadurch am gefährlichsten geworden seien.

**) Bei Trechsel pag. 268.

***) Amst. Ausg. 91.

†) So namentlich auch die herzliche Zustimmung Melanchthons. Vergl. Bd. I, pag. 451 Anmerk. 2.

Meinung kamen sie doch nicht auf gegen die überaus rührigen Widersacher, welche mit allen Mitteln die bei Weitem ansprechendere und einleuchtendere Sache vertraten. Namentlich waren es die italienischen Flüchtlinge, von denen eine Unzahl kleiner Flugschriften und Gedichte ausging, worin Calvin und seine Gesinnungsgenossen mit einer Flut von Vorwürfen überschüttet wurden. „Siehst du nicht,“ heißt es in einem derselben, das uns erhalten blieb *), „welch ein schmachvolles Verbrechen du den kommenden Geschlechtern hinterlassen? Einen Verfolgten, der sich zu dir flüchtete, einen um des Namens Christi willen Vertriebenen und Umherirrenden hast du gemordet. Kein Zeugniß seines Glaubens, kein Seufzen, kein Angstruf hat dich erweicht, du hast nicht geruht, bis er in den Flammen zusammenbrach. Das macht man mit keinem entschuldigenden Büchlein wieder gut, im Gegentheile: Verbrechen wird zu Verbrechen gefügt, wenn man noch gar die frommen Seelen aufruft, Aehnliches zu thun, und mit wildem Worte die Brüder zum Blutvergießen stachelt. Und nicht einmal, was du damit beabsichtigtest, hast du erreicht. Du hast den Menschen getödtet, aber den Irrthum zurückgelassen, der jetzt nur um so mehr durch die Lande schleichen und Alles anstecken wird.“ — „Ja,“ wird in einer andern Schrift ausgerufen, „unzählige Servete werden nun anstatt des Einen gemordeten auferstehen; seinen Leib hat man verbrannt, aber sein Geist ist geblieben und wird weiter wirken und zeugen.“

Und das schien sich denn in der That erwahren zu wollen. „Eine Menge italienischer Flüchtlinge,“ sagt Trechsel, „hatte sich in der Schweiz zusammengefunden, und es gab wenige unter ihnen, in denen nicht ein Sauerteig des Zweifels und des antitrinitarischen Geistes vorhanden gewesen wäre; manche vielleicht, welche direkt oder indirekt durch Servets Schriften und Ideen angeregt worden. Bei ihrer geheimen Sympathie für den Letzteren, bei ihren überspannten Vorstellungen von christlicher Freiheit, konnte man nichts Anderes erwarten, als daß sie sich in Kurzem auf die Seite der Opposition schlagen und den Kampf mit der größten Heftigkeit fortsetzen würden. Aber freilich reichten sie im Geiste lange nicht hinan an ihren Vorgänger, ja sie kannten und verstanden ihn nicht einmal. Von den Höhen seiner Genialität sanken sie zu den Stufen des ohnmächtigen, trivialen Zweifels hinunter, und die jugendliche Frische und Fülle in den Ideen des spanischen Arztes, wich einem altklugen, verständelnden, halbaufgeklärten Wesen, das sich in einer Flut von subjektiven Meinungen ohne Halt und innere Bedeutung zu erkennen gab. Nicht wenig wurde der kirchlichen Partei und Calvin an ihrer Spitze durch diese geistige Bedeutungslosigkeit ihrer Gegner der Widerstand und Kampf erleichtert; und doch dauerte er dreizehn Jahre und endigte mit einer ähnlichen gewaltsamen Katastrophe, wie diejenige, mit welcher er begonnen.“

*) Aus 355 Hexametern bestehend, von dem Sicilianer Camillo Renato. Von Trechsel mitgetheilt pag. 321.

Wir gehen dazu über, uns seine hauptsächlichsten Momente in gedrängter Schilderung vorzuführen, soweit Calvin daran betheiliget war. —

C.

Die Zusammenstöße und Kämpfe Calvins mit den späteren Antitrinitariern (Bestreitern der Dreieinigkeitslehre). — Ihre Herkunft und der Grundcharakter ihrer Anschauungen. — Calvin und Lälio Socini. — Der Gegensatz ihrer Charaktere. — Gegenseitiges friedliches Sich-Suchen und -Tragen. — Calvins Toleranz gegen die redlichen Zweifler. — Socini's Fragen und Calvins Antworten. — Calvins Mißtrauen und Lälio's Erklärungen, die das alte Verhältniß wiederherstellen. — Letzte Bemühungen Calvins zu seinen Gunsten. — Allmäliges Sichzurückziehen Lälio's von den ref. Kirchenmännern, und sein früher Tod. — Die Irrungen und Streitigkeiten in der Genfer italienischen Gemeinde. — Die eigenthümliche Stellung dieser Gemeinde unter den übrigen Kirchen zu Genf. — Die Opposition Matteo Gribaldo's gegen die calvinischen Tendenzen. — Unfreundliche Begegnungen mit Calvin. — Seine Ausweisung aus Genf. — Fortsetzung des Zwistes durch gegenseitige Anklagen und Beschuldigungen im Auslande. — Weiteres Umsichgreifen des von ihm geweckten Geistes in dem italienischen Kreise zu Genf. — Georg Blandrata tritt als der hauptsächlichste Vertreter desselben auf. — Sein Verkehr mit Calvin; sein Fragen und Suchen, dem Calvin möglichst zu entsprechen sich bemüht. — Endlicher Abbruch dieser persönlichen Beziehungen. — Zunehmende Verwirrung in der italienischen Gemeinde. — Paul Alciati und sein Widerspruch gegen die Kirchenlehre. — Verschlimmerung der Lage durch den Tod des ersten Geistlichen der Gemeinde Martinengo. — Seine Bitten an Calvin vom Sterbebett aus, sich der Verwaisten anzunehmen und den Irrlehrern kräftig entgegenzutreten. — Gemeindeversammlung in Gegenwart Calvins zur Beilegung der Irrungen. — Schließliche allgemeine Annahme des von ihm vorgelegten Glaubensbekenntnisses. — Blandrata's und Alciati's Entfernung aus Genf. — Neues Aufflammen des Streites durch das Auftreten Valentin Gentile's. — Seine sofortige Verhaftung und gerichtliche Behandlung. — Seine Ansichten. — Seine Klagen über Calvin. — Dessen Antwort und Widerlegung seiner Aufstellungen. — Zunehmende Verbitterung des Streites. — Das peinliche Verfahren wird gegen ihn eingeleitet und er zum Tode verurtheilt. — Umwandelung der Todesstrafe in die Strafe öffentlicher Abbitte. — Seine Flucht aus Genf. — Allmälige Wiederherstellung des Friedens in der italienischen Gemeinde. Gentile's weitere Schicksale. — Seine Streitschrift gegen Calvin und Calvins Antwort.

„Unter den Schlingen, in denen Satan zu unserer Zeit die Seelen fängt," schreibt Calvin in der Vorrede zu dem Buche gegen Servet, „ist ganz besonders auch die maßlose Begierde nach immer neuen Dingen zu nennen, die wie ein krankhaftes Jucken die Leute beständig hin und her treibt und zu keiner Ruhe kommen läßt. Nach Recht und Verdienst straft das Gott damit, daß er auch sonst kluge und gelehrte Männer, wie von einem verwirrenden

Rausche ergriffen, in die schmählichsten und unseligsten Irrthümer verfallen läßt. Vornämlich in Italien sind viele von dieser Krankheit angesteckt, da die Leute dieses Landes im Allgemeinen einen großen Scharfsinn besitzen, und die Gefahr um so näher liegt und um so versuchlicher wirkt, mit je gewandterer und beweglicherer Geistesanlage Einer begabt ist."

Und in der That zeichnete damit der Reformator treffend genug jene, von der Kirchenlehre mehr und mehr sich ablösende Geistes- und Sinnesart, deren Repräsentanten mit dem Anfang der Vierziger Jahre vom Süden her, wo die Inquisition ihnen keine Stätte mehr ließ, sich durch die Schweiz zu verbreiten begannen. Auf ihre Entstehung und Ausbildung in Italien selber, können wir uns hier begreiflicher Weise nicht einlassen *); es genügt, wenn wir nach Trechsels trefflicher Ausführung bemerken, daß als das Wesentliche, was der ganzen Richtung zu Grunde lag, das Bestreben erscheint: das Menschliche dem Göttlichen, das Subjektive dem Objektiven gegenüber einseitig hervorzuheben, und das religiöse Denken in Einklang mit der modernen Bildung zu bringen, wie sie damals vorzugsweise in Italien sich ausgebildet hatte. Was in der Kirchenlehre Geheimißvolles, dem Verstande scheinbar Widersprechendes sich fand, sollte demnach aufgegeben oder umgestaltet werden, Alles einen nüchternen, populairen, anscheinend praktischen Charakter annehmen. Noch lange nicht genug schien durch die evangelische Reformation das Mittelalterliche überwunden und abgestreift: unruhig und beweglich, suchend und neuerungslustig, das eigene Denken zum höchsten Gesetz erhebend gingen diese Männer des modernen Geistes daran, des, wie sie urtheilten, noch übrigen ungehörigen Restes, zuerst sich selber und dann auch die Andern zu entledigen. Natürlich, daß sie in sehr verschiedenem Maße und aus sehr verschiedenen Gesinnungen heraus in solchen Bahnen sich bewegten; aber einen gemeinsamen Charakterzug tragen doch Alle an sich, und ebenso setzen sie Alle mehr oder weniger an demselben Punkte ihren Hebel der Umwälzung ein, an dem Punkte, der die Grundlage des Kirchenglaubens bildet: der Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit des Erlösers. Darum werden sie in der Kirchengeschichte unter dem gemeinschaftlichen Namen der „Antitrinitarier" (d. h. Dreieinigkeits-Bestreiter) zusammengefaßt.

Es war sehr erklärlich, daß sie, aus ihrer Heimath vertrieben, vorzugsweise nach der Schweiz und zwar nach ihren romanischen Theilen, insbesondere nach Genf sich wandten. Denn so ziemlich hier allein fanden sie die volle äußere Sicherheit; hier meinten sie die ausgedehnteste Freiheit für Gewissen und Geist erwarten zu dürfen. Zudem stand ihnen das französische Wesen um ein Gutes näher als das deutsche; viele ihrer Volksgenossen hatten sich bereits in Genf niedergelassen; der Ruf seiner Gastfreundschaft und seines christlichen Wesens war durch den ganzen Süden hin erschollen

*) Vergl. darüber Trechsel Bd. II, die ersten Capitel.

endlich bildete Calvin selber einen Anziehungspunkt, wie kein anderer Ort ihn zu bieten vermochte. Wie viele unter den Flüchtlingen, die später mit ihm in Conflikt geriethen, haben vor Gericht erklärt, sie seien vor Allem deßhalb nach Genf gekommen, um mit Calvin zu leben und von ihm zu lernen!

Der Erste, mit dem der Reformator in dieser Weise in nahe Berührung kam, war der bekannte Lälio Socini aus Siena. Wir brauchen nur diesen Namen zu nennen, an den die Bildung der einzigen bedeutenden Sekte sich knüpft, die von dem Fundamentalbekenntnisse der übrigen Christenheit sich losgesagt hat, um sofort den tiefen Gegensatz in Erinnnerung zu bringen, in welchem diese beiden Männer nach ihrem ganzen Sinne und Wesen zu einander standen. Denn wie Calvin als ein Bild der inneren Geschlossenheit und Festigkeit in Erkenntniß und Glauben erscheint, so Socini als eines der merkwürdigsten Beispiele religiöser Haltlosigkeit, Unfertigkeit und Schwäche. Von Natur liebenswürdig, offen, gemüthlich und anhänglich, aber dabei von einer zersetzenden Schärfe des Verstandes, die es ihm fast unmöglich machte, etwas Positives anzunehmen und festzuhalten, wandte er sich, wie Trechsel sagt*), wider Anlage und Beruf der Theologie zu, „und während er mit tiefer rührender Herzenssehnsucht nach Wahrheit und Ueberzeugung rang, vermochte er doch nie der Sphäre des Zweifels sich zu entwinden und die lebendige Gestalt der Wahrheit zu erfassen, welche ihm immer wieder gleichsam unter den Händen in ihre todten Atome auseinanderfiel."

Um so interessanter und wohlthuender ist das eigenthümlich zarte und wohlwollende Verhältniß des sich Suchens und Duldens, des geistigen Zusammenarbeitens und Zurechtweisens, in dem diese grundverschiedenen Naturen doch mit einander verkehrten. „Gerade wie ein Pol den entgegengesetzten anzieht" — um mit dem eben genannten Historiker zu reden**) — „wurde Lälio's negative Natur von der positiven Calvins unaufhörlich angezogen. Wie aus einer Art Instinkt konnte der Mann des Zweifels nicht umhin, bei dem Felsenmanne des Glaubens, der mit beispielloser Kühnheit und Consequenz die Tiefen der Gottheit erforschte, gleichsam seine Ergänzung zu suchen, ohne daß die totale Divergenz der beiden Naturen, eine Uebereinstimmung des Denkens und der Ansichten jemals erwarten ließ." Und Calvin wiederum lieferte hier den Beweis, daß es ihm wirklich Ernst damit war, wenn er in seiner Schrift über die Ketzerbestrafung die Irrenden welche die Wahrheit suchten, von denen unterschied, die sie geradezu befeindeten und jene nicht verfolgt und gerichtet, sondern lediglich gewarnt, belehrt, zurechtgewiesen wissen wollte. Denn obwohl ihm nicht verborgen blieb, wie es mit Socini eigentlich stand, hat er nie die äußere Strafgewalt gegen

*) Vergl. seine Schilderung des Mannes II, 139 u. f.
**) A. a. O. pag. 166.

ihn aufgerufen, oder auch nur ihn moralisch zu nichte zu machen und aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen gesucht. Mit Recht weist Henry darauf hin, welch' helles Licht das auf Calvins Gesinnung werfe, die an und für sich nichts weniger als verfolgungssüchtig war, sondern auch freiere Geister in ihrem Umkreise duldete, wenn er nur nicht argen Willen an ihnen bemerkte*).

Die gesammte Geschichte der Beziehungen Socini's zu Calvin können wir hier nicht verfolgen. Wir begnügen uns damit, die hauptsächlichsten Punkte hervorzuheben, und das eine oder andere der merkwürdigsten Dokumente mitzutheilen, in denen der Reformator die Zweifel und Fragen des beständigen Forschers beantwortete.

Zuerst im Jahre 1548 kam der Italiener nach Genf, gleich von Anfang an in der ausgesprochenen Absicht: bei Calvin als dem klarsten und scharfsinnigsten Geiste der Zeit Belehrung über seine Zweifel, namentlich in Betreff der Auferstehung des Fleisches, zu suchen. Die Bekanntschaft mit dem allen evangelisch gesinnten Fremden leicht zugänglichen Reformator war bald geschlossen, und sofort trug Lälio ihm vor, was er auf dem Herzen hatte. Aber wie wäre es selbst einem Manne wie Calvin möglich gewesen, ihm die angezweifelten Dogmen in der verstandesmäßig überführenden Weise darzuthun, wie er es begehrte! Nicht ganz befriedigt, aber doch im Gefühle der herzlichsten Freundschaft und Verehrung machte sich der Italiener wieder auf den Weg, um zunächst in Zürich seinen Wohnsitz aufzuschlagen und sich in den dortigen Kreisen nach irgend einer genügenden Stillung für sein inneres Hungern und Dürsten umzusehen. Indessen fand er da noch weniger was er bedurfte. Bullinger, der sich alsobald überzeugte, daß nur die feinste Dialektik und der durchdringenste Scharfsinn über diesen dialektischen Geist etwas vermögen würden, rieth ihm selber zu verschiedenen Malen, sich wieder an Calvin zu wenden und die mit ihm angefangenen Verhandlungen schriftlich weiter fortzusetzen.

Mit aller Bereitwilligkeit ging Calvin hierauf ein. In einem sehr ausführlichen Schreiben vom Juli 1549 bespricht er mit ihm die drei Punkte, über die Socini bei ihm angefragt hatte: ob es erlaubt sei, eine Papistin zur Ehe zu nehmen — denn mit diesem Gedanken trug sich damals der Italiener — ob der römischen Taufe Gültigkeit zukomme, und wie die Schwierigkeiten, welche der Lehre von der Auferstehung des Fleisches entgegenständen, sich lösen ließen? — „Was das Erste betrifft," erwiederte ihm Calvin, „so halte ich dafür, daß ein Christ sich zu keinem anderen Zwecke verehlichen soll, als um eine Gehülfin zur Führung eines frommen Lebenswandels zu gewinnen, und zweifle nicht daran, daß er sündigt, wo er von irgend einer anderen Rücksicht sich leiten läßt. Wie ist das nun aber möglich, wenn er eine in

*) Henry B. II, pag. 483.

Irrthümer verstrickte Gattin sich wählt und dadurch die Entweihung in sein Haus führt? Das Weib ist des Mannes Leib; wer sich also mit einem Weibe vereinigt, das sich täglich mit verkehrtem Aberglauben befleckt, nimmt auch selber mit Theil an dieser Befleckung. Doch möchte ich ein Mädchen, das im Uebrigen einen wohlwollenden Sinn hat, und nur aus Menschenfurcht noch in dem götzendienerischen Wesen sich zurückhalten läßt, nicht geradezu als eine Feindin der Wahrheit betrachten und behandeln. Und so steht es ja nach deiner Schilderung mit der fraglichen Person. — In Betreff der päpstlichen Taufe halte ich es ohne Weiteres für Sünde, wenn jemand, der ihre Ungehörigkeiten einsieht, sein Kind dazu darbietet. Lieber als das zu thun, müssen die Frommen aus ihrem Vaterlande auswandern. Aber doch ist auf der andern Seite, allen Vorkehrungen und Menschenzuthaten zu Trotz, auch die Taufe der Papisten gültig, wenn sie anders nur in der Absicht ertheilt wird, die Kinder dadurch in den Bund Christi aufnehmen zu lassen. Was du einwirfst: daß nur in einer Versammlung von Gläubigen die Taufe verwaltet werden dürfe, steht ihrer objektiven Gültigkeit in jedem Falle nicht entgegen*). Denn wenn wir auch darauf dringen, daß sie rein gehalten werden solle, so stellen wir damit doch nicht in Abrede, daß Gottes Verheißung auch unter den Entstellungen noch ihre Kraft behält. Wie wir denn überhaupt zwar nicht zugeben können, daß die Papisten die Kirche sind, aber dennoch nicht leugnen, daß sie noch einige Elemente und Reste der Kirche besitzen**). — Deine letzte Frage bezieht sich auf die Auferstehung des Fleisches***), von der du so sehr wünschest, daß ich dir deine Bedenken darüber löse. Nun bin ich zwar meinerseits in der Sache klar und gewiß; aber sie genügend auseinanderzusetzen, erfordert mehr Zeit und Mühe als ich jetzt aufwenden kann. Denn es wäre dazu nöthig, eine große Anzahl Schriftaussprüche zusammenzustellen und genauer zu erklären. Und würde sich nun die hierauf zu verwendende Arbeit wirklich lohnen? Ist die ganze Frage nicht vielmehr eine Frage der Neugierde als des frommen Interesses? Weniger um mir eine Mühe zu ersparen, als weil ich hievon überzeugt bin, antworte ich nur in aller Kürze. Daß dir die Auferstehung des Fleisches unglaublich vorkommt, wundert mich nicht im Mindesten. Daß du dir je-

*) „Socini", sagt Trechsel, „ließ nämlich deutlich genug die Vorstellung durchblicken, daß die Taufe mehr als eine menschlich darstellende Handlung und ein subjectives Bekenntniß denn als ein göttlich objectives sacramentliches Werk und Siegel zu betrachten sei."

**) In dem folgenden Briefe erklärt er das näher: „Ich meine damit nicht nur die Erwählten, die dort zerstreut sind, sondern ich bin der Ueberzeugung, daß sich wirklich noch Ueberreste der zerstörten Kirche im Papstthum befinden."

***) Socini's Bedenken darüber vergl. bei Trechsel II, 147.

doch deßwegen einbildest, du dürfest davon aufgeben, was dir nicht zusagt, und dich einfach daran halten: wir würden dereinst mit einem neuen Leibe bekleidet werden, ist der Schriftlehre keineswegs entsprechend." — Mit reichlicher Anführung von Zeugnissen der heiligen Schrift und etwa auch Erklärungen der Kirchenväter weist er ihm demgemäß nach, daß allerdings der gleiche, gegenwärtige, sterbliche Leib erweckt, verwandelt und unsterblich gemacht werden solle, wie ja auch Christus in seinem gekreuzigten Leibe wieder auferstanden sei, und fügt dann hinzu: „Mit solchen Zeugnissen gebe ich mich zufrieden und lasse dem Zweifel keinen Raum, meinen Glauben zu erschüttern. Diese nämlichen Zeugnisse werden aber gewiß auch dir einleuchten, wenn sie anders dein Gemüth nicht schon allzusehr eingenommen finden, was jedoch bei deiner Frömmigkeit und Bescheidenheit nicht der Fall sein wird. Um unserer Freundschaft willen glaubte ich dich aber mit aller Sanftmuth warnen zu sollen; denn bei unserer letzten Unterredung fing ich schon an zu fürchten, jene Meinung habe bereits zu tief bei dir gewurzelt als daß du sie so leicht aufgäbest. Uebrigens habe ich bei meinem Vertrauen auf die Gewandtheit und Schärfe deines Geistes mich begnügt, dir dasjenige nur anzudeuten, was ich einem weniger scharfsinnigen und geübten Manne gegenüber weiter ausgeführt hätte*)."

Aber die leise Befürchtung, die Calvin gegen das Ende dieses Briefes ausgesprochen, war nur allzu begründet. Noch ehe nur das Schreiben in seinen Händen war, hatte Lälio, von Bullinger dazu aufgemuntert, während eines Aufenthaltes in Basel seine Anfragen an den Reformator wiederholt, und noch neue hinzugefügt. Die Belehrung, die er jetzt erhielt, genügte ihm keineswegs; Manches darin wurde geradezu von ihm mißverstanden. Er verlangte daher neuerdings bestimmtere Auskunft, sowohl über die Frage, ob die Auferstehung des Fleisches durch Vernunftgründe erwiesen werden könne, als auch, ob es unbedingt erlaubt sei, eine Jungfrau wie die beschriebene zur Ehe zu nehmen, und endlich, ob man nicht besser thue, sein Kind gar nicht taufen zu lassen, als von einer fehlerhaften Taufe, wie der papistischen, Gebrauch zu machen? Namentlich bei der Besprechung des letzteren Punktes verrieth er dabei deutlich genug seine Tendenz, das Objektive und Gottgeordnete möglichst seines allgemein gültigen Charakters zu entkleiden und in das Subjektive herabzuziehen**). — Erst nach Verfluß einiger Monate antwortete ihm Calvin, dießmal etwas ernster und zurechtweisender als das erste Mal, aber doch noch mit großer Geduld seine zum Theil sonderbaren Einwürfe auseinanderwickelnd und widerlegend***). „Ich schreibe dir später

*) Brieff. der Amsterd. Ausg. p. 51.

**) Trechsel a. a. O. p. 149.

***) Was freilich aus unserm kurzen Auszuge des Briefes sich nur sehr unvollkommen erkennen läßt.

als du es wünschest," sagt er ihm, „weil ich offen gestanden, ungern auf Verhandlungen eingehe, wie sie deine Briefe hervorrufen. Wie ich sehe, bist du hinsichtlich der Auferstehung des Fleisches nichts weniger als befriedigt. Begehrst du aber mehr von mir, so muß ich dir erklären, daß ich auch nicht einmal das Verlangen habe, mehr zu wissen, als ich dir auseinandergesetzt. Wenn ich dir sage, daß mir nicht mehr von Gott geoffenbaret und gegeben ist, so wäre es unbillig von dir, noch weiter in mich zu dringen. Denn es muß die Regel von uns festgehalten werden: „Ich glaube, darum rede ich." Ich sage aber, daß mir der Glaube, den ich bekannte, so genügt, daß ich es nicht für recht halte, Weiteres zu begehren. Ich höre deinen Einspruch: da dieß ein Hauptstück unseres Glaubens sei, da es die Grundlage unserer Hoffnung bilde, so erscheine eine weitere Untersuchung nicht als überflüssig. Das ist allerdings ein blendender Vorwand. Aber wenn der heilige Geist durch den Mund des Johannes sagt, daß es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden und daß das Wissen erst am jüngsten Tage kommen wird, so finde ich, daß dadurch unserem Forschen eine Grenze gesteckt ist. Was ich dir geschrieben habe, steht mir so fest und ist mir so sicher durch Gottes Wort dargethan, daß mich kein Zweifel darüber anficht. So habe ich also daran genug, um in fester Zuversicht den Tod getrost zu verachten. Willst du mehr erfahren, so mußt du es anderswo suchen. Denn von mir wirst du es nie erlangen, daß ich, um dir Genüge zu thun, über die von Gott gesetzten Schranken hinausgehe.... Du frägst, ob eine papistische Ehe ebenso zu meiden sei wie eine türkische? Ich antworte: selbst Solche, welche die Irrthümer des Papstthums, in denen sie aufgewachsen sind, ganz und gar festhalten, wage ich dennoch nicht den Türken gleichzustellen. Sie stehen uns bedeutend näher. Aber von deiner Vergleichung abgesehen, muß ich behaupten, daß es für einen Christen nicht recht ist, sich mit einem Weibe zu verbinden, welches Christo ferne steht. Denn er legt sich hiedurch eine verderbliche Fessel an; und an wie Vielen habe ich es schon erfahren, wie die von ihrem Herrn abkommen, die sich in solche Ehen einlassen. Doch wiederhole ich, daß man sich auch für Christum kann entschieden haben, ohne schon förmlich von dem Papstthume abgetreten zu sein.... In Betreff der Taufe halte daran fest, daß sie, in welcher Gestalt es immer sei, nichts von den Papisten Erdachtes und Erfundenes ist, sondern eine göttliche Einrichtung und eine Gabe des Herrn. Es bleibt dabei: „Ich werde dein Gott sein und der Gott deiner Kinder." Ueber die Form hat man sich weniger Bedenken zu machen. Auch bei uns sind Haustaufen vorgekommen; und wie sehr irrest du, wenn du meinst, ich halte solche für nichtig und bedeutungslos. Vor Gott und Menschen bezeuge ich dir, daß mir solch' ein Gedanke nie in den Sinn kam*)."

Auf diese Antwort hin ließ ließ sich denn freilich das Andrängen mit

*) Amsterd. Ausg. pag. 57.

Fragen und Einwendungen nicht so ohne Weiteres fortsetzen. Um auch an andern Thüren anklopfen und sich neue Berather zu suchen, bereiste Lälio in den folgenden Jahren das östliche und nördliche Deutschland, und befand sich eben bei Melanchthon in Wittenberg, als die Nachricht von dem Bolsec'schen Handel dort eintraf. Man kann sich denken, daß er dabei nicht eben für diejenige Seite Partei nahm, welche die Freiheit des menschlichen Subjekts dem absoluten Rathschlusse Gottes zum Opfer brachte, und in seiner natürlichen Offenheit, deren Antrieben er damals noch folgte, unterließ er denn auch nicht, dem von ihm stets hochverehrten Calvin über die heftige und gewaltsame Art, mit welcher er den Streit geführt, Vorstellungen zu machen. Namentlich glaubte er dafür auf Melanchthon sich berufen und es für unrichtig erklären zu dürfen, wenn Calvin sich so äußere, als ob er mit dem deutschen Theologen sich in völliger Uebereinstimmung befinde*). — Man muß sich fast wundern, daß der Genfer Reformator, in höchster Reizbarkeit und Aufregung, wie er damals war, den sieben und zwanzigjährigen unberufenen Tadler nicht schroffer zurückgewiesen hat, als er es that. Daß er auf die Zustimmung Melanchthons sich berufen, stellte er in Abrede, nicht ohne übrigens einige ärgerliche Worte über sein unentschiedenes und wankelmüthiges Wesen fallen zu lassen. Den Vorwurf, daß er sich zu viel mit Paradoxien und Spitzfindigkeiten abgebe, verbat er sich sehr ernstlich, da er in der Schule des göttlichen Wortes nichts Unnützes gelernt habe, und er nur vortrage was dieses Wort enthalte. „Ach daß doch auch du, mein Lälio," fügt er bei, „deinen Geist auf diese ernsteren Dinge wendetest! Wenn es dir aber angenehmer ist, in deinen luftigen Spekulationen herumzufliegen, so erlaube wenigstens mir, dem demüthigen Diener Christi, über Dasjenige nachzusinnen, was meinem Glauben zur Erbauung dient. Durch mein Stillschweigen werde ich nun zu erlangen suchen, daß du mich nicht wieder darin störst. Mich schmerzt es sehr, daß du das geistreiche Gemüth, welches dir der Herr verliehen, nicht nur unnützer Weise mit nichtigen Dingen beschäftigest, sondern sogar mit tödtlich gefährlichen Hirngespinsten verderbst. Und ich warne dich ernstlich von Neuem, daß wenn du diesem Kitzel nach immer weitern Fragen nicht bei Zeiten widerstehst, du dir noch harte Qualen bereiten wirst. Ich selber würde grausam gegen dich handeln, wenn ich unter dem Scheine der Nachgiebigkeit diesen Fehler, den ich für sehr gefährlich halte, in dir nährte. Darum will ich dich lieber durch Strenge etwas beleidigen, als deinen Geist nicht zurückhalten, der von der süßen Versuchung der Neugierde verführt wird. Ich hoffe, du werdest mir einmal dafür danken und dich darüber freuen, so ernstlich aus deinem Schlummer aufgeschreckt worden zu sein. Lebe wohl, sehr geliebter Bruder, und wenn dieses Schelten etwas härter ist, als es sein sollte, so schreibe es meiner Liebe zu**)."

---

*) Trechsel II, 156.
**) Henry I, Beilage 11.

Dieser entschiedenen Abfertigung ungeachtet, wandte sich Lälio drei Jahr später in derselben Frage noch einmal an Calvin und trug in ausführlicher Darlegung alle die Zweifel und Bedenken ihm vor, die er der Prädestinationslehre gegenüber empfinde. Auch erhielt er dießmal in der That eine sehr eingehende Antwort, in der Calvin ohne irgend welche persönliche Mahnungen und Erinnerungen lediglich an die Sache selber sich hielt und wirklich Manches beibrachte, was auch für den Standpunkt Socini's einleuchtend und annehmbar sein konnte*). Aber ein gewisses Mißtrauen erregten diese fortwährenden Zweifel, Anfragen, Einwendungen am Ende doch. Zudem vernahm man in Genf, daß er auch über andere Lehren, namentlich über die Trinität, sehr bedenkliche Aeußerungen sich erlaube, daß er die dortige italienische Gemeinde für mit Irrthümern behaftet erkläre, daß er mit einigen entschieden ketzerischen Landsleuten in engeren Beziehungen stehe, als wünschenswerth erschien, und hielt es darum für Pflicht, bei Bullinger darauf zu dringen, daß er die Art dieses vielgestaltigen Geistes einmal ernstlich prüfe und seinen Ausschreitungen nöthigenfalls die gehörigen Schranken setze. „Denn schon jetzt," schrieb Calvin, „ist seine Neugierde geradezu unheimlich und unerträglich. Es ist zu fürchten, daß sie einmal in offene und unselige Ungebundenheit ausbricht**)." Als indessen Bullinger that, was man wünschte, und Socini sich herbeiließ, ein durchaus befriedigendes Glaubensbekenntniß abzulegen***), stellte das frühere freundschaftliche Verhältniß, auch von Seiten der Genfer sich bald wieder her. Mit den andern schweizerischen Kirchenhäuptern bemühte sich Calvin im Jahre 1558 ihm zur Wiedererlangung seines konfiscirten Vermögens behülflich zu sein, und stattete ihn zu dem Ende mit Empfehlungsbriefen an verschiedene deutsche und polnische Große aus. „Es war mir vollkommen genügend," schrieb er darüber an Bullinger, der ihn hierum gebeten, „daß du mir mit einem Worte bezeugtest: Lälio stehe nun in demselben Glauben wie wir, um alles Vergangene zu vergessen und ihn freundlich aufzunehmen. Auf deine Empfehlung hin habe ich nun auch bereitwilligst Alles für ihn gethan, was in meiner Macht steht." Ein Brief an den Fürsten Radziwill den der Reformator in diesem Sinne schrieb, ist uns noch erhalten. Nach einer kurzen Erzählung der Geschichte Lälio's und der letzten harten Schläge, die ihn und seine Familie betroffen, fährt er darin fort: „Unser Freund hofft nun, wenn euer König bei dem Großherzoge von Toskana, dem Siena jetzt unterworfen ist, Fürsprache einlegen wollte, so könnte der schwere Verlust abgewendet werden. Deine Herrlichkeit mag selber zusehen, was sich da thun läßt, da ich nichts Unmögliches oder Ungeziemendes verlangen möchte. Ohnehin wird eine einzige Mahnung des heiligen Geistes kräftiger bei dir

*) Vergl. die Abhandlung in der Briefsammlung der Amsterd. Ausg. p. 197.
**) Bei Henry aus den Genfer Man. III, 441.
***) Vgl. Pestalozzi, p. 453 u. f.

wirken, als alle meine Worte. Nur daran denke, daß wir Förderer der Wahrheit Gottes genannt werden, wenn wir den um des Evangeliums willen Verfolgten freundlich die helfende Hand reichen."

Ebenso sind die Schreiben Lälio's an Calvin aus Polen und später wieder aus Zürich überaus freundschaftlich und fast zärtlich gehalten. „Wenn sich irgend eine Gelegenheit bietet, herrlichster Mann," ruft er ihm einmal zu, „so wirst du erfahren, daß dein Lälio kein Undankbarer ist, weder gegen Gott noch gegen die Menschen, und ihn wieder in herzlicher Liebe in dein Herz schließen, wie ich dich schon jetzt darum bitte*)."

Es sind das die letzten Spuren des Verkehrs der beiden Männer. Im Jahre 1562 — erst im siebenunddreißigsten Jahre seines Alters — ist Socini in Zürich gestorben, nachdem er sich in der letzten Zeit von seinen früheren Freunden sichtlich zurückgezogen und damit selber schon angedeutet hatte, was durch seine hinterlassenen Schriften so klar zu Tage trat: daß er im Grunde nicht zu ihnen gehöre und sich nie völlig als ihnen zugehörig gefühlt habe. —

Wir lassen bei Seite, was über ähnliche Beziehungen des Reformators zu andern italienischen Exulanten von ungefähr gleicher Gesinnung und Haltung wie Socini — namentlich über seine Berührung mit dem berühmten Bernhardo Ochino — weiter zu berichten wäre, und gehen sofort zur Darstellung der Verwickelungen in der Genfer italienischen Gemeinde über, bei denen die geschilderten häretischen Tendenzen sich gleichsam zum Knoten schürzten, mit dessen Entwirrung und Zerhauung Calvin sich lange Jahre hindurch in der unerquicklichsten Weise zu beschäftigen hatte.

Ueber die Gründung dieser Gemeinde, über die Elemente, die sie bildeten, über die treue Fürsorge, deren sie von Seiten Calvins sich zu erfreuen hatte, haben wir bereits das Nöthige mitgetheilt**). Nur auf die eigenthümliche Stellung ist etwa noch hinzuweisen, welche diese Gemeinschaft in Mitten der übrigen Genfer Bevölkerung und ihrer kirchlichen Zustände einnahm. Nämlich mit feiner Beobachtung macht Trechsel***) darauf aufmerksam, wie sie verhältnißmäßig am wenigsten von allen den verschiedenen Bestandtheilen, die das calvinische Genf constituirten, unter dem unmittelbaren Einflusse des Reformators stand und von seiner geistigen Allgewalt bestimmt wurde. „Die ursprünglich genferische Einwohnerschaft und Kirche," sagt er, „war schon von Hause aus mehr praktisch als spekulativ und kontemplativ, und wurde zudem durchaus von der geistigen Uebermacht und moralischen Energie Calvins beherrscht. Die französischen Flüchtlinge vollends hingen mit unbedingter

---

*) Henry III, 440.
**) Vergl. den 1. Abschn. dieses II. Bds.
***) A. a. O. II, 279.

Liebe und Begeisterung an ihrem großem Landsmanne und Beschützer, und fühlten sich auch noch durch die Feindschaft der libertinischen Patrioten zu ihm hingedrängt als zu ihrer einzigen Stütze: sie verschmolzen sich nach und nach durch Einheit der Sprache, des Charakters, des Gottesdienstes mit der Bürgerschaft, die eben durch sie ihre neue, bewunderungswürdige Gestalt empfing. Nicht wesentlich anders stand es mit den Schotten und Engländern, insofern sie bleibend in Genf sich niederließen. Dagegen fehlte es den Italienern und Spaniern an der Neigung und der Möglichkeit, in gleicher Weise in die bestehenden Verhältnisse einzugehen. Namentlich die Verschiedenheit der Sprache hinderte sie daran, an dem gemeinsamen Gottesdienste Theil zu nehmen und überhaupt in die allgemeine Strömung des öffentlichen Geistes mit hineingezogen zu werden. Indem sie zu einer besonderen Gemeinde sich zusammenschließen mußten, leistete schon diese Isolirung in religiöser Hinsicht abnormen Tendenzen Vorschub: Manche unter ihnen waren ohnehin dazu geneigt; unmöglich konnten sie in Beziehung auf Glauben und Lehre dieselben Garantieen darbieten, wie die übrigen Elemente der Genfer Kirche."

Die erste Erscheinung, in der das zu Tage trat, knüpfte sich auch hier an den Servetischen Handel. Ein Rechtsgelehrter aus Padua, Matteo Gribaldo, der sich nicht zu Genf selber, aber in seiner Nähe niedergelassen hatte und zur Genfer italienischen Gemeinde sich hielt*), begann seine Divergenz von den in Genf herrschenden Anschauungen dadurch darzuthun, daß er offen seine Mißbilligung des Geschehenen aussprach und sich unumwunden zu der Meinung bekannte: es müsse Jedem freistehen, zu glauben was er wolle**). In vertrauten Gesprächen ließ er sich sogar vernehmen, daß auch an der Lehre Servets nicht Alles zu verwerfen sei, vielmehr sei gewiß, daß er Recht gehabt habe, wenn er Christum nicht als wesentlichen Gott betrachtet wissen wollte. Man sieht nicht recht, aus welchem Grunde er bei dieser Gesinnung eine Conferenz mit Calvin verlangte. Dieser wenigstens fürchtete irgend eine hinterlistige Absicht und wollte nur darauf eingehen, wenn einige weitere Männer, die er namhaft machte, als Zeugen dabei zugegen wären. Als Gribaldo das nicht annehmen wollte, zerschlug sich die Zusammenkunft; gereizt und ärgerlich begab sich der Italiener auf sein Landgut de Farges zurück.

„Indessen zögerte er nicht," schreibt Calvin in dem erwähnten Briefe, „sich binnen Kurzem wieder in unsere Stadt einzufinden, und sowie ich das erfuhr, ließ ich ihm durch einen Hausfreund zu wissen thun, daß es ihm jederzeit freistehe, brüderlich mit mir zu verhandeln, wenn es nur in Gegenwart meiner Amtsbrüder und dreier Aeltesten der Kirche geschehe. Auch versicherte

*) Vgl. über ihn Ruchat VI, pag. 197 u. f.
**) Brief Calvins an den Grafen Georg von Würtemberg. Amst. Ausgabe pag. 113.

ich ihm, daß er dabei keine Gefahr oder Schlinge zu besorgen habe. Er nahm es an und kam wohin ich ihn berief." — „Als er eintrat," erzählt das Protokoll der Vénerable Compagnie*), „auch seinerseits von mehreren Italienern begleitet, fragte er sofort: „Welcher unter Ihnen, meine Herren, ist Herr Calvin?" Man zeigte ihm seinen Sitz; er ging auf ihn zu und bot ihm die Hand. Aber Meister Calvin wollte dieselbe nicht annehmen, indem er sagte: „Ich kann Ihnen die Bruderhand nicht geben, bis ich weiß, daß wir in der Lehre übereinstimmen. Damit müssen wir beginnen." Worauf der erwähnte Herr ihm alsobald den Rücken wandte, die Andern grüßte und fortging**)."

Aber damit war nun die Sache um so weniger abgethan, als er gleich darauf in einem der Congregations-Gottesdienste der italienischen Gemeinde, sich in sehr paradoxer und anstößiger Weise über die Einheit Gottes aussprach und hartnäckig in Abrede stellte, daß man Vater und Sohn als einen Gott bezeichnen könne. Er wurde vor den Rath beschieden, in Calvins Gegenwart daselbst verhört und zu eingehenderen Erklärungen aufgefordert. „Denen wich er mit allerlei Ausflüchten aus," schreibt Calvin, „aber einige Aeußerungen entfielen ihm doch, aus welchen man schließen konnte, in welchen schädlichen Irrthümern er stecke. Als ich ihn zur Bescheidenheit ermahnte, zeigte er deutlich durch seine windigen Prahlereien, daß nichts frecher sei, als die Unwissenheit. Denn des Hochmuths klagte er mich an, da ich ihm ein freundliches Zwiegespräch verweigert, — ihm, der doch von Königen und Fürsten mit Ehren aufgenommen worden. Worauf ich antwortete: ich sei gewohnt, den geringsten und verachtetsten Leuten aus dem Volke den freiesten Zutritt zu mir zu gestatten; ihm hätte ich denselben verweigert, weil er mir als ein unredlicher und hinterlistiger Mensch bekannt sei. Hätte er sich offen als einen Freund Servets kund gegeben, so würde ich ihn ohne Weiteres angehört haben***). Bei diesem Zustande von Hartnäckigkeit konnten meine fernern Ermahnungen nichts fruchten. Und obwohl er geltend machte, daß es doch eine allzu große Härte wäre, ihn blos um einiger Abweichungen in der Lehre willen aus der Stadt zu verbannen, glaubte doch der Rath dafür sorgen zu müssen, daß er wenigstens unter uns sein Gift nicht weiter verbreite." Der

*) d. h. des geistlichen Capitels. Abgedruckt bei Gaberel II, 224.

**) So erzählt auch Calvin selber in dem Briefe an den Grafen von Würtemberg: „Weil ich ihm nicht sogleich bei seinem Eintritte die Hand reichen wollte, so zog er sich störrisch zurück, obgleich ich mich freundlich, ja mit schmeichelnden Worten entschuldigt und gesagt hatte, dieß sei mir nicht erlaubt, so lange wir nicht über die Grundsätze des Glaubens einverstanden seien; denn es handle sich um eine zu ernste Sache, als daß man mit trügerischen Formeln spielen könne."

***) Diese letzte Stelle aus einem Briefe Calvins an Zurkinden. Bei Trechsel pag. 286.

Aufenthalt in Genf wurde ihm ein für alle Male untersagt und seine sofortige Abreise veranlaßt.

Indessen setzte der begonnene Streit auch noch nach der Fremde hin und aus der Fremde her sich fort. Wohin Gribaldo kam — in Zürich bei seiner Durchreise, in Tübingen, wo ihm eine Lehrerstelle an der Universität zugedacht war — beschwerte er sich bitter über Calvin und die ihm wiederfahrene Behandlung, so daß von verschiedenen Seiten Briefe in Genf einliefen, die herbe Vorwürfe darüber enthielten, daß man einen rechtschaffenen Mann so heftig angefeindet. Natürlich antwortete man von da aus mit der Darstellung des wahren Sachverhaltes, und namentlich Calvin ließ es sich angelegen sein, seinen Tübinger Bekannten — unter ihnen seinen ehemaligen Lehrer Melchior Wolmar — den Mann in seiner wahren Gestalt, wie er sie auffaßte, mit nicht eben anziehenden Farben zu schildern. „Von seinen sittlichen Fehlern zu schweigen," schrieb er, „hält sich der Mann für berufen, die christliche Lehre von Grund aus umzugestalten, während er doch kaum die oberflächlichste Kenntniß derselben besitzt und mit sehr geringer Urtheilskraft in diesem Stücke begabt ist. Nicht einmal den Namen „Christus" kann er richtig schreiben, und kommt bei seinen Spekulationen über die Trinitätslehre nicht darüber hinaus, daß, wenn Christus Gott aus Gott sei, man zwei Götter habe.... Indessen wird es besser sein, ich schweige, damit es nicht den Anschein hat, ich folge persönlichen Rachegedanken*)."

Aber diese und ähnliche Berichte aus der Schweiz reichten hin, um auch in Würtemberg ein immer wachsendes Mißtrauen gegen den zweideutigen, nirgends mit rechter Klarheit und Unumwundenheit zu Werke gehenden Italiener zu erregen. Nachdem er in Tübingen ähnlich wie in Genf verhört worden war — Herzog Christoph hatte sich persönlich dazu eingefunden — und um der drohenden Verhaftung zu entgehen, sich in heimlicher Flucht wieder nach der Schweiz zurückgewandt hatte: ereilte ihn da endlich doch, im Herbst 1557, das muthwillig herausgeforderte Verhängniß. Auf die dringende Requisition der würtembergischen Regierung wurde er in Bern gefangen gesetzt, und erlangte nur nach langem Leiden, wiederholten Unterwerfungserklärungen und den flehentlichsten Bitten die Freiheit wenigstens in so weit wieder, daß ihm aufgegeben wurde, sich auf seinen Landsitz zurückzuziehen und sich dort von nun an ruhig zu verhalten. Auf diesem Landsitze ist er 1564 an der Pest gestorben.

Aber in Genf hatte es sich mittlerweile schon gezeigt, daß Gribaldo keineswegs der Einzige seines Sinnes war. Unter den Gliedern der italienischen Gemeinde hatte die von ihm vertretene Ansicht Wurzel gefaßt, und immer lauter und unverhohlener wagte man in den Congregationen und sonst die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit zu bezweifeln und anzugreifen. Von dem

*) Trechsel, a. a. O. 288.

Grundgedanken Gribaldo's: daß Sohn und Geist unmöglich gleichen Wesens mit dem Vater, sondern nur seine Geschöpfe sein könnten, ging man dabei durchweg aus. Nur die Form suchte man etwa zu mildern, indem man im Allgemeinen die Ausdrücke fallen ließ, welche das Charakteristischste der Theorie am schärfsten und anstößigsten darstellten*).

Am meisten that sich unter denen, welche diese Meinung behaupteten jener Georg Blandrata von Saluzzo hervor, dessen wir schon bei Gelegenheit der Lehrkämpfe, welche die polnische Reformation zerrütteten, Erwähnung zu thun hatten. Ein Arzt von Beruf und darum auf dem Gebiete der Theologie nicht eben sehr bewandert, aber doch scharfsinnig, forschend, von den theologischen Subtilitäten angezogen, hatte er sich mit eifrigem Interesse auf die neuen Lehren geworfen, die man im Schooße der italienischen Gemeinde herumbot, und sie grübelnd in sich hin- und herbewegt, ohne doch zu einer bestimmten Entscheidung für oder wider zu kommen. Es zeugt gewiß für das hohe Vertrauen, in dem Calvin auch bei solchen Geistern stand, wenn sie nur einer gewissen Aufrichtigkeit sich bewußt waren, daß der schwankende Mann sich in dieser Lage bei Niemanden besser Rath und Hülfe zu suchen wußte, als eben bei ihm. Jahre lang ging er zu ihm, trug ihm seine Bedenken und Einwendungen vor, reichte sie ihm wohl auch schriftlich ein; und mitten unter der Ueberlast seiner Geschäfte und Arbeiten ließ es sich Calvin in der That nicht gereuen, dem unermüdlichen Frager stundenlang zuzuhören und auf das Eingehendste zu antworten. Gewöhnlich schien der Arzt auch wirklich befriedigt hinwegzugehen; aber gleich Tags darauf kehrte er mit einer neuen endlosen Liste von Zweifeln und Bemerkungen wieder**). Freilich riß darüber zuweilen dem geplagten Manne die Geduld. Er selber erzählt, daß er — „von diesen ewigen Schlangenwindungen bis zum Ekel ermüdet" — ihn das eine und andere Mal hart angefahren, „um ihn wo möglich von dieser schlimmen Gewohnheit zu heilen," daß er ihm einmal gerade heraus gesagt: „Deine Gesichtszüge zeigen mir das Ungeheure, das du in deinem Herzen im Geheimen hegst; glaube nicht, daß ich je etwas Gutes von dir erwarte." Aber selbst durch diesen persönlichen Widerwillen***) ließ

---

*) Trechsel, a. a. O. 302.

**) Trechsel 303. Briefe Calvins an Zurkinden und an die Wilnaer Geistlichkeit, Amst. Ausg. 161.

***) Denn daß Blandrata's Art auf Calvin in dieser Weise wirkte, ist unzweifelhaft. Nach Allem was wir von ihm hören — namentlich auch nach der allgemeinen „Bezauberung" zu urtheilen, die er in Polen auf die vornehmen Herren ausübte — war der Italiener von höchst gewandtem, einschmeichelndem Benehmen, anscheinend herzlich und doch innerlich unaufrichtig, von der geläufigsten und süßesten Zunge, überall sich insinuirend, aber ohne wahren inneren Gehalt und ernsten hohen Zweck. Also gerade eine Persönlichkeit, wie sie Calvins Antipathie am allermeisten erregen mußte. Um so höher ist sein Verhalten gegen ihn anzuschlagen. Am

er sich nicht dazu bringen, ihn völlig abzuweisen; ja er gab sich sogar die Mühe, auf die schriftlichen Anfragen Blandrata's schriftlich zu antworten, gelegentlich in einer Ausdehnung, daß sein Aufsatz im Drucke mehrere Folioblätter füllt. Denn einer dieser Aufsätze ist uns erhalten*), ebenso wie die Anfrage des Italieners, durch die er hervorgerufen worden**). Es sind sehr mancherlei Punkte, die er da zur Sprache bringt. Zuerst das Verhältniß von Substanz und Person in dem göttlichen Wesen, dann die Erklärung einiger biblischen Stellen, ferner die Art und Weise des Gebets — ob nämlich Gott auch ohne Mittler angebetet werden dürfe, ob es möglich sei den Vater anzurufen ohne den Sohn u. s. w. — die Berechtigung oder Nichtberechtigung der theologischen Spekulation in der kirchlichen Lehre, und was dergleichen mehr ist. Zum Schlusse bittet der Fragesteller seinen „Lehrer", ihm noch gewisse dogmatische Formeln, namentlich aus Brenzens Schriften, zu erläutern, und ihm Auskunft darüber zu geben, ob Tertullian und Justinus Martyr sich über die Trinität richtig ausgedrückt und man ihnen in diesem Punkte wohl ohne Gefahr beipflichten dürfe?

Gewiß eine Frageliste, deren Durchlesung den bis in die unerläßlichsten Stunden des Essens und Schlafens hinein mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigten Calvin nicht eben sehr erquicklich anmuthen konnte! Aber nichtsdestoweniger ging er daran, sie Punkt für Punkt zu beantworten, wenn auch nicht in zusammenhängender Entwickelung, so doch durch sehr klare und bestimmte Auseinandersetzungen, die wohl geeignet waren, bei weiterem Nachdenken zu befriedigendem Verständnisse zu führen. Selbst die Erklärung der dem Fragesteller dunkel gebliebenen dogmatischen Formeln unterließ er nicht. In Betreff der Meinungen Justin's und Ter-

Ende freilich erschien er ihm wie ein Versucher, zu dem man sprechen müsse: „Hebe dich hinweg von mir!" — Ein späterer Brief an Lismanini gibt von dem Allen ein recht anschauliches Bild: „Ich bitte Dich," heißt es darin, „sage den frommen Brüdern, daß sie vor diesem Menschen sich noch zur rechten Zeit hüten. Auch mir hat er in niedrigster Weise geschmeichelt, hat mich seinen hochverehrten Vater genannt, und versichert, daß er sich ganz und gar von meinen Ansichten abhängig mache. Aber ich habe ihm frei herausgesagt: ich lese in seinem Gesichte seinen unaufrichtigen Geist und sein verkehrtes Herz, so daß ich nichts Gutes von ihm hoffen könne. Und in der That versuchte er mich zu umstricken wie eine Schlange, und es wäre ihm vielleicht gelungen, wenn mir Gott nicht die Gnade gegeben hätte, ihn zur rechten Zeit zu erkennen. . . . . Wer also sich später nicht elendiglich getäuscht sehen will, der fliehe von Anfang an diese Bestie. Zwar ist er ein ganz ungelehrter Mann, aber Satan flößt ihm Listen ein, welche die einfältigen Gemüther verwirren." Bei Henry III, 280.

*) Johannis Calvini Responsum ad quaestiones G. B. Amst. Ausg. 585.

**) Diese letztere hat Trechsel auf der Genfer Bibliothek aufgefunden und in Beilage XV seines Buches abgedruckt.

tullian's sprach er sich dahin aus, daß der Sinn derselben ein durchaus richtiger und christlicher sey, aber allerdings die Fassung Manches zu wünschen übrig lasse, da der Erstere kein sehr scharfer Denker gewesen und der Andere einer überaus gedrängten und schwierigen Redeweise sich bedient habe. Daher könne in der That der eine und andere Ausdruck bei ihnen vorkommen, der zu Tadel Anlaß gebe; aber wem es nicht um Tadeln und Streiten, sondern um die Sache selber zu thun sey, der werde diese Umstände in Rechnung bringen und die Männer demnach entschuldigen. — Eben diese letztere Bemerkung gab dem Italiener zu einer neuen Forderung Anlaß, die nun endlich von Seiten Calvins den Abbruch seiner Beziehungen zu ihm herbeiführte. Nämlich unter vielen schmeichlerischen, Calvin bis in den Himmel erhebenden Reden rückte Blandrata mit dem Vorschlage heraus: der Reformator möge doch, um die Gewissen Vieler zu beruhigen, ausdrücklich verwerfen was die alten Lehrer in unvollkommener Weise gelehrt hätten und seine eigene „besser ausgebildete Darstellung" an die Stelle dieser ungenügenden Formeln setzen. Man kann sich, wenn man an jene Vorgänge mit Caroli denkt, da Calvin durch einen Versuch dieser Art in die widerwärtigsten Streitigkeiten und Verlegenheiten verwickelt worden, nicht darüber wundern, daß er in dieser Insinuation eine schlecht verhüllte Hinterlist erblickte, durch welche er der gesammten orthodoxen Christenheit verdächtig gemacht und auch seinerseits in die antitrinitarischen Tendenzen hineingezogen werden sollte. „Der letzte Rest meines Vertrauens zu ihm schwand dahin, als er so zu mir redete", schreibt Calvin an die Wilnaer Geistlichen; „von dieser Zeit an schloß ich ihm meine Thüre."

Unterdessen trat es deutlich genug zu Tage, welche Folgen es in den damaligen Verhältnissen haben mußte, wenn in irgend einem Punkte die Geltung der kirchlichen Lehre erschüttert und ihre Auffassung dem freien Belieben jedes Einzelnen anheimgegeben wurde. Wie ein Fieber griff die Sucht zum Disputiren und Dogmatisiren in der italienischen Gemeinde um sich. Auch die Unwissendsten glaubten sich dazu berechtigt und berufen. Wo man zusammenkam, in geselligen Kreisen und den gewöhnlichen Unterhaltungen, verhandelte man die schwierigsten, an die tiefsten Tiefen der Gottheit und Menschheit rührenden Probleme des christlichen Denkens. Jeder wollte ihnen eine andere Seite abgewinnen, jeder eine neue frappante Meinung aufstellen. So gerieth z. B. im October 1557 Paul Aliciati aus Piemont, der sich in seinen mailändischen Kriegsdiensten wohl schwerlich tiefe theologische Kenntnisse erworben, im Gespräch mit zwei Italienern*) auf die Behauptung: der ganze Christus — nicht nur nach seiner menschlichen Natur — sey gestorben; und wiederholte nach Soldatenart diese Meinung

*) Der Eine derselben war ein Bedienter Franz Michelli's. Trechsel, 311.

mit sehr energischen Betheurungen, als man ihm einige Einwendungen dagegen machte. „Er wolle nichts von einem doppelten Christus", rief er aus; „er habe nur einen Herrn, den einigen Sohn Gottes, der wahrer Gott und wahrer Mensch sey, wie es der heilige Märtyrer Ignatius — er hatte eben dessen Briefe in der Hand — hier bezeuge. Das Wort sey Fleisch geworden d. h. es sey selbst Mensch und nicht blos in einem Menschen. Dieser Christus, zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch, sey für unsere Sünde gestorben, und zwar dieser ganze Christus. Alle anderen Redensarten verwerfe er als Menschenerfindungen*)."

Es war ein harter Schlag, daß gerade in dieser Zeit der Verwirrung die Gemeinde den bei Weitem bedeutenderen ihrer beiden Geistlichen, den edlen und frommen Grafen Martinengo — einen in Calvins Umgang gereiften, klar und besonnen gewordenen Mann, von ebenso scharf denkendem als einfältig gläubigem Sinne**) — durch den Tod verlor. Noch auf seinem Sterbebette bat und beschwor er seine Collegen und insbesondere Calvin mit rührenden Worten, sich der verlassenen Heerde väterlich anzunehmen und die geeigneten Heilmittel um so schleuniger und eifriger anzuwenden, je besser ihnen die verderbliche Natur der Krankheit bekannt sey. „Drei bis vier Mal rief er mich mit Namen", schreibt Calvin an Peter Martyr***); „der du mir und der Gemeinde bisher ein Vater gewesen bist", sagte er, „nimm auch jetzt die Verwaisten in dein Herz und deine Sorge auf; du kennst das Unheil das droht; wache und dränge es zurück!" — Und in der That haben nach seinem Tode Lactantius (der zweite Geistliche der Gemeinde) und ich uns vielfach bemüht und unser Möglichstes gethan, um die stürmischen Geister zur Ruhe zu bringen, die unter dem Vorwande des Zweifels die Andern mit ihren Träumereien verführten. Aber als wir Alles beruhiget und beigelegt glaubten, zeigte es sich plötzlich, daß viel mehr als wir meinten durch jene heimlichen Künste angesteckt waren."

In großer Sorge und Bewegung wandte sich das italienische Presbyterium an Calvin, und bat ihn um eine durchgreifende, die Ordnung gründlich wiederherstellende Vermittlung. Am 18. Mai 1558 kam die Gemeinde zu

*) Trechsel a. a. O.

**) „Ich bin der beste Zeuge," schrieb Calvin über ihn an die Zürcher Geistlichen, „welch' ein gottgesegneter Mann er war, und was er geleistet hat. Gewiß wird es schwer halten, ihm einen tauglichen Nachfolger zu finden, da zu fürchten ist, daß ein unbedeutenderer Mann nach diesem Vorgänger der Verachtung anheimfiele, und so die Gemeinde sich allmälig wieder auflöste." — Um so ernstlicher drang er darum in den Einzigen, der ihm die Lücke schien ausfüllen zu können, in den schon früher für Genf in Anspruch genommenen Peter Martyr (vgl. dessen Biographie von Schmidt p. 182), der verwaisten Gemeinde zu Hülfe zu kommen. Aber seine sonstigen Obliegenheiten ließen es ihm bekanntlich nicht zu.

***) Amst. Ausg. 128.

diesem Ende zusammen, in Gegenwart Calvins und zweier Rathsmitglieder, die aus Auftrag der Regierung die Verhandlungen mit anhören sollten. Mit der im Namen der Obrigkeit abgegebenen Versicherung eröffnete sie Calvin, daß Keiner wegen allfälliger, unbedachtsamer oder unrichtiger Reden zur Rechenschaft gezogen werden solle, durchaus väterlich wolle der Rath mit denen verfahren, die noch irrigen Meinungen folgten; ein Jeder möge also nach Belieben und mit voller Freiheit sich äußern*). Zuerst nahm hierauf Blandrata das Wort und behauptete unter Anderem, gewisse Aeußerungen Calvins schriftlich in Händen zu haben, die so ziemlich mit dem, was sie lehrten, übereinstimmten. Calvin forderte ihn sofort auf, den Beweis dafür zu leisten und die Blätter vorzulegen. Einige Zeit suchte Blandrata dem auszuweichen; als er sich endlich doch dazu genöthiget sah, und man die Schriftstücke aus seinem Hause holte, fand es sich in der That, daß er die Unwahrheit geredet, und ein allgemeiner Ausbruch des Unwillens, den er übrigens ohne zu erröthen über sich ergehen ließ, schloß ihm den Mund. Darauf erhob sich Alciati und begann in seinem gewohnten soldatisch-groben Tone über die Gegenpartei herzufahren. Mit den Ausdrücken Servets warf er ihr vor, daß sie drei Teufel anbete, indem sie drei Personen in der Gottheit lehre; ihre Götzen seien schlimmer, als die des Papstthums. Ohne das zunächst zu beantworten, zog Calvin ein Glaubensbekenntniß hervor, das er aufgesetzt hatte, und fragte die Versammelten, ob sie willig seien, durch persönliche Unterschrift ihre Zustimmung dazu zu erklären nnd sich somit wieder auf dem Boden der allgemeinen Kirchenlehre die Hand zu reichen. Die Auffassung, daß der Vater schlechthin nach seinem Wesen und als einzig wahrer Gott seinen Sohn gezeugt habe, dem also ebenso wie dem Geiste nur eine abgeleitete Gottheit zukomme, wurde darin ausdrücklich verworfen. Christus, heißt es, sei im Gegentheile auch in seiner menschlichen Natur wahrer und ewiger Sohn Gottes; denn er habe beide Naturen, also zu Einem verbunden, daß er ein einiger Mittler sei, Gott geoffenbaret im Fleisch, so jedoch, daß beide Naturen ihre Eigenthümlichkeiten behielten. „Alciati, der Mann von schwerem Geiste," schreibt Calvin, „begann hierauf wieder zu stürmen; die Andern redeten mehr als drei Stunden hin und her ohne daß sie Jemand hinderte, damit sich Niemand später über Zwang oder Einschüchterung beklagen könne. Zum Theil waren es schreckliche Dinge, die sie da sagten. Hättest du gehört, was man von Johannes Paul (Alciati) sich gefallen ließ, so hätte dich ein Gefühl des Entsetzens ergriffen**)." Endlich erklärten sich die Meisten zur Unterzeichnung bereit, indem sie zugleich das schriftliche Versprechen abgaben, fürderhin weder direkt noch indirekt durch entgegengesetzte Aeußerungen den Frieden der Gemeinde stören zu wollen. Nur Alciati, Valentin Gentile, Nicolaus Gallo,

*) Gaberel II, 225.
**) An Carraccioli, franz. Brieff. II, 210.

Georg Blandrata, Sylvester Tellio und Hippolyt von Carignan weigerten sich zunächst, an dem Akte Theil zu nehmen. Aber auch sie wurden noch anderen Sinnes, als Calvin einen Jeden besonders zu weiterer Besprechung vor das Consistorium beschied; allein von Alciati und Blandrata erscheint es ungewiß, ob sie sich fügten. Das Versprechen, daß Keiner um seiner Aeußerungen willen bestraft werden solle, wurde ihnen vollständig gehalten. „Ich selbst," schreibt Calvin an die Wilnaer Geistlichen, „verwandte mich auf das Dringendste darum und erbat für Alle Vergessen und Vergeben. Ja, als bald darauf wieder Unruhen in der Gemeinde sich erhoben und Blandrata, der sie heimlich angestiftet, darüber vor das Consistorium gefordert werden mußte, versicherte ich ihn von Neuem, daß ihm kein Leid widerfahren solle, und sorgte sogar dafür, daß er ohne beschämende Rüge davonkam, wiewohl meine Collegen und die italienische Gemeinde selber sich mit solcher Nachsicht keineswegs zufrieden zeigten." Indessen ließ das eigene böse Gewissen Blandrata bei dem Allen zu keinem Gefühle der Sicherheit mehr kommen. Als er bald darauf in Calvins Hörsaale einer Vorlesung beiwohnte und einen der Syndiks mit seinem Amtsdiener eintreten sah, überfiel ihn eine solche Angst, daß er sich auf der Stelle mit vorgehaltenem Taschentuche, als ob er Nasenbluten hätte, entfernte, der Stadt unverzüglich den Rücken wandte und sie nie wieder betrat. — Wie früher Gribaldo, gab er sich auf seiner Flucht durch die Schweiz zunächst damit ab, Calvin einen bösen Namen zu machen und seinen bisherigen Freunden zu entfremden *) und suchte dann, als man auch in Bern und Zürich ihn zu durchschauen anfing, in dem fernen Polen einen neuen Schauplatz für seinen eiteln Trieb Aufsehen zu erregen, auf dem wir ihm bereits begegnet sind.

Da auch Alciati bald nach diesen Vorgängen Genf verließ **), so schien der vollen Wiederherstellung des Friedens in der bewegten italienischen Ge-

*) So namentlich den schon oft genannten Berner Staatsschreiber Zurkinden, der auf seinen Bericht hin einen sehr vorwurfsvollen Brief an Calvin schrieb, und damit eine überaus ernste Antwort von seiner Seite sich zuzog. „In welcher Absicht du an mich geschrieben, begreife ich nicht, obwohl ich ja gerne das Beste glauben will. Du sagst: du wollest unsere Freundschaft wieder befestigen, die dir in ein leises Schwanken zu kommen scheine; und sicherlich müßte ich kein Herz haben, wenn mich dein Eifer in diesem Stücke nicht innig freute. Aber du wirst verzeihen, wenn ich nicht recht einsehen kann, wie diejenigen meine Freunde sind, die offen meine Feinde unterstützen und mir dadurch zu schaden suchen. Und welchen Menschen unterstützest du in diesem Falle durch deine Parteinahme! . . . . Ist es Recht, daß du den Denunciationen des ersten besten Unbekannten mehr vertraust als mir? Wenn du das für Milde und Menschlichkeit ausgiebst, so erlaube ich mir, der ich vor Gott bezeugen darf, daß mein Eifer in diesem Stücke gerecht und heilig war, anderer Meinung zu sein." Henry III, Beil. 97.

**) An Carracioli a. a. O.

meinde nichts mehr im Wege zu stehen, und bei etwas Schonung und Klugheit würde es wohl auch möglich gewesen sein, dieses höchst wünschenswerthe Ziel zu erreichen. Aber solche Schonung übte die siegreiche orthodoxe Partei dießmal nicht. In höchst taktloser Weise brachte der Pfarrer Lattantio Ragnone das Geschehene, das nun hätte abgethan sein sollen, auf der Kanzel von Neuem zur Sprache, und nahm so wenig Rücksicht auf die noch Schwachen und innerlich Differirenden, daß er in öffentlicher Rede jene Sechs, die zur Unterschrift besonders hatten angehalten werden müssen, als Arianer, Servetianer und Georgianer (nach Joris) bezeichnete. Kein Wunder, daß der unvorsichtige Angriff neue Gegenwehr erzeugte, und die noch nicht geschlossene Wunde frisch zu bluten anfing*).

Einer unter den genannten Sechs war, wie wir oben angegeben, Johannes Valentin Gentile. Von Consenza in Calabrien gebürtig, nicht ungelehrt und nicht ohne Scharfsinn, hatte er sich ursprünglich dem Unterrichtssache gewidmet. Als er aber von den reformatorischen Ideen ergriffen wurde, wanderte er aus und wandte sich nach Genf, wohin besonders der Ruf Calvins ihn zog. — Er hatte an den Ansichten Gribaldo's und Blandrata's Gefallen gefunden, aber auch „nach dem Beispiele anderer frommer und gelehrter Männer," wie er sagte, zuletzt das Bekenntniß Calvins unterzeichnet**) — in der Hoffnung, daß nun aller Streit ein Ende haben werde. Da er nun aber in dieser Hoffnung durch die neuerdings erhobenen Angriffe und Beschuldigungen sich getäuscht sah, — da, erzählt er, habe er sich zu dem einigen Gotte Israels gewendet und ihn angerufen, daß er ihm seine Wahrheit kund thun, und von allem Trug und aller Verläugnung ihn befreien möge. Sein Gebet sei erhört worden; Gott habe ihm die Wahrheit, die ihm bisher nur dunkel und unentwickelt vorgeschwebt, zum hellen Bewußtsein gebracht. — Zugleich aber fühlte er sich verpflichtet, von dieser ihm gewordenen Erkenntniß nun auch öffentlich Zeugniß abzulegen, und sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, daß er bei den letzten Vorgängen nicht treu genug zu seiner Ueberzeugung gestanden***).

Da also Gentile es für Sünde hielt, seine Ansichten ferner zu verschweigen, und auch sofort daran ging, sie wenigstens im Stillen wieder zu ver-

---

*) Trechsel a. a. O. p. 316.

**) Aus einem Briefe Calvins an Carracioli geht übrigens hervor, daß er sich, unter dem Vorwand einer Krankheit oder wirklich dadurch abgehalten, nicht persönlich zu der Unterzeichnung eingefunden, sondern seine Zustimmung schriftlich eingesandt hatte.

***) Dieß, wie manches Folgende fast wörtlich aus Trechsel (p. 317), der die bei Calvin (Amsterd. Ausg. tractat. theol. 568) und Beza (Val. Gent. imp. explic.) gegebenen Aktenstücke so trefflich verarbeitet hat, daß wir nur Weniges für unsern Zweck abzuändern oder aus anderen Quellen beizufügen veranlaßt sind.

breiten und Anhänger dafür zu werben*), so mußte sich bald genug die Aufmerksamkeit der wachsamen Hüter des angenommenen Bekenntnisses auf ihn richten. Der Rath selber nahm dießmal, weil alle Mittel des Presbyteriums erschöpft waren und der Rückfällige zugleich als ein Wortbrüchiger und Meineidiger erschien, die Sache ohne Weiteres in die Hand, ließ ihn verhaften und übergab ihn dem Gerichte. Zuerst in milderer Weise wurde da gegen ihn vorgegangen. Als er den Vorwurf, seine eidliche Verpflichtung gebrochen zu haben, mit dem Drange seines Gewissens, das ihm kein anderes Verhalten gestattet, entschuldigte, veranstaltete man noch einmal eine theologische Besprechung, bei der im Vereine mit Calvin die tüchtigsten und gelehrtesten Männer sich bemühten, ihm die Oberflächlichkeit und den Widersinn seiner Auffassung darzuthun. Und in der That wurde er vollständig widerlegt und zum Schweigen gebracht, darum aber doch nicht überzeugt, da er seine Niederlage lediglich seiner Ungeübtheit im Disputiren und der überwältigenden Beredtsamkeit Calvins zuschrieb. Das Aeußerste, wozu er sich bringen ließ, war die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses in zwei Sätzen, deren erster den Gott des alten Testaments für den Vater des Herrn, der zweite Christum, den er gesendet, für den wahren und natürlichen Sohn jenes allmächtigen Vaters erklärte. Darin, fügte er bei, bestehe seine Ansicht von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, und er unterschreibe durchaus die Lehre der Genferischen Kirche.

Aber begreiflicher Weise gab sich der Rath damit nicht zufrieden. Gentile wurde aufgefordert, sich klarer und bestimmter auszudrücken, und that das denn auch wirklich in einer eingehenden Auseinandersetzung, die unzweideutig genug ausfiel. Der Vater, hieß es darin, sei die Eine Substanz der Gottheit, der Sohn dagegen der Abglanz, das ausgeprägte Bild jener väterlichen Substanz; Jener, der einige wahre Gott, Dieser ebenfalls wahrer Gott, doch nicht so, daß man sich zwei Götter, sondern beide als einen und denselben Gott vorstellen müsse. Zu gleicher Zeit schrieb er aus seinem Gefängnisse einen Brief — nicht an Calvin, den er wie einst Servet, als seinen persönlichen Gegner betrachtete — sondern an drei andere Prediger: Michael Cop, Raimund Chauvet und Ludwig Enoc, um sie gleichsam zu Richtern zwischen Calvin und sich zu machen und sich ihre vermittelnde Fürsprache zu erbitten. Er beklagte sich darin, daß, nachdem er sein Vaterland verlassen und weit hergekommen, um Calvin zu sehen, dessen großer Name ihn angezogen, man ihn nun verfolge und mißhandle. In den früheren Streitigkeiten und Verhandlungen habe er freimüthig seine Ueberzeugung geäußert, mit dem aufrichtigen Wunsche, gründlich belehrt zu werden, und der bestimmten Erklärung, daß er jede Vielheit von Göttern und jede Herabwürdigung des

*) „Il a tenu comme eschole en cachette pour semer ses erreurs." — An Carracioli pag. 211.

Sohnes Gottes verabscheue. Nichtsdestoweniger habe man seinen Glauben bei Calvin verdächtigt und diesen ungünstig gegen ihn gestimmt, während er doch seine Achtung und Liebe allem Andern vorziehen würde. Nachdem der Streit durch Unterzeichnung des Bekenntnisses beigelegt gewesen, habe ihn theils der erneute Angriff des italienischen Predigers, theils eine besondere Erleuchtung und Aufforderung Gottes getrieben, die nun klarer erkannte Wahrheit zum Besten der von Gott besonders geliebten Genferischen Kirche öffentlich auszusprechen. Eine Menge von Fragen, die häufig mit eifrigen, ja heftigen Deklamationen durchflochten sind, wirft er dann auf. Sein Hauptargument ist: daß die kirchliche Lehre entweder eine Dreiheit habe ohne Gott oder eine Vierheit, da sie zugleich von einer göttlichen Substanz rede, und zugleich von drei Personen. Die wahre Dreieinigkeit bestehe aus dem W e s e n, d. h. dem Vater, und n a c h diesem aus dem Sohne und Geiste. Wesen, Vater und der einige Gott Israels seien schlechthin gleichbedeutend. Wenn Calvin das zugebe, so seien sie mit einander einverstanden, wenn nicht: so könne er ihn seines Irrthums überführen; — was er denn sofort in's Werk zu setzen versucht.

Aber er hatte sich geirrt, wenn er meinte, die drei Geistlichen würden sich seiner gegen ihren Collegen annehmen; vielmehr antworteten sie schon Tags darauf ganz im Sinne Calvins und sogar gemeinsam mit diesem. In einem Tone herber Zurechtweisung wurde er dabei angeredet. Nicht sowohl Unwissenheit sei die Quelle seines Irrthums, hielt man ihm vor, als vielmehr Verkehrtheit des Sinnes, Hochmuth, häretische Verstocktheit; und der vorgespiegelte Eifer eines Zeugen Christi laufe, genau besehen, auf eitle Anmaßung hinaus. Seine Einwürfe wurden hierauf der Reihe nach durchgegangen und Punkt für Punkt „treffend und gründlich," wie Trechsel urtheilt, in ihrem Ungrunde nachgewiesen. Durch diesen Nachweis, hieß es am Schlusse, solle er sich nun belehren lassen, und seiner Eitelkeit, seinem Trotze und Vorwitze entsagen, damit er nicht die Züchtigung Gottes auf sich herabziehe.

Diese lehrmeisternde, fast wegwerfende Behandlungsweise erbitterte den Gefangenen im höchsten Grade. Unverzüglich erwiederte er in gleichem Tone, und wandte sich überdieß mit einer förmlichen Beschwerdeschrift an den Rath, in welcher er Schutz gegen die Anmaßung und Bedrückung Calvins begehrte, der, statt seine Anklagen und Einwendungen gehörig zu widerlegen, nur durch Beschimpfungen und Ausflüchte geantwortet habe. „Mit so vielen Schmähungen hat er mich überhäuft," schreibt Calvin an Carracioli, „als ein verzweifelter Mensch nur ausstoßen kann. Welch' einen Ausgang seine Angelegenheit nun nehmen wird, weiß ich nicht; aber diese Anfänge betrüben und bekümmern mich auf das Tiefste*)." Indessen fühlte Gentile selber, so wie

*) Aus demselben Briefe geht hervor, was die mir sonst vorliegenden Quellen nirgends zur Sprache bringen, daß die Bewegung sich nicht auf Gentile allein beschränkte. „Auch mit dem jungen Sarden (Nicolas Gallo)",

der erste Aerger verraucht war, daß er durch ein derartiges Auftreten seine Sache nur verschlimmern könne, und beeilte sich darum in einem zweiten Schreiben, das er unmittelbar folgen ließ, eine geradezu entgegengesetzte Haltung anzunehmen. Er gestehe, daß er mit zu vieler Freiheit gesprochen, „erklärte er darin, nach der Antwort der Prediger wolle er nicht länger auf seiner Meinung beharren, sondern, nachdem so viele gelehrte Männer sie als Irrthum verworfen, lieber ihnen glauben, auch wenn sie träumten, als sich selber, wenn er wache*). Für jedes ungebührliche Wort, das ihm etwa in der Hitze des Streites entfallen, bitte er um Nachsicht. So oft er von Sophisten geredet, habe er nur die Sorbonnisten und andere papistische Lehrer im Auge gehabt, nie aber die Genfer Geistlichen und Calvin, dessen unvergleichliche Begabung, dessen unermeßliche Dienste für die gesammte Christenheit ihm ja die höchste Verehrung Aller erwerben müßten, denen die Förderung des Reiches Gottes am Herzen liege. „Ich beschwöre ihn," schloß er, „meine Entschuldigungen anzunehmen, und werde durch mein ganzes ferneres Benehmen zeigen, welche Liebe und wahrhafte Anhänglichkeit für diesen großen Mann mich beseelt."

Aber gerade diese fast kriechende Sprache, von der man kaum wußte, ob sie ernst oder ironisch gemeint sei, vermehrte das Mißtrauen und stimmte die Gemüther noch ungünstiger. „Statt einer bestimmten und redlichen Unterwerfung," hieß es, „biete der Angeklagte nur eine schlecht verhüllte Spottrede, indem er die Prediger als Träumende, und sich selbst als den einzig Wachen darstelle." Man schickte sich deßhalb an, gegen ihn als beharrlichen Irrlehrer und Lästerer peinlich zu verfahren, und forderte zu dem Ende ein Gutachten von den fünf Rechtsgelehrten: Colladon, de Normandie, Dufour, Richard und l'Enfant. Die Meinung derselben lautete dahin, daß der Angeklagte nicht nur der beharrlichen Ketzerei, sondern auch des Meineides schuldig sei,

fährt nämlich Calvin fort: „steht es ähnlich, obwohl er nicht mit Jenem zusammen zu stellen ist, da er den Träumereien absagte, mit denen er befleckt worden. Aber da er dabei doch die Fehler die ihm nachgewiesen sind, auf das Hartnäckigste leugnet, so weiß ich nicht, was mit ihm geschehen wird. Hätte man ihn dazu bewegen können, sein Unrecht schlechtweg einzugestehen, so hätte ich ihm schon Verzeihung ausgewirkt. Aber Gott hat das nicht zugegeben Noch mehrere seiner Landsleute sind verdächtig; aber eigentliche Mitschuldige nehme ich doch nicht viele wahr; selbst diejenigen, die den Irrthum früher begünstigten, müssen jetzt einen Ekel davor bekommen haben, da sie bei den Zeugenverhören zu denen sie berufen wurden, sahen, wie Jener (wohl Gentile) seine Sache führt. Jedenfalls aber wünsche ich, um dieser und anderer geheimen Krankheiten der Gemeinde willen, daß Sie so bald als möglich zurückkehren. Denn von Tag zu Tag verbittern sie sich gegen einander. Wären Sie hier, so könnten Sie mit Gottes Hülfe etwas hiegegen ausrichten. Unterdessen muß eben ich versuchen, was mir möglich ist, um die Erregung zu besänftigen."

*) „Potius ipsis vel somniantibus quam mihi vigilanti credere."

daß seinen Entschuldigungen und Widerrufen durchaus kein Werth zukomme, und er demnach nach dem kaiserlichen Gesetz „de Summa Trinitate“ die Hinrichtung durch das Feuer verdient habe. Das Gericht, indem es diese Schlüsse sich aneignete, aber etwas milder verfahren wollte, sprach am 15. August das Urtheil: er sei durch das Schwert vom Leben zum Tode zu bringen.

Indessen zeigte es sich sofort, daß, wenn auch das Gesetz keinen Unterschied mache zwischen dem bloßen Irrlehrer und dem eigentlichen Lästerer, doch die öffentliche Meinung, auch in dem calvinischen Genf, diesen Unterschied auf das Lebhafteste empfinde und demnach verfahren wissen wolle. Die genannten Juristen selber begehrten, als sie den richterlichen Spruch vernahmen, einen Aufschub, bis man sich über den Seelenzustand des Beklagten größere Gewißheit verschafft habe, und ohne alles Bedenken bewilligte der Rath ihr Begehren und ging daran, ihn noch einmal zu vernehmen. Im Angesichte der unerwartet großen und nahen Gefahr verstand sich denn auch Gentile in der That dazu, einen Widerruf abzufassen, wie man ihn wünschte und gesetzlicher Weise fordern mußte. Er verabscheue, erklärte er darin, seine früheren Irrthümer, die er namentlich aufzählte, und stimme durchaus mit jener Antwort der Geistlichkeit überein. Den Rath, die Geistlichen, die ganze Kirche, namentlich aber Calvin bitte er um des gegebenen Aergernisses und seines unehrerbietigen Betragens willen um Verzeihung, hoffe auf die Gnade der Obrigkeit, und flehe sie an, auf seine bereits ausgestandene Haft, auf seine Armuth und Kränklichkeit billige Rücksicht zu nehmen. Bei zwei neuen Verhören wiederholte er das Alles in verstärkten Ausdrücken; „er bedauere,“ rief er aus, „daß der Tod ihn nicht getroffen, ehe er dieses Verbrechen begangen.“

„Obwohl wir nun sahen,“ schreibt Calvin, „daß der Mann, sobald er in Freiheit gesetzt sei, wieder zu seinen Irrthümern zurückkehren werde, und überhaupt von einem so unredlichen und wetterwendischen Menschen nichts Gutes erwarteten, so wollten wir doch der Milde der Richter uns nicht widersetzen.“ Der Urtheilsspruch, den diese fällten, hob zuerst hervor, daß der Angeklagte um seines Meineides, um seiner beharrlichen Gottlosigkeit und seiner offenbaren Feindschaft gegen die Kirche willen nach Recht und Gerechtigkeit den Tod verdient hätte; jedoch solle aus Rücksicht auf seine Reue und Bekehrung eher mit Erbarmen als mit Strenge gegen ihn verfahren und er demnach nur dazu angehalten werden: im Hemde, baarfuß und baarhaupt, eine brennende Fackel in der Hand, die Richter und Obrigkeit kniefällig um Verzeihung zu bitten, das begangene Verbrechen der Ausbreitung falscher und schädlicher Meinungen zu bekennen, und seine Schriften mit eigener Hand dem Feuer zu überliefern. Hierauf sollte er in gleichem Aufzuge unter Trompetenschall durch die Straßen geführt werden, und nachher in die Stadt eingegränzt bleiben.

Mit auffallender Bereitwilligkeit, ja „affektirter Fröhlichkeit,“ wie

ein gleichzeitiger Bericht sagt, unterzog sich Gentile der demüthigenden Ceremonie, und leistete dann — da man ihm um seiner Armuth willen die Stellung einer Caution erließ — den geforderten Eid: ohne Wissen und Willen der Obrigkeit die Stadt nicht zu verlassen. Aber, wie es die Geistlichen erwartet hatten, achtete er sich dadurch nicht für gebunden. Bei der ersten günstigen Gelegenheit schlich er sich aus dem Thore und entfloh.

In der italienischen Gemeinde hatte die Bewegung, die durch diese Vorgänge hervorgerufen worden, noch manche Zuckungen und Nachwehen zur Folge. Im Februar 1559 wurde eine Frau, Catharina Copa aus Ferrara, von einigen Landsleuten darüber angeklagt, daß sie sich wider die Strenge des christlichen Lebens in Genf mißbilligend geäußert, die Wiedertäufer und Libertiner vertheidigt, den Tod Serverts heftig getadelt und sich offen als Anhängerin Gribaldo's und Gentile's erklärt habe. Aehnlich wie diesen Letzteren verurtheilte man sie zur feierlichen Abbitte und Verweisung, mit dem Befehle sich innerhalb 24 Stunden bei Todesstrafe zu entfernen. Kurz darauf wurden auch der entflohene Alciati — obschon er einen Protest und ein rechtgläubiges Bekenntniß einsandte — und Sylvester Teglio als beharrliche Irrlehrer ihres Bürgerrechtes verlustig erklärt und ebenfalls bei Todesstrafe auf ewige Zeit aus dem Gebiete der Republik ausgeschlossen*).

Gentile unterdessen begab sich auf seiner Flucht aus Genf zunächst nach dem benachbarten Farges zu Gribaldo, wo auch Alciati und Blandrata sich noch aufhielten, gleich als hätten sie auf die Ankunft ihres hauptsächlichsten Gesinnungs- und Schicksalsgenossen gewartet. „Man kann sich denken," sagt Henry, „wie diese vier Italiener nun in ihrer verschwörerischen Einsamkeit das Geheimniß der Trinität und Calvins Ruf bearbeiteten." Gentile befestigte sich mehr als je in seinen Irrthümern; und in der Hoffnung, in dem volkreichen Lyon, einem der Hauptstapelplätze des damaligen Buchhandels, und zudem dem Aufenthaltsorte vieler italienischen Kaufleute, einen günstigeren Boden für ihre Verbreitung zu finden, siedelte er nach einigen Monaten dahin über. Die Schrift, die er da unter eifrigem Studiren ausarbeitete, um die Angriffe und Widerlegungen der Genfer Prediger seinerseits zu widerlegen**), hat erst später das Licht gesehen. Sie legt das von der Trinität handelnde Capitel aus Calvins Institutio zu Grunde und bespricht die kirchlichen Vorstellungen und Bezeichnungen mit einer rohen Rücksichtslosigkeit, wie sie nur die leidenschaftlichste Heftigkeit eingeben konnte. Bei einer Reise nach Grenoble wurde er der Behörde verdächtig und zog sich nur dadurch ohne Beschwerung aus dem Verhöre, daß er ohne die wahren Divergenzpunkte zu berühren sich als einen Gegner Calvins und der reformirten Kirche überhaupt geberdete. Durch diese Erfahrung vor-

*) Trechsel 330.

**) Unter dem Titel Antidota. Vergl. darüber Trechsel, 332.

fichtig gemacht, verließ er Frankreich wieder und kehrte im Jahre 1561 zu Gribaldo nach Farges zurück.

Aber dort waren nun auch die Berner, unter deren Hoheit die Landschaft Gex stand, auf ihn aufmerksam geworden und ließen ihn durch ihren Landvogt Wurstenberger verhaften. Die Prediger des Ländchens forderten eine Darstellung seiner Meinungen, auf welche sie mit Gründen der Schrift antworten wollten, und Beides sollte dann an die Berner Regierung eingesandt werden. Als Gentile diesem Begehren ungesäumt entsprochen und dem Landvogte das Schriftstück mit einigen Beilagen übermacht hatte, wurde er auf das Versprechen hin, sich bei der ersten Aufforderung stellen zu wollen, wieder in Freiheit gesetzt und ließ sich zunächst von Neuem in Lyon nieder. Aber während er nun dort sich aufhielt, erschien das abgegebene Bekenntniß und zwar in Form eines Briefes an Simon Wurstenberger und mit Nennung seines Namens im Drucke. Der Druckort war Lyon, obwohl Antwerpen auf dem Titel stand. Eine Vorrede des Buchdrucker „An die Söhne der Kirche" ging voran, und zwei kürzere Aufsätze „Vierzig Prothesen zur Theologie" und eben so viele „fromme und gelehrte Anmerkungen zum Athanasianischen Symbole" waren angehängt. Gentile hat später behauptet, daß diese Herausgabe nicht mit seinem Willen, sondern durch eine Indiskretion zu Stande gekommen sei*).

Wie dem immer sein mochte, so zog der Akt zugleich von den Katholiken und von Genf her neue Feindseligkeiten ihm zu. In Lyon wurde er sofort verhaftet und hätte wohl das Schicksal Servets zu theilen gehabt, wenn ihm nicht wiederum der Umstand zu Gute gekommen wäre, daß seine Angriffe und Schmähungen doch vor Allem gegen den verhaßten Namen Calvins gerichtet schienen. Indem er sich hierauf berief, bestimmte er die Richter, ihn nach fünfzigtägiger Haft ohne jegliche Ahndung wieder zu entlassen. Mit einem Gefühle tiefer Empörung vernahm man das in Genf. Indem Calvin alsobald daran ging, die herausgegebene Schrift zu widerlegen, rief er schon auf dem Titel der Lyoner Behörde zu: „Ja, sprechet nur, sprechet nur dergleichen Scheusale frei, ihr edlen Richter, während ihr fortfahret, das Reich Christi zu unterdrücken! die verstandlosen Kinder werden einmal eure Richter sein**)!" Die Schrift selbst***) enthält zuerst die sämmtlichen Aktenstücke, die im Genfer Prozesse eine Rolle spielten, und dann eine Beantwortung der gegnerischen Behauptungen, die weniger auf die Vertheidigung der

*) Trechsel, 336.

**) „Absolvite, absolvite, judices Lugdunenses, ejusmodi monstra et in opprimendo Christi regno pergite, ut pueri tandem vestri sint judices." Es findet sich dieser Ausruf nur auf dem Titel der 1. Ausgabe von 1561. — Henry III, 285.

***) Impietas Valentini G. detecta et palam traducta qui Christum non sine sacrilega blasphemia Deum essentiatum esse fingit."

angegriffenen Lehre, als auf eine vernichtende Kritik des Angriffes selbst, der ganzen Haltung und Beweisführung des Gegners ausging. Sie schließt damit, ihn vor das Gericht des Herrn zu citiren, dem er seine göttliche Ehre, seine Ewigkeit, seine Anbetung in teuflischem Hochmuthe habe nehmen wollen. Dort werde er erfahren, wen er gelästert, und welch ein Blitz aus seinem Munde ausgehe auf solche Verächter seines Namens.

Die Beziehungen Calvins zu dem Unglücklichen sind damit zu Ende. Wie es ihm weiter erging, ist bekannt genug. Ungewarnt, durch Alles, was ihm bisher widerfahren, und mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, seine zerstörende Propaganda immer wieder aufnehmend und von Ort zu Ort tragend, verfiel er endlich dem Schicksale, das er hiemit so verwegen herausforderte. Im Jahre 1566, zwei Jahre nach Calvins Tode, ist er nach einem Prozesse, der Zug für Zug an den Servetschen Handel erinnert, zu Bern durch das Schwert hingerichtet worden.

Innerhalb der deutschen und französischen Gebiete war damit der Antitrinitarismus für immer überwunden und vorüber.

D.

Calvins Kampf gegen pseudo-evangelische Vermittlungsversuche zwischen Reformation und Papstthum. — Der Rechtsgelehrte Balduin bietet sich während des Gesprächs zu Poissy der Königin von Navarra als Mittler zwischen den beiden Bekenntnissen an. — Balduins früheres Verhältniß zu Calvin als dessen Secretär. — Sein Vertrauensbruch; seine Wichtigthuerei; sein Verkehr mit dem „katholischen Melanchthon" Cassander, den er zur Abfassung einer vermittelnden Schrift bewegt. — Calvin, der Balduin für ihren Verfasser hält, antwortet in einer Gegenschrift. — Milde und christliche Aeußerungen über seine Stellung zu den Katholiken. — Balduins bittere und persönliche Antwort. — Calvins Erwiderung im gleichen Tone. — Sein „Selbstruhm" diesem Verläumder gegenüber.

Als während des Gesprächs zu Poissy, da die Wogen der reformatorischen Bewegung in Frankreich am höchsten gingen und die Gegensätze in ihrer ganzen Schärfe auf einander trafen, der König Anton von Navarra sich links und rechts nach irgend welchen Werkzeugen der Vermittlung umsah, die seinen eigenen unentschiedenen und theilnahmlosen, lediglich auf äußere Beruhigung gerichteten Standpunkt zur Geltung zu bringen vermöchten, trat einmal, durch den Cardinal von Lothringen eingeführt, ein Mann bei ihm ein, der sich für eben so geneigt als befähigt erklärte, der französischen Regierung und der gesammten Christenheit diesen wichtigen Dienst zu leisten. Es war Franz Balduin (Baudouin), ein Rechtsgelehrter von Arras, einer jener feder- und lebensgewandten, mit Politik, Wissenschaft und Unterhandlungen aller Art sich abgebenden Männer, wie sie damals so häufig vorkamen und im Allgemeinen so vieles Unheil anstifteten. Denn wohl Geist

und Gelehrsamkeit, Ehrgeiz und Klugheit war in der Regel bei ihnen zu finden, aber wenig von dem Ernste und der Gewissenhaftigkeit, von der Beständigkeit und Ueberzeugungstreue, die in dem allgemeinen Wanken und Schwanken als die erste Bedingung jeder heilsamen Wirksamkeit erschien. Was Balduin insbesondere anbetrifft, so hat er binnen zwanzig Jahren nicht weniger als sieben Male nach den Umständen sein Glaubensbekenntniß gewechselt, und es sich ganz unverkennbar überhaupt zur Regel gemacht, Jedem nach dem Munde zu reden, bei dem sich etwas von den äußeren Gütern und Ehren hoffen ließ, auf die sein Sinn vor Allem gerichtet war. Zuerst in Genf hatte er sich niedergelassen und da der reformirten Kirche angeschlossen; dann nach Paris sich begeben und hier wieder zu den Katholiken gehalten, war hierauf von Neuem nach Genf zurückgekehrt und von dem arglosen Calvin, um dessen Freundschaft er sich bemühete, in seinen nächsten Umgang gezogen und ganz eigentlich zu seinem Gehülfen angenommen worden. Er wohnte in seinem Hause, er aß an seinem Tische, er arbeitete in seiner Bibliothek, wo die Briefe und Manuscripte aus aller Welt offen dalagen; „wie manches Mal," erzählt Calvin selber, „habe er sich freundschaftlich mit ihm unterhalten oder ihn beim Studiren an seiner Seite gehabt, um sich seiner Feder zu bedienen, wenn ihm die Hand müde geworden vom Schreiben." „Es thut wohl," sagt Henry, „dieß Vertrauen zu sehen, das der große Mann auch einem unbekannten Jünglinge schenkte. Er konnte das thun, weil er nichts zu verbergen hatte, weil sein Leben der ganzen Welt offen da liegen durfte; und so oft er auch die Hinterlist und die Bosheit der Menschen erfahren: seine freundliche, entgegenkommende Barmherzigkeit ist bis an's Ende die gleiche geblieben." Freilich war es dieses Mal eine überaus empfindliche und wehthuende Prüfung, die über sie erging. Denn mit einem Male verschwand der Hausgenosse ohne wiederzukehren, und als man genauer nachsah, fand sich's, daß er einige, mit gutem Vorbedacht ausgewählte Papiere aus der Sammlung Calvins mitgenommen hatte: nämlich etliche Briefe Bucers, deren Inhalt und Ton dazu angethan war, sie gelegentlich zu einem Angriffe auf Calvin benützen zu können.

Nichtsdestoweniger — da die Entwendung nicht alsobald entdeckt wurde — blieb er noch gegen sieben Jahre lang, während er äußerlich wieder der katholischen Kirche sich anschloß, in einem fleißigen Briefwechsel mit Calvin, den er fortwährend versicherte, daß er innerlich nach wie vor an dem Evangelium hänge und ihre freundschaftlichen Beziehungen nie vergessen werde*). Ja, er soll sogar noch ein drittes Mal nach Genf gekommen sein, den Re-

*) Er nannte sich sogar in seinen Briefen „Petrus Rochius", um anzudeuten, daß er in seiner Ueberzeugung fest sei wie ein Fels. Uebrigens wissen wir von diesem Briefwechsel nur noch durch Dritte, es ist nichts daraus erhalten.

formator wegen seiner Heuchelei unter den Katholiken um Verzeihung gebeten, und in der That sein Vertrauen und seine Freundschaft wieder in solchem Maße gewonnen haben, daß sie mit der größten Herzlichkeit von einander schieden.

Was er hiemit zu erreichen beabsichtigt hatte, wurde nun klar, als er unter den angegebenen Umständen am französischen Hofe sich einfand. Als ein Freund Calvins auf der einen und doch ein katholisch gesinnter Mann auf der andern Seite, erschien er mehr wie jeder Andere dazu befähiget, in hoher Unparteilichkeit unter die erbitterten Kämpfer zu treten und das Werk der Friedensstiftung und Vermittlung in die Hand zu nehmen. Wenigstens dem Könige von Navarra flößte er durch seine verschiedenen Verbindungen und die Briefe von bedeutenden Männern, die er ihm vorlegte, keinen geringen Respekt ein. Mit einer reichen Geldsumme ausgerüstet, sandte ihn dieser Fürst nach Deutschland, um unter den dortigen Gelehrten die nöthige Theilnahme für seine Bestrebungen zu erwecken und überhaupt das Unternehmen in Gang zu bringen.

Der Einzige jedoch, bei dem Balduin das versuchte und versuchen durfte, war Georg Cassander zu Cöln, ein in den Rheingegenden höchst angesehener Theologe, dessen ganze Natur- und Individualität sich in der That zu einem Dienste, wie er ihm hier zugemuthet werden sollte, auf das Beste eignete. Denn ungefähr dieselbe Stellung nahm er auf katholischer Seite ein, wie auf protestantischer Melanchthon*). — Durch und durch fromm, gelehrt und fast immer kränklich, von dem Glaubenszwiste, der nirgends mehr innerhalb der Christenheit den Frieden bestehen ließ, in tiefster Seele bewegt und verwundet, hatte er seit lange seine Gedanken darauf gerichtet, die entgegenstehenden Gegensätze zu versöhnen, so daß bei möglichster Schonung des Bestehenden und Alten doch auch dem Neuen eine gewisse Berechtigung und Wirksamkeit in der Kirche zuerkannt werden sollte. Freilich für seine Zeit und den Charakter Roms zeigte er wenig Verständniß, indem er mit dergleichen Hoffnungen sich trug. Denn nicht unterwürfiges Friedenschließen auf halbe Bedingungen, sondern ein entschiedenes Durchbrechen und Siegen bedurfte die religiöse Erneuerung dem Papstthume gegenüber, wenn sie nicht sich selber verrathen und wieder kläglich im Sande verlaufen sollte.

Als Balduin mit einem Briefe des Königs von Navarra bei ihm eintraf und ihn um seine Unterstützung für ihre Pläne ansprach, war er alsobald dazu bereit. In aller Eile schrieb er eine kleine Schrift, die gleichsam als Anleitung und Grundlage zu dem Compromisse dienen sollte**), ließ sie

*) „Der katholische Melanchthon" nennt ihn Baum, II, 374.

**) Ihr Titel war: „Wie ein frommer und wahrhaft friedliebender Christenmensch in den obschwebenden Religionszwisten sich halten solle." — Ihren

sofort — wahrscheinlich mit Beihülfe Castellio's und der „akademischen Latitudinarier" — in Basel drucken, ohne seinen Namen und den Druckort auf dem Titel anzugeben, und händigte sie Balduin ein, der sich sehr befriedigt und vergnügt damit auf den Rückweg nach Paris machte. Man befand sich dort eben im heißesten Kampfe, als er mit wichtiger Miene bei den beiderseitigen Wortführern eintrat und sein Büchlein hervorzog, das er geheimnißvoll großthuend bald sich selber bald einem Andern zuschrieb, aber immer als das große Heilmittel für alle die Schäden, von denen man handle, anpries. Aber die Dinge waren während seiner Abwesenheit weiter geschritten und die Stimmungen anders geworden. Nicht einmal die wenigen Neutralen wollten der Schrift den gehofften Beifall schenken; die entschiedenen Katholiken wiesen sie unbedingt zurück; und die Evangelischen vollends, deren Waagschaale in der öffentlichen Meinung bedeutend im Steigen war, und die es mit den Angelegenheiten des Gewissens am genauesten und ernstesten zu nehmen pflegten, erblickten in ihr geradezu einen heimtückischen Verrath, um dem lauteren Evangelium den bevorstehenden Sieg noch in der letzten Stunde zu entreißen. Als „ein Unterhandeln zwischen Christus und Belial" bezeichnete sie Beza, an dem man in keiner Weise Theil nehmen dürfe; unverzüglich schickte er sie an Calvin, damit auch er die nöthigen Gegenwirkungen einleiten könne.

Man kann sich denken, wie dieser dabei aufflammte. Nicht nur die Schrift selber war ihm höchlich zuwider, sondern auch der Mann, den er für ihren Verfasser hielt, erschien ihm, nach den Beziehungen, die er früher mit ihm unterhalten, als ein durch und durch gewissenloser Achselträger und Verräther. „Er soll belohnt werden wie er es verdient," schrieb er an Beza, „seine Schande soll unverhüllt an den Tag kommen." Schon nach wenigen Wochen kann er ihm melden, daß seine Gegenschrift vollendet ist und die verbrecherische Frechheit des Schwätzers nach Gebühr züchtigen wird. „Zur großen Erquickung in meiner traurigen Einsamkeit," äußerte er dabei gegen seinen Freund, „diente mir die Arbeit freilich nicht; aber wir sind gezwungen, die Giftbeulen aufzudecken, die er in sich nährt, und wahrscheinlich werde ich die Schrift zu dem Ende auch noch in's Französische übersetzen lassen*)."

Inhalt charakterisirt Baum (II, 375) also: „Es sei auf beiden Seiten vielfach gefehlt worden, indem die Einen keine Mißbräuche zugestehen und keine Reformation vornehmen, die Andern alles in der alten Kirche als vom Satan und Antichrist herrührend zerstören wollten. Alle Parteien, die das apostolische Symbolum anerkennten, stünden auf christlichem Boden, seien Glieder des Leibes Christi und folglich der Kirche, und verschiedene Gebräuche und Einrichtungen die diesem Fundamentalbekenntnisse nicht widerstritten, sollten keinen Anlaß zur Spaltung und Zerstörung der Einheit abgeben."

*) Bei Baum II, Beilage 87.

In der That ist das Büchlein*) nach Ton und Inhalt so herb und entschieden, als es die eifrigsten Hugenotten nur immer wünschen mochten. „Ich will dem „frommen und friedeliebenden Manne" die Larve abreißen," ruft er darin aus; „wir, die wir hier genügend Gelegenheit hatten, ihn genauer kennen zu lernen, haben ihn in keiner Weise als den Engel vom Himmel erprobt, für den er sich ausgeben möchte. Vielmehr wissen wir, daß es schwer wäre, ein zweites Beispiel solch' ehrgeizigen Hochmuthes auf der einen und solch' kriechender Hinterlist auf der andern Seite zu finden, wie er es bietet."

Zur Sache selber übergehend, zeigt er dann, wie schlechterdings unmöglich es sei, die Principien beider Kirchen zu vereinbaren; z. B. in den Lehren von der Schrift und Tradition, die Cassander — nach Art aller dieser Vermittler — auf die Weise in Uebereinstimmung zu bringen gedachte, daß der Schrift wohl das normative Ansehen, der Tradition aber die maßgebende Auslegung derselben zugeschrieben werden sollte. „Denn nicht durch die Worte der Schrift," hieß es in seinem Büchlein, „sondern durch das richtige Verständniß derselben, wie die Kirche es aufgestellt, seien von Anfang an alle Religionsstreitigkeiten entschieden und die Ketzereien abgewehrt worden." Dagegen Calvin: „Also würde folgen, daß die Gottheit Christi keine andere Basis habe, als das Dekret eines Concils! Und zudem: wenn wir die Tradition und die Auslegung der ersten Jahrhunderte eben so hoch stellen, wie die Schrift, was wird dann aus den Hauptpfeilern unsers Glaubens, über welche die ersten Jahrhunderte kaum etwas festgesetzt: aus den Lehren von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von dem genugthuenden Opfer Christi? Dieß Alles müßte dann im Dunkel bleiben, weil jene frühesten Lehrer es noch dunkel und unbestimmt behandelten. Wo sollen wir weiterhin den Prüfstein der Wahrheit für das „nicht geschriebene Wort" der Tradition hernehmen, um es von der Lüge zu unterscheiden? Die Schrift kann man ja hiezu nicht verwenden, da eben die Tradition die Schrift in maßgebender Weise auslegen soll. Und auch der Maßstab ihres Alters bietet nicht die geringste Bürgschaft, da schon in der apostolischen Zeit die entsetzlichsten Ketzereien vorkamen. So wird Alles Verwirrung und Ungewißheit, und daraus soll nun die Klarheit des Evangeliums hervorleuchten. — Indem man zusieht, wie unser Friedestifter diese Grundsätze praktisch anwendet, tritt alsobald zu Tage, wohin sie in der Wirklichkeit führen müßten. Denn bei den Sakramenten z. B. will er zwar die reine Institution Christi beibehalten, aber auf der andern Seite doch auch wieder die hinzugefügten Ceremonien unangetastet lassen, welche „die Nachfolger der Apostel" angeordnet.

*) „Antwort an einem gewissen wetterwendischen (versipellem) Vermittler, der unter dem Scheine des Friedestiftens den geraden Lauf des Evangeliums in Frankreich aufzuhalten sich bemüht."

Auf diesem Wege wird nun aber offenbar jeder Entstellung und Verunstaltung Thür und Thor geöffnet."

Der Hauptpunkt jedoch', der die Vereinigung unmöglich macht, bleibt immer die Lehre von der Rechtfertigung. „Die Katholiken," führt Calvin aus, „verwerfen mit großer Entschiedenheit einen Arius, Sabellius, Nestorius, Eutyches, Marcion und die Manichäer. Also sind wir einig in der Lehre von der Person Christi, von seinen beiden Naturen und ihrer Verbindung. Aber anders verhält es sich, so wie es nun um die Stellung und die Wirksamkeit der Person Christi in dem Heilswerke sich handelt. Indem Paulus lehrt, daß die Kirche auf Christum allein gegründet ist, so versteht er darunter, daß Christus uns vom Vater gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. Aber wie verträgt sich hiemit die römische Lehre von dem freien Willen, von den guten Werken durch eigne Frömmigkeit, von ihrer Verdienstlichkeit und ihrer gerechter Weise erworbenen Belohnung? Da ist ja, wie Paulus sagt, „die Gnade nicht mehr Gnade," der heilige Geist nicht mehr der Alles wirkende, die Gerechtigkeit des Herrn nicht mehr unsere alleinige und genügende Gerechtigkeit.

„Während wir aber so die Gemeinschaft der Kirchen und Lehren mit allem Ernste zurückweisen müssen," sagt Calvin am Schlusse in milder, wohlthuender Weise, „sind wir doch den Menschen, die auf der entgegengesetzten Seite stehen, in keiner Weise feind, und tragen für ihr Heil nicht weniger Sorge, als für das unsrige. Wir haben nicht vielen Umgang mit Katholiken, aber ich frage: achten wir sie etwa wie Ferkel und Hunde, so daß wir jeden Verkehr mit ihnen flöhen? Nein, vielmehr haben wir Mitleiden mit ihrer Blindheit und möchten ihren Irrthümern steuern so viel an uns liegt. Wir lieben sie wie das Christenthum zu lieben gebietet. Ja, wir nehmen sie auch gerne auf und gehen gottesdienstliche Gemeinschaft mit ihnen ein, wenn sie nur Gott in Herzensreinheit anrufen wollen. Kurz, wir sind bereit, uns ihnen zu nähern und durch alle Mittel eine Einigung mit ihnen zu suchen, nur wollen wir nicht, daß sie uns von Christo trennen und uns in ihren Aberglauben hineinziehen, was am Ende ihnen so verderblich würde wie uns, da dann nirgends mehr die Wahrheit lauter bezeugt würde und eine allgemeine Verirrung Alle umfaßte und zu Grunde richtete."

Es scheint fast, als sei es Balduin nicht unwillkommen gewesen, in dieser Weise mit Cassander verwechselt, und darum seinerseits von dem Reformator angegriffen zu werden. Denn nun fand er die erwünschte Gelegenheit, sich durch den Kampf mit einem solchen Manne einen Namen in der Christenheit zu machen, und zugleich jene schon lange bereit gehaltenen Waffen — die Calvin entwendeten Papiere — in möglichst Aufsehen erregender Weise zur Verwendung zu bringen. Das Buch, das er wider ihn herausgab, ist eines der bittersten und persönlichsten, die je gegen den Reformator geschrieben worden sind. Namentlich warf er ihm darin Herrschsucht, Anmaßung, Un-

verträglichkeit, Zorn, einen durch und durch widerwärtigen Charakter vor; „alle seine Collegen," sagte er, „behandle er als Sklaven; Niemand, der sich selber achte, könne es längere Zeit neben ihm aushalten." Und eben, um dieß zu beweisen, theilte er nun Stellen aus jenen mitgenommenen Briefen Bucer's mit, die in der That Calvin über seine Reizbarkeit Vorstellungen machten. Nur daß der Verläumder mit diesen Vorstellungen, wie sie da standen, sich nicht begnügte, sondern sie auf das Schamloseste und Unwahrscheinlichste übertrieb, so daß er dem Straßburger Ausdrucke wie: „du wüthender Hund, du von der Lust des Schmähens angestecktes Thier" gegen seinen Genfer Freund in den Mund legte*).

Man möchte wohl wünschen, daß Calvin durch die Weise seiner Entgegnung diese Vorwürfe thatsächlich widerlegt, wenigstens ihnen nicht einen neuen Schein der Berechtigung gegeben hätte. Aber an eine derartige Rücksicht dachte er nicht. All' den Zorn, all' die Verachtung, die der widerwärtige Mensch und seine heimtückische Perfidie in ihm erweckte, strömte er rückhaltslos und ungemildert aus, während er zugleich, der persönlichen Herabwürdigung gegenüber, die er erlitten, auch seine Person und persönliche Ehre ausdrücklicher und bestimmter hervorhob, als er es sonst zu thun pflegte. „Es reut mich, daß ich die Arbeit überhaupt unternommen," schrieb er selber an Beza, „so hat sie mich aufgeregt und angeekelt. Meine Entrüstung hat mich in der That zum herbsten Tone hingerissen**).

Und auch sein Schriftchen selber beginnt mit diesem Geständnisse. „Daß seine Schamlosigkeit mich gereizt hat, läugne ich nicht. Denn wo gibt es einen Menschen von Herz und Wahrheitsliebe, dem ein solches Benehmen nicht die Galle erregte? Das Wort des Sokrates ist berühmt, der, als man ihm rieth, einen Beschimpfer vor Gericht zu ziehen, antwortete: „Wenn ein Esel gegen mich ausschlägt, werde ich ihm wohl einen Termin ansetzen, um mit ihm vor den Richter zu gehen?" So weit bin ich nur freilich leider! in der Großmuth noch nicht gekommen; aber etwas abgehärtet bin ich doch schon gegen das Bellen der Hunde, und habe in Gottes Schule gelernt, daß seine Diener wohl zuweilen mit Schmähungen und Beschimpfungen überhäuft werden müssen, um ihre Geduld zu prüfen. Ich will mich sonst mit Paulus nicht vergleichen; aber das wenigstens habe ich mit dem Apostel gemein, daß ein Engel des Satans, mit Gottes Zulassung, mich mit Fäusten schlägt, damit ich mich nicht überhebe. Da wir indessen Gott alle Tage bitten müssen, den Teufel und seine Gesellen zurückzudrängen, so ist es auch unsere Pflicht, dem Erguß ihrer Schmähungen Widerstand zu leisten, damit die Wahrheit nicht durch Lügen aufgehalten und unterdrückt werde."

Zu lernen ist im Uebrigen aus der Schrift nichts; es ist eine Streit-

*) Vgl. Drélincourt (défense de Calvin, pag. 271).

**) Aus den Pariser Manuscripten bei Henry III, 559.

schrift im vollsten Sinne des Wortes, und hat lediglich Werth als ein Beitrag zur Charakteristik Calvins. Wie er darin seinen Gegner behandelt, mag die eine Stelle zeigen, da er von ihm sagt: „Als einen Metzgersknecht erweist er sich, der am liebsten in Blut und Schmutz seine rohen Hände taucht, als einen Possenreißer, dessen Witze in Lüge und Verläumdung besteht. O, nicht nur gebrandmarkt müßte er werden und ihm ein Zeichen aufgedrückt, als einem Diebe, sondern auch der Galgen gebührte ihm. Wie wird ein solcher Nichtswürdiger, der seinen Kopf nicht über den Koth hinausstrecken kann, die Sonne (die Reformation) mit seiner boshaften Frechheit verdunkeln!"

Interessanter ist, wie er über sich selber sich ausspricht. „Balduin rühmt sich: er stehe mir in Betreff der dem Staate und der Kirche geleisteten Dienste in keiner Weise nach. Das ist doch ein Selbstruhm, bei dem auch die Kinder in Gelächter ausbrechen. Wahrlich, es ist nicht nöthig, den Augen Frankreichs etwas vorzuspiegeln, um es von meiner treuen Anhänglichkeit, meinem Fleiße, meiner Redlichkeit, Bescheidenheit, Geduld, meiner täglichen Arbeit für das Evangelium zu überzeugen, wovon so viele allbekannte Thatsachen seit meiner Jugend Zeugniß ablegen. Dabei verbleibe ich ruhig und getrost, und berufe mich darauf, ohne alle Scheu. Wenn Jener mir zuruft: ich sei im Irrthum, wenn ich meine, ich sitze schon auf einem Throne, da ich thun könne was ich wolle, nach Belieben die Leute beschimpfen, ihnen Stillschweigen auferlegen, allein befehlen und donnern: so gehören dergleichen Reden eben mit zu den sinnlosen Schmähungen, wie ich deren schon so viele aufzudecken hatte. — Ja er geht so weit, um den nur allzu gerechten Vorwurf der Unenthaltsamkeit, der ihm gemacht worden, zu erwiedern, daß er mir meine Kinderlosigkeit vorwirft und zur Schmach zu wenden sucht. Es ist wahr: Gott hatte mir ein Knäblein gegeben und hat es wieder genommen. Aber dafür sind mir Myriaden von Kindern in der ganzen Christenheit zu Theil geworden. Deine Tochter hingegen, deren du dich rühmst und auf die du stolz bist, sie wird, wenn sie einmal zur Jungfrau geworden, sich in tiefster Seele des Vaters schämen, der ihr das Leben gegeben.... Auch darüber klagt er, daß ich in meinem Alter noch so heftig und bitter gegen ihn aufgetreten sei. Aber um wie viel übler steht es demnach ihm selber an, ihm, dem viel jüngeren Menschen, den älteren in solcher Weise zu schmähen und zu lästern! Und allerdings bin ich durch Gottes Gnade bejahrt geworden, aber deßhalb noch nicht in den Sechzigen, so daß es, wie Jener zu verstehen gibt, nun an der Zeit wäre, mich über die Brücke zu werfen."

„Wenn ich Balduins Ehrgeiz besessen," sagt Calvin am Schlusse, „so hätte ich leicht die Ehren erlangen können, nach denen Jener schon lange vergebens und auch jetzt immer noch so begierig sich streckt. Doch gebe ich dieß Alles gerne Preis. Zufrieden mit meinem geringen Stande habe ich je und je das Leben der Armuth gelebt, bin dabei geblieben und Keinem je zur Last gefallen. In dem Amte, das mir der Herr übertragen, halte ich ruhig

aus. Von dem Gehalte, das mir ausgesetzt worden, habe ich hie und da vielmehr etwas zurückerstattet, als daß ich je eine Vermehrung verlangt hätte. Meine Mühen, Arbeiten und Studien widme ich nicht allein der Erbauung dieser Genfer Kirche, der ich mich besonders verpflichtet fühle, sondern suche allen Kirchen, so gut es mir möglich ist, zu dienen. In meiner Lehrthätigkeit verhalte ich mich so, daß ich meinen Fleiß und meine Treue nicht durch irgend welche Regungen des Ehrgeizes beflecken lasse. Vielen Aerger schlucke ich fortwährend hinunter; aber durch keine Macht und Größe lasse ich mir die Freiheit vollkommen offener Rede einschränken. Den Vornehmen schmeichle ich nicht und behandle sie nicht mit Nachsicht. Ziehe ich mir die Ungnade des Einen oder Andern zu, so empfinde ich darüber keine Furcht. Bis auf diese Stunde bin ich durch Gottes Gnade nicht stolz geworden, wenn es mir gut erging, und nicht verzagt, wenn Ungewitter und Stürme mich umherschleuderten; mit Muth und Beharrlichkeit habe ich gewartet, bis die Güte des Herrn mir wieder hinaushalf. Mit meines Gleichen lebe ich friedlich und in Liebe; wo mich Freundschaft mit Diesem oder Jenem verbindet, da suche ich sie mit aller Sorgfalt und Lauterkeit zu erhalten."

Es ist ein Großes — wie Henry darauf aufmerksam macht — daß Calvin an seinem Wohnorte, vor den Ohren aller Derer, die ihn kannten und beobachteten, in dieser letzten Zeit seines Lebens ein solch' öffentliches Zeugniß von sich ablegen durfte. — Auf den Gegner freilich machte es keinen Eindruck. In einer zweiten Schrift, die er 1562 in Cöln erscheinen ließ, wiederholte er noch stärker und heftiger die Anklagen seines ersten Buches und zeigte sich überhaupt von einem so ingrimmigen und unversöhnlichen Hasse gegen Calvin erfüllt, daß man ihm das bekannte Wort zuschreibt: „Die bloße Gegenwart Calvins sei eine Hölle! Lieber mit Beza in der Hölle als mit Calvin im Himmel!" — Eben Beza war es übrigens, der nun die weitere Führung des Kampfes für den Freund übernahm, und dieser guten Meinung Balduin's wenigstens in so weit keineswegs entsprach, als er noch viel härter und rücksichtsloser denn Calvin es gethan, mit ihm verfuhr.

IV.

Calvins Schrift gegen die Astrologie. — Seine Stellung zu den verschiedenen abergläubischen Vorstellungen der Zeit. — Calvins Gutachten. — Calvin als Schriftsteller mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die Umbildung des Französischen.

In den Ausgaben der calvinischen Werke, da die verschiedenen Schriften je nach ihrem Inhalte zusammengestellt und in Classen eingetheilt sind, fällt eine auf, die sich in keine dieser Abtheilungen einfügen ließ und darum für sich allein eine besondere bildet, nämlich „die Warnung vor der Kunst

der Astrologie, welche die richtende und beurtheilende heißt*)."

Ihr Inhalt ist durch diesen Titel schon von selber klar. Dem in jenem Zeitalter und namentlich in Frankreich fast mehr als je im Schwange gehenden Sterndeuten mit all' dem weiteren Aberglauben, der sich daran knüpfte, will der Reformator dadurch entgegentreten. Und wohl gehörte es mit zu der eigenthümlichen Klarheit und Entschiedenheit seines christlichen Charakters, daß er seinerseits von jedem Wahne dieser Art so durchaus frei sich zeigte und die ganze Nichtigkeit und Schädlichkeit desselben so bestimmt durchschaute. Denn um ein Bedeutendes war er hierin seiner Zeit und auch den Gebildetsten und Frömmsten seiner Zeit, voraus. Schien es doch, als ob der ganze zurückgedrängte und immer mehr zum Weichen genöthigte Aberglaube der früheren Jahrhunderte sich in dieser Kunst noch einmal sammle und concentrire. Bei den gelehrten Männern setzte man eine gewisse Kenntniß und Uebung darin voraus, so gut wie in jeder anderen von dem Alterthume ererbten Wissenschaft. König Franz I. verabschiedete seinen Leibarzt, weil er ihm auf diesem Gebiete nicht bewandert genug erschien; die uns wohl bekannte, durch jede Gabe des Geistes und Herzens ausgezeichnete Renata von Ferrara nahm noch in späteren Jahren bei ihrem Astrologen Luc Guaric Unterricht in dem geheimnißvollen Wissen, um nicht nur von fremdem Urtheile abhängig zu sein. Welch ein maßloser Gebrauch vollends am Hofe Catharina's von Medicis von dieser und andern schwarzen Künsten getrieben wurde, bedarf keiner weiteren Erinnerung. Bemerkenswerther ist, daß selbst ein Melanchthon bekanntermaßen mit ängstlicher Beachtung auf die Constellationen der Himmelslichter und ihre Deutung lauschte; daß auch ein Beza, an Calvins Seite, aus der Erscheinung eines glänzenden Sternes schloß, es sei eine große Umwälzung aller Dinge im Anzuge.

Bei Calvin dagegen trifft man nichts der Art. Kaum daß er einmal einem Freunde die ihm eben zugekommene Kunde von einer „blutigen Sonne in Polen" berichtet, „einem fürchterlichen Wunder, dessen Bedeutung bald an den Tag treten werde." Aber sofort fügt er bei: „die Sache ist so sonderbar und man trägt jetzt so viele Fabeln herum, daß ich es fast nicht glauben kann. Ich will hören, was unsere Buchhändler bringen, wenn sie von der Messe zurückkehren**)."

In seinem Schriftchen gegen die Astrologie weist er nun zuerst darauf hin, wie viel ernster der Christ es mit der Betheiligung an solchen Dingen nehmen müsse, als es gewöhnlich der Fall sei. Man bedenke nicht genug, was Paulus sage: daß, wer sein Gewissen nicht rein erhalte, nach und nach

*) „Advertissement contre l'astrologie qu'on apelle judiciaire et autres curiosités qui régnent aujourdhui dans le monde." 1549.

**) Henry II, 391.

vom Glauben abkomme und sich verirre. Darum halte so ziemlich Jeder für recht und erlaubt, was ihm angenehm sei, und wandle darin, ohne sich viel darum zu kümmern, ob es mit dem Evangelium im Einklang stehe. Leichtsinn und Ueppigkeit, unziemliche Scherze und fleischliche Vergnügungen, Hoffart des Lebens und ehrgeiziges Trachten bezeichne man als etwas Gleichgültiges, das zu der Religion weiter keine Beziehung habe und das man fort treiben könne ohne Schaden für das Seelenheil, ohne den Namen Gottes dadurch zu verunehren. Es gewinne fast den Anschein, als gebe es für jeden Stand wieder ein anderes Evangelium: eines für die Hofleute, eines für die Rechtsgelehrten, eines für die Magistrate, eines für die Kaufleute. So viele verschiedene Münzen kursirten: ein so vielfaches Gepräge suche man der einen Wahrheit Gottes aufzudrücken, und bemerke nicht, daß man auf diese Weise sie ihres allgemein gültigen und ewigen Charakters völlig beraube.

Zu diesen ungebürlichen sündlichen Freiheiten nun, die so der Mensch den göttlichen Anordnungen gegenüber sich herausnehme, gehöre auch die gottlose Anmaßung, das aufdecken zu wollen was Gott verhüllt habe, und anderswo als bei dem Herrn Wahrheit und Offenbarung zu suchen. Nach Gottes Ordnung werde dieß damit bestraft, daß man in die größten Thorheiten hineingerathe und am Ende das Unwahrscheinlichste und Widersinnigste wie ein Orakel vom Himmel aufnehme. So sei es denn auch mit dem aus alten Zeiten herübergekommenen Aberglauben geschehen, der jetzt wie eine Pest und Seuche unter allen Geschlechtern und Ständen um sich greife: aus der Lage des Himmels und der Gestirne den Leuten ihre Zukunft vorauszusagen und sich dort Rath zu erholen für das Thun und Verhalten. „Daß dieß aber eine wahrhaft satanische Einflüsterung und Verführung ist, werden wir mit Gottes Hilfe in dem Folgenden darthun."

Zu diesem Zweck wird zuerst entwickelt, wie es überhaupt mit den himmlischen Körpern und der Wissenschaft, die ihre Gesetze zu erforschen suche, sich verhalte. Von dem Systeme des Copernikus und seinen Consequenzen zeigt Calvin dabei noch keine Ahnung, obschon dessen Epoche machendes Werk schon im Jahre 1530 erschienen war. „Der ganze Himmel dreht sich um die Erde," schrieb der Reformator noch in der letzten Ausgabe seiner Institutio, Es leuchtet ein, wie sehr ihm dadurch seine Zurechtweisung erschwert wurde. da es ja in der That etwas für sich zu haben schien, den Gang der Gestirne als eine Sprache Gottes an die Erdbewohner aufzufassen, so lange man glaubte, daß auch die Himmelskörper nur um dieser willen da seien und die Erde den Mittelpunkt des Weltganzen bilde.

Aber mit der einfachen Bemerkung tritt Calvin dem entgegen: daß Gott in seinem Worte zu uns spreche und uns nirgends angedeutet habe, er verkehre auch noch auf anderem Wege mit uns. Wozu Gott Sonne, Mond und Sterne geschaffen, das werde uns durch Mose in vollkommen genügender und überzeugender Weise kund gethan. Nun sei es allerdings erlaubt und

recht, die Gesetze dieser Himmelskörper und ihre Bewegungen zu erforschen: ihre Bahnen, ihre Veränderungen, ihr gegenseitiges Begegnen. Das sei die wahre Astrologie oder Astronomie — eine gewisse, auf genaue Berechnung gegründete Wissenschaft, welche die weisen Ordnungen Gottes erkennen und seinen Namen preisen lehre. Von da aus aber sei man weiter gegangen und habe aus dem richtigen Grundsatze, daß alle irdischen Körper den überirdischen unterthan seien, einen falschen Schluß gezogen. Die natürliche Astrologie lehre wohl, daß der Mond z. B. Einfluß auf die Körper ausübe, daß wenn er wachse oder abnehme die Knochen mehr oder weniger Mark haben u. s. w., und mit Recht suchten die Aerzte dergleichen Notizen in ihre Kunst aufzunehmen und sich nutzbar zu machen. Aber zu einer Sterndeuterei, welche aus der Stellung der Gestirne den ganzen Organismus des Menschen von vornherein erkennen und alle Begebenheiten seines Lebens, ja die kleinsten Ereignisse in der Welt, voraus erforschen wolle, sei damit doch nicht der geringste Anhalt gegeben; „und die dergleichen dennoch versuchen und daran glauben, sind Thoren und freche, anmaßliche Menschen."

„Denn was zuerst die natürliche Beschaffenheit eines Menschen betrifft," fährt er fort, „so ist zwar etwas daran richtig, daß die Gestirne Einfluß auf die Geburt haben, aber doch läßt sich deßhalb aus der Stunde der Geburt noch nichts schließen; ich meine, daß die Stunde der Empfängniß noch viel mehr zu berücksichtigen wäre, und diese bleibt doch meist unbekannt. Ferner werden ja erfahrungsgemäß ganz verschieden geartete Gemüther unter demselben Horoskop geboren, z. B. Zwillingsbrüder, als ob die Sterne verschieden gestanden hätten. Vor allem aber ist Gott durch keine Naturnothwendigkeit gebunden, sondern gibt seine Gaben wie und wem er will. Das wird uns besonders klar werden, wenn wir an die Gnade der Wiedergeburt, wenn wir an seine ewige Gnadenwahl denken, die alle diese Berechnungen umstößt. Zum Widersinnigsten gehört das Weissagen der Todeszeit. Manchmal sterben in einer Schlacht 60,000 Menschen, sind diese nun Alle unter demselben Sterne geboren? — Höchstens ein Einfluß auf die Gegenwart ließe sich mit einigem Schein von Wahrscheinlichkeit von der Constellation der Gestirne behaupten; nie und nimmer aber eine Einwirkung auf die Zukunft. Und doch ist es so weit gekommen, daß einige Phantasten nicht mehr ihre Maulesel besteigen, bevor sie die Sterne befragt haben. Wollte man die Beobachtung der Astrologie in diesem Sinne durchführen, so würde überhaupt alle Ordnung aufhören. Man würde nie die Mitglieder eines Rathes, nie die Beisitzer eines Gerichtshofes versammeln können, wenn man immer warten und zusehen müßte, bis ihre Gestirne zusammenstimmen. Es ist wahr: auf die Erde wirkt der Himmel und seine Constellation; Hitze und Trockenheit, Regen, Sturm und Seuchen kommen davon her. Aber kann man dies auch von der Gottlosigkeit der Menschen sagen? Stammt diese nicht vielmehr aus ihrem freien Willen? Nimmt man jenes an, so wird alle Religion

umgestürzt. .... Ebenso darf man auch die Strafgerichte Gottes nicht den Sternen zuschreiben. Er gebraucht wohl die Natur, aber mit vollkommener Freiheit, nicht nach der Ordnung, welche die Sterne andeuten sollen. Diese können weder Gutes noch Böses herbeiführen, das vermag nur der Herr. Aus diesem Grunde werden in der Schrift die Zeuchendeuter hart getadelt und als Menschen betrachtet, welche die Vorsehung Gottes zu Schanden machen und alle moralische Ordnung der Dinge umstoßen.... Wahre Astronomie führt dahin, Gottes herrliche Weisheit und Majestät zu loben; aber unsere Astrologen gehen so weit, daß sie das ganze Christenthum den Sternen unterwerfen, und zeigen, daß Mohamed so lange siegen mußte, weil er unter einem besseren Sterne geboren war als Christus!"

Und wie das Sterndeuten, so verwirft Calvin überhaupt alles Vorhersagen, alle blos aus menschlichem Ahnen und Schauen hervorgegangenen Prophezeiungen. „Denn entweder sind sie falsch," sagt er, „oder sie treffen nur zufälliger Weise ein, oder sie sind, wenn es sich damit anders verhält, ein Werk des Teufels. Wie aber kann man sich zu solchen Diensten die Dämonen willig machen, ohne sich ihnen hinzugeben? Die aber solches thun: die müssen doch die Kinder Gottes als ihre ärgsten Feinde ansehen und sie fliehen und zurückstoßen, anstatt ihre Gemeinschaft zu suchen. Wer sich ihrer bedient, der wird einmal mit Schrecken erkennen müssen, daß er sich auch ihrem Herrn in die Hände gespielt*)."

---

*) Daß Calvin, wie seine ganze Zeit — und wie viele Generationen auch noch in der Folgezeit! — von der Möglichkeit und Wirklichkeit derartiger Vorkommnisse auf das Festeste überzeugt war, geht z. B. aus einer Erzählung hervor, die sich in einem merkwürdigen Briefe an Viret (Henry I, Beilage 12) findet. „Du hast Jemandem aufgetragen, mich um die ausführliche Erzählung der bewußten Begebenheit zu bitten. Hier ist sie in kurzen Worten. Da unser Bruder Raymond Verschiedenes über den Tod des gottlosen Menschen vernahm, das die Sache als wichtig genug erscheinen ließ, um sie der Obrigkeit anzuzeigen, so gaben mir die Brüder den Auftrag die genauere Untersuchung zu leiten. Ich sagte also dem Rathe um des Lärmens willen, den die Angelegenheit gemacht, müsse sie aufs Reine gebracht werden, um sie entweder als eine Fabel öffentlich zu widerlegen, oder als ein Gericht Gottes anzuerkennen, das nicht durch den Schleier der Vergessenheit zugedeckt werden dürfe. Denn schon seien Viele, die sich über die ganze Sache spottend lustig machten. So wurde beschlossen, die Untersuchung einzuleiten, an der außer mir die vier Syndiks, der größte Theil des Rathes und der Stadthauptmann mit seinem Gefolge Theil nahmen. Der Mann lebte auf dem Acker tugurium, wo ihm die Frau und vier Kinder an der Pest gestorben waren. Er war ein böser, nichtswürdiger Mensch, sein ganzes Leben hindurch bekannt als ein Trunkenbold, Lästerer und Verächter Gottes. Wenn ihm seine Nachbarn Vorwürfe machten, daß er so selten die Kirche besuche, pflegte er spottend zu antworten: „Was, habe ich mich Calvin verdungen, daß ich ihn reden

Noch wären, wenn wir in der Darstellung der literarischen Hinterlassenschaft Calvins durchaus vollständig sein wollten, seine zahlreichen Gutachten über alle möglichen Gegenstände des kirchlichen und sittlichen Lebens oder dieser und jener Zeiterscheinungen auf dem religiösen Gebiete durchzu-

---

hören müßte?" Wegen seines schlechten Lebenswandels von Farrius ermahnt, wollte er nichts von Reue wissen. Kurz vor seiner letzten Krankheit wurde ihm von Raymond vorgehalten, daß er sein Weib schändlich verlassen. Die Pestkrankheit, die in sein Haus kam, begrüßte er mit Verwünschungen und Flüchen. Nachdem seine Kinder gestorben, ward er selbst krank. Schon so schwach, daß er kaum die Hand regen konnte, wurde er in der Nacht auf einmal von der Hirnwuth befallen. Er sprang aus dem Bette, aber die Mutter und Krankenwärterin hielten ihn. Er wüthete gegen den Teufel und schrie, er sei verloren, eine Beute der Teufel. Als er ermahnt wurde zu beten, antwortete er: das könne ihm nichts helfen, da er dem Teufel schon angehöre und er sich um Gott nicht mehr kümmere als um das schlechteste Stück eines zerrissenen Schuhes .... Es war nach Sonnenaufgang, ungefähr um die siebente Stunde; er lag auf dem Bette, die Mutter saß an einer kleinen Thüre. Auf einmal warf er sich hinaus, über ihr Haupt hinweg, wie durch einen Sturmwind getrieben. Man wollte ihn zurückhalten, aber er flog mit solcher Gewalt davon, daß er gehoben zu werden, nicht zu laufen schien. Auf dem Theile des Feldes, den er durchschritt, befindet sich eine lebendige, sehr dichte Hecke, den Ort haben sie uns gezeigt. Wenn auf beiden Seiten der Boden eben wäre, so hätte doch kein Mensch die Kraft hinüberzuspringen ohne Fetzen zurückzulassen; aber auf der andern Seite ist eine hohe Mauer, hinter der Mauer ein steiniger Weg, holpricht, ungefähr wie das Bett eines Waldstromes; nach einem weiten Zwischenraum kommt eine Feldmauer, der andern gleich, welche auch, mit einer dichten, stachlichten Hecke versehen ist. Obgleich nun keine Möglichkeit war, die nahe Hecke zu überspringen, ohne alle Glieder zu zerreißen, so wie auf der andern Seite an kein Ersteigen zu denken war, so wurde er doch, im Angesichte der Frauen, wie durch einen Sturmwind in die entfernten Weinberge hinaufgetragen. Weithin bezeichneten sie mit dem Finger den Ort, wo er ihren Augen entschwunden war. Sein Hut wurde hinter jener Stelle an dem Ufer der Rhone gefunden. Schiffsleute, die man dort hinschickte, seinen Leichnam zu suchen, mühten sich ohne Erfolg, und von jenem Orte konnte er nicht zur Rhone kommen, ohne jählings hinabzustürzen. In einer so klaren Sache waren doch noch einige der Vornehmsten so frech, nicht daran glauben zu wollen. Ich aber rief mit lauter Stimme aus: Wenn ihr glaubet, daß es Teufel gibt, so seht ihr hier deutlich eine Wirkung des Bösen. Die welche nicht an Gott glauben, verdienen es auch mitten in dem Lichte blind zu sein. Den dritten Tag darauf, am Sonntage, predigte ich über diese Angelegenheit nach dem Rathe der Brüder und fuhr hart her über die, welche eine so klar bewiesene Sache für Fabel hielten oder so thaten. Ja, ich bin so weit gegangen zu sagen, mehr als zwanzig Mal hätte ich mir diese zwei Tage über sehnlich den Tod gewünscht, weil ich Stirnen gesehen, die so gefühllos seien, wenn es darauf ankomme, Gottes Gerichte zu schauen. Denn nur Wenige stimmten uns den Worten nach bei; ich weiß nicht, ob nur Einer von Herzen daran geglaubt."

geben, wie sie sich in der Amsterdamer Ausgabe am Schlusse der Briefsammlung unter dem Titel zusammengefaßt finden: „Verschiedenes Theologisches, das zu dem Briefwechsel in Beziehung steht.“ Aber theils eben aus dem Grunde, der ihnen diese Stelle anwies — daß sie nämlich mehr den Charakter von brieflichen Aeußerungen, als von ausgeführten Schriftwerken an sich tragen — theils weil die Mannigfaltigkeit des Stoffes, über den sie sich verbreiten, eine irgendwie einheitliche Behandlung nicht gestatteten und uns allzuweit abführen müßte, begnügen wir uns einfach damit, dem Leser von ihrem Vorhandensein Kunde zu geben, nachdem ohnehin schon in dem Bisherigen der eine und andere Aufsatz zur Sprache gekommen, oder in der ausführlicheren Charakteristik Calvins, die das letzte Buch enthalten soll noch zur Sprache kommen wird.

Die hauptsächlichsten dieser Aufsätze also sind nach Auslassung der bereits erwähnten die folgenden: „Ueber den Namen Gottes und den rechten Gebrauch desselben im Gebete“ (p. 179). — „An Macronius: Gegen (das bekannte Haupt der Wiedertäufer) Menno Simonis“ (p. 180). — „Gutachten über und gegen Osiander“ (p. 190). — „Gutachten an Blaurer über die rechte Behandlungsweise der in die gleichen Sünden Zurückfallenden“ (p. 191). — „Auf die Fragen und Einwürfe eines gewissen Juden“ (p. 192)*). — „Auf die Kirchenzucht Bezügliches an Vatellus (p. 203, ebenso p. 200, 204, 210).“ — „Ist es erlaubt, an den Gottesdiensten der römischen Kirche Theil zu nehmen?“ (p. 205). — „Ueber die Krankencommunion an Caspar Olevianus“ (p. 207). — „Ueber verschiedene Controversen frommer Brüder“ (p. 208). — „Ueber die Berufung eines allgemeinen Conciles“ (p. 209). — „Das Cölibat ist vom geistlichen Stande nicht zu fordern“ (211). — „Ueber die Aufnahme eines Bischofs oder (kath.) Pfarrers in die reformirte Kirche“ (212). — „Welche Gründe einen Gläubigen dazu antreiben müssen, aus seinem Vaterlande auszuwandern“ (216). — „Ueber den Fall, daß eine fromme Frau um der Religion willen von ihrem Manne mißhandelt wird“ (216). — „Ueber das Verlassen einer Pfarrstelle ohne genügenden Grund“ (218 — „Ueber die Cultusformen“ (221). — „Ueber die Unbotmäßigkeit gewisser Geistlichen (222). — „Ueber den Wucher und das Zinsnehmen**)“ (223). — „Ueber die Heirath mit der Wittwe eines Bruders“ (224). — „Ueber eheliche Fragen“ (225) — „Ueber ekelhafte Krankheit des einen Gatten“ (225). — „Ueber eine nicht in der rechten Weise zu Stande gekommene Ehe“ (226). —

*) Ein sehr merkwürdiges Schriftchen, das ein Gespräch Calvins mit einem verhältnißmäßig wohl und billig gesinnten Juden darstellt. — Wodurch es veranlaßt worden, ist mir unbekannt.

**) Dieß sehr interessante, auch von den gelehrten Nationalökonomen häufig angezogene Gutachten ist in deutscher Uebersetzung abgedruckt in dem kürzlich erschienenen 1. Bd. der „Evangelischen Volksbibliothek“ von Klaiber (Stuttgart 1862) p. 754.

Dies die trockene Aufzählung des Vorhandenen, die aber doch eines eigenthümlichen Interesses nicht ermangelt, und ohne weitere Worte schon von selber ein neues Zeugniß ablegt für die Vielseitigkeit, den Fleiß, die genaue Gewissenhaftigkeit des wunderbaren Mannes. —

Wir schließen dieses Buch, in welchem wir vorwiegend mit der schriftstellerischen Thätigkeit Calvins uns beschäftigten, durch eine kurze Charakteristik dieser Thätigkeit vom lediglich literarischen Gesichtspunkte aus, wie sie zwei geistvolle und durchaus kompetente französische Literarhistoriker*) in seltener Einheit der Beurtheilung uns an die Hand geben.

Darin vor Allem stimmen Beide überein: daß die Werke Calvins durchaus nur als der genaue Widerschein seines Charakters und Wesens überhaupt erscheinen, und er in jedem Stücke als der Nämliche sich darstellt, als der nämliche Mann der That, des Ernstes, des Eifers, der von Gott geordneten und zu Gott zurückführenden Reformation, ob er nun die Feder führt oder sonst irgendwie wirksam ist. Den eigenthümlichen Reiz der Phantasie und des Gefühles darf man darum in seinen Schriften nicht gerade suchen; aber zum Ersatze dafür sind sie reich an den ernsten Schönheiten heiliger Wahrheitsliebe und einer unerschöpflichen Fülle des Geistes in strenger und klarer Form. Zwar ist es zu viel behauptet, wenn Sayous hinzufügt: „man empfinde beim Lesen seiner Werke nie etwas von den inneren Bewegungen, die eine pathetische Beredtsamkeit hervorrufe;" wir erinnern im Widerspruche hiemit an jene tief ergreifenden und erschütternden Ansprachen an Sadolet, an die Pseudonikodemiten, und an so manches andere Blatt aus ähnlichen Schriften, das wir in unsere Darstellung verwoben, und bei dessen Durchlesung es gewiß auch Anderen ergangen ist wie uns; daß zugleich die unvergleichliche Gewalt der Rede und der heilige Ernst des Inhalts den tiefsten Eindruck auf sie hervorbrachte. Aber so viel ist allerdings richtig, daß dieser Eindruck nicht durch irgend welche künstlerische und rhetorische Mittel hervorgerufen wird. Sondern was Geist und Herz gefangen nimmt und gelegentlich mit fortreißt, ist die Kraft der gewissesten Ueberzeugung, die in der gehaltenen, eng geschlossenen Beweisführung zu Tage tritt, die rücksichtslose Entschiedenheit des Glaubens und der Hingabe an Gottes Willen, die innere Feuerglut von oben und nach oben hin, welche auch die ihrer Natur nach kälteren Formen einer streng logischen Entwickelung erwärmt und durchglüht. In der Polemik sieht man wohl etwa auch,

*) Sayous in seiner „Etudes Littéraires sur les écrivains Français de la Réformation." (Paris 1854), und F. Bungener in seiner an der Genfer Evangel. Allianz gehaltenen Rede. (Rapports et Discours p. 403 u. f.)

das weniger reine Feuer des eigenen Herzens dem sich beimischen, aber die Gewalt und Autorität, mit welcher der Reformator dabei zu Werke geht, die feste Bestimmtheit seines Wesens und Tones, die energischen Ausbrüche entrüsteter Verachtung, in denen er die Gegner unter den Fuß tritt wie der Engel mit dem Schwerte des Herrn, bringen doch auch hier eine unbeschreibliche Wirkung hervor. Am meisten allerdings erscheint er in seinem Elemente, wenn er eigentlich entwickelt, beweist, erörtert; „da," sagt Sayous, „ordnet und reiht er seine Deduktionen mit einer so vollkommenen Klarheit an einander, daß der Leser gleichsam auf jeden Ring in der dialektischen Kette seinen Finger legen kann. Zuweilen geht er hierin weiter als nöthig wäre, wie er denn auch, von seinem raschen Gedankenstrome fortgerissen, hie und da etwas zuviel beweist, aber doch sieht man, wie er das nirgends thut um zu glänzen, oder durch den entfalteten Reichthum zu überraschen und zu blenden. Im Gegentheile: wenn er nach irgend einem Lobe strebt, so ist es das der Kürze und Genauigkeit, einer strengen und gedrängten Beweisführung. Mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken, wie es bei den damaligen Schriftstellern Sitte war, verschmäht er durchaus. Verhältnißmäßig selten flicht er eine geschichtliche Erinnerung oder ein literarisches Citat aus den antiken Autoren ein, während freilich seine beispiellose Bibelkenntniß um so reicher und treffender sich geltend macht. Doch verwendet er auch diese lediglich da, wo das Bedürfniß der Argumentation es erfordert; und wenn uns vielleicht etwas überflüssig erscheint, steht es doch nur hier, weil Calvin es für nöthig hielt. Ueberhaupt schrieb er nie um zu schreiben; er schrieb immer zu einem bestimmten Zwecke, und sein Buch war ihm nur der Weg, der zu diesem Zwecke führte."

Ich weiß nicht, ob es ganz richtig ist, aber jedenfalls ist es fein beobachtet und der Erwähnung werth, was Bungener insbesondere noch über jene mehr populair und satyrisch gehaltenen Schriften bemerkt, denen wir namentlich bei der Polemik gegen Rom oder gegen die furchtsamen Krypto-Protestanten begegnet sind. Als eine Wirkung des Aufenthalts Calvins in Straßburg und seiner genaueren Bekanntschaft mit der deutschen Art glaubt nämlich der genannte Gelehrte diese eigenthümliche Wandlung seines schriftstellerischen Tones ansehen zu sollen. „Hat er etwa," frägt er, „die Schriften Luthers studirt und das Geheimniß seiner Popularität ihm abzulauschen gesucht? Hat er begreifen lernen, durch welche Mittel man gewisse Klassen des Volkes am besten in Bewegung bringt? Wie dem immer sei: jedenfalls zeigt sich uns der Verfasser des „christlichen Unterrichts" in jenen Werken von einer ganz neuen Seite. Es hat den Anschein, als wolle er ein Lehrer des „Volkes" werden, und als schlage er darum den Ton an wie das Volk ihn wünscht. Aber auch in den Massen lebt wie ein Instinkt, der sie die wahre Natur ihrer Führer erkennen läßt, und sie nur an die Seite derselben fesselt, auf der ihre wahre Stärke liegt. Trotz all' der geistreichen Lebendigkeit, die Calvin in jenen Schriften, welche eher an Luther erinnern, entfal-

tet, ist es doch unzweifelhaft, daß er durch seine ernst gehaltenen Werke, gleichsam durch die kalte Seite seines Genius, eine viel größere Wirkung ausgeübt hatte. Alle fühlten, daß in diesen der wahre Calvin rede, der Calvin, wie sie ihn brauchten, wie er ihnen von Gott geschenkt war; selbst in Frankreich war das der Fall, wo man doch, nach gewissen Zügen des nationalen Charakters zu schließen, von leichteren Schriften einen bedeutenderen Erfolg hätte erwarten sollen."

Mit diesem Geiste der calvinischen Schriften harmonirt auf das Beste ihre Form: die Sprache und der Stil. „Es steht derselbe," sagt Sayous *), im vollsten Einklange mit den Gedanken. Präcis, nervig, allen Schmuck und Ueberfluß der Rede verachtend, erscheint er durchaus als der genaue Wiederschein der vollkommenen Klarheit und Reinlichkeit (netteté) seiner Denkweise. Die Ausdrücke fließen ihm zu, ohne daß er sie sucht und gerade so, wie er sie braucht: gleichsam schon zugerichtet und ausgeprägt durch das Gewicht des Gedankens. Wie alle Leute, die schnell und leicht schreiben, nimmt er sich nicht die Mühe, sie zu wählen, zu sondern und künstlich zu gruppiren, oft drängen sie sich zusammen und überfluthen sich, aber doch wird der Zusammenhang dadurch nie unterbrochen und die Periode nie so verlängert, daß sie ihre Klarheit einbüßte. Vielmehr zeigt sie fast immer jene kurzen und schlagenden Wendungen, die mit der Energie des Gedankens und Gefühls die Kraft einer Rede ausmachen.

„Um eine solche Bestimmtheit und Gewalt des Ausdrucks zu erreichen, ohne daß man dabei einen Augenblick aufhört, durchaus natürlich zu sein, muß man, durch Gabe oder Studium, jenes eindringende Verständniß der Sprache besitzen, das allein die Fähigkeit verleiht, sie vollkommen zu bemeistern; und in der That war auch dieß Calvin in seltenem Maße gegeben. Wie er alles erfaßte und begriff, so auch den Geist der Sprachen. Wie die Seelen, die er zu leiten hatte, behandelte er sie: er unterjochte sie mit Gewalt, er zwang sie, auf seine Wege und Gedanken einzugehen, wenn sie ihm ihren Dienst verweigern wollten.

„Vor Allem bewunderten seine Zeitgenossen die Leichtigkeit und Eleganz seines Lateins, das er denn auch wirklich so klar, fließend und natürlich schrieb, daß man ohne Weiteres einen der Alten zu lesen glaubte, wenn nicht der Inhalt eines Andern belehrte. Zuweilen erinnert er an Seneka, öfter an Cicero, nach dem er wohl auch deßhalb vorzugsweise sich bildete — obwohl er bald seinen Styl mit einer nervigen Kraft durchhauchte, die der Römer nicht kannte, — weil er fühlte, daß dieser Schriftsteller gleichsam der französische unter den Alten sei, das beste Vorbild für den, der

---

*) Ich übersetze übrigens nicht einfach, sondern füge, indem ich im Ganzen dem oben genannten Schriftsteller folge, auch eigene oder aus Bungener hergenommene Gedanken in den Zusammenhang ein.

sich in Frankreich Gehör verschaffen wolle. Natürlich, daß er übrigens auch an Cicero sich keineswegs sklavisch anschloß, sondern ihn umbildete, bereicherte, erneuerte, wie er es für seine Zwecke bedurfte; was er von ihm lernte, war nicht das Einzelne, sondern das Ganze der stilistischen Kunst: die Genauigkeit und Mäßigung des Ausdrucks, die Harmonie für das Ohr, die Durchsichtigkeit für den Gedanken."

Aber noch bedeutender, jedenfalls bei Weitem folgenreicher, war was er für das Französische leistete. „Wenn eine Sprache auf dem Punkte angelangt ist, wie damals die unsrige," sagt Bungener, „so ist jeder Genius der Nation wissend oder unwissend unter die Werkleute eingereiht, die daran weiter arbeiten." Und in welchem Maße hat nun Calvin an dieser Aufgabe Theil genommen! „In Bezug auf die grammatischen Verbindungen und den Periodenbau", erklärt der früher genannte Literarhistoriker, „hinterließ er ein wesentlich anderes Französisch als er angetroffen. Unverkennbar hat zunächst das Studium des Lateinischen ihm dazu geholfen. Von Cicero hat er es gelernt, jene wirkungsreichen kurzen Zwischensätze in den Hauptsatz einzufügen, welche nach den verschiedensten Seiten hin den Gedanken bereichern, ausführen, beleuchten, und doch den Fortgang der Periode nicht aufhalten oder beschweren, sondern im Gegentheil die Aufmerksamkeit des Lesers immer wieder auf ihren Endzweck zurückführen. Aber bei der Nachahmung des Lateinischen ist er nun doch nicht stehen geblieben; vielmehr hat er die Vorzüge desselben durch und durch in das Französische zu übertragen gewußt, und indem er das letztere auf diese Weise reicher machte und ausbildete, es zugleich von den Fesseln der fremden Sprache losgelöst und in seine eigenen Bahnen gewiesen. Es ist merkwürdig genug, die Entwickelung des calvinischen Stils nach dieser Seite hin zu verfolgen. In seinen ersten französischen Schriften, z. B. in seinem Sendschreiben an Sadolet, ist die Syntax noch durchaus lateinisch; als der Reformator am Ende seiner Laufbahn steht, ist sie ganz und gar französisch geworden, und wenn nicht einige alterthümliche und in anderem Sinne gebrauchte Worte uns auffielen, so würden wir meinen, an der Schwelle jener höchsten Blüthezeit unserer Sprache im siebzehnten Jahrhundert zu stehen *)." — „Sein Genius," fügt Bungener bei **), „scheint wie zusammenzutreffen mit dem Genius der Sprache. Er erkennt und beobachtet grammatische Regeln, die damals noch gar nicht

*) In äußerst interessanter Weise führt das dann Sayous weiter aus, indem er die Veränderungen im Gebrauch des Artikels der Conjunktionen, der Adverbien, Präpositionen, Pronomen, der gesammten Satzstellung u. s. w., die durch Calvin angebahnt und bleibend in die Sprache eingeführt wurden, im Einzelnen nachweist. Natürlich können wir ihm in diese Details nicht folgen.

**) In dem eben erschienenen Werke: „Calvin, sa vie, ses oeuvres et ses écrits." Paris und Genf bei Cherbuliez.

existirten, die durch ihn erst auf praktischem Wege an's Licht gestellt und zum allgemeinen Bewußtsein gebracht wurden; indem man sie später in Formeln faßte und fixirte, hat man nur sein Werk anerkannt und sanktionirt. Diese ganze Arbeit aber war bei ihm eine durchaus unmittelbare, sich von selber ergebende; nirgends findet sich die leiseste Spur eines bewußten oder absichtlichen Umbildens und Formens. Frei und weit schreitet der Gedanke einher; im Französischen so gut wie im Lateinischen entstehen ihm die Sätze und Perioden, ohne daß er daran zu denken scheint, und man würde ihm in einem gewissen Sinne fast ein Unrecht zufügen, wenn man in seiner schriftstellerischen Thätigkeit die einzelnen Elemente des Stils, des Inhalts, der Gedankenfolge, der künstlerischen Darstellung von einander scheiden und jedes gesondert betrachten wollte. Denn nirgends mehr, als bei ihm, hatte das bekannte Wort Buffons seine Wahrheit: daß der Stil der Mensch sei."

Fügen wir diesen Auseinandersetzungen zum Schlusse noch zwei mehr zusammenfassende Urtheile bei, die von den ausgezeichnetsten katholischen Literarhistorikern des heutigen Frankreichs abgegeben worden sind*).

„Der französische Styl Calvins," sagt der Eine, „ist einfach, korrekt, elegant, klar, sinnreich, belebt, reich an verschiedenen Formen und Wendungen. Rabelais' Schreibart, die man damit zu vergleichen pflegt, erscheint allerdings gelehrter, ausgearbeiteter, gepflegter, aber bei Weitem nicht so fließend, so schmiegsam, so geschickt alle Nüancen des Gedankens und Gefühls auszudrücken. — Sein weiterer Rival Amyot ist naiver, lieblicher und glänzender, aber nicht so eindringend und nicht so großartig. — Die Sprache Montaigne's endlich ist farbiger und anziehender, aber nicht so französisch."

„Das Buch vom „christlichen Unterrichte," urtheilt der Andere, „ist das erste Werk in unserer Sprache, das einen durchgeführten Plan, einen wohlgeordneten Stoff, eine genaue und völlig entsprechende Behandlungsweise aufzeigt. Calvin hat die allgemeine Sprache nicht nur vervollkommnet, sondern auch geradezu eine neue geschaffen, deren von da an sehr mannigfach angewandte Formen sich alsobald einbürgerten und überall als die brauchbarsten erwiesen, weil sie gleich von Anfang an dem Geiste unseres Volkes am besten entsprachen. Was Calvin schuf: ist der Stil der ernsten Untersuchung und Erörterung voll Kraft und Nachdruck: ein Werkzeug von unermeßlicher Bedeutung und Wirksamkeit, durch welches die französische Gesellschaft sich einen ihrer Fortschritte nach dem andern erobert hat. In seinen Darstellungen der geistigen und göttlichen Dinge ersteigt dieses Haupt der Reformation eine Höhe, über die Keiner mehr in irgend einem Stücke hinausgegangen ist. Das Größte, was man von Bossuet rühmen kann, ist: daß er ihm hierin zur Seite trat; aber übertroffen hat er ihn nicht."

*) Von Paul Lacroix im Bibliophile Jacob; und von Nisard in der Histoire de la littér. française.

Siebentes Buch.

Zusammenfassende Charakteristik Calvins: das Bild seines Lebens, Wandelns und Wirkens. Die letzte Lebenszeit und der Heimgang.

I.

Calvin als Mensch und Christ.

1.

Calvins äußere Erscheinung. — Diese ein getreues Bild seines geistigen Wesens. — Die „Logik" in jedem Stücke der Grundton desselben. — Hierin liegt das Geheimniß seiner Entschiedenheit und Kraft. — Der Charakter seines inneren Lebens; sein Gottes- und Selbstbewußtsein. Gewisse Glaubenszuversicht der ewigen Erwählung. — Beständiges Gefühl der Nähe Gottes. — Die dadurch bewirkte „Majestät seines Charakters." — Das Einseitige und Alttestamentliche seiner Charakterart. — Die relative Nothwendigkeit dieser Einseitigkeit. — Der Jünger Jesu Christi in Calvin neben dem alttestamentlichen Propheten. — Das völlige Losgelöstsein von dem Fleische und seinen Ansprüchen. — Seine Reizbarkeit, Heftigkeit und Bitterkeit, was sich zur Entschuldigung dieser anführen läßt. — Sein Bekenntniß derselben und sein Kampf dagegen. — Seine wegwerfende Art und seine innere Demuth. — Seine Wahrheitsliebe. — Sein Gebetsleben. — Seine unbedingte Selbstverläugnung im Großen und Kleinen. — Calvin, „der christlichste Mann der Christenheit."

Was Calvin gewirkt, angestrebt, zu Stande gebracht, liegt uns in dem Bisherigen nach jeder Seite hin ausgeführt vor Augen. Sein Lebenswerk, das der Welt- und Kirchengeschichte angehört, ist abgeschlossen; und nur noch der kurze Gang durch seine letzten Zeiten und das Hinzutreten zu seinem Sterbebette scheint uns übrig zu bleiben. Aber unsere Leser werden mit uns der Meinung sein, daß wir bei solchem Verfahren die Zeichnung des Lebensbildes, die uns obliegt, doch nicht völlig zum Abschlusse gebracht hätten. Denn nicht allein das äußere Handeln, sondern auch den inneren Quell, aus dem es fließt, begehren wir zu erkennen. Und nicht nur in ihren welthistorischen Thaten wünschen wir eine große Persönlichkeit, namentlich eine christ-

lich hervorragende, zu beobachten, sondern auch in den Beziehungen und Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens, die wir Alle mehr oder weniger mit ihr gemein haben, und aus denen uns darum ihr Bild am sprechendsten und verständlichsten entgegentritt. Ganz besonders aber bei Calvin, dem für uns gewöhnliche Menschen so vielfach Fremdartigen und so verschieden Beurtheilten, werden wir dieses Bedürfniß empfinden. Schon im Vorhergehenden freilich haben wir durchweg gesucht, demselben genug zu thun, und mit dem Werke immer auch den Mann selber zur Anschauung zu bringen; aber zu einer zusammenhängenden und erschöpfenden Darstellung, wie unser Interesse sie beansprucht und die Fülle des Materials sie erlaubt, hat sich uns dabei die geeignete Stelle doch noch nicht geboten. Jetzt, da wir an der Schwelle seines Ausgangs aus dem Leben stehen, ergibt sie sich von selbst; und wir versuchen es, bevor wir in seine letzten Stunden ihn begleiten, uns noch möglichst klar und anschaulich vor Augen zu stellen: wer er gewesen ist, wie er lebte und wandelte.

Was zunächst seine äußere Erscheinung anbetrifft, so ist es nicht ganz so leicht, sich ein richtiges Bild davon zu entwerfen, als man nach den zahlreichen Portraiten, die uns erhalten sind, vermuthen sollte. Das diesem Werke beigegebene z. B. ist, obwohl künstlerisch das ansprechendste, das wir besitzen, doch nicht völlig nach dem Leben*). Es geht zu viel darauf aus, den Reformator gleichsam „menschlich" zu machen und ihn mit einem Aeußeren auszustatten, das zu seiner inneren Bedeutung sich schicken möchte. Dadurch aber thut es der Naturtreue Eintrag, und gibt das eigentlich Charakteristische im Gesichtsausdrucke Calvins Preis. Denn dieß Charakteristische bestand, wie Beza sagt und die alten Bilder bezeugen, eben darin, daß sein Angesicht im späteren Alter so durchaus abgezehrt, so alles Fleisches und Blutes baar war, daß es dem eines lebenden Menschen kaum noch glich; „in seinem Tode," erzählt der genannte Freund, „sah er nicht anders aus, als da er noch lebte." Aber was noch Leben verkündete, und zwar ein höchst reges und intensives Leben, war das Auge. Zwar den etwas schwärmerisch-melancholischen Ausdruck, den unser Titelbild ihm gibt, hatte es sicherlich nicht. Vielmehr war es beweglich, glühend, durchdringend: Alles darin Strahl und Blitz, forschende Prüfung und gebietende Entschiedenheit. Die Stirne war nicht gerade hoch, aber von jener eigenthümlichen Bildung, welche auf einen eisernen Willen und eine unüberwindliche Beharrlichkeit hindeutet. Die ohnehin schon stark ausgebildete Nase trat durch die Magerkeit des übrigen Gesichtes noch stärker hervor, und erhöhte den Eindruck der Festigkeit und Schärfe, den die ganze Erscheinung machte. Ein dünner, aber langer Bart umschloß den feinen Mund, und reichte, in eine Spitze auslaufend, die zu

*) Es ist bekanntlich ein durchaus modernes Bild, das letzte Werk des berühmten Ary Scheffer.

dem abgezehrten Antlitze auf das Beste sich schickte, bis tief auf die Brust hinab. Die Farbe der Haare war schwarz, der Teint bräunlich ohne einen Anflug von Roth; die Gestalt hager, aber von höchstens mittlerer Größe. Wenn man die ganze Erscheinung des Mannes sich vergegenwärtigt, wie er in seinem langen schwarzen Talare, den nie ein Stäubchen beflecken durfte*), einherging, macht sie den Eindruck des personifizirten Ernstes, der personifizirten Entschlossenheit, Ordnung und inneren Kraft. Der Körper scheint kaum noch ein eigenes Leben zu haben; nur als Organ des Geistes besteht und dient er noch: lediglich Knochen und Nerven, wie solch ein Dienst es erfordert. — Am anschaulichsten unter allen Künstlern, die Calvin darstellten, hat, wie mich dünkt, Hornung in seinem bekannten Bilde: Calvin auf dem Sterbebette, diese eigenthümliche Gestalt wiedergegeben**).

Und wenn bei irgend Jemanden so bei Calvin war nun dieses Aeußere der getreue Ausdruck des Inwendigen, der gesammten Geistes- und Charakter-Art. Indem man gut ausgeführte Bildnisse Luthers und Calvins neben einander hält, hat man an sich schon eine vergleichende Charakteristik der beiden größten Männer, von denen die Erneuerung der europäischen Menschheit ausgegangen ist; und fühlt sich sofort versucht, den merkwürdigen Contrast sich klar zu machen, in dem sie zu einander stehen und durch den sie gegenseitig sich ergänzen und beleuchten. Und da nun wird man wohl sagen müssen: daß wie bei Luthern die Genialität des Geistes und der Reichthum des Gemüthes, durchdrungen von der Zuversicht des Glaubens und der Freudigkeit der Kindschaft Gottes als die Grundlage seines Wesens erscheint, so bei Calvin die logische Anlage und das Gewissen, erfüllt von der rückhaltslosen Hingabe an Gott und in den unbedingten Dienst seines Willens gestellt. Was gleichsam zum Fleisch und Blut des geistigen Lebens gehört, zu seiner Fülle und mannigfachen Ausstattung, fehlt bei ihm, wie diese Seite an seiner körperlichen Erscheinung fehlt; auch in seiner Geistesart ist Alles Knochengerüste und Nerv, nichts Ueberflüssiges noch Entbehrliches, Jegliches auf das vorgesteckte Ziel gerichtet, und mit unerschütterlicher Folgerichtigkeit auf dieses Ziel zugehend, wie wir das auf dem Gebiete des Denkens mit dem Ausdrucke „Logik" bezeichnen. „Wenn man sein Leben überschaut," sagt Vinet***), „bietet es einen Anblick wie ein Baum, an dem ein Ring aus dem andern hervorwächst, wie eine Kette von Folgerungen, bei der ein Schluß aus dem andern sich ergibt."

---

*) „Er haßte", sagt Beza, „ebenso jede Pracht, wie jede Unreinlichkeit."

**) Daneben nenne ich auch noch als vorzüglich getreu und gelungen das bei Gelegenheit des Genfer Reformationsfestes gefertigte Medaillon-Portrait des Reformators, das in vielfachen Gypsabdrücken verbreitet ist.

***) In seiner Recension des oben genannten Buches von Sayous; abgedruckt in den „**Etudes sur la Litterature Française aux XIXème siècle, III, 577.**

Aber wie oft ist nun eben diese Wahrnehmung der eindringenden Würdigung der Persönlichkeit Calvins im Wege gestanden und hat zu den schiefsten Urtheilen über sie Anlaß gegeben. Denn dem oberflächlichen Beschauer schien es nun wohl: es genüge ihn als den Mann der überwiegenden Verstandesschärfe, als den dialektisch-spekulativen Denker erkannt zu haben, der seine Ideen mit unbeugsamer ja leidenschaftlicher Consequenz durchführe, um den innersten Grund seines Wesens, um die Triebkraft seines Handelns und Wirkens zu verstehen. Und doch war in Wirklichkeit diese Logik des Denkens nur die eine, gleichsam nur die formale Seite an seinem Geistesleben; die andere, bei Weitem tiefer reichende, die das Denken in ihren Dienst nahm, war die Logik des Willens, die Logik des Gewissens, die Logik des Gehorsams gegen Gott, jene Logik, die Christus meint, wenn er sagt: „Wer meine Worte hört und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne;" oder an einer andern Stelle: „So ihr Solches wisset, selig seid ihr so ihr's thut." — „Calvin," sagt ein französischer Kritiker*) mit Beziehung hierauf, „hat einen wesentlich einfachen (im biblischen Sinne des Wortes „einfältigen") Charakter, durchaus aus einem Stücke oder Gusse; sobald man einmal den Grund desselben durchschaut hat, fügt das Uebrige leicht und von selber sich an. Sein Wesen geht dahin wie ein Strom, der über ebenen Boden fließt und in regelmäßigem Bette, unter einem ernsten, wolkenumzogenen Himmel."

Nämlich so allein wird die „logische Anlage" Calvins richtig verstanden: daß es ihm unmöglich war, in irgend welchem Stücke in einer Halbheit zu bleiben, oder irgend etwas „Zwiefaches und Zwiespältiges," irgend einen Widerspruch — wie zwischen Erkennen und Wollen, zwischen Wissen und Thun — in sich und seinem Handeln zu ertragen. Schon von frühester Jugend an finden wir ihn unter dieser „logischen" Herrschaft seines Gewissens und der Gottesfurcht, die ihm war eingepflanzt worden, wenn er als Knabe nicht nur selber von Allem sich ferne hielt, was ihn unrecht dünkte, sondern auch mit unerschrockenem Ernste seine Gespielen davon abzuhalten suchte. Was er später zum Theil gegen seine Neigung, — wie die Beschäftigung mit der Jurisprudenz, — an Studium und Berufsarbeit zu ergreifen hatte, trieb er sofort mit ganzer Kraft und ganzer Seele, als der entschlossen ist, es sich völlig anzueignen und zum letzten Ziele hindurchzudringen. Als der Gang seines Lebens ihn weiter dazu führte, den Willen Gottes mit den Menschen zu erkennen, die eigentliche Meinung seines Evangeliums, die Ordnung des von ihm dargereichten Heiles und des ihm wohlgefälligen Lebens: da ging er auch alsobald mit seinem Willen in diesen göttlichen Willen ein, machte dieß erkannte Evangelium zum ausschließli-

*) Gaufrès: „Les Lettres de Calvin." — Im Bülletin der protestantischen geschichtsforschenden Gesellschaft Frankreichs, vierter Jahrgang pag. 412.

chen Licht seines Denkens und Wandelns, ergriff dieß dargereichte Heil mit der zweifellosesten Entschiedenheit und Gewißheit, nahm es als seinen Lebensberuf an: diese Ordnung Gottes an sich und an Andern unbedingt zur Geltung zu bringen und durchzuführen.

Es ist klar, daß dieß und nichts Anderes als dieß wie der innerste Grund seiner durchgreifenden Consequenz in der Ausdehnung der Reformation auf alle Gebiete des menschlichen Seins, so auch das Geheimniß seiner eisernen Kraft ist, seiner nimmer rastenden Thätigkeit, der unermeßlichen Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind. Denn wie er selber es bezeugt und so mancher Zug seiner Geschichte es bestätigt: von Natur war er schüchtern, empfindlich, der Wirksamkeit nach außen hin abgeneigt, voller Furcht vor den Kämpfen und Stürmen, die sie zu begleiten pflegen. Wir wissen, wie er das in dem entscheidenden Augenblicke, als Farel ihn für Genf zu gewinnen suchte, hervorhob und dem Dränger erwiederte, daß auch Gott selber ihn für einen derartigen Beruf nicht bestimmt haben könne. Aber sowie es ihm klar geworden war, daß er hierin irre, gab er es auch auf, je wieder eine ähnliche Ausflucht zu suchen, oder irgend einer Aufgabe auszuweichen, die ihm zugewiesen wurde.

Der Charakter seines inneren Lebens, sein Gottes- und Selbstbewußtseyn, wie es aus unzähligen seiner Aeußerungen sich erkennen läßt, bietet von da an etwa dieses Bild.

Das Erste, wovon er auf das Lebendigste durchdrungen sich zeigt, ist seine Erwählung zum Leben in Gott durch dessen freie, ewige, barmherzige Gnadenwahl. Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht*), wie bei Luther — seiner durchaus verschiedenen, viel mehr auf und ab wogenden Natur nach — hie und da schwere Anfechtungen des Zweifels, ja Erschütterungen des Glaubenslebens vorgekommen sind, in denen er wohl sagte: er vermöge nicht einmal mehr die ersten Elemente des Kinderglaubens festzuhalten, — während bei Calvin nie die Spur eines derartigen Seelenzustandes sich findet. Höchstens daß er etwa einmal beim Anblicke eines in Sünden gefallenen Gläubigen einem Freunde in tiefem Ernste schreibt: „Das ist geschehen uns zum Spiegel und zur Mahnung, damit wir um so mehr mit Furcht und Wachsamkeit unsern Weg wandeln. Indem ich den Unglücklichen so außer aller göttlichen Hülfe erblicke, ergreift meine ganze Seele ein Zittern"**). Aber auch dieses Zittern ist doch nur ein Zittern vor der unerforschlichen Majestät Gottes und ihren Gerichten, kein Zittern über die Ungewißheit der eigenen Erwählung oder die Möglichkeit eines schließlichen Verloren-Gehens. „Ja, umhergeworfen und niedergebeugt kann auch die gläubige Seele werden," ruft er im Buche vom „Christlichen Unterrichte" aus***), „aber über alle diese Aengsten taucht sie wieder empor

*) Henry I, 481.
**) Französ. Brieff. I, 235.
***) Lib. III, cap. 2, §. 21—24.

und wird nie dulden, daß das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ihr im Geringsten erschüttert wird. Ja, nicht einmal niedergeschlagen wird sie durch solche Erfahrungen, sondern im Gegentheil zu immer höherer und freudigerer Sicherheit geführt. Wenn der Anblick der Gerichte Gottes die Heiligen in Schrecken setzt, so gehen sie hin und schütten ihre Angst aus in seinen Schooß, und wissen daß sie erhört werden und er Mitleiden mit ihnen hat. Nie kann der Glaube wirklich und völlig herausgerissen werden aus den Herzen der Gläubigen. Schwanken mag er wohl zuweilen, schwach seyn und sich selbst mißtrauen; aber in die Tiefe der Seele bleibt er doch gepflanzt. Scheint der Zorn Gottes über ihnen zu walten wie dort bei Hiob, so ist das freilich ihr größestes Leiden, und oft mag es sie dünken, sie müßten darunter vergehen; aber mit jenem frommen Manne erklären sie doch, daß wenn Gott sie auch wirklich tödtete und zermalmte, sie dennoch auf seine Güte und Allmacht hoffen würden. Nur von außen greift der Unglaube sie an, in ihr Innerstes dringt er nicht. Und mag er tausend Mal kommen und es versuchen, den Glauben zu Fall zu bringen; der Glaube besiegt die Welt und alle Kämpfe werden ihm zu Triumphen."

Und wie ihm so sein Leben in Gott gegründet war, so erschien es ihm auch als jederzeit von Gott überschattet und geleitet: als fühlbar einhergehend in seiner wesenhaften Gegenwart. Kaum je von einem Menschen mehr als von ihm hat das Schriftwort gegolten: „Er hielt sich an den, den er nicht sah als sähe er ihn*)." „Vor dem Angesichte Gottes und seiner heiligen Engel, die auf uns herabblicken" ist sein beständiger Ausdruck in Briefen und Schriften, sowie sein Inneres in Bewegung geräth und zu Tage treten läßt was in ihm liegt. Diese immer Gegenwärtigen ruft er zu Zeugen an, wo er irgend Etwas behauptet, das einigem Mißtrauen begegnen könnte. An sie erinnert er seine Freunde, wenn er sie warnen und wenn er sie trösten will, vor Allem, wenn er sie zur ausharrenden Treue ermuntert, zum Halten ihrer vor Gottes Angesicht eingegangenen Gelübde. Den Märtyrern, die zum Scheiterhaufen gehen, ruft er zu, daß die Augen des Herrn und seiner Heerschaaren ihren Schritten folgen und sich ihrer freuen. „Fahre fort wie Du begonnen," schreibt er an den jungen Prinzen von Navarra, „so wirst du ein reines Gewissen vor Gott und seinen Engeln gewinnen, und das ist der rechte Schauplatz der Ehren; alle anderen Zuschauerschaften der Welt gelten nichts gegen diese." Als „einen Kriegsdienst vor Gott und seinen heiligen Engeln, bei welchem er ihnen offenbar sey in jedem Stücke" bezeichnet er seinen eigenen Wandel durch die Welt. „Und um so muthiger," fügt er in seiner Schrift gegen Heßhus am Ende seines Lebens hinzu, „kämpfen wir unter dem prüfenden Auge dieses Richters der Schlachten, der hoch im Himmel ist. Und

*) Bekanntlich bildet dasselbe die Umschrift um sein Bild auf dem Medaillon des Genfer Reformationsfestes.

nicht unter seinen Augen allein. Auch die heilige und selige Schaar der Engel bezeugt uns ihre liebende Theilnahme und zeigt uns durch ihr Beispiel den Weg. Auch die gesammte Wolke der vollendeten Väter und Vorgänger neigt sich zu uns herab und ruft uns ihre aufmunternden Worte zu. Das ist der Schauplatz, auf dem ich streite, das die Richterschaar, an deren Billigung mir allein etwas gelegen ist. Mag im Uebrigen die ganze Welt mir in das Angesicht speien, ich sorge nicht darum und gräme mich nicht darum; alles Menschenlob ist ein Lob aus Nacht und Finsterniß; das Licht kömmt nur von dem Angesicht des Herrn und seiner Erwählten." Und noch auf seinem Sterbebette, als er zum letzten Male zu den versammelten Rathsherren redet und sie um Verzeihung bittet für seine Schwachheiten und Fehler, fügt er mit seinem gewohnten Ausdrucke bei: „Vor Gott und seinen Engeln, wie jetzt auch vor euch, liebe und werthe Herren, bekenne und bereue ich sie."

Was aber solch' ein Gefühl der beständigen Nähe Gottes, solch' ein Bewußtseyn seiner fortwährenden Gegenwart und der fortwährenden Prüfung durch sein Auge in einem Menschen wirken muß, leuchtet von selber ein. Vor dieser Majestät des Ewigen erbleicht Alles was dem Staube angehört, aller Glanz, alle Ehre, alle Bedeutung der Creatur. Jede Rücksicht auf die Menschen fällt dahin, wie wir es Calvin so eben aussprechen hörten, indem sie neben Gott gestellt und an ihm gemessen werden. Auch für das eigene Empfinden und Leben wird das, was hier unten ist, zu einem Nichts dem gegenüber, was von oben herab leuchtet; nur noch als der Schauplatz erscheint es, auf den man für eine kurze Frist gesetzt wird, um da seine Aufgabe auszurichten; und die Ausrichtung dieser Aufgabe ist das Einzige, was man auf dem Herzen zu tragen, worauf man zu achten hat. Nach dieser Seite hin aber gibt es dann kein Unmögliches mehr; was Gott aufgegeben hat, das ist durch seine Kraft auch durchzuführen und zu vollenden, was immer entgegenstehen mag an Schwierigkeiten der Verhältnisse, an Menschenfeindschaft und Satansbosheit. Eins ist Noth: das wird der Grundton des gesammten Denkens, Fühlens und Strebens, — ein Grundton, durch welchen die Naturbeschaffenheit gleichsam von der Ewigkeit durchdrungen wird und den Charakter des Ewigen empfängt. Es heißt von Moses, daß als er vierzig Tage vor Gott gestanden, sein Angesicht leuchtete von dem Wiederscheine der göttlichen Herrlichkeit. Dasselbe muß sich in Betreff des inneren Lebens bei dem wiederholen, der so wie Calvin vor Gott sich stellt Tag für Tag und sein Auge nicht abwendet von seinem Angesichte. Es kann nicht anders seyn, als daß sein inwendiger Mensch nach dem Bilde dieses Gottes sich gestaltet und gleichsam seine Züge in sich abprägt. Und in der That war das bei Calvin der Fall. Als nach seinem Abschiede der Genfer Rath zu einer feierlichen Todtenklage zusammenkam, wußte er das Wesen des Geschiedenen nicht anders zu bezeichnen als mit einem Worte, das man sonst nur von Gott, nicht von Menschen zu gebrauchen pflegt: „er

hatte einen Charakter von großer Majestät" — „von einer Majestät," fügten sie bei, „die Gott ihm eingedrückt*)." Denn allerdings in seinem natürlichen schüchternen und schwächlichen Wesen lag nichts, was irgendwie einen majestätischen oder auch nur einen imponirenden Eindruck hätte machen können.

Aber eben dieser bezeichnende Ausdruck: „die Majestät seines Charakters als ein Abglanz der göttlichen Majestät in ihm", läßt auch ahnen: daß bei all' dieser unvergleichlichen religiösen Größe doch sein Wesen zugleich noch etwas Einseitiges und Unvollkommenes an sich trug. Denn das Wort „Majestät" drückt ja nach unserem Sprachgebrauche noch keineswegs die ganze Art des in Christo geoffenbarten Gottes aus. Indem wir an seine Liebe, seine Gnade, seine Barmherzigkeit, seine Herablassung, seine Vater-Stellung zu uns denken, nennen wir ihn nicht gerade den „Majestätischen". Vielmehr bezeichnen wir damit diejenige Seite seines Wesens und Verhältnisses zu uns, nach welcher er uns gleichsam ferne ist, und gegenüber steht als der unbedingte Herr über uns, als der Einzige in Herrlichkeit und Allmacht, als der fleckenlos Heilige, unnahbar für die sündigen Menschen und unwiderstehlich für seine Bestreiter, als der Richter und Rächer jeder Unreinheit, als der Alles Durchdringende und Wirkende, in dessen Hand Jegliches ist und der jeden Gehorsam fordern kann; — mit einem Worte: „Majestätisch" ist Gott vorwiegend nach seiner Offenbarung im alten Bunde, da es zunächst darauf ankam, ihn der gottvergessenen und sündigen Menschheit so zum Bewußtseyn zu bringen, wie wir es gerade andeuteten. Aber indem nun die Offenbarung des neuen Testamentes in dem Menschgewordenen durchaus auf diesem Grunde beruht und nicht das Geringste daran ändert oder aufhebt, fügt sie doch auch noch ein Neues hinzu. Die „Majestät", die mit zitternder Furcht erfüllt und in den Staub darniederbeugt, schließt sich da gleichsam auf und gibt zu erkennen: daß sie in ihrem innersten Grunde Liebe ist, Aufrichten, Vergeben, Heranziehen in ihre Gemeinschaft. Das alttestamentliche: „Du kannst mein Angesicht nicht sehen, kein Mensch siehet mich und lebet" wandelt sich da um in das Andere: „Wer mich siehet, der siehet den Vater; — selig sind die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Thatsächlich und für Alle wird nun dargethan, was einst dem Propheten des alten Testamentes angedeutet worden: daß die Majestät des verzehrenden Feuers und des erschütternden Erdbebens wohl vor Gott hergeht, aber nicht Gottes wirkliches Wesen ausmacht; er ist vielmehr in dem stillen und sanften Säuseln, das die gereinigten Herzen mit Seligkeit erfüllt und eine andere Majestät darstellt, als was wir gemeiniglich unter diesem Ausdrucke begreifen.

*) Rathsprotokoll vom 8. Juni 1564. „Dieu lui avait imprimé un caractère d'une si grande majesté."

Ich denke, es wird von selber einleuchten, was diese Auseinandersetzung soll, und zu welchem Schlusse für die Beurtheilung der inneren Lebensgestalt Calvins sie führt. Nämlich, daß diese Lebensgestalt so überwiegend als ein Abbild der göttlichen „Majestät" erschien; deutet doch offenbar darauf hin, daß Calvin vorzugsweise dieser Seite an dem Wesen Gottes sich zuwandte, diese Seite anschaute, erfaßte und auf sich wirken ließ. — Denn die ganze Fülle der Wahrheit in allen ihren Theilen gleichmäßig zu erkennen, ist ja keinem Menschen gegeben, den einen Menschensohn ausgenommen, der eben darum der Mittelpunkt und das Haupt der Menschheit ist. Im Uebrigen hat jeder Mensch seine Individualität; und die Individualität schließt ihrem Begriffe nach eine gewisse Beschränkung und Einseitigkeit in sich. Dem Einen ist für Dieses der Sinn aufgethan, dem Andern für Jenes, so auf dem Gebiete des natürlichen wie auf dem des religiösen Erkennens und Fühlens. Wie man überhaupt — um nur einige Gegensätze oder Nüancen zu nennen — zwischen weicheren und energischeren mehr gefühls- und mehr verstandesmäßigen, fröhlicheren und ernsteren Naturen unterscheidet, deren jede ihr Recht hat und jede ihre Schranke, so erscheinen und wirken diese selben Unterschiede nothwendiger Weise auch wo es um die Auffassung und Aneignung der göttlichen Offenbarung mit ihrer Heils- und Lebensordnung sich handelt. Je nach Anlage und Charakter, je nach den Erfahrungen des Lebens und den Einwirkungen der Zeit, schaut die eine Persönlichkeit mehr den heiligen Ernst Gottes an, die andere mehr seine barmherzige Liebe; die eine ist mehr auf die Freudigkeit des inneren Lebens gerichtet, die andere mehr auf die Zucht und Treue derselben. Welche Fülle der Mannigfaltigkeit bietet in dieser Beziehung die Wolke der Zeugen Christi von den ersten Tagen an, da ein Paulus neben einem Jakobus steht, ein Johannes neben einem Petrus, weiterhin ein Chrysostomus neben einem Augustin, ein Tauler neben einem Anselm, ein Luther neben einem Melanchthon, ein Knox neben einem Cranmer, ein Zinzendorf oder Lavater neben einem Pascal und Vinet! Sie erkennen Alle das Heil aus Gott, sie leben Alle darin; aber ein Jeder ergreift vorzugsweise das seiner Natur zugewandte Moment desselben und gestaltet sein Leben nach dem Einflusse dieses Momentes. Ihre Stärke ist je und je nothwendiger Weise auch ihre Schwäche; und erst durch ihr Zusammenwirken kommt die volle Wahrheit, der ganze Reichthum des göttlichen Lebens zu seinem Rechte.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß man das sich gegenwärtig hält, indem man die religiöse Eigenthümlichkeit Calvins zu verstehen sucht, um nicht durch die auffallende, energische Einseitigkeit, welche sie bietet, sich zu einem ungerechten Urtheile darüber verleiten zu lassen. Denn es ist ja in der That so, wie man es unzählige Male bemerkt hat: indem sein Wesen in der angedeuteten Weise weit überwiegend darauf gerichtet war, Gott nach der Seite seiner Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Heiligkeit zu begreifen, und demgemäß

die Ordnung seines Heiles unter dem Gesichtspunkte der Verpflichtung, der Züchtigung und Heiligung aufzufassen: trat bei ihm unverkennbar zurück, was wir als das „specifisch Christliche und Evangelische" bezeichnen, was der Herr an seiner eigenen Erscheinung hervorhob im Unterschiede von einem Johannes dem Täufer. Nicht als ob Calvin irgend etwas Preis gegeben hätte von den Gütern des neuen Bundes; vielmehr haben wir zur Genüge gesehen, mit welch' inbrünstiger Kraft er sie ergriff, bezeugte, sein Leben darein gründete; aber er that dies wesentlich in der Art und Form eines alttestamentlichen Charakters; was ihn bewegt und aus ihm redet ist mehr der Geist der zur Buße und Unterwerfung rufenden Propheten, als der Geist des sanftmüthigen Menschensohnes mit seiner leichten Last und seinem freundlichen Joche; ja das Versöhnungs- und Heilswort Christi selber, durch welches die Befreiung vom Gesetze kömmt, nimmt ihm in demselben Augenblicke, da er es mit dankbarem Glauben sich aneignet und seine Gnade der Welt verkündigt, doch wieder eine Gestalt an, die auf das alte Testament zurückdeutet und nach seinen Grundgedanken sich bildet. Denn indem er es in die Prädestinationslehre faßt, läßt er die Menschen in Christo errettet und selig gemacht werden weniger um ihrer selbst willen, als zur Verherrlichung Gottes, und trägt kein Bedenken zu dem nämlichen Zwecke der Verherrlichung die Verworfenen hinzustellen neben die Geretteten, damit Beides sich offenbare und zu seiner majestätischen Erscheinung komme, die Güte und der Ernst, die Liebe und die Gerechtigkeit des Ewigen.

Noch viel mehr natürlich tritt diese Anschauungsweise auf dem Gebiete des praktischen Verhaltens und Lebens zu Tage. Mit Bewußtseyn und Willen versenkt sich da Calvin in den Geist des alten Testaments und erfüllt sich mit dem Sinne des Moses und der Propheten Schon der überaus reichliche Gebrauch, den er in seinen Arbeiten von den alttestamentlichen Schriften macht, deutet darauf hin. Die Beispiele aus der israelitischen Geschichte drängen sich unter seiner Feder; wenn er entrüstet ist, sind es die Ausdrücke, welche die Propheten gegen die Abtrünnigen ihres Volkes oder die auswärtigen Dränger schleudern, in denen er von seinen Feinden redet; seine Klagen und Seufzer fassen sich ganz von selbst in die Worte der Psalmen oder des Hiob. Während ich nirgends finde, daß er seine Geschicke oder seine Arbeiten mit denen des Paulus verglichen, an welche sie doch so vielfach erinnern, tröstet er sich unzählige Male mit dem Vorbilde des Moses, der geplagter war als Alle in Mitten eines ungeberdigen und widerspenstigen Volkes, oder führt bis in's Einzelne aus, wie Gott ihn denselben Weg habe gehen lassen wie seinen König David, so weit er auch in jedem Stücke hinter ihm zurückstehe. Nach dessen Beispiel zögert er nicht gleichsam einzutreten in Gottes Zorn und Gericht und Theil daran zu nehmen. Es ist ihm gewiß, daß Gott ihm gebietet die Feinde seines Namens, diejenigen die wider ihn sich auflehnen, von Herzensgrund zu verabscheuen und hinwegzuthun. „Das

gehört mit zur Frömmigkeit", sagt er einmal *), „daß wir mit David sprechen lernen: ich hasse die dich hassen; ich hasse sie mit rechtem Ernste. Denn wie könnte der den Herrn lieben und ihm anhangen, der schweigend zusieht, wie sein Recht verletzt wird und sein heiliger Name unter die Füße getreten Wahrlich, wer das duldet, für den gibt es keine Entschuldigung! Muthig und standhaft sollen wir den Haß der Gottlosen verachten, wenn es gilt für die Ehre Gottes zu streiten, und lieber alle Freundschaften der Welt dahin geben als uns durch eine unrechte Sanftmuth die Gunst derer erhalten, die vor Gott hassenswerth sind und seinen Zorn herausfordern." — Von seinen Predigten und Homilien, die uns erhalten sind, behandelt der bei weitem größere Theil — und darunter die berühmtesten Sammlungen — alttestamentliche Bücher. Wie er für die kirchlichen Verfassungsformen, für das Verhältniß von Kirche und Staat, für die Bestimmung der eigenthümlichen Aufgaben der beiden Institutionen, für alle die einzelnen Schwierigkeiten, die auf diesem Gebiete auftauchten, ohne Weiteres dem alten Testamente das lösende und zurechtweisende Vorbild entnahm, haben wir zur Genüge gesehen. Indem man ihm das etwa zum Vorwurf machen will, indem man ihn überhaupt daran erinnert, daß jetzt nicht mehr das harte Gesetz herrsche, und Jesus Jünger von anderem Geiste wolle als der Elias erfüllte, erwiedert er wohl: durch solche Grundsätze und halbe Wahrheiten werde die ganze Schrift auseinandergerissen und umgestürzt. „Der heilige Geist", fährt er fort, „hat uns David zum Muster gegeben, damit wir ihm nachfolgen, und um uns hierüber keinen Zweifel zu lassen, sogar ausdrücklich bezeugt: er sey in seinem Eifer das Vorbild Jesu Christi. Paulus will, daß der Eifer des Hauses Gottes uns verzehre; und Christus sagt seinen Jüngern, die wie Elias Feuer vom Himmel wollen fallen lassen, keineswegs, sie seyen nicht mehr unter dem Gesetz der Strenge, sondern er zeigt ihnen nur, daß ihr Eifer nicht von der rechten Art ist, wie der des Propheten war. Sogar der Johannes, von dem man gewöhnlich nur das Wort „Liebe" behält und anführt, dringt darauf, daß wir die Feinde Gottes meiden. So reicht der Geist des alten Testaments in den des neuen hinüber, wie der des neuen sich schon im alten offenbarte."

Daß hierin Wahrheit und Irrthum sich mischen, eben weil nur die eine Seite der Sache hervorgehoben wird und die andere zurücktritt: — wer sieht das nicht ein, und wer hätte nicht den Maßstab der wohlfeilen Kritik zur Hand, der hier anzulegen wäre? Aber diesem Manne gegenüber, aus dem Gottes Majestät wiederleuchtet, ziemt es sich vielmehr mit Henry zu sagen: „Wer ist mit ihm auf dem heiligen Berge gewesen im Sturme seiner Zeit? wer hat die Worte gehört, welche Gott zu ihm geredet?" Denn das ist ja unzweifelhaft: die Seite der ewigen Wahrheit, die Calvin vertrat

*) Commentar zu den Psalmen. Zu Psalm 139, 21 u. 23.

war auch diejenige, welche seine Zeit bedurfte und vor jeder andern bedurfte, diejenige, zu deren Vertretung er gesandt, deren Geltendmachung, deren Einprägung in die Geister und Gewissen ihm ausdrücklich aufgetragen war. Wir wollen hier nicht wiederholen was wir in einem früherem Abschnitte, da wir ihn und Luther nach dieser Seite hin neben einander stellten, über seine Aufgabe an dem Gesammtwerke der Reformation uns sagten. Aber daran dürfen wir wohl erinnern, daß wer dazu berufen ist, eine neu hervorgebrochene Geisterwelt zu ordnen und zu gestalten, zum Gesetzgeber geboren seyn muß und zum Träger und Vollzieher des Gesetzes; daß wer einen Bau zu gründen hat in Mitten von Fluthen und Stürmen, von Anfeindungen und Verfolgungen, von Blutströmen und Feuerbränden, ihn fest und scharf herrichten muß, mit harten und eckigen Steinen, auch wenn das Gebäude dabei etwas knapp und unvollkommen ausfällt. Was hätte ein Mann, der an der Offenbarung des Heiles vorwiegend den Trost der Kindschaft Gottes oder die evangelische Freiheit betonte, an Calvins Stelle ausgerichtet? Hätte er aus dem libertinischen Genf die feste Burg Gottes gemacht, in der Jehovah König war und seine Gebote die Rathsleute? Hätte er die leichtbewegliche, lebenslustige, zuchtlose, französische Jugend in die ernste Heerschaar von Glaubenshelden verwandelt, die auch über die Scheiterhaufen hinwegschritt, wenn die gegen den Herrn übernommene Pflicht es gebot, und ein Geschlecht hinterließ, das zwei Jahrhunderte der Unterdrückung, denen die Geschichte keine gleichen weiß, nicht zu zerbrechen vermochten? Hätte er es dazu gebracht, der evangelischen Lehre die Eisenspitze zu geben, mit der sie durch alle entgegenstehenden Halbheiten und Entstellungen unwiderstehlich hindurchdrang und der Erkenntniß der freien Gnade Gottes für immer die Bahn brach? Hätte er halb Europa so wie Calvin organisiren und leiten können? der überall auftauchenden Lust, die neugewonnene Freiheit zum Deckmantel der Bosheit zu machen, so wie er sich entgegenstellen, sie niederwerfen und in Bande schlagen? — Es leuchtet von selber ein, wie sehr Calvin zu dem Allem eben das seyn mußte, was er war, und was er nur in so weit aus sich selber war, als er mit unvergleichlicher Treue, Hingabe und Gewissenhaftigkeit das ausbildete, was Gott in ihn gelegt. „Ein neues Sinai", sagt Henry, „hatte die Welt nöthig, als wiederum ein neues Lebensprinzip in der Menschheit sich entfalten sollte und die Erde sich bewegte. Da hat der Herr einen zweiten Moses gesendet, einen zweiten Elias im Feuereifer, aber zugleich durchleuchtet und ausgerüstet mit dem erhabenen Geiste eines Apostels Paulus."

Denn über dem alttestamentlichen Propheten, über dem schwertumgürteten Streiter der Ehre Gottes fehlt in Calvins Gesinnung und Wandel doch auch der Jünger Jesu Christi nicht. Wie sich das in seiner Lehre, in seinem Glauben, in seinen Anweisungen den Verfolgern und Unterdrückern gegenüber erzeigte, haben wir zu beobachten mannigfache Gelegenheit gehabt.

Aber auch das Bild seines mehr persönlichen Sinnes und Lebens weist so reichlich wie nur je ein Christenbild die Früchte des Geistes auf, die der Apostel nennt: „allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit."

Was in dieser Beziehung zuerst in die Augen fällt, ist sein gänzliches Losgelöst-sein von Alle Dem, was die Schrift unter dem Ausdrucke „Fleisch" und „Fleischeslust" bezeichnet. Es hat beinahe das Ansehen, als habe sich dergleichen gar nie in ihm geregt, als habe er gar nie dagegen zu kämpfen gehabt. Denn so weit wir sein Leben zurückverfolgen können, zeigt er sich frei von jeder Neigung zu irgend welchem Sinnengenuß, irgend welcher Bequemlichkeit oder deß etwas; ja noch mehr: in einer Weise, die uns wahrhaft übermenschlich anmuthet, ist er unabhängig von seinem Körper, von seinen Anforderungen und Gebrechen, von seinen Bedürfnissen und Stimmungen. Fast mehr als irgend ein anderer Mensch hat er — wie wir später sehen werden — von ihn zu leiden gehabt, aber nie sich das Leiden zur Hemmung werden lassen, nie den Geist dadurch niederdrücken und lähmen. Nachtwachen und Hunger, Krankheit und Schwachheit, Schmerzen und Ermüdung gehen über ihn hinweg, ohne daß er seine Arbeit unterbricht oder über die Bitterkeit solcher Prüfungen ein klagendes Wort verliert. Für die Erquickungen, die man ihm etwa bringt, dankt er herzlich, aber theilt sie den Armen aus. Auf den dringenden Rath, sich etwas Ruhe zu gönnen, antwortet er, daß der Meister ihn nicht zum Müßiggehen berufen. — Wenn der Apostel Paulus sagt, daß er seinen Leib noch besonders betäube und knechte, so wüßte man nicht wie Calvin ihm hierin hätte nachfolgen können, da seine ganze Lebensführung an und für sich schon ein fortwährendes Niederhalten des Leibes war, der denn auch in der That zum widerstandslosen Knechte des Geistes wurde. Und, wie sich von selbst versteht, spielte hierbei nicht das Geringste von katholischer Heiligen-Kasteiung mit, oder jenem absichtlichen „Nichtverschonen des Fleisches in selbsterwähltem Dienst und Demuth, das doch keinerlei Werth hat" (Coloss. 2, 23). Ich finde nirgends eine Aeußerung in seinen Briefen — etwa eine Zuschrift an den Arzt ausgenommen, — worin er seines Verhaltens in dieser Beziehung auch nur Erwähnung thäte. Es erscheint als die einfache, sich von selber ergebende Folge seines durch und durch im Geiste lebenden, in den Dingen des Geistes sich bewegenden, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und seinem Aufbau trachtenden Wesens.

Um so mehr freilich hatte er auf der andern Seite mit den Fehlern zu thun, die einer so geistig organisirten, nervösen, energischen Natur am nächsten zu liegen pflegen: mit Reizbarkeit und Ungeduld, mit Heftigkeit und rechthaberischem, wegwerfendem Wesen. Wie schwer es ihm fiel, einen Widerspruch zu ertragen, auch von Seiten eines Freundes, wie leicht er bei der geringsten Durchkreuzung seiner Gedanken in Feuer und Flammen gerieth, wie schnell er sich zu den bittersten Urtheilen, ja den härtesten Maßregeln

hinreißen ließ, wo ihm ein Geist begegnete, der anderer Art war, als der seinige und unter den seinigen sich nicht beugen wollte, haben wir auf den vorangehenden Blättern zur Genüge wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Und gewiß sind das Flecken auf seinem majestätischen Bilde, die sich nicht auslöschen lassen, und die sehr vernehmbar daran erinnern, daß wir auch hier mit einem sündigen Menschen es zu thun haben, der die Vollkommenheit noch nicht ergriffen hat. Aber das müssen wir doch gleichsam als „mildernde Umstände" bei unserem Urtheile in Anschlag bringen: einmal, daß kaum je an einen anderen Menschen durch seine ganze Aufgabe und Lebensstellung so viele Versuchungen zu solchem Sündigen herantraten, wie an Calvin; und zum Andern, daß er nichtsdestoweniger mit dem männlichsten Ernste dagegen stritt, und sein Unrecht in einer Weise bekannte und strafen ließ, die, wie einer seiner Biographen sagt, fast wieder damit versöhnt.

Versetzen wir uns, um das Erstere uns klar zu machen, einen Augenblick in sein Wirken und Kämpfen zurück. In einen Beruf hineingezogen, den er nicht gesucht, den er vielmehr nur aus Pflichtgefühl und mit dem bittersten Zwange gegen sich selbst übernommen und wieder übernommen hatte, — war das der einzige Lohn, den er für diese Selbstverläugnung forderte: in diesem Berufe nun auch wirklich ausrichten zu können was ihm oblag, den Willen Gottes durchzuführen, das Heil des Volkes zu schaffen um dessentwillen er seine Neigungen in den Tod gegeben. Die Mittel und Wege hiezu standen in voller Klarheit vor seinem durchdringenden, überschauendem Geiste; mit heiligem Eifer ergriff er sie und suchte sie zur Wirkung zu bringen; von jeder Erscheinung, die auf den Plan trat, erkannte er alsobald ob sie nützlich oder schädlich, fördernd oder hemmend sich erweisen müsse. Aber indem er nun nach dieser Erkenntniß zu handeln sich anschickte, traf er überall auf Schwierigkeiten, auf Widerstand, auf unverständigen oder boshaften Eigensinn. Im besten Falle blieb der Stoff, den er in Gottes Auftrag und zu seinem eigenen Besten umgestalten wollte, träg und spröde. Hunderte, die seine Gedanken nicht von ferne verstanden, hielten sich für einsichtiger und geschickter und ließen ihn das empfinden. Wenn er dem gegenüber mit Gewalt durchgreifen und nöthigen wollte, so verwandelte er die Widerstrebenden in Hasser und die Trägen in Feinde. Und in Feinde welcher Art! Wenn man die Kämpfe der andern Reformatoren, namentlich Luthers, ansieht, so tragen sie fast durchweg einen großartigen Charakter: es sind Mächte, mit denen sie den gewaltigen Streit auszufechten haben: Papst und Kaiser, empörte Landschaften und fürstliche Versammlungen; dabei vor Allem einen Geistesstreit, dessen Bedeutung und Größe schon von selber die Seele weiht und erhebt, und dessen Wogen auch nicht Tag für Tag den ekelhaften Schlamm aus nächster Nähe in's Gesicht schleudern. In seinem Wittenberg war Luther der Verehrte und auf den Händen Getragene; die Widersacher waren nicht seine Hausgenossen, und die kleinlichen Feindseligkeiten und Verhöhnungen

nicht seine tägliche Speise. Wie ganz anders dagegen bei Calvin! Treffend genug hat man ihn mit einem Feldherrn verglichen*), der neben der Leitung des großen Ganzen zugleich den Dienst eines gemeinen Soldaten zu versehen habe, oder mit einem Helden, der während er gegen den Löwen kämpfe, zugleich von einem Schwarm Stechfliegen angefallen werde. „Nehmt doch", sagt der Schriftsteller, der diese Vergleichung macht, „irgend einen Tag aus den neun Jahren von 1549—1558, und seht mit an, wie es Calvin in Genf ergeht. Ihr findet den Mann, dessen Name Europa erfüllt, auf dessen Seele Zehntausende von Gemeinden und die Kirchen der fernsten Königreiche liegen, der in die tiefsten Probleme des Denkens sich versenken muß und innerlich mehr durchzuarbeiten hat, mehr zu besorgen und auszurichten als wir nur zu fassen vermögen, unaufhörlich von den elendesten Kleinigkeiten rings um ihn her in Anspruch genommen, von allen Seiten hin und her gezerrt, beleidigt, geärgert, aus Arbeiten und Gedanken herausgerissen. Geht er durch die Straßen, so verfolgt man ihn mit Pfeifen, ruft die Hunde mit seinem Namen, stößt ihn weg wenn man ihm begegnet. Sitzt er Nachts bei seiner Studirlampe, so schießt ein betrunkener Libertiner ihm durch das Fenster oder singt mit gellender Stimme einen unzüchtigen Liedervers. Verhört er im Consistorium die Angeklagten, so lachen sie ihm in's Gesicht, sagen ihm die bittersten Dinge, erklären ihm, daß sie gleich nach der Strafe wieder dasselbe Treiben anfangen werden. Führt er bei der Obrigkeit darüber Klage, so hört man sie kalt und gleichgültig an und sucht solche Vergehen möglichst zu beschönigen. Zuweilen gibt ein libertinisch gesinntes Collegium ihm geradezu einen Verweis, tadelt die Art seiner Predigten, will ein Buch, das er drucken lassen möchte, erst von irgend einem unwissenden Menschen, einem erklärten Feinde des Reformators, durchsehen und beurtheilen lassen." Und wie Manches der Art gehört noch hinzu, was nicht gerade mit den Genfer Zuständen zusammenhing: die Kämpfe mit den verschiedenen Irrlehrern, die fast alle von Angesicht zu Angesicht, in endlosen Verhandlungen, vor den Gerichten, unter den leidenschaftlichsten Erregungen geführt werden mußten; die zahllosen Verläumdungen, welche bei solchen Anläßen in den weitesten Kreisen über ihn herumgeboten wurden; die Vorwürfe und der halbe Abfall übel berichteter oder in Mißverständnissen befangener Freunde; die bitteren Kränkungen, die ihm aus einer Behandlung erwuchsen, wie er sie etwa von Bern erfuhr, oder aus der brutalen Zertrümmerung seiner liebsten und heiligsten Gedanken, wie er sie durch Westphals Auftreten erleben mußte. Und dieß Alles — was ja immer am meisten reizt und erregt — von Geistern, die er in jedem Stücke weit unter sich fühlte, die ihn, der sich der besten Absichten bewußt war, nicht verstehen wollten und konnten, mit denen sich kaum anders als durch gegenseitiges Ueberschreien verhandeln ließ. Dabei die schon von Natur reizbaren Nerven auf das Aeußerste

*) Bungener, Vie de Calvin, pag. 342.

angespannt durch die rastlosen Arbeiten der anstrengendsten Art, die schlaflosen Nächte, die immer häufiger wiederkehrenden Krankheiten und Schmerzen, ohne daß der freundliche Zuspruch eines lieben Hausgenossen ihn wieder beruhigt und durch wohlthuende Pflege erheitert hätte; die treue Gattin todt, das Haus öde, bis in die letzten Jahre nicht einmal ein vertrauter, irgendwie ebenbürtiger Freund in dem Umkreise der Stadt*). — Man wird wohl ein-

*) Ergreifend genug klingt es, wie auch Calvin selber in der Vorrede zu den Psalmen diese seine Kämpfe, Nöthen und Leiden schildert und sie einigermaßen zur Entschuldigung seiner Bitterkeit anruft. „Auch darin," sagt er, „bin ich gleich David geführt worden, daß wie dieser König durch fortwährende Kriege mit den Philistern und andern äußern Feinden in Anspruch genommen, aber noch tiefer durch die Untreue und Bosheit seiner eigenen Unterthanen und Hausgenossen gekränkt wurde: ich auch von mir sagen muß, ich bin so von allen Seiten angefochten worden, daß ich mich kaum irgend einer Zeit meines Lebens zu erinnern weiß, da ich nicht mit äußeren oder inneren Feinden im härtesten Streite liegen mußte. Besonders hatte Satan sein Augenmerk darauf gerichtet, diese Kirche von Genf umzustürzen, und einmal ist es wohl so weit gekommen, daß ich mich mit Lebensgefahr unter die Schwerter werfen mußte, um einen Kampf auf Tod und Leben zu verhindern. Die Großen und das gemeine Volk, die Reichen und die Armen, die nach Brod schrieen, erhoben sich um die Wette, um Alles in Verwirrung zu bringen, und schleuderten jedes Geschoß auf mich, das Satan in seiner Werkstätte schmiedet. Da galt es Kämpfen ohne Unterlaß noch Müdewerden um das Werk Gottes aufrecht zu erhalten und der Kirche ihre Zucht zu bewahren. Auch half der Herr so kräftig durch, daß alle diese schändlichen Umtriebe zu keinem anderen Ziele führten als zu dem schmachvollen Untergange der Uebelthäter. Freilich war mir auch dieser Untergang ein überaus schmerzliches und klägliches Schauspiel. Denn so schlimm die Leute waren, so hätte ich ja doch gewünscht, daß sie in Frieden und Wohlstand hätten leben und gedeihen können .... Gewiß, diese Jahre waren schwer und bitter; aber noch schwerer zu tragen dünkt mich die Bosheit derer, die die auch jetzt noch nicht aufhören durch ihre giftigen Verläumdungen gegen mein Amt zu bellen. Hundert Mal werden sie widerlegt, aber hundert Mal stimmen sie das alte Lied von Neuem an und werfen immer neuen Schmutz auf mich. Die Einen reden mir nach und behaupten, ich mache Gott zum Urheber der Sünde, womit sie dann in der That bei Vielen Glauben finden und eine große Menge auf ihre Seite ziehen. Und zwar sind hierunter — was am wehesten thut — auch Solche, die sich unter den Brudernamen verstecken, die das Brod des Herrn essen und sogar Andern ausspenden. „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute", muß ich da mit David ausrufen, „der mein Brod aß, tritt mich unter seine Füße." Oder wie er an einer anderen Stelle sagt: „Der mich schändet, das bist du, mein Genosse, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir zusammen vertraulichen Rath pflogen, und zum Hause Gottes walleten." Andere streuen Gerüchte über meinen Reichthum aus, Andere über meine schrankenlose Macht, noch Andere bringen mich wegen meiner prächtigen Lebensweise in's Ge-

gestehen, indem man dieß Alles erwägt, daß wenn man überhaupt für menschliche Fehler eine entschuldigende Erklärung gelten lassen will, dieß bei der Ungeduld und Heftigkeit unseres Reformators der Fall sein muß. Und das um so mehr, da er wenigstens seinerseits der festen Ueberzeugung war — wie sehr er auch zuweilen, durch die Umstände verleitet, sich hierin täuschen mochte —, daß er nicht anders zürne als gleichsam aus dem Zorne Gottes heraus: nie um seiner eigenen Person, sondern jeder Zeit um der beleidigten Ehre seines Herrn, um der Verletzung der Wahrheit, um der Zerrüttung der Kirche willen. Wie unzählige Male beruft er sich hierauf, wenn er aufbraust in Feuer und Sturm. „Wo es um meines Gottes Ehre und Wahrheit geht, will ich lieber rasen als nicht zürnen", haben wir ihn in dem Streit gegen Castellio ausrufen hören, „damit der Schimpf, mit dem seine heilige Majestät befleckt wird, nicht auf mein Haupt zurückfalle." Oder ein ander Mal an Zurkinden: „Wie kannst du es mir zum Vorwurfe machen, entschieden und eifrig zu Werke zu gehen in Gottes Sache? Du freilich bist weich und lässest Alles dahin gehen; aber meine nicht, daß das ein Vorzug sey; es ist ein Makel, der deine sonstigen Vorzüge entstellt und von jedem ernsten und gewissenhaften Manne beklagt wird." — Aber eben so bestimmt erkennt er auf der andern Seite an, daß der Christ für seine Person Niemanden als Feind betrachten und behandeln dürfe, daß Christenthum und Haß durchaus unverträgliche Dinge seyen, und wagt es ohne alles Zögern — er, der Mann der strengsten Wahrhaftigkeit —, sich vor dem genannten Berner Freunde, der doch sein Leben bis in die geringsten Details kennt, das unumwundene Zeugniß auszustellen, daß er je und je in diesem Sinne handle und verfahre. „Zu allen Zeiten", schreibt er, „habe ich auch die schwersten Beleidigungen, welche meine geschwornen Feinde mir zufügten, vergessen und vergeben. Mit Wahrheit darf ich

rede, und was dergleichen mehr ist. Dazu kommen noch die „welche heucheln und spotten um des Bauches willen", wie es in dem Psalme heißt: die Schmarotzer und Speichellecker, die mit falschen Angebereien den Großen zu gefallen suchen ...... Das Alles bin ich nun freilich gewöhne und einigermaßen abgehärtet dagegen; aber doch kann ich es nicht wehren, daß sich bei der allzugroßen Frechheit zuweilen einige Spitzen der Bitterkeit in meinem Herzen regen. Und als wäre es nicht genug, daß ich von meinen Nachbarn so unmenschlich behandelt werde: so mußte auch noch ein Unwetter im eisigen Norden einen Haufen unsinniger Menschen gegen mich entflammen (Westphal). Von allen Seiten umringt mich eine ganze Schaar, von der das Wort gilt: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, fangen sie Krieg an." Während ich gegen die grausamen Feinde, die von vorn andringen, im Felde liege, fallen die andern mich von der Seite und im Rücken an. O hätten sie nur einen Tropfen von Menschengefühl in sich, so würde die wilde Wuth, mit der die Papisten mich verfolgen, auch ihrem bittersten Hasse gegen mich Genüge thun, und sie veranlassen ihrerseits mich zu schonen."

von mir sagen, daß wie sehr mich auch die Gottlosen als unversöhnlich verschreien, es keinen Menschen auf der weiten Welt gibt, dem ich um einer privaten Beleidigung willen Feind wäre. Du weißt selber, wie viele mich in der boshaftesten und ungerechtesten Weise angegriffen haben, während ich doch nur ihr Bestes wollte, wie schmachvoll man mich behandelt, wie grausam man mich zerfleischt hat: nun wohlan, ich darf bezeugen, daß ich nie den Wunsch empfundeu, irgend einem dieser Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten, auch wenn die Gelegenheit dazu in meiner Hand lag *)." Und durch wie manche Vorgänge in seinem Leben wird das thatsächlich bestätigt! Wie er darauf bestand, daß die libertinischen Häupter, die durch ihre Schmähungen wider ihn das von ihm gepredigte Evangelium zu treffen suchten, nach der ganzen Strenge des Gesetzes zur Strafe gezogen würden, so verwandte er sich anderseits wieder bei den Gerichten für eine leidenschaftliche Frau oder einen ungebildeten Mann, die sich mit ihren Scheltworten nur an seinem persönlichen Charakter vergriffen hatten. Wie er mit seinem langjährigen Freunde de Falais rücksichtslos und für immer brach, weil er „die Wahrheit Gottes verrathen," so nahm er einen Balduin troß alles Vorangegangenen wieder in seine Freundschaft auf, als er Reue über seinen Abfall vom Evangelium heuchelte, oder besuchte jenen Troillet, der ihm so viel Bitteres zugefügt wie nur je ein Mensch, auf seinem Sterbebette, um mit ihm zu beten und für sein Seelenheil zu sorgen bis zu seinem letzten Athemzuge. „Ja nie und nimmer", sagt Beza der ihn so genau kannte, „hat ihn sein Zorn zum Hasse oder zur Rache verleitet. Nur wo es auf Gottes Ehre ankam und er es mit rebellischen Feinden der Ordnung und der Kirche zu thun hatte, strömte sein Feuer über und er ließ dann seiner Heftigkeit freien Lauf **)."

Um so höher ist es anzuschlagen, daß Calvin selber sich bei alle dem nicht darüber täuschte, wie viel Ungehöriges und Sündliches seinem heftigen Wesen noch anklebe, und das nicht nur rückhaltslos eingestand, sondern auch die Zurechtweisungen seiner Freunde mit einem Ernste und einer Erregung des Gewissens aufnahm, die zuweilen fast etwas Rührendes hat. Kaum kenne ich einen andern Zug in seinem Leben, der ihm mehr zur Ehre gereichte als die tiefe Bewegung, welche einmal ein Schreiben Bucers, worin er über sein heftiges willkürliches Wesen in Lieben und Hassen zur Rede gestellt wurde, in

*) An Zurkinden, bei Henry III, Beilage 98. —

**) Selbst Bretschneider (Reformations=Almanach p. 19 und 20) urtheilt nicht anders: „Calvins religiöser Sinn," sagt er, „konnte nicht ruhig bleiben, wenn man das Wesen der göttlichen Lehre verkannte oder verkennen zu wollen schien. Jener Indifferentismus späterer Zeiten, der sich mit allen religiösen Meinnngen verträgt, und zwischen thörichtem Aberglauben und frevelhaftem Unglauben, auf beide Seiten grüßend, friedlich wandelt, war nicht der Charakter der Reformatoren; mit ihm wären Calvin und Luther vielleicht Cardinäle, aber gewiß keine Reformatoren geworden."

ihm hervorrief. „Als mir dein Brief während des Essens gebracht wurde,“ antwortet ihm Calvin, „übernahm mich eine solche Freude, daß ich mich nicht erinnere, während dieser ganzen drei Monate einen fröhlicheren Augenblick erlebt zu haben. Aber indem ich ihn nun über der Mahlzeit schnell durchlief und an jene Stelle kam, fühlte ich mich bei ihrem Lesen wie mit Geißeln geschlagen, so daß ich die ganze Nacht ohne Rast und Ruhe mich umherbewegte und auch jetzt, nach drei Tagen, kaum bei mir selber bin. Denn es ist ja freilich wahr: gegen keinen andern meiner großen und zahlreichen Fehler habe ich mehr zu kämpfen und kämpfe ich mit mehr Mühe und Noth als gegen meine Ungeduld. Gottlob, daß meine Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg bleiben; aber doch habe ich es noch nicht dazu gebracht, dieß wilde Thier meines Zorns völlig bezähmen zu können*).“ Und ein ander Mal an Dryander: „Daß du mich zur Mäßigung mahnest, nehme ich gerne hin und danke dir dafür; denn nur allzuoft habe ich es schon erfahren, wie schwer es ist, Maß zu halten, wenn es einmal zum Streite gekommen; nichts geschieht da leichter, als daß ich durch die Leidenschaft fortgerissen werde**).“ — „Viel heftiger als ich will,“ bezeugt er später wieder, „werde ich durch die Thorheit und Bosheit der Menschen erregt und geärgert; es ist als könne ich nicht anders, als werde ich wie von einem Wirbelwinde erfaßt. Aber billige Richter werden das nicht meinem bösen Willen zuschreiben, wozu ich so offenbar wider Willen hingerissen werde***).“ Selbst auf seinem Todtenbette sprach er noch in diesem Sinne sich aus. „Ihr habt viel an mir tragen müssen,“ sagte er zu den versammelten Rathsherren und Collegen, „namentlich meine Raschheit, meine Heftigkeit und Neigung zum Zorn; ich versichere euch, daß mir selber diese Fehler nicht weniger mißfallen haben als euch, danke euch dafür, daß ihr sie so geduldig ertragen, und bitte von Herzen, daß sie mir vergeben seyen wie alles Uebel, das daraus geflossen †).“

Und wie nach seinem eigenem Zeugnisse so auch nach dem seiner Freunde blieb der Kampf, den er in solchem Bekennen und Bereuen und Widerstehen gegen die böse Naturanlage führte, nicht ganz ohne die gewünschte und

*) Aus einem Briefe des Bossius an Grotius. Epist. Protest. Theol. pag. 817. Bei Henry 1, 436. —

**) Aus den Genfer Manuskripten bei Henry III, 61. —

***) Sed aequi judices non tribuent vitio molestias, ad quas me invitum trahi constat. Lausanner Brieff. Ep. 228.

†) Es ließen sich zu diesen Aeußerungen noch manche ähnliche hinzufügen, wenn die obigen nicht genügten. So z. B. in einem Briefe an Bullinger (Amst. Ausg. pag 78): „Weil meine Gegner wissen, daß ich sehr reizbar bin, suchen sie mir in jeder Art und Weise die Galle zu erregen, damit ich die Geduld verliere. Aber so schwer auch die Versuchung für mich ist, sollen sie doch nicht erlangen, was sie wünschen u. s. w.“ —

verheißene Frucht. Ich werde nach und nach abgehärtet," äußert er in den letzten Jahren hie und da, „was mich früher auf das Tiefste erregt hätte, kann ich jetzt mit Fassung ertragen." Und Beza schreibt nach seinem Tode von ihm: „Ob er wohl nach seinem natürlichen Temperamente überaus schnell war zum Zorne, und seine rastlose, arbeitserfüllte Lebensweise diese Neigung noch steigerte, lehrte ihn doch der Geist Gottes seinen Zorn also mäßigen, daß man kein Wort mehr von ihm hörte, das eines so trefflichen Mannes unwürdig gewesen wäre*)." — „Ja vor Gott will ich es bezeugen," erklärt er ein ander Mal gegen Bullinger, „daß er nicht zu heftig gewesen ist, daß man vielmehr seine Geduld und Mäßigung im Kampfe mit so vielen argen Geistern bewundern sollte. Gewiß wenn die, welche sich über seine Herbigkeit beklagen, ihn hier in der Nähe hätten beobachten können in Mitten so vieler Ungeheuer, Reizungen und Angriffe, sie wären darüber erstaunt, daß ein Mensch dieß Alles ertragen und überwinden kann. Einen harten und furchtbaren Calvin machen sich die Leute in ihrer Phantasie; die aber den Mann genauer und von innen heraus kennen, wissen daß er vielmehr ein seltenes Beispiel von Bescheidenheit und freundlicher Zartheit war**)."

Aber nicht nur der Ungeduld und Heftigkeit, sondern auch der Anmaßung, des Ehrgeizes, der Herrschsucht, des Stolzes hat man Calvin von den frühesten Zeiten an bis auf die unsrige mit mehr oder weniger Bitterkeit anzuklagen sich gewöhnt. Und es läßt sich nicht leugnen: zuweilen macht sein Benehmen, besonders die Haltung seiner Streitschriften mit ihrem wegwerfenden Tone von oben herab, einen Eindruck dieser Art; aber doch irrt man völlig wenn man sich diesem Eindrucke überläßt. Was bei Calvin wie Anmaßung aussieht, ist lediglich das sehr natürliche und berechtigte Gefühl seiner Ueberlegenheit, das freilich oft in der ungeduldigen, gereizten Weise sich ausspricht, von der wir eben redeten. Er möchte den unverständigen oder boshaften Gegner, der die Kirche verwirrt und ihre Kräfte zersplittert, im Eifer seiner heiligen Bestrebungen so schnell als möglich zertreten und vernichten, damit er nicht weiter schade; und behandelt ihn dabei allerdings zuweilen wie einen Hund, den man mit dem Fuße wegstößt, wenn er hindernd in den Weg läuft***). — Aber fährt nicht auch Paulus hie und da in ähnlicher Weise über diejenigen her, die seine Gemeinden zerrütteten (z. B. Philipp. 3, 2.)? „Will Meister Joachim" sagt Calvin in seiner zweiten Schrift gegen Westphal, „es tadeln, daß ich ihm einen so hell geschliffenen Spiegel

*) Vita Calvini.

**) Bei Henry III, 80: „Pudoris et modestiae singulare exemplar."

***) So ist denn auch „Hund" eine der am häufigsten vorkommenden Bezeichnungen in der calvinischen Polemik: daneben besonders: „Schwein, Schwindler (nebulo), Gottloser, Wahnsinniger, Bestie." „Hörst du, du Räuber, hörst du, du Rasender, hörst du, du Bestie! „ruft er einmal Westphal zu.

seines Wesens vorhielt*), so muß er diesen Tadel zuerst an die Apostel und Propheten und an den Herrn selber richten, die kein Bedenken trugen, die Feinde der gesunden Lehre, namentlich die hochmüthigen und verstockten nach ihrem wahren Wesen zu bezeichnen. Wir stimmen darin überein, daß Schimpfworte und schlechte Witzeleien den Christen keineswegs geziemen. Aber dabei bleibt es doch wahr, daß der heilige Geist uns gebietet: zu rufen und nicht zu schonen, und daß es darum als eine sinnlose Thorheit erscheint, sich bewußt und mit Willen dem Tadel auszusetzen und dann doch zu verlangen, daß man säuberlich an uns vorübergehe." — Schwerer freilich läßt die ironische Säure und Bitterkeit sich entschuldigen, die diesen Züchtigungen gewöhnlich beigemischt ist. Denn wenn auch ein Verwerfen und Wegstoßen in gewissen Fällen erlaubt sein mag, so doch nirgends ein Ausgießen von Hohn und Spott, wie es in Calvins Polemik oft genug vorkommt. Nur ist es unrichtig, das aus seiner „Anmaßung" herzuleiten, vielmehr lag eine Neigung zur Ironie an und für sich in Calvins Wesen; es scheint wohl, als habe die Gabe des Witzes, womit er unverkennbar ausgestattet war, unter den ernsten Zeiten und Verhältnissen, die ihren naiven, fröhlichen Gebrauch nicht gestatteten, diese ernstere und brauchbarere, aber auch schneidendere Gestalt angenommen.

Und ebenso verhält es sich mit der Beschuldigung der Herrschsucht, des Ehrgeizes und Stolzes**). Auf das Bestimmteste läßt sich erklären, daß sie in dem Sinne, wie sie erhoben werden, völlig unbegründet sind. Nach Herrschaft begehrt, Ehre gesucht, nach Hochhaltung gestrebt hat Calvin in keiner Weise; vielmehr war ihm das Alles eine Last, von der wir im Laufe unserer Darstellung zur Genüge gesehen haben, wie ungern er sie übernahm, und zu der auch in der That seine furchtsame, die Stille des Studiums liebende Natur wenig sich schickte. Aber es war eine Last, die er auf sich nehmen mußte, wenn er ausrichten sollte, was er als seinen Beruf betrachtete. Er konnte Genf nicht umgestalten, ohne es in gewissem Sinne zu beherrschen; er konnte auf die Kirche die Einwirkung nicht üben, die ihm als Pflicht und Nothwendigkeit erschien, ohne ihr eine Autorität zu sein. Und was er so mußte, das wollte er dann freilich auch, aber nicht über das nothwen-

*) Naiv genug genug sagt Calvin auch anderwärts: er rede so hart wider die Gegner, damit sie um so eher zur Besserung kämen. „Ich nenne ihn ein wildes Thier," schreibt er so über einen gewissen de la Vau an die Gemeinde von Poitiers, „damit wir uns um so mehr dazu getrieben fühlen, Gott zu bitten, er möge ihn in die Heerde seiner guten Schaafe aufnehmen, indem er ihm seine Armuth zu empfinden gibt." Franz. Brieff. II, 10. —

**) Namentlich bei den katholischen Polemikern und nach ihnen auch bei unparteilscheren Schriftstellern bildet dieselbe bekanntlich einen stehenden Artikel. „Der Papst von Genf," etwa auch (wie bei Maimbourg) „der Oberpriester und Chalif von Genf" sind da noch immer wiederkehrende Ausdrücke, wie sie schon zu Lebzeiten Calvins es waren.

digste Maß hinaus und nie in einem Sinne, daß der Besitz von Herrschaft und Ehre irgendwie der eigenen Person zu Gute kommen sollte*). Dieser Besitz war ihm kein Genuß, sondern eine Mühe und Arbeit**). Nicht anders herrschte er, als indem er diente, nicht anders wurde er groß, als indem er sich selbst verläugnete und den Andern lebte. Er war der einflußreichste Mann in Genf, lediglich weil er der Einsichtigste war, der Allem sich unterziehende, der Alles Leistende. Seine Collegen in der Stadt, die Hunderttausende in der Nähe und Ferne nahmen und beriefen ihn zu ihrem Führer, nur weil er sie wirklich zu führen verstand, weil er in dieser Aufgabe nie ermüdete, weil in seinem Handeln und Wirken eine göttliche Legitimation lag, vor der die Frage nach seinem Rechte gar nicht aufkommen konnte***). Auf das Deutlichste spricht sich das in der Motivirung aus, mit der 16 Jahre nach seinem Tode die Genfer Geistlichkeit bei dem Rath darauf antrug, die beständige Präsidentenstelle im Consistorium für alle Folgezeit für abgeschafft zu erklären. „Denn vor Allem durch die Einrichtung

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an die Gemeinde zu Poitiers äußert sich Calvin selber hierüber: „Der Mann (de la Vau) sagt, daß mir Jedermann den Pantoffel küssen müsse. Nun habt ihr selber Zeugen genug dafür, in welcher Gestalt mein Leben einhergeht und wie ich verlange, daß man mir den Hof macht. Er nennt „den Pantoffel küssen lassen," wenn ich nicht dulde, daß man sich gegen mich und die von mir vertretene Lehre erhebt, um Gott in meiner Person zu beleidigen; wenn ich nicht dulde, daß man den Frieden stört und die Eintracht zerreißt und Alles über den Haufen wirft."

**) „Was die Größe meiner Macht betrifft," sagt er einmal, „welche meine Gegner mir so sehr beneiden, so würde ich Gott danken, wenn ich dieselbe auf ihre Schultern niederlegen dürfte; denn für ein Königthum achten sie die Menge von Geschäften und die centnerschweren Bürden, die ich zu tragen habe." — Henry II, 49. —

***) „Daß Männer von solcher Charakterstärke und so überlegenem Geiste," sagt Bretschneider — um auch Urtheile Anderer anzuführen — „die Geister die mit ihnen in Berührung kommen, beherrschen, ist unvermeidlich." Und Trechsel in dem oft citirten Werke I, pag. 177: „Man hat Calvin oft zu beschimpfen gemeint, indem man ihn den Papst des Protestantismus nannte; er war es im edelsten Sinne des Wortes durch die geistige und moralische Ueberlegenheit, womit der Herr der Kirche ihn zu ihrem Heile ausgerüstet, durch seinen unermüdeten, gleichsam allgegenwärtigen Eifer für Gottes Ehre, durch seine gewissenhafte Sorge für die Erbauung des Reiches Christi, mit einem Wort durch Alles, was auch die Idee des Papstthums Großes und Herrliches in sich schließt. Er hatte allerdings seine Fehler, aber es waren entweder die seiner Zeit, oder sie entsprangen aus den Eigenschaften eines Charakters, dessen Größe, Kraft und Erhabenheit unser schwächliches Geschlecht nicht mehr im Ganzen zu erfassen, den es nicht nach seinen Lichtseiten, sondern nur nach seinen wenigen dunkeln Stellen zu beurtheilen im Stande ist."

verschiedener Würden und Grade unter den Geistlichen," sagte sie, „habe der Satan die Kirche Gottes verwirrt; und darum müsse man schon die an und für sich unschuldigen Anfänge beharrlich abweisen.' Etwas Anderes sei es freilich gewesen, als noch der selige Meister Calvin gelebt, der Mann von großen Verdiensten, ausgestattet mit Gnaden und Gaben ohne Gleichen, den Gott dieser Kirche in ganz besonderer Weise erweckt und geschenkt. Dieser habe durch die allgemeine Verehrung, die er sich erworben, die Präsidentschaft sein Leben lang ausüben können, ohne daß er doch irgendwie ausdrücklich dazu erwählt worden, und Jedermann habe das mit Genugthuung und Vergnügen gelten lassen." — Und aus demselben Gefühle schrieb Beza einmal an ihn: „Das ist unser aller Gebet, theuerster Vater, daß Gott dich fort und fort erhalte und kräftige, der du in diesem Lande wie am Steuerruder der Kirche sitzest und sie leitest und lehrst. Die Bemerkungen, die ich hier auf deinen Wunsch dir übersende (zu dem Werke über die Prädestination), sollen nur meine Gedanken andeuten, mit denen du machen magst was dir beliebt. Denn dich in irgend einer Weise dadurch bestimmen zu wollen, wäre eine Anmaßung, ja eine Unverschämtheit von meiner Seite, die meinem Sinne so fern als möglich liegt*).

Gewiß muß man sagen, daß es unter diesen Umständen als eine rechte „Frucht des Geistes" an Calvin erscheint: daß er, weit davon entfernt hoch von sich zu halten und sich mit dem stolzen Gefühle seiner Ueberlegenheit zu erfüllen, im Gegentheil nach dem innersten Grund seines Wesens ein so demüthiger, gering von sich denkender, sich in keiner Weise über seine Brüder erhebender Christ war, als nur irgend Einer in den Blättern der Kirchengeschichte auftritt. Was er war und bedeutete, wollte er nur wissen und zu fühlen geben, wo er durch das Gewicht seines Ansehens etwas wirken und ausrichten konnte: im Uebrigen redet er nie davon und zeigt sich durchweg so gleichgültig dagegen, daß man wohl die Frage erhoben hat, ob er überhaupt nur eine Ahnung von seiner weltgeschichtlichen Stellung in sich getragen habe, wonach er mit Luther an der Spitze der größten und folgereichsten Umgestaltung der christlichen Menschheit auf allen ihren Lebensgebieten steht? Der deutsche Reformator ohne Zweifel wußte für seine Person etwas hievon. „Hier fahren der deutsche Pabst und Cardinal Pommeranus", konnte er etwa sagen indem er mit Bugenhagen im Wagen saß; oder es gerne in Erinnerung bringen, wie er, der einfache Mönch, Pabst und Kaiser erzittern machen und die Welt in Bewegung gesetzt habe; oder endlich sein Testament unterschreiben: „Ich, Dr. Martinus Luther, der Sachwalter Gottes und Zeuge seines Evangeliums auf Erden, der keines Notars bedarf,

*) Bei Henry III, 85.

um seinen Willen zu bestätigen, denn ich bin wohl bekannt im Himmel und auf der Erde und in der Hölle, und bin angesehen genug, daß man mir Glauben schenken kann." Bei Calvin dagegen findet sich nirgends eine Aeußerung solches Selbstgefühles. Er denkt gar nicht daran sich selber zu schätzen und zu werthen, da Alles was er hat und thut allein das Gnadenwerk seines Gottes ist. Sich als gleichbedeutend neben Luther zu stellen, „den vorzüglichen Diener und Helden Gottes", kömmt ihm nicht in den Sinn. Vielmehr erscheinen ihm seine Dienste geringfügig und armselig, seine Leiden und Kämpfe nur ein Scherz mit denen der großen Gottesmänner verglichen, seine Arbeit weit zurückstehend hinter dem, was sie hätte seyn sollen. „In der Zahl der Diener Gottes hoffe auch ich einen Platz zu finden, obschon ich dessen mehr als unwürdig bin," schreibt er in einem Briefe an die Gemahlin Coligny's.*) „Es ist wahr", sagt er auf seinem Sterbebette zu den Genfer Rathsherren, „und ich läugne es nicht, daß sich Gott meiner einigermaßen bedient hat in dem, was er unter euch ausgerichtet; aber doch bedarf ich vor Allem der Vergebung dafür, daß ich sowohl im Privaten als im Oeffentlichen so wenig gethan habe im Vergleich mit dem, was mir oblag." Seine Zuschriften an durch Frömmigkeit und treues Wirken im Reiche Gottes ausgezeichnete Männer, — wie etwa an Bullinger, Melanchthon, Brenz, selbst Joh. Marbach — sind bei aller Entschiedenheit des Inhaltes durchweg im Tone der herzlichsten Verehrung und aufrichtigsten Unterordnung gehalten. Selbst mit seinen Freunden, so rückhaltslos und zurechtweisend er zuweilen zu ihnen redet, verkehrte er im Ganzen nicht anders. Daß ihn Beza an Gelehrsamkeit und Rednertalent übertraf, erkannte er nicht nur auf das Willigste an, sondern bot eben deßhalb Alles auf, ihn für Genf zu gewinnen und als Rektor der Akademie — an der er selber nur Professor war — wenigstens äußerlich über sich zu stellen: ein Seitenstück zu jener Uebersetzung der Loci Melanchthons, durch welche er seinem Buche vom „Christlichen Unterricht" selber den gefährlichsten Rivalen an die Seite setzte. Denn so unbekümmert war er um seinen Ruhm und persönlichen Einfluß, so wenig dachte er an das Ehre-nehmen von den Menschen. — Wie er seine Fehler bekannte und sich darüber strafen ließ — gewiß eines der sichersten Merkmale der ächten Demuth! — haben wir im Obigen gesehen und werden es noch weiter sehen, wenn wir sein Verhältniß zu den Freunden uns im Näheren vorführen. „Daß Viele unter euch bessere Christen sind als ich, weiß ich wohl und danke Gott dafür", schrieb er an die Gläubigen in Frankreich, „denn wir haben Freiheit Gott zu dienen, und ihr thut es unter Verfolgung und Banden."**) „Euer demüthiger Bruder" unterzeichnet er seine Briefe an sie, zuweilen auch: „euer demüthiger Bruder, wenn ihr mich als solchen annehmen wollt."

---

*) Franz. Brieff. II, 533.

**) Z. B. Franz. Brieff. II, 22.

In dem Consistorium, dessen Präsidentschaft er führte, ließ er doch, auch in Angelegenheiten die ihm sehr am Herzen lagen, den entschiedensten Widerspruch sich gefallen, und nahm es hin wie jeder Andere, wenn seine Meinung verworfen wurde. Mit großem Leidwesen berichtet er so einmal an Viret, daß er für einen gewissen Samerius, den ihm dieser empfohlen, nicht habe thun können was er beabsichtigt, da „trotz alles Andringens, alles Bittens und Widerstehens" die große Mehrzahl seiner Collegen dagegen gewesen sey und ihn sogar genöthigt habe, selber den abschlägigen Bescheid zu verfassen. „Das thut mir denn freilich weh", fügt er bei, „aber wie sollte ich meinen Brüdern ihr Recht und ihre Freiheit beschränken!"*) —

Wir übergehen, indem wir mit dieser Schilderung des Christencharakters Calvins zum Schlusse eilen, die eine und andere Seite desselben, die schon an und für sich klar genug hervortritt und von Niemanden in Zweifel gezogen wird: wie seine unvergleichliche Treue im Privatleben und im Amte, im Größten und im Kleinsten, seine durchdringende Wahrheitsliebe, die jede Art von Verhüllung und „Schminke" — ein Wort das er so oft gebraucht — mit innerem Abscheu von sich ferne hielt; seine im Anschauen Gottes wurzelnde Tapferkeit, Standhaftigkeit, Beharrlichkeit; sein inniges Gebetsleben, das die gesammte Christenheit umfaßte und die Nöthen und Kämpfe unzähliger Brüder beständig vor Gott brachte; — wir übergehen Das und Aehnliches, um nur noch das Eine hervorzuheben, worin dieß Alles sich zusammenfaßt und gipfelt, wie es denn in der That die christliche Grund-Tugend und Grund-Forderung ausmacht: die völlige Selbstverläugnung in der Liebe, welche als die Regel und Seele seiner Lebensführung erscheint. Wenn irgend Einer so konnte er mit dem Apostel und in demselben Maße wie er von sich sagen, „daß er sich in Allerlei gefällig mache Jedermann und nicht suche, was ihm, sondern Vielen fromme, damit sie selig würden" (1. Corinth. 10, 33.), und seine aus Gott geborne Liebe daraus erweisen: „daß er nirgends auf das Eigene sehe, sondern auf das, was des Andern sey."

Zuerst in dem Großen und Wichtigen das ihm oblag, trat das, wie wir zur Genüge gesehen haben, zu Tage: — in seiner unermüdeten Sorge

---

*) Lausanner Ausg. Epist. 75. So kann er auch dem Rathsherrn Clauburg in Frankfurt bezeugen: „Wie grundlos die Verläumdung sei, daß ich tyrannisch regiere, überlasse ich meinen Amtsbrüdern zu beurtheilen, die gewiß nicht klagen, daß sie je durch mein Regiment sich gedrückt fühlen. Oft aber klagen sie gegen mich, daß ich zu schüchtern und nicht frei genug handle da, wo es wohl Noth thäte und Alle es gutheißen würden, daß ich von meinem Ansehen Gebrauch machte. Wenn jene Ankläger nur sehen könnten, unter welchen harten Bedingungen ich mein Amt verwalten muß und wie ich mir doch nie etwas herausnehme: gewiß, sie würden sich ihrer unbesonnenen Reden schämen!" — A. a. O. Ep. 229. —

für alle Gemeinden, in seinen unablässigen Arbeiten jeder Art, in seiner gänzlichen Hintansetzung alles Persönlichen hinter die Anforderungen des ihm befohlenen Werkes, in seinem geduldigen Ausharren zu Genf während der zehn wechselvollen Kampfesjahre, da jeder Tag eine neue Bitterkeit ihm brachte, und sein natürlicher Mensch hundert Mal nach dem Tode *seufzte* als dem willkommensten Erlöser. Aber doch erscheint mir dieß noch nicht als das Bezeichnendste. Denn bei einem Manne wie Calvin versteht sich die unbedingte Hingabe an einen Beruf wie den seinigen im Grunde von selber; und es gehört noch nicht gerade eine christlich verklärte sondern überhaupt nur eine geistig geartete, von einem großen Gedanken ergriffene Natur dazu, um über dem Streben nach einem hohen, heiligen Ziele das Eigene gering zu achten und zu vergessen. Viel höher schlage ich das Andere an: daß er auch in den kleinen, persönlichen Liebesdiensten, wie sie tagtäglich an einen Jeden herantreten, die Berufsarbeit unterbrechen, aus den Gedanken herausreißen, Zeit und Kraft in scheinbar recht unersprießlicher Weise in Anspruch nehmen, und eben darum den sichersten Prüfstein bilden, ob man sich selber zu verläugnen und Andern zu leben weiß — daß er auch in diesen schwersten und unscheinbarsten Anforderungen christlicher Liebe durchweg eine entgegenkommende Willigkeit und Hingabe bewies, die bei einem so großartig angelegten, so völlig von den höchsten Interessen erfüllten und die Dinge des gewöhnlichen Lebens so gering anschlagenden Manne doppelt bewundernswerth und rührend sich ausnimmt. Denn wo es sich darum handelte, eine Gefälligkeit oder Wohlthat zu erweisen, Jemanden zurechtzuhelfen, aufzumuntern, zu erleichtern, war ihm alsobald nichts mehr zu gering und ferne liegend; da trat er ohne Zögern heraus aus der gewohnten Stimmung und Lebensführung; selbst die Geschäfte seiner wichtigsten Aufgaben ließ er für einen Augenblick bei Seite, und wandte von der Leitung von Gemeinden und Königreichen, von der Durcharbeitung der tiefsten theologischen Gedanken Besorgungen sich zu, wie sie sonst nur eine sorgsame Hausfrau oder ein weltgewandter Geschäftsmann versieht. — Da finden wir ihn, der es fast als eine Beleidigung aufnahm, als der Rath ihm einmal eine Tonne besseren Weines senden wollte, sich alle Mühe geben, um den Keller des Herrn von Falais mit den feinsten Sorten zu versehen und sie so billig als möglich „gleich nach dem Herbst da sie eben gekeltert sind", anzukaufen. Da läßt es sich der Mann, von dem man bemerkt hat, daß er über die Schönheit der Gegend, in der er wohnte, nie ein Wort verliere, nicht verdrießen, zu Gunsten des Freundes, welchem er ein Logis aussuchen soll, die Aussichten und Gartenanlagen der verschiedenen Häuser zu prüfen und ausführlichen Bericht darüber zu erstatten. Als dann ein Haus gekauft wird, macht er einen Anschlag über die muthmaßlichen Kosten der Reparaturen, lenkt dieselben, besorgt die Bestellung des Gartens. Zeigt sich eine günstige Gelegenheit zur Anlegung von Capitalien, so führt er — wie wenig Werth für

seine eigene Person Geld und Gut ihm haben — die nöthigen Verhandlungen, macht seinen Freund auf die Vortheile und Nachtheile aufmerksam und ertheilt guten Rath. Für Farel besorgt er einmal eine Magd, wie sie sich für ihn schicke, eine ältere Person, von ehrbarer und frommer Haltung", nicht weil ihn dieser darum angegangen, sondern nur weil er gehört, daß er einer solchen bedürfe. Als Viret verwittwet ist, forscht er hin und her, wo er eine passende Frau ihm finden könne.*) Der Empfehlungsbriefe, mit denen er die durch Genf reisenden Flüchtlinge oder sonstige Bekannte, welche in die Fremde zogen, ausstattete, finden sich unzählige des mannigfaltigsten Inhaltes. Ueberall geht er darin auf die Lage und die Bedürfnisse des Betreffenden auf das Genaueste ein; bei Gelegenheit einiger jungen Leute, die einen besseren Verdienst suchen, verhandelt er sehr umsichtig mit Viret darüber, ob sich wohl in Lausanne oder in Bern oder wo sonst am meisten Aussicht hiefür bieten würde? Daneben ist sein Haus die beständige Herberge für alle fremden Nothleidenden. Oft finden sich zehn oder fünfzehn derselben wochenlang bei ihm einquartiert, so daß es wohl vorkömmt, wie er an die Königin von Navarra schreibt: daß ihm nicht ein Heller übrig bleibt, um sich Brod für den eigenen Bedarf zu kaufen. Von den französischen Märtyrern läßt er ihre Wittwen und Waisen sich zuweisen und nimmt sich ihrer an wie ein Vater. Von den zahllosen Briefen, die an ihn kommen und nicht immer bedeutenden Inhaltes sind, läßt er keinen unbeantwortet, obwohl ihn zuweilen ein solcher „Ueberdruß an den beständigen Schreibereien" übernimmt, „daß er jeden anlangenden Boten fast mit Haß betrachtet."**) — Wenn

*) Vgl. I, 273, in Betreff der Schwester de Falais' II, p. 296. Uebrigens nicht nur für Viret that er das, sondern auch für Andere. „Ich wünsche für unsern Merlin," heißt es in einem Briefe vom Sept. 1541, „eine recht auserwählte Frau. Aber wenn ich um mich herumblicke, find ich kaum eine, die ich wagen könnte mit ihm zu verloben. Wenn es ihm genehm wäre, eine Reise zu uns zu unternehmen, so könnte er selber sehen und sich dann mit mir berathen. Mit Vertrauen und in Freundschaft würde er seine Gedanken in einem Briefe niederlegen können. Ich weiß nichts Besseres, als diesen Rath."

**) An Bullinger vom Jahre 1551 (Ep. 225): „Obgleich du mich leicht entschuldigst," fügt er bei, „wenn ich selten schreibe, und mir von selbst, nach deiner Freundlichkeit, diese Pflicht erlässest, so schäme ich mich doch meiner zu großen Schlaffheit und Nachlässigkeit, die da macht, daß ich dich mit weniger Sorgfalt behandle, als manchen untergeordneten Freund. Doch hier ist der Grund: Andere reißen mich durch ihr ungestümes Mahnen aus meiner Trägheit heraus, du, der du geduldig und nachsichtig bist, duldest mein Schweigen. Wollte Gott, daß deine Mäßigung hierin auch von den Andern nachgeahmt würde! Aber unsere Franzosen drängen mich in diesem Stücke weit mehr als verständig ist." — „Wenn Vielen so die Ohren jucken," sagt er ein ander Mal etwas ungeduldiger, „daß sie sich jeden Tag an einer neuen Antwort zu ergötzen wünschen, so wünschte ich sehr, sie

die Freunde ihm ihre Werke zur Durchsicht überschicken, nimmt er lieber die Nächte dazu, als daß er mit dem Hinweis auf seine erdrückende Geschäftslast ihren Wunsch unerfüllt ließe. — Und wie Auge und Feder, so auch Ohr und Mund standen Jedem zu Diensten, der sie in Anspruch nahm. Nicht nur seinen Gemeindegenossen, bei denen es nach seiner Gewissenhaftigkeit in der Seelsorge ganz von selber sich verstand, sondern auch durchreisenden Fremden, die ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, Bittstellern, die ihm ihre Anliegen vorbrachten, unruhigen Zweiflern und Forschern, die ihn, nicht immer in der freundlichsten Art, mit ihren theologischen Fragen und Bedenken bestürmten. Wir erinnern uns, wie er einen Lälio Socini, einen Georg Blandrata in dieser Weise Jahrelang in seinem Hause aus- und eingehen ließ und ihnen manche Stunden opferte, die er für Anderes schmerzlich entbehrte. — Ebenso benahm er sich dem Gemeinwesen gegenüber. Nie hätte er sich geweigert, so lästig es ihm oft fiel, die Ausfertigung einer juristischen Arbeit, einer politischen Depesche, einer Denkschrift, in der er seine Rathschläge entwickelte, für die Obrigkeit zu übernehmen. Als man im Jahre 1559 eine Belagerung fürchtete, hielten ihn die Nachwehen der eben durchgemachten Krankheit, von welcher er nie mehr ganz genas, nicht zurück, persönlich an der Ausbesserung der Festungswerke zu arbeiten und dadurch alle Bürger zur Nachfolge anzureizen. — Noch auf seinem Sterbebett, da die Gegenwart Beza's seine einzige menschliche Erquickung und Freude war, trieb er ihn doch immer wieder von sich weg, um die Zeit des Freundes, die der Kirche und Gemeinde gehöre, nicht zu seinem persönlichen Vortheile in Anspruch zu nehmen.

Dabei weiß er in der innigsten, herzbeweglichsten Art zu weinen mit den Weinenden und sich zu freuen mit den Fröhlichen. Offenbar kömmt das Erstere ihn leichter an, wie denn auch die schweren Zeiten des Kampfes und Dranges, in denen er lebte, mehr Gelegenheit dazu boten. Aber wenn er irgendwo einmal — gleichsam aus seiner natürlichen Haltung hinaustretend — heiter und scherzend sich vernehmen läßt, da ist es gewiß ein glückliches Ereigniß, das einem Freunde widerfahren, oder ein fröhlicher Brief, den er in gleichem Tone erwiedern möchte, was ihn dazu veranlaßt. Nur ein einziges Mal finde ich, daß er in seiner Correspondenz vom Lachen redet und mitzulachen wünscht, „obwohl ihn gerade die Rheumatismen so heftig plagen, daß er nicht einmal die Feder halten kann";*) — und was ihm diesen Wunsch erweckt, ist die gute Nachricht, daß dem Herrn von Falais ein Söhn-

wendeten sich an einen Andern. Denn mir bleibt nun einmal bei meinen Geschäften und beständigen Krankheiten nicht so viel Muße, daß ich mich beständig mit öffentlichen und privaten Schreibereien abgeben kann." Und an Viret (21. Aug. 1547): „Das Leben wird mir fast zuwider über dem vielen Schreiben, oft in sehr lästigen und unbedeutenden Dingen." —

*) Der Brief ist von der Hand Balduins geschrieben.

lein geboren worden. „Es thut mir weh", läßt er schreiben, „daß ich nicht wenigstens einen halben Tag bei Ihnen seyn kann, um herzlich mit Ihnen zu lachen, bis einmal auch das Kindlein selber Sie durch sein Lachen erfreuen wird. Freilich wird es Lachen und Weinen durcheinander geben. Denn das Weinen ist die erste Note, die wir beim Beginne des Lebens anstimmen, und das Lachen aus Herzensgrund der selige Schluß, wenn wir werden daraus scheiden dürfen*)." —

Das ist es im Wesentlichen, was über Calvin als Christen zu sagen ist. — „Und indem man ihn nach dieser Seite hin genauer betrachtet", ruft ein französischer Schriftsteller aus, dessen skeptischer Sinn sich dem positiven Christenthum und der calvinischen Geistesrichtung sonst nicht gerade verwandt fühlt**), „tritt das Geheimniß seiner unbegreiflichen Wirksamkeit erkennbar genug an's Licht: er hat am meisten ausgerichtet von Allen, weil er der christlichste Mann von Allen, der christlichste Mann der Christenheit war***)." —

2.

Die natürlich-menschliche Seite an Calvin. — Die traditionellen Vorwürfe der herben Düsterkeit und Beschränktheit, die gegen ihn erhoben werden. — Die Zurückführung dieser Vorwürfe auf das der Wahrheit entsprechende Maß. — Erklärung seiner ernsten und strengen Haltung durch seine Nationalität, die Zeitverhältnisse, seine Lebenserfahrungen. — Calvin der Märtyrer. — Sein Sinn für Kunst und Natur. — Seine Freundlichkeit und Gütigkeit. — Seine Anziehungskraft für die Gleichgesinnten. — Heiteres Wesen. — Erholungen. — Das Verhältniß zu seinen Freunden als die lieblichste und charakteristischste Seite seines Lebensbildes.

Aber wenn man auch den ausgezeichneten Christensinn Calvins in den gerecht und sachkundig urtheilenden Kreisen gelten läßt, so pflegt man doch entschieden darauf zu bestehen, daß dessenungeachtet seine Persönlichkeit etwas Herbes, Düsteres, in gewissem Sinne Beschränktes an sich getragen habe, das auf ein normal menschliches Gemüth abstoßend wirken müsse, und höchstens eine ehrfurchtsvolle Bewunderung, aber keine herzliche Zuneigung und Liebe aufkommen lasse. Mit Luthers und Zwingli's lebensfrischen, freundlichen Gestalten, um welche der Hauch der Poesie schwebt und die Fülle der lieblichsten Verhältnisse wie ein Kranz sich windet, stellt man sein strenges, knappes Bild zusammen, nur von tiefem Ernste beschattet, gleichsam vereinsamt und losgelöst von dem, was sonst die Menschen mit einander gemein

*) Franz. Brieff. I, 223.
**) Ernest Renan in seinen „Etudes d'histoire réligieuse, in dem Aufsatze über Jean Calvin. 5. Ausg. Paris 1862. —
***) „L'homme le plus chrétien de la chretiente!"

haben. Für alle die Gott-geschenkten Gaben außerhalb der Religion, die das Gemüth erfreuen und das Leben veredeln, habe es ihm an Sinn und Empfänglichkeit gefehlt. Die Schönheit der Natur habe keinen Eindruck auf ihn gemacht; die Bedeutung der Kunst habe er nicht verstanden noch empfunden, nicht einmal in ihren ansprechendsten Zweigen der Musik und Poesie; seine Beziehungen zu Andern, auch zu den Nächststehenden, wie seiner Gattin oder seinen Freunden, zeigten kaum einige Spuren von ächt menschlichem, Liebe empfangendem und gebendem, freundlichem Wesen; selbst die erlaubtesten Erholungen und Genüsse habe er mit fast ungesunder Sittenstrenge sich ferne gehalten und rings um sich her zu unterdrücken gesucht. „Eine melancholische und grämliche Natur"*) nennt ihn die große Mehrzahl der französischen Kritiker; „die Strenge nach jeder Seite hin war der eigentliche Grundzug seines Wesens, während das Gemüthliche bei ihm zurück tritt oder auch seinerseits nur als die verzehrende Flamme eines für Gottes Ehre brennenden Eifers erscheint", fügt etwa ein deutscher Historiker hinzu.

Und wer wollte in Abrede stellen, daß hierin eine gewisse Wahrheit liegt? Zwar bei weitem nicht in dem Grade, als man es gewöhnlich annimmt — wovon wir alsobald des Weiteren reden werden, — aber doch in sehr hervortretender Weise stellt Calvin wirklich als eine Erscheinung sich dar, die einen herben und strengen Charakter an sich trägt, und vorzugsweise den ernsten, ja traurigen Seiten des Lebens zugewendet ist. Wie wir es von seiner körperlichen Gestalt und seinen Geistesanlagen uns sagten: so hat auch seine Lebensführung gleichsam nichts an sich von Fleisch und Blut: Alles ist Knochen und Nerv, Grundsatz und Zucht.

Aber ist dieß nicht im Grunde sehr natürlich und verständlich? Denn zuerst ist, wenn man Calvin mit Luther und Zwingli vergleicht, der Unterschied der Nationalitäten doch wohl in Anschlag zu bringen. Die „Gemüthlichkeit", die man an Calvin vermißt, und die daraus sich ergebende freiere und reichere Lebensführung auch bei christlichem Wandel, ist dem französischen Wesen überhaupt etwas Fremdes und mehr oder weniger Unverständliches. Der Franzose ist entweder leichtsinnig, weltlich, zuchtlos, oder ernst, streng und von der Berührung mit der Welt sich entschieden ferne haltend. Noch heutzutage sind die frommen französischen Protestanten nach dieser Seite hin gleichsam Abbilder Calvins; und vielmehr als dessen Ernst und Zurückhaltung bedarf bei ihnen die unbesorgte Freiheit und Weitherzigkeit Luthers der Entschuldigung und Erklärung. — Ein jeder der beiden Reformatoren war, wie der größte Mann seiner Nation, so auch der ausgeprägteste Typus der nationalen Art in ihrer höchsten Vollendung.

Dazu kommt aber auch noch ein Anderes: der Unterschied der Zeiten und

---

*) „Esprit chagrin, génie triste" u. s. w.

Lebenserfahrungen. Luther und Zwingli standen in den ersten Tagen der Reformation, gleichsam in ihrem Lenz und Mai, da trotz der schweren Kämpfe des Durchbruchs, wie ja auch der Frühling sie bringt, doch Alles um sie her Bewegung und Leben war, Keimen und Sprossen, Hoffnung und Begeisterung. Wie von selber fielen die Herzen ihnen zu. Jedem ihrer Worte antwortete ein tausendstimmiger Wiederhall. Vor ihren siegesfreudigen Augen gestaltete die Welt sich neu, ohne daß die entgegenstehenden Mächte schon recht im Stande gewesen wären, sich zum Widerstande zu sammeln, und diesen Widerstand in's Werk zu setzen. In dem Gebiete, auf welchem Zwingli wirkte, hat während seines Lebens kein Scheiterhaufen gebrannt. Wo Luther etwa von einem solchen hören mußte, da leuchtete er doch nur aus der Ferne herüber und in der poetischen Verklärung eines durch das Feuer redenden neuen Zeugnisses für die Wahrheit. — Später freilich wurde das auch für ihn anders. Indem er der Zeit nach noch mit Calvin zusammenwirkte, bekam auch er seinen Antheil an den Nöthen, Hemmnissen, Verwirrungen der zweiten Periode der Reformation. Und ihr Einfluß auf seinen Charakter ist denn auch nicht zu verkennen. Man weiß, wie er in der letzten Zeit seines Lebens ein gar viel ernsteres, reizbareres, in diesem Sinne unfreundlicheres Wesen zeigte als in den Zeiten seines Anfanges.

Um wie viel mehr mußten diese Verhältnisse auf Calvin, der von Anfang an in ihnen stand und unter ihnen litt, solchen Einfluß ausüben! „Waren Jene noch Bilder der reformatorischen Hoffnung," sagt Ebrard*), „so ist er ein Bild der reformatorischen Sorge." Die ersten Erinnerungen seines neuen Christenlebens knüpften sich an die Leidensgestalten der Märtyrer, die er auf dem Greveplatz zu Paris von den Flammen verzehren sah. Die ersten Gottesdienste die er mitfeierte, die ersten Predigten die er hielt, hatten sich in Dachkammern und Höhlen zu verbergen. Das erste bedeutende Ereigniß seines äußeren Lebens war, daß die Häscher ihn suchten und er mit Lebensgefahr, verkleidet und heimlich aus Stadt und Land fliehen mußte. Als heimathloser Flüchtling, der nirgends eine ruhige Stätte fand und von Ort zu Ort sich getrieben sah, irrte er dann eine Zeit lang umher. Was ihn endlich in Genf erwartete, als er sich dort zurückhalten ließ, haben wir uns eben in die Erinnerung zurückgerufen; es war wahrlich nicht der Art, daß es den Eindruck der bisherigen schweren Erfahrungen hätte mildern und sein Gemüth dazu veranlassen können, sich den helleren und freundlicheren Seiten des Lebens zuzukehren. „Wenn das antike Capitol," sagt ein französischer Schriftsteller**), „zu seinem ersten Grundstein ein abgehauenes, blutendes Menschenhaupt hatte, so kann man von dem reformirten Genf dasselbe sagen; denn Alles an Calvin ist Blut, Leiden, Zerreißung des Menschlichen, das vollkommenste

*) Dogma vom Abendm. II, 406. —
**) Michelet, Guerres de Réligion, p. 105. —

Bild des Märtyrerthums, wie er denn auch selber sich und sein Leben darstellt als ein blutendes Herz, das sich Gott zum Opfer bringt."

Wir wollen nicht noch einmal daran erinnern, was sich Alles in dieser Beziehung aufzählen läßt: an die Sorgen, Kämpfe, Arbeiten, Körperleiden, schmerzlichen Widerfahrnisse, zerrissene Freundschaftsbande und was dergleichen mehr ist, die ja sicherlich am Ende auch auf die heiterste Natur einen Schatten düsteren Ernstes hätten werfen müssen. Nur auf Eines möchten wir noch hinweisen, das die traurig-ernste, äußerlich freudlose Haltung Calvins von einer Seite her erklärt, von der sie bisher noch wenig in das Auge gefaßt wurde, obschon sie von da aus nicht allein als begreiflich und entschuldbar, sondern auch als eigentlich wohlthuend, als ein sprechendes Zeugniß für das lebendige Gefühl seines Gemüthes und Herzens erscheint.

Nämlich das wird ganz unzweifelhaft, wenn man seine Briefe, namentlich die französischen, durchgeht: das tiefste Weh, das auf ihm lag und das sein ganzes Leben lang nie von ihm genommen wurde, war das innere Mit-durch-leiden dessen, was die Tausende, die seine geistlichen Kinder geworden und auf sein Wort in den Kampf des Herrn gezogen waren, unablässig zu erdulden hatten. Jeden Tag, jede Stunde liefen Nachrichten bei ihm ein, wie Diese und Jene, — Jünglinge, Hausväter, Gattinnen, Jungfrauen, Kinder — in den Kerker geworfen, auf den Scheiterhaufen gebracht, von dem wüthenden Volke zerrissen worden. Die Einen unter ihnen hatte er persönlich gekannt; Jahre lang hatten sie in seinem Hörsaale zu seinen Füßen gesessen, waren in seinem Hause ein- und ausgegangen, hatten wie oft sich zur Gemeinschaft des Gebetes, des Studiums, des Sorgens und Dankens mit ihm vereinigt. Mit Andern war er in Correspondenz gestanden, hatte in alle ihre Verhältnisse sich hineingedacht, sie darin zurechtgewiesen, getröstet und ermuntert. Alle waren ihm nahe gekommen und theuer geworden, weil er sie in der Fürbitte auf seiner Seele getragen. Von wie Manchen kamen noch Abschiedsbriefe aus dem Dunkel der Gefängnisse, die letzten Zeilen, die sie auf Erden geschrieben, nach Genf und an den Mann, dessen sie im Leben und Tode gedachten. Sie sagen ihm noch einmal Dank, sie bezeugen ihm ihre Liebe und Verehrung, sie rufen seine Fürbitte an, damit die Kraft Gottes sich an ihnen verherrliche; „nicht ohne Thränen," sagt der genannte Historiker, „kann man ihre ehrfurchtsvollen, edeln, lieblichen Worte lesen." — Und wie muß der Reformator sich dem Allen gegenüber verhalten? Aendern kann er die Sachlage nicht; zu helfen vermag er nur selten, wie sehr er auch jeden Nerv anstrengt, — und was das Erschütterndste ist, er darf diese seine „Kinder" nicht zurückhalten, er muß sie vielmehr selber antreiben und mahnen, in die Qual und den Tod zu gehen, damit Gottes Werk ausgerichtet und ihre Seelen gerettet werden. — „Ja, mein Bruder, mein liebster Bruder," schreibt er an den Pfarrer Macaire in Paris, „dabei bleibt es: hundertmal lieber müßt ihr

sterben wollen, als den Posten, auf welchen ihr gestellt seid, aus Furcht verlassen. Aber wie fühle ich mich dabei beschämt, daß ich nur mit diesem kalten Gerede euch zur Seite stehen kann. Wahrlich! nicht anders, als mit tiefer Angst über eure Gefahr, als selber erschrocken und zitternd muntere ich euch zur Beharrlichkeit und zum Vertrauen auf. O wie viel lieber möchte ich, wenn es zum Aeußersten kommen sollte, doch mit euch sterben und im Sterben mit euch vereinigt bleiben, als euch überleben und beweinen müssen*)!" Und an die Gemeinde in Poitiers: „Das darf ich wohl sagen: Niemand empfindet eure Noth und Bedrängniß inniger mit als ich. Zwar habe auch ich mir hierin noch Manches vorzuwerfen. Ja, in noch ganz anderem Maße sollten eure Leiden mir zu Herzen gehen, sollte ich für euch auf den Knien liegen und Abhülfe suchen. Aber das weiß ich doch: trauriger und sorgenvoller als ich sind auch eure nächsten Freunde und Angehörigen nicht**)."

„Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?" klagten die gefangenen Juden, „vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen." — „Wie sollte ich fröhlich sein und der schönen Gaben des Lebens mich freuen," konnte Calvin ausrufen, „wenn alle Tage einer meiner Freunde in den Flammen stirbt, einer meiner Söhne mir weggenommen wird? Vergesse ich ihrer und ihrer Bedrängnisse, so daß meine Sicherheit mich erquickt und mein Mund lachen kann, so werde mein in der Gemeinschaft der Heiligen vergessen!" — „Gerade weil sein Herz für die Liebe so empfänglich war," sagt Michelet, „ergriffen und erfüllten ihn diese Erlebnisse so, daß in seinem Herzen kein Raum mehr blieb für anderes Lieben. Beständig muß er ihnen mit den Augen folgen in ihre grausamen Geschicke, den Kindern seines Wortes, sie innerlich tragen und stützen und mit ihnen leiden. Ein Dulden der eigenthümlichsten und furchtbarsten Art! Von allen Seiten kömmt der Tod auf ihn zu, faßt ihn an, fällt auf ihn zurück! Wie ein Eisenhammer schlägt die Welt unermüdlich auf sein Herz. Indem er die Andern zu Märtyrern macht, machen sie auch ihn dazu***)!"

Und dazu kömmt endlich noch ein Drittes, das verständlich macht, warum Calvin seinen Blick so wenig in die Fülle und den Reichthum dieses Lebens wandte. Nämlich seinem großen, von Gott auferlegten Berufe und dessen Forderungen gegenüber hatte dieß Alles keinen Werth mehr für ihn oder sollte ihn wenigstens nicht in Anspruch nehmen, nicht abziehen und beschäftigen. Wie man von

*) Lausanner Ausg. Ep. 240. —

**) Franz. Briefs. II, 22. —

***) „Supplice étrange! de toutes parts la mort lui revient, lui retombe! Le monde infatigablement vient battre le fer sur son coeur! Si Calvin a fait les martyrs, eux mêmes ont autant fait de Calvin." — A. a. O. 107. —

Bernhard von Clairvaux erzählt, daß er einmal in seine betenden Gedanken versunken an dem Genfersee hingefahren sey, ohne ihn auch nur wahrzunehmen: so ging Calvin an Jeglichem vorüber was nicht mit der unsichtbaren Welt, mit der Rettung der Seelen, mit dem Dienste der Liebe, mit dem Aufbau des Reiches Gottes im Zusammenhange stand, und wollte und durfte kein Auge dafür haben. Das „Eins ist Noth," von dem wir früher sagten, daß es den Grundton seines Sinnes bildete, führte er mit seiner logischen Anlage durch alle Verhältnisse hindurch und brachte ihm nach innerer Nothwendigkeit die Neigungen und Talente, die Wünsche und Bedürfnisse, die Gaben und Bestrebungen, die nicht darauf abzielten, ohne Weiteres zum Opfer.

Denn solche Talente, Neigungen und Wünsche lagen ja allerdings auch in seinem Wesen; und die Wahrheit ist, daß er im Allgemeinen einen Sinn und ein Herz hatte wie andere Menschen von Begabung und Bildung. Daß er für die Künste keine Neigung und kein Verständniß besessen, wie z. B. Bretschneider so zuversichtlich behauptet*), wird — was die Musik anbetrifft — allein schon durch jene schöne Lobrede auf sie widerlegt, die er bei der Einführung des Psalmengesanges im Gottesdienste niederschrieb**). — „Wir erfahren es Alle," ruft er da aus, „mit welcher geheimnißvollen und fast unglaublichen Macht sie unsere Herzen bewegt und da und dort hinzieht." Noch weniger läßt sich annehmen, daß der Mann, der seine Laufbahn als Humanist begonnen, und in seiner philologischen Erstlingsschrift eine so genaue Bekanntschaft mit Homer und Virgil bewiesen, für den Zauber der Poesie unempfänglich und gleichgültig gewesen sey. Vielmehr meint er wohl einmal: auch er könnte dichten wenn seine Zeit es ihm erlaubte; gerne würde er die Psalmen zu französischen Gesängen verarbeiten***). — Selbst ein gewisses Interresse für die bildenden Künste — zur Zeit als seine Freiheit und Muße ihm ein solches noch gestattete — läßt sich vielleicht aus seinem Verhältnisse zu Tizian am Hofe von Ferrara†) schließen; wenn sich auch in seinem späteren Leben begreiflicher Weise keine Spuren davon finden.

Ebenso verhält es sich mit der fast zu Tradition gewordenen Versicherung, daß Calvin für die Reize der Natur keinen Sinn gehabt habe. Denn wenn man sich hiefür auf den Umstand beruft, daß in keinem seiner Briefe eine Aeußerung über die Lage Genfs, „über den blauen See, die lachenden Ufer, die herüberschimmernden Alpengipfel" vorkomme, so läßt man den ganzen

*) Reformations-Almanach p. 20. „Er war weder Dichter noch Liebhaber der Musik."

**) Vrgl. den Auszug daraus in Bd. I, 363. Anmerk. 2.

***) Bekanntlich ist denn auch wirklich ein Gedicht von ihm, das „Siegeslied Christi," mit dem er 1541 in Worms das neue Jahr begrüßte, erhalten. Es ist in der That in schwungvollen Hexametern und Pentametern geschrieben, und seiner Zeit viel gelesen und oft aufgelegt worden.

†) Vrgl. Bd. II, p. 6. —

Charakter seiner Correspondenz außer Acht, die nirgends der gemüthlichen Plauderei, sondern immer den ernstesten Geschäften oder dem Geistes- und Herzensverkehre zur Tröstung, Ermahnung und Erbauung gewidmet ist. Um von Andern gar nicht zu reden, müßte an diesem Maßstabe gemessen selbst ein *Zwingli* des gleichen Mangels schuldig befunden werden, der an seinem Zürchersee auch nicht in einer Oede wohnte, und doch, meines Wissens, ebensowenig wie Calvin über die Lieblichkeit seiner Umgebung jemals ein Wort verlor. Zudem haben wir im vorhergehenden Abschnitte gesehen, daß Calvin wirklich einmal von der schönen Aussicht redet, die man von der Höhe der Stadt genieße, und sie als einen besonderen Vorzug einer Wohnung rühmt — freilich nicht wo es um seine eigene Person sondern wo es um einen Freund sich handelt, dem er eine liebliche und erfreuliche Ruhestätte bieten möchte*). Aber ist es denn ein so großer Fehler: sein Bedürfniß und seine Gabe des Genießens nur noch für Andere anwenden und Andern zu Gute kommen lassen, während man sie für sich selbst der Pflicht und Arbeit zum Opfer bringt? — Zuweilen wohl, wenn er etwa über eine Predigt nachsinnt oder im Gebete seinen Gott sucht, mögen wir auch *ihn* uns denken an das Fenster seines einsamen Zimmers tretend und daraus hinabschauend auf See und Gelände und den von der Sonne gerötheten Montblanc, und mit dem Psalmisten aus Herzensgrund sprechen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“ — „Denn,“ sagt er bei der Erklärung dieses Spruches, „wenn wir das schöne Gebäude dieser großen Welt anschauen, auf der kein Gräslein noch Kräutlein gemein und verächtlich, sondern Alles erfreulich, gut und lieblich ist, und dabei dessen gedenken, daß dieß Alles von Gott kömmt, dem unvergleichlichen Werkmeister: so müssen nothwendiger Weise unsere Geister wie hingerissen werden von anbetender Bewunderung dieser unfaßbaren Güte, Weisheit und Macht**).“

Auch was weiter die Weise des Umgangs, das Bedürfniß der Erholung, den allgemeinen geselligen und freundschaftlichen Verkehr betrifft, erscheint Calvin durchaus als ein ächter Mensch unter Menschen; nur eben viel geheiligter, viel selbstverläugnender, weil mehr unter der Zucht des Geistes stehend als die meisten Andern. „Es hat“, bezeugt Beza, „obwohl er allerdings ernst und würdevoll war, selten einen Menschen gegeben, dessen Umgang und Unterhaltung angenehmer gewesen wäre. Mit merkwürdiger Umsicht behandelte

*) Ja sogar für *Frauenschönheit* zeigt er in einem ähnlichen Falle — wiederum da es um einen Freund sich handelt — Aufmerksamkeit und Werthschätzung. Indem er Viret über das Mädchen berichtet, das er ihm als Gattin zudachte, schildert er sie: „Sie ist äußerst ehrbar und sittsam. Ihre Gesichtszüge und die ganze Haltung ihres Körpers sind wunderbar schön, und von der Art ihres Benehmens sprechen Alle so, daß der kleine Johann mir sagte, er sei in sie verliebt.“

**) Neue französische Ausgabe der Erklärung zu den Psalmen, I, p. 144. —

er die Fehler der Menschen, die in der Schwachheit ihren Grund hatten; die Gewissen der Schwachen erschreckte und verwirrte er nicht durch unzeitigen Tadel, während er doch Niemanden ruhig in seinen Sünden ließ, kein Unrecht entschuldigte, Niemanden schmeichelte*)". — „Wie freundlich und gütig" ruft ein anderer seiner Amtsbrüder aus**), „kam er doch Jedem entgegen, der ihn anging! Wenn ich mir die Reinheit und Treue des Mannes in das Gedächtniß zurückrufe, seine gütige Liebe gegen mich, seinen trauten und wohlthuenden Umgang, den ich sechszehn Jahre lang genießen durfte, kann es nicht anders sein, als daß ich es tief empfinde, solch einen Freund oder vielmehr solch einen Vater nicht mehr an der Seite zu haben. Wie oft muß ich seiner gedenken, und immer überströmt mich dabei zugleich schmerzliche Wehmuth und innig dankende Freude." — Und wie viele thatsächliche Zeugnisse bestätigen die Richtigkeit dieser Schilderungen aus Freundes Mund! Ganz abgesehen von den Kreisen der Nächsten und Vertrautesten erscheinen die Briefe, die an Calvin geschrieben werden, als durchweg aus dem kindlichsten, heitersten Vertrauen hervorgegangen, nicht wie man an einen finstern, grämlichen Mann schreibt, bei dem man immer fürchten müßte anzustoßen. Zumal aus Frankreich, wo man durch die vielen persönlichen Bekannten des Reformators doch genügend über sein Wesen unterrichtet war, redete man so zu ihm. Auch die Frauen scheuten sich nicht, ihm ihr Herz zu öffnen, ihn um seine Freundschaft zu bitten, ihr Geschick von seinem Rathe abhängig zu machen. Und je genauer ihn eine kannte, um so unbedingter that sie dieß, um so williger schloß sie an ihn sich an. Wir erinnern uns, in welchem Verhältnisse seine frühere Schülerin die Herzogin von Ferrara, ihr ganzes Leben hindurch, zu ihm blieb. Für welches Glück galt es bei Hohen und Niedrigen, bei Männern und Frauen, einmal nach Genf reisen zu können, um sein Angesicht zu sehen und wenigstens einige Wochen seines Umgangs zu genießen! — Ein Schreiben des berühmten Augustinermönches Jean de l'Espine (Johannes de Spina), der vor dem Gespräch zu Poissy offen zu den Evangelischen übergegangen und mit Beza, der Hauptredner bei diesen Verhandlungen war, spricht recht deutlich es aus, in welchem Rufe Calvin auch nach dieser Seite hin bei seinen Landsleuten stand, und welchen Eindruck diejenigen von ihm empfingeu, die in persönliche Berührung mit ihm treten durften. „Schon lange, geliebtester Bruder", heißt es darin, „trug ich das Verlangen im Herzen, mit dir bekannt zu werden; und als ich nun, um wenigstens in so weit meine lange Sehnsucht nach dir zu befriedigen, Viele über dich ausfragte, hörte ich lauter Dinge, die meine Hoffnung noch steigerten, daß du mich gewiß in deine Freundschaft aufnehmen werdest. Denn wie aus einem Munde erzählten Alle mit vielem Lobe und

*) Vita Calvini. In der Ausgabe von Rickel, pag. 41.

**) Nicolaus de Gallars in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen Commentar Calvins zu Jesaja. —

dem Ausdrucke der innigsten Liebe von den herrlichen Gaben, mit denen Gott dich geschmückt und die du benützest, seine Kirche zu zieren, von deinem Geiste, deiner Gelehrsamkeit, deiner Einsicht ohne Gleichen; aber weiter auch von deiner Zugänglichkeit und Zuvorkommenheit für Alle, die du von Liebe zu unserm Herrn ergriffen sehest. Indessen fehlte immer noch die Gelegenheit, die ich Jahre hindurch mit innigstem Anliegen und heißem Gebete von dem Herrn erflehte, ohne daß er doch nach seinem verborgenen Rathe meine Bitte mir alsobald gewährte. Aber da ich nicht aufhörte, sie ihm vorzutragen, gestattete er mir endlich nach seiner Güte was ich ersehnt, und verwickelte mich in Geschäfte, die mich nach Italien führten. Auf der Rückreise nun entdeckte ich meinen Reisegefährten: ich sei entschlossen, dich zu besuchen, und könne die Sehnsucht dich zu sehen, die in mir brenne, nicht länger ertragen. So ist es denn gekommen, daß wir nach Genf uns wandten, und was ich so lange als Hoffnung im Herzen getragen, geschah: mein Auge wurde gefesselt durch den Anblick deines Angesichtes, so lange meine Reisegefährten, die mir da sehr zur Last wurden, es nur aushalten konnten. Viel fehlte freilich daran, daß ich ganz gesättigt worden wäre. Denn du hattest in dem kurzen Umgange, der mir vergönnt war, meine Liebe zu dir durch eine gewisse geheimnißvolle Kraft, die in deiner Rede und deinen Worten zu wehen schien, so sehr vermehrt, daß du mir mehr an's Herz wuchsest als Alles. Von Stunde zu Stunde quält mich jetzt das Verlangen nach dir, das Verlangen, das mich von dem Augenblicke an begleitete, da ich Abschied von dir nahm. Und ich hoffe, meine Seele wird nicht zur Ruhe gehen, bis der Herr mich durch eine ewige Freundschaft mit dir verbunden hat. Gott wolle, daß dieß bald geschehe! Unterdessen bitte ich dich: schreibe mir und belehre mich, was dir so leicht wird, über alle Dinge, die zu meinem Heil oder zu meiner Pflichterfüllung *) gehören. Auch bei eurem Kirchengebete gedenket an mich und die Brüder. — Daneben bitten wir dich Alle, die angefangene Erklärung der neutestamentlichen Episteln fortzusetzen, da nie etwas Nützlicheres dieser Art für die Kirche gearbeitet worden. Der Herr Jesus Christus erhalte dich gesund und ohne Schaden, dich den treuesten seiner Diener und den allernothwendigsten in dieser bösen Zeit."

Wir müssen wiederholt fragen: ist der Mann, an den man so schreibt, der Calvin, wie man ihn gemeiniglich sich vorstellt?

Und nicht allein in dieser Weise liebevoll und zuvorkommend war er, sondern wie ein späterer, aber auf der Tradition der Zeitgenossen fußender Berichterstatter erzählt **), auch wirklich fröhlichen und heiteren Sinnes, sobald nur der Druck der Zeitverhältnisse ihm für einen Augenblick gleichsam

*) De l'Espine war Prediger an einer reformirten Gemeinde geworden.

**) Der Genfer Alexander Morus in seiner ausführlichen Rede über Calvin zur Widerlegung des Hugo Grotius. Amsterdam 1618. —

Raum dazu gestattete. Der Wunsch und das Bedürfniß, sich in freundlicher Geselligkeit etwas auszuruhen und zu erholen, war ihm so wenig fremd als einem Andern; und offenbar hat lediglich sein heiliger Eifer und seine selbstverläugnende Pflichttreue ihn dazu bewogen, demselben so selten nachzugeben. Denn allerdings ein so gemüthliches Sich-gehen-lassen im Freundeskreise, „aus dem er erst nach acht Uhr, wohlgelabt und so, daß er noch am nächsten Tage die Folgen spürt", zurückkehrt, wie er es einmal aus Straßburg von sich berichtete*), kömmt während seines Genfer Aufenthaltes nicht mehr vor. Dagegen ging er wohl zuweilen, wenn er Abends ein Stündlein abkommen konnte, auf eine jener Zünfte, deren gesellige Ordnung er selber eingerichtet**), um da mit den jungen Leuten ein Wort zu reden, oder mit den „würdigen Herren vom Rathe" sich beim so genannten „Schlüsselspiel" zu vergnügen das sich in Art und Zweck — die Geschicklichkeit im Werfen oder Stoßen zu zeigen — mit unserem Billard vergleichen läßt***). Daneben finden wir ihn auch auf Spaziergängen oder Spazierritten an den schönen Ufern des Genfer Sees†); ja einmal, im Jahre 1550, geschieht sogar das Unerhörte, daß er einige Tage geradezu Ferien macht, um mit Viret eine kleine Excursion den See entlang zu unternehmen und bei benachbarten Freunden ein stilles und fröhliches „Landleben zu führen" (rustiquer). „Viret solle sich einrichten", schreibt er, „um Sonntags in Genf zu sein und da zu predigen; er, Calvin, werde dann in Jußy, am Fuße des Berges, den Gottesdienst abhalten und dort Viret erwarten, um nach dem Landgute des Herrn von Falais weiter zu spazieren und den Rest des Tages bei ihm zuzubringen††). Am folgenden Tage wollten sie mit einander über den See fahren, und bis Donnerstag bei den Herren Pommier und de l'Isle in der reizendsten Gegend des Waadtlandes die Landluft genießen. Für den Freitag endlich habe er noch einen kleinen Ausflug nach Pregny oder Bellerive vor†††)."

Und diese mit dem Freunde verlebten Tage, in deren Erwartung schon Calvin wie zu einem anderen Menschen wird in Fröhlichkeit und heiteren Gedanken, erinnern denn von selber an sein Verhältniß zu seinen

*) Vergl. Bd. I, pag. 271.

**) A. a. O. p. 370. —

***) „Dont l'adresse consiste," schildert es Moyus, „à savoir pousser les clefs le plus près qu'il est possible du bord d'une longue table." —

†) z. B. an Viret vom 16. März 1558: „Deinen Brief habe ich erhalten, als ich eben vor dem Thore aus dem Garten meines Bruders in einen andern hinüber spazieren ging, da die Aerzte mir möglichst häufige Bewegung anempfehlen."

††) Also sogar ein Sonntagsausflug!

†††) So gibt Bungener p. 254 den Inhalt des Briefes, den ich selber in der Briefsammlung nicht gefunden habe. Er gehört wahrscheinlich zu den Ineditis der Genfer Manuscripte.

Freunden überhaupt, — und damit an die unzweifelhaft lieblichste Seite seines Lebens, an diejenige, in welcher sein eigentliches Wesen am erkenntlichsten und ansprechendsten zu Tage tritt. Wer je noch daran zweifeln wollte, daß Calvin, wie Henry sich ausdrückt, „in seiner eisern aussehenden Brust ein warmes, inniges, nach Liebe dürstendes und in Liebe sich gebendes Gemüth trug," der gehe seinen Briefwechsel mit den Freunden im engeren und weiteren Kreise durch, und er wird sicherlich den Eindruck erhalten, daß er es hier mit Männern von einer inneren Lauterkeit, Zartheit, Hingabe und Treue zu thun hat, wie sie in solcher Vereinigung und solcher Gemeinschaft unter einander kaum zum zweiten Male sich finden. Wie oft hat man nach der Seite des ehelichen und Familienlebens hin Luther und Calvin zusammengestellt und die naturfrische, herzerquickliche Art, in welcher der Erstere sich darin bewegte und mit „Meister Käthe" oder „Hänslein und Lenchen" umging, mit der fast räthselhaften Verschwiegenheit verglichen, die über des Letzteren Zusammenseyn mit der Gattin ausgebreitet ist, an welche z. B. trotz seiner häufigen Abwesenheiten von Genf nicht eine einzige Zuschrift sich findet. Und unbestreitbar steht Calvin in dieser Beziehung hinter Luther zurück; seine Natur zeigt hier gleichsam eine Lücke; die dem Frauenumgange und der Kinderfreude zugewandte Seite scheint daran zu fehlen. Aber eben so unbestreitbar steht er dafür andererseits seinem sächsischen Collegen voran in dem Sinne für ächte Männer- und Christen-Freundschaft und der unvergleichlichen Art, wie er diesen Sinn auswirkte. In seinem großartigen Selbstbewußtseyn hat Luther sich bekanntlich nie recht daran gewöhnen können, und je länger je weniger, mit anderen Menschen, auch mit seinen Freunden, als mit Gleichstehenden und Gleichberechtigten zu verkehren; wenn er Einen lobt, klingt sein Lob immer mehr oder weniger wie die wohlwollende Billigung und Herablassung eines Höheren; daß er sich hätte tadeln und strafen lassen und sogar zu solchem Verhalten gegen sich aufgemuntert, lag nicht in seiner Art; Abweichung von seinen Meinungen, Widerspruch dagegen ertrug er von seinen Freunden nicht oder wenigstens nur in so weit, als derselbe in sehr zurückhaltender, gleichsam sich selbst verbergender Weise auftrat; in seinen späteren Jahren, nachdem er einigermaßen „calvinische Erfahrungen" gemacht, d. h. durch schwere Zeitumstände und körperliche Leiden düsterer gestimmt worden, steigerte sich das zu einem Grade, der zuweilen den Verkehr mit ihm nicht wenig dornenvoll und unerquicklich machte. Man weiß wie Melanchthon über die Herzensangst geseufzt hat, die in seiner Nähe beständig auf ihm liege, wie ihm sein Verhältniß zu Luther am Ende wie eine „Sklaverei im Diensthause" erschien, die bei der nächsten Gelegenheit mit Ausstoßung und Verbannung endigen werde*). Auch Calvin, so sehr er ihn sonst bewundert

*) Vergl. Galle „Charakteristik Melanchthons" p. 96—166.

und preist, muß es beklagen, daß er zuletzt nur noch Solchen sich freundlich zeigte, die wie willenlose Werkzeuge in seiner Hand und das getreue Echo seiner Worte waren; — „Schmeichlern", setzt er hinzu, „welche die große Selbstgefälligkeit, die ihm ohnehin eigen war, noch steigerten*)."

Wie ganz anders dagegen erscheint Calvin in diesem Stücke! Beschränken wir den Freundeskreis, in dem wir ihn beobachten, zuerst auf die drei nächsten und vertrautesten Genossen: Farel, Viret und Beza, so fällt vor Allem in die Augen, wie durchaus auf dem Fuße der Gleichheit sie mit einander verkehren; wie jedenfalls Keiner — Calvin so wenig wie die Uebrigen — sich als den Höheren fühlt oder als den Berechtigteren zu Zurechtweisung und Strafe, sondern sie nach der apostolischen Ermahnung gegenseitig Einer den Andern höher halten denn sich selbst, und sich mit der liebevollsten Ehrerbietung zuvorkommen. Im Anfange sind es natürlicher Weise Farel und Viret, die Aelteren und Erfahreneren, welche mehr als die Belehrenden und Ermahnenden erscheinen, nicht ohne übrigens das Bewußtsein durchblicken zu lassen, daß sie den Jüngeren doch zu viel Größerem als sich selber berufen erachten: — wir erinnern uns, wie Calvin hie und da fast um Gnade bat, wenn Farels Mahnungen gleich „Blitzen und Donnern" auf ihn eindrangen; wie er ihn, einem Kinde ähnlich, das seinem zürnenden Vater zuredet, darum anging, ihn doch nur ein wenig glimpflicher zu behandeln und nicht völlig zu brechen durch seine Vorwürfe, die er ja annehmen, denen er ja gehorchen wolle**). Späterhin änderte sich ganz von selber dies Verhältniß. Nun fragen seine Freunde ihn ihrerseits um Rath, oder er spricht ihnen ungefragt seine Meinung aus; wie wir zur Genüge gesehen haben: oft in sehr ernstem und entschiedenem Tone, aber doch immer so, daß er selbstverständlich das Gleiche sich gefallen läßt, und nur von dem Rechte der Freundschaft Gebrauch macht, nicht von dem irgend einer Ueberlegenheit oder höheren Stellung. — Mit dem viel später hinzugekommenen Beza verhielt es sich von Anfang an etwas anders. Nicht als ein Freund, der als solcher von Gleich zu Gleich verkehrt, sondern als ein demüthiger

*) Vergl. Bd. I, 204. Wir führen das wahrlich! nicht an, weil wir Luthern den großen gottgesandten, glaubensstarken Befreier, den wir mit aller Welt von Herzen lieben und verehren, irgendwie herabsetzen wollten, sondern wir möchten einfach im Interesse der historischen Gerechtigkeit darauf hinweisen, wie die so angenehm in das Auge fallende und so viel gelobte Naturfrische und Naturkraft Luthers doch auch ihre Schattenseiten, und ebenso der gehaltene, auf den ersten Blick so viel weniger ansprechende Geistesernst Calvins seine Lichtseiten hatte, — die vor der Versuchung bewahren sollten: „Gemüthlichkeit" schon ohne Weiteres für „christliche Freundlichkeit und Gütigkeit" und natürliche Strenge und Herbe für den Mangel dieser Tugenden zu erklären, wie es, namentlich in Betreff der beiden Reformatoren so häufig geschieht.

**) Vergl. z. B. Bd. I, 312 u. 313.

Schüler, als ein ehrfurchtsvoller Sohn, nahte er sich dem bewunderten, heißgeliebten Meister. „Mein Vater, mein theuerster, mein verehrtester Vater," redet er in seinen Briefen ihn an; und der Ton derselben ist in der That der eines Kindes, das dem Vater gegenüber Kind bleibt, auch nachdem es längst zum bedeutenden Manne geworden. Aber darum behandelt ihn Calvin nicht weniger als die Andern auf dem Fuße der vollkommensten Gleichheit und Freundesgemeinschaft. Er schickt ihm seine Bücher zur Kritik, er bittet ihn um Rath, Hülfe, Unterstützung in seinen Arbeiten, er schüttet wie oft! sein übervolles, betrübtes Herz vor ihm aus oder geht ihn um seine Fürbitte an.

Und auf diesem Grunde der vollsten brüderlichen Freiheit und Gleichheit, — der ersten Bedingung ächter und fruchtbarer Freundschaft — entwickelte sich nun diese Freundschaft und ihr Verkehr in einer Fülle, Innigkeit, Lieblichkeit und Kraft, die dem Beschauer einen rechten Eindruck davon gibt, wie Christenmänner mit einander umgehen sollen, und was die Gemeinschaft der Heiligen bedeutet. Da gibt es nichts, was sie vor einander verhehlten oder verhüllten, was sie nicht mit einander theilten, nicht alsobald Einer dem Andern an's Herz legten. Freude und Leid, Schwachheit und Stärke, Sorge und Hoffnung, Niedergeschlagenheit und Trost, selbst die einzelnen Widerfahrnisse des Lebens werden ihnen gemeinsam und gehen über von Einem zum Andern; mitten im Drange ihrer Geschäfte setzen sie für einen Augenblick sich hin, um sich zu erzählen, was sich mit ihnen zugetragen, um ihre Empfindungen darüber zu schildern, ihre Gedanken darüber auszudrücken, die Angelegenheit dem Gebete des Freundes zu empfehlen. Und völlig wie es ihnen um's Herz ist, nicht anders, als ob sie zu sich selber sprächen, reden sie das Alles. Bei Calvin besonders zeichnen in dieser Freundeskorrespondenz alle Züge seines Charakters, wie in dem klarsten und treuesten Spiegel sich ab. Das eine und andere Mal bricht er in seine ganze Heftigkeit aus, und stürmt mit schonungslosem Tadel, mit Anklagen und Vorwürfen auf seine Freunde ein*); dann wieder bittet er um Verzeihung, ruft sie an ihn zu schelten, sagt ihnen wie ihre Ermahnungen ihm zu Herzen gehen. In dem einen Briefe führt er bittere Klage über die Lasten, die auf ihm liegen, über die Widerwärtigkeiten, die seine tägliche Speise sind, und wünscht sich den Tod oder wenigstens eine Erlösung aus seinem gegenwärtigen Wirkungskreise; in einem andern bezeugt er aus der vollen Zuversicht seines unerschütterlichen Glaubens, daß er dieses Genf nicht lassen werde, was auch komme, daß er wisse, wem der endliche Sieg gehöre, daß er getrost auch auf das Schwerste sich bereite, und fordert mit flammenden Worten die Genossen auf, es eben so zu halten, nirgends an sich selber zu denken, den Muth in keinem Falle zu verlieren, sich stets daran zu erinnern

*) Vergl. z. B. Bd. I, p. 258.

daß sie um ihrer Sünden willen noch viel Härteres verdient hätten *). — Es ist fast unmöglich, das an besonderen Beispielen darzuthun, da nicht in den einzelnen Stellen oder Ausdrücken, sondern in der Haltung des ganzen Verkehrs, in dem gesammten Ton und Charakter der Rede und Gegenrede das Große, Ergreifende, Herzbewegliche liegt. Jeder erscheint zugleich als rückhaltsloser Seelsorger und als Solcher, der sich dankbar der Seelsorge unterzieht, zugleich als Tröster und als Trost-Suchender, zugleich als die eigene Last auf die Freunde ablegend und die Last der Freunde auf seine Schultern nehmend; bei Allem aber in einer Wahrhaftigkeit und Hingabe, die jede Faser seines Innern bloß legt, und in einer Liebe und Treue, die nur selten, aber dann um so natürlicher und rührender in ausdrücklichen Bezeugungen sich kund gibt. „Das sind mir Freudentage, das ist meine einzige aber hinreichende Erquickung", schreibt Calvin an Viret, „wenn ich Einen von euch einmal sehe, wenn ihr mir einige Tage schenkt." Daß sein theurer Beza, die Erquickung und der Trost seiner späteren Jahre während der französischen Religionskriege so lange ferne von ihm ist, preßt ihm wohl den Seufzer aus: „noch nie sey ihm das Leben so schwer geworden, nur noch mit Widerwillen trage er es." Als einige Jahre früher, da Beza noch in Lausanne war, das Gerücht von seinem Tode sich verbreitet hatte, schrieb er an einen ungenannten **) Freund: „Dein Schreiben habe ich empfangen, niedergedrückt von Angst und unsäglicher Trauer. Denn eben war mir gemeldet worden, Beza sey von der Pest hinweggerafft. Das hatte mich denn wie niedergeschmettert, und zwar nicht allein, weil ich ihn so herzlich liebe, sondern auch, weil die Kirche ein so schwerer Verlust getroffen. Denn freilich wäre ich ja kein Mensch, wenn ich den nicht wieder liebte, der mir mehr als brüderlich anhängt und mich nicht anders ehrt, denn als einen Vater. Aber doch quälte mich der Verlust der Kirche noch mehr, wenn ich an die Lieblichkeit seines Geistes, an die Feinheit seiner Sitten, an die unvergleichliche Keuschheit (candor) seines ganzen Wesens dachte, die ihn allen Guten so liebenswürdig macht. O fliege einmal hieher und lerne ihn kennen, du wirst finden, daß ich noch viel zu wenig gesagt habe.... Welch andere Freude bleibt uns als die wir in Christo haben? Aber ich bin gewiß: sein Leben wird unsern Gebeten nicht verweigert werden ***)." — Bei der Krankheit von Virets Frau trägt ganz natürlicher Weise auch auf diese die innige Freundesliebe sich über, welche die Männer verbindet. „Wir empfehlen ihre Gesundheit tagtäglich dem Herrn", schreibt ihm Calvin; „sey gewiß, daß wir für sie ebenso besorgt sind, als ob sie einem Jeden von uns Weib oder Tochter wäre; ich sende unsern trefflichen Arzt Textor, um sich mit dem

*) Vergl. z. B. die Aeußerungen bei Hundeshagen, p. 253 und 254.
**) d. h. die Adresse des Briefes ist verloren gegangen.
***) Amsterd. Ausg. 60.

eurigen zu berathen." Und als sie trotzdem gestorben war, drang er in den Ueberlebenden: „Komme, komme zu mir, um deinen Schmerz zu lindern und von deinen Beschwerden auszuruhen. Ich werde dafür sorgen, daß dir Niemand hier beschwerlich fällt. Auch alle Brüder versprechen das; und ebenso will ich die Bürger dazu anhalten. Wie ich diejenigen verwünschen soll, die das Gerücht von deinem Tode ausgesprengt haben, weiß ich nicht. Nie kam uns etwas mehr zur rechten Zeit als dein Brief. Eine große Anzahl Brüder war bei mir zugegen, Alle in großer Bestürzung, Trauer und Schmerz. Sobald uns aber dein Brief zu Gesicht kam, so machte sich eine solche stürmische Freude Luft, daß wir unser nicht mehr Meister waren. Gut ist's, daß wir nicht die Nacht über in der Trauer blieben; ich hätte es nicht ohne Gefahr ertragen. Aber warum halte ich dich auf und treibe dich nicht vielmehr an, daß du so schnell als möglich herbeieilest?" — „Niemand", sagt er demselben Freunde ein ander Mal, „kann im Ernste glauben, daß ich dir nicht Jegliches gewähre, warum du mich ansprichst." — Und ebenso vermochte er seinerseits, der doch strenge genug war im Fordern und Ermahnen, je länger je mehr Alles über seine Freunde. Es hat etwas Rührendes, wie Farel, der ungebändigte Löwe, dem sonst unter keiner Bedingung Zugeständnisse abzugewinnen waren, sich durch Calvins Worte auf das Willigste zurechtweisen läßt, wie er sich in keiner Weise empfindlich darüber zeigt als z. B. der jüngere Freund seine späte Verheirathung mit einem achtzehnjährigen Mädchen auf das Ernstlichste tadelt*); und solche Zusprüche wohl mit dem Zeugnisse erwiedert: „Ich kann dir nicht sagen, was ich dir verdanke; Christus, der mein Schatzmeister und höchster Schatz ist, vergelte es dir."

Und im Wesentlichen denselben Charakter wie dieser Verkehr im engsten Freundschaftsbunde trugen nun auch die Beziehungen zu den weiteren Kreisen der theologischen und christlichen Freunde, der Mitstreiter und Mitarbeiter, in denen Calvin bis an das Ende seines Lebens theilnehmend und lebensfrisch, liebend und geliebt sich bewegte. Es sind so ziemlich alle hervorragenden Kirchenmänner jener Zeit, daneben Manche, die mehr nur von lokaler Bedeutung aber doch durch Geist, Herz und Frömmigkeit ausgezeichnet waren, und auch noch einzelne sonst unbekannte persönliche Freunde und Amtsgenossen, mit denen er auf solche Weise in Verbindung stand. In früherer Zeit: Bucer, Grynaeus, Capito, Courault, Christoph Libertet; dann weiterhin Jacob Sturm, Melanchthon, Bullinger, Peter Martyr Myconius, Badian, Johann Haller, a Lasco, Blaurer, Carracioli, Zur-

*) „Ich bin stumm vor Bestürzung. Noch nicht vor einem halben Jahre hätte der arme Bruder sicherlich erklärt, daß man den als einen Narren in Sicherheit bringen sollte, der in solchem Alter ein so junges Mädchen zur Frau nähme. Verzeiht ihm um seiner langen und treuen Dienste willen." Schreiben Calvins an die Neuenburger Geistlichen. Bei Henry III, 385.

kinden; ferner seine Collegen und jüngeren Hülfsarbeiter Michael Cop, Franz Bourgoin, Abel Poupin, des Gallars, Charles de Joinvilliers, Germain Colladon, Wilhelm de Trie, Laurent de Normandie; und endlich seine ältesten Jugendfreunde: der in Straßburg an der Pest verstorbene Claudius und sein Studiengenosse auf den Universitäten zu Bourges und Paris, Franz Daniel. Denn auch mit diesem erneuerte er noch in seinen letzten Jahren das frühere Verhältniß wieder, als ein Sohn desselben zum Besuche der Akademie nach Genf kam. „Er hat mir unsere alte traute Freundschaft wieder recht lebendig in das Gedächtniß gerufen", schrieb ihm Calvin, „und ich weiß wohl, auch du gedenkst derselben noch als einer süßen Erinnerung." —

Es ist selbstverständlich, zumal nach den reichlichen Briefauszügen, die wir durch unsere ganze Arbeit hin mitgetheilt haben, daß wir auf eine genauere Darstellung dieses vielseitigen und reichhaltigen Gemeinschaftslebens nicht mehr eingehen können. Wir begnügen uns damit, nur noch einige einzelne Züge herauszugreifen, die auf den Freundessinn Calvins, den zu schildern wir beschäftigt sind, ein besonders helles Licht werfen. — Vor Allem seine Aeußerungen beim Abscheiden des einen oder andern dieser Männer eignen sich hiezu; da er bei seiner durchdringenden Wahrhaftigkeit und seiner Abneigung gegen alles Phrasenwesen gewiß nie ein Wort zu viel, sondern eher einige zu wenig sagte. „Es ist unglaublich", schrieb er so bei dem oben erwähntem Tode seines Claudius*); „welche Trauer ich über seinen Verlust empfinde. Diese letzten zwei Jahre war mir ein Freund so nothwendig, der mich in allen diesen verschiedenen Leiden und Aergernissen aufrecht erhielt. Und er hat sich nicht nur am treuesten sondern auch am freundschaftlichsten in Allem bewiesen, so daß ich ihn völlig wie meinen Bruder ansah. Als ich vor Kurzem abreiste mit bewegter und zweifelvoller Seele, so gelobte er mir auf's Heiligste, allenthalben hinzukommen, wo ich ihm hinwinken würde und nie zu fehlen. Wenn ich bedenke, wie sehr mir solch' ein treuer Rathgeber, der mir immer zur Seite steht, nöthig ist, so muß ich ja wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß der Herr mich durch diesen Verlust ernstlich hat strafen wollen für meine Sünden." — Als im Jahre 1551 fast zur gleichen Zeit die Nachrichten von Bucer's und von Vadian's Tode bei ihm eintrafen, äußerte er in einem kurzen Billet mit bitterer Klage gegen Viret: „Wunde auf Wunde wird mir geschlagen, Trauer zu Trauer gefügt! Möge der Herr mir geben, daß ich bald abscheiden darf, damit ich nicht Alle überleben und beweinen muß, die ich im Herzen trage." — Ebenso von einem seiner jungen Genossen, Varennius, den er als Sekretair in seinem Hause hatte, bezeugt er: „daß er mit mir lebte, machte mir das Leben leichter; jetzt ist Alles öde um mich, und das Leben ekelt mich an."

---

*) Vergl. Bd. I, p. 177.

Wie er ferner auch an diesen nicht ganz so nahe stehenden Freunden Seelsorge übte, wird z. B. durch ein kurzes Briefchen an Christoph Libertet dargethan. „Mein theurer Christoph", ruft ihm Calvin darin zu, „du sagst im Anfang deines Briefes: du stehest nicht mehr fest im Glauben; und doch, nicht anders als mit tiefer Bestürzung nehme ich es wahr, willst du den Zustand, in den du gefallen bist, nicht näher prüfen und nicht darüber nachdenken. Wohin wirst du da kommen*)?" — Den Bürgermeister Sturm von Straßburg ermahnt er, durch die Bedrängniß der Zeiten hindurch seinen Blick aufwärts zu richten zum gewissen und ewigen Sieg, und auf den Grund ihrer Freundschaft zu trauen, der nie zum Wanken gebracht werden könne: „Mag eine gänzliche Zerstörung drohen, oder der Herr die Erde umwälzen, um sein himmliches Reich zu errichten und die Seinen darein zu sammeln, so gehören wir zusammen und wollen bei einander bleiben; das Band unserer Freundschaft ist heilig und in inniger Treue halten wir es fest." — Als der starke Johannes Knox, der schottische Farel, seine Frau verloren hatte und sich dadurch tief gebeugt und wie gebrochen fühlte, richtete ihn, wie er seinen Freunden bekannte, keine menschliche Zusprache so kräftig wieder auf, als einige kurze Worte Calvins, in denen ihm dieser sein Mitgefühl bezeugte und den geprüften Freund in seine Fürbitte einzuschließen versprach. — Endlich verdient es vielleicht mit der Erwähnung, als ein Beweis dafür, wie seine Bekannten sich durchweg möglichst an ihn anzuschließen und möglichst viel in Berührung mit ihm zu kommen trachteten, daß nach einer neuesten Forschung**) Alle von ihnen, die in Genf wohnten, sich ganz in seiner Nähe ansiedelten, und so wie eine Wache sich um ihn schaarten, wie eine große einmüthige Familie um ihn her bildeten. — Das ist der Calvin, von dem man sich vorstellt, er habe kaum ein menschlich fühlendes Herz gehabt! —

Als Luther — um noch einmal auf den Vergleich zurückzukommen — am Ende seines Lebens stand, war offenbar der Kreis seiner persönlichen Freunde gelichtet; ihre Liebe und seine Empfänglichkeit dafür etwas abgeblaßt; Alles einsamer und düsterer. Bei Calvin gerade umgekehrt. Je länger man mit ihm umging, je genauer man ihn kennen lernte, um so lieber gewann man ihn, um so reicher wurde der Kreis der Freunde, um so inniger die Gemeinschaft. Selbst der Haß der Gegner verstummte allmälig. Um sein Sterbebette her stand das Volk, dem er einst so widerwärtig gewesen, in einmüthigem Klagen und Weinen. Von allen denen, die er in Wahrheit zu seinen Freunden gezählt, hatte er nicht Einen verloren, ohne Diejenigen, von

*) „Sobald ich werde Zeit haben", fügt er in einer freundlichen Nachschrift hinzu, „schreibe ich an deine liebe Frau, meine Gevatterin, über ihr kleines Töchterchen, das mir als Pathenkind anvertraut wurde."

**) De la Demeure de Calvin. In der Genfer Archäologischen Zeitschrift IX, pag. 391.

welchen er sich selber offen und geradezu geschieden, weil sie dem Worte Gottes den Rücken gewendet. — Derselbe Melanchthon, dem in der letzten Zeit der Umgang mit Luther zum Gefängniß geworden, aus dem er sich mit Seufzen hinwegsehnte, wünschte sich nichts Besseres, als sein müdes Haupt an Calvins Brust legen und da sterben zu dürfen.

II.

Calvin in seinem Arbeiten und Wirken. Ein Tagewerk Calvins. — Seine geistige Begabung, sein Gedächtniß, seine Leichtigkeit im Arbeiten. — Der eigenthümliche Charakter seiner Theologie (an den Lehren von der heiligen Schrift und von der Rechtfertigung nachgewiesen). — Seine Polemik gegen Rationalismus und Mysticismus. — Der große Werth, den er auf Glaubensbekenntnisse setzte. — Calvin als praktischer Theologe. — Als Prediger (Beispiele aus seinen Predigten). — Als Seelsorger (die darauf bezüglichen Gutachten).

Suchen wir nun weiter das äußere Leben und Wirken des Reformators uns zu vergegenwärtigen, so werden wir das am anschaulichsten thun können, wenn wir gleichsam zu ihm eintretend durch den Lauf eines Tages ihn begleiten, und an die vielgestaltigen Geschäfte, deren Zeugen wir da seyn werden, unsere genauere Ausführung über diesen oder jenen einzelnen Punkt anknüpfen.

Beim ersten Morgengrauen, im Winter noch bei dunkler Nacht — denn er schlief sehr wenig, oft nicht mehr als vier Stunden*) — sehen wir ihn sich erheben, um sein Tagewerk zu beginnen. Eine Zeit lang bleibt er allein mit seinem Gott in innerer Sammlung, Selbstprüfung, Betrachtung seines Wortes und Gebet. Dann um fünf oder sechs Uhr läßt er sich die Bücher bringen, deren er zu der Arbeit bedarf, mit welcher er eben beschäftigt ist. Da die mechanische Thätigkeit des Schreibens ihn ermüdet, so benützt er dabei seinen Famulus — einen der jungen Leute, die er in seinem Hause zu beherbergen pflegte — als Sekretair, und diktirt ihm mit einer fliegenden Eile, der die Feder kaum folgen kann**). Um acht Uhr bricht er ab, und begiebt sich in die Kirche um zu predigen, wenn die Reihe an ihm ist; denn je eine Woche um die andere liegt ihm Tag für Tag die Abhaltung des Gottesdienstes ob. Nach der Beendigung desselben erwarten ihn die Studenten in dem gegenüberliegenden Akademie-Gebäude. Er hält seine Vorlesung, redet mit Einzelnen von ihnen, bespricht Dieses oder Jenes, was der Erledigung bedarf, mit seinen Collegen. Nach Hause zurückgekehrt, legt er sich ermüdet

*) Diese einzelnen Züge entnehme ich durchaus der Lebensbeschreibung Beza's.

**) Besonders von den Briefen aus der letzten Zeit seines Lebens sind sehr viele von seinen Sekretairen geschrieben und von Calvin nur noch unterzeichnet.

auf sein Bett und nimmt seine Arbeit wieder auf. Aber selten wird ihm eine ruhige Stunde dazu gegönnt. Die mannigfachsten Geschäfte drängen sich und nehmen ihn für Anderes in Anspruch. Aus der Druckerei kommen die Correkturbogen seines letzten Werkes, oft in großer Anzahl*), und sollen durchgesehen werden. Ein Bote von Zürich, Bern, Lausanne, Neufchatel oder einer französischen Stadt tritt ein und überbringt ein Packet Briefe, die eine sofortige Beantwortung erfordern. Indem er sie überfliegt und die Feder nehmen will, um die dringendsten zu erledigen, klopfen Leute aus der Gemeinde an, die ihm ihre Anliegen jeder Art vorzutragen wünschen, die seiner seelsorgerlichen Mahnungen und Tröstungen bedürfen, die vom Consistorium ihm zugewiesen sind, damit er ihnen eine Zurechtweisung ertheile, ihre Streitigkeiten schlichte, sie über ihren Glaubenszustand prüfe; es findet sich ein Brief, worin er sagt, daß er mehr als zehn, ein anderer, daß er mehr als zwanzig Parteien während eines Morgens in dieser Weise habe empfangen und abfertigen müssen. Oder ein Flüchtling aus Frankreich, Italien, England tritt ein, stellt sich ihm vor, erzählt seine Widerfahrnisse und Leiden, bittet ihn um Fürsorge und Unterkunft. Oder der Rathsbote ruft ihn auf das Rathhaus, um sich mit den „gnädigen Herrn" über eine wichtige Angelegenheit zu besprechen, seine Meinung über einen Gesetzesvorschlag abzugeben, eine schwierige Depesche zu verfassen. Kaum bleibt ihm ein Augenblick zum Mittagessen übrig, nachdem er diesen Tag noch nicht das Geringste zu sich genommen. Todesmüde auf sein Bett hingestreckt, liest er nun die eingegangenen Briefe, Aktenstücke, Depeschen aus allen Weltgegenden und über alle möglichen Angelegenheiten, diktirt dazwischen eine Antwort, ein Gutachten, eine kleine Abhandlung, oder erquickt sich wohl auch mit einem Freunde in einer halben Stunde erbaulichen Gespräches und betender Gemeinschaft. So wie er sich wieder etwas gekräftigt fühlt, geht er aus, um Hausbesuche zu machen und namentlich seinen Kranken den Trost des Evangeliums und der Fürbitte zu bringen. Ist es Donnerstag, so muß er sich um drei Uhr in die Sitzung des Consistoriums begeben, die sich häufig bis in die Nacht hinzieht. Oder es erwarten ihn Verhandlungen vor Gericht — wie in den Prozessen mit den verschiedenen Irrlehrern, — eine Zusammenkunft der Vénérable Compagnie, eine Conferenz mit den Abgeordneten dieser oder jener ausländischen Kirche. Bleibt vor Sonnenuntergang noch eine Stunde übrig, so macht er in Eile den Spaziergang ab, den die Aerzte ihm vorgeschrieben, oder geht einen Augenblick auf seine Zunft, um sich beim Schlüsselspiel die erforderliche Bewegung zu geben. Indem die Nacht einbricht, kommt die lang ersehnte Muße zum Studiren. Die neu erschienenen Bücher liegen auf seinem Tische, werden durchgegangen und mit Anmerkungen versehen. Seine eigene Arbeit

*) Vergl. den Brief an Farel I, pag. 271: „Zuerst hatte ich etwa zwanzig Bogen meines Buches durchzusehen."

setzt er fort; versenkt sich in die Schrift; vergleicht die Aussprüche der Kirchenväter über diesen und jenen Punkt. Um Mitternacht sitzt er noch bei dieser Beschäftigung, die seinem natürlichen Wesen die liebste ist, nachdem er höchstens noch ein Ei oder eine Tasse Fleischbrühe, gewöhnlich gar nichts mehr genossen*). Liegt es ihm etwa ob, die Arbeit eines Freundes prüfend zu lesen und zu corrigiren, so bricht er zu diesem Zwecke auch noch von den dem Schlafe gewidmeten Stunden die eine und andere sich ab. —

Es versteht sich wohl von selbst, daß zu einem derartigen Leben — „einem allezeit gespannten Bogen," wie Musculus sagt, „immer bereit Pfeile abzusenden" — neben jenem völligen Lossein vom Fleische und jener gänzlichen Hingabe, die wir oben in Erinnerung brachten, auch noch eine geistige Kraft, Befähigung und Fülle nöthig war, welche das den Menschen gewöhnlich zugemessene Maß bei Weitem überstieg. Und in der That klingt es fast unglaublich — während doch die einzige Erklärung des Geheimnisses darin liegt — was Beza in dieser Beziehung von Calvin berichtet. „Sein Gedächtniß," sagt er, „war von der wunderbarsten Art, und sein Geist wurde nie geschwächt. Wen er auch nur ein einziges Mal gesehen, kannte er für sein ganzes Leben, und erinnerte sich seiner auf der Stelle, wenn er ihn wieder zu Gesichte bekam. Die geringsten Dinge, die mit seinem Amte im Zusammenhange standen, waren ihm jeder Zeit gegenwärtig. Nicht nur was die Genfer Kirche anging, wußte er bis in's kleinste Detail auswendig, sondern auch bei Vorgängen in Frankreich, Italien, Deutschland, auf welche die Rede kam, nannte er alsobald die betreffenden Orte und Personen." Es ist vorgekommen, daß im Consistorium Personen erschienen, deren sich Niemand mehr erinnerte und die es beharrlich in Abrede stellten, daß sie in früherer Zeit schon einmal vorgeladen gewesen; nur Calvin brachte es zur Sprache, gab Zeit und Beweggrund, die geringfügigsten Umstände des Falles an, selbst wenn zehn oder zwölf Jahre darüber verflossen waren, — und sowie man das Protokoll nachschlug, fand sich's, daß er den Sachverhalt durchaus genau und treffend berichtet. — Ebenso verhielt es sich mit dem Schatze seiner Gelehrsamkeit, den die Nachtwachen seiner Jugendjahre ihm eingebracht. Wo er seiner bedurfte, stand er ihm alsobald in ganzer Ausdehnung und Klarheit zu Gebote. In der heiligen Schrift, der Kirchengeschichte, den Werken der Kirchenväter und Classiker war er völlig zu Hause, und die Daten, die Beispiele, die Stellen die er anführen wollte, flossen ihm wie von selber zu. Bei seinen exegetischen Vorlesungen, selbst bei denen über die Propheten, die doch so manche geschichtliche Erörterung erfordern, hatte er nie ein Papier, sondern immer nur den einfachen Text vor Augen; und Niemand der sie durchgeht,

*) Später wurde auf den Rath der Aerzte die **eine** Tagesmahlzeit auf den Abend verlegt, und um Mittags — aber auch das nicht ohne vieles Zureden — ein Bissen Brod und ein Glas Wein genommen.

wird sagen können, daß es ihnen an Ordnung, Klarheit, Tiefe, Benutzung des vorhandenen Materiales fehle. Dazu kömmt, daß er sich in der Regel weder auf diese akademischen Vorlesungen, noch auf seine Predigten, noch auf seine schriftstellerischen Werke irgendwie vorbereiten konnte. „Im besten Falle," sagt er selber gelegentlich, „bleibt mir nicht eine gute Stunde dazu, gewöhnlich gar keine Zeit." Ein einziges Mal findet sich die Notiz, daß er den Abend vorher eine Predigt meditirt, oder sich zusammengestellt hat, was er am anderen Tage im Collegium vortragen wollte*). Auch seine literarischen Arbeiten faßte er zumeist in einer Eile ab, die ihm nicht erlaubte, das Geschriebene noch einmal zu durchlesen, ehe er es in die Druckerei schickte. Eine der Schriften gegen Westphal hat er in drei Tagen vollendet, die französische Uebersetzung der Antwort an Sadolet vollends in einem Tage. Wurde er, wie es gewöhnlich geschah, in solcher Beschäftigung unterbrochen, so konnte er Stunden lang etwas Anderem nachgehen, zuweilen den wichtigsten und anstrengendsten Angelegenheiten, und bei der Rückkunft, ohne nur einen Blick auf das Geschriebene zu werfen, den abgebrochenen Satz, aus dem man ihn abgerufen hatte, zu Ende diktiren. Und doch nahm er es nicht leicht mit dem was er schrieb, namentlich nicht mit Gutachten, Denkschriften, Beantwortungen dogmatischer oder kirchen-rechtlicher Fragen. In dem Entwurfe zu einem solchen Schriftstücke, der uns erhalten ist, — es handelt sich dabei um das Recht und die Bedeutung des kirchlichen Amtes — finden wir ihn wohl alle Stellen der heiligen Schrift, welche für die eine oder andere der strittigen Auffassungen sprechen, in zwei Colonnen zusammenstellen, um sie sorgfältig mit einander vergleichen zu können, und seine Meinung nach dem Resultate dieser mühevollen Vergleichung abzugeben. Das Werk „von den Aergernissen" fängt er mehrmals an und bricht es wieder ab, da die rechte Stimmung sich nicht einstellen will. Erst vier Jahre, nachdem er es begonnen, fühlt er die Lust und Frische, es wieder tüchtig an die Hand zu nehmen, und nun in einem Zuge zu Ende zu führen: — das einzige Beispiel dieser Art aus dem gesammten Complexe seiner Arbeiten; aber doch ein Zeugniß dafür, daß auch in diesem Stücke der so gewaltig hervorragende und hochbegünstigte Geist den Bedingungen nicht völlig enthoben war, unter welchen wir andern sterblichen Menschen die Aufgaben unseres Lebens auszurichten haben.

Fassen wir nun an dieser nach ihren allgemeinen Zügen geschilderten Thätigkeit noch einige Seiten besonders in das Auge, die im Bisherigen noch gar nicht oder nicht in genügender Weise zur Sprache gekommen sind.

Zuerst über die Theologie Calvins — soweit ihre Eigenthümlichkeit die Persönlichkeit und praktische Wirksamkeit des Reformators mit beleuchten

*) Vergl. die kürzere Biographie Henry's, pag. 444.

hilft — fügen wir noch etliche kurze Bemerkungen bei. Denn nicht ohne eine gewisse Genugthuung nimmt man es wahr, wie durchaus ihr allgemeiner Charakter mit dem überstimmt, was wir im Obigen als des Mannes eigene Charakterart nachgewiesen haben. Was nämlich als ihr Grundzug auffält, ist die innige Vereinigung der „logischen Anlage" und ihrer Forderungen mit der praktischen Frömmigkeit und ihren Interessen. — Die ganze Theologie geht Calvin auf in dem Begriffe der Weisheit, wie derselbe in der Schrift sich angedeutet und entwickelt findet: als die das Leben bestimmende Erkenntniß Gottes und unser selbst. Denn eine blos theoretische, blos philosophische Erkenntniß dieser Punkte kann es nach seiner Ueberzeugung nicht geben. „Gott läßt sich nicht anders erkennen", sagt er, „als auf dem Wege der Dankbarkeit, des Sündengefühles und des Erlösungsbedürfnisses, und unser eigenes Wesen wiederum wird uns erst klar, wenn wir es im Lichte des Angesichtes Gottes schauen, und es so in seiner Nichtigkeit, Blöße, Beflecktheit, Verdammlichkeit erblicken lernen*)." Wer Gott und sich selbst nur

*) „Die ganze Summe unserer Weisheit", hebt die Institutio an, „so weit sie Alles in Allem genommen den Namen Weisheit verdient, besteht in den zwei Stücken: daß indem er Gott erkennet, Jeder von uns auch sich selbst erkenne. Beides gehört untrennbar zusammen; aber es ist nicht leicht zu sagen, welches das erste Moment und welches erst das Produkt des andern ist. Denn Niemand kann sich selber anschauen, ohne daß sein Sinn sich alsobald auch auf Gott hinrichtet, in welchem er besteht und das Leben hat; da es ja klar genug ist, daß die Kräfte, in denen unsere ganze Würde beruht, keineswegs von uns selber stammen, und wir vielmehr nur darum etwas sind, weil wir von Gott gehalten und getragen werden. Auch die Güter, die vom Himmel her uns gleichsam Tropfen für Tropfen zufließen, führen uns wie kleine Bäche, deren Lauf wir folgen, zur Quelle. Indem wir nur Weniges und Geringes davon erfahren, tritt uns die Fülle aller Güter, die in Gott wohnt, um so leuchtender entgegen. Vor Allem aber die unselige Zerrüttung, in der wir durch den Fall des ersten Menschen uns befinden, nöthigt uns dazu, unsere Augen emporzuheben; nicht allein um da die Güter zu suchen, die uns fehlen, wie Arme, Leere und Hungernde etwas Besseres suchen, sondern auch um erschreckt, ergriffen, erschüttert zu werden und so Demuth zu lernen. Denn eine Welt von allem Elend findet sich in uns seitdem wir des himmlischen Schmuckes beraubt sind, und mit unserer Nacktheit tritt auch an das Licht wie wir jede Art von schmählichen und schädlichen Dingen an uns tragen. Das führt uns dazu, ihn zu suchen, in dem allein die Weisheit, die Tugend, die Reinheit, die Gerechtigkeit wohnt; je mehr wir uns mißfallen, um so inniger lernen wir nach ihm streben und trachten; und unsere Selbsterkenntniß dient uns so zum Stachel, der uns zur Erkenntniß Gottes, der, uns zum Suchen und Finden seines Angesichtes treibt."

„Auf der andern Seite ist es eben so wahr, daß kein Mensch zur rechten Selbsterkenntniß kommt, er habe denn Gottes Antlitz betrachtet und den Blick von ihm hinweg zu sich herüber gewandt. Denn ehe das geschieht, halten wir uns immer für gut, heilig, weise und im rechten Zu-

an und für sich, gleichsam nur wissenschaftlich, kennete und im Bewußtsein hätte: der wüßte in der That noch nichts; nur der weiß etwas, der Beide in ihrem Verhältnisse, in ihren Beziehungen zu einander anschaut, und diese Beziehungen werden mit dem Herzen und Gewissen erfaßt, nicht mit dem Verstande. Aber freilich, was das Herz so weiß, das muß weiter der Wille auch wollen und der Verstand auch denken. Je klarer, bestimmter und energischer das fromme Gefühl iu diesen ferneren Formen des inneren Lebens sich ausprägt, um so wirksamer ist es, um so mehr erfaßt und bewegt er den ganzen Menschen.

Und auf diesem doppelten Momente, dem mystischen und dem logischen, wie man sie etwa nennen könnte, beruht nun die ganze calvinische Darstellung der Theologie. Bei jedem einzelnen Punkt ihrer Lehrentwickelung läßt sich beobachten, wie beide zusammenwirken und seine eigenthümliche Gestalt ihm geben. — Zuerst wird Gott selber gleichsam logisch: er tritt aus dem Mysterium, aus seiner Verborgenheit heraus, zeigt sich, läßt sich in fortschreitender Stufenfolge erkennen, gibt eine Offenbarung, ein Wort, in welchem er sich und seine Gedanken kund thut. Und diese Offenbarung in dem Worte der heiligen Schrift bildet denn natürlicher Weise die Grundlage aller Gotteserkenntniß, aller Religion. Aber neben dieser äußeren logischen Offenbarung, die zunächst an das Verständniß sich wendet, geht eine innere, mystische her, welche ihrerseits auf Herz und Gewissen wirkt und jener anderen erst ihren rechten Werth gibt. Nämlich der heilige Geist geht in das Innere des Menschen ein und bereitet es zu, das Wort zu fassen, zu verstehen, anzunehmen, daran zu glauben. „Denn ohne dieß", sagt Calvin, „kämen wir nie zu einer rechten Sicherheit über die Schrift, nie zu einem rechten Vertrauen zu ihr. Oder wer anders könnte uns gewiß machen, daß ihre Lehre wirklich von Gott kömmt? Wer könnte uns versichern, daß sie bis auf unsere Tage rein und ganz herüberkam? Wer könnte uns unterscheiden lehren zwischen den Büchern, die ihr wirklich zugehören und denen, die nur an sie angehängt sind? Das Belieben der Menschen oder das Urtheil der Kirche oder auch die blos äußeren, historischen Argumente müßten uns allen Zweifeln überliefern. Eine wirkliche Zuversicht zu ihrer Göttlichkeit muß uns von höher her kommen als von menschlichen Gründen, Urtheilen und Conjekturen: nämlich durch das geheime inwendige Zeugniß des heiligen Geistes. O wie irren die, welche vor Allem darauf ausgehen, sich recht mit menschlichen Beweis-

---

stande. Erst durch den Vergleich mit ihm werden wir inne, wie es in Wahrheit mit uns steht. Wo Gott seine Herlichkeit zu empfinden gibt, da werden auch die Sichersten und Stolzesten im Augenblick wie niedergestreckt, wie von Schrecken des Todes verschlungen. „Wir werden sterben, denn wir haben den Herrn gesehen," war ein Sprüchwort in Israel. Die sich vordem für etwas hielten, empfinden nun vor ihm, daß sie Staub und Asche sind, Befleckte, Thörichte und Verlorene."

gründen auszurüsten, um jedem Ungläubigen auf der Stelle den Mund stopfen zu können! Sie vergessen, daß der Geist Pfand und Siegel genannt wird, um unseres Glaubens uns gewiß zu machen, und daß unsere Herzen fort und fort in Zweifel und Bedenken hin und her gewiegt werden, bis sie einmal wahrhaft erleuchtet sind. Nur die Schüler des heiligen Geistes können darum ein ganzes und festes Vertrauen auf die heilige Schrift setzen. Ihnen wird es innerlich gewiß, ohne daß sie noch irgend welcher anderer Beweise bedürfen, daß dieselbe gegeben ist aus Gottes eigenem Munde durch den Dienst der Menschen, und wie mit Augen schauen sie in ihr Gottes Wesen und Willen. Da bedarf es keiner halben Wahrscheinlichkeiten, keiner langen Ausführungen, keiner Gründe dafür und dawider mehr: das Gewissen stimmt zu, das Herz weiß, das Urtheil unterwirft sich, das Verständniß gehorcht und geht ein. So hoch und fest steht die Ueberzeugung da, daß überhaupt das Bedürfniß nach äußeren Zeugnissen und Zustimmungen weit unter ihr liegt *)."

Aber sofort, nachdem in dieser Weise der Geist Gottes und das menschliche Herz in ihrem mystischen Verhältnisse zu einander dargestellt und als die eigentlichen Geburtsstätten des Glaubens aufgezeigt worden sind, hebt Calvin nun auch die andere Seite seines Gegenstandes hervor, und weist darauf hin, wie dieser Glaube aber doch nur dann zu seiner ganzen Fülle und Vollkommenheit gelangt, wenn er weiter mit dem Verständnisse eindringt in das des Verständnisses bedürftige Gotteswort, und durch den Gedanken die Gedanken Gottes verfolgt und ergreift. „Sind wir einmal durch das Zeugniß des heiligen Geistes unseres Glaubens gewiß geworden", sagt er, „so gewinnen die Gründe, die von keinem großen Gewichte waren, als es galt, die Ueberzeugung in unser Herz zu pflanzen, doch eine namhafte Bedeutung, wenn es auf die Befestigung und Ausbildung derselben ankömmt. Denn es läßt sich nicht aussprechen, wie viel uns das einträgt, wenn wir genau erforschen und allmälig wahrnehmen, wie weise, reich und klar Gott in seiner Offenbarung Alles ausgestattet und geordnet hat, wie seine Lehre sich, als durchaus überirdisch und himmlisch erzeigt, wie alle Theile der Schrift so trefflich zusammenstimmen, und was dergleichen mehr ist. Namentlich die Majestät des Inhaltes in der unscheinbaren Form wird uns zur lebhaftesten Bewunderung hinreißen. . . . Kurz, wir werden wohl erkennen, daß auch vom Gesichtspunkte der menschlichen Vernunft aus angesehen die Schrift sich am Ende als durchaus glaubwürdig, ja unzweifelhaft gewiß darstellt, und wir nur zu graben und einzudringen brauchen, um einen himmlischen Schatz nach dem andern zu entdecken und uns anzueignen **)." —

Wir dürfen nach dem Charakter und Zweck unserer Arbeit die Beispiele dieser Art nicht vervielfältigen. Ohnehin wird den Lesern unserer Dar-

*) Instit. I, cap. VII.
**) A. a. O. cap. VIII.

stellung bei einigem Nachdenken das eine und andere von selber sich aufdrängen. Namentlich werden sie sich daran erinnern, wie in Calvin's Abendmahlslehre das logisch-rationelle und das mystisch-praktische Element so wunderbar sich vermählen und durchdringen; oder wie in seiner Prädestinationslehre daß erstere ihn dazu führt, den Rathschluß Gottes bis in seine letzten Consequenzen zu verfolgen, während er zugleich dem zweiten Genüge thut indem er auf diesen gewissen Rathschluß die subjective Zuversicht des Heiles und den daraus erwachsenden unwandelbaren Frieden gründet. Nur an einer Doktrin möchten wir dieß noch etwas eingehender aufzeigen: an der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, die bekanntlich neben der Lehre von der heiligen Schrift den zweiten tragenden Angelpunkt der reformatorischen Theologie ausmacht. In einer doppelten Weise läßt sich, wie man weiß, diese Rechtfertigung auffassen. Entweder so: daß das im Glauben ergriffene Verdienst Christi die Sünde des Gläubigen gleichsam zudeckt vor Gott, und dieser ihn demnach ohne Weiteres für gerecht und heilig erklärt, in welcher sittlichen Beschaffenheit er sich zunächst noch befinde; — oder so: daß die Rechtfertigung durch das neue göttliche Leben des Gläubigen bedingt ist, an den Beginn dieses neuen Lebens sich knüpft, und erst mit seiner Vollendung auch ihrerseits zur Vollendung kömmt. Die erste ist die protestantische, die zweite die katholische Anschauung; die erste die objektive, die Errettung allein in die Versöhnung Christi und den dadurch bestimmten Willen Gottes setzende; die zweite die subjektive, welche in das von der Gnade ergriffene Innere des Menschen das Heil verlegt, und von der Beschaffenheit dieses Inneren es abhängig macht. Niemand wird zweifeln, daß Calvin dieß Letztere mit derselben Entschiedenheit wie irgend einer der anderen Reformatoren zurückwies. „Rechtfertigen", sagt er, „ist nichts Anderes, als von einer Anklage freisprechen und für unschuldig erklären. Darum heißt der gerechtfertigt vor Gott, der vor seinem Gerichte als gerecht, als schuldlos, als wohlgefällig dargestellt wird. Aber dieß geschieht uns nun freilich nicht, weil wir in der That unschuldig sind, sondern weil Gott uns aus Gnaden für unschuldig hält und für gerecht erklärt um des Verdienstes und der Gerechtigkeit Christi willen, auch wenn wir selber gar keine Gerechtigkeit in uns tragen. So sagen wir denn zusammenfassend: daß unsere Gerechtigkeit vor Gott eine angenommene ist, nämlich eine Annahme der Gerechtigkeit Christi, statt der unsrigen, indem diese Gerechtigkeit uns zugerechnet wird statt der Sünde, die wir thatsächlich haben, und die uns vergeben wird*)."

Aber so logisch und verständlich das klingt und so wahr es ist, so kann sich Calvin doch nicht völlig damit zufrieden geben. Denn dieser Rechtfertigungsakt von Seiten Gottes erscheint, allein in dieser Weise gefaßt, doch als etwas allzu Aeußerliches, von der Heiligung „ohne welche Niemand Gott

*) Instit. Lib. III, cap. I.

schauen wird," allzu Getrenntes, als daß sein religiöses Bewußtseyn sich dabei ganz beruhigen und stehen bleiben möchte. Er sucht ein Vermittelungsglied zwischen dem inneren Zustande des Gerechtfertigten und seiner äußeren Rechtfertigung vor Gott, und geht einen Schritt weiter als die meisten anderen reformatorischen Theologen, indem er sagt: daß die Rechtfertigung eines Sünders sich nicht denken lasse, ohne daß zugleich ein Keim der thatsächlichen Gerechtigkeit in ihn gepflanzt, ohne daß mit der Frucht des Verdienstes Christi zugleich etwas von seinem Wesen und Leben ihm zu eigen gegeben werde. „Denn so viel muß ich wohl zugeben," bemerkt er bei seiner Polemik gegen Osiander*), „daß wir des unvergleichlichen Gutes der Gerechtigkeit beraubt bleiben, bis Jesus Christus der unsrige geworden ist. Darum betone ich auf das Stärkste die Gemeinschaft, die wir mit ihm haben als mit unserem Haupte, sein Wohnung-machen in unserem Herzen durch den Glauben, die heilige Einigung, durch die wir seiner genießen: so daß, indem er unser geworden, er uns die Güter der Vollkommenheit zufließen läßt, von denen er überströmt. Also das ist nicht meine Meinung: daß wir Christum in das Auge fassen sollen, wie er außer uns oder ferne von uns ist, um von seiner Gerechtigkeit gleichsam nur als von einer entlehnten Gebrauch zu machen: sondern weil wir ihn angezogen haben, weil wir eingepflanzt sind in sein Leben, weil er mit einem Worte uns gewürdigt hat, Eins mit ihm zu werden, dürfen wir auch des Zusammenhanges mit seiner Gerechtigkeit und der Theilnahme an ihr uns rühmen**)." — „Auf diesen zwei Punkten," sagt er an einer anderen Stelle, indem er die beiden Seiten der Sache zusammen zufassen sucht, „beruht Alles: zuerst, daß der Glaube nie zu seiner rechten Sicherheit und Festigkeit kömmt, bis er sich ganz und gar auf die göttliche Zusage des Heiles aus Gnaden gründen und verlassen lernt; und zum Andern, daß wir doch durch diesen Glauben nicht wohlgefällig gemacht werden vor Gott, außer in so weit uns derselbe mit Christo vereinigt***). Osiander sagt: es wäre unziemlich für Gott und wider seine Natur, diejenigen gerecht zu erklären, die doch in der That Sünder blieben. Aber er vergißt was ich eben dargethan: „daß die Gnade der Rechtfertigung nicht getrennt ist von der Wiedergeburt, obwohl allerdings zwischen diesen beiden Momenten zu unterscheiden ist†)." „Denn,"

*) Der bekanntlich eine der katholischen verwandte Auffassung der Rechtfertigungslehre vertrat, wonach die Rechtfertigung nicht im Gerechtsprechen, sondern im Gerechtmachen der Menschen von Seiten Gottes bestehen sollte.

**) Instit. lib. III. cap. XI, p. 10.

***) A. a. O. III, II, 30.

†) In der That hatte er schon vorher erklärt: „Der Mensch wird gerechtfertigt allein und ganz durch die Annahme der Gerechtigkeit Christi von Seiten Gottes und die daraus folgende Sündenvergebung; aber dabei ist doch die wirkliche Heiligung seines Lebens von dieser aus Gnaden geschehenen Zurechnung (gratuite imputation) nicht zu scheiden."

führt er weiter aus, „wenn wir nicht zugleich mit der Rechtfertigung eine persönliche und lebendige Gemeinschaft mit Christo eingingen, so müßten wir nicht, wie und wann es überhaupt zu einer solchen kommen könnte, und die Gerechtigkeit des Erlösers schiene uns immer fremd bleiben zu sollen. Nur von ferne, als etwas außer uns Befindliches würden wir sie schauen; wir hätten nicht die Zuversicht, daß sie auch die Quelle eines neuen Lebens, die Kraft der Heiligung in uns werde. Christus wäre so gleichsam müßig uns gegenüber, wohl für uns, aber nicht mit uns und in uns, und jene so oft ausgesprochene Wahrheit der Schrift, daß er und sein Werk uns erst wahrhaft nütze werden, wenn er in uns ist und wir in ihm, käme nicht zu ihrem Rechte. Aber anderseits ist es ebenso bezeugt und zudem durch die Erfahrung dargethan, daß weil auch in den Gerechten immer einige Sünde übrig bleibt, sie noch einer anderen Weise der Rechtfertigung bedürfen als die in der Wiedergeburt zu einem neuen Leben liegt. Denn nur Schritt für Schritt gestaltet Gott seine Erwählten um; bis zu ihrem Tode ist das Werk nicht vollkommen, und darum sind sie fortwährend schuldig vor seinem Gerichte. Aber ganz anders verhält es sich mit der Rechtfertigung. Diese geschieht nicht stückweise, sondern ganz und völlig, so daß die Gläubigen, angethan mit der Reinheit Christi, fröhlich und getrost im Himmel erscheinen dürfen. Denn ein Stück Gerechtigkeit könnte die Gewissen nicht beruhigen; wir müssen wissen, daß wir Gott ganz und gar wohlgefällig sind, ganz und gar für gerecht von ihm gehalten und zu Gnaden angenommen*)."

Man sieht von selber, wie lebendig sich in diesen Auseinandersetzungen das Objektive und Subjektive, das Logische und Mystische durchdringen, während Alles zugleich erfüllt und durchhaucht erscheint von der praktischen Tendenz, die unmittelbar auf den Zustand des Herzens und Lebens sich richtet. —

Und fast noch anschaulicher als in den positiven Darstellungen Calvins tritt diese Sinnesart in seinen polemischen Urtheilen über die theologischen Rich-

*) A. a. O. III, XI, 1—3. „Alle diejenigen die davon schwatzen," fährt er fort, „daß wir nur in soweit durch den Glauben gerechtfertigt werden als wir in der Kraft der Wahrheit gerecht leben, haben nie die Süßigkeit der Gnade geschmeckt, durch die man gewiß wird, daß Gott uns angenommen hat. Dieß kann nicht aus der Gabe der Wiedergeburt kommen, da sie während unseres ganzen Erdenlebens unvollkommen und mannigfachen Zweifeln ausgesetzt bleibt. Die Gläubigen haben sich daran zu halten, daß ihr einziger Rechtstitel auf das Himmlische in ihrer Eingliederung in den Leib Christi besteht, durch welche sie der Gerechtigkeit desselben theilhaftig werden. Denn der Glaube trägt nicht etwa an und für sich eine Tugend in sich, die uns rechtfertigt oder Gnade vor Gott erwirbt, — sondern er ist nur die Hand, die von Christo empfängt, was uns fehlt und was wir bedürfen". cap. XVII, 5.

tungen und Erscheinungen hervor, die nur das eine der beiden Momente auf Kosten des andern hervorhoben, und damit die rechte Gleichmäßigkeit und Gesundheit des religiösen Lebens gefährdeten. Wir haben gesehen, wie widerwärtig ihm jene Basler „Akademiker" waren, die nach des Erasmus Art Theologie und Religion vor Allem als eine Wissenschaft behandelten und sie auf dem Wege des Philosophirens auszubilden und sich anzueignen meinten. Aber mit derselben Schärfe sprach er auch über das entgegengesetzte Extrem sich aus, über die bestimmungslose, die Klarheit des Gedankens und der Lehre daran gebende Mystik, welche das religiöse Leben lediglich in die innersten Tiefen des Gemüthes verlegt, und Gott und Mensch, äußere Geschichte und innere Vorgänge in einander überfließen läßt. Eben darum galt ihm Castellio als einer der gefährlichsten und verwerflichsten Menschen, weil diese beiden Tendenzen — jede nach ihrer Einseitigkeit — sich in ihm die Hand zu reichen schienen. Daß er das Büchlein „Von der deutschen Theologie" in's Französische übersetzt hatte, hielt Calvin für eines seiner schwersten Vergehen an der Kirche und dem christlichen Leben. Ich weiß nicht, ob es ihm bekannt war, daß die erste Herausgabe desselben von Luther herrührte; jedenfalls wirft die schlechthin entgegengesetzte Stellung, welche die beiden Reformatoren zu diesem edelsten Erzeugnisse der mittelalterlichen Mystik einnahmen, ein überaus merkwürdiges und helles Licht auf die durchgreifende Verschiedenheit ihres Charakters und Wesens. Luther bekanntlich hat die von ihm entdeckte Schrift nicht genug empfehlen und rühmen können als „reich und köstlich in Kunst und göttlicher Weisheit, so daß nächst der Bibel und Augustin ihm kein Buch vorgekommen sey, woraus er mehr erlernt habe was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind." Calvin dagegen, sowie er hört, daß sie in der Frankfurter französischen Gemeinde gelesen wird, empfindet darüber die lebhafteste Besorgniß, und beeilt sich seinen Landsleuten zu erklären: daß wenn er irgend etwas von dem Worte Gottes verstehe und erfahren habe, er versichern müsse: das Büchlein wäre besser ungeschrieben geblieben. „Denn ob es wohl," fährt er fort, „keine hervorstechenden Irrthümer enthält, besteht es doch aus allerlei Geschwätz, das die List des Satans geschmiedet hat, um die ganze Einfalt des Evangeliums zu verwirren. Und wenn ihr näher zusehet, werdet ihr sogar finden, daß ein verborgenes tödtliches Gift darin liegt, das die gesammte Kirche krank machen könnte. Darum, meine Brüder, bitte und ermahne ich euch im Namen Gottes vor allen Dingen, daß ihr diejenigen fliehet wie die Pest, die euch mit dergleichen Befleckungen anzustecken trachten*)."

Es gehört mit hieher, daß er so großen Werth darauf setzte, jedes angefochtene oder strittige Lehrstück sobald als möglich in eine bestimmte Formel zu fassen, welche den Wahrheitsgehalt der verschiedenen Auffassungen in sich vereinige. Wie viele „Confessionen" dieser Art hat er während seines Lebens

*) Franz. Briefs. II, 259.

verfaßt! wie viele Mühe sich gegeben, allseitige Zustimmung dafür zu gewinnen! Jede Differenz unter den Glaubensgenossen glaubte er durch dieses Heilmittel schlichten und überwinden zu können. Denn worauf beruhe sie am Ende anders als auf einer gewissen Unklarheit des Gedankens und Ausdruckes? Sobald man denselben nur zu rechter Bestimmtheit herausarbeite, werde sich finden, daß man im Grunde Eins sey und die nämliche aus der Offenbarung Gottes geschöpfte Wahrheit im Sinne trage*).

Wir gehen dazu über, diese eigenthümliche Sinnes- und Charakter-Art Calvins auch auf dem Gebiete der praktischen Theologie, in seiner Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger uns zur Anschauung zu bringen.

„Aus meinen Predigten," sagt er selber einmal, „könnet ihr am besten meinen Stil und meine Art des Lehrens entnehmen, da ich sie nicht auf meinem Zimmer schreibe, sondern einfach auf der Kanzel frei herausspreche**)." — Was zuerst an ihnen auffällt, ist die völlige Abwesenheit alles dessen, was wir als Rhetorik und Beredtsamkeit im künstlerischen Sinne des Wortes bezeichnen. Von dem Schmucke und der Eleganz der Sprache, von der strengen Logik der Anordnung, von der geistreichen Durchführung eines speziellen Thema's, deren die spätere französische Kanzelrede sich so sehr beflissen, findet sich bei Calvin kaum eine Spur. Die Predigt überhaupt war mit der Reformation gleichsam erst wieder entstanden, nachdem sie so manches Jahrhundert hindurch im traurigsten Verfalle gelegen; — auch den Predigten Calvins, wie denen aller anderen Reformatoren, fühlt man es an,

---

*) Vergl. neben andern derartigen Aeußerungen die bei Henry III, 59 angeführten.

**) „Je n'ai point écrit en chambre les vingt-deux sermons sur le psaume octonaire, mais on les a imprimés naifvement, comme on les avait pu recueillir de ma bouche au temple. Là vous voyez nostre style et façon ordinaire d'enseigner." — Alle Predigten Calvins, die wir gedruckt oder handschriftlich besitzen, sind uns überhaupt auf diesem Wege — durch sofortiges Nachschreiben des mündlichen Wortes — erhalten worden. „Es war ein besonderer Mann bestellt," berichtet Scaliger, „der jeder Zeit, wenn Calvin predigte, in der Kirche war und Wort für Wort niederschrieb was er redete." Einige Schüler und Freunde, wie David Raguenier, Jean Budé, Charles de Joinvillers, Nicolaus des Gallars, François Bourgoing, Jean Cousin, thaten der Reihe nach ihrerseits dasselbe, und nach der Zusammenstellung der verschiedenen Manuscripte wurde dann das Geschriebene in den Druck gegeben oder durch Abschriften verbreitet. Die uns erhaltenen Predigten, durchweg aus der Periode von 1549—1560, übersteigen die Zahl von zweitausend. Rechnet man diejenigen aus der früheren und späteren Zeit und den einen und andern Vortrag, der nicht nachgeschrieben wurde, hinzu, so erhält man zum Mindesten 3—4000 Predigten, die Calvin während seines Lebens gesprochen.

wie sie noch im Zustande ihrer — man möchte fast sagen: naiven und glücklichen — Kindheit sich befindet, und nichts Anderes von sich weiß, als daß sie der Belehrungs- und Erbauungs-bedürftigen Gemeinde so verständlich und reichhaltig als möglich darzubieten habe was ihr von Nöthen ist. Bei Calvin kam noch hinzu, daß dieß ohnehin seiner Sinnesart und Geistesanlage am besten entsprach. „Die große, anspruchsvolle Beredtsamkeit," sagt Beza, „verachtete er." Durch Prunk der Worte, durch Subtilität der Methode und Disposition der Verkündigung des Wortes Gottes Glanz und Reiz zu geben hielt er für unrecht; denn es widerspreche der Art, wie die Bibel selber sich ausdrücke, wie der heilige Geist in ihr lehre *). Was er zur rechten Predigtweise nöthig erachtete, war einfach: eine genaue Kenntniß der Bibel, eine Gesinnung, die nichts sucht als Gottes Ehre und den Aufbau seiner Gemeinde, und ein durchdringendes Verständniß des menschlichen Herzen und Lebens. Diese Eigenschaften aber besaß er so weit nur ein Mensch sie besitzen kann. Was er predigt, ist nach Ausdruck, Gehalt, Ausführung durchaus der Widerschein der biblischen Weise und Gedankenwelt. In jedem Wort seines Textes — auch dem scheinbar unbedeutendsten — weiß er natürlich und ungesucht etwas aufzuzeigen, das zur Belehrung, Ermahnung, Züchtigung dient. Den Zusammenhang der Stellen, die Schwierigkeiten des Gedankens, die geschichtlichen, ethnographischen, ethischen Fragen, die sich namentlich bei den Büchern des Alten Testamentes erheben, erklärt er mit bewunderungswürdiger Sachkenntniß und Klarheit. Und wie er erklärt, so wendet er an. Wie er die Schrift kennt, so auch die Menschen, auf die sie berechnet ist, denen er sie auszulegen hat. Nirgends scheint mir seine durch und durch praktische Tendenz und Befähigung deutlicher hervorzutreten als in seinen Predigten. Nicht nur jede Regung des Herzens in Anfechtung und Frieden, in Versuchung und Noth, in Fröhlichkeit und Trauer bringt er zur Sprache und behandelt sie in der treffendsten Weise, sondern auch das gesammte Gebiet des Denkens und Wollens, die verschiedensten Beziehungen der Menschen zu einander, ihre häuslichen, ihre bürgerlichen, ihre geschäftlichen Verhältnisse, die Leiden und Freuden ihres Lebens, ihre Pflichten nach jeder Seite hin und die Art, wie sie derselben sich zu entledigen pflegen. Die Märtyrer in Lyon wie die Gassenjungen in Genf bringt er auf die Kanzel, die Gefahren des Reichthums wie die Bedrängnisse der Armuth, die Neigung zur Geselligkeit wie die entgegengesetzte zum menschenscheuen Sich-Zurückziehen, die Vater-, Gatten-, Kindes-, Freundes-, Bürger-, allgemeinen Menschen-Pflichten wie die besonderen Aufgaben

*) Inst. III, cap. 6. §. 1 und cap. 8, 1. „Wohl", fügt er an der letzten Stelle bei, „haben einige Propheten eine schöne und anziehende Redeweise sogar einen erhabenen und geschmückten Styl; aber durch solche Beispiele hat der heilige Geist einfach zeigen wollen, daß er auch weiß, was Beredtsamkeit ist, wenn es ihm gefällt, sie anzuwenden."

die dem Christen obliegen. — Seine Rede ist überall wie getränkt und gesättigt von diesen ethischen Tendenzen; nirgends entwickelt er eine dogmatische Wahrheit, ohne alsobald ihre Bedeutung für Gesinnung und Wandel darzulegen. Daß im Uebrigen auch die dogmatischen Wahrheiten ihre allseitige Auseinandersetzung und Begründung finden, versteht sich bei Calvin von selber. Gleichsam in jedes Gemach, in jeden Verbindungsgang des kirchlichen Lehrgebäudes führt er die Gemeinde ein und sucht ihr den Werth jedes einzelnen Theiles, seine Wurzeln im Wort Gottes, seinen Zusammenhang mit dem Ganzen klar zu machen. Die Einwendungen, welche gegen die eine und andere Lehre erhoben werden, bespricht und widerlegt er; wo irgend eine Ketzerei in der protestantischen Welt sich erhebt oder gar seiner Gemeinde sich nähert, signalisirt er sie seinen Zuhörern und warnt davor, sich mit ihr einzulassen. — Zuweilen wird dabei seine Kanzel, dem Bedürfniß der Zeiten gemäß, geradezu zur kirchlich-politischen Tribüne, auf der Calvin, wie einst ein Perikles und Demosthenes, zu seinem Genfer Volk über die höchsten Interessen des Gemeinwesens redet: dieses Gottesstaates, der ja nicht nur nach der Menschen Gedanken, sondern vor Allem nach den Geboten und Ordnungen des ewigen Königs gestaltet und geleitet werden müsse. Was immer die kleine Republik oder den größeren Kreis der reformirten Christenheit gerade bewegt und beschäftigt, kömmt hier zur Verhandlung. Das eine Mal schildert er die Bedeutung des kirchlichen Excommunikationsrechtes und bestreitet die Versuche des libertinisch gesinnten Rathes, dasselbe zu lähmen oder in seine Hand zu nehmen. Ein ander Mal hebt er in den stärksten Ausdrücken das Unrecht hervor, das die weltliche Obrigkeit durch das Einziehen der Kirchengüter begehe. In den großen Kämpfen mit den Libertinern und Irrlehrern — z. B. im Servetischen Handel — gibt er der Gemeinde über alles Vorgefallene Bericht, sucht sie mit seinen Anschauungen zu erfüllen, fordert sie zur thätigen Theilnahme und Fürbitte auf. Oder er hat über die Kämpfe und Leiden der Glaubensgenossen in der Nachbarschaft, in Frankreich, England, Italien zu berichten, ihre Schwachheit zu rügen, ihnen Trost zuzurufen, sie, so weit dieß geschehen kann, zur Unterstützung zu empfehlen. „Wer das Leben und die inneren Bewegungen des Genfer-Gemeinwesens in dieser merkwürdigsten Epoche seiner Geschichte kennen lernen will," sagt ein Historiker*), „der hat vor Allem die Sammlung der calvinischen Predigten durchzugehen. Hier findet man den Meister, von dem Jegliches ausgeht, an seinem täglichen Werke der religiösen und sittlichen Umgestaltung dieses kleinen Völkchens, und zugleich an der weiter reichenden Arbeit, die damit zusammenhängt: von hier aus die ganze Welt zu erobern und zu reformiren."

Die Art seiner Rede ist dabei, wie wir es erwarten: überaus gedanken-

*) Sayous, I, 157.

reich, nervig, geistvoll, ohne alle Umschweife geradeaus auf ihr Ziel losgehend, so daß man ihn wohl nach dieser Seite hin mit Demosthenes verglichen hat*), wie in Betreff seines lateinischen Styles mit Cicero. Der strenge Ernst und das rückhaltlose Fordern, das wir an ihm kennen, wo es um Gottes Ehre und das Heil der Seelen sich handelt, tritt überall zu Tage. Die Sünden der Gemeinde werden nicht schonender behandelt als die Aergernisse der Gegner. Keine Schwachheit wird erlaubt, kein Murren ungestraft gelassen; die Feigheit des Herzens, der Undank gegen Gott, die Weichlichkeit des Fleisches sind beständige Gegenstände der eindringendsten Züchtigung und Ermahnung. Mit bitterer Ironie deckt er die Beschönigungen und Ausflüchte auf, mit denen „diese Christen, welche die Krone ohne Kampf erlangen möchten," ihre Halbheit entschuldigen; ihre geheimen Gedanken zieht er mit schonungslosem Scharfsinne an das Licht, wiederholt ihre unmännlichen Klagen, zeigt ihnen in furchtbarer Klarheit den erschreckenden Grund ihres Hinkens auf beiden Seiten, den sie vor sich selber verbergen, — und nachdem er sie so niedergebeugt und zum Zittern gebracht, richtet er sie plötzlich wieder auf mit der ganzen Fülle göttlichen Trostes und göttlicher Kraft, und haucht in seinen ernsten, zuversichtlichen, aus der innersten Ueberzeugung und Erfahrung geredeten Worten den Muth des eigenen Herzens auch ihren getheilten und verzagten Herzen ein. „Was hiebei noch besonders auffällt," sagt der eben genannte Historiker, „ist seine völlige Verachtung aller Schmeichelei, dieses von den Pateiführern sonst so häufig angewendeten Werkzeuges. Nie feuert er die Seinigen durch Lob an; nie berauscht er sie mit Weihrauch, um sie zu gewinnen und zum Gehorsam zu locken. Seine ernstgesinnte, wahrhaftige Seele hat einen Abscheu vor allen Mitteln, die nicht aus dem Geiste des Zweckes hervorgehen, den er verfolgt. Weder Gott noch seine Gemeinde will er durch menschlich-kluge Nachsicht und Anbequemung verrathen; das heilige Werk soll heilig zu Stande kommen. Und bald erkennt man, daß eben hierin seine unwiderstehliche Kraft liegt, eben hieraus sein wunderbarer Erfolg entspringt."

Es beziehen sich diese Bemerkungen besonders auf den kleineren Theil der Predigten, die mehr synthetischer Natur sind und einen bestimmten Gegenstand behandeln, wie z. B. die Predigten „Ueber den Götzendienst, an die Nikodemiten" (1552), „Ueber das Opfer Abrahams" (1561), „Ueber die zehn Gebote" (1562), „Ueber die Vorsehung und freie Gnadenwahl Gottes am Beispiele Jakobs und Esau's nachgewiesen**)." — Hier läßt es

*) Daß Calvin diesen Redner auch wirklich studirt hatte und außerordentlich hoch hielt, geht daraus hervor, daß er (Instit. III, cap. VIII) ihn unter den Schriftstellern „qui attirent merveilleusement et délectent et esmouvent jusqu'à ravir même l'esprit" als den Ersten anführt. — Die Andern sind, charakteristisch genug, Cicero, Plato, Aristoteles.

**) Zu dieser Gattung gehören sonst noch die Sammlungen: „Ueber die Gott-

sich kaum anders denken, als daß eine kurze Vorbereitung in Gedanken voranging, da die Rede im Allgemeinen wohl geordnet erscheint, wenn auch ohne alle Kunst, leicht zu überschauen, so ziemlich an den einen Stoff sich haltend, der ihr gegeben ist, und ihn außerordentlich vielseitig, oft bis in die kleinsten Details hinein, entwickelnd.

Einen etwas anderen Charakter haben die bei Weitem zahlreicheren Vorträge, die sich einfach mit der Erklärung der heiligen Schrift beschäftigen: Bibelstunden, wie wir sie jetzt nennen würden, im ganzen und vollen Sinne des Wortes, nur darin von den unter uns gebräuchlichen einigermaßen verschieden, daß sie neben der eingehendsten populairen Exegese doch auch der Anwendung, Ermahnung und über den vorliegenden Text hinausgehenden Belehrung einen sehr bedeutenden Platz einräumen*). Bei diesen ist von Einheit des Gedankens, von irgend welcher Ordnung und Zubereitung des Stoffes keine Rede. Wie ein Hausvater bei der Abendandacht seiner Familie ein Capitel erklärt, geht der Prediger einfach von einem Verse zum andern über, und entwickelt aus jedem, was der Geist ihn darin finden läßt zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer. In eine Reihe von einzelnen kleinen Betrachtungen zerfällt so jede Predigt, die in bunter Mannigfaltigkeit über die verschiedensten Gegenstände sich verbreiten. Aber doch wird man nicht verwirrt und ermüdet: so treffend und kräftig sind die Gedanken, so lichtvoll die Auseinandersetzung, so überraschend und sinnreich die Art, wie er dem Texte dieselben abgewinnt. Die Haltung der Sprache ist in der Regel ruhig und gemessen, wie sie für den überwiegend lehrhaften Inhalt sich schickt; die Ausdehnung mäßig, so daß die Predigten, auch wenn

---

heit, Menschheit und Geburt, dann auch das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Herrn, woran noch eine kurze Betrachtung der Herabkunft des heiligen Geistes auf die Apostel und die erste Predigt des Petrus sich anschließt" (Genf 1558). — Die „achtzehn Predigten, in denen an die Beispiele Melchisedeks die Rechtfertigung durch den Glauben erläutert wird, mit Erklärung der drei Lobgesänge der Maria, des Zacharias und Simeon." (Genf 1560.)

*) Es sind davon in den Druck gegeben worden die Predigten über den Galaterbrief (1552), über 1. Cor. X und XI (1558. — Nach Senebier existirt auch eine Predigtsammlung über den ganzen ersten Brief an die Corinther), über den Brief an die Epheser (1562 von dem bekannten Spifame nachgeschrieben und herausgegeben), über das Deuteronomium (1562), über die Evangelienharmonie (1562. Fünfundsechzig Predigten), über Ps. 119 (1562. Zweiundzwanzig Predigten), über Psalm 46 (1562. Drei Predigten), über Hiob (1563), über die Briefe an Timotheus und Titus (1563), über die acht letzten Capitel des Ezechiel (1565. Achtundvierzig Predigten), über das Loblied des Ezechiel nach seiner Krankheit (1572), über das erste Buch Samuels (1601).

sie langsam gesprochen wurden, in keinem Falle über eine Stunde dauerten*); ein feststehendes Gebet bildet jeder Zeit den Eingang und Schluß. — Was den rednerischen Vortrag betrifft, so erzählt der berühmte Scaliger, der Calvin zu verschiedenen Malen gehört hat, daß er durch seine schwache Brust genöthiget wurde, bedächtig und mit Pausen zu sprechen, so daß es nicht allzuschwer war, ihm mit der Feder nachzukommen.

Einige Beispiele mögen, so weit der Raum es gestattet, uns das Gesagte noch veranschaulichen und bestätigen. Aus den berühmtesten dieser Bibelstunden, denen über das Buch Hiob, greifen wir die erste beste heraus, und theilen sie in gedrängtem, aber den mannigfaltigen Inhalt getreu wiedergebendem Auszuge mit. Den Text bildet die Stelle: Capit. 19, 17—25**). „Mein Odem ist fremd worden meinem Weibe" u. s. w. — „Gott hat die Menschen," beginnt Calvin, „zu einander gethan, damit sie sich gegenseitig helfen, tragen, Mitgefühl für einander haben. Eine ganz besonders schwere Erfahrung ist es also, wenn uns das versagt, ja wenn uns gar von Seiten unserer Nächsten das Gegentheil erwiesen wird. Aber doch läßt Gott es zu 1) damit wir nicht bei den Menschen, sondern bei ihm Hülfe suchen, auf ihn allein uns verlassen lernen; 2) damit unser Hochmuth, der zu meinen pflegt, Jedermann müsse sich um uns bekümmern und uns zu Diensten sein, gebrochen wird. — Darum sollen wir, wenn uns dergleichen widerfährt, nicht etwa meinen, wir seien auch von Gott verlassen. Wir sehen an dem Beispiele des Hiob, wie wenig das der Fall ist. Während alle Menschen ihm ferne getreten, streckt Gott noch seine Hand nach ihm aus; während alle ihn verwerfen, erweist ihm Gott noch Gnade und Liebe. Aber freilich sind deßhalb solche Zustände — so weit es sich um das Benehmen der Menschen handelt — keineswegs recht und in der Ordnung.

*) Nach Calvins Tode klagte der Rath über die zu langen Predigten, und ordnete sogar an, daß die Geistlichen früher schließen möchten, „eher vor als nach dem Stundenschlage, da sonst für die Versammlung des Rathes nicht mehr die gehörige Zeit übrig bleibe, und man sich im Winter leicht erkälte." — Rathsprotokoll vom 11. März 1572.

**) Nach der calvinischen Uebersetzung: „Mein Odem ist fremd worden meinem Weibe, obschon ich sie anflehe bei den Kindern meines Leibes. Auch die jungen Knaben verachten mich, will ich mich erheben, so reden sie wider mich. Alle meine Freunde haben Gräuel an mir, und die mich lieben, haben sich wider mich gekehrt. Mein Gebein hängt an meiner Haut und Fleisch, und ich bin kaum entronnen mit der Haut meiner Zähne. Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich geschlagen. Warum verfolget ihr mich wie Gott und könnet meines Fleisches nicht satt werden? Ach! daß meine Reden geschrieben würden, ach! daß sie in ein Buch verzeichnet würden! mit einem eisernen Griffel und Blei, zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und sich endlich erheben wird auf der Erde."

Wir sollen uns wohl hüten, die Geprüften und Unglücklichen in dieser Weise sich selber zu überlassen, sondern an das denken, was wir uns eben sagten, daß wir Alle eine Gemeinschaft ausmachen. Allerdings hat Gott die Ordnung eingesetzt, daß Jeder zunächst im eigenen Kreise sein Leben führe, sein besonderes Haus, seine Frau, seine Kinder, sein Eigenthum habe; aber darum darf Keiner sprechen: „ich will allein für mich selber leben." Das wäre eine Gesinnung, die noch unter dem Instinkte der unvernünftigen Thiere liegt. Den Bedrängten völlig helfen können wir ja freilich nicht immer, aber doch unser Mitgefühl ihnen erzeigen, ihre Last mit tragen und mit ihnen darüber trauern. Thun wir das nicht, so ruft hier, aus Hiobs Mund, der heilige Geist Rache gegen uns. Denn ohne Zweifel ist Hiob auch während seines Leidens durch den Geist Gottes geleitet in dem was er redet; und darum ist so mancher Zug seiner Rede, über welchen wir im ersten Augenblicke gleichgültig hinweglesen, doch voll guter Lehre und heilsamer Wahrheit, wenn wir ihn genauer untersuchen. So z. B. da er fortfährt: seine Frau habe nicht einmal seinen Odem vertragen wollen, obschon er sie gefleht bei den Kindern seines Leibes. Nämlich durch dieses Wort wird daran erinnert, daß die Kinder die Liebe der Gatten zu einander befestigen und vermehren, ja ihre Einheit noch tiefer begründen sollen. Auch die Heiden haben das erkannt, während es von denen, die heller sehen sollten, vielfach vergessen und vernachlässiget wird, sodaß sie dadurch sicherlich das Gericht Gottes, welches alles Naturwidrige straft, über sich herabziehen. Schon die Ehe an und für sich ist eine so heilige Sache, daß sie allein zureichen sollte, „aus den Zweien ein Fleisch" zu machen; wenn aber Gott nun gar noch die Gnade hinzufügt, daß diese Ehe Kinder hervorbringt und Mann und Frau sind so unempfindlich, daß sie hiedurch nicht dazu getrieben werden, sich noch inniger zu umfangen und zu lieben: so ist das doch gewiß eine allzu arge Undankbarkeit.

„Aber auch noch Weiteres muß Hiob klagen. Seine Freunde haben ihn verlassen und sich gegen ihn gekehrt; sogar die Kleinen verwerfen und verhöhnen ihn. Das heißt im Allgemeinen: daß er jeder Menschen-Hülfe und Menschen-Theilnahme beraubt ist; und ferner, daß auch seine Ehre, seine Achtung, sein Ansehen völlig dahingeschwunden. Das ist ein Spiegel des Geschickes, welches nach dem Vorbilde unseres Heilandes alle Gläubigen, mehr oder weniger, betreffen muß. Denn die Kinder Gottes werden von der Welt gehaßt und finden auch in ihren eigenen Hausgenossen Feinde und Verächter. Freilich eine bittere Erfahrung, die uns wohl den Muth nehmen könnte; aber weil wir wissen, daß es Gottes Wille und Ordnung ist, so bleibt nichts übrig, als mit festem Herzen hindurchzugehen und auch dieser Bedingung unseres Christenwandels uns zu unterwerfen. — „Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein," ruft Hiob aus, „denn die Hand Gottes hat mich geschlagen!" Es ist

allerdings wahr, wenn wir sehen, daß Gott die Menschen straft, so sollen wir ihn darüber preisen, weil wir wissen, daß er gerecht ist. Aber das darf doch unserem Mitleiden keinen Eintrag thun. Bei jedem armen Missethäter, von dessen Bestrafung durch Gott wir Zeuge sind, müssen wir innerlich bewegt und gerührt werden. Und zwar aus dem doppelten Grunde: zuerst weil unser Blick sich alle Zeit auf uns selber zu wenden hat und wir dabei finden müssen, daß, wenn Gott nach unserem Verdienste mit uns verfahren wollte, er Grund genug hätte, uns ebenso hart oder noch härter zu bestrafen; und zum Anderen, weil es bei Jeglichem, den wir so niedergestreckt erblicken von Gottes Hand, uns doch in den Sinn kommen muß, daß er nicht allein Gottes Ebenbild, sondern auch unser Nächster ist und gleichsam Eins mit uns: denn wir haben eine Natur, ein Fleisch, einen Ursprung, wir machen zusammen das menschliche Geschlecht aus. Sollen wir da nicht gegenseitig an einander denken und für einander fühlen? Und nun gar, wenn eine arme Seele zu Grunde geht: soll ich da nicht in Mitleid entbrennen und sie zu retten suchen, so viel an mir ist? Und indem nun Hiob sagt: Erbarmet euch mein; denn Gottes Hand hat mich geschlagen, erinnert er uns zudem noch daran: wie es das schrecklichste Geschick von allen ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Können wir das mit ansehen, ohne auch mit zu erschrecken und mit zu zittern? Wie, ich sollte in Ruhe sitzen und mich darauf verlassen, daß Gott mich nicht anrühren werde, und so gleichgültig zuschauen, wie er diesen schlägt, wie er Jenen niederwirft? Soll mich denn nicht seine Schonung zur Buße treiben? Wollen wir zuwarten, bis Gott auch auf unsere Häupter seine zermalmenden Blitze schleudert? Nein gewiß, wir sollen uns weisen und lehren lassen durch das Unglück des Nächsten, während wir allerdings zugleich zu verstehen suchen, daß der Zorn Gottes kommen muß über die Kinder des Unglaubens. „Ach!" sollen wir sprechen: „siehe da die arme geschlagene Creatur! wäre es ein sterblicher Mensch, der sie schlägt, so möchten wir dazwischen treten und helfen; aber so ist es der allmächtige, heilige Gott; wer will erretten, wer etwas Anderes thun, als seufzen, wo er wider einen Menschen ist!" Aber ist nicht schon dieses Seufzen Unrecht? Ist nicht das schon eine Auflehnung und ein Widerstand gegen Gott und seine Gerechtigkeit? Nein! denn sehr wohl verträgt sich Beides mit einander: die Gerechtigkeit Gottes anerkennen und lobpreisen, und nichtsdestoweniger diejenigen bemitleiden, die er richtet, weil sie in ihren Sünden sich unrettbar verderbt haben. So geht es uns ja auch den Verbrechern gegenüber, die Menschen verurtheilten. Daß ein Gericht da ist, daß die Richter dem Gesetze gemäß sprechen, erkennen wir als recht und gut; aber wenn wir nun den armen Sünder zur Richtstätte hinausführen sehen, und das Herz bewegt sich uns nicht dabei, so wohnt keine Menschlichkeit mehr in uns. Und wissen wir nun bei den Gerichten Gottes jedesmal schon zum Voraus, ob sie wirklich zum

Tode und zur Verdammniß sind? Können sie nicht auch zur heilsamen Züchtigung sein? Und da sollten wir nicht wünschen, daß diese Züchtigung ihren Zweck erreiche? sollten nicht mit dazu helfen? nicht mit dafür beten? Namentlich diese Nächsten, Angehörige und Freunde, von denen Hiob hier redet, sollten doch so handeln. Lehren uns das nicht sogar die vernunftlosen Thiere? Wenn zwei Stiere zusammengekuppelt sind: und sie wollen nicht gemeinsam anziehen, sie stoßen sich fortwährend, sie streiten sich um Futter und Trank: werden sie nicht am Ende sich gegenseitig zu Grunde richten? So aber ist es mit den Menschen, die Gott irgendwie mit einander verbindet. Gleichsam unter ein Joch stellt er sie, um Alles gemeinsam zu tragen und zu genießen und zu erleiden; und wenn sie nun unvernünftiger sind als die Thiere: welche Verdammniß muß sie treffen! Mag geschehen was will: der Mann ist an das Weib gebunden, der Vater an das Kind, die Kinder an den Vater, die Blutsgenossen Einer an den Andern, mehr als an jeden andern Menschen! Dieß muß uns feststehen, und wir müssen Gott bitten, daß er uns die verschiedenen Stufen menschlicher Gemeinschaft und die verschiedenen Pflichten, die denselben entsprechen, recht erkennen läßt. — Hiob fügt bei: Warum verfolgt ihr mich wie Gott? Das ist von einer andern Seite dasselbe, was wir eben ausgeführt haben. Nämlich gegen diejenigen wider die Gott seine Hand erhebt, sollen wir nicht auch noch die unsrige erheben; sollen nicht das Amt Gottes an uns reißen wollen, um selber Richter zu sein, sondern vielmehr daran denken, daß geschrieben steht: ein Jeglicher, und auch ich, werden erscheinen müssen vor dem Richterstuhle Christi. Wir meinen freilich zuweilen: indem Gott schlägt, gebe er auch uns ein Recht zu schlagen; indem er seine Hand wappnet, drücke er auch uns die Waffen in die Hände. Aber so ist es nicht. Indem er schlägt, will er, daß wir trauern; indem er sein Gericht offenbart, will er, daß wir an unsere Brust schlagen und uns fürchten. — „Warum könnet ihr meines Fleisches nicht satt werden?" klagt Hiob weiter. Denn so sieht ja der Zorn und Haß des Menschen gegen seinen Nächsten aus: als ob er ihn lebendig verzehren und verschlingen, sein Fleisch zerreißen, sein Blut trinken wollte. Aber wenn das schon zu jeder Zeit etwas Widernatürliches und Gräuliches ist: um wie viel mehr, wo es gegen einen Unglücklichen sich wendet, der bereits unter Gottes Züchtigung steht. „Was wollt ihr noch mehr?" sagt Hiob seinen Freunden. „Seid ihr noch nicht damit zufrieden, mich so niedergebeugt zu sehen? Ich bin auf dem Aeußersten, ich bin nichts mehr und vermag nichts mehr." Auch wenn wir Jemanden gehaßt und ihm Unglück gewünscht haben, lehrt uns doch die Natur unsern Zorn besänftigen und auf andere Gedanken kommen, so wir ihn in der Tiefe des Unglücks erblicken. Das ist noch durchaus keine Tugend, noch durchaus kein Stück Gottesdienst und kein Lob; auch die Heiden haben es gewußt und geübt, und wer nur einen Rest von Menschenherz hat, muß dabei innerlich sprechen:

„Was sollte ich dem noch thun, dem Gott Solches gethan? Er ist niedergeworfen; es ist genug, er ist bejammernswerth." Um so furchtbarer ist es, wenn wir anders gesinnet sind und uns anders verhalten — und nun gar, wo es um Freunde und Verwandte sich handelt! Erkennen wir denn nicht, daß Gott auch dazu unsern Nächsten schlägt, um unser Herz zu prüfen, um unsern Grimm zu entwaffnen und unserer Bosheit ihre Stachel zu nehmen? Und wenn wir das nun nicht geschehen lassen, streiten wir da nicht ganz offenbar gegen ihn, und entziehen wir uns nicht in der strafbarsten Weise dem Segen, den er uns zugedacht? — Aber Hiob setzt noch weiter hinzu: „Mein Gebein hängt an meiner Haut und meinem Fleisch, und ich bin kaum entronnen mit der Haut meiner Zähne." „Sehet sehet doch," will er sagen, „den Zustand, in dem ich bin! Kann es einen kläglicheren, bejammernswertheren Anblick geben?" Denn seine Rede bedeutet: daß er ganz abgezehrt und vertrocknet ist, nur noch ein Leichnam ohne Saft und Kraft. Sein Leib hat so wenig Haut mehr wie sein Zahnfleisch; Alles sieht aus wie eine große blutende Wunde. Hätten das seine Freunde nicht in Betracht ziehen und schonende Rücksicht auf einen solchen Zustand nehmen sollen? Deßhalb ermahnt uns diese Stelle, die Leiden unserer Nächsten doch näher und genauer anzusehen, als wir es gewöhnlich zu thun pflegen, und Gott darum zu bitten, daß, wenn er unseren Brüdern eine Trübsal sende, er uns zugleich die Augen dafür öffne, damit wir sie recht verstehen, recht mitfühlen, uns recht um Linderung bemühen.

„In Bezug auf seine Vertheidigung gegen die Anklagen und Beschuldigungen der Freunde fährt Hiob fort: „Ach! daß meine Rede geschrieben würde, ach! daß sie in ein Buch verzeichnet würde, mit eisernem Griffel und Blei, zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen!" Nun ist es gewiß, daß sich in den Reden Hiobs viel Uebertriebenes, in der Aufregung Gesprochenes findet; denn er hat nicht immer Maß gehalten, und obschon seine Sache im Grunde gut war, sie doch nicht immer gut vertreten. Wie darf er also sagen: seine Reden sollten in dieser Weise aufgezeichnet werden? Hat er damit nicht doppelte Züchtigung auf sich herabgerufen?" Da müssen wir denn bedenken, daß Hiob die Hauptpunkte seiner Rede und nicht jedes einzelne Wort, das er gesprochen, im Auge hat. Diese Hauptpunkte aber waren der Wahrheit gemäß und der Aufbewahrung würdig; obwohl auf der andern Seite nicht zu läugnen ist, daß Hiob auch hier sündigt, da er seine Fehler und seine Schuld nicht genug vor Augen hat. Das lehrt uns bedächtig und vorsichtig sein in unserer Rede, wie es im Psalm heißt: Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge: ich will meinen Mund bezähmen, weil ich muß den Gottlosen so vor mir sehen. Denn David wußte wohl, daß, wenn die Kinder Gottes in schweren Anfechtungen sich befinden, während die Gottlosen triumphiren, dieß die Angefochtenen über-

aus hart ankömmt, und sie nur mit Mühe das Murren wider den Herrn zurückhalten können. Darum weist er darauf hin, eine wie nothwendige und heilsame Tugend es ist, daß wir schweigend und ergeben in Geduld uns fassen, und die Ruhmredigkeit der Bösen oder ihren Spott auf uns nicht mit Gleichem erwiedern. Sind wir doch ohnehin von Natur heftig und zum Zorn geneigt, und können nicht genug auf der Hut sein, daß uns nicht dieses oder jenes Ungehörige wider unseren Willen entfährt. Statt solcher Reden, wie Hiob hier sie führt, ziemt uns also vielmehr demüthiges Gebet, daß Gott uns unsere Sünden vergebe und auch über unsere Zunge uns rechte Kraft verleihe.

Endlich sagt Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Davon werden wir das nächste Mal ausführlicher reden. Für heute weisen wir nur darauf hin, daß Hiob hier nach der Art der Wahrhaftigen und Aufrichtigen seinen Handel alsobald vor Gott hinbringt, und es ausspricht, daß am Ende Alles darauf ankömmt, wie er uns beurtheilt. Dieß aber haben wir ja in der That fortwährend im Gedächtnisse zu behalten, wenn wir nicht in Heuchelei, Trotz oder Verzagtheit verfallen sollen. Wie Manches nennen wir gut, wie Manches vertreten wir mit aller Keckheit, so lange wir nicht an Gott denken. Aber wenn wir mit Hiob wissen, daß er lebt und daß er sich endlich auf Erden erheben wird, dann wird es uns anders zu Muthe, in Furcht und Zittern demüthigen wir uns unter die Wahrheit. Das will auch Hiob thun, indem er zugleich auf Gnade, Errettung, Vergebung von diesem lebenden Herrn hofft. Folgen wir ihm darin nach, treten wir Alle, groß und klein, vor diesen himmlischen Richter, lassen wir von ihm prüfen wie wir es meinen, und flehen wir ihn an um die Vergebung unserer Sünden. Ich sage es euch, daß wir das nicht vergeblich thun, daß wir gerechtfertigt wieder hinweggehen werden von seinem Angesichte, nicht um unserer Würdigkeit, sondern um seiner Gnade und Barmherzigkeit willen.

„In diesem Sinne wollen wir uns jetzt mit Bekennen und Bereuen aller unserer Fehler niederwerfen vor unserem gnädigen Gott, ihn bitten, daß er sie uns recht empfinden lasse und rechte Trauer darüber schenke, uns hinflüchten zu seiner unendlichen Güte, die er uns in Jesu Christo geoffenbaret, und auf dieses Fundament so fest uns stützen, daß wir nicht mehr zweifeln: er sei uns versöhnt und freundlich, obwohl wir es in diesem Leben nicht immer empfinden an den äußeren Widerfahrnissen, sondern auch geschlagen und gezüchtiget werden. Werden wir nur nicht müde ihn anzurufen in allen unseren Trübsalen: er wird sich am Ende als den gütigen und barmherzigen Vater gegen uns erweisen und es uns auch zu schmecken geben zur rechten Zeit." — Es folgt dann das hieran unmittelbar sich anschließende gewöhnliche Schlußgebet.

Wir fügen dieser überwiegend lehrhaften Predigt noch einige Stellen aus anderen bei, in denen wir Calvin nun auch im Affekte, als Buß-,

Straf- und Trost-Prediger reden hören. In einer Rede über den ersten Brief an Timotheus, worin er gegen die Grundsätze und das Treiben der Libertiner sich wendet läßt er z. B. so sich vernehmen:

„Unsere Stadt ist voll von Gräueln; Hurerei und Unzucht ist eine ganz gemeine Sache, und die schändlichen Menschen, die sich darin wälzen, versuchen es noch, ihr Spiel mit uns zu treiben, und wenn man einen von ihnen seiner Unreinheit überweist, uns in's Gesicht zu sagen: „Oho, dieser war es nicht; der es gethan hat, ist hundert Meilen von hier!" so daß sie nicht nur die Menschen verhöhnen, sondern auch den Namen Gottes zum Spotte machen. Wenn man das Alles mit ansieht und überdenkt, scheint es ja wohl: als habe das Wort Gottes seine Kraft für uns verloren, als diene es höchstens dazu, unsere Sünden in ein um so helleres Licht zu stellen, daß die ganze Welt sie wahrnimmt. Kommet her, ihr Papisten und anderen Ungläubigen! Ihr könnet in der That Richter sein über die Frevel und Gottlosigkeiten, die hier getrieben werden! Was mich betrifft, so bin ich von Scham erfüllt, so oft ich auf diese Kanzel steige, um Gottes Wort zu verkündigen, und wünschte für meine Person von Herzen, das Gott mich aus eurer Mitte hinwegnähme und ich nicht drei Tage länger in der Zügellosigkeit leben müßte, die mich jetzt umgiebt. Ja, wir haben in der That Grund dazu, uns unserer Reformation zu rühmen und groß damit zu thun, daß man das Evangelium unter uns predige! Die ganze Welt wird lachen indem wir das sagen, die Diener Gottes uns verdammen, die Blinden uns richten, wer nur tasten kann unsere Befleckung inne werden. Aber Gott wird nicht inne halten. Wollen wir seinen Ermahnungen nicht gehorchen, so wird er die Werkzeuge seines Zorns über uns senden. Seit lange genug sind wir gewarnt; die Zeit ist nahe, da er nicht länger mit Worten zu uns reden wird, sondern seine Hand wider uns ausstrecken, seine gewappnete Rechte, um uns mit Gewalt zu beugen und zu bekehren. Und so haben wir es ja verdient. Wir sind einer längeren Nachsicht und Vatergüte nicht mehr würdig. Seine bisherige Arbeit an uns war vergeblich, und es wird sich jetzt erweisen, was er weiter vornimmt. — Aber doch haben wir noch heute Frist. O ich bitte euch, lasset uns zusehen was wir thun. Denn nicht um uns verzagt zu machen oder in Trostlosigkeit niederzuwerfen, wird uns ja dies vorgehalten, sondern um uns zur Erkenntniß unseres Elendes zu bringen, zu aufrichtigem Mißfallen an uns selber, zu herzlicher Buße, welche ihre Verstockung und Kälte gegen den Barmherzigen aufgibt und ihm aus innerster Seele antwortet: daß wir bereit sind zu ihm zurückzukehren, bereit seine Gnade zu ergreifen, an seine Verheißungen uns anzuklammern, seine Drohungen im rechten Ernste anzunehmen und uns davor zu fürchten. Ja, ein Jeder bekehre sich und lerne dem Herrn gehorchen! Wer ein öffentliches Amt hat, sehe zu, daß er seine Pflicht besser erfülle als bisher. Wer ein Prediger des Wortes ist, bitte um größeren Eifer im Kampfe

wider die Sünde und im Werke der Reinigung. Wer ein Haus hat, denke daran, wie er dasselbe zu einer Wohnung Gottes und seines Friedens mache. Ein Jeder aber blicke auf sich selber und trachte darnach rein zu werden durch den Herrn Jesum, so daß, wenn wir sein Abendmahl empfangen, wir damit wirklich eingehen in seine Gnade, eingepflanzt werden in seinen Leib, Eins werden mit ihm, ein Pfand und Siegel empfangen aller der Verheißungen, die wir in seinem Evangelium hören. Denn gewiß: er will unser Leben sein und uns aufnehmen in sein Leben und in uns wohnen und uns hineinziehen in sich. Er will uns verherrlichen zu Solchen, die Gott erkennt und zu Kindern annimmt; er will uns die Kraft des Gebetes schenken und uns in allen Stücken leiten durch seinen heiligen Geist, so daß durch unser Beispiel auch die armen Irrenden rings um uns her den rechten Weg finden, während heut zu Tage noch so viele die Straße des Verderbens wandeln, weil wir sie nichts Besseres lehren. Und doch ist es ja sein Wille, daß er nicht nur in einer Stadt oder einem kleinen Häuslein wohne, sondern daß seine Gnade offenbare und herrsche überall in der Welt, und jede Menschenseele ihn erkenne und ihm diene und ihn anbete wie es ihm gebühret."

Eine etwas andere Tonart zeigen die folgenden Stücke aus den Predigten „über die verschiedenen Arten des Götzendienstes, an die Nikodemiten." Nachdem in der ersten Calvin zuerst mit bitterer Satyre „diese guten Christen" geschildert, die alle Forderungen des Herrn nach ihrer Bequemlichkeit zu arrangiren und jeder Gefahr für das theure Gut und Blut um den so „geringen Preis einer Gewissensverleugnung" auszuweichen wissen*)," fährt er fort: „Was ist denn da zu thun? wie werden wir denn Herr über diese schmähliche Schwachheit? Wie kommen wir denn dazu, dieses Leben zu verlieren, um das ewige Leben zu gewinnen? Nur auf dem einen Wege: daß unser Herz sich verzehren läßt vom Eifer um das Haus des Herrn, und

*) „Die Einen", sagt er, „kommen wohl etwa so weit, die Messe zu verlassen; aber sie möchten doch noch dieses und jenes andere Stück dessen behalten, was man Dienst Gottes nennt, um sich nicht gar zu offen dem Hasse und der Verachtung auszusetzen. Andere erscheinen wenigstens heimlich in den Taufkapellen und lassen ihre Kinder von den Priestern taufen, weil ja das Sakrament immer Sakrament bleibe; aber die schändliche Art wie es verunstaltet ist, achten sie in ihren verwirrten Gedanken für nichts. Ein Dritter treibt sich in der Nähe der Kirche herum, um sich das Ansehen zu geben, als ob er sie besucht hätte. Dort geht ein Vierter in die Vesper, indem er geschickt die Messe zu vermeiden weiß, und nähert sich möglichst den Weihrauchwolken, um dann den Duft, der an ihm zurückbleibt, für sich zeugen zu lassen . . . . . . So wollen sie vermitteln und in der Mitte durchschiffen zwischen Gott und Teufel. Wie Esau machen sie es, der um seinem Vater Isaak zu gefallen, eine neue Frau aus Kanaan nahm aber darum sein bisheriges gottloses Heidenweib doch nicht verließ."

wir die Schmach, die man seinem Namen anthut, als eine Ehrenkrone auf uns nehmen. Denn wenn einmal ein solcher Eifer in uns angezündet ist und zwar nicht als ein Strohfeuer, sondern um beständig in uns zu brennen, so wird es uns schlechterdings unmöglich werden, noch länger so zu thun, als ob wir die Abscheulichkeiten billigten, durch die Gott entehrt wird. Freilich werden dann die Verfolger euch ergreifen, die Gerichtshöfe euch verurtheilen, die feinen und klugen Geister euch verspotten. Aber fürchtet euch nicht: es gibt einen unverwelklichen Kranz, der durch keinen Tod zu theuer erkauft ist; und die Zeit wird kommen, da die Kinder Gottes die Richter ihrer Richter werden, wenn sie anders sich nicht fürchteten ein gutes Bekenntniß vor ihnen abzulegen. — Mit den Spöttern freilich habe ich noch ein anderes Wort zu reden. Weil sie Gott nicht hören wollen, da er jetzt zu ihnen redet, um ihnen seinen Willen kund zu thun: so lade ich sie vor seinen Richterstuhl, wo sie dann ihr Urtheil vernehmen werden, das von sich abzuweisen ihnen vergehen wird. Jetzt könnten sie ihn noch hören als ihren Herrn; dort werden sie ihn fühlen als ihren Richter, wie sie auch ihre Zähne gegen ihn fletschen. Die Geschicktesten und Schlauesten werden sich in ihrer Rechnung betrogen finden. Sie mögen so gut reden können, als sie wollen, um das Recht umzustürzen oder zu verwirren: hier werden die dicken Pelzmützen, die sie sich über die Augen ziehen, damit sie nicht mehr sehen sollen, ihnen wenig helfen. Ich sage das, weil die Herren Räthe, Richter und Advokaten es nicht nur unternehmen gegen Gott zu plaidiren, um seinen Geboten eine Nase zu drehen, sondern dieselben auch ganz offen verwerfen und ihre Lästerreden dagegen erlassen wie souveraine Edikte. Und wenn sie geredet haben, soll dann niemand mehr reden dürfen; für Vernunft und Wahrheit soll keine Stätte mehr bleiben. Nur im Vorübergehen rufe ich ihnen zu: es wäre euch viel besser, ihr dächtet an die furchtbare Rache Gottes über diejenigen welche die Wahrheit in Lügen verkehren. Neben ihnen mögen die Gelehrten in ihren Studirzimmern und an ihren Büchertischen sich nicht etwa anmaßen, ihr gelehrtes Geschwätz gegen den himmlischen Meister zu kehren, auf dessen Worte wir allein zu lauschen haben. Die schönen Titel helfen hier Niemanden aus und bringen den Herren Aebten, Prioren, Dekanen und Archidiakonen höchstens das Privilegium, bei dem Gerichte das von Gott ausgeht, an der Spitze des Reigens zu stehen. Wenn die Herren Höflinge gewohnt sind, die Menschen mit dem Weihwasser zu täuschen und zufrieden zu stellen, so mögen sie nicht erwarten, bei Gott das Gleiche thun zu können. Alle die Schreier aber mögen sich abgewöhnen, mit ihren Schnäbeln zu klappern und ihren gewohnten Lärm zu machen, wenn sie nicht die gewaltige Hand dessen empfinden wollen, vor dessen Wort sie erzittern sollten. Was meine Person betrifft, so mögen sie damit machen, was ihnen beliebt. Sie mögen meinen Namen in dieser Angelegenheit aus ihren Papieren hinwegtilgen, und nur stehen lassen, daß ich auf den Gehorsam und die Furcht

des Herrn dringe, aber keineswegs begehre die Gewissen nach meinem Belieben zu lenken oder ihnen ein Gesetz aufzulegen. — Wie stolz verachtet ihr das Wort Gottes und wie schwach und feig sind doch sonst euere Herzen, so daß ihr euch nicht reget noch beweget! Ich ermahne euch, ein wenig besser zu bedenken was euch Noth thut, damit ihr nicht länger euch selber so kläglich betrüget."

In der zweiten Predigt, über den Text: „Lasset uns zu ihm hinausgehen außer das Lager und seine Schmach tragen," bespricht Calvin namentlich das Verhalten, das sich in dem Drange und der Hitze der Verfolgung gezieme. Auf die Märtyrer, zuerst die jüdischen aus der Maccabäerzeit, weist er da hin, „welche die Verheißung vom Herrn muthig bezeugt und auch ihr Leben dafür gelassen," dann auf die christlichen der ersten Jahrhunderte, „die in ganzen Wolken sich hinwürgen ließen — Leute von wenig Wissen aber vielem Glauben und die mit Nichts als diesem Glauben entschlossen in das Feuer und jeden andern Tod gingen." — „Wir dagegen," fährt er fort, „wir sind unterrichtet und verständnißvoll und wissen so viel, daß nichts mehr uns fehlt, wie wir wenigstens dafür halten; und in der That, was das Verständniß der Schrift betrifft, hat Gott uns so viel gewährt, wie nur irgend einer Zeit. Aber dafür lebt kaum ein Tropfen rechten Eifers in uns. Sehen wir die Tyrannen auf uns losstürmen, so scheint es uns: Gott habe kein Mittel mehr uns zu retten, und sorgen für unser Wohl und Leben in einer Weise, als hätten wir auf ihn gar nicht zu rechnen, von ihm gar nichts zu erwarten. O der jämmerlichen Thorheit und Gleichgültigkeit! Seine Vorsehung, wie er sie uns geoffenbaret, sollte uns vielmehr als eine uneinnehmbare Burg gelten. Suchen wir doch dies eine Wörtlein zu erkennen: daß unsere Leiber in der Hand dessen sind, der sie gemacht hat. Er behütet uns und hat seine Augen auf die Tyrannen gerichtet; denn wie der Tod seiner Heiligen angenehm vor ihm ist, so sagt er auch, daß die Erde das Blut aufdecken werde, das in ihr verborgen worden... Ja, die Feinde des Evangeliums mögen das Blut der Märtyrer verschwenden wie es ihnen beliebt: sie werden doch einmal Rechenschaft darüber geben müssen, bis auf den letzten Tropfen. Heute höhnen sie und verbrennen die Gläubigen und indem sie in ihrem Blute sich baden, achten sie ihrer aller Leben nicht einen Pfennig werth. Aber lasset uns Geduld haben und zuwarten! Gott wird endlich zeigen, daß er nicht umsonst unser Leben so hoch gewerthet hat..... Unterdessen ergreifet den Schild des Glauben, um alle Aengsten und Befürchtungen, die auf euch eindringen, zurückzuweisen, und denket nicht so gering von der Kraft des göttlichen Geistes, daß sie nicht leicht alle Grausamkeit der Menschen überwinden könne. Davon haben wir vor Kurzem wieder ein recht schlagendes Beispiel erlebt. Ein junger Mann, der hier unter uns gewohnt und in Tournay war verhaftet worden, wurde zum Tode durch Enthauptung verurtheilt, wenn er widerrufe; zum Tode durch das Feuer,

wenn er in seinem Bekenntnisse beharre. Als man ihn fragte, was er vorziehe, antwortete er einfach: „Der mir die Gnade gewährt hat, für seinen Namen sterben zu dürfen, wird mir wohl auch die Gnade gewähren, das Feuer aushalten zu können." Das ist nicht von einem Menschen, sondern von dem heiligen Geiste zu uns geredet, um uns gewiß zu machen, daß uns Gott eben so wohl gegen alle Qualen stärken und siegreich machen kann, als uns dazu führen, sänftiglich auf unserem Bette zu sterben. Darum hebet eure Häupter auf zu der unverwelklichen Krone und dem herrlichen Erbe, zu dem Gott euch beruft und zögert nicht für eine solche Wohnung euer gegenwärtiges Leben zu verlassen. Werdet unserm Herrn Jesus darin gleich, daß ihr lebet in Mitten der Todesgedanken, und nehmet die Schmach seines Kreuzes auf euch, um mit ihm hindurchzudringen zu der glorreichen Auferstehung in der Fülle aller Seligkeit, aller Freuden, alles Triumphes."

In der dritten dieser Predigten straft Calvin vornämlich die religiöse Gleichgültigkeit seiner Gemeinde, deren träge und gezwungene Theilnahme am Gottesdienst er mit Davids Wunsch zusammenstellt, „sein Leben lang im Tempel wohnen und die schönen Gottesdienste des Herrn schauen zu dürfen," und ruft mit bitterer Rüge aus, „daß er sogar diejenigen nicht von diesem Tadel ausnehmen dürfe, die sich aus der Fremde doch eben um der Freiheit des Gottesdienstes willen hieher geflüchtet." „Die Einen haben ihr Vaterland verlassen, um Glieder einer christlichen Kirche werden zu können. Die Anderen haben den noch größeren Vorzug genossen, daß Gott sie in ihrer Heimath besuchte und bei ihnen einkehrte. Werden nun die Eingebornen dieser Stadt ungestraft bleiben können, wenn sie das verachten und nicht vielmehr sprechen: Herr, du hast dein Haus unter uns gebaut und deinen Altar aufgerichtet in unserer Mitte; gieb uns denn die Gnade uns zu reinigen, daß wir deine heilige Gegenwart nicht entweihen durch unsere Sünden und den Segen deiner Wohlthat uns nicht in Fluch verkehren. Und die Fremdlinge — wenn sie hier nicht leben wollen als in Gottes Haus: was suchen sie dann bei uns? Konnten sie nicht auch anderswo in Lüsten leben, und war es nöthig, aus dem Papstthum zu fliehen, um sich liederlich aufzuführen? Wie es denn wirklich Einige gibt, denen es besser wäre, sie hätten den Hals gebrochen, als je ihren Fuß in diese Kirche gesetzt, um sie zu verwirren. Denn die Einen gesellen sich zu den Lärmmachern um sie in ihrer Bosheit zu bestärken; die Anderen sind Leckermäuler oder Trunkenbolde; wieder Andere Müßiggänger und Händelsucher. Es gibt Haushaltungen, wo Mann und Frau wie Hund und Katze mit einander sind. Andere ahmen den vornehmen Herren nach und bewegen sich in weltlichem Prunke und Ueberfluß. Wieder Andere werden so zärtlich und weichlich, daß sie nicht mehr wissen, was Arbeiten ist und keine Nahrung gut genug finden. Daneben gibt es böse Mäuler und Splitterrichter, vor denen die Engel des Paradieses nicht sicher wären; und während sie selber von Fehlern strotzen, wenden sie ihre ganze

Heiligkeit darauf, die Nächsten zu controlliren. Und dabei meinen sie Alle, Gott müsse ihnen hoch dafür verpflichtet sein, daß sie die Reise nach Genf gemacht; als ob es nicht zehnmal besser wäre, sie wären in ihrer Ruhe geblieben, als hieherzukommen, um solches Aergerniß anzurichten. — Nun, was von solchen Sünden geschehen ist, traget dem Herrn vor, damit er es vergebe; für die Zukunft bessert euch; und die Unverbesserlichen mögen die Kinder Gottes von sich ausscheiden und dem gerechten Zorne überlassen."

Wir denken, diese Beispiele werden genügen, um von den verschiedenen Predigtweisen Calvins eine bestimmte Anschauung zu gewähren; und werden es wohl auch begreiflich machen, daß während ein Gelehrter wie Scaliger sagt: „seine Commentare seien viel anziehender als seine Predigten*)," die große Gemeinde der Gläubigen anders urtheilte und ihn auch in diesem Stücke als den auserwählten, unvergleichlichen Führer zum Heile betrachtete. In Genf selber war der Zudrang zu der Kirche, in der er predigte, so außergewöhnlich, daß sogar das Rathsprotokoll davon Notiz nahm und gelegentlich bemerkte: „Eine unglaubliche Menge Volks drängt sich zu den Predigten Meister Calvins." Da er nicht gerne gestattete, daß man diese Improvisationen — die er nicht für gediegen genug hielt — dem Drucke übergab**), gingen sie wenigstens abschriftlich in zahlreichen Exemplaren nach Frankreich und cirkulirten da von Gemeinde zu Gemeinde. Auch ein Mann wie Coligny machte neben der heiligen Schrift die Predigten Calvins zu seiner täglichen Nahrung, und las namentlich die Homilien über das Buch Hiob mehrere Jahre hindurch immer von Neuem, wieder mit der ersten beginnend, wenn er mit der letzten geendet. —

An die Predigt schließt von selber die im besondern Sinne sogenannte, auf das Einzelne und die Einzelnen gerichtete Seelsorge sich an. In welchem Sinn und Geist, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Treue Calvin dieselbe handhabte, haben wir uns schon bei verschiedenen Anläßen, namentlich als wir seine Fürsorge für die französischen Glaubensgenossen schilderten, an mannigfachen Beispielen zur Anschauung gebracht***). Was wir hier noch hinzufügen, bezieht sich vorzugsweise auf seine Wirksamkeit als Pfarrer in Genf, und auf sein seelsorgerliches Urtheil über diese oder jene speziellen Fra-

*) „Multo magis mihi placent Calvini Commentarii quam ejus conciones quas nunquam scripsit."

**) So Beza in der Vorrede zu den Predigten über das Buch Hiob: „Viele fromme Leute haben darum gebeten, daß sie möchten herausgegeben werden, obwohl er selber, der Urheber, aus dessen Munde sie aufgezeichnet wurden, sich so viel als möglich widersetzte, wie er es überhaupt bei allen seinen Predigten that."

***) Vergl. z. B. Bd. I, p. 96 u. f. und die beiden ersten Abschnitte des fünften Buches.

gen christlichen Wesens und Lebens, mit denen auch heut zu Tage noch die Ethik und Pastoraltheologie sich beschäftigen.

Denn über seiner grossen Gemeinde „der ganzen Welt" vergaß der Reformator so wenig die kleine Gemeinde zu Genf, der er in besonderer Weise zum Hirten gesetzt war, daß es dem Beobachter seiner dahin zielenden Thätigkeit wohl hätte scheinen mögen, als gehöre er ihr ausschließlich an, als sei er lediglich der treueste und unermüdlichste Geistliche dieser Stadt. „Diese Kirche von Genf", ruft er einmal aus, „liegt mir auf der Seele, daß ich mein Herzblut für sie geben möchte." „Freilich gehört mein Dienst und Leben der ganzen Kirche", äußerte er gegen Viret, als es um den lebensgefährlichen Besuch der Pestkranken sich handelte; „aber so lange wir in dem Dienste eines bestimmten Amtes stehen, kann doch sicherlich nichts uns entschuldigen, wenn wir durch irgend einen Grund uns abhalten lassen, denen zu Hülfe zu kommen, die auf uns angewiesen sind." Und so kann er denn in seiner Schrift gegen Balduin bezeugen, daß seine Thüre zu jeder Zeit Allen offen stehe, auch den Geringsten und Verworfensten aus dem Volke. Aus seinen Briefen haben wir gesehen, wie er an einem Morgen zuweilen zehn und zwanzig Mal von Solchen unterbrochen wurde, die seine seelsorgerlichen Bemühungen in Anspruch nahmen, und in der That jede andere Arbeit liegen ließ, um ihnen zu entsprechen. An der Art, wie er die Leute vor dem Consistorium behandelte, ersieht man wohl, wie genau er jede Familie seiner Gemeinde kannte und über ihre Gesinnung, ihre Verhältnisse, ihren Lebenswandel unterrichtet war. Bei den Kranken und Sterbenden, an deren Lager wir ihn etwa treffen, erscheint er als der vertraute, vielgeliebte Lehrer und Tröster, dem die Abscheidenden noch ihren Dank sagen, ehe das Wort ihnen ausgeht, oder dessen Hand sie festhalten, während sie ihr letztes Gebet sprechen*). Auch von dem einen und andern seiner Feinde lesen wir, daß er in seiner letzten Stunde ihn zu sich rufen ließ, um an seinem Wort und Gebet sich aufzurichten. Von seiner Frau, die in den letzten Zügen lag, ging er hinweg, um noch andere Leidende zu besuchen, die seiner Seelenpflege bedurften. Denn beständig schwebte, wie er selber zu verschiedenen Malen sagt, jenes Wort des Propheten ihm vor: „daß Gott das Blut jedes Sünders, der ungewarnt in seinen Sünden sterbe, von den Händen des Hirten fordern werde." „Welch ein Amt voll Gefahr und Verantwortung," ruft er aus, indem er in seinen akademischen Vorlesungen diese Stelle erklärt, „ist demnach das Amt eines Predigers und Dieners Gottes. Nichts ist dem Herrn theurer als die Seelen, die er nach seinem Bilde schuf, deren Vater und Erlöser er ist. Darum übergibt er sie der Treue der Seelsorger mit der gewissen Bedingung, daß sie für jede einzelne Rechenschaft ablegen müssen. Es ist nicht hinreichend, daß sie nur hie und da, nur die Einen und Andern ermahnen, sondern Alle müssen sie suchen

*) Vergl. z. B. p. 263 d. Bds.

vom Verderben zum Leben zu bringen; sonst wird die Drohnung an ihnen sich erwahren, welche Gott hier ausspricht." „Und nicht nur an den Seelen", fügt er in seinem Commentar zur Apostelgeschichte 20, 28*) hinzu, „versündigen sich diejenigen, welche nicht ihre ganze Kraft und Mühe auf die Erbauung der Gemeinde verwenden, „sondern sie werden auch der Entweihung des Heiligthums schuldig, indem sie das heilige Blut des Sohnes Gottes, durch das die Seelen erkauft worden, gering und für nichts achten, und die Frucht desselben zu nichte machen, so viel an ihnen ist. Welche Diener des Herrn sind das aber, die so die Kraft seines Todes vereiteln und seine kostbare Hinterlassenschaft sich nutzlos verlieren lassen, — und welches Gericht muß über solche furchtbaren Sünden ergehen!" — „Ja was das Wort Gottes in diesem Sinne aussagt", schreibt er an seinem ehemaligen Freund Roussel, „sollte gewiß hinreichen das Gewissen eines Jeden zu schärfen, daß bei unseren Seelsorgerpflichten keine Sicherheit noch Feigheit, keine Geringschätzung noch Nachlässigkeit mehr möglich ist. Wie unermeßlich viel will das doch sagen: über das Heil seiner Mitmenschen wachen. Etwas Größeres gibt es nicht im Himmel und auf Erden. Alle Nerven sollten sich dazu anspannen, die ganze Kraft des Geistes sich darauf wenden, Leib und Seele in dieser Arbeit aufgehen. Beständig müssen wir auf das Vorbild des einen wahren Hirten sehen, und von ihm lernen Eifer und Sorgfalt, Liebe und Freundlichkeit, so daß auch wo wir strafen und tadeln müssen, wir doch mit den armen Seelen nicht anders verfahren, als ein guter Hirte mit seinen Schaafen." — Man begreift es, wie er aus diesem Gefühle heraus sagen konnte, daß unter all' den Qualen, denen er in Genf ausgesetzt sei, doch nichts so sehr ihn martere als die Angst um die Seelen, die ihm auf das Gewissen gebunden seien und doch seine Zucht nicht annehmen wollten. Zumal wenn das Abendmahl ausgetheilt werden sollte, bannte ihn die Sorge, daß Viele der Communikanten eher den Zorn Gottes als die Gabe des ewigen Lebens hinunterschluckten**). „Kommenden Sonntags", schreibt er noch nach seiner Rückkehr nach Genf einmal an Farel, „sollen wir das Mal des Herrn feiern. Daraus magst du entnehmen, welche inneren Nöthen mich jetzt bedrängen. O wenn es doch in meiner Abwesenheit gefeiert werden könnte, selbst unter der Bedingung, daß ich auf den Händen zu euch hin kriechen müßte***)!"

Nach seinem praktischen, ordnenden Sinne suchte er demnach die Gestalt und Thätigkeit der Kirche so zu organisiren, daß sie schon von selber die specielle Seelsorge in sich schloß und ihren nothwendigsten Bedürfnissen

*) „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde ..... Zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat."

**) Vergl. die Aeußerungen Bd. I, pag. 157.

***) Laus. Brieff. Ep. 20.

abhalf. Durch jene Einrichtung der Congregationsgottesdienste, da jedes Gemeindeglied zum Worte kommen konnte und die Predigt in eine vertrauliche Unterredung auslief, wurde den etwaigen Zweifeln, Bedenken, Fragen jeglicher Art Gelegenheit gegeben, sich zu äußern und ihre Beantwortung zu empfangen. — Die eigentlichen Sünder und äußerlich Fehlbaren nahm das Consistorium vor, in Fällen da zur Abbitte zu nöthigen, zurechtzuweisen, zu strafen war. Wo besondere Schonung räthlich schien, ließ Calvin die Angeklagten wohl auch zu sich allein kommen und redete ihnen in's Gewissen. — Den Besuch der Kranken machte er durch einen eigenen Artikel in der Liturgie den Geistlichen zur ordnungsmäßigen Pflicht, und gab ihnen die nöthige Anleitung zu dieser fast ganz außer Uebung gekommenen Thätigkeit *). Damit jeder Krankheitsfall dem betreffenden Pfarrer alsobald bekannt werde, ließ er obrigkeitlich verordnen, daß Niemand drei Tage krank liegen dürfe, ohne daß die Angehörigen nach dem Seelsorger schickten. — Und wie für die Kranken so auch für die Gesunden, für die gesammte Bevölkerung der Stadt richtete er eine geordnete kirchliche Seelsorge ein. Die Prediger wurden angewiesen, mehrere Mal im Jahre, namentlich vor den großen Communionstagen, jedes

*) „Die Pflicht des Hirten," heißt es darin, ist nicht nur die allgemeine Predigt der Wahrheit, sondern er soll auch so viel als möglich jeden Einzeln warnen, aufmuntern und trösten. Am meisten bedarf der Mensch dieser geistlichen Labung aus dem Munde des Herrn, wenn er durch dessen Hand mit Leiden, Krankheiten und anderen Unfällen heimgesucht wird, und vornehmlich in der Todesstunde. Denn mehr als in irgend einem andern Augenblicke fühlt er sich da durch sein Gewissen geängstet, sowohl wegen des Gerichtes Gottes, vor welches er gefordert wird, als durch die Angriffe des Teufels, welcher alle Kraft anwendet, um das arme Geschöpf noch zu besitzen und in Schande und Elend zu Grunde zu richten. Folglich ist es die Pflicht der Prediger, alle diese zu besuchen, sie zu trösten durch Gottes Wort, sie zu belehren: wie Alles was sie dulden, aus Gottes Hand und barmherziger Vorsehung kömmt, wie er den Seinen nichts sendet, als was zu ihrem Heile dient. Der Prediger wird hiezu die schicklichsten Sprüche wählen. — Wenn er die Leidenden in tödtlicher Krankheit sieht, soll er sie ihrem Seelenzustand gemäß behandeln. Sind sie voll Entsetzen bei dem Herannahen des Todes, so muß er ihnen zeigen, daß der Tod für die Christen nichts Entsetzliches sei, da sie Christum zum Führer und Beschützer haben, der ihnen in das ewige Leben vorangegangen; und sie in dieser Weise dem Gerichte Gottes gläubig entgegensehen lehren. Sind sie dagegen nicht genug erschüttert durch das Gefühl der Sünden, so muß er ihnen erklären, was das Gericht Gottes sei, vor welchem sie nur bestehen können durch Barmherzigkeit, indem sie Christum als ihr Heil erfassen. In jedem Falle wird er zusehen müssen, welch ein Sinn in ihnen lebt, und darnach die Mittel wählen, mit denen er auf sie einwirkt. Und wenn er etwas weiß, wodurch er die armen Leidenden auch im Leiblichen trösten kann, so soll er nicht unterlassen es zu thun, und überall das Beispiel wahrer Liebe geben."

Haus ihrer Parochie zu besuchen und sich mit allen Inwohnern über ihren Seelenzustand zu unterreden. Da ihre Zeit nicht dazu ausreichte, traten auch die Mitglieder des Consistoriums, die Staatssekretaire, sogar die Rathsherren und Syndiks für sie ein. Die Rathsprotokolle sind voll von Weisungen dieser Art, die von der zweiten Hälfte der 50er Jahre an den Magistratspersonen der verschiedenen Aemter und Würden ertheilt wurden. „Man beauftragt zwei Herren Syndiks," heißt es z. B. im Protokoll vom 4. März 1557 „eine allgemeine Hausschau durch die ganze Stadt hin abzuhalten, um die Knechte und Mägde zum Besuche der Predigt aufzumuntern, nachdem sie über ihren Glaubensstand geprüft worden, um die Eltern zu veranlassen, ihre Kinder zur Schule zu schicken, um den Ammen zu verbieten ihre Säuglinge neben sich schlafen zu lassen, um die Wüstlinge und Schreier aufzuzeichnen und auszuweisen, und was dergleichen mehr ist." — Unter den Predigern selber führte Calvin, „um die Gemeinde durch erwecklichere und vielseitigere Nahrung desto mehr zu erbauen," einen Wechsel ein, der jeden von ihnen mit jedem Theile der Bevölkerung in Berührung brachte. Statt zu St. Peter, predigte er eine Zeit lang zu Magdalenen, dafür Henri de Mar und Geneston in seiner Kirche, und Blanchet zu St. Gervais*). —

Einen ferneren Blick in das Innere seiner seelsorgerlichen Thätigkeit gewähren die zahlreichen Aufsätze und Gutachten über verschiedene Punkte des religiösen und sittlichen Lebens, die uns erhalten sind. — In einer Anweisung zum Lesen der heiligen Schrift z. B. weist er mit großem Ernst darauf hin, wie man „das Buch, in dem Gott redet, nicht nur so ohne Weiteres aus irdischen Gedanken, Sorgen und Lüsten des Fleisches, aus allerlei Geschäften und Zerstreuungen heraus an die Hand nehmen dürfe, wenn man einen wirklichen Segen daraus schöpfen und seine selig machende Kraft erfahren wolle. Jeder Zeit müsse man sich zum Lesen derselben vorbereiten durch Gebet um den heiligen Geist, und dann mit gesammeltem, überlegendem Sinne daran gehen; auch die Blätter nicht nur unstät durchlaufen, sondern im Zusammenhange lesen, und namentlich keine Befriedigung der Neugierde und unnützen Grübeleien, sondern wahre Unterweisung in der Weisheit, Trost und Ermahnung zu guten Werken darin suchen." — Auf die Frage: Ob es einem Geistlichen erlaubt sey, sein Geld zinstragend anzulegen**), antwortet er: „Verneinen darf ich das nicht, aber wenn der Prediger sich dessen entschlagen kann, wird er weise handeln und mancherlei Aerger-

*) Register des Consistoriums vom 11. August 1542. Meister Calvin schlägt vor, daß es passend wäre, die Geistlichen zur größeren Erbauung der Gemeinde von Zeit zu Zeit in ihren Predigten wechseln zu lassen u. s. w.

**) Um diese für unsere Verhältnisse etwas auffallende Frage zu begreifen, muß man bedenken, daß die Geldverhältnisse damals noch nicht geordnet waren wie jetzt, und das Zinsnehmen fast immer mit Theilnahme an Handelsgeschäften und dem was wir jetzt „Wucher" nennen, zusammenhing.

niß vermeiden. Doch ist es immerhin besser, er leihe aus als er treibe etwa selber Handel oder übe ein Gewerbe. Nur das möchte ich dabei beobachtet wissen, daß er nicht einen feststehenden Zins oder eine bestimmte Entschädigungssumme fordere, sondern das Geld einem rechtschaffenen Manne anvertraue, der ihm dann nach eigener redlicher Schätzung einen billigen Antheil an dem Ertrage desselben überließe." — „Wenn wir das Zinsnehmen," sagt er an einer anderen Stelle, „ganz und gar verdammen, so umstricken wir die Gewissen enger, als der Herr selbst es gewollt; erklären wir es ausdrücklich für erlaubt, so werden die Meisten sich dessen bedienen, um die größte Zügellosigkeit einzuführen. Den Israeliten freilich war das Zinsnehmen geradezu verboten, aber sie waren auch durch ihre socialen Einrichtungen so gestellt, daß sie desselben nicht bedurften. Wir dagegen befinden uns in anderer Lage und müssen also nur vermeiden, was der Liebe und Billigkeit entgegen wäre. Geld ist ein Besitz; nun aber jeder bringt Besitz, Haus, Aecker, oder was es sey, seine Früchte und Interessen; warum also nicht das Geld? Zinsnehmen kann demnach gestattet werden unter folgenden Bedingungen: 1) nie soll einem Armen so geliehen werden, daß er, wenn ihn Unglück trifft, doch noch zu feststehenden Zinsen genöthiget ist; 2) wer ausleiht, soll nicht lediglich auf den Gewinn sehen. 3) Man lasse beim Leihen die Liebespflicht nicht außer Acht, sondern handle nach der Vorschrift Christi: „Thue Andern wie du willst, daß man dir thue." 4) Der, welcher das Geld empfängt, muß eben so viel Nutzen davon haben, als der Leiher. 5) Wir müssen durch unser Ausleihen auch die Wohlfahrt des Ortes zu befördern suchen, an dem wir uns befinden. 6) Der gesetzliche Zinsfuß des betreffenden Landes darf nicht überschritten werden. — Ueber Fragen die sich auf die Ehe beziehen. „Die Eltern sollen ihre Kinder nicht gegen deren Neigung verheirathen. Im Falle ein Jüngling oder eine Jungfrau zu der von ihren Eltern vorgeschlagenen Verbindung keine Neigung hat, sollen sie solche mit der Bescheidenheit und Ehrfurcht ablehnen, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind, und für ihre Weigerung nicht gestraft werden. Dagegen sollen sie aber eben so wenig wider den ausdrücklichen Willen der Eltern sich verheirathen. Der junge Mann, der dieß thut, soll wissen, daß es eine gerechte Strafe ist, wenn er ein ungehorsames Weib bekömmt. Er wundere sich nicht, daß, nachdem er seinerseits Gott und seinen Eltern den schuldigen Gehorsam versagt, er nun durch die gleiche Sünde seines Weibes ihm gegenüber gestraft wird." — Ueber die gewöhnlichen Zeitvertreibe, Spiele, Schauspiele, Unterhaltungslektüre, die Vergnügungen der Gesellschaft. „Karten, Würfel und dergleichen sind an und für sich nichts Unrechtes und Gottloses, aber wie oft werden sie Werkzeuge der Sünde und ziehen die Seelen in Schaden und Verdammniß. Denn zuerst nimmt nichts Anderes so sehr die Gedanken gefangen und bindet den Geist wie durch einen Zauber. Die sich daran gewöhnt haben, können sich fast nicht mehr davon losmachen, sehnen sich immer wieder darnach zurück und ge-

rathen so in große innere und äußere Gefahr. Zum Andern ist das Spiel fast immer von ungehörigen Reden, Zänkereien, Betrügereien, Trinkgelagen begleitet, und richtet die Familien zu Grunde. Denn nur selten können die Spieler zur rechten Zeit inne halten. Namentlich wo um Geld gespielt wird, kann es fast nicht ohne Sünde und offenbare Beleidigung Gottes abgehen. Endlich wird dabei eine Menge Zeit unnütz verloren und wir werden denen ähnlich, von denen der Apostel sagt, daß sie unordentlich wandeln und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz.. Darum ist es gewiß gerathen, sich von dem Allem so viel als möglich ferne zu halten." — Was die Schauspiele betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß er hie und da eins zuließ*), aber nicht mit besonderer Billigung und indem er öfteren Wiederholungen sich aus mancherlei Gründen widersetzte. In der Kirchenordnung hat er die theatralischen Aufführungen geradezu untersagt, mit einziger Ausnahme der Schul-Vorstellungen, in denen die Gymnasiasten zu ihrer Ausbildung ein Stück von Plautus oder Terenz in Scene setzten. Doch war die Regel nicht ganz ohne Ausnahmen. Noch im Jahre 1558 kömmt es vor, daß bei der Anwesenheit der Berner Gesandten, und zur Feier des neu geschlossenen Bündnisses mit der Schweiz eine Tragödie aufgeführt wurde, welche den Märtyrertod der fünf Lausanner-Studenten in Lyon darstellte, wobei ausschließlich Knaben die Spielenden waren. — Das Lesen blos unterhaltender oder gar sittlich zweideutiger Bücher, wie der damaligen Romane, verwarf er gänzlich. Im Rathsprotokoll vom 13. März 1559 wird berichtet, daß auf seinen Antrag das Buch „Amadis de Gaule" für ein „durchaus verdorbenes und unreines" erklärt, und Einige, die es gelesen hatten, ernstlich zurecht gewiesen wurden, da sie durch solche Lektüre muthwilligerweise ihre Sitten vergifteten. — Ueber die Theilnahme an geselligen Festlichkeiten bemerkt er: „Gewiß ist nichts gerathener als die Gelegenheiten so viel als möglich zu vermeiden, in welchen man gegen die Weltlust ankämpfen muß, wenn man nicht durch treulose Trägheit seinen Christennamen und Gottes Ehre verrathen will. Wer auf einer Hochzeit ist, soll sich doch des Tanzens enthalten; und obwohl er dabei zugegen seyn mag, sich bemühen, durch sein sittsames Wesen den Andern Scham einzuflößen. Es sey unser Ernst wie eine strenge Censur, durch welche wir die Lüsternheit der Uebrigen im Zaume halten." Und an einer andern Stelle: „Ob wir die Laster und schandbaren Reden in einer schlechten Gesellschaft ausdrücklich zu strafen haben, hängt von den Umständen ab. Die Vorsicht will zuweilen, daß man schweige, ist es aber irgend möglich und nützlich, so sollen wir unsere Entrüstung nicht verbergen. Sind wir dann mit solchen Menschen einmal allein, so müssen wir

*) Natürlich keine Theateraufführungen in unserem Sinne durch einen eigenen Schauspielerstand, sondern Darstellungen durch Dilettanten, Bürger und Studenten.

ihnen gewiß unsern tiefen Schmerz zu erkennen geben. Das Beste ist jedenfalls, in den Gesellschaften, da wir zugegen sind, dergleichen gar nicht aufkommen zu lassen, indem wie von vornherein die Anwesenden erbauen, durch nützliches Gespräch unterhalten, und die Schwachen, die sich oft wider ihren Willen verführen lassen, zur rechten Zeit warnen." —

„In Summa," sagt Calvin in dem Tractat vom christlichen Leben, „nicht unsere Vernunft, nicht unser Wille soll in unseren Handlungen herrschen; nicht dasjenige, was unserem irdischen, fleischlichen Sinne schmeichelt, sollen wir suchen, sondern so viel als möglich Alles vergessen und daran geben was allein unsere Person angeht. Wir gehören dem Herrn, also wollen wir ihm leben und sterben, ihm unsere Kräfte weihen, uns selbst verläugnen um seiner herrlichen Tugend willen und uns ganz und gar in seine Hand ergeben. Dann werden wir recht wandeln in Freude und in Trübsal, in Gesundheit und Krankheit, in Reichthum und Armuth, in Hoheit und Niedrigkeit, in Freiheit und Gefangenschaft, und das gewinnen, was der Natur ferne liegt: das glorreiche himmlische Vaterland mit seinen unvergänglichen Tröstungen und seiner seligen Ruhe." —

III.

Calvins Haus und Hauseinrichtung. — Sein armes Leben. — Die freiwillige Armuth bis an den Tod.

Suchen wir Calvin zum Schlusse dieses Abschnittes noch einmal in seinem Hause auf, um uns auch seine äußeren Umgebungen und die materiellen Bedingungen seines Lebens vorstellig zu machen.

Seine Wohnung lag — wie wir schon berichtet — auf der Höhe von St. Peter, in der Rue des Chanoines; von einem kleinen Garten umgeben, mit der lieblichsten Aussicht, die man von der Stadt aus genießen kann. Offenbar war sie eines der besten Häuser, die der Rath zu vergeben hatte, da er nach Calvins Tode Theodor von Beza, der jetzt zum ersten Manne der Kirche geworden, aufforderte sie zu beziehen. In den Rathsregistern findet sich, daß man einmal das Fenster eines Nachbarhauses, das auf Calvins Garten ging, zumauern ließ, weil man sich daraus einige Ungebühr gegen ihn erlaubt hatte und seine Ruhe störte. Ferner, daß man ein anderes benachbartes Haus an den Schwiegervater seines Bruders Anton vermiethete, damit er seine Verwandten in der Nähe haben möge. In seiner weiteren Nachbarschaft hatten sich, wie wir bereits bemerkten, eine große Zahl seiner Freunde und Collegen niedergelassen, Michael Cop, Franz Bourgoin, Abel Poupin, Nicolas des Gallars, Jacob Spifam, der frühere Bischof von Nevers der das bekannte tragische Ende nahm, Charles von Joinvilliers, Franz Budé, Germain Colladon, Wilhelm de Trie, Lorenz de Normandie, Galeazzo Caraccioli und Andere.

Auch die innere Ausstattung der Wohnung, das Mobiliar, wird uns durch die Rathsregister genau beschrieben, da es dem Reformator bei seiner Rückkehr nach Genf von Obrigkeits-wegen geliefert worden war, und nach seinem Tode wieder zu Handen des öffentlichen Schatzes zurückgenommen wurde. Es bestand aus zwei Tischen von Nußbaum- und vier von Tannen-Holz, zwei Schränken, von denen der eine alt, der andere neu war, als sie dargeliehen wurden, drei Bettgestellen, zwei Behältern für die Eßwaaren, einem Pult mit Bücherschrank, einem hölzernen Armstuhl, der heute noch in Genf gezeigt wird, einigen Bänken und zwölf Sitzen ohne Lehnen, sogenannten Stabellen, von denen das Inventarium bemerkt, daß sie zum größten Theile alt und und gebrechlich gewesen als man sie ablieferte, während sie unter der Hinterlassenschaft sich neu und in durchaus gutem Stande vorfanden *).

Und dieser Einfachheit der Einrichtung entsprach die Einfachheit der ganzen Lebensführung. Wohl mit Recht überschreibt Henry einen Abschnitt seiner Biographie: „das arme Leben Calvins." Denn wenn er auch während seines Genfer Aufenthaltes sich nicht mehr in eigentlicher Noth befand, wie es ihm früher hier und da widerfuhr**), so ist er doch nie über die Dürftigkeit hinausgekommen, die nur eben das Nothwendigste besitzt, und hat nie darüber hinauszukommen begehrt. Sein kleines väterliches Erbtheil war unter dem vielen Hin- und Her-Reisen und den mannigfachen soldlosen Diensten bis zu seiner bleibenden Ansiedlung in Genf völlig aufgezehrt worden; sogar seine Bibliothek hatte er — wie wir uns erinnern — mit sehr empfindlichen Verluste verkaufen müssen, wenn er nicht von dem Almosen der Brüder leben wollte. Der Gehalt, den er zu Genf erhielt, war zwar größer als der seiner Collegen — 500 Gulden an Geld, 12 Strich Getreide und 2 Tonnen Wein, nach unserm Geldwerthe berechnet Alles in Allem etwas über 3000 Franken — aber das Ratsprotokoll sagt es selber, warum er in dieser Weise bevorzugt wurde: weil nämlich die ankommenden Flüchtlinge und Durchreisenden ihn so stark in Anspruch nahmen und so viel kosteten***). Zuweilen, wenn man hörte, daß er mit seinem Gelde völlig auf der Neige sei, oder wenn seine geringe Lebensart, bei der er sich nicht einmal die nöthige Nahrung zu gönnen schien, Scham und Bedauern erweckte, oder wenn er endlich freiwillige Arbeiten außerordentlicher Art, wie die Abfassung des bürgerlichen Gesetzbuches, übernommen hatte, sprach die Regierung ihm noch eine besondere Gratifikation zu: bald einige Thaler zu einem Rocke, bald eine kleine Summe Reisegeld, bald etwas Holz, um sein Zimmer heizen zu können, bald eine Tonne bessern Wein, da der schlechte, den er trinke,

---

*) Vergl. die Auszüge aus dem betreffenden Dokumente in dem mehrfach erwähnten Aufsatze: „Sur la Demeure de Calvin."

**) Vergl. Bd. I, pag. 264 und 265.

***) „Lequel est homme de grand sçavoyer et propre à laz restauration des églises crestiennes et supporte grande charge des passans."

seiner Gesundheit nicht zuträglich sei. Aber äußerst selten nahm er eines dieser Geschenke an. „Der Rath hat vernommen," heißt es in dem Protokoll, von 25. Januar 1546, „daß Meister Calvin erkrankt ist und an Allem Mangel leidet*); man hat ihm zehn Thaler geschickt, die er jedoch schlechterdings zurückwies. Darauf hin hat man beschlossen, ihm ein Faß guten Weines zuzustellen und ihm den Wunsch auszudrücken, daß er es in freundlichem Sinne annehme." Um die „gnädigen Herren und Freunde" nicht zu beleidigen, nahm Calvin es in der That in Empfang, ließ aber dafür alsobald zehn Thaler von seinem Gehalte den geringer bedachten Collegen zustellen. Einige Zeit nachher schlug er zwei Goldthaler aus, die seine Auslagen auf einer Reise nach Bern ersetzen sollten, welche er in Staatsangelegenheiten unternommen. Im December 1556, als man ihn mit Holz bedachte, brachte er den Preis dafür sofort zu dem Staatskassier, der indeß die Annahme verweigerte. Bei seiner letzten Krankheitszeit, da er zudem auch mit dem Unterhalte seines vermögenslos gewordenen Bruders beschwert war, hatte ihm der Staatssekretair im Auftrage des Rathes 25 Thaler auf den Tisch gelegt. Er aber bat die gnädigen Herren auf das Beweglichste, ihm das nicht anzuthun und die Summe zurückzunehmen; ja, er lehnte es sogar auf das Bestimmteste ab, auch nur seinen ordentlichen Gehalt sich auszahlen zu lassen, „da er nichts mehr leisten könne und also auch nichts mehr verdiene." Als man vorher einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit sich bei seiner Ablehnung nicht beruhigen wollte, erklärte er mit einem Schwure, daß er die Kanzel nicht wieder betreten werde, wenn man ihn zwingen wolle, mehr zu empfangen als ihm gebühre. Daß er überdieß häufig genug nicht seinen ganzen Gehalt bezog, geht z. B. aus einem Vorfalle im Jahre 1546 hervor, da es allgemeines Gelächter erregte, als ein Anabaptist ihn vor dem Rathe der Habsucht beschuldigte, „weil — schreibt er an Farel — Alle wußten, daß ich nicht nur jede außerordentliche Remuneration zurückgewiesen, sodann auch auf einen Theil meines gewöhnlichen Gehaltes — etwa zwanzig Kronen**) — ausdrücklich verzichtet hatte***). Ebenso als seine Collegen im Jahre 1558 um Erhöhung ihres Gehaltes baten, unterstützte er dieses Gesuch in dem Sinne, daß er den Rath darum anging, die Summe, die er bisher mehr empfangen, zurückzubehalten und sie unter Alle gleichmäßig zu vertheilen.

Und doch war es nicht der Rede werth, was er außer seinem Gehalte einnahm. „Von den Fürsten und Hohen", sagt Beza, „denen er seine Werke widmete, begehrte er nie etwas; und die wenigen Geschenke, die er etwa von dem einen und andern erhielt, beliefen sich im Ganzen auf kaum mehr als

*) „Qu'il n'a pas de quoi."

**) Da eine Krone zehn Genfer Gulden werth war, so machte diese Summe also fast die Hälfte seiner Besoldung aus.

***) Brief an Farel. Amsterd. Ausg. p. 37.

zwanzig Thaler." Für seine schriftstellerischen Arbeiten hat er niemals Honorar verlangt oder empfangen. In einem Brief an Farel vom 2. October 1546 verbreitet er sich darüber, daß er seine Commentare zu den neu testamentlichen Briefen dem Buchhändler Wendelin in Straßburg in Verlag geben müsse; „denn das", fügt er bei, „ist die einzige Weise, wie ich meinen Dank für seine ehemalige Güte gegen mich abtragen kann. Zur Zeit meiner größten Bedrängniß hat er gegen 40 Goldgulden für mich ausgegeben, und sich in jedem Stücke meiner Angelegenheiten auf das Treuste angenommen. Ich würde mir eine schwarze Undankbarkeit zu Schulden kommen lassen, wenn ich ihm jetzt meine Manuscripte versagte."

Freilich gab es dann Zeiten und Gelegenheiten, wo er seine Mittellosigkeit recht beschwerlich und schmerzlich empfand. Als er einmal eine längere Reise nach Deutschland zu unternehmen wünschte, mußte er zu seinem bitteren Leidwesen den Plan aufgeben, weil, wie er schrieb, seine Kasse völlig erschöpft war, und ihm kaum die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten gestattete. „Wir haben jetzt zwei Jahre hindurch theure Zeit gehabt", setzte er hinzu, „und so ungern ich es that, konnte ich es doch nicht vermeiden, Schulden zu machen. Uebrigens sage ich das nicht, um mich deßhalb zu beklagen. Gott ist bisher so gütig mit mir verfahren, daß ich durchaus zufrieden bin mit dem, was ich besitze. Ich will dir nur erklären, warum es mir jetzt schwer fiele, wieder Geld aufzunehmen. Zudem sind Alle, die mir leihen könnten, Kaufleute, und diese haben bei der gegenwärtigen Geschäftsstockung selber mit mancherlei Verlegenheiten zu kämpfen."

Dessenungeachtet entging er bei den zahllosen Lügen, die noch während seines Lebens über ihn ausgestreut wurden, auch der Verläumdung nicht: daß er reich sei, Schätze sammle, ein prächtiges und üppiges Leben führe. Zu verschiedenen Malen mußte er sich gegen diese lächerlichen Gerüchte vertheidigen. „Wenn man, so lange ich am Leben bin, an meine Armuth nicht glauben will", schloß er eine derartige Zurückweisung in seiner Vorrede zu den Psalmen, „nun so wird doch bald genug mein Tod die Wahrheit an den Tag bringen." Und in dem Sendschreiben an Sadolet: „Ehre und Reichthümer zu suchen liegt gar nicht in meiner Natur; sie sind mir völlig gleichgültig. Hätte ich aber danach gestrebt, so wäre ich wahrlich nicht aus eurer Gemeinschaft geschieden, in welcher der Weg zu den höchsten Würden und Schätzen mir bereits geebnet war*)." Und wenn die bekannte Erzählung Drelincourt's richtig ist, so hat sich Sadolet selber von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugt, denn als der Cardinal einmal durch Genf reiste,

*) Einer der heftigsten Gegner der französischen Reformation, Florimond de Raimon erzählt in der That: „daß die Astrologen, welche Calvins Nativität gestellt, herausgebracht hätten: er sei zur Ehre des römischen Pontifikats bestimmt gewesen." (Hist. de la naissance et décadence de hérésie I, 7, cap. 8.)

berichtet dieser Apologet Calvins, wünschte er den berühmten Ketzer, der gegen ihn geschrieben und in einem so wunderbaren Rufe stand, persönlich kennen zu lernen, und fragte nach seinem Palast. Nämlich als „Bischof und Herrn von Genf" meinte er ihn zu finden, in einem prachtvollen Hause, reichlich ausgestattet und von Dienern umgeben. Aber er war nicht wenig betroffen, als man ihm ein kleines Haus zeigte, und da er anklopfte, Calvin selber in sehr einfacher Kleidung herabkam, ihm die Thüre zu öffnen. In großem Staunen darüber, daß dieß der große mächtige Mann sei, von dem man in ganz Frankreich rede, konnte der Cardinal sich nicht enthalten, ihm seine Verwunderung über das auszudrücken, was er vor Augen sah. Allein Calvin bat ihn zu bemerken, daß er in seiner Wahl und Handlungsweise nicht Fleisch und Blut zu Rathe gezogen, noch den Zweck gehabt habe, sich zu bereichern und weltlich groß zu werden, sondern Gott zu verherrlichen und die Wahrheit zu vertheidigen.

Als er endlich starb und seine Hinterlassenschaft das Zeugniß, auf das er sich berief, für ihn ablegen konnte, fand es sich, daß er Alles in Allem — der Erlös aus seinen Büchern, die zu sehr hohen Preisen abgingen, mit inbegriffen — ein Vermögen von 225 Thalern, und als einziges Kleinod einen silbernen Becher besaß *), den er einst von dem Herrn von Varenne zum Geschenk erhalten.

Mit der zusammenfassenden Charakteristik eines neuern Beurtheilers, die wir in jedem Stück uns aneignen können, schließen wir diese eingehende Zeichnung des Lebensbildes Calvins.

„Gestehen wir zuerst", sagt Gaufrès in seinem bereits erwähnten Aufsatz über die von Bonnet herausgegebenen französischen Briefe des Reformators **), „gestehen wir zuerst seine Fehler und Schattenseiten. Vor Allem war er ein Kind seiner Zeit, dieses sechzehnten Jahrhunderts, das sich von den Irrthümern und Leidenschaften des Mittelalters noch nicht völlig frei machen, das Evangelium noch nicht in seiner ganzen Einfalt erfassen konnte. Denn weder hatte die Kritik die Geister schon genügend geschärft, noch die christliche Innerlichkeit die Seelen genügend gereinigt. Calvin begriff nicht, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist; er machte aus dem Christenthum noch eine vom Himmel gefallene Dogmatik und bestimmt ausgeprägte Lebensordnung. Das war sein Unglück, und zwar ein Unglück, das ihm theilweise angerechnet werden muß. Denn mit den Zeiteinflüssen ist doch nicht Alles erklärt. Andere vor ihm hatten eine nach manchen Seiten hin zartere, geisti-

*) Wie wenig das in der That auch für seine Zeit und seine Verhältnisse war, zeigt z. B. der Umstand, daß Luther, der doch aus ärmeren Verhältnissen stammte, ein Vermögen von 9000 Gulden hinterließ.

**) Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, IV, p. 420.

gere, christlichere Frömmigkeit, und wenn der Irrthum, aus den Gedanken in die Thatsache übergehend, ihn zu Handlungen fortriß, die wir heut zu Tage verbrecherisch nennen würden, hätte sein Gewissen sich erheben und Einsprache thun sollen. Aber es schwieg, oder er erstickte seinen Aufschrei. Sein Andenken hat bis auf diesen Tag darunter gelitten, und wird auch ferner darunter leiden: Jeder muß eben seine Bürde tragen!

„Aber auf der andern Seite welche Reinheit, welche Seelengröße, welcher Glauben! Welche Einfalt in seiner Familie, unter seinen Freunden, im Umgange mit den Kranken! Er lebte in der Armuth, ohne sich daraus das geringste Verdienst zu machen. Im Gebete fand er das Geheimniß unbedingter Hingabe an Gott, und wie Viele hätten das für Schwäche gehalten, was doch gerade der Grund seiner Stärke war. Nie war ein Mensch treuer in seinen Ueberzeugungen; nie ein Diener seinem Herrn ergebener, nie ein Christ inniger durchdrungen von dem göttlichen Erbarmen seines Erlösers. Die Kirche rechnet es sich zur Ehre, so viele Heilige hervorgebracht zu haben; sie hat die Welt damit erfüllt, und in der That erscheint uns der eine oder andere milder, freundlicher, gütiger; aber Keiner, ohne selbst die Apostel auszunehmen, hat das Panier der Pflicht und der Ehre Gottes höher getragen; Keiner die Sprache des Heiligen der Heiligen ernster zu den Gewissen gesprochen; Keiner mehr den Ruhm verdient, der Reformator der Kirche zu heißen.

„Diese Frömmigkeit, dieser Glaube war mit den herrlichsten Geistesanlagen verbunden. Calvin hatte eine Vereinigung von seltenen Gaben empfangen: einen starken Willen, ein gerades Gewissen, eine lebendige Intelligenz, einen zugleich umfassenden und tiefen Geist, der die Falten der schwierigsten Probleme zu durchdringen und die mannigfachsten Kenntnisse in Eins zu vereinigen im Stande war, einen ausgezeichneten Takt, das höchste Maß der Kunst die Menschen zu regieren und zu lenken: eine reiche Ansammlung von Fähigkeiten, die ihm eine der höchsten Stufen in der Bewunderung der Menschheit anweist.

„Wie gerne würde man von all' diesen unvergleichlichen Gaben des Genies und der sittlichen Vortrefflichkeit die Irrthümer absondern, die ihren Glanz verdunkelten; den vergangenen Jahrhunderten zuweisen was der Reformator von ihnen entlehnt hat, und nur das zurückbehalten was auch unser Gewissen anerkennen kann! Aber solche Scheidung ist weder erlaubt noch möglich! Ein derartiges Trennen und Sondern würde Calvin auflösen und zu nichte machen. Calvin ist dieser eine und einzigartige Mann, in welchem zu einer wunderbaren Einheit der strenge, rücksichtslose, zuweilen grausame Eifer eines Elias, die demüthige Liebe eines Johannes und die unwiderstehliche Energie des Begründers eines Weltreiches sich die Hand reichen. Und wie er nur in dieser Beschaffenheit der wirkliche Calvin ist, so hat er auch nur in dieser Beschaffenheit auf sein Zeitalter wirken können. Den

Sohn Gottes ausgenommen, hat nie ein Mensch der Welt die reine und allseitige Wahrheit dargeboten. Wenn man von jedem menschlichen Elemente sie ablöst, scheint sie für uns unerreichbar; und das Evangelium selber hat die Nationen erst durch die Stimme der Apostel bekehrt, d. h. durch die Stimme von Menschen, in denen es sich seiner übermenschlichen Geistigkeit einigermaßen entkleidet. Ganz besonders aber jene Kämpfe und Leidenschaften, die man das sechzehnte Jahrhundert nennt, bedurften eines starken, unbeugsamen Mannes, der nicht nur zu lehren, sondern auch zu erziehen wußte; nicht nur zu erbauen, sondern auch zu bezähmen, nicht nur einen neuen Glauben zu verkündigen, sondern ihn auch den Völkern aufzudrängen und unter ihnen zu erhalten durch eine rücksichtslose Willenskraft. Mit einem Wort: es bedurfte des Calvins der Geschichte, des wirklichen Calvins."

IV.

Calvins letzte Zeit in Genf, Krankheit und seliger Heimgang. — Verhältnißmäßige Ruhe während der letzten Jahre. — Häusliche Trübsale und Demüthigungen. — Fortwährende Kränklichkeit und Körperleiden. — Steigerung derselben durch das Wechselfieber des Jahres 1559. — Wachsende Beschwerden und Schwächen, die mehr und mehr die letzten Kräfte verzehren. — Die Arbeit bis zum letzten Athemzuge. — Geduld, Ergebung, Glaube, Freundlichkeit. — Der Beginn des Jahres 1564. — Luther und Calvin in ihrem Sterben. — Zunehmende leibliche Auflösung. — Calvins Testament. — Seine Abschiedsrede an den Rath. — Seine Abschiedsrede an die Geistlichkeit. — Abschied von Farel. — Letztes Zusammensein mit seinen Collegen. — Völliger Zusammenbruch und Tod den 24. Mai 1564. — Begräbniß und Beza's Grabschrift.

Wir stehen am Ende unserer Aufgabe. Unsere bisherige Erzählung reicht beinahe überall bis in die letzten Monate des Lebens Calvins; und wo dieß nicht ganz der Fall ist, wie bei der Schilderung der Genfer Verhältnisse, die wir mit dem Jahre 1560 abbrachen, da bleibt doch nichts Weiteres von irgend welcher Bedeutung zu berichten. Ruhig, gesichert, in regelmäßigem und erwünschtem Gange bewegte von dem genannten Zeitpunkte an seine Thätigkeit in Genf sich fort; der geliebte und nützliche Theodor von Beza an seiner Seite, der so manches Geschäft ihm abnahm und erleichterte; die Obrigkeit durchaus eines Sinnes mit ihm; die Bevölkerung endlich zu seinen Anschauungen erzogen und von seinem Geiste durchdrungen; seine Person von allgemeiner Liebe und Verehrung umgeben; die trefflichen Einrichtungen jeder Art, die er in's Leben gerufen, in voller Wirksamkeit, unaufhörlich weiter arbeitend an dem Werk der Erbauung, der Züchtigung, der Belehrung und Begründung. Die Briefe aus diesen Jahren, in denen Calvin über die Zustände der Republik und Kirche sich ausspricht — wie z. B. das berühmte Schreiben an Olevian über die Genfer Disziplin — athmen im Allgemeinen nur noch das Gefühl dankbarer Befriedigung und des frohen

Bewußtseins: ein großes, mühevolles Lebenswerk mit Gottes Hülfe glücklich zur Vollendung gebracht zu haben. Wohl kam es hier und da noch vor, daß ein Spötter oder öffentlicher Sünder durch die Straßen der Stadt geführt und von dem Henker gezüchtigt werden mußte*); oder daß ein häretisches Buch zu verdammen war, und das Volk sich um den Scheiterhaufen sammelte, auf dem man es verbrannte**). Aber kein Zeichen des Mißfallens, kein Laut des Murrens begleitete mehr solche Vorgänge; im Gegentheile zeigte sich jetzt das Volk selber fast mehr zur Strenge geneigt als seine Führer, und schickte in seinen Generalversammlungen den Einen und Andern auf das Schaffot, den Consistorium und Rath mit einer gelinderen Strafe hatten entlassen wollen.

Freilich waren deßhalb auch diese letzten Jahre des Reformators nicht ohne ihre Kämpfe und Leiden. Außer den erschütternden herzzerreißenden Berichten, die er eben um diese Zeit tagtäglich aus Frankreich erhielt, außer den verschiedenen Lehrstreitigkeiten und bitteren literarischen Controversen, in welchen er sich fort und fort, gleichsam bis zum letzten Athemzug, bewegen mußte, — trafen ihn auch in dem Wenigen, was ihm von Familie geblieben war***), die schmerzlichsten Prüfungen und Demüthigungen. Seine Schwägerin Anna de Fer, die Gattin seines Bruders Anton, der in seiner nächsten Umgebung, eine Zeit lang in seinem Hause lebte, machte sich des Ehebruches schuldig, und wurde nach schmachvoller Auflösung der Ehe aus der Stadt entfernt. Bald darauf kam dieser Bruder, dem Calvin das

---

*) So ein gewisser Billrod im Jahr 1563, welcher bei einem heftigen Gewitter, da Andere gebetet, sich in Spottreden ergangen und sich fleischliche Vergehungen hatte zu Schulden kommen lassen.

**) Dieß widerfuhr 1562 der „Discipline ecclesiastique" von Morelli de Villiers, worin dieser Franzose behauptete: das Consistorium sei eine Institution, von welcher die apostolische Zeit nichts gewußt habe, und das Volk allein habe das Recht, über Lehre und Sitten zu richten. Von der Synode zu Orleans waren diese Grundsätze verworfen, und darauf hin der Verfasser in Genf, wo er sich aufhielt, zur Verantwortung gezogen worden. Er erklärte, daß er nicht vor dem Consistorium erscheinen, wohl aber dem persönlichen Urtheile Calvins sich zum Voraus unterwerfen werde. Allein der Reformator lehnte es ab, da noch einmal zu richten, wo bereits die Synode ihre Entscheidung abgegeben — denn er wolle nicht den Anschein haben, daß er sich über sie erhebe —, und ließ, als Morelli sich auf diesen Bescheid hin ohne weitere Verantwortung aus Genf entfernte, sein Buch verbrennen und ihn selber für excommunicirt erklären. — Vergl. über den in seiner Art bedeutenden und edeln Mann den Artikel: der France protestante B. VII, 504.

**) Bekanntlich hatten bei dem Wegzuge Calvins von Noyon seine beiden Geschwister Anton und Marie ihn begleitet. Von der letzteren erfährt man nirgends etwas. Von Anton weiß man nicht viel mehr, als was der obige Text enthält.

Bürgerrecht in Genf verschafft und eine Existenz als Buchbinder gegründet hatte, wir wissen nicht recht wodurch, um Hab und Gut. Viel schwerer, als wenn es ihn selbst betroffen hätte, empfand Calvin dieses Mißgeschick. „Es ist mir schon bitter genug, daß der Arme jetzt beraubt und ausgezogen ist," schrieb er an Zurkinden, der bei dem in Bern geführten Prozesse irgendwie betheiligt und auf Seite des Gegners gewesen zu sein scheint, „was mußt du nun noch Rüge und Schmach hinzufügen, um mich desto empfindlicher zu verwunden? Vielleicht ist er ungerechter Weise mit dem Hasse meines Namens belastet worden; jedenfalls kann ich die Art, wie du dich benommen hast, nicht gerade als einen Freundschaftsdienst ansehen."

Aber als das Schwerste und Peinlichste — wenigstens nach dem Urtheile von uns gewöhnlichen Menschen — erscheinen doch die „Antastungen seines eigenen Leibes", um mit dem Buch Hiob zu reden: die unaufhörlichen Krankheiten und Körperleiden, unter denen sein Leben sich hinzog, und die natürlicher Weise mit dem zunehmenden Alter mehr und mehr sich schärften und steigerten. „Schon in seinen Studienjahren," sagt Beza, „hatte er durch die Ueberanstrengungen im Arbeiten und die wiederholten Nachtwachen seine Gesundheit zerrüttet." So weit wir etwas von seinen körperlichen Zuständen erfahren, finden wir ihn von da an fortwährend schwächlich, angegriffen, zu Fieber und Krankheitsanfällen geneigt. Vielleicht hätte einige Zeit der Ruhe und sorgsamen Pflege dem abgeholfen und seine Gesundheit wieder befestigt. Aber daran war nicht zu denken. So gewissenhaft er im Uebrigen, wie Beza ausdrücklich berichtet, den Anordnungen der Aerzte gehorchte: seine Thätigkeit aufzugeben oder nach dem Maß seiner Körperkräfte zu beschränken, hätten sie ihm nicht vorschreiben dürfen. Das Einzige was er nach dieser Seite hin sich gefallen ließ, war die Vorschrift: sich möglichst viel im Bette zu halten, — da er denn wohl Besuche aus seiner Gemeinde empfing und seinem Schreiber diktirte, — und ein so andauerndes Fasten, daß er zuweilen sechs und dreißig Stunden lang nicht die geringste Nahrung zu sich nahm. Es wäre nicht schwer, aus den Angaben Beza's und Calvins eigenen Andeutungen in seinen Briefen, — obwohl er immer nur im Vorübergehen und um die Verzögerung oder Kürze der Antwort zu entschuldigen von seiner Krankheit redet, — eine förmliche Geschichte derselben zusammenzusetzen, in welcher kaum ein Jahr seines Lebens vom Jünglingsalter an unerwähnt bleiben dürfte. Aber wir wollen mit dieser traurigen Aufzählung unsere Leser nicht ermüden. Es genügt, um sich von seinen Beschwerden und Leiden einen Begriff zu machen, die Hauptstellen aus dem Briefe an die Mömpelgarder Aerzte mitzutheilen, die, von einigen Freunden des Reformators konsultirt, ihm ihre Rathschläge zugeschickt, und um noch weitere Auskunft über seinen Zustand gebeten hatten. Mit einer äußerst freundlichen und demüthigen Danksagung beginnt das Schreiben. „Eure sorgfältige Antwort zeigt mir, wie gerne ihr mir mein Leben ver-

längertet. Hättet ihr auf mein Verlangen diese Mühe übernommen, so wäre das schon eine große Gefälligkeit; nun vollends, da ihr mir ungebeten zuvorgekommen seid, bin ich euch um so mehr verbunden. Aber freilich auf andere Art kann ich euch meine Dankbarkeit nicht bezeugen, als indem ich euch anweise, wiederum aus meinen Schriften zu entnehmen, was für eure Seele heilsam ist.... Schon vor zwanzig Jahren hatten die großen Aerzte Acatius, Tagautius und Gallus zu Paris dieselbe wohlwollende Gesinnung gegen mich. Aber damals litt ich noch nicht am Podagra und an der Plage durch Stein und Gries, es quälten mich noch nicht die Kolik und die Hämorrhoidal-Schmerzen, auch hatte ich noch nicht den Blutauswurf zu fürchten. Diese zahlreichen Uebel sind später wie eine feindliche Schaar gegen mich losgebrochen. Sobald mich das viertägige Fieber verlassen hatte, ergriff mich ein heftiger und scharfer Schmerz in den Waden, der sich nach geringer Linderung zwei bis drei Mal wiederholte, bis er zu einem Gliederreißen ward, das sich von den Füßen bis zum Knie erstreckte. Zudem plagten mich lange Zeit die aufgebrochenen Geschwüre der Blutadern, nachdem ich an den Ascariden gelitten hatte, von denen ich jetzt frei bin. Hierauf ergriff mich im nächsten Sommer das Nierenleiden. Bei einem Ausfluge hatte ich mich, da ich die Bewegung zu Pferd nicht mehr ertragen konnte, in einer Sänfte auf das Land begeben, und wollte nun bei der Heimkehr einen Theil des Weges zu Fuß zurücklegen. Doch ich war kaum eine Meile weit gegangen, als ich wegen der Erschlaffung der Nieren anhalten mußte, und statt des Urins floß zu meinem Erstaunen Blut von mir. Nach Hause gekommen legte ich mich sogleich, und litt an den heftigsten Nierenschmerzen, die durch die angewandten Mittel nur wenig gemildert wurden. Endlich gab sich das Uebel, nachdem unter dem größten Schmerz ein Stein abgegangen war, der jedoch eine solche Größe hatte, daß er die Adern verletzte und der entstandene Blutfluß nur durch Milch vermittelst einer Sonde gestillt werden konnte. Seitdem haben sich sehr viele Steine gelöst, und der Schmerz in den Nieren zeigt deutlich an, daß sie daselbst ihren Sitz haben. Doch ist es gut, daß sie klein oder nur mäßig groß sind." Die Hoffnung geheilt zu werden, wird mir durch den Mangel an Bewegung benommen, zu welchem mich meine kranken Füße nöthigen, zumal ich auch am Reiten durch körperliche Schwäche verhindert werde. Dazu kömmt noch ein anderes Uebel: daß die wegen Erschlaffung des Magens schlecht verdauten Speisen in Schleim übergehen, der durch seine Dichtheit wie Leim den Ausgang verstopft. — Aber was nöthige ich euch Solches zu lesen, und mache euch damit neue Mühe! Lebet wohl! Der Herr sei alle Zeit mit seiner Kraft und seinen Gaben eure Hülfe."

Und von all' diesen hier aufgezählten Leiden versteht es sich nun von selbst, daß wenn sie auch erst nach und nach in ihrer ganzen Stärke sich geltend machten, sie doch schon seit lange in dem Körper wohnten, und bald

verborgener, bald sichtbarer seine innersten Lebenskräfte verzehrten. Schon 1548 kann der geplagte Mann das Reiten kaum noch vertragen, und klagt über so heftigen Kopfschmerz, daß er oft geradezu die Besinnung verliere*). Im Jahr 1556 ergriff ihn während er predigte ein Fieberanfall, der ihn nöthigte die Kanzel zu verlassen und Wochen lang in großer Schwäche das Bett zu hüten. Das Gerücht von seinem Tod ging damals durch ganz Europa, und veranlaßte die Chorherrn in Noyon zu einer feierlichen Dankprocession. „Aber fast wunderbar," sagt Beza, „erholte er sich wieder, so daß er fast gesünder war als je." Calvin selber spricht wohl in einem Brief scherzend sich aus: er fühle sich noch als einen jungen und kräftigen Mann.

Aber diese Besserung hielt doch nicht lange an. Im October 1558 warf das heftige Wechselfieber ihn nieder, das alle die Krankheitsstoffe, die er in sich trug, gleichsam entfesselte, und von dem sein Freund bemerkt, es sei der Anfang des Unglücks gewesen, das sie Alle mit Schmerz und Trauer erfülle. Denn der Fortgang dieses Uebels habe gezeigt, daß die Aerzte Recht hätten, wenn sie dieses Fieber als eine tödtliche Krankheit für bejahrtere Personen bezeichneten. Wenn es auch nach einigen Monaten wieder besser gegangen sei, so habe der Kranke sich von da an doch nie wieder völlig erholt.

In der That häufen sich um diese Zeit die Aeußerungen Calvins die hiervon Zeugniß geben. „Einer der dem Tode nahe ist" nennt er sich in der Vorrede zu der letzten Bearbeitung der Institutio vom Jahre 1559; „aber je mehr die Krankheit mich drängte", fügt er bei, „um so weniger schonte

**) An Viret vom 3. Mai 1548. „Als gestern unser Merlin kam, fand er mich im Bette liegend vor durchdringendem Kopfschmerz. Schon drei Tage hatte ich gekämpft, aber die Krankheit hatte endlich gesiegt. Nichtsdestoweniger stand ich auf und ging zum Berner Gesandten. Bald nach sieben zurückgekehrt fühlte ich, daß die Bewegung des Pferdes und das zu lange Hungern mir geschadet. Also ergriff mich wieder der Schmerz und weit stärker. Nur mit der größten Schwierigkeit konnte ich predigen ...... Dieß habe ich dir sagen wollen, damit du den langen Aufschub entschuldigest." — Am 18. Nov. 1549 an Farel: „Deinen Brief habe ich um 9 Uhr empfangen. Ich habe das Haus nicht verlassen weil die Migräne mich schon seit drei Tagen furchtbar mitnimmt. Den ganzen Sonntag habe ich gefastet. Heute habe ich nach 5 Uhr Abends ein wenig gegessen, da mir das letzte Frühstück den Magen angegriffen hatte. Seit zwei Jahren habe ich mit dem Kopfweh nicht so hart zu kämpfen gehabt." — Am 4. Februar 1550 an den Nämlichen: „So lange unser Thomas hier war, bin ich entweder durch Husten oder durch einen Catarrh feindlich verfolgt worden. Jetzt quält mich die Migräne. Gut ist's, daß ich nicht aufhöre, mich nach allen Seiten hinzuschleppen und die nothwendigsten Pflichten zu erfüllen. Aber ich thue es langsam nach meiner Art, und es geht viel Zeit verloren, welche zu nützlichen Arbeiten verwendet werden sollte." Und so geht es nun von Jahr zu Jahr weiter.

ich mich, um das Werk noch zu Ende zu bringen, das die Frommen in der früheren unvollkommenen Gestalt so brüderlich aufgenommen." „Wenn mich nicht das Frühjahr ein wenig erquickt," schrieb er in denselben Monaten an Blaurer, „so ist es mit allen weiteren Erörterungen und Arbeiten vorbei. Meine Beine sind schwach, mein Unterleib wie gelähmt, zu verschiedenen Malen habe ich Blutstürze gehabt. So zeigt mir der Zustand meines Körpers nicht weniger als dir dein Alter, daß es Zeit zum Heimgehen ist. Möchten wir doch zu gleicher Zeit abscheiden dürfen, damit Keiner den Andern betrauern muß, und wir im himmlischen Erbe uns alsobald wieder treffen und genießen!"

Daß er unter diesen Umständen doch noch vier volle Jahre weiter lebte, ist offenbar ein Wunder seiner geistigen Natur, welche die innerlich längst zerfallene und gebrochene Hülle durch eine höhere Kraft und Energie immer wieder belebte, emporhob und aufrichtete. Gleichsam als ein fremdes Element betrachtet er seinen Körper und dessen Ergehen; wenn er je in einem klagenden Tone davon redet, so sind es doch nicht die Schmerzen, sondern die zwingende Nothwendigkeit seine Arbeiten theilweise einzustellen und das Eine oder Andere von der gewohnten Pflichterfüllung nachzulassen, um derentwillen er so sich ausdrückt. „Obschon er auch unter Fieber und unsägliche Schwäche immerfort arbeitete", sagt Beza, „pflegte er doch beständig zu sagen — nur weil er nicht mehr allen Obliegenheiten seines Amtes genügen konnte: er sei ein Müßiggänger und schäme und betrübe sich über seinen Müßiggang. Wobei ich immer denken mußte, daß wir vollkommen gesunde Leute in einer tiefen Muße lebten, wenn man unseren Beschäftigungen mit den seinigen vergliche. Denn seine Institutio und seinen Commentar zu Jesaja hat er in diesen letzten Jahren umgearbeitet, die Schriften gegen Stancarus, Tilemann Heßhus, Balduin, die polnischen Antitrinitarier geschrieben, den lateinischen und französischen Commentar zu den Büchern Mosis abgefaßt, in den Vorlesungen an der Akademie die Erklärung des Buches Josua begonnen und zu Ende geführt*); außerdem

*) Ueberdieß gab Calvin um diese Zeit noch heraus: die französische Uebersetzung des Commentars zu den Psalmen (1561); die Erklärung der Apostelgeschichte (1563), die Vorlesungen über Jeremias und die Klagelieder (1563); die französische Bearbeitung der Evangelienharmonie. Noch am 30. November 1563 entschuldigt er sich bei dem Polen Christoph Threcius, daß er einige Arbeiten, die dieser von ihm gewünscht, um seiner Schwäche und Erschöpfung willen nicht habe liefern können, und fügt bei: „Wenn du vor Allem für dein Vaterland besorgt bist, so lobe ich deinen Eifer. Aber bedenke doch, wie vielen Bedürfnissen und Nöthen wir auch in unserm Frankreich abzuhelfen haben. Eben übersetze ich die Commentare über Moses in's Französische und reinige sie dabei von den Fehlern, die sich eingeschlichen. Auf die Bitte meiner Brüder habe ich auch das Buch Josua angefangen, bin aber erst bis zum dritten Capitel gekommen.

daß er mit dem Rathe die schwierigsten Angelegenheiten besprach, verschiedene Deputationen der französischen Kirchen empfing und Gutachten oder Glaubensbekenntnisse für sie ausarbeitete, seine gesammte Correspondenz ununterbrochen fortsetzte, und sobald er nur einen bessern Augenblick hatte, alsobald wieder die Kanzel bestieg und die Kranken und Betrübten besuchte, um ihnen den Trost des Evangeliums zu bringen." Dabei war er beständig voller Geduld, Ergebung, Hoffnung zu Gott, getroster Zuversicht des ewigen Lebens. Von einem Abnehmen seiner Geisteskräfte oder auch nur seiner inneren Frische und Regsamkeit war nicht das Geringste zu spüren. Die Briefe aus den letzten Monaten seines Lebens athmen die nämliche Energie, Liebe, Fürsorge, Theilnahme an Allem, was im Kleinen und Großen geschieht, wie wir in seiner sonstigen Correspondenz sie finden. Bezeichnender Weise sind es überwiegend seelsorgerliche Schreiben, die er so auf seinem Schmerzenslager diktirt. Mit kurzen Worten berichtet er darin zuerst über seinen Zustand; dann geht er alsobald zu den Angelegenheiten dessen über, an den er schreibt, und vertieft sich in dieselben so ganz und lebendig, als wäre er von nichts Anderem in Anspruch genommen*).

„Vom Jahre 1562 an", erzählt Beza weiter, „nahmen die verschiedenen Leiden Calvins in solchem Maße zu, daß es offenbar wurde, wie er mit schnellen Schritten dem besseren Leben zueile, und nur das unbegreiflich erschien, wie ein so schwacher, von so schmerzlichen Krankheiten verzehrter mit so vielen Arbeiten und Sorgen belasteter Körper eine so lebensvolle, emporstrebende Seele überhaupt noch in sich schließen, ja ihr zum Werkzeuge dienen könne. Denn von Nahrung, die er zu sich nahm, war kaum noch die Rede, nachdem er schon seit mindestens zehn Jahren nie mehr zu Mittag gegessen. Seine Hämorrhoidalleiden, die er ursprünglich durch seine Anstrengungen beim Predigen und auch durch dem häufigen Gebrauch von Aloë sich zugezogen hatte, steigerten sich fast in's Unerträgliche. Seine Füße waren ganz gelähmt durch die Gicht; Kolik und Stein plagten ihn unablässig. Die Aerzte wandten alle Geheimnisse ihrer Kunst auf, ihn zu heilen, und nie ist

---

Von andern Seiten her werde ich ebenfalls bedrängt, so daß ich dir nichts versprechen kann. — Es taugt nichts, mich immer mit so großen Massen von Arbeiten zu überhäufen." Amsterd. Ausg. p. 170.

*) So z. B. in dem letzten der französischen Briefe, etwas mehr als einen Monat vor seinem Tode geschrieben, an die Herzogin von Ferrara. Das Schreiben nimmt etwas mehr als zwei Seiten ein; was sich darin auf Calvins Gesundheitszustand bezieht, sind lediglich die folgenden Zeilen: „Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, daß ich durch die Hand meines Bruders schreibe. Um meiner Schwäche und der Schmerzen willen, die ich von verschiedenen Krankheiten leide, muß ich das thun. Denn es fehlt mir an Athem; der Stein, die Gicht, Geschwüre in den Eingeweiden plagen mich, und hindern mich gänzlich an der Bewegung, die allein einige Linderung bringen könnte."

ein Mensch ihren Anordnungen regelmäßiger nachgekommen; aber von den geistigen Arbeiten freilich ließ er nicht ab. Wie er sich durch die heftigsten Schmerzen der Migräne nie daran hatte hindern lassen, die Kanzel zu besteigen, wenn an ihm die Reihe war: so blieb er auch jetzt, obwohl er seine öffentlichen Beschäftigungen nach und nach nothgedrungen abgeben mußte, unabläßig beschäftigt mit Solchen, die ihn zu Hause aufsuchten und um Rath fragten, oder ermüdete seine Schreiber, indem er ihnen Werke und Briefe diktirte."

Aus diesen Briefen, gleichsam dem Tagebuche seiner Krankheitszeit, mögen noch einige kurze Auszüge ihre Stelle finden. — Als im Jahre 1561 die Gicht zum ersten Male sehr heftig auftrat und ihn „zwei Tag lang auf das Bitterste quälte, so daß er das Bett durchaus nicht verlassen konnte", bemerkte er an Wolf in Zürich zu dem Berichte hierüber: „Freilich wünsche und hoffe ich wieder davon erlöst zu werden. Sollte dieß aber nicht geschehen, und will Gott zu meinen andern Krankheiten auch noch das Podagra hinzufügen, so muß ich eben seine väterliche Züchtigung mit Geduld ertragen." Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, die neue schmerzhafte Krankheit blieb, und ihre wie die übrigen Leiden steigerten sich von Woche zu Woche. „Ich bitte Sie meine Kürze zu entschuldigen," schreibt Calvin am 25. Mai 1563 an Herrn von Soubise, „denn die Schmerzen der Krankheit überwältigen mir fast die Besinnung;" — „in diesen letzten vierzehn Tagen" fährt er am 12. Juni an die Königin von Navarra fort, „bin ich von so sonderbaren und entsetzlichen Leibschmerzen gequält worden, daß all' mein Sinn und Geist gleichsam unbrauchbar gemacht wurde durch den Ueberdrang des Leidens." — „Gott prüft Sie" heißt es in einem folgenden Briefe vom 28. August an die Gräfin von Seninghen, „um Sie zu lehren, was das heißt: unser Leben geduldig in seine Hände befehlen. Sie sind hinfällig und von vielen Uebeln geplagt, und so ergeht es auch mir zu demselben Zweck. Aber wie denn immer sei: wir haben allen Grund, uns damit zufrieden zu geben, daß wir in unserer Schwachheit durch die Kraft des Geistes Gottes aufrecht erhalten werden; und wenn endlich diese vergängliche Wohnung zerfällt, wissen wir, daß in Kürze unser eine Wiederherstellung wartet, die vollkommen sein wird und für die Ewigkeit dauern." — „Der Herr" meldet er weiter am 27. Dezember an Bullinger, „hielt mich an beiden Füßen wie gebunden; die argen Schmerzen haben zwar aufgehört, aber nur mit Mühe krieche ich durch das Zimmer von meinem Bette zum Tische. Da es besser geht, habe ich heute wieder gepredigt, doch mußte man mich in die Kirche tragen." — Und endlich in einem Briefe vom 6. April 1564, nur anderthalb Monate vor seinem Tode, an denselben Freund in Zürich: „Obschon der Schmerz in den Nieren einigermaßen nachgelassen hat, sind doch die Lungen so beengt und verschleimt, daß ich nur mit großer Schwierigkeit den Athem ziehe. Seit zwölf Tagen ist wieder ein Stein in der Blase und thut mir bitter weh. Umsonst hat man versucht, ihn durch

verschiedene Heilmittel abzuführen. Die beste Hülfe wäre das Reiten; aber da die Geschwüre in den Blutadern mich schon arg genug quälen, wenn ich sitze oder im Bette liege, so ist nicht daran zu denken, daß ich die Bewegung des Pferdes ertragen könnte. Auch das Podagra hat mich in der letzten Zeit wieder arg belästigt, so daß du dich nicht verwundern darfst, wenn das Leiden mich etwas träg und muthlos macht. Mit vieler Mühe nehme ich einige Speise, der Geschmack des Weines ist mir bitter.... Aber ich muß schließen, da der Husten und die Bangigkeit mir die Sprache nehmen*)." —

„Das Jahr 1564," beginnt Beza, dem wir von nun an, als dem einzigen Berichterstatter über diese letzte Zeit**), ausschließlich das Wort lassen, seine Schilderung derselben, „war das erste seiner ewigen Seligkeit und für uns der Anfang einer sehr langen und gerechten Trauer. Denn Mitwoch den 2. Febr. hielt Calvin seine letzte Predigt über das Buch der Könige, um 2 Uhr seine letzte Vorlesung über Ezechiel, und Sonntag den 6. seine letzte Predigt über die Evangelienharmonie***). Von da an nöthigte ihn seine zunehmende Engbrüstigkeit den Funktionen seines Amtes zu entsagen. Nur in die Versammlung der Congregation ließ er sich noch einige Male tragen, zuletzt am 31. März; aber auch da sprach er nur noch einige Worte.

„Während indessen seine Uebel in dieser Weise sich steigerten und er wie zusammenbrach unter ihrer Last, hörte man doch nie ein Wort aus seinem Munde, das eines Christen, oder auch nur eines muthigen und standhaften Mannes unwürdig gewesen wäre. Wenn die Schmerzen am heftigsten waren, hob er sein Auge gen Himmel und seufzte nur: „Wie lange noch, o Herr!" Denn auch in gesunden Tagen hatte er dies Wort häufig im Munde, wenn es sich um die Leiden seiner Brüder in Christo handelte, die ihn Tag und Nacht weit mehr beschäftigten als die seinen. Als wir ihn baten, ja beschworen, er möge doch zum Wenigsten jetzt in diesen schwersten Anfällen sich des Diktirens und Schreibens enthalten, erwiederte er uns: „Wollt ihr, daß der Herr mich müßig finde, wenn er kömmt?"

„Am 10. März, als Jedermann erkannte, wie allem Ansehen nach der Verlust des Mannes uns drohe, verordnete der Rath, daß jeder Bürger um seine Wiederherstellung beten solle, wie dies bei großen öffentlichen Anlässen zu geschehen pflegt†). Mehrere Brüder aus der Stadt und vom Lande fanden am gleichen Tage sich bei ihm ein. Wir trafen ihn angezogen und am Tische sitzend, an dem er gewohnt war zu schreiben oder sich den Be-

*) Henry III, 523—524.

**) Wir benützen dabei den lateinischen und französischen Bericht, von dem bald der eine, bald der andere etwas ausführlicher ist.

***) Also in diesem Zustande binnen 4 Tagen noch 3 öffentliche Funktionen.

†) „Arrêté," heißt es im Rathsprotokoll, „que chacun prie Dieu pour la santé de M. Calvin, qui est indisposé depuis longtemps et même en danger de mort.

trachtungen hinzugeben. Als er uns von dort aus kommen sah — nachdem er eine Zeit lang seine Stirne auf die Hand gestützt, wie er pflegte, wenn er tief nachdachte — sprach er endlich mit schwacher, oft unterbrochener Stimme, aber mit heiterem, fröhlichem Angesichte: „Geliebte Brüder! ich sage euch herzlich Dank für eure zarte Sorge um mich, und hoffe, daß ihr derselben bald überhoben sein werdet. In vierzehn Tagen (es war der Tag, der zur brüderlichen Censur bestimmt war) denke ich euch Alle noch einmal, aber zum letzten Male um mich zu versammeln. Alsdann, glaube ich, wird der Herr offenbaren, was er über mich beschlossen hat, und es wird geschehen, daß er mich zu sich hinaufnimmt in sein Reich."

„An jenem Tage, den 24. März, wohnte er dann wirklich unserer Versammlung bei, wie er es vorausgesehen, und nachdem er die Brüder der Reihe nach censirt hatte und von ihnen censirt worden war*), sagte er: er fühle, daß der Herr ihm einige Linderung schenke, ließ sich das neue Testament in französischer Sprache geben, las selbst einige Anmerkungen vor, die am Rande standen, und forderte unsere Meinung über das Gelesene ein, weil er sich vorgesetzt habe, diese Noten zu verbessern."

„Aber diese Arbeit schien ihn doch ermüdet zu haben; des folgenden Tages befand er sich nicht mehr so wohl. Nichtsdestoweniger ließ er sich am 27. auf das Rathhaus tragen, wo der Senat eben Sitzung hielt, stieg, auf zwei Begleiter gestützt, die Treppe hinauf in das Versammlungszimmer, stellte zuerst einen neuen Rektor für die Schule vor, und dankte dann mit abgezogenem Barett für alle die Wohlthaten, die er von dem Rathe empfangen, besonders aber für die Güte, die man ihm in dieser letzten Krankheit erwiesen. „Denn ich fühle," sagt er, „daß ich zum letzten Male die Ehre habe, an dieser Stätte zu erscheinen." Er konnte diese Worte kaum aussprechen, da die Stimme vor Schwäche und Bewegung ihm brach; indem ihm selber und allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten, sagte er ihnen Lebewohl."

„Am zweiten April, dem Ostertage, war er ungewöhnlich schwach und abgespannt. Doch ließ er sich in einem Sessel in die Kirche tragen, hörte die ganze Predigt an und empfing das heilige Abendmahl aus meiner Hand. Beim Schlußgesange stimmte er noch, obgleich mit zitternder Stimme, in das Lied der Gemeinde ein: „Herr laß deinen Diener in Frieden fahren," und mit tiefer Bewegung sah die Versammlung aus seinem zufriedenen, heiteren Gesichte, mit welch' völliger Ergebung, ja mit welch' inniger Freude ihr sterbender Hirte seinem Tode entgegenblicke."

Der befreundete Biograph bringt nun weiter den Wortlaut des am 24. April verfaßten Testamentes Calvins. — Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, wie es in seiner strengen Beobachtung aller gesetzlichen

*) Diese Censur bestand in einer gegenseitigen freimüthigen, nöthigenfalls auch rügenden Besprechung der Amts- und Lebensführung.

Formen, in der Genauigkeit der einzelnen Bestimmungen, in der gewissenhaften Art, wie das geringe Gut vertheilt und ein leichtsinniger Neffe noch vom Grabe aus zurechtgewiesen wird, den Charakter des Reformators noch einmal mit aller Anschaulichkeit wiederspiegle; namentlich wenn man es etwa mit dem letzten Willen Luthers vergleicht, der, alle Formen verschmähend, sich selbst und die ganze Angelgenheit durchaus großartig und mit genialer Unbekümmertheit behandle. Aber nicht nur in ihrem Testamente, sondern überhaupt in dem Ausgange der beiden Männer aus dem Leben, scheint mir diese charakteristische Verschiedenheit recht merkwürdig und ansprechend zu Tage zu Tage zu treten. Luther stirbt, wenn wir diese Ausdrücke gebrauchen dürfen: gleichsam zufällig, unbereitet, formlos, wie aus einem seiner plötzlichen, großen Gedanken heraus; auf einer Reise, da es Niemand erwartet, mitten in Geschäften, unter fremden Leuten; von seinem Heimgange wird nicht viel geredet, er selber ahnt ihn kaum; indem er erkältet zu Bette geht, fühlt er den Tod kommen, befiehlt getrosten Muthes seine Seele in Gottes Hand und ist verschieden. Bei Calvin dagegen pflanzt die genaue Ordnung und regelmäßige Haltung seines Lebens bis an den letzten Tag sich fort. Seine Todesstunde kömmt langsam und allmälig, vielfach angekündigt, lange vorausgesehen. Auf das Sorgfältigste bereitet er sich dazu vor; von einem Kreise seiner Thätigkeit, seiner Mitarbeiter, seiner Freunde nach dem andern nimmt er feierlich Abschied, legt sein Werk in aller Form in ihre Hände nieder, ertheilt ihnen die nöthige Weisung und Anleitung es weiter fortzuführen. Sein Genf, das er mit seinem Herzblute gegründet, mit seinen Nachtwachen, Aengsten, Gebeten erbaut, umgiebt ihn in allen seinen Vertretern. Die fernen Freunde kommen, das letzte Lebewohl zu sagen und zu empfangen. Aus keiner halb vollbrachten Arbeit wird er herausgenommen; nichts läßt er unvollendet oder unbedacht und ungeordnet zurück. So scheidet ein getreuer Hausvater, nachdem er sein ganzes Haus wohl bestellt, seine Söhne großgezogen und zum erwünschten Bestand gebracht, ihnen endlich in feierlicher Versammlung die segnenden Hände aufgelegt hat, und die Gewißheit gewonnen, daß sie das hinterlassene Erbe in seinem Sinne fortverwalten werden. — Und in der That: ein anderes Scheiden Calvins könnten wir schwer uns denken. Es ist wie natürlich und nothwendig, daß sein Leben als ein Ganzes erscheine, daß die Haltung seines Wesens auch noch in seinen Tod hineinreiche. Nie haben bei einem Menschen Anfang, Fortsetzung und Schluß, jede einzelne Stufe der Entwickelung und Vollendung, völliger und genauer zusammengestimmt.

Das erwähnte Testament nun, lautet mit Weglassung der notariellen Formeln und der einzelnen Bestimmungen, die weniger Interesse bieten, in seinen Hauptstellen folgendermaßen:

„Ich Johannes Calvin, Diener des Wortes Gottes an der Kirche zu Genf, habe in meiner großen Schwachheit und dem Gefühle, daß Gott

mich bald zu sich nehmen wird, den Entschluß gefaßt, mein Testament und letzten Willen so niederzuschreiben, wie das Folgende aufweist. Erstlich danke ich Gott, daß er sich nicht nur seines armen Geschöpfes erbarmet und mich aus dem Abgrund der Abgötterei gezogen hat, um mir zur Klarheit seines Evangeliums zu helfen, mich auch weiter der Lehre seines Heils theilhaftig gemacht, deren ich ganz unwürdig war, und mich in all' meinen Fehlern und Armseligkeiten mit unaussprechlicher Geduld getragen, während ich verdient hätte, tausend Mal verworfen zu werden, — sondern daß er zu alledem seine Gnade selbst so weit erstreckte: sich meiner und meiner Arbeit bedienen zu wollen, um die Wahrheit des Evangeliums zu verkünden und auszubreiten. Ich bezeuge aus innerster Seele, daß ich in diesem Glauben, den er mir gegeben, leben und sterben will; daß ich keine andere Hoffnung habe, als seine freie Erwählung, auf welcher mein ganzes Heil beruht; und von ganzem Herzen die Gnade erfasse, die mir in Christo Jesu meinem Heilande bereitet worden ist, damit alle meine Sünde in dem Verdienste seines Lebens und Todes begraben werde. Auf das Demüthigste flehe ich ihn an: ich möchte in solcher Weise gereinigt und abgewaschen werden durch das Blut dieses großen Erlösers, welches für uns arme Sünder vergossen worden, daß ich vor seinem Angesicht erscheinen könne und sein Bild an mir tragen. Weiter bezeuge ich, daß ich nach dem Maß der Gnade, die mir geworden, sein Wort rein gelehret habe in Predigt, Werken und Schrift-Erklärungen; ja, daß ich auch in allen Streitigkeiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit hatte, nirgends sophistisch oder hinterhaltig verfahren bin, sondern rund und geradezu die Sache Gottes durchfocht. Aber ach! der gute Wille, den ich gehabt, und mein Eifer, wenn man ihn so nennen kann, war so etwas Laues und Kaltes, daß ich in allen Stücken unendlich Vieles schuldig geblieben bin, und mein gutes Trachten ohne die unendliche Gnade Gottes sich wie Rauch wirkungslos verloren hätte. Ja, die Gaben, die er mir verliehen, hätten mich nur um so strafbarer vor ihm machen müssen, — so daß ich wiederholt feierlich vor ihm bekenne, wie ich keinen andern Grund meines Heiles weiß, als daß Gott, welcher der Gott der Barmherzigkeit ist, sich einem so erbärmlichen Sünder als Vater erzeigen will."

„Was nun das wenige Gut betrifft, das Gott mir gegeben, um darüber zu verfügen, so setze ich meinen vielgeliebten Bruder Anton Calvin zum einigen Erben desselben ein, — aber doch nur zum Erben dem Titel nach, so daß er persönlich nur den silbernen Becher, den Herr von Varennes mir geschenkt, an sich nehmen soll, und das Uebrige alsobald an seine Kinder abtreten. Nämlich seinen Söhnen Samuel und Johann jedem vierzig Thaler, seinen Töchtern Anna, Susanna und Dorothea jeder dreißig. Was ihren Bruder, meinen Neffen Daniel, angeht, so bestimme ich ihm, um für seinen leichten, flüchtigen Lebenswandel ihn zu strafen, nur zwanzig Thaler. — Das ist, in Summa, das gesammte Gut, das Gott mir gegeben, wie ich es möglichst genau geschätzt

habe nach dem Werthe der Bücher, der Möbeln, des Geschirres und des Uebrigen. Sollte sich indessen etwas mehr finden, so soll es unter meine Neffen und Nichten vertheilt werden, auch den Daniel nicht ausgenommen, wenn Gott ihm die Gnade gibt, sich zu mäßigen und zu bessern. — Außerdem vermache ich dem Collegium zehn Thaler, und zehn weitere der Börse für arme Fremdlinge."

„Nachdem Calvin," fährt Beza fort, und wir nehmen nun seine Erzählung wieder auf, „so sein Testament in's Reine gebracht hatte, ließ er den vier Syndiks und den Rathsherrn sagen: er wünsche, ehe er sterbe, noch einmal eine Ansprache an sie zu halten, und hoffe wohl, daß er sich am nächsten Tage werde können in das Rathhaus tragen lassen. Aber sie antworteten alsobald: sie würden seinerseits bei ihm sich einfinden, und beschworen ihn, für seine Gesundheit Sorge zu tragen. So verfügten sie sich denn am folgenden Tag (26. April) in feierlichem Aufzuge von dem Sitzungssaale in sein Haus; und nachdem sie um sein Bett sich geordnet, setzte er sich auf und nahm alle seine Kräfte zusammen, um ihnen ohne Unterbrechung vortragen zu können, was er sich vorgenommen. Seine Rede wurde, während er sprach, wörtlich niedergeschrieben.

„Gnädige Herrn", sagte er, „ich kann Euch nicht genug danken für alle die Ehren und Freundlichkeiten, die mir von Euch geworden sind, obgleich ich sie in keiner Weise verdiente, und ganz besonders für die unaussprechliche Geduld, mit der ihr meine arge Schwachheiten und Fehler ertragen. Wohl habe ich in meinem Amte auch viele Kämpfe und Verdrießlichkeiten zu bestehen gehabt; aber das ist nicht durch eure Schuld geschehen, sondern nach dem Rathe Gottes, der jeglichen seiner Knechte so prüfen will. Wo ich nicht Alles geleistet, was ich hätte sollen, bitte ich dringend, dieß nicht meinem Willen, sondern meinem Unvermögen zuzuschreiben. Denn mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß ich eurer Republik mit ganzer Seele zugethan gewesen, und bei allen Fehlern und Versäumnissen doch so viel ich es vermochte, für das allgemeine Beste gewirkt habe. Auch wäre es in der That eine undankbare Heuchelei, wenn ich leugnen wollte, daß Gott sich meiner dazu bediente, um das Eine und Andere in dieser Stadt auszurichten; nur das muß ich dabei wiederholen: entschuldigt und vergebet, wenn meine Leistungen im öffentlichen und Privatleben so gering gewesen sind im Vergleiche mit dem, was sie hätten sein sollen. Vorzüglich aber, gnädige Herrn, bin ich euch noch Dank dafür schuldig, daß ihr meine allzugroße Heftigkeit so freundlich und sanftmüthig getragen habt. Dieser und meine andern Fehler mißfallen mir von Herzen; aber ich hoffe gewiß, daß Gott mir sie wird verziehen haben.

„Was nun die Lehre anbetrifft, die ihr von mir gehöret, so bezeuge ich vor Gott und meinem Herrn, daß ich kein anderes Streben hatte, als das mir anvertraute Wort Gottes in ganzer Reinheit zu verkündigen, und auch gewißlich weiß: ich bin nicht auf das Ungewisse hin meinen Weg gegangen.

Wäre dem nicht so, so weiß ich wohl, daß jetzt Gottes Zorn meinem Haupte drohen würde; während ich nun im Gegentheil überzeugt bin, daß meine Arbeit und Sorge in der Lehre des Worts ihm nicht mißfallen haben. Ich sage das um so lieber vor Gott und vor euch, als ich nicht zweifle, daß der Arge nach seiner Gewohnheit böse, leichtsinnige Schwärmer erwecken wird, um die reine Lehre zu verfälschen, die ihr von mir vernommen."

„Im Weiteren erlaube ich mir an meine gnädigen Herrn auch noch ein kleines Wort der Ermahnung zu richten *). Niemand weiß besser als ich, aus wie vielen und großen Gefahren die barmherzige Hand des Herrn euch errettet. Welche Stellung euer Staat jetzt einnimmt, sehet ihr selber. Wohlan: ob es nun den Anschein hat, daß ihr euch in Sicherheit befindet, oder ob euch Gefahren drohen: denket jeder Zeit daran, daß Gott die höchste Ehre haben will, daß er allein es ist, der die Staaten wie die einzelnen Menschen erhält und lenkt, und darauf besteht, daß man dieß anerkenne, daß man sich in völliger Abhängigkeit von ihm fühle. Schauet auf das Beispiel des David, des größten Königs, der mitten aus dem tiefsten Frieden strauchelte und fiel, daß er sich tödtlich hätte verletzen müssen, wenn Gott sich nicht seiner erbarmt. Und wenn diesem Starken und Helden Solches geschehen ist: wie wird es dann uns schwachen Menschen ergehen? O, es ist uns die allergrößte Demuth des Herzens von Nöthen, ein Gang in Furcht, Zittern und Sorgen, ein uns Flüchten und Verbergen unter Gottes Flügel; aber dann auch ein gewisses Vertrauen, daß er wirklich helfen und erretten wird. Wohl hängen wir wie an einem Haare, aber ihr habt zur Genüge erfahren, daß er dennoch erhalten, behüten und sorgen kann, und was er in den vergangenen Tagen gethan, das wird er in den zukünftigen wieder thun. Darum wenn der Herr es euch gelingen lässet, so fahret nicht hoch einher wie die Gottlosen, sondern demüthiget euch vielmehr um so tiefer unter seine barmherzige Hand und gebt ihm Ehre und Dank. Gehts euch im Gegentheile unglücklich, und scheint der Tod euch von allen Seiten zu bedrohen, so lasset doch nicht ab von eurem Glauben und eurer Hoffnung zu dem, der auch die Todten wieder auferwecken kann. Die Schläge Gottes sind Schläge eines Vaters. Er züchtigt euch, um den erkalteten Eifer wieder anzufachen und euch immer von Neuem zu lehren: bei ihm allein euer Heil zu suchen.

„Wenn ihr nun aber wünscht, daß Gott eure Republik in dem festen, glücklichen Zustande erhalte, in dem sie sich jetzt befindet, so hütet vor Allem die Stätte da er selber wohnt in eurer Mitte, seine heilige Kirche, vor aller Sünde, Befleckung und Verstörung. Denn er hat gesagt, daß er die ehren wird, die ihn ehren, und die verachten, die ihn verachten. Er allein ist der große Gott, der König der Könige, der Herr aller Herrn. Betet ihn an, wie er es selber

*) „Au reste, il fault que Messeigneurs ayent quelque petit mot d'exhortation."

vorschreibt, lasset euch nichts so angelegen sein, als den Gehorsam gegen seinen göttlichen Willen, und trachtet darnach von Tag zu Tag zuzunehmen an Rechtschaffenheit und Treue. Denn so lange wir in dieser Welt sind, sollen wir lernen und wachsen und erfüllen was Gott von uns fordert.

„Ich kenne wohl den Sinn und Wandel eines Jeglichen unter euch, und weiß, daß ihr Alle der Ermahnung bedürftig seid. Auch dem Besten unter euch fehlt noch Vieles. Bittet deßhalb den Herrn, daß ihr euch selbst genau erkennt, und daß er euch gewähre, was euch noch abgeht.

„Wir wissen Alle, wie viel Sünden im Allgemeinen unter den Regenten herrschen. Die Einen sind gleichgültig und nachlässig in Betreff des allgemeinen Wohles, und kümmern sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten; die Andern überlassen sich ihren Lüsten und Leidenschaften; wieder Andere benützen die Gaben nicht, die sie von Gott empfangen, andere werden hochfahrend und wollen ihr Belieben auch allen Andern aufzwingen.

„Die Alten ermahne ich, daß sie die Jüngeren nicht beneiden, denen Gott größere Früchte verliehen, und die es ihnen zuvorthun. Die Jüngeren erinnere ich daran, daß ihnen vor Allem Bescheidenheit, Demuth und Mäßigung in ihrem Benehmen geziemt. Keiner trete dem Andern hindernd in den Weg. Hütet euch vor aller Eifersucht, aller persönlichen Feindschaft und Nebenbuhlerei. Denn nichts Anderes so sehr wie dieß steht dem Gedeihen eines Staates im Wege und macht die besten Absichten zu nichte.

„Darum halte sich ein Jeder in dem Stand und Beruf, worin er sich befindet, und suche keine andere Ehre, als diejenige der treuen Pflichterfüllung in Jeglichem, was ihm befohlen ist. In der Handhabung der Rechtspflege, namentlich wo es um Mein und Dein sich handelt, bitte und beschwöre ich euch, jede Parteilichkeit zu fliehen, keinen Umwegen und Künsten, keiner Gunst und keinem Hasse irgend einen Einfluß auf euch zu gestatten. Wenn ihr je die Versuchung fühlet, aus Eigennutz die ungerechte Sache zu begünstigen, so widersteht mit ganzem Ernste, indem ihr aufblickt zu dem, von dem ihr neue Würde empfinget, und ihn flehentlich um seinen heiligen Geist anruft.

„Endlich, meine gnädigen Herrn, bitte ich noch einmal: verzeihet und vergebet mir meine vielen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die ich vor Gott und seinen Engeln und auch vor euch bekenne, und die nur eben durch freundliche Vergebung können von mir genommen werden."

„Nachdem er dieß gesagt, betete er zu dem großen und gütigen Gott, daß er sie mehr und mehr mit seinen Gaben ausrüsten, und durch seinen heiligen Geist leiten wolle zu ihrem eigenen Heil und zum Heil dieses armen Volkes. Dann reichte er ihnen Allen die rechte Hand und sagte einem Jeden Lebewohl. Die Herren aber, die ihn als ihren gemeinsamen Vater betrachteten, dankten ihm für alle seine Dienste, versicherten, daß sie den Mitgliedern seiner Familie jederzeit ihre Liebe und Fürsorge bewahren würden um seinetwillen, und schieden mit vielen Thränen und großer Traurigkeit.

„Zwei Tage darauf, am 28. April, versammelte sich, wie er es gewünscht, die gesammte Geistlichkeit der Stadt und des Landes in seinem Zimmer, um auch ihrerseits seine letzte Ansprache zu vernehmen. „Meine Brüder," hob er zu ihr an*), „da wir jetzt so Wichtiges mit einander besprechen sollen, was nicht nur diese Kirche von Genf, sondern auch manche andere betrifft, die gleichsam von ihr abhängen, so wird es gut sein, wenn wir mit Gebet beginnen, damit Gott mir Gnade gibt Alles zu sagen ohne stolze und eitle Gedanken, allein im Hinblick auf seine Ehre, und ein Jeder von euch sich merken und auf sich anwenden kann was wir sagen."

Nachdem er das Gebet gesprochen, fuhr er fort: „Es könnte scheinen, als nähme ich mir zu viel heraus und wäre nicht in so schlimmem Zustande, als ich es meine. Aber ich versichere euch, daß ich bei all' meinen früheren Krankheiten und Leiden mich nie so schwach und hinfällig fühlte wie jetzt. Wenn man mich nur auf das Bett legt, schwinden mir alsobald die Sinne und ich werde ohnmächtig. Auch mein schwerer Athem ängstigt mich immer mehr. Im Uebrigen bin ich fast das Gegentheil von anderen Kranken; ihre Geisteskräfte entweichen bei der Nähe des Todes; die meinigen dagegen hat Gott gleichsam nur um so fester in mich eingeschlossen, je mehr meine äußere Natur zerfällt. Ich glaube, daß ich durch einen harten Todeskampf werde hindurchgehen müssen, und fürchte binnen Kurzem die Stimme zu verlieren, auch während der Kopf noch vollkommen klar ist. Darum habe ich euch jetzt schon zu mir beschieden, um noch mit euch zu reden, ehe Gott mich wegnimmt. Nicht, als ob ich meinte: Gott könne meinen Zustand nicht wieder bessern, wenn es so sein Wille ist. Sein Rathschluß ist verborgen und gut, und ich maße mir nicht an, ihn zu durchdringen.

„Als ich zum ersten Mal an diese Kirche kam, war so viel als Nichts vorhanden. Man predigte, das war Alles. Die Götzenbilder suchte man und verbrannte sie; aber von einer Reformation war keine Rede, Alles voll Zuchtlosigkeit und Verwirrung. Der gute Meister Wilhelm (Farel) war da, und der blinde Courault (nicht blind geboren, sondern in Basel es geworden). Daneben Anton Saulnier und dieser schönen Prediger Froment, der sein Reitkleid abzog um auf die Kanzel zu steigen, und dann wieder zu seiner Bude zurückkehrte, um Witze zu machen, und so doppelt zu predigen.

„Unter erstaunlichen (merveibleux) Kämpfen hab ich hier leben müssen. Zuweilen wurden Nachts, um mich zu erschrecken, fünfzig bis sechszig Büchsenschüsse vor meiner Thüre abgefeuert. Bedenket selber, welch' einen Eindruck

*) Wir halten uns hier — wie schon zum Theil bei der Rede an den Rath, — nicht an die Relation Beza's, die unvollständig ist, sondern an den originalen Text der Nachschrift, wie ihn Bonnet als Anhang zu den französischen Briefen veröffentlicht hat.

das auf mich armen Schüler machen mußte, schüchtern und furchtsam, wie ich es damals war und im Grund immer gewesen bin*).

„Bald darauf wurde ich aus dieser Stadt verjagt und zog nach Straßburg. Nach einiger Zeit rief man mich hierher zurück; aber die Hindernisse waren nicht geringer, die sich der rechten Ausübung eines Amtes entgegenstellten. Man hat die Hunde mir nachgehetzt und gerufen: „Faß, faß!“ und sie haben mir den Rock zerrissen und mich am Beine gezerrt. Ich ging in den Rath der Zweihundert, als man auf dem Punkte war, sich zu schlagen, und hielt die zurück, die mit solchem Vorsatze eindringen wollten. „Ziehen Sie sich zurück,“ rief man mir zu, als ich eintrat, „mit Ihnen haben wir nichts zu thun!“ Aber ich antwortete: „Nein, ihr Frevler, ergreift mich hier und tödtet mich; aber mein Blut wird über euch kommen und diese Stühle werden es von eueren Händen fordern.“ — Durch solche Kämpfe habe ich hindurch müssen, und euch stehen vielleicht noch schwerere bevor. Denn es ist ein trotziges und verkehrtes Volk, mit dem ihr zu thun habt, obwohl es viele Fromme darunter gibt, und ich fürchte wohl, ihr werdet etwas davon zu erfahren bekommen, wenn Gott mich hinweggenommen. Denn obschon ich Nichts bin, weiß ich doch, daß ich mehr als dreitausend Aufläufe verhindert habe, die sonst Genf verwüstet hätten. Aber fasset Muth und bleibet stark. Denn Gott wird sich dieser Kirche bedienen und sie aufrecht erhalten; ja ich sage euch, daß Gott sie behüten wird und hinstellen als einen unüberwindlichen Felsen.

„Ich habe viele Fehler gehabt, die ihr ertragen mußtet; und Alles was ich gethan, ist im Grunde nichts werth. Die Gottlosen werden sich freilich dieses Wortes bemächtigen, um es zu verdrehen; aber doch wiederhole ich es noch einmal: Alles was ich gethan, ist nichts werth, und ich bin eine erbärmliche Creatur. Nur das darf ich von mir sagen, daß ich jeder Zeit das Gute wollte, daß meine Fehler mir immer mißfallen haben, daß die Wurzel der Gottesfurcht wahrhaftig in meinem Herzen war. Um dieser guten Absicht willen verzeihet mir, ich bitte euch, alles Ueble und Fehlerhafte, namentlich meine Raschheit, Heftigkeit und Neigung zum Zorn; und wo ihr im Gegentheile etwas Gutes wahrgenommen, da nehmet es an und folget ihm nach.

„In meiner Lehre war ich treu und sorgsam; auch bei meinen Schriften hat mir Gott die Gnade gegeben, ernst und gewissenhaft zu Werke zu gehen, so daß ich nicht eine einzige Stelle der Schrift mit Wissen verdrehte oder unrichtig auslegte. Oft hätte ich Feinheit und Scharfsinn zeigen können, wenn ich darauf ausgegangen wäre; aber ich habe durch Gottes Gnade diese Versuchungen je und je unter die Füße getreten und mich der Einfachheit beflissen.

„Nie habe ich etwas aus Haß oder Rachsucht oder mit der Absicht zu

*) „Und wiederholte“, heißt es, „zwei oder drei Mal diese Worte: „Ich versichere euch, daß ich von Natur schüchtern und furchtsam bin.“

schaden geschrieben, sondern immer nur das gethan, was mir durch die Ehre Gottes erfordert schien.

„Was unsern Zustand im Innern betrifft, so habet ihr Herrn von Beza erwählet, um an meinen Platz zu treten. Bemühet euch, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, denn die Obliegenheit ist so groß, daß man nach menschlichem Ansehen unter dieser Bürde schlechterdings erliegen muß. Was ihn selber betrifft, so weiß ich: er wird thun was er kann.

„Aber nicht nur eure Pflicht gegen die Kirche, sondern auch eure Pflicht gegen das Gemeinwesen habt im Auge. Ihr habet gelobt, ihm zu dienen in schweren und guten Zeiten, und so trage denn ein Jeder was ihm befohlen ist und lasse nicht ab zu arbeiten und zu wirken. Denn das oft allzu nachsichtige Urtheil der Menschen ist nicht die Hauptsache; wir müssen dafür sorgen, daß wir vor Gott, der Alles weiß, bestehen können.

„Vor Allem aber haltet Frieden unter einander. Lasset keinen Streit, keinen Zank, kein bitteres Wort unter euch aufkommen, wie ich sie zu meinem großen Leidwesen das eine und andere Mal hören mußte. Freilich war es nur gleichsam im Scherz, aber die Bitterkeit regte sich doch im Herzensgrunde. Dieß Alles taugt nichts und ist durch und durch unchristlich. Hütet euch darum davor, lebet in Liebe, Freundschaft, gegenseitiger Hülfe, und schaffet den Neid hinaus aus eurer Mitte.

„Eines habe ich vergessen: ich beschwöre euch, nichts zu ändern und keine Neuerungen einzuführen. Nicht aus Ehrgeiz sage ich das, damit meine Einrichtungen fortbestehen und man sie festhalte ohne etwas Besseres zu wollen, sondern weil alle Neuerungen gefährlich sind und oft sehr übel ausfallen.

„Als ich von Straßburg zurückkam, verfaßte ich den Catechismus in großer Eile; denn ich wollte mein Amt nicht wieder übernehmen, ohne der beiden Punkte gewiß zu sein: daß man an einen Catechismus und eine Disciplin sich halte. Indem ich ihn schrieb, holte man die einzelnen Blättchen in die Druckerei, ohne daß ich sie durchsehen oder Viret zeigen konnte, der damals in der Stadt war. Wie oft habe ich seitdem gewünscht, die Hand wieder daran legen zu können; aber ich habe nie die Zeit dazu gefunden.

„Was die Sonntagsgebete anbetrifft, so benutzte ich die Straßburger Formulare und entlehnte ihnen den größern Theil. Andere mußte ich selber verfertigen, hielt mich aber dabei durchaus an die Schrift.

„Auch das Taufformular rührt von mir her. Ich schrieb es, als man mir in Straßburg die Kinder der Wiedertäufer zur Taufe brachte, von fünf und zehn Meilen in der Runde. Da ich es in großer Eile verfaßte, ist es etwas rauh und ungelenk ausgefallen; doch rathe ich euch nicht, es zu ändern.

„Die Berner Kirche hat die unsrige verrathen; und sie haben mich dort immer mehr gefürchtet als geliebt. Sie sollen wissen, daß ich in dieser Meinung von ihnen gestorben bin, und glaube, daß sie jetzt noch so gegen

mich gesinnt sind. Sie fürchteten immer, ich störe sie in der Lehre vom Abendmahle*).

„Zum Schlusse, meine theuren Brüder, bezeuge ich euch, daß ich euch je und je aufrichtig und von Herzen geliebet. Wenn ihr mich in dieser Krankheit zuweilen weniger freundlich gefunden, so verzeiht es mir, ich kann euch nicht genug danken, daß ihr, während diese Leiden mich gefangen hielten, die Last meiner Geschäfte auf euch genommen."

„Als er geendet, rief er Jeden einzeln heran und drückte ihm die Hand. Und wir gingen von ihm, die Augen in Thränen gebadet und das Herz voll unsäglichen Leides. Am zweiten Mai erfuhr Calvin durch einen Brief Farels, daß der achtzigjährige, auch seinerseits äußerst schwach gewordene Freund sich dennoch vorgenommen habe, ihn noch einmal zu besuchen. Sofort diktirte er das folgende Briefchen an ihn: „Lebe wohl, mein bester und treuester Bruder! Und da Gott will, daß du mich überleben sollst, so lebe stets eingedenk unserer innigen Verbindung, welche insofern sie der Kirche Gottes nützlich war, auch noch in dem Himmel bleibende Frucht uns tragen wird. Ich will nicht, daß du dich meinethalben ermüdest. Mein Athem ist schwach, und beständig erwarte ich, daß er mir ausgehe. Es ist mir genug, daß ich in Christo lebe und sterbe, der den Seinigen Gewinn ist im Leben und Sterben. Noch einmal: lebe wohl mit allen Brüdern!" Aber der gute Greis kam dennoch nach Genf, und nachdem er den Freund gesehen und umarmt, kehrte er nach Neufchatel zurück**).

*) „Diese letzte Stelle", sagt das Manuscript, „gehört in einen andern Zusammenhang, aber ich weiß nicht mehr in welchen. Ueberhaupt ist zwar meine Aufzeichnung durchaus getreu, aber die Ordnung der Sätze nicht mehr überall erhalten."

**) Wir haben noch einen Brief von ihm, der ein schönes Denkmal dieser den Tod überdauernden Freundschaft ist. Am 6. Juni (also etwa acht Tage nach Calvins Tod) schrieb er an Fabri: „Noch habe ich keine bestimmte Kunde von dem Hingange unseres über Alles theuern und unentbehrlichen Calvin. Aber das Gerücht das sich darüber verbreitet, und der Zustand, in dem ich ihn verließ, ängsten mich Tag und Nacht. O warum bin ich nicht hinweggenommen worden an seiner Statt, während ihm noch viele Jahre der Gesundheit und des Dienstes in der Kirche unseres Herrn Jesu Christi geschenkt wurden! Ja, gelobt und gepriesen sei er, der mir die überschwängliche Gnade verlieh, diesem Mann zu begegnen und ihn gegen seinen Willen in Genf festzuhalten, da er denn mehr gewirkt und ausgerichtet hat, als ein Mund sagen kann. Im Namen Gottes habe ich ihn damals gedrängt, und dann wieder gedrängt, eine Last auf sich zu nehmen, die ihm härter war als der Tod, sodaß er zuweilen flehentlich und um Gottes willen bat, Mitleiden mit ihm zu haben und ihm zu gestatten, daß er Gott in einer Weise diene, die seiner Natur angemessen sei. Aber da er doch erkannte, daß was ich fordere mit dem Willen Gottes übereinstimme, hat er sich Gewalt angethan und mehr geleistet, als man ihm je zugemuthet, und nicht nur

„Die übrigen Tage bis zu seinem Ende brachte er fast in beständigem Gebete zu. Freilich war seine Stimme kaum noch zu vernehmen; des kurzen Athems wegen waren es immer nur abgebrochene Seufzer, die man hörte; aber seine Augen glänzten hell bis zuletzt, und er hielt sie gen Himmel gerichtet mit einem solchen Ausdrucke, daß man die Inbrunst des Gebetes deutlich darin wahrnehmen konnte. Oft wiederholte er in dem heftigsten Andrange der Schmerzen die Worte Davids: „Herr ich habe den Mund nicht aufgethan, weil du es gethan", und von Zeit zu Zeit die Worte des Jesaja: „Ich seufze wie eine Taube." Auch habe ich gehört, daß er mehrmals sagte: „Du zermalmest mich o Herr, aber es ist mir hinreichend Trost, ich leide es gern, denn es ist Deine Hand."

„Seine Thüre hätte Tag und Nacht offen stehen müssen, wenn man Alle hätte hinein lassen wollen, die da kamen, um ihren Schmerz zu bezeugen und Abschied zu nehmen. Da er nicht mehr mit ihnen sprechen konnte, bat er, man möge sich doch damit begnügen für ihn zu beten, und sich die Betrübniß ersparen ihn leiden zu sehen. Sehr oft hat er auch mir angedeutet, dessen Gegenwart ihm doch, wie ich gewiß weiß, immer willkommen war, daß er sich ein Gewissen daraus mache, mich von meinen Amtsgeschäften abzuziehen; denn so sehr lag ihm die Pflege der Kirche und die Verherrlichung Gottes am Herzen.

„So lebte er noch, vollkommen ergeben und seine Freunde tröstend, bis zum 19. Mai; an welchem Tage wir Prediger die Gewohnheit haben, uns zu censiren und dann ein brüderliches Mahl zu halten zum Zeichen der Freundschaft, weil wir zwei Tage darauf an Pfingsten das Abendmahl nehmen. Da er erlaubt hatte, daß wir das Mahl in seinem Hause bereiteten, sammelte er seine Kräfte, ließ sich in den Saal tragen und begrüßte uns mit den Worten, die Allen Thränen entlockten: „Ich komme, meine Brüder, nun zum letzten Male euch zu sehen und mit euch zu Tisch zu sitzen." Indessen sprach er das Gebet, nahm einige Speise zu sich, und sein Gespräch war bei allem heiligen Ernst und Eifer so heiter, als es zur Zeit möglich war. Noch war das Mahl nicht zu Ende, als ihn seine Schwachheit nöthigte, sich in das anstoßende Zimmer zurücktragen zu lassen; „die Zwischenwand", sagte er dabei mit lieblicher und lächelnder Geberde, „wird mich nicht hindern, im Geiste mit euch zu sein."

„Wie er es vorausgesagt, geschah es. Denn nachdem er bis auf diesen Tag sich bei aller Schwäche doch immer noch aufnehmen und zu seinem Tische hatte führen lassen, blieb er von diesem Tag an beständig liegen, so schwach und mager, daß mit Ausnahme seines Gesichts, welches immer dasselbe blieb,

---

Andere, sondern auch sich selber übertroffen. O welch einen herrlichen Lauf hat er glücklich vollendet! der Herr gab uns die Gnade, daß wir nach dem Maße der uns verliehenen Gabe ebenso laufen und ans Ziel kommen."

eigentlich nur noch Geist und Athem da war. Und wer ihn so liegen sah, mußte wohl an Josua denken, als Israel aus seiner Gefangenschaft zurückgekommen, und Gott zu den Propheten sprach: „Ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer gezogen ist?" So lag jetzt dieser Mann, der mit so viel herrlichen Gaben geschmückt war, darnieder wie ein verdorrtes Blatt.

„Den Tag, an welchem er starb, nämlich den 27. Mai, schien er weniger leidend und mit geringerer Anstrengung zu sprechen. Aber es war das letzte Aufflackern der Natur. Denn am Abend, ungefähr um 8 Uhr, erschienen plötzlich die sichern Zeichen des Todes. Da mir dieß, wie auch einem andern der Brüder, durch die Diener gemeldet worden, eilte ich schnell herbei, und fand ihn wie er eben ruhig hinübergegangen war, ganz ohne Zuckung, weder in Händen noch Füßen; nicht einmal schwer hatte er geathmet. Das Bewußtsein und die Urtheilskraft hatte er bis zuletzt behalten; auch die Stimme blieb ihm bis zum letzten Athemzuge, und er schien vielmehr einem Schlafenden ähnlich als einem Gestorbenen.

„Also ist an diesem Tag mit der untergehenden Sonne das glänzendste Licht der Welt, welches der Kirche Leuchte war, in den Himmel zurückgezogen worden. In der Nacht und den folgenden Tag war das Leid und Trauern unbeschreiblich in der ganzen Stadt. Denn die Republik beweinte den weisesten ihrer Bürger, die Kirche ihren treuesten Hirten, die Schüler ihren unvergleichlichen Lehrer, Alle ihren gemeinsamen Vater, nächst Gott ihren einigen Fürsorger und Tröster. Eine Menge strömte zum Sterbezimmer und konnte von seiner Leiche sich fast nicht trennen; darunter auch einige Fremde, wie der englische Gesandte am französischen Hof, der nach Genf gekommen war, um noch die Bekanntschaft des berühmten Mannes zu machen, und jetzt nur das Eine sich erbat, ihn wenigstens im Tode sehen zu dürfen.

„In der That ließ man im Anfang Alle hinein. Da man aber bei dem allzugroßen Andrange fürchtete, die Feinde möchten daraus Anlaß zu Verdächtigungen nehmen, so legte man am folgenden Morgen, es war ein Sonntag, die Leiche in das Leichentuch und verschloß sie in einen hölzernen Sarg. Um zwei Uhr nach Tisch trug man sie dann ohne irgend ein Gepränge nach dem gemeinsamen Kirchhof auf Plainpalnis. Alle Rathsherrn, alle Geistlichen, alle Professoren und Lehrer, und fast die ganze Stadt begleitete sie, nicht ohne herzbewegliches Klagen und Weinen. Auf sein Grab wurde keine Inschrift gesetzt, da er es ausdrücklich verboten; doch konnte ich es nicht unterlassen, ihm meinerseits die folgende kleine Grabschrift wenigstens in Gedanken zu verfassen:

Hier liegt Calvin, der Mann aus Gott,
Der Schrecken Roms, der Laster Tod,
Der Bösen Furcht und Fluch und Haß,
Der Frommen Dank ohn' Unterlaß.

Du trittst zu diesem Grabe her
Ohn' alle Pracht und Zier und Ehr';
Wer es gebaut, das siehst du bald:
Der Demuth arme Lichtgestalt,
Die stets zur Seite ihm gewallt.

Suchst du noch mehr an diesem Ort,
Und gehst mit leisem Murren fort,
So denke doch, daß Erz und Stein
Gering und ärmlich würden sein
Bei dieses Namens Glanz und Schein.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Fünftes Buch.

Die Wirksamkeit Calvins außerhalb Genfs und sein Einfluß auf die Gestaltung der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen.

(Fortsetzung.)

II. Calvins Beziehungen zu Italien, Polen, England und Schottland.

Seite


M.WINCKLER -GE
RELIURE
LAUSAN

